<36629419250014

<36629419250014

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 1564-3

Ich bin's, der ich mit dir rede.

Joan. C. 4.

Chriſtliche Erinnerungen über die ſonntäglichen Evangelien,

Verfaſſet
und auf kaiſerl. königl. Befehl in Druck gegeben
von

P. FRANC. BORGIA TAUSCH,
der Geſellſchaft JEſu.

Dritter Jahrgang.

Wien und Prag,
gedruckt und verlegt bey Joh. Thom. Edlen von Trattnern,
kaiſerl. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1762.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß
der
Erinnerungen.

Der erſte Sonntag im Advent.

Blatt

Von der Natur und Wirkung der wahren Klugheit, und wie wir uns derſelben zu gebrauchen haben 1

Der zweyte Sonntag im Advent.

Von der Natur und Wirkung der Gerechtigkeit, und *wie wir* ſelbe zu verwalten haben 19

Der dritte Sonntag im Advent.

Von der Natur nnd Wirkung der Stärke des Gemüths 39

Der vierte Sonntag im Advent.

Von der chriſtlichen Mäßigkeit 57

Der Sonntag nach der Geburt Chriſti.

Chriſtus begehret nicht zu viel von einem Weltmenſchen, wenn er von ihm die Nachfolge jener Tugenden begehret, welche er uns in ſeiner Geburt vorgeſtellet hat 83

Der erſte Sonntag nach heil. drey Königen.

Wir verlieren Gott, ohne daß wir die Größe und Wichtigkeit des Verluſts beherzigen, und zur Betrübniß veranlaſſet würden 98

Der zweyte Sonntag nach heil. drey Königen.

Blatt

Gott will uns vielmals ſeinen Beyſtand ertheilen, jedoch mit dem Beding, daß wir alles thun, was er von uns erfordert 119

Der dritte Sonntag nach heil. drey Königen.

Große Menſchen haben den Schimmer ihrer Herrlichkeit von und wegen den Unterthanen, darum ſollen ſie gegen ſelbe nicht hochmüthig, ja auch mitleidig ſeyn. Die Unterthanen haben ihren Wohlſtand von den Großen, darum ſollen ſie gegen ſelbe ehrerbietig ſeyn 134

Der vierte Sonntag nach heil. drey Königen.

Die Unruhe des Gewiſſens iſt eine ungemeine Gnade Gottes; dieſer widerſtehen iſt die gefährlichſte Vermeſſenheit des Sünders 148

Der fünfte Sonntag nach heil. drey Königen.

Der Diener iſt, und muß nicht größer denn ſein Herr ſeyn; damit er nicht größer werden wolle, iſt er allezeit in dem Stand eines Dieners zu erhalten 172

Der ſechſte Sonntag nach heil. drey Königen.

Es iſt nicht genug der wahren Kirch einverleibt ſeyn, wir müßen der Kirch auch gehorſam ſeyn 188

Der Sonntag Septuageſima.

Ob die Arbeiter der letztern Zeiten dem Weinberg des Herrn, das iſt, ſeiner Kirch mehr Nutzen oder Schaden bringen? 202

Der

Der Sonntag Sexageſima.

Blatt

Ein Menſch ohne Gedanken, und ein Menſch ohne Nachdenken iſt ſich ſelbſt ſchädlich 219

Der erſte Sonntag in der Faſten.

Die Verſuchung iſt das beſte Mittel wider die Verſuchung 242

Der zweyte Sonntag in der Faſten.

Daß Chriſtus die ewige Weisheit zu uns rede, in dem beſtehet die Glückſeligkeit der Chriſten 260

Der dritte Sonntag in der Faſten.

Die Verleumdung widerſtrebet am allermehreſten der chriſtlichen Liebe, und zuweilen auch der Gerechtigkeit 276

Der vierte Sonntag in der Faſten.

Nach dem Beyſpiel des heutigen Volks ſolle ein jeder mit ſeinem Stück Brod zufrieden ſeyn 290

Der Palmſonntag.

Die äußerliche Pracht, und Herrlichkeit geben zwar großen Menſchen ein Anſehen, doch wäre es nur die ſtandmäßige Tugend und erhabene Eigenſchaften, wodurch ſie eine wahre Verehrung und Hochſchätzung erhalten 306

Der erſte Sonntag nach Oſtern.

Drey Lehrſtücke werden uns von den Mitjüngern Thomä, von Chriſto dem Sohn Gottes, und von Thoma ſelbſt gegeben 322

Der zweyte Sonntag nach Oſtern.

Blatt

Die ein Hirtenamt auf Erden bekleiden, ſollen Chriſtum den guten Hirten zum Vorbild nehmen 333

Der dritte Sonntag nach Oſtern.

Das oftmalige aber bedachtſame Anſehen Gottes in der Zeit iſt das kräftigſte Mittel, vor deſſen Angeſicht zu gelangen in der Ewigkeit 355

Der vierte Sonntag nach Oſtern.

Zu frühe, oder zu ſpät, oder die geheime Fehler unſers Mitbruders öffentlich abſtrafen, dienet keineswegs zu deſſen Verbeſſerung 375

Der fünfte Sonntag nach Oſtern.

Um Gnaden, die uns zur Seligkeit nothwendig, ſind wir ſchuldig Gott zu bitten. Um Gnaden, die uns zur zeitlichen Wohlfahrt gedeyen, iſt es erlaubt, Gott zu bitten 393

Der ſechſte Sonntag nach Oſtern.

Leiden und ſchweigen iſt für uns in ſichern Umſtänden ſehr vortrefflich 416

Der heilige Pfingſtſonntag.

Gott haben wir inſtändig zu bitten, daß er geiſtreiche Beamte in ſeiner Kirche erhalten wolle 429

Der Sonntag der allerheiligſten Dreyfaltigkeit.

Der göttlichen Majeſtät iſt unſer Verſtand die geziemende Hochachtung, und der Willen die gänzliche Unterthänigkeit ſchuldig 443

Der

Der dritte Sonntag nach Pfingſten.

Blatt

Freundlichkeit und Leutſeligkeit gewinnen die Herzen 455

Der vierte Sonntag nach Pfingſten.

Das Geſchäfft unſers Heils müßen wir nicht obenhin, und gleichſam im Vorbeygehen, ſondern ernſtlich, und mit Bedacht abhandeln 469

Der fünfte Sonntag nach Pfingſten.

Die Vollkommenheit iſt einem jeglichen Chriſten geboten, was aber für eine erfordert werde, wird unterſuchet 483

Der ſechſte Sonntag nach Pfingſten.

Die Kleinen und Geringſchätzigen in der Gemeinde ſind nicht zu verachten, ſondern in Schutz und der Verſorgung auch den Großen vorzuziehen 498

Der ſiebente Sonntag nach Pfingſten.

Die Verſtellung, als ſie auf ihren Eigennutz abzielet, und dem Nebenmenſchen ſchädlich iſt, wird geſchändet 520

Der achte Sonntag nach Pfingſten.

Der Argwohn iſt eine Quelle vieler Uebel; doch iſt das Argwohnen zuweilen erlaubt, ja nothwendig, aber alſo, daß der Verargwohnte allzeit angehöret werde 563

Der neunte Sonntag nach Pfingſten.

Blatt

Die Strafen Gottes empfinden, und nicht ſehen, oder ſehen wollen, ſolche Blindheit iſt mehr denn alle Strafen zu beweinen 552

Der zehnte Sonntag nach Pfingſten.

Ein freymüthiges Bekenntniß ſeines Fehlers gereichet keinem Menſchen zur Schande 570

Der eilfte Sonntag nach Pfingſten.

Wo der allgemeine Nutzen dem beſondern vorſchlägt, geht alles gut. Wird hauptſächlich aus den Geſchichten erwieſen 585

Der zwölfte Sonntag nach Pfingſten.

Ein ernſtliches nachdenkliches Anſehen, ſowohl eigener als fremder Mühſeligkeiten, iſt oft der beweglichſte Antrieb zur Erbarmniß 600

Der dreyzehnte Sonntag nach Pfingſten.

Der mittlere Weg iſt der ſicherſte 615

Der vierzehnte Sonntag nach Pfingſten.

Der Gelddienſt und der Gottesdienſt vertragen ſich nicht mit einander 631

Der fünfzehnte Sonntag nach Pfingſten.

Daß viele Menſchen ohne gehörige Vorbereitung dahin ſterben, wegen dem hat man wider Gott nicht zu klagen 648

Der

Der ſechszehnte Sonntag nach Pfingſten.

Blatt

Der unterſte Ort iſt der beſte, der ſicherſte, der ruhigſte 666

Der ſiebenzehnte Sonntag nach Pfingſten.

Wir ſollen unſern Nächſten lieben, wie uns ſelbſt, aber nicht mehr, denn uns ſelbſt 680

Der achtzehnte Sonntag nach Pfingſten.

Für den Leib iſt man weit ſorgfältiger, als für die Seele. Welche Unordnung! 696

Der neunzehnte Sonntag nach Pfingſten.

Das Zeitliche wird dem Ewigen vorgezogen, welche Thorheit! 709

Der zwanzigſte Sonntag nach Pfingſten.

Bitten iſt allzeit beſchwerlich, aber noch beſchwerlicher, wenn man den Bittenden oder lange nicht, oder gar nicht erhören will 726

Der ein und zwanzigſte Sonntag nach Pfingſten.

Wann wir uns allein wider Gott verſündigen, dann iſt er gnädig, und voll der Erbarmniß; wann wir uns aber wider den Nebenmenſchen verſündigen, dann iſt er ſtreng, ja unerbittlich 743

Der zwey und zwanzigſte Sonntag nach Pfingſten.

Gott muß man fürchten, den Kaiſer ehren 757

Der

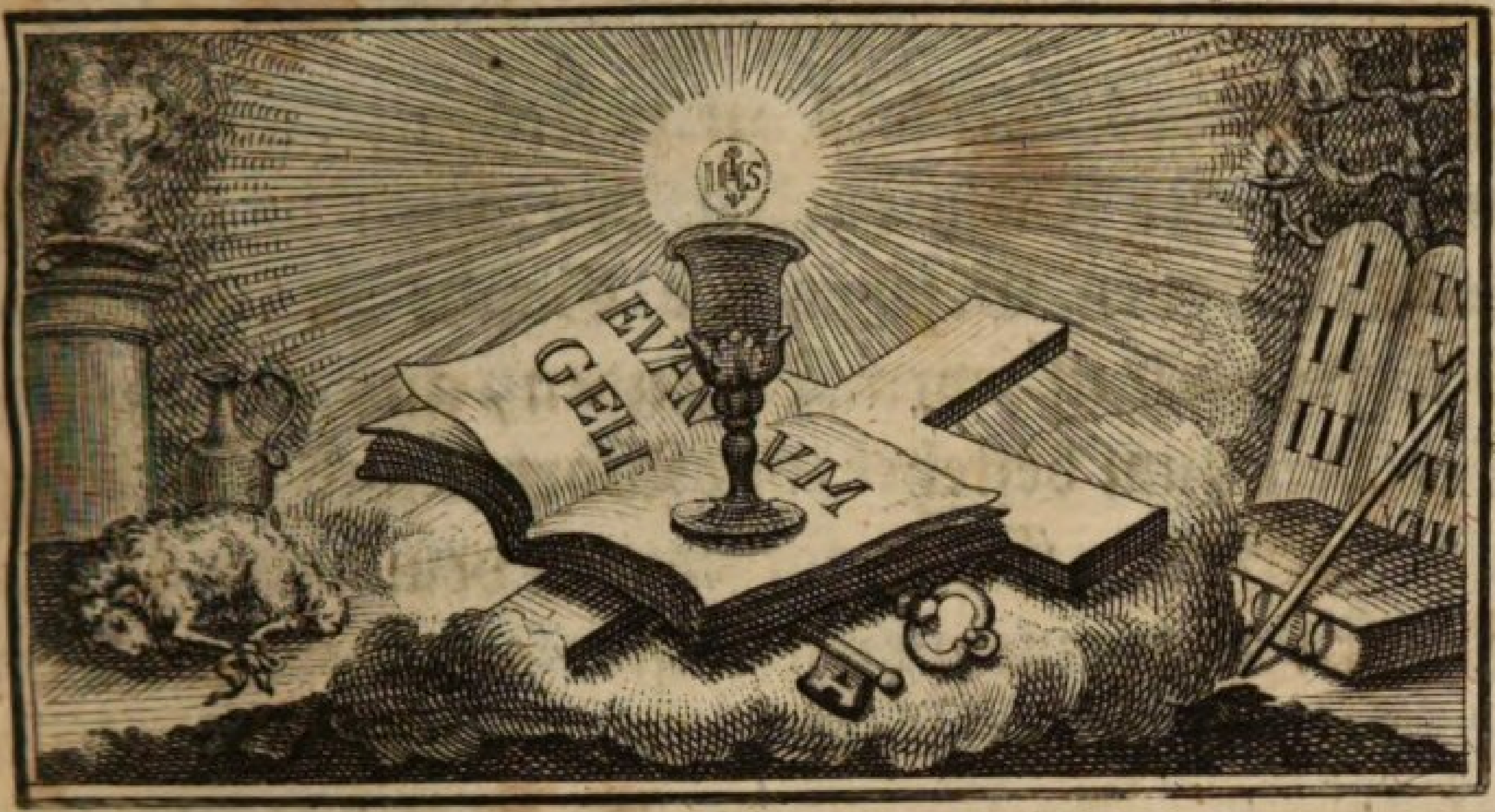
Der drey und zwanzigſte Sonntag nach Pfingſten.

Blatt

Kriegsmänner, welche in Feldſchlachten ihr Leben geopfert, ſind einer andächtigen Erinnerung bey Gott vor vielen andern würdig 778

Der letzte Sonntag nach Pfingſten.

Leicht und geſchwind glauben, was man Uebels höret, zerreißt nicht allein das Bindniß der chriſtlichen Einigkeit, ſondern auch der menſchlichen Geſellſchaft: woraus denn ein Greuel der Verwüſtung erfolget 793



Der erſte Sonntag im Advent.

Evangelium Luc. 21.

Es werden Zeichen geſchehen. Siehe den erſten Band das 1. Blatt.

Erinnerung.

Von der Natur und Wirkungen der wahren Klugheit, und wie wir uns derſelben zu gebrauchen haben.

Den Urſprung des Chriſtenthums ſtellet uns die Kirch bey gegenwärtiger heiliger Jahrszeit durch die Ankunft Chriſti in die Welt vor. Die Menſchwerdung des Sohns Gottes hatte für ihr Ziel und End, nicht allein uns Menſchen von der Sünde, und Gefan-

genſchaft des Teufels zu befreyen, nicht allein uns aus der Dienſtbarkeit des alten in die Freyheit des neuen Geſetzes der Gnade zu überſetzen, ſondern auch in jenen Tugenden, aus welchen das Chriſtenthum beſtehet, mit Worten und Werken zu unterweiſen. Eines folget aus dem andern; wer Chriſtum zu einem Lehrmeiſter angenommen, und als dergleichen gefolget hat, dem wird er zum Erlöſer ſeyn. In ſeiner zweyten Ankunft zum Gerichte wird er nicht allein unterſuchen, ob wir durch die Tauf ſeiner Kirche einverleibet, ſondern vielmehr unſern Namen gegen die That, unſern Lebenswandel gegen ſein Evangelium halten; ſtimmet dieſer mit jenen Tugenden übereins, welche er alldort mit Worten gelehret, und im Werke geübt hat, ſo wird uns dieſes Tugendbuch zur Rechtfertigung, wo nicht, ſo wird es uns zu unſerer Verurtheilung ſeyn. Chriſtliche Tugenden ſind es, mittels deren Beobachtung uns Chriſten der Sohn Gottes, und ſeine Menſchwerdung zur Erlöſung und Seligkeit, wegen deren Uebertretung aber er uns zum Untergange und Verdammniß iſt. Dieſer Tugenden iſt das ganze Evangelium voll, von allen zu handlen iſt zu weitläuftig, mithin habe ich mich entſchloſſen, nur die vornehmern, und zwar eben diejenigen zu erklären, welche uns Chriſtus abſonderlich gelehret hat. Welche ſind es nun? Sobrietatem, finde ich ſelbe in dem Buche der Weisheit in dem 8. Kap. verzeichnet, ſobrietatem, & prudentiam docet, & juſtitiam, & virtutem, quibus utilius nihil eſt in vita hominibus. Die ewige und unerſchaffene Weisheit lehret abſonderlich die Nüchternheit, oder, wie es die deutſche Uebersetzung giebt

giebt, die Mäßigkeit, die Klugheit, die Vorſichtigkeit, die Gerechtigkeit und die Stärke, über welche den Menſchen im Leben nichts nützlichers iſt. Da haben wir eben jene vier Tugenden erkläret, welche man Cardinales, die Haupt=, das iſt, jene Tugenden nennet, auf welche ſich alle übrigen ſittlichen Tugenden beziehen, und auf welche als vier Grundſäulen ſich das Gebäude des Chriſtenthums ſtützet. Ich weiß, daß zwar von dieſen vier Tugenden, als ſie ſittlich ſind, auch vor der Ankunft Chriſti von den heidniſchen Weltweiſen viel gehandelt worden iſt; allein, fruſtra hujus ſeculi ſapientes, ſchreibet der heilige Bernardus Serm. 22. in Cant. de quatuor virtutibus cardinalibus tam multa diſputaverunt, quas tamen apprehendere omnino nequiverunt, cum illum neſcierint, qui factus eſt nobis ſapientia & ſanctificatio, docuitque nos veram prudentiam, quæ eſt in ſola doctrina Chriſti. Die Weiſen dieſer Welt haben umſonſt von dieſen vier Hauptugenden ſo viele Worte gemacht, welche ſie doch gänzlich oder vollkommen nicht haben faſſen und verſtehen können, weil ſie nämlich von demjenigen nichts gewußt, der uns zur Weisheit und Heiligung worden, der uns die wahre Klugheit gelehret hat, welche allein in der Lehre Chriſti zu finden iſt. Von dieſen vier Tugenden denn werde ich mit dem Beyſtande Gottes durch die vier Sonntage dieſer heiligen Gnadenzeit handeln, nicht allein als ſie ſittlich, ſondern als ſie chriſtlich, und die Grundſäule chriſtlicher Sitten ſind. Vor heut ſchlägt uns das Evangelium die erſte derſelben, das iſt, die chriſtliche Klugheit vor; nachdem der Sohn Gottes die entſetzlichen Zeichen

beſchrieben, welche ſeine zweyte Ankunft zum Gerichte verkündigen ſollten, ſetzet er hinzu: Cum videritis hæc fieri, ſcitote, quoniam prope eſt regnum Dei. Wenn ihr dieſes geſchehen ſehet, ſo wiſſet, das Reich Gottes ſeye nahe. Welches eben ſo viel, als aus dem, was vergangen, ſchließet, was folgen werde. Hierüber machet euere Anſtalten und Zubereitung in Gegenwart. Hiedurch hat er die wahre Klugheit gelehret; dieſer Lehre zu Folge werde ich die Natur, die Eigenſchaften und Wirkungen dieſer Tugend, und wie wir uns derſelben zu gebrauchen haben, allda erklären, damit alle unſere Wirkung und Lebensart nicht nach der betrüglichen und verkehrten, welche die Welt lehret, ſondern nach der wahren und unbetrüglichen Klugheit gerichtet werde, welche in dem Glauben gegründet iſt, und von Chriſto der ewigen Wahrheit gelehret worden.

Klugheit, was iſt ſie denn? Prudentia eſt appetendarum, et vitandarum ſcientia. Die Klugheit iſt eine Wiſſenſchaft der Sachen, welche zu verlangen, und zu ſuchen, und auch deren, welche zu fliehen, und zu vermeiden ſind. Alſo Aug. l. 1. de lib. arbitr. c. 13. Von dieſer Wiſſenſchaft und Erkenntniß, welche alle unſere Uebungen nicht allein nach der rechten Vernunft, ſondern auch nach dem Geſetze Gottes leitet, ſagt die Schrift Prov. 9. Scientia Sanctorum prudentia. Die Klugheit iſt eine Wiſſenſchaft der Heiligen und Gerechten. Unſre menſchliche Vernunft allein iſt nicht fähig, alle diejenigen Wahrheiten zu erkennen, welche zum guten Leben eines Chriſten erfordert werden: das Ziel und End unſerer übernatürli-

chen Glückſeligkeit, die übernatürlichen Mittel, welche hiezu erfordert, und uns allein von dem Glauben werden vorgeſtellet, alles dieſes übertrifft die Kräften unſerer Vernunft, mithin iſt für uns Chriſten die alleinig menſchliche und auf die bloße Vernunft gegründete Klugheit nicht genug; über dieſe wird jene chriſtliche erfordert, die ſich auf das im Evangelio und übrigem Worte Gottes offenbarte Geſetz beziehet. Wie die menſchliche, alſo beſtehet auch dieſe chriſtliche Klugheit aus dreyen Haupttheilen: wie ſelbe der heilige Auguſt. l. 83. q. 31. erkläret: Prudentia eſt rerum bonarum & malarum, & neutrarum ſcientia: partes ejus memoria, intelligentia, & providentia. Die Klugheit iſt eine Erkenntniß der guten, der böſen, und der Mittelſachen, welche weder gut noch bös ſind: ihre Theile ſind die Gedächtniß, die Verſtändniß und die Vorſichtigkeit, die Gedächtniß, wie ſich Thom. der engliſche 2. 2. q. 47. a. 3. auf gemeldte Stelle Auguſtini beziehet, die Gedächtniß gegen dem, was vergangen, die Verſtändniß in dem, was gegenwärtig, und die Vorſichtigkeit auf das, was künftig iſt, aus allen dreyen ziehet die Klugheit jene Schlüße und Folgen heraus, durch welche ſie unſre Uebungen leitet: nun denn von allen dreyen der Ordnung nach.

Die wahre Klugheit wiederholet durch die Gedächtniß dasjenige, was vergangen iſt. Laſſet uns denn, um dieſe Tugend zu unſerm Seelennutze zu üben, öfters zu Gemüthe führen, erſtens die Gutthaten Gottes, ſowohl diejenigen, welche mit andern Menſchen insgemein, als auch ins beſondere uns anbetreffen, als unſere Erſchaff-

und Erlöſung, unſere Heiligmachung durch die Tauf und Einführung in die wahre Kirch. Laſſet uns zu Gemüthe führen ſo viele Gnaden, mit welchen uns Gott entweder von ſchweren Sünden bewahret, oder nachdem wir gefallen, wieder aufgeholfen, und zur Buße angetrieben hat: Laſſet uns zu Gemüthe führen die Langmüthigkeit Gottes, mit welcher er unſere Bosheit übertragen, und deſſen Gutthätigkeit, die er uns auch als Feinden erwieſen hat. So viel einer Seits. Andrer Seits laſſet uns erinnern ſo vieler und ſchwerer Strafen, mit welchen er zuweilen die Laſter der Menſchen gezüchtiget hat: nur alle Mühſeligkeiten, welche das ganze Menſchengeſchlecht jemals ausgeſtanden, vorgeſtellet, von denen eine einzige Sünde unſerer erſten Aeltern Urſach iſt; nur die vom Sündfluße überſchwemmte Welt, nur die von dem Himmelsfeuer verzehrte Landſchaft von Sodoma und Gomorrha, nur drey und zwanzig tauſend von ihren Mitbrüdern ermordete Iſraeliten angeſehen, und dabey ſich erinnert, Gott hätte durch das Waſſer und Feuer den Erdboden von dem Unflat der Geilheit reinigen, und durch das Schwert dieſes ungezäumte Laſter bändigen wollen. Wenn uns dieſe Geſchichten, ob ſie ſchon in dem Worte Gottes verzeichnet, zu alt, laſſet uns jene Strafen Gottes zu Gemüthe führen, welche ſich zu unſern Zeiten faſt vor unſern Augen zugetragen haben. Von was allgemeinen Drangſalen als Strafen Gottes wiſſen wir nicht zu erzählen, welche wir entweder von unſern Aeltern vernommen, oder ſelbſten ausgeſtanden haben; nebſt dem haben wir in vielen die Veränderung des

Glücks angeſehen, welches ſie wider Gott weit und hoch getrieben hatten: wir haben gehöret oder geſehen, wie einige Menſchen, welche ihr Leben in Laſtern, in einer Freyheit des Glaubens und der Sitten zur öffentlichen Aergerniß zugebracht, unverſehens, oder doch ohne ernſtliche Zubereitung dahin geſtorben, von deren ewigem Untergange mithin weit mehr zu fürchten, als von ihrem Heil und Seligkeit zu hoffen iſt.

Dergleichen vergangene Begebenheiten haben wir uns durch die Gedächtniß zu Gemüthe zu führen. Was ziehet aber die chriſtliche Klugheit für Folgen daraus? Paulus, nachdem er in dem 1. zu den Korinthern am 10. unterſchiedliche Strafen erzählet, mit welchen Gott im alten Geſetze die Uebertreter deſſelben gezüchtiget hat, ſetzet hinzu: Hæc autem in figura contingebant illis; ſcripta ſunt autem ad correptionem noſtram. Alles dieſes iſt ihnen in einer Vorbildung wiederfahren. Warum aber iſt es geſchrieben hinterlaſſen worden? damit die Erinnerung hievon zu unſerer Beſſerung ſeye. Wenn ihr denn, lehret die Klugheit nach dieſer Unterweiſung Pauli, wenn ihr denn euch des Zorns, der Strafen, der Gerechtigkeit erinnert, welche Gott jemals gegen die Laſterhafte geübt hat; ſo gedenket anbey, es iſt annoch eben derjenige Gott, der damals geweſen iſt; er iſt unveränderlich, mithin eben ſo heilig, eben ſo gerecht, eben ſo eifrig für ſeine Ehre, als er jemals geweſen; Sünden und Laſter der Chriſten ſind eben ſo abſcheulich vor ihm, als der Juden ihre geweſen ſind; ſie entzünden eben ſo viel, ja noch mehr ſeinen Zorneifer und Gerechtigkeit in dem

neuen als in dem alten Geſetze, weilen er in dieſem noch mehr Gutthaten nach ertheilten häufigen und kräftigeren Gnaden, nach der Ankunft und Menſchwerdung, nach verkündigter Lehre, nach gegebenen Beyſpielen, nach vergoſſenem Blute und ausgeſtandenem Tod ſeines Sohns beleidiget wird. Alſo ſagt der heilige Petrus in ſeiner zweyten Sendſchrift in dem 2. Kap. Alſo ſind die vom Anfange der Welt verübte Strafen Gottes anzuſehen: nachdem er die aus dem Himmel verſtoſſene aufrühriſche Engel, die in dem Sündfluße erſäufte Menſchen, die vom Feuer verzehrte Gegend von Sodoma angezogen, ſchließet er: Exemplum eorum, qui impie acturi ſunt, ponens. Gott habe hiedurch allen denjenigen ein Beyſpiel hinterlaſſen, welche gottlos und boshaft leben würden.

Im Falle uns aber alle dergleichen Beyſpiele nicht verbeſſeren ſollten, wäre wohl nach Vernunft und Klugheit zu hoffen, daß wir der Strafe Gottes entgehen würden? Wäre nicht viel mehr zu beſorgen, dieſe würde über uns um ſo viel mehr anwachſen, je länger ſie verſchoben wird? Aus dem, was vergangen, ziehet die wahre Klugheit Erkenntnißen für das Gegenwärtige heraus; aus dem, daß ſchon ein großer, vielleicht der größte Theil unſeres Lebens verfloſſen, ſchließet ſie, wir hätten uns denn der gegenwärtigen Zeit, welche allein in unſerer Macht ſtehet, wohl zu gebrauchen; wir hätten in dieſer den Schaden zu erſetzen, welchen wir in jener gelitten haben; ſie treibet uns zu ſolchem Eifer an durch Erinnerung, die Verdienſte wuchſen bey Gott keineswegs nach Maße der Zeit, in vielen Jahren wurden zuweilen kaum

eini-

einige, in wenigen Augenblicken hingegen viele und große geſammlet; in Magdalena und ſo vielen Büßern hätte eine Stund ihrer ernſtlichen Bekehrung dasjenige eingebracht, was in vielen Jahren ihres Laſterlebens verloren worden, aus dem daß wir ſo viele Gnaden vernachläßiget, und mit verſtocktem Gemüthe ſchon verworfen hätten, ſchließet ſie, es wäre ganz billig zu beſorgen, daß nicht Gott in das Künftige ſelbe entziehe; daß wir nicht die Maß, welche Gott verordnet, in Kürze erfüllen, und damals zu Grund gehen, wenn keine Gnad mehr zu hoffen iſt.

Partes prudentiæ memoria, & intelligentia. Der erſte Theil der Klugheit iſt die Gedächtniß des Vergangenen, der zweyte die Verſtändniß des Gegenwärtigen; wie ſelbe aus dem Vergangenen ihre Entſchließungen für das Gegenwärtige ziehet; alſo weiſet ſie uns aus der Verſtändniß des Gegenwärtigen vom ſelben ein wahrhaftes Urtheil zu fällen; was nämlich zu lieben, oder zu fliehen, was zu üben, oder zu unterlaſſen, was gut zu heißen, oder zu verwerfen, was in ſeinem Stand zu erhalten, oder zu verändern ſey. Eine verkehrte Ordnung wider alle Klugheit wäre es, mit der ſich die Eingeladene bey Luka am 14. von dem Gaſtmahl entſchuldiget hatten: Villam emi, & neceſſe habeo exire, & videre illam - - juga boum emi quinque, & eo probare illa. Ich habe einen Meyerhof gekaufet, und darum habe ich nothwendig hinaus zu gehen, und ſelben zu beſichtigen - - ich habe fünf Züge Ochſen gekaufet, und anjezo muß ich ſie ihrer Kräften wegen verſuchen. Eine Ordnung wider alle Vernunft, vor-

hin kaufen, und nachmals erſt beſichtigen, und verſuchen, was man gekaufet hat. Jene Hausmutter hat vielmehr ihre Klugheit bezeiget, von welcher die Sprüche Salomonis am 31. melden: Conſideravit agrum, & emit eum. Sie habe vorhin das Feld betrachtet, und nachmals eingehandlet. Wir Menſchen verhalten uns nur gar zu oft eben ſo blind und unvernünftig, als die Erſtgemeldte: wir treffen einen Kauf, das iſt, wir entſchließen uns zu denen Gütern, zu denen Ehren, zu einer Lebensart, ohne daß wir vorhin bedenken, was für Nutzen oder Schaden, was für Verluſt oder Gewinn, was für Gefahr oder Hoffnung darinnen verborgen ſey. Solche Unordnung aufzuheben lehret uns die Klugheit, das Gegenwärtige wohl betrachten, und nach deſſen Verſtändniß einen Schluß faſſen. Wie weit hat nicht in dieſem Theile unſre Erwägung herum zu ſehen? Auf uns, und auf alles, was um uns, ja auf alles, was auf der Welt iſt. Erſtens, auf uns, das iſt, auf das Leben, welches wir in Gegenwart führen; auf den Stand, in welchem ſich anjetzo unſere Seele befindet, ob nämlich zu hoffen, daß ſelbe in der Gnade und Freundſchaft Gottes, oder ob es nicht vielmehr gewiß, daß ſelbe ihrer Sünden wegen außer deſſen Gnad und in ſeiner Feindſchaft ſtehe? Wenn wir das erſte zu hoffen haben, was für Gefahren die Gnad zu verlieren? Wenn wir das zweyte wiſſen, was für Urſachen, welche uns in der Sünde zurückhalten? Da denket ſie allen demjenigen nach, was die Welt, das Fleiſch, oder Teufel, was unſere Neigungen und Anmuthungen, was unſer Stand und Amt, was unſere

Gemein=

Gemeinſchaften und Einſamkeit unſerer Seele für Gefahren verurſachen; ſie erinnert ſich, oftmals hätten die Reichthümer Gelegenheit zu den Laſtern gegeben; zuweilen aber hätte auch der Abgang und die Bedürftigkeit veranlaſſet, die Seele zu verkaufen; da könnte die Freundſchaft von dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit abwenden, dort die Feindſchaft eine unbillige Verfolgung aufhetzen; der Müßiggang wäre ein Urſprung der Laſter, und die überhäufte Geſchäfften wären auch an Verſorgung ihrer Seele vielen hinderlich. Die Ehren und Glückſeligkeit machten Gott vergeſſen, die Verachtung und Widerwärtigkeiten aber führeten auch zuweilen eine Freyheit und Verſtockung ein. In Betrachtung deſſen finden wir zuweilen öffentliche noch mehr aber verdeckte Gefahren in dem, daß wir uns ſelbſt ſo vielmals betrügen, da wir nämlich die Laſter für Tugenden anſehen; da wir einigen guten Werken alſo unſer Heil vertrauen, daß wir uns wegen andern Sünden nichts beſorgen, da wir uns falſche Gewiſſen machen, da wir uns durch Schmeichler, oder falſche Lehrer in gefährliche oder wohl gar irrende Glaubens- und Sittenlehren einführen laſſen.

Alles dieſes will die wahre Klugheit von unſerm gegenwärtigen Stand unterſuchet haben; die Regeln, welche ſie hierüber vorſchreibt, beweiſet ſie aus dem Evangelio und übrigem Worte Gottes. Dem die allzuhäufige Geſchäfften an Verſorgung ſeiner Seele hinderlich ſind, dem redet ſie mit den Worten Chriſti bey Luka am 10. Kap. zu: Unum eſt neceſſarium. Eines, das Geſchäfft der Seelen nämlich, iſt vor allen nothwendig: alle übrigen, ob ſie ſchon

in ſich gut und lobwürdig, wenn ſie nicht nach dieſem Hauptgeſchäffte, als ihrem Ziel und End geordnet werden, ſind eitel, unnütz und auch ſchädlich. Jenes Geſchäfft allein liegt uns dermaſſen ob, daß ſelbes niemand anderer richten und ausführen könne, es wäre uns alſo eigen, daß, wenn es gut beobachtet, niemand anderer den Lohn genießen, wenn es aber vernachläßiget wird, auch niemand anderer als wir ſelbſt die Strafe tragen werden. Nun wäre es wider alle Klugheit, die nothwendigſte, die wichtigſte, die uns allein obliegende, uns allein betreffende Geſchäffte wegen denen verſäumen, welche weit geringer, zu welchen andere mithelfen können, und von deren guten Ausgang andere die mehreſte Frucht genießen. Wer in Mitte ſeiner grimmigſten Feinde in ſchweren Gefahren ſich befindet, dem rufet ſie die ſo oft wiederholte Ermahnung Chriſti bey Markus am 13. in die Ohren: Videte, vigilate & orate. Unvernünftig iſt es in ſolchen Umſtänden blind ſeyn, ſchlafen, oder keine Hilf ſuchen. Sehet euch denn wohl um, woher, und was für Gefahren euch zuſtoſſen; wachet damit euch nicht unverſehens eure Feinde überfallen; rufet Gott durch das Gebet um Hilf und Stärke an. Wer Entſchlieſſungen vorzunehmen hat, an welchen die Ewigkeit gelegen, dem ſchlaget ſie das Lehrſtück des alten Tobiä am 4. vor, welches er ſeinem Sohn gegeben hat: Pete a Deo, ut vias tuas dirigat, & omnia conſilia tua in ipſo permaneant. Bitte Gott, daß er deine Wege leite, überlege mit ihm alle deine Rathſchlüße, in ihm ſollen ſie gegründet ſeyn. Dem das Gewiſſen

Zwei=

Zweifel erweckt, den erinneret ſie, man ſolle zwar in keiner Sache, ſein eigener Richter ſeyn, vornehmlich aber in denjenigen nicht, in welchen uns unſere Neigungen gemeiniglich verblenden und ein Urtheil fällen machen, welches nach ihrem Belieben iſt. Inclina aurem tuam, ermahnet ſie denn aus denen Sprüchen Salomonis am 19. & audi verba Sapientum. Neige deine Ohren und höre die Worte, das iſt, den Ausſpruch und die Entſcheidung der Weiſen an. In eben dieſen aber ſetzet die Warnung Chriſti bey Matth. am 7. hinzu: Attendite a falſis Prophetis. Da du um Rath frageſt, da du die Zweifel deines Gewiſſens überlegen willſt, habe Acht, daß du nicht an falſche Propheten kommeſt, oder daß nicht dieſe ſelbſt bey dir ſich eindringen; falſche Propheten, welche entweder aus Begierd zu gefallen, oder aus einem freygeſinnten Geiſt, mithin aus Bosheit in allen nach deinem Belieben reden, oder, welche in Unwiſſenheit dieſer Sachen ſtecken, ihre Unwiſſenheit aber nicht erkennen, ſondern in dieſer über allen ihren Stand auch in dem unterweiſen wollen, was ſie ſelbſt niemals gelernt haben; damit alſo nach den Worten Chriſti nicht ein Blinder den andern führe, und beyde in die Grube des Verderbens fallen. Dieſe und dergleichen Regeln ſchreibet die chriſtliche Klugheit über die Betrachtung des Gegenwärtigen vor; alle faſſet ſie mit denen Ermahnungsworten Chriſti bey Joan. am 7. zuſammen: Nolite judicare ſecundum faciem, ſed juſtum judicium judicate. Ueberlegt alles wohl, was euch nützlich oder ſchädlich, gefährlich oder erſprießlich ſeyn kann, urtheilet nicht nach dem äußer-

äußerlichen Anſehen, das die Welt den Sachen giebt, welche alles, was ihren Begierden angenehm, vergrößert, was hingegen eurer Seele nachtheilig oder ſchädlich, vermindert; urtheilet nicht nach dieſem Anſehen, ſondern fället von allen Sachen ein gerechtes und wahrhaftes Urtheil, welches auf das unfehlbare und unbetrügliche Wort Gottes gegründet ſey.

Nachdem die Klugheit das Vergangene durch die Gedächtniß zu Gemüth geführet, das Gegenwärtige überleget, und deſſelben wahre Verſtändniß geſuchet hat, erſtrecket ſie die Gedanken auf das Künftige. Partes prudentiæ memoria, intelligentia & providentia. Die Vorſichtigkeit des Künftigen iſt der letzte, oder vornehmſte Theil der wahren Klugheit: ſolche hat der Sohn Gottes in dem ungerechten Haushalter bey Luka am 16. gelobet: Es gedachte dieſer ungerechte Mann, als ſein Herr von ihm Rechenſchaft begehrte, auf das Künftige: Quid faciam; fodere non valeo, mendicare erubeſco. Wenn ich vom Dienſt komme, was werde ich anfangen? Zum Arbeiten ſind die Kräfte zu ſchwach, und des Bettlens ſchäme ich mich; hierüber macht er Anſtalten, wie in das Künftige zu leben wäre. Et laudavit dominus villicum iniquitatis, quia prudenter feciſſet. Und der Herr hat den ungerechten Mann gelobet, daß er weis und klug gehandelt hätte. Wohl gemerket, er lobet ihn nicht wegen des Betrugs, den dieſer gegen ſeinen Herrn geübet, ſondern wegen dem, daß er auf das Künftige gedacht hat. Filii huius ſæculi, ſetzet Chriſtus hinzu, prudentiores filiis lucis in generatione ſua ſunt. Die Kinder dieſer Welt ſind klüger in ihren Anſchlä-

gen, obſchon zu ihrem Verderben, als die Kinder des Lichts zu ihrer Erhaltung und Glückſeligkeit. Das Künftige vorſehen, und aus ſolcher Vorſichtigkeit das Gegenwärtige anordnen, in dem beſteht die vornehmſte Wirkung der wahren Klugheit.

Iſt aber wohl ſelbe durchaus in der Welt zu finden? Zweyerley Gattungen der Menſchen betrachte ich; einige, welche faſt gar nichts, andere, welche zwar auf viele, unter dieſen aber auf diejenigen künftigen Begebenheiten nicht ſehen, welche ihnen am allergewiſſeſten bevorſtehen. Die von der erſten Gattung ſcheinen, wie jene Weltkinder bey Iſaia am 22. entſchloſſen zu ſeyn: Comedamus & bibamus, cras enim moriemur. Sie machen ſich in Gegenwart luſtig, verſchwenden und führen ſich alſo auf, als ob ſie nur den gegenwärtigen Tag oder Jahr auf der Welt zuzubringen hätten; ob dieſe Pracht oder Wohlleben dauern, ja, ob nach dieſem nur eine ehrliche und ſtandesmäßige Lebensart könne gepflogen werden, dahin gedenken ſie nicht; denen mithin, wenn ſelbe nach Verſchwendung des Ihrigen um Hilfe kommen, und für die kräftigſte Bewegurſache ihre Armuth und Bedürftigkeit vorwenden, denen in ſolchen Umſtänden, und auf dieſe Vorſtellung eben dasjenige könnte widerſetzet werden, was vor Zeiten ein alter Weltweiſer einem dergleichen Verſchwender vorgehalten hat. Er fande dieſen, welcher vorhin in allem Ueberfluße gelebet hatte, in höchſter Armuth bey Brod und Waſſer, das er kaum zu Genügen hatte: Guter Freund, ſagte er, hätteſt du dich zu Mittag nicht alſo überladen, ſo hätteſt du nicht vonnöthen, dir an dem Abendmale ſo großen Abbruch zu thun. Er wollte ſagen: Hätteſt du auf

das

das Künftige gedacht, und vorhin nicht ſo ver=ſchwenderiſch gelebet, ſo müßteſt du anjezo nicht ſo bedürftig leben. Wie im Zeitlichen, alſo giebt es auch und zwar noch mehr verſchwenderiſche Menſchen in dem, was die Güter der Seelen betrifft, weil ſie auf den künftigen Abgang nicht gedenken. Wir verſchwenden die gegenwärtige Zeit, und gedenken nicht, daß uns dieſe bald, und eben damals abgehen könne, wenn wir derſelben am allermehreſten werden bedürftig ſeyn; ob uns ſchon Paulus Epheſ. 5. ermahnet: Videte itaque fratres, quomodo cauti ambuletis, non quaſi inſipientes, ſed ut ſapientes, redimentes tempus, quoniam dies mali ſunt; propterea nolite fieri imprudentes, ſed intelligentes, quæ ſit voluntas Dei. Sehet denn Brüder, wie ihr behutſam wandelt, nicht als Unverſtändige, ſondern wie die Weiſe und Kluge; nehmet die Zeit in acht, denn die Tage ſind bös: werdet demnach nicht unverſtändig, handelt hierinfalls nicht wider die Vernunft und Klugheit, ſondern verſtehet was der Willen Gottes ſey. Wir verſchwenden die gegenwärtige Gnaden Gottes, als ob wir dieſelbe jederzeit zu Genügen, und im Ueberfluße haben würden, ob uns ſchon Chriſtus bey Joan. 8. drohet: Ego vado, & quæretis me, & in peccatis veſtris moriemini. Ich gehe hinweg, ihr werdet mich ſuchen, allein umſonſt; in meiner Abweſenheit, das iſt, nachdem ich euch mit meinen Gnaden verlaſſen, werdet ihr in euren Sünden ſterben. Viele Menſchen ſehen auf den künftigen Abgang nicht, darum verſchwenden ſie das Gegenwärtige, und handeln hiedurch wider alle Klugheit.

So viel von der erſten, in der zweyten Gattung befinden ſich andere, welche auf das Künftige, zuweilen faſt ohne Ausſetzen bey Tag und Nacht gedenken. Ein Beyſpiel hiervon haben wir bey Luka am 12. Jener reiche Mann gedachte, wie er ſeine Scheuren vergröſſern, ſein vermehrtes Gut bewahren, und dabey wohlauf leben wollte. Er war ſo ſorgfältig für das Künftige, daß er ſich darüber alle Ruhe und Schlaf benommen hatte; iſt er darum unter die klugen Menſchen zu zählen? Der Mund Gottes macht den Ausſpruch: Dixit autem illi Deus: Stulte! hac nocte repetent animam tuam a te. Gott ſprach zu ihm, du Narr! dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fodern. Ein Thor war er, warum? weilen er alle Sorgfältigkeit für jenes Künftige angewendet, welches in ſeiner Macht nicht ſtunde; auf dasjenige hingegen nicht gedacht hat, was er unvermeidentlich zu gewarten hatte. Damit nicht wir dergleichen Verweiſe von Gott verdienen, laſſet uns mit unſern Gedanken weiter, und auf jenes Künftige ſehen, welches das letzte iſt. Wir vermehren unſer Geld und Reichthümer, und was wird darnach ſeyn? Wir werden Güter und Habſchaften kaufen, hierdurch unſern Herrſchthum erweitern; und was hernach? Wir werden unſeren Stand, mithin unſere Nachkömmlinge erheben; und was darnach? wir werden uns mit guten Freunden erluſtigen, unſere Feinde aber durch unſere Macht unterdrücken: was darnach? was darnach? Letzlich folget der Tod, das Gericht Gottes, Himmel, oder Hölle: der Tod wird uns alles deſſen berauben, er wird der Schaubühne unſers Le-

bens den Vorhang vorziehen; im Gericht werden wir genaue Rechenſchaft geben, wie wir alles dieſes geſammlet oder gebrauchet haben; ſofern recht und nach dem Geſetze Gottes, ſtehet uns im Himmel eine ewige Belohnung; ſofern übel und wider dieſes Geſetz, in der Hölle eine ewige Strafe bevor: dieſe künftige Begebenheiten haben wir letztlich, und unvermeidlich zu erwarten; und auf dieſe Gedanken, mit dieſen, und in Anſehen derenſelben überlegen wir unſere Entſchließungen nicht; ſollte dieſes eine Klugheit ſeyn? Gens abſque conſilio eſt, antwortet Moyſes Deut. 32. & ſine prudentia, utinam ſaperent, & intelligerent, ac noviſſima providerent! Dergleichen Leute ſind ohne Rath, und ohne Klugheit: o daß ſie weis würden, und verſtünden, und ihre letzte Dinge vorſähen, hierdurch ihre Klugheit bewieſen! o daß wir Menſchen dann uns in der wahren und chriſtlichen Klugheit übeten! In Weltgeſchäfften ſind wir oftmals mehr arg und liſtig, als klug zu nennen; in denen Geſchäfften unſeres Heils ſind wir gemeiniglich gar blind. Da haben wir die Augen des Gemüths zu eröffnen, und erſtens durch die Gedächtniß das Vergangene anzuſehen; zweytens durch die Verſtändniß das Gegenwärtige wohl zu betrachten, und mittels des Glaubens, des Geſetzes Gottes und unſeres Gewiſſens von ſelben ein wahres Urtheil zu fällen; endlich durch die Vorſichtigkeit auf das Künftige, und zwar auf jenes hinaus zu ſehen, welches letztlich gewiß und unvermeidlich bevorſtehet: aus allen dreyen haben wir jene Entſchließungen heraus zu ziehen, nach welchen unſere Sitten und Lebenswandel einzurichten ſind.

Der

Der zweyte Sonntag im Advent.
Evangelium Matth. 11.

Vom Joannes in dem Gefängniß. Sehe den erſten Band das 15. Blatt.

Erinnerung.

Von der Natur und Wirkungen der Gerechtigkeit, und wie wir ſelbe zu verwalten haben.

Joannes liegt im Gefängniße: wo? und weſſen Verbrechen halber? Dieſe zwey Fragen werde ich gleich anfangs in Erwägung nehmen. Joannes liegt im Gefängniße: wo? an dem Hof Herodis, da finde ich die unbeſtändige Menſchengunſt, und die Gewalt einer ſinnlichen Neigung in ihren Wirkungen vorgeſtellet: Joannes war im Anſehen bey Herodes, ja auch in der Gnad dieſes Königs: Audito eo multa faciebat, & libenter eum audiebat. Marc. 6. Herodes hörte Joannem gern an, und auf Anhören deſſelben erwieſe er oftmals in dem Werke, was Nachdruck die Vorträge Joannis in ſeinem Gemüthe gemacht hätten. Dieſer Joannes wurde aus der Gnade des Königs in den Kerker geworfen, und mußte allda den Kopf verlieren, weilen es Herodias durch ihre Tochter alſo begehret hatte. Die ſinnliche Neigung hatte bey dem König der billigen Hochſchätzung vorgeſchlagen; er wollte lieber ſich ſelbſt eines Mannes berauben, den er Tugend und Heiligkeit halber in beſondern Werth

gehalten, als dem Begehren ſeiner blutſchänderiſchen Buhlſchaft entgegen ſeyn. Alſo geht es, der Bosheit fällt es unerträglich, daß die Wahrheit bey Großen und Mächtigen einen Zutritt und Gehör finden ſollte; ſie unterlaſſet weder Zeit noch Gelegenheit, damit nur dieſe weit entfernet, oder gänzlich ausgeſchloſſen werde. Nachdem die Wahrheit in das Gefängniß geſtoſſen worden, oder doch außer dieſem gebunden lieget, da hat die Bosheit ihre gänzliche Freyheit erhalten. Joannes in vinculis. Joannes liegt im Gefängniße: was Verbrechenhalber? Hat er eine falſche Lehre ausgeſtreuet? dico vobis, antwortet der Sohn Gottes, Dico vobis, plus quam Propheta: Ich ſage euch, er iſt kein falſcher, ſondern ein wahrhafter, ja mehr denn ein wahrhafter Prophet. Hat er Zwiſt, oder Uneinigkeiten bey Hofe aufgewickelt? Ein Verſtändniß mit den Feinden des Königs unterhalten? Hat er unter dem Schein der Heiligkeit die Geheimnißen des Reichs ausgeſpähet, und entdecket? Hat er eine Verrätherey und Aufruhr angeſponnen? oder hat er ein anderes Laſter begangen, welches dem gemeinen Weeſen ſchädlich wäre? Nichts konnte man wider ihn aufbringen, er war in allem gleich einem Engel unſchuldig, wie ihm wiederum die ewige Wahrheit das Zeugniß giebt: Hic eſt, de quo ſcriptum eſt: Ecce, ego mitto Angelum meum, die Wahrheit hat er geredet, und frey geredet; allein er war die Stimme des göttlichen Worts, welches die ewige und unerſchaffene Wahrheit iſt, mithin konnte er nach ſeinem Beruf, nach ſeinem Amt, nach ſeiner Schuldigkeit unmöglich anders, denn die Wahrheit

heit reden. So finden wir demnach in Joannes kein Verbrechen, ja ſogar Herodes hat in ſelbem keines gefunden. Herodes metuebat Joannem, ſciens eum virum juſtum, & ſanctum. Herodes fürchtete Joannem, wie denn die Laſter vor der Tugend, die Bosheit vor der Wahrheit immer in Sorgen ſtehen, Herodes fürchtete Joannem, und wußte, daß dieſer ein gerechter und heiliger Mann wäre. Bey all ſeiner Heiligkeit und Gerechtigkeit hat Joannes gleichwohl ſeine Freyheit, und noch darüber den Kopf verloren, und dieſes auf Befehl desjenigen, der ſeine Unſchuld erkennet und auch geſchätzet hatte. O Gott! ſeufze ich allda, o Gott! wo iſt die Gerechtigkeit? am Hof Herodis, welcher ein Begriff und Zuſammenfluß aller Laſter war, iſt eine ſo herrliche Tugend nicht zu finden. Laßt uns dann weiter in der Welt und unter uns ſelbſt ſuchen: damit wir ſelbe nicht verfehlen, werde ich ſie allhier zu erkennen geben. Ich handle denn von der zweyten aus den ſittlichen Haupttugenden, nämlich von der Gerechtigkeit: was die Natur, und wie vielerley Gattungen dieſer Tugend ſeyen, was für Wirkungen aus deſſen Beobachtung oder Uebertretung erfolgen, was Mittel für ſelbe anzuwenden, alles ſoll in gegenwärtiger Erinnerung erkläret werden. Die Natur und Gattungen ſollen zu erkennen geben, ob ſie unter uns ſey; die Wirkungen gegen ſie eine Liebe, Eifer und Verlangen erwecken; die Mittel endlich die kürzeſte und ſicherſte Weis lehren, dieſe Tugend, wo ſie iſt, in gutem Stande zu erhalten, wo ſie abge-

nommen oder verloren gegangen, wiederum herzuſtellen.

Gerechtigkeit, dieſes Wort wird in unterſchiedlichem Verſtand und Bedeutung genommen; zuweilen heißt es alle Tugend insgemein. Omnis virtutum ſpecies, ſchreibt der Heil. Hieronymus an Demedriadem, uno juſtitiæ nomine continetur. Alle Gattungen der Tugend werden unter einem Namen der Gerechtigkeit enthalten. Von dieſer Gerechtigkeit ſprach der Sohn Gottes zu Joannes ſeinem Taufer an dem Jordan: Sic decet nos implere omnem juſtitiam. Weigere dich nicht, mir die Tauf zu ertheilen; durch dieſe Demuth, daß ich zu dir in Geſtalt eines Sünders komme, durch dieſe Demuth geziemt es ſich, daß wir alle Gerechtigkeit, das iſt, alle Tugend erfüllen. Matth. am 4. Uns Chriſten, als ſeinen Nachfolgern aber, drohet er bey eben dieſem Evangeliſten am 5. Niſi abundaverit juſtitia veſtra, plùs quàm ſcribarum, & Phariſæorum, non intrabitis in regnum cœlorum. Es ſey denn, daß eure Gerechtigkeit, das iſt, eure Tugend größer ſey denn der Schriftweiſen und Phariſäern ihre, werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmeln. Gerechtigkeit dann insgemein iſt eben ſo viel als die Tugend insgemein; der Urſachen nennen wir nach Redensart der Schrift alle diejenigen gerecht, welche der Tugend ergeben, und die Geſetze Gottes beobachten.

Von dieſer allgemeinen Gerechtigkeit, oder von der Tugend insgemein handle ich nicht, ſondern von einer abſonderlichen Gerechtigkeit, welche eine aus den vier ſittlichen Hauptttugenden

iſt.

iſt. Was iſt denn dieſe ? Juſtitia, wird ſie von allen Rechtsgelehrten nach den erſten Worten Juſtiniani des Kaiſers l. 1. Inſtit. tit. 1. beſchrieben; juſtitia eſt conſtans, & perpetua voluntas jus ſuum cuique tribuendi. Die Gerechtigkeit iſt ein beſtändiger und immerwährender Wille einem jeglichen ſein Recht zu ertheilen, das iſt, die Gerechtigkeit iſt eine Tugend, welche unſern Willen beſtändig neiget und antreibet, einem jeglichen dasjenige zu ertheilen, was ſein iſt, was ihm gebühret, zu dem er Fug und Recht hat. Die übrigen aus den ſittlichen Tugenden beſtehen in der Mittelmäßigkeit, welche die rechte Vernunft zwiſchen der Uebermaße und dem Abgange vorſchreibet, als zum Beyſpiel, die Klugheit hält ſich in der Mitte zwiſchen der Argliſtigkeit und der Einfältigkeit, die Stärke zwiſchen der Vermeſſenheit und der Kleinmüthigkeit, die Freygebigkeit zwiſchen der Verſchwendung, und der allzugroßen Sparſamkeit: die Gerechtigkeit hingegen läßt ſich kein Mittel vorſchreiben, ſie erfodert eine gänzliche Gleichheit zwiſchen des andern Recht, und meiner Schuldigkeit; es ſey denn, daß dieſe alles erfülle, was jener zu fodern hat, iſt keine Gerechtigkeit; keine Gerechtigkeit dann in jenem Vergleich und Vermittlungen, welche um einen Theil nicht alles abzuſprechen, dem andern mit Aufzug, mit Bedrohung, oder Gewalt wider deſſen Erkenntniß aufgedrungen werden; keine Gerechtigkeit in jener Freygebigkeit, welche für die Bedürftigen, für Kirchen, und die Ehre Gottes etwas anwendet, dabey aber das nicht erſetzt, was ſie dem Nebenmenſchen entnommen oder geſchadet hat, mithin

ſelbem ſchuldig iſt; keine Gerechtigkeit in jenen Vergeltungen, welche die benommene Ehre mit Geld, oder im Gegentheil den Schaden im Gut mit einem Schein der Ehre, wider den Willen deſſen, der den Schaden gelitten hat, erſetzen will: keine Gerechtigkeit in jenen heimlichen Gutmachung und Belohnungen, welche man ſich ſelbſt nach ſeinem Urtheile und Gutachten auswirft; keine Gerechtigkeit in allen jenen Mittelwegen, die man ausdenket, vor der Welt einen ehrlichen Mann zu machen, und dabey doch ſeinen Eigennutz, und er weiß nicht was für Deckmäntel zu befördern. Mit einem Wort, die Gerechtigkeit erfodert, einem jeglichen dasjenige zu ertheilen, was er mit Fug und Recht zu fodern hat, es möge in der Ehre, oder Gut, in der Strafe, oder Belohnung ſeyn.

Da habe ich die dreyerley Gattungen anzumerken, in welche die Gerechtigkeit getheilet wird, nämlich in juſtitiam commutativam, diſtributivam & vindicativam. In die verhandlende, in die austheilende und in die ſtrafende Gerechtigkeit. Die erſte Gattung erfodert in allem Gewerb und Handelſchaft, zwiſchen dem, was gegeben und empfangen wird, eine Gleichheit entweder in der Sache, oder doch in der Nutzbarkeit; die zweyte Gattung eine Gleichheit zwiſchen der Belohnung und den Verdienſten; und obſchon die Gnad und Freygebigkeit einerſeits über die Verdienſte ſchenken und belohnen könne, ſo kann doch andrerſeits den Verdienſten ihre genugſame und billige Vergeltung, ohne Ungerechtigkeit nicht abgeſprochen, zurückgehalten oder entnommen wer-

werden. Die letzte Gattung will endlich auch zwiſchen den Verbrechen, und der Strafe eine Gleichheit, und obſchon auch allhier die Gnad, und Gütigkeit Statt und Platz habe, ſo ertheilet ſie doch keine Freyheit nach Belieben die Laſter des Nebenmenſchen, oder auch allgemeinen Schaden nachzuſehen. Die Gleichheit welche von allen dreyen Gattungen der Gerechtigkeit, erfodert wird, iſt nach den Geſetzen abzumeſſen. Wie hoch nun wir Menſchen von menſchlichen und göttlichen Geboten, ja von der Natur ſelbſt verbunden ſind, dieſe Tugend der Gerechtigkeit zu beobachten, iſt genugſam aus den Wirkungen abzunehmen, welche aus Ubertretung derſelben nothwendig erfolgen müßen.

Jus & æquitas, ſagt Tullius der römiſche Wohlredner, vincula civitatum. Durch das Recht und die Billigkeit werden die Städte, und das gemeine Weſen zuſammgehalten; ſo folget dann im Gegenſatz, wo dieſes Recht und die Billigkeit nicht beobachtet wird, da werden ſelbe zerriſſen, und folglich zu Grunde gerichtet. Die Urſachen deſſen ſind vornehmlich zweyerley; die erſte müßen wir als Menſchen, die zweyte als Chriſten erkennen; jene iſt auf die natürliche und nothwendige Folgen, dieſe auf die Strafen Gottes gegründet; erkläre beyde inſonderheit; Wucher, welcher nicht allein den Bedürftigen den letzten Pfennig herausſauget, ſondern auch die Renten und Einkünfte ganzer Reiche und Länder erſchöpfet; Betrug, und ungerechte Auflagen, welche das Gewerb und hierdurch die Glückſeligkeit und das Aufnehmen des gemeinen Weſens unterdrücken,

üble Wirthſchaften, welche nicht das eigne, ſondern nur das anvertraute Gut zum höchſten Schaden ſeines Herrns verwalten, oder ſich davon bereichern; Kauf und Handlungen, welche von fremdem Geld einen hohen Gewinn geben, damit ein Theil hievon in eigenen Beutel zurückfalle; Geldgeiz, welcher die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Treue, eitle unſchäzbare Güter verkaufet. Erfolget nicht alles dieſes, wenn commutativa juſtitia, die verwechslende Gerechtigkeit nicht beobachtet wird? Weiters, daß denen wohlverdienten der billige zuweilen auch verſprochene Lohn entzogen, hierdurch aller Antrieb zu nützlichen Werken benommen, mit anſtändigen Leuten das gemeine Weſen nicht verſehen, die Tauglichſte fern gehalten, oder gar unterdrückt, der Unfähige oder Unverdiente befördert, durch deren Unwiſſenheit oder Hinläßigkeit ſchwere, dem Nebenmenſchen und gemeinen Weſen höchſt ſchädliche, vielmals unverbeſſerliche Fehler begangen werden; daß Richter, Räthe und Beamte ihre Schuldigkeit nicht beobachten, die Geſetze nach Belieben auslegen, wider den abgeſchwornen Eid entweder durch Freundſchaft geneiget, oder mit Geld beſtochen, einem jeglichen das Seinige entweder durch Aufenthalt nicht zuſprechen, oder durch ungerechtes Urtheil wohl gar abſprechen, rühret nicht alles dieſes daher, weilen juſtitia diſtributiva, die austheilende Gerechtigkeit übertreten wird. Daß die Laſter, welche nicht allein dem, der ſie begeht, ſchädlich, ſondern durch ihre Aergerniße, und andere Wirkungen das gemeine Weſen, wie eine giftige Seuche anſtecken, entreißen und

über

über den Haufen werfen, daß dergleichen Laſter ſich frey in die Höhe ſchwingen, öffentlich ſehen laßen, und zum allgemeinen Schaden einreißen, welcher Urſach könnte dieſes beygemeſſen werden? als weilen juſtitia vindicativa, die ſtrafende Gerechtigkeit das Schwert immer in der Hand hält, und niemals wider die Laſter, oder doch nur, wenn ſelbe von keinem Anſehen bedeckt werden, einen billigen und ſchuldigen Ernſt bezeiget. Da haben wir die Wirkung der verletzten und übertretenen Gerechtigkeit. Nun frage ich, wann und wo dieſe Wirkungen ſich ereignen ſollten, wäre es wohl möglich, daß allda das gemeine Weſen aufnehmen, oder nur beſtehen könnte? Wer ſieht nicht nach bloßer Vernunft aus ſolcher Wirkung deſſelben Schaden, Verwirrung und Untergang bevor? Interitum, hatte dieſes der heidniſche Plato dial. 4. de legibus, aus natürlichen Urſachen vorgeſagt, interitum paratum illi civitati video, in qua non lex magiſtratibus, ſed legi magiſtratus præſunt; ſalutem vero illi, ubi lex ſervientibus magiſtratibus dominatur. Ich ſiehe, jener Stadt und Gemeinde ſtehe der Untergang bevor, in welcher nicht das Geſetz und die Rechten der Obrigkeit, ſondern dieſe dem Geſetze vorſtehen, allwo die Geſetze dem Willen und Neigung der Richter und Beamten gehorſamen müßen. Im Gegentheil aber iſt allda alles Heil und Aufkommen zu erwarten, allwo die Geſetze über die Obrigkeiten herrſchen, allwo dieſe nichts als allein nach Anweiſung der Geſetzen anordnen, befehlen oder ausſprechen. So viel der heidniſche Plato aus eitl natürlichen Urſachen.

Wir

Wir Chriſten haben unſre Gedanken höher bis zu Gott, und deſſen Gerechtigkeit zu erſchwingen, welche die vernachläßigte, oder gar unterdrückte Gerechtigkeit auf der Welt mit allgemeinen Strafen ganzer Länder und Gemeinden zu züchtigen pfleget. So lang die Welt ſtehet, iſt Gott immer mit vielen Laſtern beleidiget worden, ſo lang ſie ſtehen wird, werden auch die Laſter nicht gänzlich aufhören. Erunt vitia, donec homines. Viele und ſchwere Laſter übertraget annoch die unendliche Barmherzigkeit Gottes geduldig und langmüthig, dreyerley Gattungen, doch aus dieſen hat deſſen Gerechtigkeit gemeiniglich mit ſchweren und allgemeinen Strafen gezüchtiget. Erſtens die Sünden der Gottloſigkeit, welche unmittelbar wider ihn, und das, was ihm zugehört, als nämlich in Entheiligung der Gotteshäuſer, in gewaltthätiger Unterdrückung oder Schmählerung der geiſtlichen Rechten und Freyheiten, in einer Hinläßig-Kaltſinnigkeit, Gleichgültigkeit, oder gar in einer Verächtlichkeit für den Glauben begangen werden. Zweytens die Sünden des Fleiſches, wenn ſelbe durch einen allgemeinen und freyen Mißbrauch, zuweilen auch wider die Natur, wider die Gott und den Menſchen ergebene Treue einreißen, und zur öffentlichen Aergerniß und Abſcheulichkeit ausbrechen. Drittens endlich die Ungerechtigkeiten, welche dem Nebenmenſchen das Seinige oder von andern abdrücken laßen; das Wehklagen, die Seufzer und Thränen der Unterdrückten, welche auf Erden bey allem ihren Recht, keine Hilfe und Beyſtand erhalten, durchdringen die Wolken, entzünden den Zorn Gottes, und erwecken deſſen ſtrafende Gerech-

Gerechtigkeit. Sollte man allzeit ernſtlich nachforſchen, was Gott zu vielen und ſchweren Strafen gegen uns Menſchen bewege? Wie oft würde es ſich weiſen, die vernachläßigte oder unterdrückte menſchliche Gerechtigkeit würde von der göttlichen gerochen; hieraus von uns und unſern Ungerechtigkeiten ſteigen jene Dünſte in die Höhe, aus welchen im Himmel jene Donnerkeile geſchmiedet werden, die durch allgemeine Strafen den Wohlſtand ganzer Länder daniederſchlagen. Un- und irrgläubige Länder ſehen wir zuweilen beglückt und von Gott geſegnet; wenn wir die Verwaltung ihres gemeinen Weſens unterſuchen, finden wir, daß in ſelben die Geſetze beobachtet, und die Gerechtigkeit gegen die Untergebene unterſtützt, oder doch wenigſtens frey nicht übertreten werde. Das heidniſche Rom hat ſeinen Herrſchthum über die Welt, auch bey ſeinem Götzendienſt zum Erſtaunen ausgebreitet: ſo lang ſich dieſes Feſt an die Geſetze und Ungerechtigkeit gehalten; ſo bald es von dieſer abgewichen, und wider alles Recht, Betrug und Gewaltthätigkeit geübet, oder verüben laſſen, hat deſſen Herrſchthum abgenommen, und iſt über den Haufen gefallen. Da ſehen wir denn ſowohl aus natürlichen Folgen, als aus der Strafe Gottes, die Uebertretung der Gerechtigkeit müße nothwendig die ſchädlichſten Wirkungen zum allgemeinen Verderben und Untergang nach ſich ziehen.

Was für Mittel nun dieſe höchſt nothwendige Tugend, entweder in ihrem Stand zu erhalten, oder die verlorne wieder herzuſtellen? Ich finde, dieſe Tugend würde von vielen Laſtern, und

zwar

zwar denjenigen beſtritten, welche in die Gemüther der Menſchen große Gewalt ausüben. Der Geldgeiz ziehet die Geſetze, verändert die Nachrichten, verfälſcht die Eidſchwüre, fällt den Ausſpruch, und befördert die Sache nach Belieben, mit einem Worte, dieſes Laſter ſchlägt die Gerechtigkeit dem mehr Bietenden feil, der Hochmuth will nur ſeine Geſchöpfe, ob ſie ſchon unfähig oder unverdient, erhoben wiſſen, verfolgt und unterdrückt alle, die ihn nicht anbeten, bemüht ſich durch Verleumdung viele unter die Füße zu bringen, um ſich zu erſchwingen; verhindert alle nützliche Anſchläge welche nicht von ihm herkommen, will ſeine Fehler behaupten, ob ſchon andere dabey zu Grunde gehen, verſchluckt den allgemeinen Schaden und Untergang, um ſeinen Ehrgeiz zu erſättigen. Die Pracht will ſich nichts abbrechen, wo dann ihr die eigene Einkünfte nicht erklecken, greift ſie in fremdes Gut; auf fremdes Verderben gründet ſie ihre Herrlichkeit, ſie ſchwimmet in ihrem Ueberfluße, und läßt dieſen durch die Thränen derjenigen anſchwellen, die ſie in Noth geſetzt hat; ſie will lieber den Ruf eines treuen, ehrlichen und gerechten Mannes in Verdacht gezogen haben, als vor der Welt ein wenigers Anſehen machen. Unzuläßige oder doch unordentliche Liebe und Neigung verblenden die Augen, und laſſen keine Geſetze, keine Billigkeit und Gerechtigkeit erkennen, oder machen auch ſtarke Männer ſo ſchwach, daß ſelbe wider das Begehren oder Wohlgefallen ihrer Neigungen, auch für die erkannte nicht ſtehen dürfen; ihr Will und Eifer iſt zuweilen gut, und außer Eigennutz, und den-

dennoch wird die Gerechtigkeit bisweilen von ihnen durch fremde Hände verkauft, weilen ihr für ſich ſelbſt ehrlich und aufrichtiger Wille gebunden ſich dahin wenden muß, wohin dieſe ziehet; weilen dieſer nach Verluſt ſeiner Freyheit nichts abſchlagen kann, was ſeiner Liebe wohlgefällig oder aber nützlich und einträglich iſt. Nicht die Grauſamkeit, ſondern die unſinnige Liebe Herodis hat Joannem um ſeine Freyheit, und auch um den Kopf gebracht. Neid, Haß, Zwietracht und Nachgierigkeit achten keinen Schaden, weder des Nebenmenſchens noch des gemeinen Weſens, wenn ſie nur einander verfolgen können. Sie achten es nicht, daß der Streich, den ſie auf ihren Feind führen, viele Unſchuldige treffe und dieſe zu Grund ſchlage. Alle dieſe und dergleichen gewaltige Laſter ſind es, von welchen die Gerechtigkeit beſtritten, über den Haufen geworfen und zuweilen vertilget wird. Wo ſollte ſie nun Hilf und Beyſtand ſuchen? So viele Gerichtsſtellen hat ihr Gott zum ſichern Schutzort angewieſen; ſo viele Richter, ſo viele Räthe, ſo viele Beamte um ſie zu vertheidigen ihr zugeeignet; iſt ſie aber allezeit in jenem ſicher geſtanden, und von dieſen geſchützt worden? Vidi, ſeufzt ſtatt der Antwort Eccleſ. 3. vidi ſub ſole in loco judicii impietatem, & in loco juſtitiæ iniquitatem. Ach! ich habe unter der Sonne und in der Welt mich umgeſehen; da habe ich am Ort des Gerichts die Gottloſigkeit, und am Ort der Gerechtigkeit die Ungerechtigkeit gefunden: eben diejenigen haben allda die Gerechtigkeit nicht allein verachtet und vernachläßigt, ſondern verfolgt und unterdrückt, denen ſie zur

Be-

Bewahrung von Gott iſt anvertraut worden, welche ſie mit allem Fleiß und Eifer hätten aufſuchen ſollen, haben vor ihr die Augen geſchloſſen, und allen Zutritt verſagt; welche ihr Begehren hätten überlegen und befördern ſollen, haben ſelbe nicht einmal angehört, haben ihre in ſo vielen Schriften beygebrachte, mit großer Mühe und Unköſten verfaßte Klagen, Anfoderungen, Nachrichten und Zeugniße, entweder aus Geringſchätzung oder Bosheit verworfen und zurückgehalten, und ſich von Zeit zu Zeit mit derenſelben Verluſt entſchuldiget; die Gerechtigkeit, welche im Gericht ihre Befreyung verhofft, iſt gebunden von einem zu dem andern herumgeſchleppt, von allen in einem langwierigen zuweilen ewigem Gefängniße gehalten worden. Vidi ſub ſole in loco judicii impietatem, & in loco juſtitiæ iniquitatem. So viel hat Eccleſiaſtes in der Welt geſehen; ſollte er aber nicht allein auf ſeine, ſondern auch im Geiſt auf unſere Welt die Augen geworfen haben, was für ein Mittel der herrlichſten und nothwendigſten Tugend wider ſo gewaltige Verfolgung Hilf zu leiſten?

Ich finde kein anders, als eben dasjenige durch welches Gott die ungezäumte Laſterbegierd in uns Menſchen bändiget, die Furcht der Strafen nämlich; es ſey denn, daß wir Menſchen Gott als einen gerechten Richter erkennen und fürchten, welcher alle Laſter ſtrafen wird; was würde in der Welt für eine Freyheit, was für eine Verwirrung entſtehen? Was Betrug und Gewaltthätigkeit wider alles Recht, und Vernunft im Schwung gehen? Wer würde die Welt vom Untergange erretten? Die ſtrafende Gerechtigkeit dann,

die

die wir in Gott glauben und fürchten, haltet Menſchen, in denen Glauben und Gewiſſen iſt, von den Laſtern zurück: eben dieſe Gerechtigkeit, von welcher auf der Welt die Laſter, und vornehmlich die Ungerechtigkeiten gezüchtiget werden, bändiget auch diejenigen, welche ohne dieſen Zaum wider ihren ſchwachen Glauben und unterdrücktes Gewiſſen ihrem Eigennutz frey nachlaufen würden; wo die ſtrafende Gerechtigkeit wohl und genau ihr Amt vertritt, da werden nicht ſo viel und ſchwere Verbrechen ſo frey und öffentlich wider die zwey erſten Gattungen dieſer Tugend begangen. Non enim illud bonum, wird eben dieſes Mittel zum Schutz der Gerechtigkeit Novel. 161. vorgeſchlagen, ut ſint leges, ſed etiam, ut irrogatæ ſint earum contemptoribus pœnæ. Umſonſt reden die weltlichen Rechte, umſonſt ſind ſo viele Geſetze geſchrieben, umſonſt haben wir ſelbe mit ſo großem Fleiß zuſammgeſetzet, wenn die Uebertreter derſelben nicht geſtrafet werden. Alle Uebertretungen der Geſetze ſind ſträflich, am allerſträflichſten aber jene Uebertreter, denen die Geſetze zu bewahren, und nach dieſen die Gerechtigkeit zu befördern, einem jeglichen das Seinige zu verſchaffen, aus Schuldigkeit ihres Standes und Amtes, ihrer genommenen Beſoldung und ihres geleiſteten Eides oblieget.

Die Gerechtigkeit dann kann unmöglich erhalten oder hergeſtellet werden, es ſey denn, daß die Ungerechtigkeiten nach billiger Schärfe geſtrafet werden. Was iſt es aber, welches auch dieſem letztern und nothwendigen Mittel ſeine Kraft und Wirkung benehmen könnte? Ueber alles Nachden-

ken habe ich wider ſelbes zwey ſtarke Hinderniße gefunden, nämlich den Abgang der Erkenntniß und des Willens; die erſte aus dem Weg zu räumen, gebe ich das göttliche Beyſpiel zur Unterweiſung: Geneſ. 18. Kommet ein gewaltiges Geſchrey von der Erde vor Gott in den Himmel: Clamor Sodomorum & Gomorrhæ multiplicatus eſt, & peccatum eorum aggravatum eſt nimis. Die Laſter deren von Sodoma und Gomorrha ſind allzuſchwer worden; es breitet ſich davon ein allgemeiner Ruf und gewaltiges Geſchrey aus, welches bis in den Himmel und vor meinen Thron erſchallet. Was nimmt Gott für eine Entſchließung hierüber? Deſcendam, & videbo, utrum clamorem, qui venit ad me, opere compleverint, an non eſt ita? ut ſciam. Ich werde mich demnach auf die Welt hinab begeben, und ſelbſt nachſehen, ob dieſes Geſchrey wahr ſey oder nicht? damit ich die Laſter erkenne, und ſelben zu begegnen wiſſe. Der allwiſſende und aller Orten gegenwärtige Gott, vermerket hierüber der heilige Ambroſius, will uns hierdurch eine Unterweiſung geben; ein allgemeiner Ruf und gewaltiges Geſchrey iſt nicht für leer zu verwerfen, es giebt genugſamen Grund, und leget auch eine Schuldigkeit auf, ernſtlich zu unterſuchen, was daran ſey, widrigens iſt die Unwiſſenheit, welche die Laſter nicht verbeſſert, ſträflich, und vor Gott ohne Entſchuldigung. Etiam tu deſcendere cura, ermahnet denn einen jeglichen Vorſteher obgemeldter Heilige l. 1. de Abrah. c. 5. deſcende indaginis ſtudio, num quid ſit, quod fallat, aut lateat abſentem, ut oculis facinus deprehendas; eminus enim poſiti multa neſcire poſſunt. Siehe,

Gott

Gott verläßt, auf unſere Weiſe zu reden, den Himmel, ſeinen Ruh = und Freudenſitz, verlaſſe auch zuweilen dieſe deine Ruhe und Bequemlichkeit, begieb dich hinab, das iſt, unterſuche, ob das Geſchrey, welches nothwendig bis zu dir durchgedrungen, Grund habe, und der Wahrheit gemäß ſey; ob nicht viel Schädliches zu finden, welches man vor dir will verborgen halten? Gott hat ſogar ſeine Engel nicht geſendet; er ſelbſt hat die Unterſuchung vorgenommen; zur Unterweiſung bey allgemeinem Ruf diene es zu keiner Entſchuldigung, daß die nichts berichten, welche die nächſte an der Seite ſtehen; indem es geſchehen kann, daß die weit entfernten viel nicht wiſſen, welches ſie doch könnten, und weil ſie durch allgemeinen Ruf hierzu Grund haben, auch unterſuchen ſollten. Non poteſt, ſchriebe der gelehrte Diacon von Carthago an Regino ſeinen Fürſten, non poteſt ſapiens Dux excuſari de ignorantia, quoties forſitan dixerit: Ego neſcio, non audivi, nullius ad me querela pervenit. Ein weiſer Führer und Vorſteher kann mit der Unwiſſenheit nicht entſchuldiget werden: wenn er vielleicht einwenden ſollte: Ich weiß es nicht, ich habe nichts gehört, es iſt an mich keine Klag gekommen. Nemo eos, fährt obernannter Diacon fort, audet publicis interpellationibus accuſare, quorum violentias alii timent, alii patiuntur. Wenn keine Klag vorkömmt, geſchieht es zuweil nur darum, weilen ſich niemand getrauet, öffentlich, und inbeſonderheit wider diejenigen zu reden, deren Macht und Gewaltthätigkeit einige fürchten, und andere leiden müßen. Die Wahrheit zu finden, und dem Uebel zu begegnen,

deſcende, wiederholet ſein vorgeſchlagenes Mittel Ambroſius, indaginis ſtudio - - ut oculis facinus deprehendas. Suche ſelbſt nach, da werden ſich vielleicht die Laſter ſo klar und gewiß weiſen, daß man ſie mit Augen ſehen, und mit Händen greifen möge: der allgemeine Ruf giebt genugſamen Grund, und verbindet auch zu ſolcher Unterſuchung; hierdurch wird die Unwiſſenheit die Ungerechtigkeiten nicht verbergen können; wie bey Gott, alſo würde auch unter uns Menſchen auf die Unterſuchung die Strafe erfolgen, und durch dieſe das allerſchädlichſte Laſter der Ungerechtigkeit gezüchtiget, mithin die Gerechtigkeit erhalten und geſchützet werden.

Wenn aber auch das allerſchädlichſte Laſter der Ungerechtigkeit zu genügen erkennet wird, ſo gebricht es zuweilen an dem ernſtlichen Willen ſelbe abzuſtrafen, und dieſes zwar unter dem Vorwande der Güte; man glaubt der Gütigkeit Gottes nachzufolgen, darum kann ſich zuweilen der Wille zur billigen und nothwendigen Strafe nicht entſchließen; allein wir haben uns von dem wahren Gott weit andere Begriffe zu machen. Was für eine Gottheit wäre es, fraget Tertullianus der gelehrte Afrikaner, welche auf ihre Befehle keinen Gehorſam erhaltet, welche durch den Ungehorſam nicht beleidiget wird, welche über alle Beleidigungen keine Strafe jemals will ergehen laſſen, welche mithin die Menſchen ihre Laſter fortzuſetzen ſelbſt anreizet und in dieſen kühn und vermeſſen machet? Was für eine Gottheit? Eine falſche, und erdichtete fürwahr; der wahre Gott ſchließet von ſeiner Gütig-

tigkeit die Schärfe nicht aus wider diejenigen, welche ſich obengemeldter Gütigkeit mißbrauchen. Dieſe göttliche Gütigkeit können wir ſicher für unſer Beyſpiel nehmen; dieſer haben wir nachzufolgen, es kann ſelbe nicht mehr weder durch die väterliche Sorg für die allgemeine Glückſeligkeit erwieſen werden, welche ſich auf Beobachtung der Gerechtigkeit gründet; weilen denn dieſe zu ſchützen die Straf der Ungerechtigkeit das letzte und nothwendigſte Mittel iſt, hieraus erfolget, in dieſer Strafe beſtünde die nützlichſte Gütigkeit, welche der göttlichen ähnlich iſt; wie denn die ſtrafloſe Gütigkeit einer unbilligen Schärfe, ja einer Grauſamkeit vom H. Ambroſio in pſ. 118. beſchuldiget wird. Tradit innocentes exitio, qui liberat multorum exitia cogitantem. Derjenige, ſchreibt er, welcher den von der Straf frey haltet, der auf vieler Verderben gedenket, wie viel mehr, der viele, ja das gemeine Weſen darein ziehet, wer dergleichen nicht ſtrafet, ſtürzet die Unſchuldige in das Verderben und Untergang. Dieſes iſt keine Gütigkeit ſondern eine Grauſamkeit.

In gegenwärtiger Erinnerung habe ich demnach die Natur, die Gattungen, die Feinde der Gerechtigkeit und das nothwendige Mittel, ſelbe zu erhalten, erkläret: ich ſuche dieſe Tugend nicht, als der ich keineswegs zweifle, ſie wäre annoch auf der Welt zu finden; wo ſie anzutreffen, oder wie die verſtoſſene wiederum herzuſtellen, iſt aus dem, was ich beygebracht, leichtlich abzunehmen. Den Schluß der ganzen Abhandlung machet die Ermahnung, welche in den erſten Worten des Buchs der Weisheit auf Eingebung des Geiſts

Gottes verfaſſet iſt: Diligite juſtitiam, qui judicatis terram. Alle die euch Gott zu Richter und Obrigkeiten, auf und über die Welt beſtellet hat, liebet die Gerechtigkeit: er ſagt nicht allein, beobachtet dieſe Tugend; ſondern diligite, liebet ſie; jenes ſtehet allen zu, dieſes lieget abſonderlich, und unter ſchwerer Schuldigkeit denenjenigen ob, welche Gott als Richter und Obrigkeiten vorgeſetzet. Diligite juſtitiam, liebet die Gerechtigkeit; die Liebe iſt eifrig, der Eifer wird ſich in dem beweiſen, daß er ſelbe nicht allein ſelbſt nicht verletze, ſondern auch von niemand verletzen laſſe. Diligite juſtitiam, liebet die Gerechtigkeit, und haſſet eben darum alle die, welche dawider handlen. Diligite juſtitiam, liebet die Gerechtigkeit, und dieſes nicht allein wegen der Schönheit und Holdſeligkeit dieſer Tugend, die von allen vernünftigen Völkern jederzeit geſchützet worden, ſondern liebet ſie auch, wenn ihr anderſt euch ſelbſt liebet, weilen euer Glück und Unglück an Beobachtung oder Uebertretung derſelben gelegen iſt. Abominabiles Regi, ſagt darum Salomon prov. 16. qui agunt impie, quoniam juſtitia firmatur ſolium. Weilen durch die Gerechtigkeit der Thron befeſtiget wird, darum ſollen alle diejenige vor dem König als deſſen Feinde verhaßt und abſcheulich ſeyn, welche gottlos und dawider handlen. Diligite juſtitiam. Die ihr denn euere eigene Glückſeligkeit liebet, liebet auch die Gerechtigkeit.

Der

Der dritte Sonntag im Advent.

Evangelium Joh. I.

Von dem Zeugniß Johannis. Siehe den erſten Band das 29. Blatt.

Erinnerung.

Von der Natur und Wirkungen der Stärke des Gemüths.

Johannes wird durch die Fragen, welche ihm durch die Abgeſandte von der Synagog vorgetragen wurden, gewaltig angefochten. Der Ruf von ſeiner Lehr, und beſonders ſeines ſtrengen Lebenswandels war aus der Wüſte bis nach Jeruſalem erſchollen: die Synagog hatte ſolchen Ruf in Erwegung gezogen, hierüber, miſerunt Sacerdotes & Levitas ad Joannem, ut interrogarent eum, tu quis es? Hierüber hat ſelbe Prieſter und Leviten abgeordnet, um Johannem zu befragen, wer er wäre, und was ſeine Lehr ſowohl, als die geführte Lebensart zu bedeuten hätte? Hier muß ich der Synagog, wie auch den übrigen Stellen von Jeruſalem ihr gebührendes und verdientes Lob ſprechen. Der Synagog, daß ſelbe auf die Nachricht, welche ſie von Johanne erhalten, eine weitere Unterſuchung vorgenommen; den übrigen Stellen aber, daß ſie ſich in ſelbe nicht eingemiſchet, ſondern dieſe der Synagog gänzlich überlaſſen haben. Ein Menſch von auſſerordentlicher Lebensart prediget öffentlich in der Wüſte; das Volk läuft in großer Menge hin-

aus, um ſelben anzuhören; ein allgemeiner Ruf von ſeiner Lehr breitet ſich durch das ganze Land aus, alles dieſes gab genugſame Urſach, zu unterſuchen, wer er ſey, und in was ſeine Lehr beſtünde; damit nicht vielleicht unter dem äußerlichen Schein einer Strengheit ein falſcher Prophet ſich aufmachte, der das Volk durch ſeine Irrlehre verführete; da lobe ich denn die jüdiſche Wachbarkeit und Vorſichtigkeit, welche eine weitere Unterſuchung hierüber vorgenommen hat; allein wer hat ſelbe verrichtet? Weder Leute von dem Hofe Herodis, noch aus dem Landgericht Pilati ſind hierzu gebraucht worden, ſondern miſerunt Sacerdotes, & Levitas. Die Juden von Jeruſalem, das iſt, die Synagog hat Prieſter und Leviten hierzu abgeordnet. Ein Beyſpiel für uns Chriſten, bey welchem über geiſtliche Perſonen, und in geiſtlichen Sachen weltlichen Gerichtsſtellen, von allen Rechten alle Gewalt benommen, die Unterſuchung derſelben, noch mehr aber alles Urtheil und Ausſpruch über ſelbe unter ſchweren Kirchenſtrafen verboten iſt. Weltliche Gerichtsſtellen können in dergleichen Fällen geiſtliche Obrigkeiten ermahnen, und von ſelben die Unterſuchung und Verbeſſerung verlangen; ſelbſt aber Hand daran legen, oder wohl gar die Sache allein vornehmen, iſt wider ſo viele und ſchwere Geſetze, welche ſowohl römiſche Päbſte, als Kaiſer vorgeſchrieben haben, wie ſelbe de immunit. Eccleſ. in Corp. Jur. civ. & can. genugſam zu finden ſind. Daß denn über die Lehre Johannis, und deſſen Lebensart eine Unterſuchung geſchehen, in dem hat die Synagog wegen ihrer Wachbarkeit, daß die-

ſe

ſe Unterſuchung durch abgeordnete Prieſter, und Leviten vorgenommen worden, über dieſes haben die weltliche Stellen von Jeruſalem recht und lobwürdig gehandlet, als welche der Geiſtlichkeit in dieſer ihrer gebührenden Verrichtung nicht eingegriffen, oder hinderlich geweſen ſind. Nun zu Johannem: von denen Abgeordneten wird er befraget: Tu quis es? Sage, wer biſt du wohl? Deine ungemeine, und faſt übermenſchliche Lebensart, deine gewaltige Lehre, welche alles Volk an ſich ziehet, der Ruf, welcher hievon durch das ganze Land erſchallet, führet uns zu Gemüth, du möchteſt vielleicht derjenige ſeyn, nach dem unſere Voráltern ſchon ſo lange geſeufzet, den die Propheten haben vorgeſagt, und welchen wir annoch zu unſerer, und der ganzen Welt Erlöſung auf Erde erwarten. Tu quis es? Biſt du dieſer, ſo halte uns nicht lang in zweifelhaften Gedanken auf, ſondern bekenne, und ſage es mit klaren Worten heraus. Was hierauf Johannes? Confeſſus eſt, & non negavit; & confeſſus eſt, quia non ſum ego Chriſtus. Ach! Ihr fehlet unendlich in euren Gedanken: ich bin nicht Chriſtus. Er wiederholet die Bekenntniß, um ihnen dieſe Hochſchätzung von ihm aus dem Kopf zu bringen. Ich bin nicht Chriſtus, der die Welt erlöſen, ſondern ein Menſch, wie ihr, der von ihm muß erlöſet werden: ich bin nicht Chriſtus! Quis ergo? Wer biſt du denn? Vielleicht Elias, der aus ſeiner Verzückung auf die Welt zurück gekehret, oder ein anderer aus denen Propheten, den Gott zu uns geſendet hat? Auf alle dieſe Fragen erhielten ſie keine andere Antwort, als: non ſum, auch

dergleichen bin ich nicht. Nachdem er alle dieſe hohe Meynungen von ſich abgeleinet, bekennet er frey den Sohn Gottes, welchem er den Weg zu bereiten hätte, keineswegs aber würdig wäre, nur ſeine Schuhriemen aufzulöſen. Dā finde ich in Johanne nicht allein eine Demuth, ſondern vielmehr eine Stärke des Gemüths, welche ſich auf keinen Anfall hatte bewegen laſſen. Johannes wurde für den erwarteten Meßias angeſehen, er wäre auch vielleicht von dem Judenvolk für ſolchen angenommen worden, wenn er ſie in ihrer Meynung ſtärken, und ſich hierzu hätte bekennen wollen: über dieſes wußte er, wie verhaßt der Sohn Gottes bey der Synagog wäre, mit was Neid und ſchellſichtigen Augen dieſer und alle die ihm zugethan, von dem jüdiſchen Prieſterthum angeſehen würden; deſſen ungeachtet bekennet er ſelben frey, mit beſonderm Lobſpruche und Erhebung ſeiner Würdigkeit. Eine unbewegliche Stärke denn, welche weder auf die angetragene höchſte Ehre aus Begierd derſelben, weder aus Furcht einiger Verfolgung gewanket, viel weniger von der Tugend, von der Wahrheit und Schuldigkeit im mindeſten abgewichen iſt.

Da habe ich die dritte aus den ſittlichen Haupttugenden entworfen, die Stärke nämlich, eine Tugend, ohne welche wir Menſchen die übrige Tugenden entweders gar nicht ergreifen, oder doch beſtändig nicht fortſetzen, mithin auf jeglichen Schröcken und Anfall von unſern Schuldigkeiten abweichen. Heidniſche Tugenden waren ſchwach, weilen ſie auf unſere blinde und zweifelhafte Vernunft, oder aber auf menſchliches Ab-

ſe-

ſehen gegründet waren, welche ſich mit allen Begebenheiten verändern: chriſtliche Tugenden eben darum, daß ſie ewige und unveränderliche Wahrheiten zum Grund haben, erfordern eine Stärke, welche ſich durch keine Zufälle abſchrecken, oder bewegen laſſen. Sey es denn, dieſe Stärke in der Tugend ſolle allda in Erwägung kommen: um die gewöhnliche Ordnung zu halten, werde ich wiederum von der Natur derſelben anfangen, von dannen auf ihre Wirkungen kommen, und endlich zwey einzige Mittel vorſchlagen, welche die Stärke in uns, oder vielmehr uns in der Stärke bey allen Zufällen und Begebenheiten unbeweglich erhalten ſollen.

Gleich anfangs iſt aus dem H. Thoma 2. 2. q. 123. a. 2. anzumerken: Nomen fortitudinis dupliciter accipi poteſt. Dieſer Name der Stärke könne auf zweyerley Weiſe genommen werden; erſtens von einer Feſtigkeit und Beharrlichkeit des Gemüths in dem Guten, und dieſes iſt eine Eigenſchaft, welche allen Tugenden gemein; indem es dieſen, nach dem Ausſpruch des Weltweiſen 2. Ethic. zuſtehet, feſt und unbeweglich in ihren Wirkungen zu ſeyn. Zweytens bedeutet es eine unverzagte Tapferkeit des Gemüths, welche ſich durch keine Beſchwerlichkeit von dem abhalten läßt, was die ſchuldige oder auch freywillige Tugend erfordert; und in dem beſteht eine ſittliche Haupttugend, dero Abhandlung ich anjetzo vor mich genommen. Fortitudo, beſchreibt ihre Natur der angezogene engliſche Lehrer, fortitudo eſt conſiderata periculorum ſuſceptio, & laborum perpeſſio. Die Stärke hält ſich in der Mitte zwiſchen der

Zaghaftigkeit und Vermeſſenheit; ſie läßt ſich weder von der Mühe und Gefahren gänzlich abſchrecken, wirft ſich aber auch nicht unbeſonnen darein: mit Bedachtſamkeit begiebt ſie ſich in diejenige, und nimmt auch dieſe auf ſich. Fortitudo, giebt einige ihrer Eigenſchaften der H. Ambroſius l. 1. de off. c. 39. zu erkennen, fortitudo invicta ad labores, fortis ad pericula, rigidior adverſus voluptates, dura adverſus illecebras. Dieſe Tugend iſt, oder macht vielmehr uns Menſchen unüberwindlich in der Arbeit, ſtark in den Gefahren, ſtreng wider die Wollüſte, hart wider die Ergötzungen und Ueppigkeiten. Hieraus erhellet, dieſe Tugend ſtreite wider jene menſchliche Furcht und Zaghaftigkeit, welche uns in Beobachtung unſerer Schuldigkeiten, oder in Fortgang in der Tugend am allermehreſten verhinderlich iſt. Ihre Hauptübungen ſind zweyerley, aggredi, & ſuſtinere angreifen nämlich, und aushalten. Ich weiß zwar, viel aus den alten Weltweiſen hätten das Uebertragen und Aushalten für keine Uebung der Stärke gehalten; allein ſie haben von einer heidniſchen gehandelt, wir hingegen handlen von einer chriſtlichen Stärke, zwiſchen welchen der H. Auguſtinus l. de var. innoc. c. 295. folgenden Unterſchied machet: Fortitudinem gentilium mundana cupiditas, Chriſtianorum Dei Charitas facit, quæ diffuſa eſt in cordibus noſtris per Spiritum Sanctum. Die Stärke der Heiden rühret aus ihrer Begierd, entweders nach Gut, oder doch nach Ruhm und Ehr, deren Chriſten aber aus der Liebe Gottes her, welche nach den Worten des Apoſtels in unſern Herzen durch den heiligen Geiſt

iſt ausgegoſſen worden. Dieſe Liebe, das iſt, die heiligmachende Gnad Gottes zu bewahren, unternimmt die chriſtliche Stärke nicht allein, ſondern überträget auch alles, was beſchwerlich iſt, aggredi, & ſuſtinere, Angreifen denn, und Aushalten, zwey Hauptübungen dieſer Tugend: beyde will ich nun ins beſondere erklären.

Die erſte gelangt durch zwey Staffel zu ihrer Vollkommenheit; daß ſie nämlich alles, was in Beobachtung chriſtlicher Schuldigkeiten, und auf dem Weg der Tugend hinderliches aufſtoſſet, unerſchrocken angreife, und tapfer bis zum Ende fortſetze. Die Beſchwerniße, welche ſich in der Tugend und in Beobachtung ſowohl allgemeiner, als ſeiner beſondern Standespflichten vorſtellen, ſchrecken uns Menſchen vom erſten Antritt ab: wir erkennen die Bosheit unſers Laſterlebens, wir ſehen die Gefahr, in dieſem zu Grund zu gehen, wir ſeufzen unter der Laſt ſo vieler Verbrechen, die wir mit Uebung und Unterlaſſung begehen, wir bedauren, und klagen bey uns, und andern über unſer müßiges, hinläßiges, fruchtloſes und verdienſtloſes Leben; wir beſorgen hierüber allhier von Gott verlaſſen, dort von ihm ſtreng geurtheilet zu werden; wir empfinden oftmalige und nicht geringe Antriebe auf einen beſſern Weg zu treten: allein das Gemüth von ſeinen Zerſtreuungen in eine Verſammlung bringen, die Ueppigkeiten und Ergötzungen dieſer Welt mäßigen, jene ſündhafte Lieb und Freundſchaft abbrechen, hierdurch eine Unbeſtändigkeit bezeugen, oder ſich in Gefahr geben, von der raſenden Neigung des Gegentheils an Ehre und Glück ver-

fol-

folget zu werden, in der Busfertigkeit, ungeachtet aller Menſchen Urtheil, etwas mehr der Andacht abwarten, eine eingewurzelte Feindſchaft aufheben, und die Verſöhnung auch äußerlich ſpüren laſſen, den an Ehr und Gut zugefügten Schaden erſetzen, einen unzuläßigen Gewinn und Einkommen ſich ſelbſt ſperren, und abſchneiden, mittels deren man bishero wohl und prächtig gelebet hat, unbeweglich für die Wahrheit und Gerechtigkeit ſtehen, genau und unermüdet den chriſtlichen ſowohl, als beſonderen Verrichtungen ſeines Standes abwarten; mit einem Worte, was eingezogen, gerecht, eifrig und tugendſam leben heißt, alles dieſes kommt uns ſo beſchwerlich vor, daß wir immer in einer matten und unkräftigen Willigkeit eines beſſern Lebens verharren, niemals aber durch den erſten Schritt ſelbes anzufangen uns getrauen. Dicit piger, beſchreibt dieſe Zaghaftigkeit Salomon in ſeinen Sprüchen am 26. leo eſt in via, & leæna in itineribus. Der faule und hinläßige Menſch, in welchem über ſeine nothwendige Lebensänderung die Erkenntniß und der Antrieb des Gewiſſens mit deſſen Sinnlichkeit, Begierd und Anmuthungen ſtreitet, dieſer iſt es, der ſich auf dem Wege der Tugend eitel grimmige Löwen vorſtellet, der aus Furcht derſelben ſich nicht hinaus getrauet; wo hingegen der Gerechte und Eifrige, wie es in eben dieſen Sprüchen am 28. zu leſen iſt, gleich einem unerſchrockenen Löwen, welchem aus dem Gegenſatz der Muth wächſt, alles angreifet, was ſich ihm in Beobachtung ſeiner Schuldigkeiten widerſetzet. Fugit impius nemine perſequente, juſtus autem quaſi leo con-

confidens abſque terrore erit. Der boshafte ſcheuet ſich, und laufet davon, da ihn niemand verfolget, und eben darum bleibt er in ſeiner Bosheit ſtecken; der Gerechte hingegen wird gleich einem Löwen voll des Vertrauens, und ohne Schrecken ſeyn.

Man betrachte ihn nur nicht allein in Beobachtung der allgemeinen chriſtlichen, ſondern auch ſeiner beſondern Standesſchuldigkeiten; allgemeine Mißbräuche, welche tief eingewurzelt, und ſowohl von vielen als großen unterſtützet werden, Macht, Gewalt und Anſehen, die Menge der Widerſacher, ihr Ehrgeiz und Eigennutz, ganze Stellen und Gerichter legen ſich wider die Beobachtung ſeiner Schuldigkeiten in Weg, allein, juſtus quaſi leo confidens abſque terrore erit. Der Gerechte läßt hierdurch den Muth nicht ſinken, greift mit Vertrauen auf Gott alle Beſchwerniße an, unternimmt alles dasjenige, was Gott durch die allgemeine chriſtliche, oder auch durch die beſondere Schuldigkeiten ſeines Standes von ihm erfordert, ohne dergleichen Starkmüthigkeit wird auf dem Wege der Tugend der erſte Schritt nicht gemacht. Wir laſſen unſer Gewiſſen ſowohl, als auch oftmals die Anordnung im Zeitlichen, ſowohl unſer beſonderes Haus, als das gemeine Weſen in voller Verwirrung ſtehen, ja immer mehr und mehr in dieſe hineinlaufen, weilen uns die Furcht und Zaghaftigkeit vor den Beſchwernißen die Hände bindet, und die hierzu nothwendige Unternehmungen ſogar nicht angreifen läßt. Per alacritatem animi, ſagt der H. Chryſoſt. hom. 9. in c. 2. ad Philip. via panditur ad operationem tum

in-

inchoandam, tum etiam proſequendam. Durch die Tapferkeit und Stärke des Gemüths wird der Weg gebahnet, nützliche Werke ſowohl für die Sicherheit der Seelen, als für unſere, und die allgemeine Nutzbarkeit vorzunehmen, und auch fortzuſetzen.

Es iſt nicht genug dasjenige, was unſere Schuldigkeiten erfordern, tapfer anzugreifen, die Stärke will ſolche Unternehmungen mit gleicher Tapferkeit fortgeſetzet haben. Es entbrennet zuweilen in uns auf die Erleuchtung und den Antrieb der göttlichen Gnade ein eifriges Verlangen nach der Tugend, wir entſchließen uns, und machen auch durch eine ernſtliche Reinigung des Gewiſſens großmüthig hierzu den Anfang, allein kaum ſind wir ein und andern Schritt auf dieſem Wege fortgewandelt, als unſere verkehrte Neigungen, die eingewurzelte Gewohnheiten, die Begierd nach unſerer Freyheit und Sinnlichkeit, die Ueppigkeiten und Ergötzungen der Welt, der Verdruß einiger Einſamkeit und Wachbarkeit über uns ſelbſt, und über alles dieſes unſere angeborne Unbeſtändigkeit und Veränderlichkeit tauſend Beſchwerniße, ja ſittliche Unmöglichkeiten vorſtellet, die Aufmerkſamkeit über uns, und die Bewegungen unſers Herzens, die Ehrbarkeit und Eingezogenheit der Sitten, die Abſönderung von der geliebten, aber unzuläßigen oder doch gefährlichen Gegenwart, die Gewalt gegen unſere Neigungen, und Anmuthungen, mit einem Wort, ein chriſtliches tugendſames, und bußfertiges Leben fortzuſetzen. Auf die Vorſtellung ſolcher Beſchwernißen weichet unſere Zaghaftigkeit zurück, nachdem wir auch den Weg

unſerer Seligkeit großmüthig angetreten haben. Wir halten uns auf den Antrieb Gottes, wie Petrus auf den Beruf Chriſti: die Begebenheit iſt bey Matth. 14. beſchrieben Das apoſtoliſche Fiſcherſchifflein wurde vom widrigen Winde in Gefahr geſetzet; der Sohn Gottes um die Seinigen gegenwärtig zu tröſten, erſcheinet ſelben bey eitler Nacht; das Meer truge ſeinen Schöpfer gleich dem feſten Erdengrund; Petrus hatte ſeinen Lehrmeiſter aus der Stimme erkennet, und da waren alle Winde ſchnell, alle Segel und Ruder nicht mächtig genug, ſeinen Eifer fortzutreiben. Domine, bittet er, Domine, ſi tu es, jube me ad te venire ſuper aquas. Herr wenn du es biſt, ſo heiße mich über das Waſſer zu dir kommen. Kaum hatte er das Erlaubnißwort, veni, komme dann, angehöret, als ſich Petrus unerſchrocken in das Meer geworfen, und nicht geſchwummen, ſondern, ambulabat ſuper aquam, ut veniret ad Jeſum, auf dem Waſſer fortgelaufen, um nur geſchwind bey Jeſu zu ſeyn. Wie lang hat dieſer herzhafte Eifer Petri gedauret? videns vero ventum validum timuit. So bald ſich ein ſtarker Wind erhoben, fürchtete ſich Petrus, und fienge eben darum an zu ſinken, wäre auch gänzlich verſunken, wenn ihm nicht Jeſus ſeine allmächtige Hand gereichet, und mit dieſer erhalten hätte. Die Urſach ſolcher Veränderung in Petro erkläret der H. Ambroſius Serm. 45. Non cogitat labentes aquas, non fluenta currentia; & dum Chriſtum reſpicit, non reſpicit elementum. Petrus gedachte auf die Unbeſtändigkeit, und auf die alles verſchluckende Wellen nicht; da er auf Chriſtum ſein Abſehen richtet, ſieht und fürchtet er das untreue Ele-

ment nicht. Als aber Petrus bey entſtandenem Wind die Augen von ſeinem Heiland ab, und nur auf die ſchaumende Wellen gewendet, da war er voller Furcht, und aller Eifer auf einmal erloſchen. Auf gleiche Weiſe geht es mit uns Menſchen her; da wir allein auf den Beruf und Befehl Gottes ſehen, da entbrennet in uns ein Eifer, dieſen Befehl in Ausreutung allgemeiner Mißbräuche, in Vertheidigung der Wahrheit, in Schutz der Gerechtigkeit, in Beſtrafung der ſchädlichen Laſter, mit einem Worte, in Beobachtung unſerer Schuldigkeiten nachzufolgen; die Hitze unſers Eifers iſt ſo groß, daß ſelbe durch ein ganzes Meer der vorgeſtellten Beſchwernißen nicht zu erlöſchen; da wir aber bey entſtandenem gewaltigen Sturmwinde ſo vieler Hinderniße, die dawider von allen Seiten daher blaſen, die Augen, das iſt, unſere Gedanken, von Gott abwenden, und nur auf das tobende Ungewitter ſehen, da wir nicht mehr gedenken, was der Beruf und Befehl Gottes ſey, ſondern nur, was Unheil, was Beſchwerniße, was Gefahr und Verfolgungen uns daraus entſtehen, da fürchten wir uns, ſinken in dem guten Vornehmen, ja verſinken oftmal durch Uebertretung unſerer Schuldigkeiten in den Abgrund des vorigen Laſterlebens.

Da ſehen wir viele, welche auch den erſten Theil der chriſtlichen Stärke beobachteten, ermangleten in dem zweyten, viele, welche die vorfallende Beſchwerniße tapfer angriffen, wurden zaghaft, und wollten nicht aushalten. Mann verlachet die chriſtliche Tugend, die Eingezogenheit der Sitten, und äußerlichen Aufführung, die erzeugte Empfind-

lich-

lichkeit des Gewiſſens über die Freyheit, welche die Welt in ihren Gemeinſchaften, in ihren Worten und Gebärden, in Verrichtung ihres Dienſtes zu üben pfleget, man verlachet alles dieſes. Allein, tunc omne fidei robur, muntert hierüber der H. Cyprian. de laud. Mart. auf, expenditur, cum in ſermones vulgi, atque in opprobrium veneris, cumque te contra illas populares inſanias, religioſa mente firmaveris. Damals bezeigen wir die Stärke unſeres Glaubens, wenn wir durch die Mäuler der Menſchen herumgezogen, und von ihnen verſpottet werden, wenn wir uns wider derſelben aberwitziges Geſchrey durch ein gottſeliges, das iſt, Gott und ſeinen Befehlen gehorchendes Gemüth befeſtigen Man drohet der Tugend, wenn ſelbe von der Wahrheit, von der Gerechtigkeit, von der Treue, von dem allgemeinen Nutzen, von ihren genommenen Entſchlüßungen nicht abweichen will: allein, obedire oportet, antwortet die chriſtliche Stärke mit Petro Actor. 5. Deo magis, quam hominibus. Ihr wollet, und befehlet, wir ſollten ſchweigen, Gott aber, wir ſollten reden; ihr verlanget, wir ſollten murren, Gott aber wir ſollten ſeinem Befehl nachkommen, nun müßen wir mehr Gott, dann denen Menſchen gehorſamen. Es bleibt bey den Drohungen nicht, man kömmt hierüber zu den Werken, man entziehet der Tugend ihre Belohnung, man ſchmälert ihr Einkommen, man ſtürzet ſie in die äußerſte Armuth, Mühſeligkeit und Verlaſſenheit. Nemo eorum, ermahnet ſie auch in dieſen Umſtänden feſt zu halten, Tert. l. de idolo. nemo eorum, quos dominus adlegit, non habeo, dixit, quo vivam; fides famem non timet: ſcit etiam

famem ſibi non minus contemnendam propter Deum, quam omne mortis genus: didicit non reſpicere vitam, quanto minus victum. Niemand aus denen, welche der Herr unter die Seinige angenommen, hat jemals vorgewendet, er müße Gott verlaſſen, und von der Tugend abweichen, weil er nichts zu leben hätte; der lebhafte Glaub fürchtet nicht allein den Abgang des Ueberflußes und die Bequemlichkeit, ſondern ſogar den Hunger nicht. Er weiß, wenn es die Beobachtung ſeiner Schuldigkeit gegen Gott alſo erfordert, wäre ſowohl die äußerſte Bedürftigkeit, und in dieſer die Hungersnoth, alſo auch alle Gattungen des Todes zu verachten; er hat gelernet, und lehret hinwiederum in ſolchen Umſtänden auf das Leben, noch weniger auf die Nahrung zu ſehen aggredi, & ſuſtinere. Die Hinderniße, welche ſich in Beobachtung unſerer Schuldigkeiten in den Weg legen, tapfer angreifen, und die Widerwärtigkeiten, welche hierüber zuſtoſſen, ſtandhaft aushalten, weder durch ein, noch das andere ſich von dem abhalten laſſen, was Gott durch den Glaub, durch ſeine Geſetze, durch die Antriebe des Gewiſſens, durch ſeinen Beruf und unſeren Stand von uns erfordert, dieſe ſind zwey Hauptübungen der chriſtlichen Stärke.

Allein Menſchen ſind wir, welche nach Zeugniß des H. Thom. 2. 2. q. 171. a. 29. ad 3. Homo magis inclinatus eſt ad timorem, quo mala fugit, quam ad audaciam, qua mala invadit. Menſchen, welche wir von Natur mehr geneigt ſind zur Furcht, das Uebel zu fliehen, als zur Kühnheit, ſelbes anzugreifen. Was für Mittel dann unſer Gemüth in gemeldter Sitten, und chriſtlichen Haupttugend zu

be-

befeſtigen? Was für Mittel? Zwey finde ich, eines iſt natürlich, das andere übernatürlich: Ich bekenne es, wegen der Tugend, wegen der Wahrheit, und Gerechtigkeit, wegen der evangeliſchen Ehrbarkeit und Eingezogenheit, wegen Beobachtung ſeiner Schuldigkeiten viele Gefahren und Widerwärtigkeiten ausſtehen, verachtet, verfolget und unterdrücket werden, wäre ein gewaltiger Anſtoß, der auch tapfere Gemüther oftmals über den Haufen geworfen, und von ihrem Eifer, von dem allgemeinen Nutzen, wie auch anderen Tugenden, abwendig gemacht hat. So viel wir immer auf Gott und ſein Geſetz ſehen, ſo bleiben wir doch Menſchen, welche dergleichen unbilligſte Verfolgungen wanken machen, mithin iſt unſere Tugend auch durch menſchliche Mittel feſt zu ſetzen. Durch was für Mittel aber? Chriſtus hat das vornehmſte bey Joh. 9. durch ſein Beyſpiel vorgeſchlagen. Bey Johanne wird der Blindgeborne über das von Chriſto verübte Wunderwerk von den Phariſäern ſcharf und zu wiederholtenmalen befraget, weilen er aber nach Schuldigkeit ſeines Gewiſſens beſtändig die Wahrheit geredet, und dem Sohn Gottes die ſchuldige Ehre gegeben hatte, maledixerunt ei, & ejecerunt eum foras, haben ſie ihn verflucht, und aus der Synagog verſtoſſen, hierdurch in den geiſtlichen Bahn geworfen. Audivit Jeſus, quia ejecerunt eum foras. Jeſus hörte, dieſer Menſch, welcher ſtandhaft für ihn geredet, und durch keine Bedrohungen von der Wahrheit abgewichen war, wäre um ſeiner Ehre Willen von den Juden verſtoſſen worden. Was thut Chriſtus hierzu? Et cum inveniſſet eum, dixit ei: Tu credis in filium Dei? Er läßt ihn in ſei-

ner Verfolgung nicht ſtecken; ſo bald er ihn gefunden, ſprach er zu ihm: Glaubeſt du wohl an den Sohn Gottes? Er gab ſich ihm zu erkennen, unterwieſe ihn in den Geheimnißen ſeiner Ankunft, nahm ihn unter ſeine Jünger, das iſt, unter ſeinen Schutz auf. Ejectus eſt e templo, iſt allda die Anmerkung Chryſ. hom. 58. in c. 9. Joa. a Judæis, & a templi Domino inventus eſt, contemptus a contemptoribus Chriſti, ab Angelorum Rege eſt honoratus. Von den Juden iſt dieſer Bekenner Chriſti aus dem Tempel verſtoſſen, von dem Herrn des Tempels aber gefunden worden; jene, welche Chriſtum, haben auch ſeinen Bekenner verachtet; der König der Engeln aber hat ihn öffentlich geehret. O wie viele würden ſtandhaft und unerſchrocken in der Tugend verharren, wie viele von dem Eifer für die Treue, für die Wahrheit und Gerechtigkeit nicht abweichen, wenn ſie darum, will nicht ſagen, wie es billig, geehret und belohnet, ſondern nur wider die Verfolgungen geſchützet würden! Wo man aber im Gegentheil ſehen müßte, durch allen ſeinen Eifer, durch alle ſeine Standhaftigkeit in der Tugend, ziehe man von dem Eigennutz, von dem Ehrgeiz, von anderen Laſtern tauſend Ungewitter und Verfolgungen über ſich ſelbſt, und ſein Glück zuſammen, in dieſen würde man von Niemand geſchützet, ſondern von der größern Gewalt unterdrücket, da ſinkt der Muth, da entgehen die Kräften, da fallet eine Tugend zuſammen, welche, wenn ſie wäre unterſtützet worden, vieles unternommen, und auch ausgewirket hätte. Die Tugend ehren, belohnen, oder wenigſtens in den Verfolgungen ſchützen,

tzen, dieſes iſt das natürliche Mittel, durch welches ſie wider alle Furcht und Zaghaftigkeit in ihrer Stärke zu erhalten iſt.

Wenn aber die Tugend von allem menſchlichen Schutz ſollte verlaſſen werden, was für Mittel in ſolchen Umſtänden, daß ſie aus Furcht von ihrer Schuldigkeit nicht abweiche? Eine Furcht, antwortet der weiſe Syrach Eccl. 34. iſt durch die andere zu vertreiben, die Furcht der Menſchen, und eines zeitlichen Unglücks durch die Furcht Gottes und ſeiner Strafen. Qui timet Dominum, nihil trepidabit, & non pavebit. Wer den Herrn fürchtet, der wird ſich für nichts ſcheuen, oder erzittern. Der Urſachen hat uns Chriſtus bey Math. am 5. gerathen, wir ſollten denjenigen fürchten, der Leib und Seele ewig ſtrafen kann, und wegen der ungebüßten Uebertretungen ſeines Geſetzes auch ſtrafen wird, dieſen ſollten wir fürchten, damit wir die Menſchen und alles Unheil nicht fürchten, was von ihnen herkommen kann. Der Urſachen fraget Job am 4. Ubi eſt timor tuus, fortitudo tua? Wo iſt deine Furcht, deine Stärke? Weilen in der Furcht Gottes die Stärke wider die Menſchen, und alle zeitliche Hinderniße beſtehet, die uns in Beobachtung der Tugend aufſtoſſen. Man verlanget von uns eine Uebung, oder Unterlaſſung, welche wider die allgemeine chriſtliche, oder die beſondere Schuldigkeit unſeres Standes iſt, man bedrohet uns hierüber mit einer Ungnade, mit einer Verlaſſenheit, mit einer Beſchämung, mit einer Verfolgung und Unterdrückung; wir werden hierüber zaghaft und furchtſam; allein laſſet uns auf Gott, auf ſeine

Befehle und Bedrohungen ſehen, nach Ueberlegung derſelben des Lehrſtucks Auguſtini uns erinneren: Contemne poteſtatem, timendo poteſtatem. Was braucht es viele Ueberlegung; fürchte die göttliche Gewalt, ſo wirſt du alle menſchliche verachten. Laſſet uns mit eben dieſem H. Lehrer allen Menſchen, allem Unglück, allen Bedrohungen antworten; Da veniam, tu carcerem, ille gehennam minatur. Verzeihet es mir, ich kann nicht unſinnig handlen; ihr drohet mir mit einer Gefängniß in der Welt, mit einer Verlaſſenheit, mit einer Ungnade, mit der Armuth und Mühſeligkeit, Gott aber mit Verſtoſſung von ſeinem Angeſichte, hierüber mit der Hölle, wo aller Schmerz, alles Unglück, ewig iſt. Dieſen denn muß ich mehr, als euch fürchten, folglich kann ich wegen euren Bedrohungen von meinen Schuldigkeiten nicht abweichen.

Die Stärke des Gemüths denn iſt eine Tugend, ohne welche von uns Menſchen die Aenderung eines laſterhaften, oder die Fortſetzung eines tugendſamen Lebens, die Standhaftigkeit in Beobachtung unſerer ſowohl allgemeinen, als beſonderen Schuldigkeiten nicht zu hoffen iſt: von allen Seiten finden wir in der Welt Beſchwerniße und Hinderniße chriſtlich zu leben; wir ſehen viele Widerwärtigkeiten vor, welche die Tugend und die Schuldigkeiten unſers Standes nach ſich ziehen; es ſey denn, daß uns die Stärke Muth mache, jene tapfer anzugreifen, und dieſe auszuhalten, werden wir von beyden, mithin von unſerm Heil und Seligkeit abweichen. Gott, deſſen Ankunft in die Welt wir bey gegenwärtiger H.

Zeit

Zeit uns erinnern, der von Iſaia dem Propheten am 11. Deus fortis ein ſtarker genennet wird; über welchen nach Zeugniß eben dieſes Prophetens, requieſcet ſuper Eum ſpiritus fortitudinis, der Geiſt der Stärke ruhet, wolle uns ſämmtlich eine nachdrückliche wirkende und ſtandhafte Stärke ertheilen, wider die menſchliche Furcht und Zaghaftigkeit alles dasjenige anzugreifen und fortzuſetzen, was ſein Geſetz, der Antrieb unſers Gewiſſens, ſein Beruf, mit einem Wort, was die chriſtliche und ſtandsmäßige Tugend von uns erfordert.

Der vierte Sonntag im Advent.

Evangelium Luc. 3.

Im 15. Jahr des Kaiſers Tiberii. **Sehe den erſten Band, das 43. Blatt.**

Erinnerung

Von der chriſtlichen Mäßigkeit.

Die nächſt bevorſtehende Ankunft des Herrn Himmels und der Erden wird uns verkündiget, zugleich aber die Schuldigkeit angedeutet, ihm den Weg zu richten, und uns hierzu gefaßt zu machen. Johannes als der Vorläufer Chriſti war von Gott erwählet, zu ſolcher Ankunft die gebührlichen und nothwendigen Anſtalten vorzukehren. Venit in omnem regionem Jordanis, prædicans baptiſmum pœnitentiæ in remiſſionem peccatorum. Er gehet dann in aller Gegend des Jordans herum, und prediget allda die Tauf

der Buß, zur Nachlaſſung der Sünden. Seine Ermahnungen machet das Evangelium durch die ganze Welt, und auch bey uns erſchallen: die wahrhafte Buß wird uns Sündern als die erſte und nothwendigſte Zubereitung vorgeſchrieben: es ſey denn, daß wir durch dieſe, unſere Sünden auslöſchen, bleibt dem ankommenden Sohn Gottes in unſer Herz der Weg geſperret. Von ſo nothwendiger Zubereitung habe ich vor zwey Jahren gehandlet, und ſelbe aus ihren Wirkungen zu erkennen gegeben, dieſes allein ſetze ich in Gegenwart hinzu, die wahre Busfertigkeit habe zwar ihren Grund und Urſprung in dem reumüthigen und zerknirſchten Herzen des Sünders, halte ſich aber in dieſem nicht verſchloſſen, ſondern erſtrecke ſich auch auf deſſelben äußerliche Lebensart: es geziemet ſich, daß der Sünder, welcher durch unzuläßigen Genuß der Welt, und der Geſchöpfe ſeinen Gott verlaſſen, da er zu dieſen zurück kehret, auch von dem zuläßigen ſich abbreche, um hierdurch ſeinem Herrn und Schöpfer für die zugefügte Verachtung und Beleidigung genug zu thun. Obſecro itaque vos fratres, ermahnet der H. Paulus ſeine Römer am 12., und in ihnen uns alle Sünder, per miſericordiam Dei, ut exhibeatis corpora veſtra hoſtiam viventem, ſanctam Deo placentem. Ich bitte euch meine Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, gebet eure Leiber Gott zu einem lebendigen, heiligen und ihm wohlgefälligen Verſöhnungsopfer, entziehet ſelben etwas auch von zuläßigen Gelüſten, züchtiget hierdurch die unzuläßige, mit welchen ihr ihn ſo oft beleidiget habt. Wie eifrig haben nicht in der

er=

erſten Kirche ſo viele büßende Sünder dieſer Lehr des Apoſtels beygepflichtet; welche um Buß zu wirken, ſich in die Wüſten begeben, oder doch von der Freyheit und Ueppigkeit der Welt abgeſöndert, in einen rauhen Bußſack geſchloſſen, eine ſtrenge, und faſt immerwährende Faſten beobachtet haben. Allein nachdem die Welt für einen Wohnſitz aller Gelüſten angeſehen wird, wird Paulus mit ſeiner Ermahnung von Abtödtung des Fleiſches, und der äußerlichen Bußfertigkeit in die Höhlen der Einſidler, oder höchſtens in geiſtliche Ordenshäuſer abgewieſen: die Welt hat durch ihre Freyheit die Ordnung verkehret; nachdem ſie in Sünden zugenommen, hat ſelbe in der Bußfertigkeit abgenommen; wie ſie aber bey dieſer ihrer Aufführung einſtens beſtehen werde, wird ſich in der zweyten Ankunft Chriſti vor deſſen Richterſtuhl zeigen; der gerechte Gott wird allda unſere Sünden um ſo viel ſchwerer ſtrafen müßen, je gelinder, und gütiger wir ſie gehalten haben. Dieß alles laſſe ich uns ſelbſt erwägen, und wende mich zu anderen Anſtalten, die wir vor dem ankommenden Erlöſer auf den Ruf Johannis 1. vorzukehren haben. Parate viam Domini, rectas facite ſemitas ejus. Bereitet den Weg des Herrn, und machet richtig ſeine Fußſteige. Wie, und auf was Weiſe aber? Omnis vallis implebitur, & omnis mons & collis humiliabitur. Alle Thäler ſollen ausgefüllet, alle Berge und Hügel aber erniedriget werden: was zu hoch, ſolle abgekürzet, was zu tief, erhoben, was zu viel, vermindert, und was zu wenig, vermehret werden. Ein Mittelweg iſt unſerm Heiland zuzubereiten, durch dieſen

ſen kömmt, und hierüber wohnet er vermög ſeiner Tugenden bey uns in der Welt. Man merket ſchon, wohin ich aus wolle: aus den ſittlichen Haupttugenden ſtehet noch die letzte, die chriſtliche Mäßigkeit bevor, welche in Gebrauch und Genuß dieſer Welt, das iſt, in unſerer äußerlichen Lebensart ein Mittel vorſchreibet. Dieſen Mittelweg denn werden wir uns angelegen ſeyn laſſen, durch gegenwärtige Erinnerung unſerm ankommenden Heiland zu bereiten, damit, wennwir uns auch nicht als büßende Sünder bezeigen wollen, wir wenigſtens doch als Chriſten und Menſchen uns erweiſen. Sollte ich um Berg abzugraben, und Felſen zu ſprengen etwas heftiger anſetzen müßen, ſo betheure ich vorhinein, ich werde von nichts anderm handlen, als von dem, was wir ſelbſten ſehen, und worüber ſogar diejenige klagen, welche ſchuldig ſind.

Was die Mäßigkeit ſey, erkläret uns den Urſprung des Worts, und leget hierdurch den Grund zur gegenwärtigen Erinnerung der H. Auguſtinus, da er ſelbe l. de vit. beat. alſo beſchreibet: Modeſtia utique dicta eſt a modo, & a temperie temperantia; ubi autem modus eſt, atque temperies, nec plus eſt quidquam nec minus. Die Eingezogenheit wird von der rechten Weiſe unſerer äußerlichen Lebensart, und die Mäßigkeit, gleichnißweiſe von einer mittelmäßigen Witterung hergenommen. Weil nämlich, gleichwie dieſe in der Zeit, zwiſchen der Hitz und Kälte, alſo jene in unſerer Lebensart das Mittel haltet, zwiſchen dem, was zu viel, und zu wenig iſt. So beſteht denn dieſe Tugend in einer Mittelmä-

mäßigkeit, vornehmlich zwar in derjenigen, nach welcher unſere zwey äußerliche Sinne des Geſchmacks und der Betaſtung trachten; insgemein aber erſtrecket ſie ſich auf alles dasjenige, aus dem unſere äußerliche Lebensart beſtehet: in allem dem das Mittel halten, iſt dieſer Tugend ſo nothwendig, daß nach Meynung des H. Bernardi l. 1. de conſid. ſowohl derjenige für unmäßig zu halten, welcher von der Gebühr und Nothwendigkeit abbricht, als der dem Ueberfluße ergeben iſt. Die Mäßigkeit demnach verbietet nicht allein unſere nothwendige und ſtandsmäßige Lebensart nicht, ſondern gebietet ſie auch. Nicht allein der Verſchwender, der das Seinige unſinnig verwirft, ſondern auch der Geitzhals, der um ſein Gut zu vermehren, in ſeiner äußerlichen Aufführung die Gebühr nicht beobachtet, beyde handeln wider die Mäßigkeit, weil weder der eine noch der andere das von dieſer Tugend erforderte Mittel in Acht nimmt. Nun aber, weil bey dieſer Welt ganz wenige durch den Abgang vom gemeldten Mittel abweichen, und wenn auch einige dergleichen ſind, die nur ſich ſelbſt, oder höchſtens ihrem Hauſe einige Ungelegenheit verurſachen, und eine Makel der allzugroßen Kargheit zuziehen; im Gegentheil aber die, welche über das Mittel ſchreiten, den größten Theil ausmachen, weilen durch die Uebermaß die heut vorgeſtellte Tugend in der Welt faſt erloſchen iſt; weilen dieſe Uebermaß ein Urſprung iſt vieler und der allerſchädlichſten Laſter: der Urſachen werde ich die Tugend der Mäßigkeit nur von jener Seite ſchützen, von welcher ſie die übermäßige

Pracht und Verſchwendung anfallet, und faſt aus der Welt vertilget. Damit wir um ſo viel eifriger der faſt unterdrückten Tugend zu Hilfe kommen, beweiſe ich, die übermäßige Pracht wäre ſowohl ein abgeſagter Feind des Chriſtenthums, als des gemeinen Weſens; als Chriſten denn, und auch als Menſchen, hätten wir uns vorgemeldte Tugend dieſem Feind zu widerſetzen.

Chriſten, was bekennen wir durch dieſen Nam? Einen feſt und ungezweifelten Glauben an Chriſtum nicht allein, als an unſern Erlöſer, ſondern auch als unſern Lehrmeiſter, unſer Vorbild, welches uns den himmliſchen Vater in menſchlichem Fleiſch auf der Welt vorgeſtellet. Wir ſind ſchuldig, nicht allein durch innerlichen Beyfall des Verſtandes die von ihm in der Welt ausgebreitete, und im Evangelio hinterlaſſene Lehre anzunehmen, ſondern auch in der äußerlichen Lebensart nach Unterſchied unſers Standes und Berufs mit dieſem Vorbild uns zu vergleichen; es ſey denn, daß wir durch die Heiligkeit unſers Namens und Bekenntniß die Schwere der dawider begangenen Verbrechen vermehren wollen. Nun denn, was ſehen wir in dieſem Vorbild? Was anders, als eine Verachtung aller Pracht und Eitelkeit dieſer Welt? Das ganze Leben kurz zuſamm zu faßen, weiß ich nur den Stall zu Bethlehem, in dem er geboren, die Werkſtatt zu Nazareth, in der er erzogen, das jüdiſche Land, welches er in Mühe, Schweis und Bedürftigkeit durchlaufen, endlich das Kreuz, an dem er nackend und bloß geſtorben iſt. Sehet denn Chriſtum, von dem wir Chriſten genennet

net werden, und zu deſſen Glauben wir uns bekennen. Chriſtum, welcher als Herr Himmels und der Erden, welcher durch den Pſalmiſten bekennet: Meus eſt orbis terræ, & plenitudo ejus, Pſ. 49. Mein iſt der ganze Erdenkreis, und alles, mit dem er erfüllet iſt, welcher gleichwohl vom erſten bis letzten Augenblick ſeines Lebens nicht allein von aller Pracht und Ueberfluß entfernet, ſondern ſo bedürftig geweſen, daß er bey Matth. 8. von ſich ſelbſt bekennt: Vulpes foveas habent, & volucres cœli nidos, Filius autem hominis non habet, ubi caput reclinet. Die Füchſe haben ihre Löcher, und die Vögel der Luft ihre Neſter, des Menſchen Sohn aber hat nicht ſo viel, wohin er ſein Haupt legen könnte. Sehe man Chriſtum unſer Vorbild, welchem wir nachzuarten, wenn wir anderſt nicht allein dem Namen nach von der Welt, ſondern in der Sache, und von Ihm einſtens als Chriſten wollen erkennet werden.

Ich bekenne zwar, er habe nicht allen befohlen, ihm in der Armuth und Verlaſſung alles des ihrigen nachzufolgen. Kein Gebot, ſondern ein evangeliſcher Rath iſt dieſer, welcher auch in geiſtlichen Ordensſtänden nach unterſchiedlicher Lebensart ſeine Staffeln hat. Die Mäßigkeit aber in Gebrauch alles dieſes, was uns Gott auf der Welt verliehen, dieſe iſt zwar allen Menſchen gemein, uns Chriſten aber eigenthümlich, daß ſolche Mäßigkeit nicht allein im Herzen, und der innerlichen Neigung, ſondern in der äußerlichen Lebensart zu beobachten. Dieſes erhellet aus dem Gebot des Apoſtels, welches er allen Chriſten Philipp. 4. vor-

ge-

geſchrieben hat: Gaudete in Domino ſemper, iterum dico, gaudete: modeſtia veſtra nota ſit omnibus hominibus. Ich verlange nicht, daß ihr euch alle von allem demjenigen enthalten ſollet, was die höchſte Nothwendigkeit zu leben nicht erfordert, ich laſſe euch in dem Gebrauch dieſes Lebens eine Gelegenheit, eine Bequemlichkeit, ja auch eine Freude zu; erfreuet euch im Herrn allezeit, noch einmal ſage ich euchs, erfreuet euch, aber habt Acht dabey, daß eure Eingezogenheit, eure Mäßigkeit allen Menſchen bekannt ſey; welche Worte des Apoſtels Tertullianus, Ambroſius Remigius und Anſelmus nicht allein von einer Erbaulichkeit der Sitten, welche alle Billigkeit und Gerechtigkeit, alle Liebe, und Freundſchaft gegen den Nebenmenſchen erweiſt, ſondern von der Mäßigkeit in der äußerlichen Lebensart erklären. Dieſe will der Apoſtel, ſolle in uns Chriſten allen Menſchen vor Augen liegen; aus dieſer, als einer uns eigenthümlichen Tugend, ſolle man uns für Chriſten, das iſt, für Nachfolger des Sohns Gottes erkennen.

Mäßigkeit, eine eigenthümliche Tugend der Chriſten, welche zu erſten Zeiten der Kirche die Väter durch ſcharfe Geſetze erfordert; und die Glaubige mit großem Eifer bewieſen haben. Wie es bey Clem. Alexandr. der am Ende des zweyten Jahrhunderts geſchrieben, vornehmlich L. 2. Pædagog. allwo er einen Chriſten in dem äußerlichen Lebenswandel unterweiſet, und kurz nach ihm bey Tertull. in ſeiner Schutzſchrift für die Chriſten, allwo er derenſelben Eingezogenheit und der Heiden Ausgelaſſenheit in der Lebensart gegen einander hält, wie auch in ſeinen Büchern von den Schauſpielen,

von der Zierde der Frauen, von der Faſten und von der Schamhaftigkeit genugſam zu leſen iſt. Dergleichen Lehren finden ſich bey Cypriano, Baſilio, Greg. Naz. Chryſoſt. Bernardo und anderen Vätern. Da bekenne ich wiederum, in den Schriften einiger dieſer Väter wurde nicht allein eine Mäßigkeit ſondern eine große Strengheit beſchrieben, welche ich von allen Chriſten keineswegs erfordern will, vornehmlich, da mir nicht unbewußt, Tertullianus wäre aus Begierde der Strengheit in unterſchiedliche Fehler und Irrthümer gegefallen: ſo viel allein frage ich, wenn die erſten Chriſten um ſich Nachfolger und Lehrjünger eines Gottes zu bezeugen, der alle Pracht und Eitelkeit der Welt verachtet hat, wenn die erſten Chriſten im Speis und Trank, in der Kleidung und Wohnung, in aller ihrer äußerlichen Lebensart eine ſo große Strengheit beobachtet, was ſollten denn wir von uns halten, ſofern wir in allem dieſem nicht allein keinen Abbruch leiden, ſondern alle Schranken der Mäßigkeit übertreten ſollten, ſofern unſere Lebensart bezeugete, wir hätten zwar durch fremden Mund der Welt und aller ihrer Pracht abgeſagt, da wir durch die Tauf in das Chriſtenthum eingetreten, nachmals aber, da wir zu Vernunft gekommen, dieſe Abſagung wiederrufen, ſtatt ſelber alſo gelebt, als ob wir uns mit einem theuren Eide verbunden hätten, alle Pracht auszuſinnen und auf alle Weiſe zu beobachten. Würde uns Chryſoſt. in ſolchen Umſtänden wohl für Chriſten erkennen? Fidelem, Predigte er ſchon zu ſeinem Volk hom. 23. fidelem non tantum ex his, quæ a Deo ſumpſit, verum & ex his, quæ ipſe præſtat,

par eſt effulgere & ex omnibus eſſe partibus manifeſtum, ex inceſſu, ex aſpectu, ex habitu. Einen Chriſten ſolle man nicht allein aus den Gaben, die ihm Gott ertheilet, weilen er nämlich getauft iſt, weilen ihn Gott der Geheimnißen ſeiner Kirche theilhaftig gemacht, ſondern auch aus deme erkennen, was er ſelbſten wirket; das Chriſtenthum ſolle aus ſeiner äußerlichen Lebensart hervor ſcheinen, aus ſeinen Gebärden, aus ſeiner Kleidung, aus der Aufführung, welche den übrigen Menſchen in die Augen fällt, ſolle man ihn für einen Chriſten erkennen. Nunc autem, fragt der Heil. Lehrer, unde te queam agnoſcere? Sage nun, woraus ſoll ich dich erkennen? Ich ſieh, du bringſt deine Zeit in Schauſpielen, Kurzweilen, eitlen und gefährlichen Gemeinſchaften zu; in der Kleidung wäreſt du koſtbar, ja auch frech und unverſchämt; an der Tafel biſt du gänzlich in die Sinnlichkeit verſenket, die Natur bringt nicht ſo viel auf die Welt, die Kunſt kann nicht mehr ſo viel ausſinnen, welches entweder deinen Geſchmack zu zärtlen, oder vielmehr deine Pracht zu erweiſen erklecke. Unde te queam agnoſcere? Woraus ſoll ich dich aus dieſer Aufführung für einen Chriſten erkennen?

Dergleichen predigte Chryſoſtomus ſchon im vierten Jahrhunderte: ſollte er gegenwärtige Welt, nachdem die Pracht, die Eitelkeit und Sinnlichkeit immer geſtiegen, und wenn ſelbe doch höher kommen können, annoch ſteiget, ſollte er gegenwärtige Welt anſehen, würde er ſie wohl für chriſtlich halten? Allein wir binden uns vielleicht eben ſo viel an dieſes nicht, ob uns Chryſoſtomus,

oder andere Menſchen in der äußerlichen Lebensart für Chriſten erkennen wollen, wenn wir nur dergleichen vor Gott ſind, wenn nur Chriſtus uns für ſeine Lehrjünger und Mitglieder ſeiner Kirchen erkennet; dieſes iſt uns genug: freylich wohl genug, auch ich erfordere nicht mehr; will nicht aber auch Chriſtus, wir ſollen nicht allein durch den innerlichen Glauben, ſondern auch durch die äußerliche Aufführung ſeine Lehre und Evangelium bekennen, welches uns alle Zucht, alle Ehrbarkeit und Mäßigkeit vorſchreibet? Warum gebietet er denn durch ſeinen Apoſtel: Modeſtia veſtra nota ſit omnibus hominibus. Eure Eingezogenheit ſolle allen Menſchen bekannt ſeyn; aber auch dergleichen Gebot beyſeits geſetzt, frage ich, was iſt es, woraus uns nicht allein die Menſchen, ſondern Gott für Chriſten erkennet? was? die Beobachtung chriſtlicher Tugenden: die Andacht gegen Gott, der Eifer für ſeine Ehre, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gegen den Nebenmenſchen, Ehrbarkeit und Eingezogenheit der Sitten, Bußfertigkeit nach der Sünd und dergleichen. Wo nun die Pracht, die Eitelkeit und Sinnlichkeit alle Maß überſchreitet, ſind wohl allda dergleichen Tugenden zu finden? Laſſet uns die Frage inbeſonderheit beantworten: wenn auf den übermäßigen Schlaf die Zierde des Leibs, oder eitle Verrichtungen, auf dieſe eine herrliche Tafel, auf die Tafel Schwätzen und Spielen, auf dieß wiederum Eſſen und Schlafen folget, wo die Andacht, wo ein ernſtlicher Gedanken vom Gott, von der Ewigkeit, von dem Stande der Seele und des Gewiſſens? Wenn auf die Zierde des Leibs, oder die

Wohnung, auf das Anſehen der Bedienung unerträgliche Koſten gemacht werden, wo der Eifer für die Ehre Gottes? Achten wir wohl in ſolchen Umſtänden die Sauberkeit und Zierde des Gotteshauſes und deſſen, was zu ſeinem Dienſte gehöret? Laſſen wir nicht einen zerriſſenen Prieſter ſeinen Gott wandlen, wenn nur wir, ja unſere Bediente in Gold und Silber erſcheinen? Schmähen wir nicht zuweilen wider die Herrlichkeit des Gotteshauſes? Halten wir nicht dafür, Gold, Silber und Edelgeſteine ſtunden nicht ſo gut auf dem Altar, als an unſerm Leib, auf unſerer Tafel und in unſern Wohnzimmern? Wenn auf das Spiel, Gaſtmal, Kleidung, Bediente, auf Hund und Pferde ſo viel verſchwendet wird, wo iſt die Barmherzigkeit? ja wo die Gerechtigkeit gegen den Nebenmenſchen? Wie viele Arme gehen vor Hunger, Kälte oder anderm Abgang faſt zu Grunde; wie viele Wittwen und Waiſen verſchmachten ohne Hilfe oder wachſen ohne Erziehung auf; wie oft wird Ehre und Seel verkauft, welchen doch allen nur aus unſerm Ueberfluß geholfen werden könnte: wir kommen den Bedürftigen entweders gar nicht, oder weniger, als wir ſollten, zu Hilfe, ja wir machen viele Arme, damit wir nur unſere Pracht fortſetzen und erheben können; es wird zuweilen der verdiente Liedlohn, oder andere Schulden nicht bezahlet, es wird die Gerechtigkeit verkauft, es wird das Blut der Armen herausgeſauget, und wie Jeremias am 2. ſagt: In alis tuis inventus eſt ſanguis animarum pauperum. In den Flügeln, das iſt in der Eitelkeit derjenigen, wird das Blut der Armen gefunden, welche in äußerlicher Pracht

und

und Anſehen immer höher fliegen wollen, es liegt uns wenig daran, ob ſchon viele Unſchuldige mit ihrem ganzen Hauſe zu Grunde gehen, wenn nur unſere Pracht durch ihren Untergang unterſtützet wird; wo iſt denn die Barmherzigkeit, wo die Gerechtigkeit, wo die Ehrbarkeit, Eingezogenheit und Bußfertigkeit, wenn die Eitelkeit und die Pracht alle Maß überſchreitet? Es hat dieſe Kleidertrachten erſonnen, welche wider die Schamhaftigkeit; es hat dieſe die Unſchuld und jungfräuliche, ja auch die eheliche Reinigkeit in eine Geringſchätzung gebracht, und ſelbe verhandeln gemacht, damit nur die unreine Seele in einem gezierten Leibe daher prange, oder in allem Uebrigen in der Welt ein Anſehen mache: von einigem Abbruche, den die Buß erfordert, läßt ſie gar keine Meldung machen.

Wer ſollte nun das Chriſtenthum in ſeiner Stärke erkennen, wo dieſe den Chriſten eigenthümliche Tugenden dermaſſen geſchwächet und faſt gänzlich vertilget worden? Bedeutet nicht dergleichen Lebensart vielmehr Menſchen, welche Paulus unter herabfließenden Thränen Philipp. 3. beſchrieben hat: Multi ambulant, quos ſæpe dicebam vobis; nunc autem & flens dico, inimicos crucis Chriſti, quorum finis interitus, quorum Deus venter eſt, & gloria in confuſione ipſorum, qui terrena ſapiunt. Viele führen einen Lebenswandel, wie ich es euch oftmals geſagt habe, und anitzo weinend wiederhole, viele führen einen Lebenswandel als Feinde des Kreuzes Chriſti, welche ihren Leib für einen Abgott halten, die ihre Herrlichkeit in der Beſchämung des Chriſtenthums, folglich ihrer ſelbſt ſetzen; welche nichts denn Irdiſches gedenken

und dieſes ohne Mäßigkeit gebrauchen, deren Ende mithin im Untergange ſeyn wird. Feinde des Kreuzes Chriſti ſind dergleichen, bekräftiget die Wort des Apoſtels Clem. Alex. l. 1. Pædag. c. 10. Weilen ihr in aller Pracht, Wollüſten und Sinnlichkeit verſenktes Leben, eine Mißbilligung des Leidens und Lebens Chriſti, welches uns eine Verachtung der Welt vorſtellt, eine Mäßigkeit aber im Gebrauch derſelben allen gebietet. Mit was Augen, ſagt der H. Vater dürfen wir Chriſtum bloß und verwundet an dem Kreuze anſehen, dieſen für unſern Gott, für unſern Lehrmeiſter, für unſer Vorbild bekennen, wenn wir nicht allein alle Gebühr und Bequemlichkeit beobachten, ſondern über dieſes nach allem Ueberfluß, Wolluſt und Sinnlichkeit trachten? Dürfen wir uns zu Chriſto, oder müßen wir uns nicht vielmehr zu den Götzen der Heiden und ihrer Nachfolg bekennen? Allein ſtill mit dergleichen Frage. Chriſten ſind wir; ſo ſchreibet uns aber eine allgemeine Regel des Chriſtenthums Paulus 1. Cor. am 4. vor: Semper mortificationem Jeſu in corpore noſtro circumferentes, ut & vita Jeſu manifeſtetur in corporibus noſtris. Laſſet uns jederzeit die Abtödtung Jeſu in unſerm Leib herumtragen, damit in eben dieſem das Leben Jeſu uns vor Augen liege. Wenn uns die Lehre von der Abtödtung, das iſt, vom Abbruche im Zuläßigen zu ſtreng ſcheinet, laſſet uns wenigſtens die von der Mäßigkeit beobachten; laſſet uns von übermäßiger mithin unzuläßiger Pracht enthalten, welche das äußerliche Kennzeichen des Chriſtenthums in uns ſchwächet und faſt gänzlich auslöſchet.

Von

Von dem Chriſtenthum laſſet uns anitzo zum gemeinen Weſen ſchreiten: wie ſtünde es um dieſes, wenn nach verfloßener Mäßigkeit alle Pracht und Verſchwendung in freyem Schwunge gehen ſolle? Fiunt in republica mutationes, ſagt die Wirkung der Weltweiſe vor Polit. 5., cum homines ſua conſumunt prodige viventes; hi enim tales res novas quærunt. In dem gemeinen Weſen ereignen ſich Aenderungen, wenn die Menſchen verſchwenderiſch das Ihrige verzehren; weilen dergleichen gemeiniglich ſchädliche Neuerungen ſuchen. Freylich wohl Aenderungen, aber nicht zum Aufnehmen, ſondern zum Abnehmen, ſchlüßt Seneca aus dem äußerlichen Anzeigen: Conviviorum luxuria, ſind deſſen Worte ep. 115. & veſtium ægræ civitatis indicia ſunt, die Pracht in Gaſtmalen und Kleidungen, ſind ein Anzeigen einer ſchwachen und kranken Stadt, welche um ſo viel mehr geſchwächet wird, je mehr dieſe Krankheit wachſet und je länger ſelbe anhaltet. So iſt denn die übermäßige Pracht nicht allein ein Feind des Chriſtenthums, ſondern auch des gemeinen Weſens, mithin haben wir nicht allein als Chriſten, ſondern nur als Menſchen wider dieſe die gebührliche Mäßigkeit zu vertheidigen. Laſſet uns die Sache vom Grunde aus erwägen; als Menſchen ſind wir Glieder des gemeinen Weſens; obſchon dieſe Glieder von unterſchiedlichem Stande und Gattung, ſo haben doch alle eine natürliche Schuldigkeit für die Erhaltung des Leibs zu ſorgen, und ſelben ſowohl von äußerlichen Feinden zu ſchützen, als deſſen innerlichen Wohlſtand zu befördern: ſind wohl aber die Glieder damals im Stande dazu, wo die Pracht und Uebermäßigkeit

den Leib von allen Kräften und Vermögen erſchöpfet? Die Begebenheiten mögen hierauf am beſten Antwort geben. Vom Salomon bezeuget die Schrift 3. Reg. 10. Fecit, ut tanta eſſet abundantia argenti in Jeruſalem, quanta eſt lapidum. Er hat es zuwegen gebracht, daß unter ſeiner Beherrſchung zu Jeruſalem ein ſo großer Ueberfluß von Silber, als von Steinen geweſen iſt. Nachdem er aber durch fremde Weiber verführet, ſich gänzlich der Pracht und Wollüſten ergeben, haben alle dieſe Reichthümer nicht erklecket; er hatte hierüber das Volk mit ſo ſchweren Auflagen gedrückt, daß ſich ſelbes nach deſſen Tode gegen Roboam ſeinen Sohn beſchweret: Pater tuus duriſſimum jugum impoſuit nobis; tu itaque nunc imminue paullulum de imperio Patris tui duriſſimo & de jugo graviſſimo, quod impoſuit nobis. 3. Reg. 12. Dein Vater hat uns ein Joch auferlegt, welches allzu beſchwerlich iſt; wir bitten dich, verringere ein wenig die unerträglichen Befehle deines Vaters, und alſo wollen und werden wir dir auch dienen können. Weilen aber Roboam auf Antrieb ſeiner jungen und hitzigen Räthe dieſes billige Begehren weder anhören, noch nachlaſſen, ſondern mehr aufbürden wollen, ſind zehn Geſchlechter von ihm abgefallen, und nur die zwey einzige Juda und Benjamin unter ſeinem Gehorſam verblieben. Was ware die Haupt- und Grundurſach dieſer Trennung in jüdiſchem Reiche? Die Pracht und Verſchwendung Salomonis, welcher, nachdem er des Königs ungemeine Reichtümer erſchöpfet, das Volk mit unerträglichen Auflagen gepreſſet hatte.

Was von dem jüdiſchen in der göttlichen, das wird von dem römiſchen gemeinen Weſen in der weltlichen Geſchichte beſchrieben. So lang Rom bey der Mäßigkeit verblieben, ſo lang man hat fragen dürfen? Wer aus unſern Voraltern hat ſieben Speiſen zum Nachtmal aufgeſetzt, welches doch damals eine vornehmere Erquickung als das Mittagmal ware: ſo lang Rom bey der Mäßigkeit verblieben, hat es nicht allein ſich erhalten, ſondern ſich immer weiter ausgebreitet; als nachmals Julius Cæſ., Nero, Heliogabalus und dergleichen, eine faſt unglaubliche Pracht eingeführt, welche bey Juſto Lipſio de magnit. Rom. zu leſen iſt, da müßte man wiederum ſagen: In einer Tafel wird ein ganzes Erbtheil und Vermögen verzehret, nachdem die römiſche Beherrſchung jenes vierte Wunderthier vorgeſtellet, unter deſſen Geſtalt es Daniel der Prophet am 7. beſchrieben hat: Dentes ferreos habebat magnos, comedens atque comminuens & reliqua pedibus conculcans, welches große eiſerne Zähne hatte, mit denen es alles zermalmet, verzehret, und was es nicht verzehren können, mit Füßen zertreten hatte, das iſt, nachdem dieſes Reich unvergleichliche Reichthümer nicht nur allein in Gaſtmalen verzehret, ſondern in die koſtbareſten Schauſpiele und dergleichen Pracht verworfen, nach dieſen hat es abgenommen, iſt durch einheimiſche Kriege zerriſſen, und auf andere Völker übertragen worden. Alſo wurde das gemeine Weſen entkräftet, wo eine übermäßige Verſchwendung die Häupter deſſelben eingenommen hat. Nicht weniger aber hat dieſe Krankheit geſchadet, wenn ſelbige die übrige Glieder angeſtecket hat: das Ver-

mögen und die Reichthümer derſelben ſind gleich-ſam die Senn- und Spannadern, durch welche der ganze Leib ſowohl zuſammhaltet, als auch wider alle Anfälle ſich zu bewegen im Stande iſt; es findet ſich dieſer Leib zuweilen ſchwach, entkräftet und faſt unbeweglich; was Urſach deſſen? Wir wenden die Unfruchtbarkeit der Jahren, die unabläßliche Kriegskoſten, mit einem Wort, die üble, unglückſelige Zeiten vor. Ich will es nicht in Abred ſtellen, durch alles Angezogene würde das gemeine Weſen nicht wenig geſchwächet; daß aber dieſes jederzeit die Haupturſache ſey, ſo viel widerſprich ich. Meine Meynung zu behaupten frage ich, was für Zeiten halten wir denn für ſo üble und unglückſelige, unſere, die wir einige Jahr herum gelebet haben und annoch leben? Ich muß das gänzliche Widerſpiel halten, ich muß unſere Zeiten für die glückſeligſte urtheilen und ausrufen: man vernehme meinen Beweißthum: In ſo langwierige und koſtbare Kriege verwicklet zu ſeyn, unfruchtbare Jahre, giftige Krankheiten und andere landverderbliche Strafen Gottes ausgeſtanden haben, und alles deſſen ungeachtet in Mahlzeiten, in der Kleidung, im Spielen, in der Wohnung und Bedienung, in aller äußerlichen Aufführung an Pracht und Herrlichkeit alle vorige Zeiten übertreffen, was ſolle dieſes anderes, als die Glückſeligkeit der unſrigen bedeuten? Alſo wäre es, wenn dieſe unſere Zeiten mehr Pracht und weniger Geld aufzuweiſen hätten. Weniger Geld! haben wir aber über ſolchen Abgang allein die eitle, unglückſelige Zeiten zu beſchuldigen? Laſſet uns aus einer natürlichen Begebenheit, die wir vor Augen haben, das Urtheil fällen. Wir verlangen, die

Do-

Donau ſolle mit genugſamen Waſſer bey unſeren Stadtmauern vorbey fließen, um alſo mit unvergleichlichem Nutzen und Erſparung viele Nothwendigkeiten faſt an unſere Thüren zu bringen: was für Mittel hierzu? Wir werfen alldort, wo der Fluß durch jene Ebne, oder auf eine andere Seite ſich ergießen will, ſtarke Werke und Wehren auf: wir fangen das Waſſer, wir ſperren es durch aufgeworfne Dáme, damit es nicht frey auslaufen könne, ſondern in genugſamer Menge gegen uns ſich ergießen müße; auf ſolche Weiſe erhalten wir deſſen beſtándigen Lauf, und bezwingen es zu unſerer Nutzbarkeit. Geld und Vermögen müßen in gemeinem Weſen, wie die Flüße im Lande ihren Lauf haben; wie die Flüße, alſo wachſet auch jenes, wenn es eingeſchránkt und bezwungen wird, daß es ſeinen Lauf erhalte und ſich anderer Seits nicht ergieße, aus der Máßigkeit eines jeglichen insbeſonders entſpringet der allgemeine Ueberfluß; wo die Pracht, wo die unnütze Verſchwendung nicht ſo viel Geld verſchlucket, da iſt mehr für die allgemeine Nutzbarkeit, wie im Gegentheile aus der überflüßigen Pracht und Verſchwendung, deſſen Abgang, hierauf die Entkráftung des gemeinen Weſens nothwendig erfolgen muß.

So haben wir denn die Uebermáßigkeit nicht allein als einen Feind des Chriſtenthums, ſondern auch des gemeinen Weſens anzuſehen, mithin uns ſelber zu widerſetzen, ſowohl weilen wir Chriſten, und Glieder der Kirche, als weilen wir Menſchen und alſo Glieder des gemeinen Weſens ſind. Wohin nimmt aber dieſer Feind ſeine letzte Zuflucht?

Mit was ſchützet er ſich? Alles klaget wider die immer anwachſende Pracht, welche alle Einkommen, ganze Häuſer und Geſchlechter, ja ganze Länder verzehret; alles klaget wider dieſelbe, und alles erhaltet, alles befördert ſelbe; was Urſach deſſen? Unſer Stand erfordert es alſo, wir können nicht weniger als andere unſers gleichen thun. Dieß iſt die letzte Zuflucht, wohin ſich die von ſo vielen bedauerte und von mir verfolgte Pracht rettet; um ſelbe euch aus dem Sinn zu ſchlagen, bekenne ich, nach Unterſchied des Standes wäre auch in der äußerlichen Aufführung ein Unterſchied zu machen; allein iſt es nicht eben die übermäßige Pracht, welche allen dieſen Unterſchied aufhebt, daß man faſt mit Lachen oder Weinen dasjenige erneuern müße, was Hieronymus an Demetriadem geſchrieben hat: Digna res viſu, imo planctu incedentibus dominis ancilla virgo procedit ornatior; ut pro nimia conſuetudine, quam incomptam videris, Dominam ſuſpiceris. Es iſt eine lachens- ja wegen der ſchädlichſten Unordnung weinenswürdige Sache, ſehen müßen, daß die Dienſtmagd oftmals mehr geziert, denn die Frau daher gehe; alſo zwar, daß man wegen überflüßiger Gewohnheit, oder ſchon gewöhnlichem Ueberfluß faſt in die Gedanken kommen müße, die man ſchlechter daher gehen ſieht, dieſe ſey die Frau: die Pracht hat es ſo weit gebracht, ſagt Hieronymus, daß der höhere Stand von dem geringeren, weilen er durch eine mehrere kaum kann, faſt durch eine wenigere Aufführung ſich unterſcheiden müße. Weiters frage ich, iſt es nicht eben die freye und übermäßige Pracht, welche ſich in die Stände eindringet, denen

ſelbe gar nicht anſtehet, ja in welcher ſie auch ihren Liebhabern Aergerniß giebt? Iſt ſelbe nicht Urſach, daß zuweilen von dem Erbtheil Chriſti, geiſtliche Renten und Einkommen verſtehe ich, welche von der Gottſeligkeit der Stifter über die gebührliche Unterhaltuug zur Ehre Gottes und Hilf der Armen gewidmet, welche auch nach dem Ausſpruch aller Gottesgelehrten unter einer ſchweren Schuldigkeit, es möge dieſe aus dem Geſetz der Liebe, oder der Gerechtigkeit, herrühren, dahin zu verwenden, daß von dem Erbtheil Chriſti eine äußerliche Lebensart wider Chriſtum und deſſen Beyſpiele geführet werde, daß auch die Chriſto verlobte Armut zuweilen mit den Reichthümern der Welt in Pracht und Ueberfluß in die Wette ſtreite, hierdurch in den Freunden der Kirche und Geiſtligkeit die Hochſchätzung verminderе, in den Feinden aber eine mehrere Verachtung erwecke, und ſelbe wider ſie immer mehr Waffen in die Hände gebe. Letztens frage ich, ſind denn die, welche von altem Adel, nicht gleichen Standes mit ihren Vorältern? Was Ungleichheit aber iſt in der äußerlichen Aufführung? Hieraus ſchließe ich zwar nicht, daß wir uns in allem mit den alten Zeiten vergleichen können, oder vergleichen ſollen, ſondern nur dieſes, daß der Stand durch übermäßige Pracht nicht gezieret, geehrt oder erhoben, ja im Gegenſatz geſchwächet, und in eine Verachtung gebracht werde: durch die wirkliche Mäßigkeit haben unſere Vorältern ihr Vermögen gemehret, mittels deſſen den Stand erhoben, und ihre Nachkömmlinge in größeres Anſehen geſetzt; durch die übermäßige Pracht und Verſchwendung verminderen,

ja verzehren dieſe alles, was ihre Vorfahrer zuſamm gebracht, unterlaſſen ihrer Nachkommenſchaft zwar den Stand, nicht aber die Mittel, nach ſelben mit Gebühr in der Welt ſich aufzuführen. Sehe man, der Stand wird durch die Pracht nicht geehrt, und erhoben, ſondern vermindert, in eine Verachtung und Geringſchätzung geſetzt; oder ſollte es wohl für die Ehre eines hohen Standes ſeyn, wenn wegen gemachten Schulden deſſen Abgang und Bedürftigkeit nicht allein von den Gläubigern aller Orten ausgeſchryen, ſondern vor Gerichtsſtellen öffentlich hervorgezogen, durch die von ſelben vorgekehrte Mittel oder ergangene Strafen, allen kund gemacht, ſogar nach dem Tode einen üblen Nachklang in der Welt hinterlaſſet, nicht ſelten viele Flüche in das Grab und in die Ewigkeit nach ſich ziehet? Sollte es für die Würdigkeit des Standes ſeyn, wenn eine übermäßige Verſchwendung ſelbem zu gebührender und rühmlicher Freygebigkeit die Hand ſperret? Wenn ſie die Kräften benimmt, das mit gutem Ruf zu beſtreiten, was deſſen Anſehen erfordert.

Allein man kann nicht weniger als andere ſeines gleichens thun: die Standesgebühr iſt aus der Meynung der Menſchen abzunehmen, welche ſie durch allgemeinen Gebrauch zu erkennen geben: alle Pracht iſt zum Gebrauch geworden, mithin iſt ſelbe nicht mehr wider die Standesgebühr. Da habe ich den letzten Einwurf beygebracht, welcher in Gegenwart zu beantworten. Erſtens ſage ich, wenn dieſer Beweißthum ſchließet, ſo hat das Wort Pracht, oder Uebermäßigkeit, keine Bedeutung mehr; nur denn ſelbes aus allen Namenbücheln

aus-

ausgelöſcht. Zweytens, die Standesgebühr iſt aus der Meynung der Menſchen abzunehmen, aber dergleichen, welche ſich auf die Vernunft, auf die Einkünften, auf eine kluge Vorſichtigkeit des Künftigen gründet. Nebſt deme widerſprich ich, daß alle übermäßige Pracht ein gänzlich allgemeiner Brauch ſey. Es giebt noch mäßige Menſchen in der Welt, welche ob ſie ſchon in der äußerlichen Aufführung den weit geringeren keineswegs gleich gehen, der Urſachen von der vernünftigen Welt gleichwohl nicht beſchuldiget werden, als ob ſie von der Standesgebühr abwiechen. Endlich kann keine Standesgebühr weder fremden Schaden erfordern, noch unbezahlte Schulden, zurückgehaltenen Liedlohn, Betrug, Ungerechtigkeiten, ja den Untergang alles Trauen und Glaubens zulaſſen, welches erfolget, ſofern die eingebildete Standesgebühr die Ausgaben über das zuläßige Einkommen erhebet. Obſchon aber nicht gar, ſo lebet doch faſt alles übermäßig in der Welt: von dieſem ſo großen Schwarm mit ganz Wenigem ſich abſöndern, macht den Menſchen verachtet, ja faſt unfähig in der Welt zu leben. Was für Mittel nun wider dieſen ſehr empfindlichen Anſtoß? Was unſere gegenwärtige, hat ſchon die alte Welt angefochten; auch damals hat die Pracht überhand genommen, weilen keiner dem andern wollen, einige zuweilen nicht wohl haben weichen können: der Urſachen hat man ſelbe durch ſcharfe und allgemeine Geſetze allen verboten. Bey den alten Römern waren leges cenſoriæ, welche nebſt der Einrichtung der Sitten auch einem jeglichen Stand eine gewiſſe Art zu leben vorgeſchrieben, und die

Ueber=

Uebertreter derſelben als Feinde der allgemeinen Glückſeligkeit ſcharf gezüchtiget; wie es bey Plinius und Seneca zu leſen. Bey Macrob. l. 3. Satur. findet ſich lex Orchia, Fannia, Licinia, welche ebenfalls bey den Römern geboten, wie viel einem Gäſte zu halten, oder auf ein Gaſtmal zu verwenden erlaubet wäre. In cod. Theodoſii wird man dergleichen finden. Was iſt es aber vonnöthen, nach dem alten Rom, oder Conſtantinopel zu ſehen. In unſerm Deutſchlande hat Karl der V., die landesverderbliche Pracht einzuſchränken, ſeine väterliche Obſorg vorgekehret, da er im Jahre 1548. zu Augsburg eine Verordnung ausgehen laſſen, wie die Mäßigkeit in jeglichem Stande zu beobachten wäre. Die Urſachen dieſer ſeiner Verordnung ziehet er vornehmlich viere an: nämlich, daß die Pracht und die Uebermäßigkeit, wegen der Ungleichheit der äußerlichen Aufführung, voll Neid und Haß zur Verminderung der chriſtlichen Liebe und Einigkeit einführen; daß hierdurch aller äußerlicher Unterſchied zwiſchen den Ständen der Menſchen aufgehebt; daß nicht allein das Vermögen vieler insbeſonders, ſondern ganze Länder und Königreiche erſchöpfet; daß endlich ein erſtaunliches Geld auf ſolche Weiſe in fremde, zuweilen auch feindliche Länder, zum höchſten Schaden ſeines Deutſchlandes, verführet würde. Nach Karl V. ſind dergleichen Satzungen von ſo vielen Fürſten, Königen und Kaiſern zu allen Zeiten erneuert worden; ſo können wir aber die Frage erneuern, welche Tertullianus in Apolog. c. 6 den un- und übermäßigen Heiden ſeiner Zeit vorgetragen hat; Quonam illæ leges abierunt, ſumptum,

& ambitionem comprimentes? Wo ſind jene Geſetze hingekommen, welche den Hochmuth und die hierauf verwendete übermäßige Unköſten eingehalten und zuſamm geſchränket haben? Nebſt den Satzungen denn iſt es nothwendig, daß man zur allgemeinen Glückſeligkeit ſtark und beſtändig auf derſelben Beobachtung dringe, ohne Sorge, daß nicht ſolche Satzungen und der ſtandhafte Eifer ſelbe in der Uebung zu erhalten eine Beſchwerlichkeit aufbürden; vielmehr werden ſelbe unter dem größten Theile, welcher unter der unerträglichen Pracht mit Verlangen darnach ſeufzet, eine allgemeine Freude erwecken: Ein Beyſpiel hiervon haben wir in der alten Römergeſchichte, von welchem Sammonicus Severus ſchreibet: Fannia lex ingenti omnium ordinum conſenſu pervenit ad populum; neque eam prætores aut tribuni ut pleraſque alias, ſed ex omni bonorum conſilio & ſententia ipſi conſules pertulere, cum reſpublica ex luxuria conviviorum majora, quam credi poteſt, detrimenta pateretur. Das Geſetz, welches C. Fannius die Tafeln und Gaſtmale zu mäßigen vorgeſchrieben, iſt mit großer Willfährigkeit aller Stände an das Volk gekommen. Es war nicht vonnöthen, daß ſelbes, wie andere Geſetze gemeiniglich die Vögte und Zunftmeiſter des Volks, ſondern die Bürgermeiſter ſelbſten haben es mit Gutheißen und Einſtimmung aller Wohlgeſinnten verkündiget, weilen alle erkennet, das gemeine Weſen leide aus ſolcher Verſchwendung größern Schaden, als man glauben könnte. Die Geſetze der Mäßigkeit werden von den meiſten mit Freuden aufgenommen, weilen man die Unerträglichkeit der übermäßigen Pracht und Sinnen,

nen, oder der Seinigen daraus erfolgenden höchſten Schaden, ja Untergang vor Augen ſieht; man verlanget durch Geſetze an die Mäßigkeit gebunden zu ſeyn, damit man durch fremde Beyſpiele aus Furcht einer Bangig- mithin Verächtlichkeit nicht faſt nothgezwungen, und mit Gewalt in die übermäßige Verſchwendung gezogen werde.

Von den vier ſittlichen Haupttugenden, nicht allein nach Anleitung der Vernunft wie die heidniſchen Weltweiſe, ſondern nebſt dieſen auch nach Anweiſung des Evangelii und göttlichen Wortes, habe ich durch gegenwärtige heilige Zeit gehandlet, von der chriſtlichen Klugheit nämlich, von der Gerechtigkeit, von der Stärke und von der Mäßigkeit: dieſe ſind vier Grundſaulen, welche das Gebäude des Chriſtenthums unterſtützen; ohne die Klugheit wäre in uns nicht allein ein blindes und unvernünftiges, ſondern auch ein Gottvergeſſenes; ohne die Gerechtigkeit ein verwirrtes und gewaltthätiges, ein freyes und laſterhaftes; ohne die Stärke ein zaghaftes und auf jeglichen Anſtoß bewegliches, ohne die Mäßigkeit ein verſchwenderiſches, eitles und ausgelaſſenes, mithin keineswegs der Lehre und den Beyſpielen Chriſti gleichförmiges Leben zu erwarten. Durch Beobachtung dieſer vier Tugenden denn haben wir das Gebäude des Chriſtenthums zu erneuern; damit der in die Welt ankommende Heiland in uns einen wohlbereiteten und angenehmen Wohnſitz finde.

Der Sonntag nach der Geburt Chriſti.

Evangelium Luc. 2.

Die Aeltern Jeſu verwunderten ſich. Siehe den erſten Band, das 58. Blatt.

Erinnerung.

Chriſtus begehret nicht zu viel von einem Weltmenſchen, wenn er von ihm die Nachfolg jener Tugenden begehret, die er uns in ſeiner Geburt vorgeſtellet hat.

Wie der Heiland der Welt, welcher ſeinem eigenen Zeugniß gemäß auf die Welt gekommen, die menſchliche Natur an ſich genommen, und allen Mühſeligkeiten derſelben ſich unterworfen hat, damit alle Menſchen das Leben haben und überflüßig, das iſt, in Ewigkeit ohne Maß und Ende ihrer Glückſeligkeit haben ſollten; wie doch dieſer allgemeine Heiland zum ewigen Verderben und Untergang vieler Menſchen auf die Welt gekommen ſey, dieſe Wahrheit ſcheinet unſeren Begriff zu überſteigen. Doch läßt ſich gleichwohl über ſelbe eine Erklärung geben, wenn wir die erſten Worte den letzten entgegen halten: Ecce poſitus eſt hic in ruinam multorum. Siehe, dieſer iſt zu vieler Untergang geſetzt, & in ſignum, cui contradicetur. Und zu einem Zeichen, dem man widerſprechen wird. Aus dieſen letzteren Worten beweiſe ich eben diejenige, welche dem Sohn Gottes, als ihrem Heiland und Erlöſer widerſprechen

das iſt, welche ihm entweder Widerſtand leiſten, daß er ſie von ihren Sünden nicht befreye; oder welche ihm dieſes Werk allein überlaſſen und nichts dazu thun, oder endlich, welche ſelbes durch andere Mittel als er verordnet hat, auswirken und vollziehen wollen. Eben dieſe wären jene Unglückſelige, an denen die Erlöſung des Sohns Gottes verloren gehet, welchen aus eigener Bosheit die Ankunft Chriſti zum Verderben und ewigen Untergang gereichet. So viel gebe ich zur Erklärung; um in dieſer fortzufahren, betrachte ich nochmals Chriſtum Jeſum als ein Zeichen, dem widerſprochen wird; ich will doch dabey mit meinen Gedanken von dem allerhöchſten Geheimniße, welches uns gegenwärtige Gnadenzeit vorſtellet, das iſt, von der Krippe zu Bethlehem und dem alldort neugebornen Sohn Gottes nicht abweichen. Da höre ich annoch die troſtreichen Worte, mit welchen der Engel den Hirten auf dem Felde die allgemeine Freude wegen ſolcher Geburt angekündiget hat, anbey aber das Zeichen gegeben, wo der Urſprung ſolcher Freude zu finden wäre. Hoc vobis ſignum, invenietis infantem pannis involutum et poſitum in præſepio. Lucæ 2. Dieſes ſoll euch zum Zeichen ſeyn; ihr werdet ein Kind finden, welches in ſchlechten Windlen eingewickelt und in eine verächtliche Krippe gelegt iſt. In ſignum, höre ich weiters über gemeldte Worte des Engels die Anmerkung Bernardi, in ſignum ponuntur panni tui Domine Jeſu. Sed in ſignum, cui a multis hucusque contradicitur. Deine verächtliche Windlen, mein Herr Jeſu, werden zu einem Zeichen vorgeſtellet; aber zu einem Zeichen, dem von vielen bis-

bisher widerſprochen wird. Die ſchlechten Windlen, in welche das arme Jeſukind eingewickelt, der Stall, in dem es geboren worden, ſind ein Zeichen ſeiner Demuth, ſeiner Armuth, ſeiner Verachtung der Welt, und dieſem Zeichen widerſpricht man, da man ſelbem die unordentliche Begierde nach Ehren und Reichthümer, die Liebe und Hochſchätzung der Welt entgegen ſetzt. Ich weiß, an dem armen und verächtlichen Leben des Sohns Gottes hätten ſich ſowohl Heiden, als Juden geſtoſſen; beyde haben dafür gehalten, es gezieme ſich ſolches auf einen Gott von unendlicher Majeſtät nicht, mithin hätten es jene als eine Thorheit, dieſe als eine Aergerniß angeſehen: da war eine Widerſprechung des Glaubens; dieß will ich von Chriſten nicht hoffen; allein da es auf die Sittenlehre kömmt; da wir uns durch eben dieſes Zeichen der Demuth und Verachtung der Welt für Chriſten und Nachfolger des Sohns Gottes beweiſen ſollten; da widerſpricht auch der chriſtliche Weltmenſch; daß dieſes kleine Kind, ſaget er, welches in äußerſter Armuth, Verlaſſenheit und Verächtlichkeit hier in der Krippe lieget, der wahre und unendliche Gott ſey, dieſes glaube ich, daß er aber von uns allen Chriſtenmenſchen, eine dergleichen Verachtung der Welt und alles deſſen, was die Welt liebet und hochſchätzet, daß er von uns Chriſten, die wir auch in der Welt leben, dergleichen erfordern wolle, dieſes iſt zu viel. Still allda! laſſet uns anitzo bey der Krippe des Erlöſers dieſe Entſchuldigung, oder beſſer zu reden, dieſe Widerſprechung unterſuchen. Daß Gott von unendlicher Allmacht und vollkommenſter Glückſelig-

keit in äußerſter Armuth, in aller Verlaſſenheit und Verächtlichkeit für uns Menſchen auf die Welt gekommen, in dem hat er nicht zu viel gethan, weilen unſere verkehrten Urtheile, und unſere, ſo zu ſagen, verzauberten Neigungen gegen die Welt ſo gewaltige Beyſpiele zur Bekräftigung ſeiner Lehre erforderten; daß man aber auch von uns eine Verachtung der Welt, und eine Nachfolge ſolcher Tugenden erfordere, ſollte dieſes zu viel ſeyn? In dem beſteht die Frage, welche ich in gegenwärtiger Erinnerung beantworte. Der Zweck und die erwünſchte Frucht derſelben beſteht in dem, daß wir doch aus Liebe der Welt in unſeren Urtheilen und freywilligen Begierden hinführo der ewigen Wahrheit nicht widerſprechen.

Die Krippe zu Bethlehem ſehe ich als eine Lehrſchule an, welche uns der H. Thomas von Villa nova ſerm. 2. in Nat. Dom. beſchreibet: Magna cathedra præſepium illud, in quo reſidet divina Sapientia, Magiſter orbis, totum ibi legitur Evangelium: quidquid enim o bone Jeſu poſtea verbo docuiſti, hic ſtatim ortus opere demonſtraſti. In einem verächtlichen Stalle iſt eine große Kanzel aufgerichtet, auf welcher die göttliche Weisheit als ein Lehrmeiſter der ſämmtlichen Welt ſeinen Sitz genommen, das ganze Evangelium wird alldort vorgeleſen. Alles, was du, o gütigſter Jeſu, nachmals mit Worten gelehret, haſt du gleich Anfangs deiner Geburt mit Werken bewieſen. Alle Welt wird in dieſe Lehrſchule berufen; allein ſie widerſetzet ſich den Unterweiſungen, welche allda gegeben werden; ſie beſchweret ſich über die Strengheit des Evangelii, ſie wendet vor, dieſes erfor-

dere Tugenden, welche einem Menſchen in der Welt zu hoch ſind. Zu hoch vermeynen Weltmenſchen! Wer iſt dieſer Weltmenſch? Er nennet ſich einen Chriſten; und wo beſchweret er ſich? Vor der Krippe ſeines Gottes, ſeines Heilandes, ſeines Erlöſers. Ach der unbilligen Klage und des vermeſſenen Widerſtandes. Pauper Mater, beſtrafet dieſen weltliebenden Chriſten der H. Cyprianus de Nat. Dom. pauper filius, inops hoſpitium his, qui in Eccleſia, in forma hujus ſcholæ militant, præbet efficax documentum. Betrachte dieſe Krippe, was ſiehſt du darinnen? Eine arme Mutter, ein armes Kind, eine bedürftige und verächtliche Wohnung, welche an allem Mangel und Abgang hat. Giebt nicht dieſes allen denen, welche ſich zur Kirche Chriſti bekennen, mithin dieſe Krippe als eine Lehrſchule anſehen, genugſam und ſolche Unterweiſung, der ſie mit dem Verſtande ohne Unglauben, mit den Sitten aber ohne Bosheit nicht widerſprechen können? Wäre der Sohn Gottes in aller Pracht und Herrlichkeit in die Welt gekommen, hätte er dabey von uns begehret, wir ſollten unſere Herzen, Begierd und Verlangen von dem abziehen, was die Welt liebet und ſchätzet, ſo hätte er nicht zu viel gefordert, weilen er ſeinen Geſchöpfen eine Lebensart vorſchreiben kann, die ihm als vollmächtigen Herrn über ſie beliebig iſt: da er ſich nun ſelbſten zum Beyſpiel aller Armuth, Niederträchtigkeit und Verlaſſenheit vorſtellet, ſollte es zu viel ſeyn, wenn er von uns gleiche Tugenden erfordert? Bevor wir hierauf antworten, laſſet uns überlegen, was denn der Sohn Gottes in der Krippe von uns inſonderheit verlange? Hier-

über laſſet uns ein Urtheil fällen, ob er von einem Weltmenſchen zu viel begehre.

Apparuit, erkläret uns das Verlangen des unmündigen Kindes Paulus in ſeiner Sendſchrift an Titus am 2. apparuit gratia Dei Salvatoris noſtri omnibus hominibus erudiens nos, ut abnegantes impietatem & ſæcularia deſideria, ſobrie, juſte & pie vivamus in hoc ſæculo. Die Gnade unſers Erlöſers hat ſich in deſſen Geburt gegen alle Menſchen erzeiget; da er ſelbe zu unterweiſen ſich gewürdiget hat. Was hat er ihnen aber vorgetragen? Was verlangt er von ihnen? Drey Stücke vornehmlich, damit wir nach Verleugnung der Gottloſigkeit und verkehrten Weltbegierden, mäßig, gerecht und gottſelig leben ſollten. Drey Schuldigkeiten, welche Chriſtus Jeſus der neugeborne Gottes Sohn in der Krippe von uns Chriſten erfordert, welche wir gegen uns ſelbſten, gegen den Nebenmenſchen und gegen Gott zu beobachten haben. Sobrie, pie & juſte vivamus in hoc Sæculo. Wir ſollten zwar in der Welt leben; aus welcher uns Gott nicht berufen hat, aber mäßig, und dieſes geht uns an, damit wir uns nämlich in keinen Umſtänden unmäßig der Welt ergeben, weder unſer Herz und Verlangen an ihre Güter heften. Juſte, gerecht, dieſes betrifft den Nebenmenſchen; damit wir, nicht allein um ein Glück in der Welt zu machen, oder ſelbes zu vermehren, niemand einiges Unrecht zufügen. Dieſes iſt eine natürliche Schuldigkeit: der göttliche Lehrmeiſter erfordert mehr durch ſein Beyſpiel, damit wir nämlich auch das uns zugefügte Unrecht chriſtlich übertragen. Et pie, und gottſelig; die-

ſes

ſes endlich iſt gegen Gott gerichtet, damit wir uns durch das Glück der Welt vom Dienſt Gottes nicht abhalten laſſen, ſondern vielmehr dieſes zum Antriebe und Beyhilfe chriſtlicher Tugenden nehmen. Ob der Sohn Gottes, da er in der Krippe dieſe Schuldigkeiten von uns erfordert, von einem Weltmenſchen zu viel begehre, dieſes ſtelle ich anitzo zu überlegen vor.

Sobrie vivamus in hoc ſæculo. Wir ſollten mäßig in der Welt leben, das iſt, wir ſollten unſere Begierden und Verlangen nicht unmäßig an die Welt, und das, was die Welt liebet, anheften. Wir wiſſen, wie ſtreng die erſten Chriſten ſolche Schuldigkeit beobachtet haben, welche nicht allein ihr Herz und Verlangen von den Gütern dieſer Welt abgewendet, ſondern ſelbe im Werke ſelbſten verachtet und allen ihren Reichthum zu den Füßen der Apoſteln geworfen haben. Wir wiſſen, Tertullianus habe ſich nicht einbilden können, wie die Glückſeligkeit dieſer Welt mit dem chriſtlichen Glauben zu vereinigen wäre. Allein der Sohn Gottes erfordert die Strengheit der erſten Chriſten von allen übrigen nicht; er ſchließet diejenigen, welche aus Verordnung ſeiner Vorſichtigkeit glückſelig auf der Welt ſind, darum von ſeinem Glaube und Evangelio nicht aus: eine Mäßigkeit allein erfordert er, welche in dem beſteht, daß die Verlangen unſers Herzens nicht unordentlich nach der Glückſeligkeit dieſer Welt trachten, und die Urtheile unſers Verſtandes davon keine verkehrte Neigungen fällen: wir ſollten in Mitte der Weltgüter unſer Herz doch jederzeit frey erhalten, unſere Glückſeligkeit nicht in Beſitzthum derſelben be-

ſtellen, jene nicht beneiden, welche uns an ſelben übertreffen; andere nicht verachten, die uns daran weichen müßen: wegen des Ueberflußes derſelben nicht übernehmen, und wegen des Abgangs nicht unordentlich betrüben: kurz, wir ſollten uns nach der Lehre Petri 1. c. 2. als Wanderer anſehen, welche durch die Welt und ihre Glückſeligkeit hindurch gehen, darinnen aber nicht beruhen wollen. Wir ſollten nach den Worten Pauli 1. Cor. 7., Qui utuntur hoc mundo, tanquam non utantur, uns der Welt und ihrer Güter zwar gebrauchen, ſo viel es die Nothwendigkeit unſers Lebens und Standes erfordert; aber den Begierden nach ſelbe dermaſſen verachten, als ob wir ſie nicht gebraucheten. Sollte es nun zu viel ſeyn, wenn derjenige Gott, welcher im Werke ſelbſten von allen Weltgütern entblößt in der Krippe lieget, nur eine Mäßigkeit unſerer Begierden gegen dieſe Güter begehret; iſt es nicht etwas entſetzliches, daß wir in einem Glauben, in welchem wir einen armen, verachteten und verlaſſenen Gott in dem Stalle anbeten, daß wir in ſolchem Glauben, bey ſolcher Anbetung unſere Begierden nicht mäßigen, ſondern dieſe durch zuläßige und unzuläßige Mittel nach Ehren, Pracht und Anſehen, nach Gut und Wohlleben dieſer Welt trachten laſſen? Unſer Gott, der ſich zum Beyſpiele giebt, gebietet doch nicht, daß alle Menſchen, wie er im Werke ſelbſten, alles deſſen, was die Welt liebet, ſich entſchlagen ſollten. Nur eine Mäßigung ihrer Verlangen begehret er, damit ſie nicht unordentlich wider ſeinen Willen und Gebot darnach trachten, damit ſie an dieſe als ihre einzige Glückſeligkeit

das

das Herz und die Liebe, welche ſie ihm ſchuldig, nicht anheften.

Sobrie & juſte vivamus in hoc ſæculo. Mäßig, aber auch gerecht ſollten wir in dieſer Welt leben, beydes verlanget der neugeborne Welterlöſer; damit wir unſere Begierden nach der Glückſeligkeit dieſer Welt ſowohl in uns, als gegen den Nächſten in rechter Ordnung erhalten, juſte, gerecht, damit wir um ſolche Glückſeligkeit zu erlangen, oder zu vermehren, dem Nebenmenſchen kein Unrecht zufügen, ja damit wir es mit chriſtlicher Geduld und Standhaftigkeit vertragen, wenn uns dergleichen ſollte zugefügt werden. Laſſet uns dieſes Letzte etwas mehrers in Erwägung ziehen; wir glauben, der Herr Himmels und der Erde hätte ſeine Ankunft durch die Propheten und ſeine Vorläufer lange Zeit vorhinein andeuten laſſen; für ſeine Geburt hätte er ein Ort unter ſeinem Volke erwählet, welches er mit ſo vielen Gnaden und Wunderwerken angeſehen und von allen übrigen Völkerſchaften beſonders unterſchieden hat; bey allem dieſem in propria venit, & ſui eum non receperunt; Joan. 1. iſt er in ſein Eigenthum gekommen, und die Seinigen haben ihn nicht aufgenommen. Non erat ei locus in diverſorio. Für den großen Gott wäre nirgends ein Ort zu finden: für ſeine Geburt wurde er in einen verächtlichen Stall verwieſen.

Hierher haben wir Chriſten Augen und Gedanken zu wenden: dieſer Gott hat zwar allen ſchwer geboten, uns kein Unbild, oder Unrecht zuzufügen, er hat gedroht, ſelbe als eigene anzuſehen und abzuſtrafen, wenn aber ſolches wider

alles ſein Gebot und Bedrohung uns gleichwohl wiederfahret, was hat er nicht gethan, um uns zu unterweiſen, wie ſolche Unbilden und Unrecht zu übertragen ſeyen? Man ſtelle ſich nur die von anderen zugefügte Unbilden mit aller lebhaften Empfindlichkeit, mit allen vergrößerenden Umſtänden vor, welche zu erſinnen ſind, man bringe ſeine Klagen nach aller Schwere vor, ich werde vor der Krippe des Erlöſers darauf antworten: Die Welt, ſagt man, iſt ungerecht; ſie macht kein Abſehen auf die Verdienſte, ſie zieht uns diejenigen vor, welche uns an Geburt und Geſchicklichkeit weichen müßen; ſie entzieht uns eine Stelle, ein Amt, eine Verrichtung, welche uns gebührete. Ich will es nicht widerſprechen, ich will nicht einwenden: die Liebe, welche wir für uns haben, verblende uns oftmals, wir wären in unſerer eigenen Sache üble Richter; die Begierde nach unſerm Glück und Hoheit ließe ſich zuweilen nicht vergnügen; alles dergleichen will ich nicht einwenden, ſondern laſſe es zu, es geſchähe uns hart vor Gott und der Welt unrecht, unſere Empfindlichkeit wäre billig. Unſere Klagen hätten Urſach vor der Welt, wenn ſie aber untröſtlich und ſich einer höheren Verordnung nicht ergeben wollen, haben ſie wohl auch genugſame Urſachen vor Gott, der allhier in der Krippe lieget? Hatte dieſer nicht Verdienſte genug, daß man ihn wenigſtens in eine Behauſung aufgenommen und in dieſer einen Winkel für ſeine Geburt verſtattet hätte?

Es iſt aber, fahren die Leute nach der Welt in ihren Klagen fort, es iſt aber gar zu beſchwerlich, daß wir von unſeren Hausgenoſſen, von unſern

Freunden, von nächſten Blutsverwandten verachtet und verfolget werden; daß uns dieſe vergeſſen, verrathen, in unſerer Bedürftigkeit ſtecken laſſen, ſchaden, und wo ſie können, einen Streich machen, oder uns gar zu unterdrücken ſuchen; dieſes iſt unerträglich. Die neue Klage zu beantworten will ich abermal nicht unterſuchen, ob wir nicht ſolcher Widerwärtigkeiten und Verfolgungen ſelbſt Urſach geweſen; ob nicht wir uns ſelbſt in das Elend und Bedürftigkeit geſtürzet, aus dem uns andere zuweilen ohne eigenen Schaden nicht können, oder weilen ſie ſolche Gütigkeit ſchon einigemal erwieſen, zu unſeren Mißbrauch öfters nicht heraushelfen wollen; alles dieſes will ich nicht unterſuchen, ſondern begehre allein die Augen auf das arme, verlaſſene, verachtete und verfolgte Jeſukind zu werfen; dürfen wir in deſſen Anblick eine uns zugefügte Verächtlichkeit, ein übel verſtandenes oder ausgelegtes Wort, eine unterlaſſene Schuldigkeit oder Höflichkeit, eine abgeſchlagene Gnad für unerträglich ausſchreyen? Dürfen wir uns dermaſſen ereifern, in unſerm Eifer verlieren und erhalten, daß wir ein zweifelhaftes oder eingebildetes Unrecht mit einem wahrhaften und gewiſſen Rächen und Vergelten, daß wir die, von welchen wir uns beleidiget halten, ſchmähen, läſtern, verleumden, mit unverſöhnlichem Haße verfolgen? Wer einem ſagen darf, bey ſolcher Verfolgung, bey ſolchem Elende, das man ausſteht, wäre es einem Menſchen faſt unmöglich, ſich davon zu enthalten, dem antworte ich, für einen Chriſten, der einen Gott anbetet, welcher von den Seinigen verlaſſen und verachtet, in äußerſtem Elende und Armuth iſt

ge-

geboren worden, wäre dieſer Geiſt des Hochmuths dieſe Begierde nach allem Wohlleben, aus welchem alle obgemeldte untröſtliche Klagen entſpringen, etwas ungeheures; es wäre eine Widerſprechung wider Gott, welche bey Chriſten nicht zu entſchuldigen iſt.

Sobrie, juſte & pie vivamus in hoc ſæculo. Mäßig, gerecht und gottſelig haben wir auf der Welt zu leben. Der erſte Theil gehet uns an, der zweyte iſt gegen den Nebenmenſchen, der dritte endlich gegen Gott gerichtet. Wegen der Güter, und Glückſeligkeit dieſer Welt haben wir unſerer Schuldigkeiten gegen Gott nicht zu vergeſſen, uns ſeiner Gutthaten wider ihn nicht zu gebrauchen, ſondern in derenſelben Gebrauch auf deſſen Ehr, und die Erfüllung ſeines Willens unſer Augenmerk zu richten. In dem beſteht der letzte Theil der Unterweiſung, welche uns der neugeborne Gottes Sohn in ſeiner Krippe vorträgt. Er hat ſich aller ſeiner unendlichen Herrlichkeit entſchlagen, um dieſe in dem müheſeligſten und verächtlichſten Stande für die Ehre ſeines Vaters zum Opfer zu geben: die Haupturſach, warum er in ſolcher Verachtung und Verlaſſenheit in die Welt gekommen, ließe er durch die Engeln verkündigen: Gloria in altiſſimis Deo. Damit nämlich hierdurch GOtt in der Höhe ſollte geehret und deſſen Ehre vergrößeret werden. Ein trefflicher Unterricht für uns Chriſten! der Sohn Gottes verlanget nicht von allen, daß ſie ihr Hab und Gut verlaſſen, und ihm in der wirklichen Armuth nachfolgen ſollen: nicht alle hat er zu dieſem Staffel der Vollkommenheit berufen; einen guten Gebrauch derſelben verlanget er allein: daß

man

man mit ſelbem nur die Pracht und Hochmuth, die Eitelkeit und Zärtlichkeit des Lebens unterhalte, dieſes verbietet er; in ſeinen Armen, in ſeinen Kirchen will er Zeugniß von unſern Reichthümern geben: wenn unſer Gut und Einkommen zur Tugend dienet, dieſes iſt ein chriſtlicher Gebrauch, welchen derjenige von uns erfordert, der die Reichthumer Himmels und der Erde, den Herrſchthum über die ganze Welt zur Ehre Gottes ſeines Vaters aufgeopfert hat. Sobrie, juſte & pie vivamus in hoc ſæculo. Mäßig, gerecht und gottſelig ſollten wir auf dieſer Welt leben: in dem beſteht die Unterweiſung, welche uns der neugeborne Sohn Gottes in der Krippe ertheilet. Mäßig in ſeinen Begierden und Verlangen gegen die Güter und Glückſeligkeit dieſer Welt; gerecht gegen den Nebenmenſchen, um ſelbem wegen obgemeldter Begierde kein Unrecht zuzufügen, ja das von ihm entweder in der Sache, oder in unſerer Einbildung zugefügte chriſtlich zu ertragen. Gottſelig, um die Güter dieſer Welt zur Ehre Gottes und nach der Tugend zu gebrauchen. Begehret nun der Sohn Gottes in dieſen Stücken zu viel von uns Chriſten, die wir deſſen in der Geburt gegebenes Beyſpiel vor Augen haben?

Ja wohl Beyſpiel Chriſti! Ein guter Theil der Chriſtenmenſchen will ſich hierdurch nicht vielmehr bewegen laſſen; man darf es kaum mehr vorſtellen und anziehen. Er war Gott, widerſetzet man, er war Gott, und wir ſind Menſchen; der Urſachen kehret man ſich wenig an das von ihm gegebene Beyſpiel: wohl eine verkehrte Entſchuldigung! Er war Gott und wir ſind Menſchen; eben

dieſes iſt, was uns den gewaltigſten Antrieb giebt, ſeinem Beyſpiel nachzufolgen. Er war Gott, und der Urſachen hätte er vermög ſeiner Allmacht eine ganz widrige Lebensart ergreifen können. Er war Gott, und darum würde er vermög ſeiner Weisheit ſelbe auch ergriffen haben, wenn er ſie zu unſerer Unterweiſung für beſſer erkennet hätte. Daß diejenigen, welche ihr Glück nicht in Handen haben; in deren Macht es nicht ſtehet, groß und angeſehen in der Welt zu ſeyn; daß dieſe wider die Pracht, wider die Hoheiten, wider das Wohlleben dieſer Welt ihre Meynungen erklären, dieſes iſt zuweilen ein Neid und eine verborgene Begierde nach dem, was ſie äußerlich verachten: daß aber der Herr Himmels und der Erden, welcher alle groß machet, welcher alle Hoheit, Herrlichkeit und Glückſeligkeit in ſeiner Hand hat, wenn dieſer ſich alles deſſen entſchlaget, ſtatt dem einen armen und verächtlichen Stand erwählet, da ihn doch zu ſelber Zeit die Engeln in der Luft als ihren Herrn und Schöpfer preiſen, und ein neuer Stern den ungläubigen Völkern verkündiget, ſollte deſſen Beyſpiel bey uns Chriſten keinen Nachdruck haben? vornehmlich, da ſelbes nicht allein von deſſen Allmacht, ſondern auch von deſſen Weisheit unterſtützet wird? Wenn nun Menſchen die Welt und ihre Hoheit nicht ſchätzeten, könnte man dieſes einer Schwachheit ihres Verſtandes beymeſſen, als welcher dieſe Glückſeligkeit zu Genügen nicht erkennete; wenn aber Gott, deſſen Weisheit alle ſeine Urtheile rechtfertiget, der das Gute von dem Uebeln nothwendig unterſcheiden muß, wenn dieſer ſeine Meynung im Werke ſelbſten vor Augen liget,

kön-

können wir allda noch widerſprechen? Ach der boshaften Welt! welche das Beyſpiel Chriſti faſt für keinen Antrieb der Tugend mehr nehmen will, welche den Sohn Gottes, gleich als wäre er nicht zu unſer Unterweiſung auf die Welt gekommen, in aller Armuth, in aller Verachtung und Verlaſſenheit in ſeiner Krippe liegen läßt, anbey aber alles zu viel erachtet, daß er die Nachfolge ſolcher Tugenden nach eines jeglichen Stande von uns Menſchen erfordere.

Wir wollen einen anderen, und eben dergleichen Schluß faſſen: als Urias gegen David 2. Reg. 11. erkläret hat. Arca Dei & Iſrael habitant in papilionibus; & ego ingrediar in domum meam, ut comedam & bibam? Die Arche Gottes und ganz Iſrael liegen zu Felde unter den Gezeltern, und ich ſollte in meinem Hauſe eſſen, trinken und mir wohl geſchehen laſſen? Der Sohn Gottes, haben wir Chriſten die Worte zu verändern, liegt friſch geboren in dem Stalle, in allem Abgange und Bedürftigkeit, und ich, der ich dieſes kleine Kind für meinen Gott anbete, ich ſollte durch zuläßige und unzuläßige Mittel, nach Ehren, Hoheiten, Reichthümern und allem Ueberfluß ſtreben? Ich ſollte mich in alle Wollüſten verſenken? Ich ſollte die Glückſeligkeit dieſer Welt als meinen Abgott anbeten? Ich mein Herz daran heften? Ich um ſelbe zu erhalten keine Ungerechtigkeit ſcheuen? oder kein Unbild übertragen wollen? Ich aller Güter dieſer Welt nur zu meinem Wohlleben, nicht aber zur Uebung der Tugend mich gebrauchen? Ach das Beyſpiel eines ſo verachteten, ſo verlaſſenen, ſo bedürftigen GOttes iſt zu groß; es iſt nichts

zu viel, was eine unermeſſene Weisheit und unendliche Liebe erforderet. Der Schluß denn iſt mit Nazian. hom. 4. de Nativ. Dom. gemacht: Hodierni Myſterii Sacramentum, virtutum nativitas, ruina vitiorum. Das Geheimniß, welches wir in Gegenwart begehen, ſollte in uns ein Untergang der Laſtern, und ein Geburt evangeliſcher Tugenden ſeyn.

Der erſte Sonntag nach H. drey Königen.

Evangelium Luc. 2.

Als Jeſus 12. Jahr alt war. Siehe den erſten Band, das 73. Blatt.

Erinnerung.

Wir verlieren Gott, ohne daß wir die Größe und Wichtigkeit des Verluſts beherzigten und zur Betrübniß veranlaſſet würden.

Maria die Mutter, und Joſeph der Nährvater Chriſti hatten das zwölfjährige Jeſukind, jedoch ohne ihre Schuld verloren. Remanſit puer Jeſus in Jeruſalem, & non cognoverunt Parentes ejus. Das Kind blieb zurück in Jeruſalem, und ſeine Aeltern vermerkten es nicht. Er blieb aus eigenem Willen zurück, und wollte auf einige Tage verloren ſeyn, um uns zu unterweiſen, wie er zu ſuchen wäre. Sobald nun Maria und Joſeph deſ-

deſſen Verluſt vermerkt hatten, ſuchten ſie ihn ohne allen Verzug und Anſtand unter den Befreundten und Bekannten, in Meynung, er möchte ſich auf dem Wege ihnen beygeſellet haben. Als ſie ihn aber unter dieſen nicht gefunden, giengen ſie bis nach Jeruſalem zurück, wovon ſie doch eine ganze Tagreiſe ſchon entfernet waren. Sie ſuchten immer fort, und ſetzten ſo lang nicht aus, bis ſie ihn in dem Tempel wiederum gefunden hatten. Allda ſtellete ihm die Mutter mit wehemüthiger Klage vor, was Schmerzen und Betrübniß ſolcher Verluſt ſie gekoſtet hätte. Fili! quid feciſti nobis ſic? Mein Sohn! was haſt du uns alſo gethan? wie haſt du uns betrübet? Sieh dein Vater und ich, wir haben dich mit Schmerzen geſucht. Alſo haben Maria und Joſeph Chriſtum geſucht, den ſie ohne ihre Schuld verloren hatten; eilfertig ohne Verſchub; beharrlich ohne Ausſetzen; mit Schmerzen und Betrübniß ohne Troſt, bis ſie ihn wiederum gefunden hatten. Gott aus eigener Schuld verlieren, ja aus freywilliger Bosheit von ſich und aus der Seele verſtoſſen, dieſes iſt das allergrößte, ja das alleinige wahre Uebel, welches uns Menſchen begegnen kann; Hab, Gut, Ehre, Freund, Geſundheit und Leben verlieren, wenn hierdurch Chriſtus und deſſen Gnad erhalten wird, haben die, welche der Geiſt Gottes erleuchtet hat, jederzeit für einen Gewinn gehalten: Omnia detrimentum feci, erkläret ſich Paulus der Weltapoſtel, & arbitratus ſum ut ſtercora, ut Chriſtum lucrifaciam. Alles auf der ganzen Welt habe ich ganz gern laſſen in Verluſt gehen; ich habe alles ſo wenig, als den Unrath geachtet, damit ich nur

Chriſtum gewinnen und erhalten ſollte. Und wiederum: Mihi vivere Chriſtus eſt, & mori lucrum. Des zeitlichen Todes ſterben halte ich für einen Gewinn, weilen mein Leben und deſſen ewiges unendliches Vergnügen Chriſtus iſt. Ja nicht allein der Verluſt von Gut und Ehre, von Gunſt und Freundſchaft, von Glück und Wohlſtand, von Geſundheit und Leben auf Erden, ſondern ſo gar der Verluſt vom Himmel und deſſen Freuden wäre für nichts zu achten, wenn hierdurch Gott und deſſen Gnade zu erhalten wäre. Quid mihi eſt in cœlo, fragt, und ſeufzet David, & a te quid volui ſuper terram? Mein Gott! was ſollte ich von dir entfernet, ohne und außer dir auf Erden und auch in dem Himmel ſuchen, verlangen und beſitzen.

Die Erkenntniß, welche der Glaube von Gott ertheilet, machet alſo reden und urtheilen; und derjenige Gott, der nach der Wahrheit des Glaubens allen Schätzen und Koſtbarkeiten, allem Glücke und Vergnügen, der unſerm Leben, ja ſogar dem Himmel und deſſen Freuden unendlich vorzuziehen; dieſer Gott wird von ſo vielen Menſchen aus eigener Schuld verloren und aus Bosheit verſtoſſen, ohne, daß ſie ſelbigen zu finden einigen Fleiß und Eifer, oder über deſſen Verluſt einigen Schmerzen oder Betrübniß bezeigten; ja, was kaum zu glauben, weniger zu begreifen ſcheinet, welche Ehre, Freude und Ergötzung auf Erden in dem ſuchen, daß ſie Gott verlieren und von ſich verſtoſſen. Gott verlieren und dieſen Verluſt weder bedauren, weder zu erſetzen trachten, iſt eine Blindheit, die auf den Glaub

und ſeine Erleuchtung keine Acht hat; den Verluſt Gottes nicht allein nicht bedauren, ſondern kaum ſich erfreuen und ergötzen wollen, es ſeye denn, daß man Gott verliere, iſt eine Bosheit, welche gemeldten Glaub gänzlich unterdrückt und umſtößt. Beydes ſoll gegenwärtige Erinnerung vorſtellen.

Wie eilfertig, wie lang und unermüdet Gott die Seele eines Menſchen ſuche, die nicht ſo viel er, als die ſich ſelbſten verloren, was Freude er bezeige, wenn er ſelbe wiederum gefunden hat, das bezeuget Chriſtus deutlich bey Luca an dem 15., allwo er ſich mit einem Hirten vergleicht, der neun und neunzig Schafe in der Wüſte verläßt, und einem einzigen verlornen über Stauden und Hecken ſo lang nachläuft, bis er ſelbiges wiederum gefunden hatte, nachdem aber auf ſeine Schulter legt, und mit Freuden in den Schafſtall zurück trägt, ja von allen Benachbarten die Glückwünſchung verlangt, weilen er das verlorne Schaf wiederum gefunden hat. Dico vobis, quod ita gaudium erit in cœlo ſuper uno peccatore pœnitentiam agente. ſchließt er die Gleichniß. Ich ſage euchs, eine ſolche Freude wird im Himmel ſeyn über einen Sünder, der Buß wirket, das iſt, über eine Seele, die aus eigener Schuld verloren gegangen, und von Gott wiederum gefunden worden. Was Chriſtus ausgeſprochen, das müßen wir vielleicht aus Erfahrniß beſtätigen. Die Unruhe des Gewiſſens und in dieſem die Antriebe der Gnade, mit dem uns Gott, nachdem wir ihn verlaſſen haben, gewaltig zuſetzt; die Geduld und Langmüthigkeit, mit welcher er uns erwartet, die wiederholte Ein-

ſprechungen, mit denen er uns berufen; die Gutthaten, wodurch er uns locken, und die Strafen, oder die Furcht und Bedrohungen derſelben, wodurch er uns hat wollen zurück treiben, geben Zeugniß von ſeinem Fleiß und Eifer, mit dem er uns aufgeſuchet; die innerlichen Tröſtungen aber, und die Menge neuer Gnaden, die er uns nach der Rückkehr ertheilet hat, bezeugen ſeine Freud, daß er unſere verlorne Seele wiederum gefunden habe. Alſo verhält ſich Gott gegen uns, obwohlen deſſen Glückſeligkeit durch den Untergang aller Menſchen, den mindeſten Abgang oder Verluſt nicht leiden könne: verlieren wir hingegen ihn, mit dem verlieren wir alles und uns ſelbſten; und ſolchen Verluſt zu erſetzen, bezeugen wir weder Fleiß, noch Sorgen, weder Schmerzen noch Betrübniß.

Wie wir uns in ſolchen Umſtänden verhalten ſollen, dieſes lehret Magdalena die Büßerinn, mit ihrem Beyſpiele: nach dem Tod und Begräbniß Chriſti fand ſie weder Raſt noch Ruhe in ihrem Gemüthe; mit anbrechendem Tage eilet ſie zu deſſen Grabe hinaus, in Hoffnung den todten Leichnam einzuſalben. Im Eintritt der Grabhöhe ſahe ſie zwey Engel in weißen Kleidern, von denen ſie angeredet und befragt wurde: Mulier, quid ploras? Weib, warum weinſt du? was ſind das für Fragen? gedachte Magdalena; ich ſehe das leere Grab; Tulerunt Dominum meum & neſcio, ubi poſuerunt eum. Meinen Herrn hat man hinweg getragen, ich weiß nicht, wohin man ihn gelegt habe; ich hab ihn verloren, und ihr dürfet mich befragen, warum ich weine. Eine

Fra-

Frage, die mich für Schmerzen nicht antworten läßt. Hæc cum dixiſſet, converſa eſt retrorſum. Als ſie dieſes geredet hatte, wendete ſie ſich um, und gieng hinweg von ihnen. Magdalena! rufet ſie Origenes hom. 5. in Betrachtung dieſer Stelle zurück; Magdalena, laß dich von deinem Schmerzen nicht zu viel einnehmen; ſcheinet es doch, du hätteſt mehr gefunden, als du geſuchet haſt. Melius tibi contigit, quam ſperaſti; nam tu quærebas unum, & duos inveniſti: quærebas mortuum, & viventes reperiſti. Was dir wiederfahren, iſt mehr, als du gehoffet haſt. Du haſt einen geſuchet, und zwey gefunden, du haſt einen todten Leichnam geſucht, welche du aber angetroffen, ſind lebendige und unſterbliche Himmelsgeiſter: mit dieſen denn erfreue und unterhalte dich. Auf ſolche Vorſtellung Origenis läßt ſich Magdalena nicht tröſten, ihr Schmerz wächſt hierdurch nur heftiger, wie denn angezogener Lehrer ihre Meynung mit folgender Antwort erkläret: Nolo Angelos videre, nolo manere cum Angelis: ego quæro creatorem, & ideo mihi gravis eſt ad videndum omnis creatura. Ich ſuche nicht Engel zu finden, oder anzuſehen; ich verlange nicht mit ihnen mich aufzuhalten oder in ihrer Geſellſchaft zu verbleiben; ich ſuche den, welcher ihr und aller Sachen Schöpfer iſt, und darum ſind mir alle Geſchöpfe, ſogar die himmliſche, in deſſen Abweſenheit ſchwer und bitter anzuſehen. Magdalena ſuchte den Leichnam Chriſti Jeſu, und da ſie dieſen nicht gefunden, war die Gegenwart der Engel nicht genug, weder ihr Verlangen zu erſättigen, weder ihren Schmerzen zu ſtillen. Wir verlieren Chriſtum, der mittels ſeiner

Gnad in unſerm Herzen lebet und durch den unſere Seele das Leben hat, und ſolcher Verluſt erwecket weder Betrübniß, weder Eifer und Verlangen den Verlornen wiederum zu finden. Wir ſuchen die Geſchöpfe, und laſſen den Schöpfer verloren gehen. Unſer Verlangen trachtet nach dem Gegenwärtigen und unſere Betrübniß ergieſſet ſich allein über den Verluſt deſſelbigen.

Eine Begebenheit, welche in der göttlichen Geſchichte verfaſſet, beſtätiget, was ich anitzo vorgetragen. Abſalon, der ſeinen Bruder liſtig an der Tafel hatte ermorden laſſen, war darum in die Ungnade David ſeines Vaters gefallen; durch die Vermittelung Joab und die kluge Vorſtellung der Thecuiltis ließe ſich der entrüſtete Vater in ſo weit wiederum verſöhnen, daß er Abſalon in ſein Haus zurückkehren und ſeiner Güter genießen laſſen, jedoch mit dem Beding, daß er vor das Angeſicht ſeines Vaters nicht kommen ſolle. Revertatur in domum ſuam, & faciem meam non videat. 2. Reg. 14. Abſalon hatte keinen Abgang weder an der Bedienung, weder an Einkommen; er konnte ſich aufführen, wie es einem königlichen Prinzen gebührete: bey allem dem hielt er ſich für den unglückſeligſten Menſchen; er verlangte lieber Tod, als lebendig zu ſeyn, wenn er die Gnad nicht haben ſollte, vor dem Angeſicht ſeines Vaters zu erſcheinen. Obſecro, erklärete er ſich gegen obgemeldten Joab; obſecro, ut videam faciem Regis, quod ſi memor eſt iniquitatis meæ, interficiat me. Was hilft es mich aus dem Elende nach Jeruſalem berufen ſeyn, wenn ich meinen König und Vater nicht ſehen darf? Gehe hin, ſage ihm,

ich bäte allein um das, daß ich vor ihm wiederum erſcheinen dürfe: ſollte er meiner Mißethat nicht vergeſſen, und darum die verlangte Gnade mir nicht zugeſtehen wollen, dann ſolle er mich ebenfalls ermorden laſſen: ein Dolch durch das Herz, der die Augen ſchließet, iſt erwünſchlicher, als dieſe offen haben, und damit doch meinen Vater nicht anſehen dürfen. Alſo beeiferte ſich Abſalon, die verlorne Gnade ſeines Vaters wiederum zu finden; und ſelbe zu erhalten bat er Joab den Feldobriſten, der damals bey dem König viel Vermögen hatte, mit ſo beweglichen Worten um ſeine Hilf und Fürſprechung. Und eben dieſer Abſalon befand ſich wegen des verübten Brudermords in der Ungnade Gottes; hatte er wohl hierüber eine Betrübniß gezeiget? Hatte er einen Propheten angeſprochen, um ihn mit Gott zu verſöhnen? hatte er darum einiges Wort oder Seufzer verloren? einen Tritt oder Schritt gemacht? In der Schrift iſt nicht das mindeſte zu leſen: ſo gar, da er nachmals an dem Eichbaum von eben dieſem Joab mit dreyen Lanzen durchbohret worden, geſchieht keine Meldung hievon. Von dem Angeſichte ſeines Vaters ausgeſchloſſen ſeyn, war bey Abſalon ein Schmerz, welchen abzukürzen, er den Tod gewunſchen; hingegen die Gnade Gottes verloren haben, und eben darum in augenblicklicher Gefahr ſchweben, von deſſen ſeligmachendem Angeſichte auf ewig verſtoſſen zu ſeyn, dieſes erweckte keine Betrübniß in ihm; ja er gedachte anbey auf neue Laſter, wie er nämlich ſeine Gelüſte und Ehrgeiz erſättigen möchte. Was an dem Hofe zu Jeruſalem ſich zugetragen, iſt nicht einmal an chriſtlichen erneueret worden:

die Gnade ſeines Fürſten, oder Königs verloren haben, oder ſolches nur glauben und ſich einbilden; von deren Angeſicht ausgeſchloſſen, oder nur nicht ſo gnädig angeſehen werden, hat viele Menſchen in ſolche Traurigkeit und Betrübniß geworfen, wodurch ſie ihnen das Leben haben abgefreſſen, welches ſie doch in der Ungnade Gottes luſtig und üppig haben fortgeſetzet, ohne Sorg, ob ſie jemals vor deſſen Angeſicht würden erſcheinen dürfen.

Nach dem ungerathenen Sohn laſſet uns den gottſeligen Vater betrachten, und von dieſem erlernen, worüber wir uns zu betrüben, und was wir in unſerer Betrübniß zu ſuchen hätten. Gegen David hatte ſich dieſer aufrühriſche Sohn empöret: der mehreſte Theil ſeiner Unterthanen, deren Hof- und Kriegsleute ſchlug ſich auf die Seite des Aufrührers, der dem eigenen Vater nach Kron und Scepter geſtrebet; die königliche Wohnſtadt, aus welcher David mußte flüchtig gehen, war in Gewalt der Meineidigen, und der Hof wurde in Angeſicht des Volks zu einer Schaubühne der blutſchänderiſchen Geilheit. Und was ſuchte, nach was ſeufzte David unter allen dieſen Trübſalen? In die tribulationis meæ Deum exquiſivi. Am Tage meiner Trübſale, ſpricht er, habe ich Gott geſuchet. Habt ihr jemals, fragt hierüber der H. Hieronymus, von einem Menſchen gehört, oder geleſen, der in ſeinen Bedrängnißen weniger auf dieſe, ſondern allein auf Gott gedacht hätte? deſſen Sorg und Fleiß allein dahin gegangen, damit er bey Verluſt von Kron, Reich und Ländern nur ſeinen Gott erhalten, und immerdar mit ſelbem möch-

möchte vereiniget bleiben? Sehet im Gegentheile, wie die mehreſte Menſchen in ſolchen Umſtänden ſich verhalten; lernet aber hieraus, wie ſie ſich verhalten ſollen: In die tribulationis meæ Deum exquiſivi. An dem Tage meiner Trübſale habe ich den Herrn geſuchet, alſo redet der Pſalmiſt. Difficilem rem dicit, machet nun hierüber ſeine Auslegung, und unſere Unterweiſung der H. Hieronymus, nos quando tribulamur, in terram dejicimur, nihil aliud, niſi de tribulatione cogitamus. Das iſt eine ungewöhnliche Sache: wenn wir Menſchen Trübſale ausſtehen, dann pflegen wir auf die Erde zu fallen, oder uns dahin zu wenden, um allda Troſt und Hilfe zu ſuchen. Wir gedenken auf nichts anderes, als auf die Trübſale, die uns drücken. Iſte vero in tribulatione commovetur & Deum deprecatur, ac ſi aperte dicat: filium perdidi; incenſa eſt domus mea, ad mendicitatem veni: non quæro illud quod perdidi, ſed Dominum quæro; ſi enim iſtum invenero, in iſto invenio omnia. David der gerechte wendete ſich in der Trübſal zu Gott, rufet zu ihm, aber auf ſolche Weis, als ob er öffentlich ſich erklären wollte; ich habe meinen Sohn verloren; mein Haus iſt durch innerliche Aufruhr und äußerliche Kriegsflamme angeſtecket; ich muß faſt mit dem Bettelſtab flüchtig gehen; bey allem dem ſuche ich nicht, was ich verloren habe, ſondern ich ſuche allein den Herrn, wenn ich dieſen, dann habe ich alles in ihm gefunden. Da habt ihr ein Vorbild, ſagt der H. Hieronymus, nach welchem ihr euch richten möget: ſollte euch das Unglück treffen, daß ihr Kinder, Freunde, Ehr, Gut, ja ſogar alle Hoffnung

nung auf der Welt verlieret, habt nur acht, daß ihr Gott in euch erhaltet; oder ſo ihr dieſen aus menſchlicher Schwachheit verloren, bemühet euch ohne Verſchub und Anſtand, damit ihr ihn wiederum findet; ſetzet nicht aus, bis ihr ihn gefunden habt. Seyd nicht ſo unbeſonnen, daß, weilen euch die Menſchen, die Welt, ihr Glück oder Hilfe verlaſſen hat, ihr eben darum Chriſtum verlaſſen wollet. Dominum quæro, ſi enim iſtum invenero, in iſto invenio omnia. Ich ſuche den Herrn, weilen ich in ihm und mit ihm alles finde. Alſo mag David geredet haben, als welcher die Gnade gehabt, in die Geheimniße der göttlichen Urtheile etwas tiefer hineinzuſehen. Incerta, bekennet er ſelbſt gegen Gott, & occulta ſapientiæ tuæ manifeſtaſti mihi. Du o Herr, haſt dich gewürdiget, mir viel von dem zu entdecken, was gegen uns Menſchen ungewiß, in deiner Weisheit aber verordnet und verborgen iſt. Mit uns hat es eine andere Beſchaffenheit; wir ſind nicht ſo erleuchtet, wie David, darum können wir den zeitlichen Verluſt nicht ſo gleichgültig aufnehmen, daß wir nach dem vorgeſtellten Beyſpiele bey allem dem Gott allein ſuchen, und in dieſem alles gefunden, oder erhalten zu haben uns bereden könnten. Daß David beſſere Erkenntniße vom Gott gehabt, das widerſpreche ich nicht; daß er aber unter dem Verluſte des Zeitlichen das Gemüth und deſſen Gebrauch nicht verloren, indem hat er mehr ſeines gleichen gehabt. So gar in dem Heidenthum finde ich einen Menſchen, der auf gleichen Schlag geredet hat. Die Begebenheit beſchreibet Seneca an ſeinen Lucilium epiſt. 9. Stilpan war ein

Mann von großen Reichthümern, aber auch von ungemeiner Liebe, Ehre und Anſehen unter den Seinigen. Als Demetrius die Stadt, in welcher er gewohnet, belagert, mit Sturm erobert, und darum hat anzünden und plündern laſſen. Stilpan mußte unter andern faſt bloß ausziehen: der Ruf eines ſo großen Manns erweckte in Demetrio eine Begierd ſelben zu kennen. Da er in das Gezelt des Ueberwinders geführt worden, nahm ihn dieſer mit allen Gnaden auf, und befahl, er ſollte alles aufzeichnen, was er in der Brunſt und Plünderung verloren hätte, um aus Hochſchätzung ſeiner Tugenden den erlittenen Schaden erſetzen zu können. Das ganze Verzeichniß, widerſetzte Stilpan, iſt in zwey Worten begriffen: Nil perdidi. Ich habe nichts verloren. Dieſes ſagte er mit ſolcher Standhaftigkeit und ſo unverändertem Angeſichte, daß Demetrius zu zweiflen angefangen, ob dem alſo, daß die Stadt eingenommen, und ſeinem Befehle gemäß wäre geplündert worden; bis endlich der großmüthige Mann ſich erkläret hatte: ſeine Güter beſtünden nicht in der Einrichtung, oder in den Schätzen ſeines Hauſes, ſondern in ſeinem Gemüthe, welches er nach der Wiſſenſchaft und nach der Tugend zu beherrſchen wußte. Wie ihn deſſen niemand berauben, alſo kounte er auch ohne, oder wider ſeinen Willen ſolches nicht verlieren, und mit dem hat er alles beybehalten, was er ſchätzen, oder verlangen konnte. Ein Heid, der den wahren Gott nicht erkennet hatte, hielt nichts für einen Verluſt, ſo lang er die ſittliche Tugend in ſeinem Gemüthe erhalten hatte; und Chriſten wollen allen Verluſt hoch anziehen, be-

dauren allen mehr, als denjenigen, der ihnen Gott und deſſen Gnade entziehet!

Ich verlange zwar keine ſtoiſche Unempfindlichkeit einzuführen; will demnach eine mäßige Betrübniß, oder Weheklagen über den Verluſt deſſen, was man auf der Welt beſitzet oder liebet, nicht gänzlich verboten haben; daß man aber dergleichen Verluſt nicht allein bedaure, ſondern, wenn beydes zuſamm nicht zu erlangen, daß man Chriſtum verlieren, ja gleichſam freywillig verſtoßen wolle, damit nur dasjenige nicht verloren gehe; dieſes iſt von Chriſten nicht wohl zu begreifen. Als der Sohn Gottes im ſterblichem Fleiſche herumgewandlet, wurde ihm ſolche Unbild zugefüget, aber nur von denen, die ihn nicht erkannt haben. In der Gegend von Genezaret, wie es bey Marco am 5. zu leſen, triebe er eine ganze Schaar der Teufel aus einem beſeſſenen Menſchen aus; die hölliſchen Geiſter zeigten ſich zwar ganz bereitwillig ſeinem Befehle zu gehorſamen; baten ſich aber anbey die Erlaubniß aus, in die Heerde Schwein zu fahren, welche auf dem Felde verſammlet war. Deprecabantur eum ſpiritus dicentes: mitte nos in porcos, ut in eos introeamus. Nachdem ſie ſolche Gnade erhalten, liefe die ganze Heerd dem Meere zu, und ſtürzte ſich mit Gewalt darein. Magno impetu Grex præcipitatus eſt in mare. Sobald die Bürger, denen die Schwein gehöreten, den Schaden vernommen, verfügten ſie ſich zu Chriſtum und baten ihn, er möchte aus ihrer Gegend hinweg, und weiter gehen. Rogare cœperunt eum, ut diſcederet a finibus eorum. Was für ein Begehren! damit die unflätigen Schweine erhalten würden;

mö-

mögen ihrem Verlangen nach die Teufel in den armen Menſchen verbleiben; der Prophet aber, der ſie austreibet, und andere Wunder vor ihren Augen übet, ſolle weiter gehen; über die Bürger von Genezareth erſtaunen, über uns ſelbſten ſollen wir erzitteren. Sie hatten ihn für den Sohn Gottes nicht gehalten, wir erkennen ihn durch den Glauben; wir wiſſen, mit Chriſto und ſeiner Gnade wäre alles gewonnen, oder verloren, und dennoch, wenn deſſen Geſetz an zeitlicher Nutzbarkeit, oder unflätigen Gelüſten hinderlich, dann verlangen wir nicht allein, er möchte von uns hinweg ziehen, ſondern wir verſtoßen ihn mit Gewalt, damit nur dieſe, und mittels dieſer auch der Höllengeiſt durch ſeine Beherrſchung in unſeren Herzen den eingenommenen Platz behalte. Omnia amamus, ſeufzet der H. Salvianus lib. 6. de gubern. omnia colimus, ſolus nobis in comparatione omnium Deus vilis eſt. Wir lieben alles, wir ſchätzen und verehren alles, der alleinige Gott gilt in Vergleich aller Sachen ſo wenig bey uns, daß wir ihn ohne Bedenken verlieren und ohne Betrübniß laſſen verloren ſeyn. Der Verluſt von einem Rechtshandel, von einer Menſchengnade, von einem Freunde, von einem Thiere, ja von einem Bildlein, das vielleicht ein unzuläßiges, oder doch gefährliches Andenken machet; aller dergleichen Verluſt betrübet uns, und erwecket Fleiß und Sorge das Verlorne zu finden, oder doch zu erſetzen. Solus in comparatione omnium Deus vilis eſt. Gott allein iſt ſo ſchlecht, daß wir über deſſen Verluſt alles Gemeldte unterlaſſen.

Was mag wohl aber alles deſſen die eigentliche Urſache ſeyn? Keine andere, als weilen wir

es

es nicht verſtehen, noch begreifen wollen, was Gott ſeye. Widrigenfalls wäre es nicht möglich, daß wir über deſſen Verluſt alſo ruhig, ja luſtig und fröhlich ohne Schmerzen und Betrübniß fort leben könnten. Was iſt denn dieſer Gott, deſſen Verluſt wir ſo wenig achten? Um dieſe Frage, welche ich zu Genügen nicht kann, nur in etwas zu beantworten, will ich aus deſſen unendlichen Eigenſchaften nur drey anführen. Gott ſage ich denn, Gott, den wir durch die Sünde verlieren, iſt der allergetreueſte Freund, der allerliebſte Vater, mithin der ſorgfältigſte Beſchützer, und endlich der allergrößte Herr. Er iſt ein allergetreueſter Freund, der um uns zu lieben ein lauteres Herz, ein allerliebſter Vater, und ſorgfältigſter Beſchützer, der um uns beyzuſtehen ein lauteres Aug, ein allergrößter Herr, der um uns zu unterſtützen ein lauterer Arm iſt. Alle drey Eigenſchaften hat der H. Leo ſerm. 2. de Nativit. Dom. mit kurzen Worten beſchrieben: Deus, cujus natura bonitas, cujus opus miſericordia, cujus voluntas potentia eſt. Gott iſt jener Freund, deſſen Natur eitel Güte, jener Vater und Beſchützer, deſſen Werke eitel Barmherzigkeit, und endlich jener Herr, deſſen Wille eitle Macht und Gewalt iſt. Wenn wir nun dieſe Güte, dieſe Barmherzigkeit, dieſe Macht und Gewalt verloren, wo werden wir Gnade, Schutz, Hilfe und Beyſtand finden? Wo? bey der Welt und denen Menſchen, allwo man ſelbe vielmals auch wider Gott, und mit deſſen Beleidigung ſuchet? Die Freundſchaft der Welt, die Gnade und Gunſt der Menſchen erklecken uns wohl dieſe hierzu? Iſt das nicht ein Rohr zu ſeiner Stutze nehmen, welches auf jeglichen

chen Wind, auf alle Veränderung der Zeit, Umſtänden und Begebenheiten beweget wird, und ſich immer nach jener Seite lenket, wohin es die eigene Begierden und Neigungen treiben? Iſt das nicht den Grund ſeiner Hoffnungen und Unternehmungen in die bewegliche Luft legen? Mit Hindanſetzung Gottes, ſeinen Schutz, Hilfe und Beyſtand bey dem Menſchen ſuchen, iſt eine Bosheit, welcher durch Jeremiam ſo ſcharf gedrohet wird: Maledictus homo, qui confidit in homine & ponit carnem brachium ſuum, & a Domino recedit cor ejus. c. 17. Jener Menſch ſolle keinen Segen, ſondern eitel Fluch in ſeinen Werken und Unternehmungen zu erwarten haben, welcher ſein Vertrauen nur auf Menſchen und ſeine Stärke nur auf einen fleiſchlichen Arm ſetzet, deſſen Herz darum von dem Herrn abweichet und wenig achtet, daß es des göttlichen Beyſtandes beraubet ſeye. Solchen Fluch läßt der gerechte Gott zur billigen Strafe nur gar zu oft ergehen, da er durch unterſchiedliche Begebenheiten jene Stütze entziehet, auf welche man ſich wider ihn geſteifet, und das ganze Gebäude, ſo man mit Verachtung ſeiner geführet hatte, gleich einem Thurm von Babel zu immerwährendem Spott unausgeführet ſtecken läßt, oder wohl gar zerſchlaget, und über diejenige, welche Hand daran gelegt, zuſamm wirft. Dieſen ſpottet der verachtete Gott durch den Mund Moyſis Deut. 32. Ubi ſunt Dii eorum, in quibus habebant fiduciam, ſurgant, & opitulentur vobis, & in neceſſitate vos protegant. Wo ſind eure Götter, auf welche ihr euer Vertrauen geſetzet habt? laſſet ſie anitzo aufſtehen, und euch zu Hilfe kommen; laſſet euch in der Noth und Be-

dürftigkeit von ihnen ſchützen. Videte, quod ego ſim ſolus, & non ſit alius Deus præter me. Da euch wider mich niemand helfen kann, hieraus ſollet ihr ſehen und erkennen, daß ich allein, und nebſt mir kein anderer Gott ſeye. Ego occidam, & ego vivere faciam, percutiam, & ego ſanabo. Ich kann das Leben nehmen, und geben, ich werde ſchlagen, und heil machen, und niemand iſt, der aus meiner Hand erretten könne. So iſt denn auf keinem Schutz, Hilfe und Beyſtand zu trauen, nachdem wir Gott verloren haben.

Gott, welcher aber nicht allein als ein Urheber der Natur, ſondern auch, und vielmehr als ein Urheber der Gnade zu betrachten iſt, und in ſolchem Anſehen iſt, deſſen Verluſt jenes allerentſetzlichſte Uebel, welches niemals genug von uns kann bedauret werden: ſo bald wir mit der Gnade die Freundſchaft Gottes verlieren, wird dieſer zu unſerm Feinde, wir geben ihm Fug und Recht, uns nicht allein mit dem allgemeinen natürlichen Schutz, ſondern mit ſeiner Gnadenhilfe zu verlaſſen. Væ eis, hat er hierüber durch Oſias ſeinen Propheten angedrohet; Væ eis, cum receſſero ab eis. Wehe ihnen, wenn ich von ihnen werde gewichen seyn. Damit wir erkennen, was dieſe Bedrohung ſagen wolle, laſſet uns eine ſündhafte Seele in dem müheſeligſten und gefährlichſten Stande ſolcher Verlaſſenheit betrachten: Sie iſt rings um von ihren Feinden umgeben, von innen und außen beſtreiten ſie dieſe auf das grimmigſte, und ſie kann ſelben aus eigenen Kräften ohne Gott unmöglich widerſtehen. So bald ſie von Gott verlaſſen, muntern ſich dieſe untereinander auf mit vereinigter

Ge-

Gewalt auf ſelbe loszuziehen. Dixerunt inimici mei mihi, muß ſie allda erfahren, was David am 70. von ſich geſchrieben hat: Deus dereliquit eum, perſequimini & comprehendite eum, non eſt, qui eripiat. Meine Feinde haben zu mir geſagt; Gott hat ihn verlaſſen, nun machet euch auf: haben ſie ſich hierüber wider mich aufgemuntert, nun machet euch auf wider ihn, nun verfolget und ergreifet ihn, weilen er anitzo hilflos, und niemand iſt, der ihn aus unſerer Gewalt entreiße. In ſolchem Grimme fallen ſelbe, die von der göttlichen Gnadenſtärke verlaſſene, mithin ganz entkräftete Seele an. Die viehiſche Natur empöret ſich wider die Vernunft und die Begierlichkeit wider das Geſetz: die Neigungen und Anmuthungen blenden und verfinſteren den Verſtand; die üblen Gewohnheiten ziehen die Freyheit des Willen in eine Dienſtbarkeit, die Bosheit aber erhärtet und verſtockt ihn; die Gewalt der Verſuchungen ſtürzet die Schwachheit, und die zum Fall geneigte Natur wird auf jeglichen Anſtoß ſo vieler Feinden zu Boden geſchlagen. Inimici mei, hat ſich ſelbſten in ſolchem Stande der Verlaſſenheit Auguſtinus beſchrieben: Inimici mei fecerunt de me, quodcunque voluerunt. Meine Feinde ſind mit mir nach Belieben verfahren; was ſie gewollt, haben ſie mit mir angefangen. Sie haben mich geſchlagen, und durch ihre Streiche meine Schwachheit gänzlich entkräftet; ſie haben mich entblößt des Kleides der Unſchuld und heiligmachenden Gnaden, wie auch des Zieraths aller Verdienſte beraubet; ſie haben mich mit dem abſcheulichſten Sündenwuſt bemackelt, und das göttliche Ebenbild in mir aus-

gelöſcht; ſie haben mich tödtlich verwundet, gleich jenem unglückſeligen Wandersmann, der von Jeruſalem nach Jericho gezogen iſt, haben ſie mich halb tod liegen laſſen. Alles dieſes iſt mir darum zugeſtoßen, weilen ich von dir abgewichen bin.

In dieſer Beſchreibung, welche Auguſtinus von ſich gemacht hat, iſt die ſündhafte, und von Gott verlaſſene Seele lebhaft entworfen. Auf was hoffet ſie denn, oder auf was vertrauet ſie, daß ſie in ſolcher Verlaſſenheit ohne Schmerzen, und Betrübniß ruhig, ja oftmals luſtig und fröhlich ſeyn könne? Auf was? daß Gott, den ſie aus ihrer Schuld verloren hat, und von dem ſie verlaſſen iſt, wiederum zurückkehren, mit ſeinen Gnaden ihr entgegen gehen, ſie an ſich ziehen, und wiederum in ihr ſeinen Wohnſitz nehmen werde. Dieſes hoffet, auf dieſes vertrauet ſie, und darum beunruhiget ſie ſich über ihren Verluſt nicht. O der gefährlichen, und vielmals vermeſſenen Hoffnung! Es iſt zwar gewiß und unfehlbar, es ſey denn, daß Gott den Sünder, der ihn verloren hat, wiederum aufſuche, und ſelbem entgegen gehe, wird ſolcher ihn niemals finden. Wahr iſt es, daß Gott aus unbegreiflicher Güte und Barmherzigkeit den Sünder durch die vorkommende Antriebe ſeiner Gnade oftmals aufmuntere, ihn zu ſuchen, daß er ſich ſelbſten darſtelle, und durch wiederholtes Bitten und Klopfen in deſſen Herze verlange aufgenommen zu werden; wahr iſt es ebenfalls, daß ſolche Güte bey nicht wenig Sündern ihre Wirkung erreichet; aber es iſt auch wahr, und nur gar zu gewiß, daß er viele Sünder mit der endlichen Verlaſſenheit ſtrafe, und niemals denn

mehr

mehr zu ihnen zurückkehre; er ertheilet ihnen zwar einige Gnaden, welche ſie könnten, aber nicht diejenige, welche ſie würden zu ihrem Heil gebrauchen; er munteret ſie auf durch einige, aber nur ſo ſchwache Antriebe, daß ſie ſelbe kaum empfinden, oder ganz leicht verwerfen; er läßt ſie nach und nach in ſo unempfindliche Schlafſucht fallen, daß ſie aus den Sprüchen Salomonis am 32. bekennen müßen: Verberaverunt me, ſed non dolui, traxerunt me, ſed ego non ſenſi. Gott hat mich geſchlagen, und ich habe keinen Schmerzen gefühlt; Gott hat mich gezogen, und ich habe es nicht empfunden. Er beweiſet in ſolcher Verlaſſenheit, was er durch Iſaias an dem 50. hat vorgeſagt; De manu mea factum eſt hoc vobis, in doloribus dormietis. Von meiner Hand, oder aus meiner Strafe iſt euch dieſes wiederfahren, daß ihr in jenen Schmerzen, auf ſo empfindliche Streiche, welche euch verſetzet worden, unbeweglich fortſchlafet. Er läßt dem Sünder zureden, und alles zu deſſen Beſſerung vorkehren, welches doch bey ſelbem nichts verfanget, damit erfüllet werde, was er durch Eccleſiaſten vorgeſagt und gedrohet. Conſidera opera Dei, quod nemo poſſit corrigere, quem ille deſpexerit. Betrachtet die Worte des Herrn, lernet und erkennet, daß niemand denjenigen verbeßeren könne, welchen er verlaſſen und verworfen hat. Er verhänget es, daß auch die Gerechten für den Sünder nicht fürſprechen, oder er verwirft all ihr Bitten, gleichwie er es Jeremiä hat angedeutet: Tu ergo noli orare pro populo hoc - - quia non exaudiam te. Jer. 7. Bete nur

für dieſes Volk nicht, widerſtehe mir nicht, ſondern wiſſe, daß ich dich nicht erhören werde.

Alſo verläßt Gott nicht wenig Sünder, und ein jeglicher Sünder giebt ihm zu ſolcher Verlaſſung Fug und Recht. Nach jeglicher Sünde ſetzen wir uns in Gefahr alſo verlaſſen zu werden. So oft wir Gott verlieren, entfernen wir uns von ihm, obwohlen dieſer aus unendlicher Barmherzigkeit ſich oftmals zu dem Sünder zurück wendet, ſo können wir doch hierauf nicht vertrauen; er kann verlaſſen, er hat auch vielmals verlaſſen, vornehmlich, da nicht allein ſeine heiligmachende Gnade durch all zu häufig widerholte Sünden, ſondern auch deſſen wirkliche Gnaden, das iſt, ſeine Antriebe und Einſprechungen öfters verſtoßen worden. Curavimus Babylonem, hat er ſeine Entſchließung durch Jeremiam am 51. erkläret, non eſt ſanata, derelinquamus eam. Wir haben Mittel angewendet, das ſündhafte Babel heil und geſund zu machen; alle dieſe Mittel haben nichts gefruchtet, nun wollen wir ſelbes verlaſſen. Nach jeglicher Sünde hat Gott Fug und Recht hierzu. Sollte denn ich, nachdem ich ſelben ſo oft aus meiner Schuld verloren, ja verſtoßen habe, ſo entſetzliche Strafe nicht beſorgen? Ich, der ich mit jenen Gottloſen meinen Gott mit ſeinen Gnaden und Erleuchtungen ſo oft von mir hinweg geſchafft, als oft ich ſelbem widerſtanden bin, ſollte ich ſolche Strafe nicht beſorgen? Mit Furcht und Zittern muß ich ſolche Strafe bedenken: was mich tröſtet, iſt dieß allein, daß Gott mich ſo lang und ſo eifrig geſucht habe, ja annoch mein Herz berühre, aus welchem ich denn ſchließen muß, daß er

mich

mich annoch nicht verlaſſen wolle. Quærite Dominum, rufet mir denn Iſa. am 55. c. zu, dum inveniri poteſt. Ich werde ihn ſuchen gleich Maria und Joſeph, aber dolens quæram, mit Schmerzen, mit Reue und Zerknirſchung werde ich ihn ſuchen, nachdem ich ihn gefunden, will ich ihn niemals von mir entlaſſen.

Der zweyte Sonntag nach H. drey Königen.

Evangelium Joa. 2.

Von der Hochzeit zu Cana in Galiläa. Siehe den 1. Band, das 97. Blatt.

Erinnerung.

Gott will uns vielmals ſeinen Beyſtand ertheilen, jedoch mit dem Bedinge, daß wir alles thun, was er von uns erfordert.

Das erſte Wunderzeichen hat Chriſtus Jeſus auf die Vorſtellung ſeiner lieben Mutter gewirket, da er auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa das Waſſer in Wein verwandelt. Der gute Bräutigam hatte ſich für die Menge ſeiner Gäſte zu Genügen nicht verſehen; obſchon dieſe, wie ſolches aus der Gegenwart Chriſti mit allem Grunde zu muthmaſſen, obſchon dieſe die Mäßigkeit nicht überſchritten, ſo hat es doch gar bald am Wein gemangelt. Maria die ſorgfältige Mutter,

welche ſolchen Abgang vorgeſtellet, wurde zwar Anfangs mit kurzen Worten abgewieſen, ohne die verlangte Gnade ihr zuzuſagen; deſſen ungeachtet verhoffte ſie ſelbige zu erhalten. Gab demnach denen Hausbedienten Befehl: Quodcunque dixerit vobis facite. Thut alles, was euch mein Sohn immer ſagen und gebieten wird. Chriſtus befahl hierauf: Implete hydrias aqua. Füllet die leeren Krüge mit Waſſer an. Et impleverunt eas usque ad ſummum. Sie vollzohen ſolchen Befehl auf das genaueſte, und fülleten ſie bis oben an. Das Waſſer, welches ſie aus den Brünnen geſchöpfet, und womit ſie die vorgeſchriebene Geſchirre angefüllet, wurde augenblicklich in den beſten Wein verwandelt: Chriſtus bezeugte durch ſolches Wunderwerk ſeine Herrlichkeit, Gewalt und Allmacht; und ſeine Jünger, welche ſolches angeſehen, glaubten hierauf, daß er der Sohn Gottes wäre.

Durch die Kraft, erwäge ich nun die Umſtände dieſer Begebenheit, durch die Kraft ſeiner Allmacht, hat der Sohn Gottes das Waſſer in den Wein verwandelt. Ipſe, ſchreibt der H. Auguſtinus hiervon in cat. D. Thomæ. Ipſe fecit vinum illo die in hydriis, qui omni anno hoc facit in vitibus. Welcher alle Jahre den Wein an dem Rebenſtock hervor bringt, eben dieſer hat es gemacht, daß ſelbiger an dieſem Tage in den Waſſerkrügen ſich befunden hat; eben diejenige Allmacht, will Auguſtinus ſagen, welche dem Grunde, der Sonne, der Reben in der Erſchaffung die Kraft und Eigenſchaft ertheilet hat, Weintrauben zu tragen, zu zeitigen und auszukochen, und alſo dieſen Saft zum menſchlichen Gebrauche verſchaffet; eben die-

ſe war es, welche in heutiger Begebenheit das Waſſer in Wein verwandlet hat. War es nun, gedenke ich bey mir ſelbſten, war es nun die göttliche Allmacht, welche dieſes Wunder gewirket hat, wozu denn ſo viele Bemühungen der Speißdienern? Warum mußten ſich dieſe plagen, das Waſſer aus dem Brunnen zu ſchöpfen, die Krüge damit anzufüllen, und ſelbige in den Speisſaal hinauf zu tragen? Erwähnter Allmacht des Sohns Gottes wäre es ja eben ſo leicht geweſen, den erforderten Wein aus nichts zu erſchaffen, als das Waſſer in ſelben zu verwandlen; wozu denn alle obgemeldte Bemühungen deren Menſchen? wozu? Fürnehmlich zur Unterweiſung, welche uns eine wichtige Grundlehre hierdurch ertheilen will.

In der Hochzeit erkläre ich nun meine Gedanken, in der Hochzeit zu Cana in Galiläa war Chriſtus gegenwärtig; durch ſeine Allmacht konnte, und wollte er auch dem allda vorgefallenen Mangel wunderthätig abhelfen, hierzu doch erforderte er, daß auch die Menſchen das Ihrige, und zwar alles beytragen ſollten, was er vorgeſchrieben und verlangt hat; darum befahl Maria die Mutter Gottes denen Bedienten: Quodcunque dixerit vobis facite. Seyd nicht müßig, verſäumet nichts, thut alles, was er euch ſagen und gebieten wird. Wir Menſchen finden uns immerdar bedürftig der göttlichen Hilfe, ſowohl zu unſerm ewigen, als zum zeitlichen Wohlſtand: ſelbige mit Grunde zu verhoffen und zu erhalten, iſt vor allem nothwendig, daß Gott mit uns ſeye. Dieſer kann und will auf unſere Bitt und Vorſtellung zum Ewigen ſowohl, als zum Zeitlichen vielmals ſeine

Hilfe ertheilen; jedoch mit dem Beding, daß wir das Unſrige, und zwar alles thun, was er in ſolchen Umſtänden von uns erfordert. Daß wir denn ſowohl in geiſtlichen als weltlichen Bedürftigkeiten ſtehen bleiben, iſt gemeiniglich unſere Schuld. Wir wollen uns aus eigenen Kräften helfen, ohne dem, daß Gott mit uns ſeye; der erſte Punkt. Wenn Gott ſeine Hilfe und Beyſtand anträgt, denn ſind wir vielmals müßig, und wollen ihn allein alles wirken laſſen. Der zweyte Punkt. Wir greifen zu, wollen aber nicht alles thun, was er in ſolchen Umſtänden will und gebietet; der dritte Punkt: welche der Ordnung nach in dieſer Erinnerung kürzlich zu erklären ſind.

Daß Gott mittels ſeiner Gnade, Hilfe und Beyſtand mit uns ſey, hierauf iſt in allen Anliegen und Bedürftigkeiten, Leibs und der Seele; Zeitlichen und Ewigen vornehmlich unſere Hoffnung und Vertrauen zu gründen. Als das Volk Iſrael wider die Madianiten Judic. 6. zu Gott um Hilfe geruffen, erſchiene der Engel des Herrn Gedeoni, und redete ihn mit folgenden Worten an, Dominus tecum virorum fortiſſime. Der Herr iſt mit dir, du ſtärkeſter aus den Männern. Vade, munteret er ihn weiter auf. Vade in hac fortitudine tua, & liberabis Iſrael de manu Madian. Gehe hin in dieſer deiner Stärke, und du wirſt Iſrael von der Gewalt der Madianiten befreyen. Gedeon wendet dargegen die Niederträchtigkeit ſeines Herkommens, und darum ſeine Untüchtigkeit zu ſo großer Verrichtung ein. Dixitque ei Dominus, ego ero tecum, & percuties Madian quaſi unum virum. Da ſprach der Herr zu ihm; ich

ich werde mit dir ſeyn, und du wirſt das Volk Madian ſchlagen, als ob du einen Mann vor dir hätteſt. Ein gleiches hatte Moyſes vorgeſchützt, da ihn Gott als ſeinen Abgeſandten erwählet hat, um das ganze Volk Iſrael von der Dienſtbarkeit Pharaonis loszumachen. Veni, befahl ihm Gott, Exod. 3. Veni, & mittam te ad Pharaonem, ut educas populum meum, filios Iſrael de Ægypto. Komme, ich werde dich an Pharao abſchicken, damit du mein Volk, die Kinder Iſrael aus Aegypten führeſt. Quis ſum ego, ut vadam ad Pharaonem? Wer bin ich, antwortete Moyſes hierauf; wer bin ich, daß ich zu ſolcher Verrichtung ſolle gebraucht werden? Möyſes entſchuldigte ſich mit ſeiner ſchwachen Stimme, und weniger Beredſamkeit, welche für einem ſo mächtigen König nicht beſtehen würde. Allein alle von ihm eingewendete Hinderniße wurden von Gott mit dem abgeleinet: Ego ero tecum. Moyſes vertraue nicht auf deine Gaben, ſondern auf meinen Beyſtand: ich werde dich lehren, was, und die Worte auf die Zunge legen, welche du reden ſolleſt.

Da hören wir, worauf unſer Vertrauen in allen Anliegen, Bedürftigkeiten und Verrichtungen ſich gründen ſolle: nicht auf unſere Kräften, Verſtand, Klugheit und Geſchicklichkeit, ſondern auf den Beyſtand Gottes. Wenn dieſer mit uns, und wir mit ihm vereiniget, dann werden gemeldte Eigenſchaften eine gute Wirkung machen. Wo im Gegentheile Gott entfernt, da gehet aller gute Rath zu Grunde, die beſten Anſchläge nehmen einen üblen Ausgang; unſere Bemühungen und Unternehmungen entkräften ſich fruchtlos, die

Stär-

Stärke und Tapferkeit iſt ihr ſelbſten ſchädlich. Mittel ausſinnen, ergreifen und gebrauchen, welche wider Gott ſind, dieſes iſt Urſach, daß er nicht mit uns, ja wider uns ſey, und daß wir folglich mit allen unſern Anſchlägen, Witz und Vernunft nicht vorkommen, daß wir mit allen Bemühungen ſo wohl in äußerlichen, zeitlichen, weltlichen, als innerlichen und geiſtlichen Anliegen und Bedürftigkeiten keine, oder doch keine zulängliche Hilfe finden. Wer Gott zum Freund und Beyſtand hat, der macht ſich auch von denen fürchten, welche ihm an natürlicher Macht und Gewalt weit überlegen ſind. David war ein ſchlechter Hirtenjung, Saul ein mächtiger König; Et timuit Saul David, eo, quod Dominus eſſet cum eo; 1. Reg. und Saul fürchtete David, ſeinen Unterthan, weilen der Herr mit David war. David war mit Gott vereiniget, vertraute demnach auf deſſen Schutz und Beyſtand; Saul ſahe, daß in allen Begebenheiten die Hand des Herrn mit David war, darum erzitterte er vor dem, welchen er aus Neid verfolgen wollte. Daß wir demnach mit Gott vereiniget, und er mit uns ſeye, hierauf iſt zwar vornehmlich in allen Anliegen, und Bedürftigkeiten unſere Hoffnung zu gründen; daß wir uns aber auf deſſen Gnade, Hilfe und Beyſtand allein nicht zu verlaſſen hätten, ſolches hat er durch ſein Wort erkläret.

Obgemeldten Saul hatte Gott zum erſten König über ſein Volk auserwählet: Samuel der Prophet, wodurch ihm Gott ſeinen Willen angedeutet, hat Sauli unterſchiedliche Zeichen vorgeſagt, woraus er erkennen ſollte, daß ihm ſolche

Würde vom Gott aufgetragen wäre. Quando? Sprach hierüber Samuel zu Saul 1. Reg. Quando ergo evenerint ſigna hæc omnia tibi, fac, quæcunque invenerit manus tua, quia Dominus tecum eſt. Wenn alle dieſe Zeichen mit dir ſich ereignen werden, dann greife zum Werke, thue alles, was deine Hand vermag, weilen der Herr mit dir iſt. Bevor Saul Gott verlaſſen, war dieſer mit ihm; das Volk aber, ſagte Samuel, das Volk aber, welches dir Gott anvertrauet, zu beherrſchen, und wider ſeine Feinde zu ſchützen, will der Herr dir zwar beyſtehen, aber nicht alles allein thun, fac, quæcunque invenerit manus tua. Du mußt mitwirken, ſorgen, arbeiten, dich bemühen, mit einem Worte alles thun, was hierzu deine Hand vermag. Ein großer und ſchädlicher Irrthum iſt es, ſo wohl in dem, was die zeitliche, als was die ewige Glückſeligkeit anbelangt, alles Gott, ſeiner Gnade, Hilfe, und Beyſtand allein überlaſſen. Alle Hoffnung unſeren Neigungen zu widerſtehen, die üblen Gewohnheiten auszurotten, von Sünden zu bekehren, in chriſtlicher Tugend zu verharren, und alſo im Himmel, oder auch auf der Welt, in unſeren Verrichtungen, Anſchlägen und zuläßigen Verlangen fortzukommen; alle dieſe Hoffnung muß auf Gott, deſſen Gnade, Segen, Hilfe und Beyſtand gegründet werden; allein der Hoffnung ſelbſten muß es an jener Eigenſchaft nicht ermanglen, welche Petrus als die fürnehmſte und nothwendigſte erfordert. Benedictus Deus, ſchreibt der H. Apoſtel 1. Petri 1. & Pater Domini noſtri Jeſu Chriſti, qui ſecundum miſericordiam ſuam magnam regeneravit nos in ſpem vivam.

Ge-

Gelobt ſey Gott, und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, welcher nach ſeiner großen Barmherzigkeit uns zu einer lebendigen Hoffnung wieder geboren hat. Petrus erfordert eine lebendige Hoffnung, ſo giebt es denn eine todte und verſtorbene Zweifels ohne, eben wie der Glaub, wovon der H. Jacobus am 2. ſagt: Fides ſine operibus mortua eſt. Ohne Werke iſt der Glaube, und ohne Mitwirken iſt die Hoffnung todt. Wie oft aber, und in wie vielen Menſchen iſt dergleichen verſtorbene Hoffnung zu finden? Faſt alle wollen ſelig werden; ſie vertrauen durch die Verdienſte Chriſti auf die Barmherzigkeit und Gnaden Gottes; wie viele aber unterlaſſen alles, was hierzu erforderet wird; hoffen mithin gleichſam, Gott würde ſie, wie Eliam, mit einem feurigen Wagen abholen, oder wie Habacuc durch ſeinen Engel bey den Haaren ergreifen, und alſo in das Paradeis übertragen, oder abführen. Spes mortua, eine todte Hoffnung, oder vielmehr eine Vermeſſenheit, womit ſo viele Menſchen bey allem Antriebe und Hilfe der göttlichen Gnade in die Hölle fallen. Daß wir von Sünden aufſtehen, unſeren Neigungen uns widerſetzen, in der Buße, in der chriſtlichen Tugend, in Beobachtung unſerer Schuldigkeiten verharren, hierzu berufet Gott, er reichet die Hand, er trägt ſeine Hilfe und Stärke an; ohne dem doch, daß wir uns bewegen, Gewalt anthun, und ernſtlich mitwirken, wird nichts von allen dem erfolgen. Es verhält ſich Gott mit uns, wie Petrus mit dem Krummen und Lamen, welcher zu Jeruſalem unter der Porte des Tempels gelegen iſt. Petrus hatte dieſem Müheſeligen durch

ein Wunderwerk die Geſundheit, und die grade Glieder ertheilet, anbey aber anbefohlen: Surge, & ambula. Stehe auf, bewege dich, und gehe fort. Hätte ſich der arme Tropf auf ſolches Zureden nicht aufgerichtet, dann ſollte er bey aller Freyheit weg zu gehen, und ſeiner Glieder ſich zu gebrauchen, an voriger Stelle ſeyn liegen geblieben; wir Menſchen liegen in einem ſündhaften, oder lauen Leben dahin: Gott beruft nicht allein, ſondern ertheilet auch die Kraft und Stärke aufzuſtehen, hierzu doch wird erfordert, daß wir auf ſolche Hilfe, ohne der wir es nicht vermögen, auch durch unſere Mitwirkung uns aufrichten. Surgite & ambulate. Stehet auf, und gehet den Weg der göttlichen Gebote, eurer Schuldigkeiten und chriſtlicher Tugenden fort. Wenn Gott durch ſeine Gnadenſtimme rufet, ſeyd nicht ſtumm, oder gehörlos, antwortet hierauf, aber nicht mit leeren Worten oder Verlangen, ſondern mit einer tapferen und ernſtlichen Mitwirkung; erkläret euch mit Job: Vocabis me, & ego reſpondebo tibi, operi manuum tuarum porriges dexteram. Du wirſt mich rufen, und ich will alſogleich dir o Gott! darauf antworten; weilen ich aber aus mir zu ſchwach, und unvermögend bin, deine Befehle zu vollziehen, darum bitte ich, reiche mir die rechte Hand deiner Gnade und Barmherzigkeit; ich werde ſie ergreifen, auf deine Beyhilfe mich aufmachen, und dahin folgen, wohin ſie mich führen will.

Wie Gott in den Geſchäfften unſers Gewiſſens, der Seele und Ewigkeit, alſo erfordert er auch im Zeitlichen unſere Mitwirkung in allen dem,

was

was unſer Seits hierzu erfordert wird. Moyſes betete auf dem Berge, und nach Maß ſeines Gebets wurden die Feinde geſchlagen: Gott iſt auf deſſen Gebet dem iſraelitiſchen Kriegsheere beygeſtanden, allein dieſes mußte fechten, und Joſue die Stelle eines tapfern und erfahrnen Feldobriſten vertreten. Als Gedeon die Madianiten angegriffen, war das Feldgeſchrey der Iſraeliten: Gladius Domini & Gedeonis. Das Schwert des Herrn und Gedeonis. Gott hat dem Gedeon das Schwert in die Hand gegeben, allein dieſer mußte ſelbiges brauchen, und damit die Streiche führen. Aſa hatte wider eine Million ſeiner Feinde mit Beyſtand Gottes den Sieg erhalten, aber wie? Domino cædente contriti ſunt, & exercitu illius præliante. Der Herr hat ſie geſchlagen, und ſein Kriegsheer hat wider ſelbe gefochten. Im Auszuge aus Aegypten hat Gott ſein Volk mit dem Himmelthau, und zugeſandten Wachtelflug wunderthätig erhalten; aber nur ſo lang, als ſie in der unfruchtbaren Wüſten, allwo durch menſchliche Bemühung und Fleiß nichts zu finden war, herumgewandlet ſind. Nachdem ſie das gelobte Land erreichet, mußten ſie ihnen ſelbſten die Nahrung ſuchen. Filii Iſrael comederunt Manna quadraginta annis, donec venirent in terram habitabilem; hoc cibo aliti ſunt, usquequo tangerent fines terræ Chanaan. Exod. 16. So bald ſie an die Gränzen des Landes Chanaan, welches fruchtbar war, angelanget, hat der Himmelthau aufgehört, weilen ſie ihnen ſelbſten allda ihre Nahrung verſchaffen konnten. Gott pfleget durch Wunderwerke nicht alles allein zu verrichten, als da er

vor-

vorſiehet, daß der menſchliche Fleiß nicht erklecke, oder erklecken werde; wer aufkommen, und ſich nicht bemühen, wer ſein Gut erhalten, oder vermehren, und nicht wirthſchaften, wer ohne anderer Einkünften leben, und nicht arbeiten, wer ſein Haus, oder das gemeine Weſen in Sicherheit, oder Wohlſtand erhalten, und dafür nicht ſorgen, die nöthigen Anſtalten nicht vorkehren will, der verſuchet Gott, und wird eben darum gemeiniglich von deſſen Beyſtande verlaſſen.

Der weiſe Cato hat ſolchen Irrthum dem heidniſchen Rom mit nachdrücklichen Worten vorgeſtellet, das gemeine Weſen ware ſelbiger Zeit durch Zwiſtigkeit und Eigennutz deren, welche bey dem Brette geſeſſen, durch Pracht und Unmäßigkeit des Volkes, durch Mißbräuche und Uebertretung der Geſetzen, in ſo üblen Stand verfallen, daß die auswendige Feinde Muth gefaßt, ſelbiges in ſeiner Schwachheit anzugreifen, und über den Haufen zu werfen. Rom ſtund auf den Sprung nicht nur die Beherrſchung über ſo viele Länder, ſondern ſogar ſeine Freyheit zu verlieren. In ſo andringender Noth verordnete man öffentliche Bittgänge: die Götzenprieſter mußten dem Mars ihre Opfer ſchlachten, und die Veſtalen mit verdoppeltem Eifer alle Götter des Capitoliums anrufen, um das Vaterland unter ihren Schutz zu nehmen. Der alte und kluge Cato ereiferte ſich wider dieſe müßige Andacht. Ich, ſprach er, verwirf die Zuflucht zu den Göttern nicht, wenn ſie nur durch unſere Tapferkeit und gute Anſtalten unterſtützet wird. Rom, das Haupt der Welt, ſammt allen Gliedern der untergebenen Länder von Gefahr

und Untergange zu erretten, iſt nothwendig, daß wir mächtige Kriegsheere unter erfahrnen Führern in das Feld ſtellen; zu Hauſe aber mit klugen, einträchtigen, uneigennützigen Räthen verſehen ſeyn: daß die Geſetze beobachtet, und die Gerechtigkeit allen verſchaffet; daß die übermäßige Pracht und der landverderbliche Wucher abgeſtellet; daß die Verdienſten belohnet, die Laſter hingegen, vornehmlich welche dem gemeinen Weſen ſchädlich, ernſtlich abgeſtrafet werden; daß mit einem Worte alles zuſammen helfe, das Vaterland wider ſeine auswendige Feinde zu ſchützen, und den allgemeinen Wohlſtand durch Bezäumung oder Vertilgung der inwendigen zu erhalten. Rufet dann den Himmel an, unterlaſſet aber auf Erden nichts, was von euch erfordert wird, dann ſolle euch geholfen ſeyn. Non votis, ſind die Worte Catonis bey Salluſtio, neque ſupplicationibus muliebribus auxilia Deorum parantur. Vigilando, agendo, bene conſulendo proſpera omnia ſuccedunt. Ubi ſocordiæ & ignaviæ te tradideris, ne quidquam Deos implores; irati, infeſtique ſunt. Die Hilfe der Götter, und auch des wahren Gottes, iſt durch Bitten und weibiſche Andachten allein nicht zu erhalten. Nachdem ihr Gott angerufen, ihn verſöhnet und ſeinen Beyſtand erworben, ſeyd wachbar, habt Acht auf die Umſtände der Zeiten, arbeitet, bemühet euch, höret und nehmet guten Rath an, ſetzet ohne Vorſchub in das Werk, was heilſam beſchloſſen worden: alſo werden die Sachen von ſtatten gehen. Wenn ihr dem Müßiggang, der Faulheit und Ueppigkeit abwartet, denn werdet ihr Gott umſonſt anrufen; ſtatt deme, daß

ihr

ihr ihn zum Freunde und Beyſtande, werdet ihr ihn zum Feinde haben, weilen ihr ihn durch eure Vermeſſenheit verſuchet, und nicht wirket, was er von euch erfordert.

Obwohlen denn Gott durch ſeinen Beyſtand mit uns, ſo iſt doch ſowohl zu unſerm ewigen als zeitlichen Wohlſtand unſere Mitwirkung und zwar in allem dem nothwendig, was er in ſolchen Umſtänden von uns verlanget. Quæcunque dixerit vobis, facite. Thut alles, was er euch ſagen, gebieten, und worüber er ſeinen Willen erklären wird, daß ihr alle ſeine Gebote haltet, alle euere Schuldigkeiten erfüllet, allen ſündhaften Neigungen Gewalt anthut, in allen ihm und dem Nebenmenſchen genug zu thun, alles was einem Chriſten von ſolchem Stande ſchwer oblieget, zu beobachten, ernſtlich entſchloſſen ſeyd, das erfordert er zu euerem Seelenheile. Facite, thut alles dieſes; einige Gebeter, Andachten, Almoſen, Faſten oder andere gute Werke, ſind hierzu nicht genug. Daß die Richter gerecht, die Beamten getreu, die Räthe klug, die Vorſteher wachbar und arbeitſam, daß der Eigennutz, Ehrgeiz, Zwitracht gedämpfet, daß alle Anſchläge nach dem gemeinen Beſten genommen und in das Werk geſetzet, daß durch Strafe und Belohnung Tugenden und Laſter unterſchieden werden, das erfordert er zum allgemeinen Wohlſtande. Facite, bemühet euch, alles zu beobachten, und ſehet, daß es an keinem mangle, daß man die Ausgaben nach den Einkünften meſſe, die Verſchwendung und übermäßige Pracht verhüte, daß man arbeite, ſeine Sachen nicht obenhin, ſondern aus dem Grunde zu verſtehen und zu ver-

verrichten ſich bemühe, das will er zur guten Wirthſchaft, zu unſerer Unterhaltung, auf der Welt ſich fortzubringen. Facite, nehmet alles in Acht, und denn wird euch der Segen Gottes zu Nutzen kommen. Man erkennet ſolche Wahrheit, man will ſelbiger nachkommen, aber viele Menſchen bleiben bey einem leeren Verlangen, und greifen nicht zum Werke. Wollet ihr deſſen einen Entwurf ſehen, gehet in ein herrliches Gebäude, an der Stiegen ſtehen auf ihrem Grundgeſims zwey Pferde in vollem Sprunge, in dem großen Saale wird das Gewölbe durch Riſen unterſtützet, welche ſolche Laſt mit Anſpannung aller Senn- und Spannadern auf ihren Schultern tragen, beyde ſind aus Steine ausgehauen, auf dem Gewölbe iſt ein flügender Adler, entweder aus Gips geſtaltet, oder mit dem Pinſel entworfen, worauf Jupiter ſitzet, und mit ſeinem Donnerkeile die den Himmel ſtürmeriſche Riſen zu Boden ſchlägt. Ueber die zwey Feueröfen ſehet ihr einerſeits die Bemühungen Aeneå, ſeinen Vater Anchiſen und deren übrigen Trojanern, was noch möglich aus der Brunſt zu retten, andererſeits Vulcanus mit ſeinen Geſellen die Waffen ſchmieden, die Pferde ſind zum Laufe gerichtet und kommen nicht weiter; die Riſen tragen und werden nicht müde dabey; der Adler fliegt und bleibt an ſeinem Orte; Jupiter donnert, und niemand trift der Streich; Aeneas mit ſeinen Trojanern, Vulcanus mit ſeinen Geſellen arbeiten, und nichts wird verfertiget, weil es eitel lebloſe Bildnißen ſind, und alles aus Steine und Gips geſtaltet, oder durch den Pinſel entworfen iſt. So gehet es mit vielen Menſchen, ſie wollen alles,

was

was zu ihrem Zeitlichen, oder des gemeinen Beſten, oder zum ewigen Wohlſtande erfordert wird; ſie ſcheinen die Hände anzulegen, die Füße von der Erde zu erheben, durch eine tapfere Entſchließung die Flügel auszuſpannen; weil ſie aber nicht ernſtlich, beſtändig, durchaus zum Werke greifen, bleibt alles in altem, verwirrtem, gefährlichem, unglückſeligem Zuſtande. Die Religion verlieret ihr Anſehen, der Arme wird fürwährend über ſeine Kräften beladen; die Gerechtigkeit findet keinen Schutz, der Eigennutz hat überall die Oberhand, dem Betrüger widerſetzet ſich niemand; die Tugend hat keinen Lohn zu hoffen, weder die Bosheit eine Strafe zu fürchten; ſo neiget ſich das gemeine Beſte zu ſeinem Sturzfalle, von dem es nicht mehr aufzurichten. Wider dergleichen uns zu bewahren, iſt vor allem nothwendig, daß Gott durch ſeine Gnade, Segen, Hilfe und Beyſtande mit uns ſey und verbleibe; nachdem aber, daß auch wir zum Werke greifen und alles vollziehen, was er durch ſeine Gebote und unſere Schuldigkeit in ſolchen Umſtänden erfordert. Der Urſprung alles Guten iſt von der göttlichen Gnade, dero Erleuchtungen, Antrieb, Bewegungen, Gott in uns ohne uns erwecket, welche aber ohne unſerer Mitwirkung fruchtlos, ja ſträflich verloren gehen. Rufet denn Gott um ſeine Gnaden an, bemühet euch durch den Gebrauch ſolcher Gnade, ihn jederzeit zum Freund und Beyſtand zu erhalten; mit Beyhilfe ſeiner Gnade, quodcunque dixerit vobis, facite, thut alles, was er euch ſaget und gebietet. Erinnert euch endlich des bekannten Lehrſpruchs aus dem H. Auguſtino: Qui creavit te ſine te, non ſalvabit

vabit te ſine te. Der dich ohne dich und deine Mitwirkung erſchaffen hat, der wird dich ohne ſelbige von ewigem Untergange niemals, und auch dem gemeinen Lauf nach von zeitlichem Unheile nicht erretten.

Der dritte Sonntag nach H. drey Königen.

Evangelium Matth. 8.

Von dem Ausſätzigen. Siehe den erſten Band, das Blatt. 111.

Erinnerung.

Große Menſchen haben den Schimmer ihrer Herrlichkeit von und wegen den Unterthanen, darum ſollen ſie gegen ſelbe nicht hochmüthig, ja auch mitleidig ſeyn. Die Unterthanen haben ihren Wohlſtand von den Großen, darum ſollen ſie gegen ſelbe ehrerbietig ſeyn.

Daß der Obere für ſeinen Unterthan, der Vorſteher für ſeinen Nachgeſetzten, der Herr für ſeinen Bedienten ſorge, iſt eine Gattung der Billigkeit, welche uns die Natur in das Herz geſchrieben. Der Hauptmann im heutigen Evangelio giebt uns hierüber ein Beyſpiel, und zwar ein ſolches Beyſpiel, an dem die ſchuldige Sorgfalt eines Gebietenden gegen den Untergebenen in vollkommenſten Abdrucke zu ſehen iſt, ein armer geringſchätzi-

ger Knecht lage in ſeines Herrn Behauſung nicht nur des freyen Gebrauchs aller Glieder beraubet, sondern zugleich mit unbeſchreiblichen Schmerzen beladen; je weniger die natürliche Mittel an dieſem Elenden ihre Wirkung, und die Kunſt der Arzneyerfahrnen ihre Kräften gezeiget, um ſo empfindlicher wurde er über deſſen erbarmnißwürdigen Zuſtand gerühret. Sollte ich den, gedachte er, ſollte ich dieſen Mühſeligen, der für meine Sicherheit ſo viele Stunden ſeiner Ruh entzogen; der auf meinen Augenwink ſo viele Bemühungen auf ſich genommen; der den ganzen Tag in Bewegung ware, um meine Befehle in Erfüllung zu ſetzen; ſollte ich dieſen in der äußerſten Qual troſtlos und hilflos dahin liegen laſſen? Nein: ich will mir die Gegenwart Chriſti, der anitzo in Capharnaum eingetroffen, von deſſen Allmacht ich ſo viele Wunderdinge erzählen gehöret, dieſe will ich mir zu Nutzen machen, und bey ſelbem für meinen verlaſſenen Knecht die Geneſung ſuchen. Auf dieſe Entſchließung ſtellet er ſich dem Heiland dar, und wie redet er mit ihm? ſo demüthig, ſo der Zuverſicht und des Glaubens voll, daß Chriſtus ſelbſt ſich darüber verwunderet und öffentlich bekennet hat, er habe in ganz Iſrael keinen ſo ſtarken Glauben gefunden. Seine Unterredung haben wir anitzo aus dem Evangelio gehöret, und ich nehme ſie zu unſerm Unterrichte. Was finden wir denn beſonders an dieſem Kriegsmanne? Demuth und Mitleiden; zwey Tugenden, die ich allen Großen in der Welt, allen Vorſtehern, Herrſchaften und Obrigkeiten zur Nachfolge darſtelle. Alle Menſchen, die auf der Welt in großem Glücke,

Macht und Anſehen ſtehen, haben den Schimmer ihrer Herrlichkeit, von und wegen den Unterthanen, darum ſollen ſie gegen ſelbe nicht hochmüthig, ja auch mitleidig ſeyn. Ich ſetze aber auch hinzu: die Unterthanen hätten ihren Wohlſtand von den Großen, darum ſollen ſie gegen ſelbe ehrerbietig ſeyn.

An dem evangeliſchen Hauptmanne zeiget ſich eine zweyfache Erniedrigung; zu einer hat ihn die Fürtrefflichkeit Chriſti, zu der andern der elende Stand ſeines krankliegenden Knechts veranlaſſet. Auf den bittlichen Vortrag, welchen er für ſeinen Kranken gemacht, erklärte ſich Chriſtus: Ego veniam, & curabo eum. Ich werde ſelbſt in das Haus kommen, und dem Preßhaften aufhelfen. Eine ſo gnädige Anerbietung wollte der Hauptmann nicht annehmen. Domine, widerſetzte er, Domine, non ſum dignus, ut intres ſub tectum meum. Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingeheſt unter mein Dach. Dieſe Demuth ware lobwürdig, aber doch ſo ſehr nicht zu bewundern, denn das Anſehen des Heilandes, welches er ſich durch die erſtaunlichſte Beweisthümer ſeiner Allmacht erworben, ware auch in den Augen des Hauptmanns ſo groß, daß er ſeine Unwürdigkeit, von einem ſo berufenen Wunderthäter einen Beſuch anzunehmen, ohne Anſtand bekennen mußte. Weit anders haben wir von dieſem Kriegsmanne zu reden, in Erwegung, wie tief er ſich aus Liebe fur ſeinen dahinliegenden Knecht erniedriget habe. Er hatte hundert Soldaten unter ſich; dico huic, vade & vadit, von denen ihm ein jeglicher auf einen Augenwink gehorſamen mußte; doch hatte

te erkeinen zu Chriſtum abgeordnet, wie die Schweſtern des kranken Lazarus nur einen Boten an den Heiland abgeſchickt, und ſelben um Hilfleiſtung haben bitten laſſen. Der Hauptmann erſcheinte ſelbſt; und obſchon auch ein Fürſt bey Matthäo ſich in eigener Perſon bey Chriſto eingefunden, ſo iſt doch zwiſchen beyden ein großer Unterſchied, indem der Fürſt für ſeine todtesverblichene allerliebſte einzige Tochter, der Hauptmann aber nur für einen armen verächtlichen Knecht den allmögenden Beyſtand geſucht hatte. Was hat ihn denn bewogen, daß er aus Sorgfalt für die Geſundheit ſeines Knechts ſich zu den Füßen Chriſti erniedriget? Was iſt denn endlich an einem Bedienten gelegen? Warum ſollte man mit einem Menſchen von geringſtem Herkommen ſo viele Umſtände machen? Eben darum gebe ich zur Antwort, eben darum, weil großerhobene und mächtige Menſchen den Glanz ihrer Macht, Würde und Anſehen, vornehmlich den Untergebenen geringeren Leuten zu danken haben. Wir wollen in der Sache ordentlich fortfahren.

Vor allem frage ich, was hat wohl Gott mit uns Menſchen für eine Einrichtung gemacht? Er hat alles dahin verordnet, daß ein Menſch von dem andern abhange, daß einer des andern Hilf bedürfe. Keiner, ſo hoch er immer über andere erhoben, kann ſich rühmen, daß er des Niederen nicht nöthig habe. Wir ſind alle von gleicher Natur, wir ſind alle gleichen Nothdürften unterworfen. Dieſen Grundſatz begreiflich zu machen, führt Paulus eine Gleichniß an. Das Haupt ſagt der Weltapoſtel, 1. Cor. 12. ob es ſchon den oberſten Ort in

dem menſchlichen Körper einnimmt, kann zu den Füßen nicht ſagen, ihr ſeyd mir nicht nothwendig; das Auge, ſo hellſcheinend es iſt, kann zu den Händen nicht ſprechen, ich bedarf euer nicht. Non poteſt oculus dicere manui, opera tua non indigeo, non caput pedibus. Gott hat aus vielen Gliedern den Leib geſtaltet, und zwar alſo, daß weder der Hohe den Niedern, weder der Starke den Schwachen, weder der Reiche den Armen entbehren könne; wenn Paulus allein auf ſolche Art geredet hätte, könnten uns vielleicht ſeine Worte verdächtig ſeyn; wir könnten ſie für einen Kunſtgriff halten, durch den ſich Menſchen von ſchlechter Abkunft großen Leuten ſuchen gleich zu machen; ſo wird uns aber dieſe Lehre mit gleichem Nachdrucke von einem Heiden vorgetragen. Es iſt unter uns Menſchen, ſchreibet Marcus Aurelius der Kaiſer, eine ſo genaue Vereinigung, daß ich den geringſten von meinen Unterthanen als meinen Bruder und Anverwandten ehren müße, ſo redet dieſer Heide, l. 3. c. 4. Wir wollen aber dieſen Lehrſpruch beyſeite laſſen, und die vorgetragene Wahrheit nur bey dem Licht der Vernunft betrachten. Was ſind wohl in der Welt alle Würden und Hoheiten? Splendidæ ſervitutes, nichts anders, als hellſchimmerende Dienſtbarkeiten, indem einer des andern benöthiget, einer dem andern zu Hilf kommen muß. Der Knecht würde zu Grunde gehen, wenn er nicht von ſeinem Herrn unterſtützet würde; und der Herr würde aufhören, ein Herr zu ſeyn, ſo ihm niemand dienen wollte. Eget ſervus tuus bono tuo, ſagt Auguſtinus t. 8. in epiſt. 2. Joan. ut paſcas illum; tu eges bono ſervi tui, ut adjuvet

te. Ihr glaubet über euere Diener hoch erhoben zu ſeyn, weilen ſie von euch die Unterhaltung haben, und euere Diener können euch den Vorwurf machen, daß ihr von ihnen die Bedienung habt. Wenn ihr euere Knechte ihrer Armuth überlaſſet, ſo iſt es freylich mit ihnen geſchehen; wenn aber auch die Knechte euch Herren verlaſſen, wenn ſie für euch keine Hand anlegen, wie wird wohl euere Macht und Anſehen beſtehen? Der Diener bedarf nur eines einzigen Herrns, damit er ſich in ſeinem geringen Stande erhalte; wie vieler Bedienten iſt nicht hingegen ein großer Herr benöthiget, damit er ſich in ſeiner Hoheit erhalte, ſoll nicht die Erkenntniß dieſer Bedürftigkeit allein genug ſeyn, unſern Hochmuth zu mäßigen, den wir zuweilen unſere Bedienten empfinden laſſen? Die Königinn Saba ware außer ſich, oder wie die Schrift ſagt, non habebat ultra ſpiritum, ſie wurde vor Erſtaunung faſt entgeiſtert, da ſie die Pracht eines Salomons angeſehen; worinn beſtunde ſelbe? In der Einrichtung ſeines Pallaſtes, in ſeinen Kleidern, in ſeinen Luſtgärten, in ſeiner Bedienung, in ſeiner Tafel, in der Menge der Pferden und andern Wunderdingen ſeines Hofes? Wer hat nun ſeinen Pallaſt erbauet, ſeine Kleider verfertiget, ſeine Luſtgärten gezieret, ſeine Tafel mit allen Koſtbarkeiten beſetzet, ſeine Pferde verpfleget? Alles iſt durch ſinnreiche Erfindungen ſeiner Unterthanen, und durch mühſame Hände der Untergebenen geſchehen. Das Gold, die Perlen, das Edelgeſtein, von denen er den Schimmer eines Königs hatte, haben allein die Hände der Unterthanen aus dem Abgrunde des Meeres, oder aus fin-

ſtern Bergklüften zuſammen getragen, dieſe haben zu ſeinen Purpur den Faden geſponnen, dieſe den Diamanten das Feuer, und dem Gold ſeinen Glanz gegeben. Iſt Salomon nach dem Urtheile der Königinn Saba wegen ſeiner Pracht ſo groß geweſen, ſo können wir mit Wahrheit ſagen, daß ihn ſein Hausrath, ſeine Leibwache, ſeine Bedienung, mithin ſeine Unterthanen ſo groß gemacht haben.

Vor der Welt eine Figur zu machen ſind große Menſchen ihrer Untergebenen benöthiget; ja ſie bedarfen auch derenſelben, um ſich in ihrem Stande zu erhalten. Man hat zwar Urſache Fürſten und Könige wegen ihrer Klugheit in Verwaltung der Reiche und Länder wegen ihrer Einſicht in die verborgenſte Staatsgeheimnißen, wegen heilſamſten Verordnungen zur Aufrechthaltung des gemeinen Beſten über alles zu ſchätzen und in Ehren zu halten; allein wie viele Hände und Köpfe der Untergebenen werden erfordert, damit große Herrſcher ihren Anſchlägen einen glücklichen Ausgang geben? Wer ware Herzhafter und mächtiger, als David? Die Majeſtät ſeines Namens hat ganze Völkerſchaften unter dem Joch der Dienſtbarkeit erhalten; da aber David an einem einzigen Tage von ſeinen Unterthanen verlaſſen, von ſeinen Hof- und Reichsräthen verrathen worden, da iſt er bemüßiget worden, ſeinen Pallaſt, ſeine Hauptſtadt zu verlaſſen, wo er ſodann von Semei ſeinem eigenen Knechte geflucht und geſchmähet worden. Denen Hofbedienten des Davids ware ihr niederer Stand genug, der Gefahr zu entgehen; aber David fande nirgends eine Sicherheit, als in der Flucht, er truge ſeine

eigene

eigene Gefahr mit ſich; er hatte faſt aller ſeiner Unterthanen nöthig, um ſich wider Abſalon ſeinen aufrühriſchen Sohn zu beſchützen. Wenn dann der Herr und der Knecht, der Vorſteher und Unterthan, der Obere und Nachgeſetzte einerley Bedürftigkeit unterworfen iſt; wenn das Anſehen großer Weltmenſchen ohne Beyhilf der Geringeren unmöglich beſtehen kann; was iſt billiger, als daß auch hohe Standesperſonen einen Befehl vollziehen, den der göttliche Geiſt Deut. 17. allen Großen vorgeſchrieben: Non elevetur cor tuum in ſuperbiam contra fratres tuos. Daß ſie ihr Herz über die gemeine Menſchen nicht erheben, ſondern auch in ihren Unterthanen als Glieder eines Leibs in brüderlicher Verbindung ehren ſollen.

Auf ſolche Art hat der Hauptmann im heutigen Evangelio mit ſeinem Knechte gehandelt. Er hat an dieſen Elenden nicht das verächtliche Merkmal der Dienerſchaft, ſondern zugleich die Menſchlichkeit angeſehen; in Anſehung derſelben hat er kein Bedenken getragen, in eigener Perſon den Arzt aufzuſuchen, und ſich vor Chriſto auf das tiefeſte zu erniedrigen, damit er ihn zur gnädigen Hilfleiſtung bewegen könnte. Er bedenkte zugleich, wie ſehr er, um ſein Anſehen zu erhalten, der Bemühungen ſeiner Untergebenen bedürftig wäre, mithin die Billigkeit erfordere, auch ihnen eine Gattung der Verehrung angedeihen zu laſſen. Knecht und Bediente ſind oft nichts anders, als elende Schlachtopfer des widrigen Glücks, die das Joch der Dienſtbarkeit ohne Verſchulden tragen müßen; ſind ſie denn deſſenthalben unſererer Verachtung bloß geſtellet, weilen ſie unglückſelig ſind?

Iſt es für ſie nicht ſchwer genug, daß ſie gezwungen werden, ſich um einen Herrn umzuſehen, der ihre Treue, ihre Mühe und Wachbarkeit mit einem ſchmalen Stückbrod vergelte? Sollen ſie noch über dieß allen Verdruß empfinden und Verachtung ausſtehen? Ein unmenſchliches Verfahren wäre dieſes und wider alle Billigkeit, indem große Leute in der Welt nur darum von Gott in außerordentliche Macht und Anſehen geſetzet worden, damit ſie gegen die Untergebenen, wie der heutige Hauptman, ſollen mitleidig ſeyn, und ihr Mitleiden im Werke bezeigen.

Viele von denen, die in hohen Ehren, Würden und Aemtern ſtehen, glauben aller Sorge für ihre Untergebene überhoben zu ſeyn. Sie halten es für eine Verkleinerung ihrer Hoheit, wenn ſie ſich zum Beſten ihrer Unterthanen erniedrigen ſollten. Allein eben darum, weil du ein Herr, weil du reich und groß vom Anſehen biſt, eben darum kannſt du dich um ſo weniger von derley Pflichten entſchuldigen; du ſteheſt in dieſem Range nur darum, damit du mit den Schwachen Mitleiden tragen, und ſelben zu Hilf kommen ſolleſt. Paulus der Weltapoſtel befiehlt uns Rom. 13. unſern Fürſten und Vorſtehern zu gehorſamen, und was bringt er für eine Urſache bey? Dei enim miniſter eſt, ſchreibet er, tibi in bonum. Ehre deinen Fürſten, denn er iſt ein Beamter, den Gott geſetzet hat, um deinen Nutzen, dein Heil, deine Wohlfahrt, dein Beſtes zu befördern. Hieraus erhellet dann, jene Obrigkeiten wären nicht zu entſchuldigen, die nur an den Würden ihre Ehre ſuchen, und die Hoheit ihres Standes mit dem zu begnügen glauben,

wenn ſie eine große Figur machen, wenn ſie zahlreiche Bedienung, hohe Spiele und prächtige Tafel halten, und anbey auf die Stimm der Untergebenen nicht Acht haben, ſelbe, wie vor Zeiten die Jünger auf dem Meere bey entſtandenem Ungewitter zuſamm ſchreyen laſſen: Magiſter! non ad te pertinet, quia perimus? Meiſter! iſt dann dir gar nichts daran gelegen, daß wir zu Grunde gehen? Du weißt es, oder du ſolleſt es doch wiſſen, in was Kummer, Elend und Mühſeligkeit wir unſer Leben zubringen, wie empfindlich wir durch fremde Gewaltthätigkeiten hergenommen werden, non ad te pertinet? Deine Wachſamkeit würde ein Zaum ſeyn, wodurch viele unruhige Gemüther, die nur immer auf unſere Unterdrückung antragen, in ihren Schranken erhalten wurden; allein du wacheſt nicht über uns, du haſt uns gänzlich ſolchen Leuten übergeben, wider die man, gleichwie vor Zeiten wider die Phariſäer, zu klagen Urſache hätte. Alligant onera gravia, & imponunt ea in humeros hominum, digito autem ſuo nolunt ea movere. Sie beladen uns mit ſchwerer Bürde von allerhand Verordnungen, die ſie doch ſelbſt nicht beobachten, wie übel würde es lauten, wenn man mit Zacharias dem Propheten aufrufen ſolle: O paſtor! o Idolum! O Hirt! o Götzenbild! welches du gegen uns ohne Liebe, ohne Mitleiden, ohne Bewegung biſt! Sind wohl Obrigkeiten zu entſchuldigen, die ihre Unterthanen alſo rufen laſſen?

Vorſteher, Herrſchaften und Obrigkeiten erfüllen ihre Pflicht nicht, wenn ſie auf die Vorſtellungen ihrer bedrangten Unterthanen nicht beweglich ſind; ſie handeln aber auch wider die Weſenheit

ihrer Würde, wenn ſie nur immer gegen eine, nicht aber auch gegen andere, gutthätig und mitleidig ſeyn. Wir ſind alle Glieder eines Leibs, für welche das Haupt zu ſorgen hat. Chriſtus hat im heutigen Evangelio nicht nur den kranken Knecht zurecht geholfen, der ſeinen Hauptmann zum Fürſprecher hatte, auch dem ausſätzigen armen Menſchen hat er ſeine Allmacht zum Nutzen angewendet, für den kein Menſch ein Wort geredet. Volo, mundare. Gehe hin, ich will, ſeye gereiniget. Uns zur Nachricht, daß ſich unſere Macht, mit der wir helfen können, nicht nur immer auf dieſe oder jene, ſondern auch auf andere, die von aller Fürſprechung verlaſſen ſind, nach Möglichkeit erſtrecken ſolle. Indeſſen iſt doch eben dieſes, wovon man öfters von Seiten der Obrigkeiten eine widrige Wirkung erfahret. Einige ſchützet man, die andere nicht, einige erhalten alles, die andern nichts. Unſere Gutthätigkeit richtet ihr Augenmerk nur auf ein und andere, aller Uebrigen vergiſſet man, obſchon gleiche Fähigkeit, gleiche Verdienſten, gleiche Bedürftigkeit vorhanden ſind. Ut pauci illuſtrentur, iſt die Klage des H. Salviani l. 4. de prov. mundus evertitur, unius honor orbis excidium eſt. Damit ein und andere in das Licht, in einen Schimmer geſetzet werden, wird die Welt umgekehret; um ein und andere genug zu ehren, zu begnaden, zu belohnen, wird alles darauf gewendet, was aber für ein Schaden den Vorſtehern hieraus erwachſe, können wir in dem Spiegel der Natur erſehen. Was Erhitzung und Finſterniß würde nicht in der Erde entſtehen; wie würden nicht die mehreſte von ihren Gewächſen faulen und

verderben, wenn die Sonne alle ihre Stralen verſammlen, mit ſelben nur einen gewiſſen Theil der Erden beſcheinen und erwärmen ſolle; ſollte das Herz alle Lebensgeiſter nur einem Glied mittheilen, was Schwäche und Mattigkeit würden die übrige Glieder empfinden; ſollte der Säeman alle Saamenkörner nur in einen Winkel zuſammen werfen, und nicht durch das ganze Feld ausſtreuen, was für eine Aernte würde zu hoffen ſeyn? Hæc ſunt dona regia: ſchreibt der große Caſſiodorus, quod ſemina, ſparſa in ſegetem coaleſcunt, in unum coacta depereunt. Die Gaben der Fürſten ſind wie der Saame auf dem Felde; wird dieſer ausgeſtreuet, denn wächſet er, wird er auf ein Ort zuſammen geworfen, dann erſticket er. Auf gleiche Art geſchiehet es in der Welt: Gaben, Gnaden, Gutthaten, mit denen man nur ein und andere immer beladet, ſchlagen oft zum Nachtheile aus, weil ein jeglicher Unterthan zu den Gaben ſeines Vorſtehers, obſchon in gewißer Maaß und Ordnung gleichen Zuſpruch hat.

Das Beyſpiel des heutigen Hauptmans giebt mir Anlaß noch beyzuſetzen: das Mitleiden gegen die Untergebene ſolle auch in ſeinen Wirkungen eilfertig ſeyn, wie denn der Hauptmann nicht verweilete, ſondern beym erſten Eintritt Chriſti in Capharnaum für ſeinen kranken Knecht gebeten hatte. Auch Chriſtus ſagte ihm an der Stelle ſeine allmögende Hilfleiſtung zu. Ego veniam, & curabo eum. Ich will kommen und ihn geſund machen. Wer helfen will, der helfe geſchwind, oder ſage es doch, daß er nicht helfen wolle, oder nicht könne, damit man ſich nicht in eitler Hoffnung auf-

aufhalte, und zuletzt betrogen finde, kurz erinnere ich alle Vorſteher und Obrigkeiten: ſie hätten allen Glanz ihrer Macht und Anſehen von den Unterthanen, mithin ſollten ſie gegen ſelbe nicht hochmüthig ſeyn; ſie hätten alle Macht und Anſehen wegen den Unterthanenen, mithin ſollten ſie gegen ſelbe nicht hochmüthig ſeyn; ſie hätten alle Macht und Anſehen wegen den Unterthan, mithin ſollen ſie gegen ſelbe mitleidig ſeyn. Es ſollten aber auch die Knechte gegen ihre Herren voll der Ehrfurcht ſeyn. So will es Paulus der Weltapoſtel 1. Tim. 6. Quicunque, giebt er den Unterricht. Quicunque ſunt ſub jugo ſervi, dominos ſuos omni honore dignos arbitrentur. Wer immer von Gott zum Dienen beſtimmet iſt, der muß ſeinen Herrn aller Ehr und Hochachtung würdig halten. Was ein Vater gegen ſeine Kinder, dieß ſind die Herrſchaften gegen ihre Bediente; darum werden ſie nicht nur Herren, ſondern auch Hausväter genennet, denn ſie nehmen die Mühe auf ſich für das ganze Haus zu ſorgen, und denenjenigen, die ſich in ihrem Dienſte beſchäftigen, nicht allein die tägliche Nahrung, ſondern auch den nöthigen Schutz in allen Umſtänden angedeihen zu laſſen. So wenig ſich demnach ein Kind der ſchuldigen Ehrfurcht gegen die Aeltern entziehen kann, ſo wenig können Bediente eine tiefe Ehrerbietigkeit ihren Herren verweigeren. Dieſer Lehrſatz hat in allweg ſeine Richtigkeit, und wäre zu wünſchen, daß er eben ſo genau befolget würde. Manche Bediente werden in eine Behauſung aufgenommen; kaum ſind ein und andere Monate verſtrichen, da ergehet es denen Herren oder Frauen, wie Sa-

ra des Abrahams Ehegemahl mit Agar ihrer Dienſtmagd, von der uns die Schrift Geneſ. 16. c. 6. zeiget: deſpexit Dominam ſuam. Sie habe ihre Frau verachtet; Anfangs zeigen ſich die Bediente demüthig, unterthänig, ehrerbietig; nach und nach entdecken ſich die unanſtändigſte Gemüthsregungen; ſie maſſen ſich einer Verträulichkeit an, wodurch ſie der Niederträchtigkeit ihres Standes einiges Anſehen erwerben; mit der Zeit eignen ſie ſich eine Freyheit zu, im Hauſe zu ſchaffen, zu gebieten, zu befehlen, es bleibet ihren Vorgeſetzten kaum einiges Merkmal der Herrſchung übrig; mit Verlauf ein und des andern Jahr kann man die Magd von der Frau, den Bedienten von ſeinem Herrn nicht mehr unterſcheiden: endlich wird die ſchuldigſte Ehrerbietigkeit dergeſtalten auſſer Augen geſetzet, daß ſie ihren Gebietenden nicht nur in einem herrſchenden Tone widerſprechen, ſondern auch ihre Fehler, Schwachheiten und Gebrechen aller Orten auspoſaunen, und denen Herrſchaften durch die Freyheit ihrer Zunge einen größeren Schaden zufügen, als wenn ſie ihnen Hab und Gut geraubet hätten. Deſpexit Dominam ſuam. Sie haben ihre Frau verachtet. Welcher Undank iſt nicht dieſer? Welcher Stolz iſt unerträglicher? Welche Verunbildung iſt verdammlicher? als Gutthaten und den Wohlſtand, den man in einem Hauſe genießet, mit Schimpf und Spott vergelten, und ſeinen Herrn oder Frau in einer ſolchen Bildniß fremden Augen vorſtellen, welche die günſtige Begriffe, die wir von ihnen hatten, gänzlich auslöſchet, und uns von ihnen nichts denn verächtliches, klein und niederträch-

tiges gedenken läſſet. Inimici hominis, kann man in Wahrheit mit David ſagen, inimici hominis domeſtici ejus. Die größte Feinde des Menſchen ſind deſſen Hausgenoſſen, und hat ſich manche Sara vor einer Agar mehr zu hüten, als vor einem unreinen Geiſt, wider den wir uns nach den Worten Chriſti bey Luca 11. ſonderbar zu bewaffnen haben. Quicunque ſunt ſub jugo ſervi, wiederhole ich nochmalen mit Paulo, Dominos ſuos omni honore dignos arbitrentur. Wen Gott zum Dienen berufen hat, der ſoll ſeinen Vorgeſetzten aller Ehren würdig achten. Ein ehrerbietiger Diener muß niemal jene Güte mißbrauchen, die ſein Herr gegen ihn bezeiget, er mag ſich gnädig, wie immer gegen ſeinen Bedienten erweiſen, ſo muß er doch niemals über den Markſtein hinaus ſchreiten, mit dem ihn ſein niederer Stand begränzet hat.

Der vierte Sonntag nach H. drey Königen.

Evangelium Matth. 8.

Jeſus ſtieg in ein Schifflein. Siehe den erſten Band, das 12. Blatt.

Erinnerung.

Die Unruhe des Gewiſſens iſt eine ungemeine Gnad Gottes; dieſer widerſtehen iſt die gefährlichſte Vermeſſenheit des Sünders.

Das Meer wird ungeſtümm und Chriſtus ſchlafet. Eben dieſe Ruhe verſetzet die Jünger

in die gröſte Unruhe. Sie ſehen ſich um ein Ruder um, und finden keins, es ſeye denn, daß der allmögende Heiland aufwache, und ihnen zur Hülfleiſtung die Hand ausſtrecke. So geſchahe es auch. Surgens imperavit ventis, & mari. Er ſtunde auf, gebote den Winden und Meere, und es wurde alles ſtill. Ob dieſes Ungewitter aus natürlichen Urſachen entſtanden, oder von dem höchſten Gebieter der Natur als etwas auſſerordentliches erwecket worden, hierüber haben wir verſchiedentliche Meynungen der Kirchenväter, bey denen mich doch in Gegenwart ganz und gar nicht aufhalte, ſondern jenes allein in Erinnerung nehme, was uns der himmliſche Lehrmeiſter an der tobenden Fluth entwerfen wollte. In dem Meer, da es wütet, da die Wellen auf das gewaltigſte aneinander ſtoßen, die Segel zerreiſſen, Ruder und Maſtbäume entzwey brechen, und die gröſte Laſtſchiff an Klippen zerſplitteren, haben wir eine lebhafte Abbildung deßen, was Gott ſo oft und vielmal an dem Sünder ausübet. Gott redet zu ihm, Gott verfolget ihn, Gott beunruhiget ihn, nicht zwar allezeit durch die Stimme ſeiner Diener, oder äußerlich, ſondern zum öftern allein innerlich im Geheime des Herzens, und durch ſich ſelbſten; will ſo viel ſagen: Gott erwecket in dem Gemüth des Sünders gewiſſes Nachdenken und Erwägungen, die ihm bittere Vorſtöße machen, er empfindet alle Wirkungen eines heftigen Ungewitters, er verſinkt in tiefe Traurigkeit und Verwirrungen, er wird mit ſich ſelbſten unzufrieden, er mißfallet ſich, er fängt ſich ſelbſt zu verabſcheuen an, Gott machet ihn nach begangenen Verbrechen furchtſam

durch ſeine Bedrohungen, und durch Vorſtellung der Unbilden, die er wider ihn begangen hat. Er läßt Ihm keine Ruhe, ſondern beängſtiget und peiniget ſein Gewiſſen, wodurch alles äuſſerliche Vergnügen geſtöret wird. Für was dieſe Ungeſtimme und Verwirrung zu halten, ſoll vorſtehende Abhandlung erklären, in der ich darthue: die Unruhe des Gewiſſens ſeye eine ungemeine Gnad Gottes. Dieſer wiederſtehen, ſeye die gefährlichſte Vermeſſenheit des Sünders. Zwey Wahrheiten, welche ich aus ihren Grundurſachen zu erkennen gebe.

Der allergerechteſte Gott hat unſer menſchliches Herz zu ſeinen erſten Richterſtuhl verordnet, vor welchem wir gleich nach begangener Sünde erſcheinen, die Klagen wider uns vernehmen, das Urtheil anhören, ja auch die empfindlichſte, alldieweilen innerliche Strafen ausſtehen müßen. Conſcientia, iſt der bekannte Spruch Gregorii von Nazianz. orat. 26. domeſticum, & verum tribunal. Unſer Gewiſſen iſt das wahrhafte Hausgericht. Quamvis, ſetzet der H. Iſidorus hinzu l. 2. c. 26. humana judicia ſubterfugiat omnis, qui male agit, judicium tamen conſcientiæ ſuæ effugere non poteſt, Obſchon der Laſterhafte ſeine Verbrechen alſo zu verſtellen und zu entſchuldigen weiß; daß er allen ſowohl öffentlichen Gerichtern, als beſondern Urtheilen der Menſchen entgehe, ſo wird er doch vor dem Gericht ſeines Gewiſſens keine Ausflucht finden können. Ach wie ſcharf und ſchmerzlich gehet es vor dieſem Gericht her! quod ſeverius iudicium, fraget der H. Ambroſius Off. l. 3. c. 4. Quam don eſticum? quo unusquisque ſibi eſt reus, ſeque ipſe

arguit. Wo iſt ein ſtrengeres, denn dieſes Hausgericht, allwo ein jeglicher ihme ſelbſten ſchuldig iſt, und darum wider ſich die Klag führen und das Urtheil ſprechen muß? Die Strafe, welche allda wird ausgeſprochen, iſt die peinlichſte, welche eine menſchliche Seele in dieſem Leben ausſtehen kann; alſo redet es Auguſtinus. Inter omnes tribulationes humanæ animæ nulla eſt major tribulatio, quam conſcientia delictorum. Unter allen Trangſalen und Schmerzen einer menſchlichen Seele iſt keine größer, als der Verbrechen ſich ſchuldig wiſſen. Ja, ſagt Bernardus Serm. 4. in aſſumpt. eine Hölle, annoch auf der Welt, iſt dieſes. Infernus quidam, & carcer animæ rea eſt conſcientia. So ſchwer ſind die Peinen eines ſchuldigen Gewiſſens: für was ſollten wir nun dieſe anſehen? Für Strafen und Wirkungen des erzürnten Gottes? O wie weit fehlen wir in ſolcher Meinung, und wie ſchädlich iſt dieſe Blindheit! Die Antrieb, die Aengſten, Unruhen und Peinen eines ſündhaften Gewiſſens ſind keine Straf des erzürnten, ſondern eine Gnade Gottes, durch welche er ſeine größte Liebe gegen den Sünder erzeiget; eine Gnade, und zwar eine innerliche wahrhafte und nicht weitſchichtige, ſondern dem eigenen Verſtand nach genommene Gnade, die erſte Gnade, von welcher die Bekehrung des Sünders anfängt; die verwunderlichſte Gnade, wenn wir ihren Urſprung betrachten; die vortrefflichſte Gnade, durch welche Gott ſeine Größe und unendliche Majeſtät bezeiget, die beſtändigſte, allgemeinſte und ſicherſte Gnade, die gewaltigſte Gnade endlichen, und aus welcher die übrigen Gnaden ihre mehreſte

Kraft und Nachdruck nehmen. Eine ſolche Gnade Gottes ſind die Antrieb, die Aengſten, die Unruhen und Verwirrungen eines ſündhaften Gewiſſens. Alle angezogene Eigenſchaften beweiſe ich anitzo der Ordnung nach.

Der Antrieb und Vorſtoß, welchen unſer Gewiſſen nach begangener Sünde machet, iſt eine wirkliche übernatürliche Gnade Gottes, was iſt dieſe, oder was wird hierdurch verſtanden? Solche Gnade, alſo beſchreiben ſie einhellig alle Gottesgelehrte, ſolche Gnade iſt ein Hilfsmittel, welches Gott dem Menſchen ertheilet, damit er um den Himmel und ſeine Seligkeit verdienſtlich wirken, und wenn er in Sünden iſt, um ſeine Bekehrung ſich bemühen könne. Ob nun alles dieſes gemeldten Antrieben, welche nach der Sünde unſer Gewiſſen beunruhigen, vollkommentlich zuzueignen ſeye, ſtelle ich kürzlich zu erwegen vor: daß Gott der Urheber ſolcher Antrieben ſeye, wer ſollte daran zweifeln, nachdeme uns die Schrift hievon ſo viele nnd klare Zeugniße giebt? du Sünder ſagt Gott, nachdem du der Verſuchung gewichen und gefallen biſt, wollteſt gern deinen Fall überſehen, und von deiner Bosheit die Augen abwenden; du willſt hoffen, ich würde hierinnfalls mit dir verſtanden ſeyn exiſtimaſti inique, quod ero tui ſimilis Pſ. 49. Ich erkläre mich dawider: ſo nothwendig ich dein Herr und Gott, eben ſo nothwendig werde ich dein Ankläger ſeyn; du wirſt mich nicht beleidigen, daß ich dir nicht auch wider deinen Willen, die Bosheit und Abſcheulichkeit deines Laſters vorſtellen werde. Arguam te, & ſtatuam contra faciem tuam. Gott denn iſt der

Urhe-

Urheber der innerlichen Gewiſſensklagen; von ihme rühret dieſe unangenehme Stimme her; aus was Urſachen und Abſehen aber? aus Liebe und Erbarmniß gegen den Sünder. Cum venerit ille, redet Chriſtus von dem Geiſte Gottes. Joa. 16. arguet mundum de peccato. Dieſer Geiſt wird die Welt um ihrer Sünden willen beſtrafen. Von dem Geiſte Gottes, welcher die weſentliche Liebe iſt, rühret die innerliche Beſtrafung der Sünden her; welche Beſtrafung in der Unruhe, Klagen und Aengſten des Gewißens beſtehet; ſo ſind denn dieſe eine Gnade, weil ſie Gott als ein Hilfsmittel zur Bekehrung des Sünders aus Liebe gegen ihme ertheilet.

Eine Gnade, aber eine innerliche Gnade, weil dieſe Vorſtöß des Gewiſſens innerlich in unſerem Herzen ſich vernehmen laſſen. Es redet der Geiſt Gottes hierdurch, aber wie Auguſtinus anmerket, weit nachdrücklicher, denn alle Prediger, welche uns die Laſter unſers Lebens vorhalten, kein Prediger hat für ſich Kraft genug in unſer Gewiſſen einzudringen; da ihr Wort das Ohr berühret, iſt ſelbes oftmals von dem Herzen gänzlich entfernet, und aus ſelben ausgeſchloſſen: der Geiſt Gottes gebrauchet ſich der Stimme unſeres Gewiſſens; hierdurch widerſpricht er unſeren Begierden und beſtrafet unſere Bosheiten. Clamat in nobis, ſagt Auguſtinus, Spiritus contradictor libidinis. In uns rufet der Geiſt, und rufet wider unſere fleiſchliche Sinnlichkeit; er rufet wider unſern Ehr- und Geldgeitz; er rufet wider unſeren Haß und Rachgierigkeit; er rufet wider alle unſere Laſter. Dieſe Stimme welche niemand, denn wir vernehmen,

weilen ſie innerlich iſt, können wir ſie wohl vor eine ungeſtimme Strengheit des Zorns, oder müßen wir nicht vielmehr ſelbe vor eine Gnadenſtimme des barmherzigen Gottes halten? Adverſarius tuus, iſt der Ausſpruch hierüber aus Laurentio Juſtiniano Serm. in conv. D. Pauli zu nehmen: adverſarius tuus conſcientia tua eſt, conſtitutus a Domino, ut clamet adverſus te, arguat te, & te, quoties delicta patrare conaris, ab interitu eripiat ſempiterno. Dein Gewiſſen iſt von dem Herren zu deinem Widerſager beſtellet, damit es wider dich rufe, dich beſtrafe, und dich, ſo oft du ſündigen willſt, ja geſündiget haſt, von dem ewigen Untergang errette. Ob nun die Stimme, durch welche uns Gott von dem ewigen Untergang zu erwecken ſuchet, eine Gnadenſtimme ſeiner Liebe und Barmherzigkeit ſeye, an dem wird niemand zweifeln können.

So ſind denn die Antrieb des Gewiſſens ungezweifelt eine Gnade Gottes, und zwar die erſte Gnade, von welcher die Bekehrung des Sünders anfängt; erkläre mich hierüber: durch die Sünde fället der Menſch abermal in eine ſittliche Nichtigkeit, aus welcher ihme Gott Anfangs durch die Gnade der Taufe, und erſten Rechtfertigung hat herausgezogen; daß iſt, eben dieſen Augenblick als unſere Seele mit einer ſchwären Sünde behaftet, wird, ſelbe von allen Verdienſten entblößet, der Gaben Gottes beraubet, alles Zuſpruchs auf die himmliſche Glückſeligkeit verluſtiget, und würdig, daß ihr alle Gnade und Mittel abgeſchlagen werden; hierdurch fället ſie in eine Nichtigkeit und Unvermögenheit, auch durch einen einzigen Schritt ſich zu Gott zu wenden: damit ſie ſich denn bekeh-

re, iſt nothwendig, daß Gott vorkomme, alle ſeine Rechte gegen den Sünder beyſeits ſetze, und daß zur Verſöhnung mit ſeinem Feind der beleidigte Gott den Anfang mache. Es geſchieht dieſes durch ſeine vorkommende Gnaden, aus welchen die Unruhe und Aengſten des Gewiſſens die erſte ſind. Zwey Beyſpiele, eines, welches den Mißbrauch, das andere, welches den guten Gebrauch dieſer vorkommenden Gnade vorſtellet, geb ich aus der Schrift. Kain hatte Gott vorgeſagt: nonne ſi bene egeris, recipies; ſin autem male, ſtatim in foribus peccatum aderit. Geneſ. 4. Wenn du Gutes übeſt, wirſt du die Vergeltung empfangen; wenn aber übles, ſo wird deine Sünde alſogleich vor der Thüre ſtehen. Sie wird gewaltig an deinen Herzen klopfen; dieſes aber ſolle dich in keine Kleinmüthigkeit, oder Verzweiflung werfen, ſondern vielmehr zum Vertrauen aufmuntern, alldieweil die innerliche Streich deines Gewiſſens dir das erſte Anzeigen geben, das ich dich annoch nicht verlaſſen habe, ſondern zu mir zurückrufen wolle. Alſo leget dieſe Stelle der H. Ambroſius aus, und ſeine Auslegung trift ganz wohl mit den Buchſtaben der Schrift ein, weil Gott damals den Kain wider ſeine Kleinmüthigkeit tröſten, und wider den daraus entſtehenden Haß gegen ſeinen Bruder ſtärken wollte. Statim in foribus peccatum aderit. Die Sünde, das iſt das Andenken der Sünde und die Unruhe des ſchuldigen Gewiſſens wird alſogleich vor der Thür ſtehen, um zu beweiſen, daß ſelbe die übrigen Gnaden gleichſam anführen, und alſo zur Bekehrung des Sünders die erſte ſeye. Noch klärer fin-

det ſich dieſer Beweisthum in dem bußfertigen Petro: ſo bald dieſer ſeinen Herrn verläugnet, hat der Hahn gekrähet, hierdurch wurde das Gewiſſen, durch das Gewiſſen Petrus zur Reue aufgewecket. Quoties quis peccat, deutet dieſes Beyſpiel auf alle Sünder St. Laurentius Juſtinianus de Chriſti agon c. 9. aus, quoties quis peccat, ei acclamat conſcientia, cur tantum ſcelus committis? cur Deum offendis? Hic clamor conſcientiam remordet, & ſtimulat ad pœnitentiam. Wer ſündiget dem rufet das Gewiſſen zu, warum begeheſt du ein ſo großes Laſter? Warum beleidigeſt deinen Gott hierdurch? Dieſes Geſchrey trifft das Herz und treibet es zur Buße an. Der Antrieb zur Buße iſt eine Gnade, und obſchon dieſe nur die erſte Bewegung hierzu, ſo iſt ſie doch um ſo viel höher zu ſchätzen, weil ſie der Anfang der übrigen Gnaden iſt, welche zur Bekehrung und Heil des Sünders erfordert werden. Nun weiters anitzo.

Die Antrieb des ſchuldigen Gewiſſens ſind nicht allein die erſte, ſondern auch die wunderwürdigſte Gnade Gottes; um dieſes Wunderwerk der Güte Gottes zu erkennen, iſt nur vonnöthen den Urſprung dieſer Gnade zu betrachten. Die Sünde des Menſchens, welche denen Gnaden Gottes ihrer Natur und Bosheit nach zuwider iſt, dieſe iſts aus welcher ſie herrühret: die Unruhen des ſündhaften Gewiſſens erkennen die Sünde als ihre Mutter; die Unruhen ſind der ungezweifelten Erweiſung nach, eine Gnad Gottes; ſo wird denn die erſte Gnade zur Bekehrung des Sünders aus eben ſeiner Sünde herausgezogen. Der H. Chriſoſtomus, nachdem er in Betrachtung deßen die göttliche Vorſichtigkeit

ange=

angebetet hatte, kann ſeine Verwunderung in der Stille nicht einhalten; o mein Gott, rufet er, wie verwunderlich iſt deine Barmherzigkeit in ihren Anſchlägen, wie mächtig in ihren Wirkungen, wie unbegreiflich in Bekehrung des Sünders! wir vermerken es nicht, und du o Herr! macheſt Wunderwerke deiner Gnade zu unſerm Heil, eben jenen Augenblick, als unſere Bosheiten Wunderwerke der Gerechtigkeit zu unſerer Straf von dir erzwingen ſollten; du gebraucheſt dich unſerer Sünde, und zieheſt jene Gnad heraus, welche uns ſelbe vorſtößet und hierüber beſtrafet, du bedienſt dich zu unſerer Rechtfertigung eben desjenigen, was uns ſchuldig machet.

Sollte es aber nicht wider die unendliche Majeſtät Gottes ſeyn, daß er durch ſolche Antrieb, als ſeine vorkommende Gnade den Sünder ſuche, von dem er iſt beleidiget worden? Wir möchten uns dergleichen vielleicht eben darum einbilden, weil wir die Natur und Eigenſchaft dieſer Gnaden nicht erkennen; darum iſt anitzo zu erweiſen, es wären dieſe nicht allein die erſten und wunderwürdigſten, ſondern ſolche Gnaden, deren ſich die unendliche Majeſtät Gottes zur Bekehrung des Sünders ganz geziemend gebrauchet. Gott vergiebt hierdurch von ſeiner Majeſtät nichts; er rufet dem Sünder, und machet den erſten Schritt gegen ihn, bey allen dem doch bezeiget er ſeine Macht und Herrlichkeit. Nur die Art betrachtet, mit welcher Gott dieſe Gnade ertheilet, und ſich derſelben zur Bekehrung des Sünders gebrauchet: er erhebet ſich wider den Sünder mit einer majeſtätiſchen Unluſt; er ſtößet ihm ſeine Bosheit und Undank-

bar-

barkeit vor; er zwinget ihn in ſeinem Herze zu bekennen, daß er laſterhaft, ſchuldig und ſträflich wäre; er drohet ihm mit der Entſetzlichkeit ſeiner Urtheilen, und mit der Unendlichkeit ſeiner Strafen. Nehmet nur, ſagt der H. Chryſoſtomus den ungerechten Achab zum Beyſpiele; Achab ware ein König, der ihme von Niemand wollte widerſprechen laſſen, ſondern alles nach ſeinem Willen wollte gerichtet haben: Nachdeme er die Stimme ſeines Gewiſſens angehöret, welche ihm die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit wider den armen Nabot vorgeſtoßen, wie betrübt, wie verwirrt, wie niedergeſchlagen ware nicht der vorhin hochmüthige Achab? Niemal hatte er ſich ſo klein und demüthig erwieſen. Operuit cilicio carnem ſuam, erzählet die Schrift von ihme 3. Reg. 21. Jejunavitque, & dormivit in ſacco, & ambulavit demiſſo capite. Er iſt in einem Bußſack geſchloſſen; er hat gefaſtet, er gienge mit niedergeſchlagenem Haupte daher. So demüthig ware Achab auf die Erkenntniß ſeiner Sünde, daß Gott Iſaiam den Propheten befraget hat: nonne vidiſti humiliatum Achab coram me? Haſt du nicht geſehen, wie Achab vor mir iſt erniedriget worden? was hat ihn alſo verändert? Die Unruhe und Aengſten ſeines ſchuldigen Gewiſſens. So ſind denn dieſe eine Gnad Gottes? Zweifels ohne, antwortet Chryſoſtomus, aber eine Gnade, durch welche Gott ſeine Macht und Herrlichkeit bezeiget, da er hierdurch die hochmuthigſte Häupter alſo gegen ſich erniedriget, und die ausgelaſſenſte Freyheit in Bande und Gefangenſchaft wirft. Aber noch vielmehr hat die Furtrefflichkeit dieſer Gnade in ſich.

Es

Es ſind viele Gnaden Gottes nach der Lehre Auguſtini ſehr zart und häcklich; es weichen dieſe ganz leicht und auf die mindeſte Untreue gegen Gott von uns, die Unruhen aber des Gewiſſens ſind Gnaden, welche lang anhalten, welche den Sünder faſt aller Orten auf dem Fuße nachfolgen, und deren er ſich auch mit aller Gewalt nicht entſchlagen kann; aller Orten findet ſich der Sünder ſelbſten, und in ſich die Klag und den Vorſtoß ſeiner Sünde. Es ſind Gnaden, welche ganz beſonder nur einigen Menſchen ertheilet werden; die Gnade eines unruhigen und beunruhigendem Gewiſſens iſt, wo nicht immerdar, doch lange Zeit hindurch allen Sündern gemein: tribulatio & anguſtia, verſichert Paulus Rom. 2. In omnem animam operantis malum. Trübſal und Aengſten über ein jegliche Seele deßen, der Uebles wirket. Wir Sünder haben uns mit dieſer Gnade zu tröſten, in Erinnerung; ob wir ſchon Sünder wären, ſo hätten wir doch bey allen Sünden zu hoffen; Gott habe Gnaden für ſeine Freund und Feind; zu jenen hätten wir keinen Zuſpruch, dieſe trage uns Gott in den Antrieben und Aengſten unſeres Gewiſſens an. Es ſind Gnaden, deren Wahrheit beſchwerlich zu entſcheiden, deren Schein vielen Betrügen unterworfen, da ſich der Feind unſerer Seele in einen Engel des Lichts verſtellet; daher kömmt es, daß man zuweilen für göttliche Einſprechungen halte, was in Wahrheit Verſuchungen ſind, als eine verborgene Vermeſſenheit, für ein Vertrauen und Hoffnung; eine natürliche Weichheit, für eine Empfindlichkeit der göttlichen Liebe, einen heimlichen Hochmuth, für einen Eifer in der Tu-

gend

gend; und ſo fort, die Gnade des ſtrafenden Gewiſſens iſt ſicher und gewiß, unter dieſer verbirget ſich der Feind unſerer Seelen nicht, als welcher uns der begangenen Sünde vielmehr will vergeſſen machen, damit wir ſelbe vor Gott nicht bereuen und auslöſchen: wenn demnach nach begangener Sünde unſer Gewiſſen ſeine Unruhe und Beängſtigung zeiget; laſſet uns nur gewiß glauben, Gott rede mit uns, und rufe durch ſolche Stimme zur Buße, mithin zur Gnade und Verſöhnung mit ihm. Es ſind Gnaden, deren eine ohne die andere wirket: in den Herzen des Sünders giebt die Gnade ſeines klagenden Gewiſſens allen übrigen zu deſſen Bekehrung Kraft und Nachdruck: wenn der Sünder aus Ueberweiſung ſeines Gewiſſens bekennen muß; ja ich habe vor und wider Gott geſündiget, hieraus ſchließet er, ſo muß ich denn Gott fürchten, in deſſen Gerechtigkeit ich verfallen bin; ſo muß ich denn zu deſſen Barmherzigkeit meine Zuflucht nehmen, die mich annoch rufet und ſeine Gnade anträget; ſo muß ich denn Gott lieben, der mich als ſeinen Feind ſuchet; ſo muß ich denn die Wirkungen meiner Sünde durch wahre Bußfertigkeit erſetzen. Solche Folgen, welche der Sünder aus der Erkenntniß ſeines ſchuldigen Gewiſſens ziehet, bringen alle übrige Gnadentriebe zur Wirkung jener Tugenden, welche zur wahren Buße gehören. Endlich iſt keine Gnad, welche zur Bekehrung des Sünders mehr beytrüge, als dieſe von der ich durch die ganze Erinnerung gehandelt habe: was ſtärkers, frage ich, als daß der Sünder ſich ſelbſt anklage und bekenne, ja ich habe geſündiget, daß er wider ſich das Zeugniß ge-

be,

be, welche ohne Widerſprechung ihm vorhalte: du haſt geſündiget; daß er das Urtheil über ſich ſelbſten fälle: ich habe die Hölle verdienet; alles dieſes iſt in dem Vorſtoß des Gewiſſens enthalten, alles dieſes iſt unerträglich, mithin iſt dieſes eine Gnade, die nicht ſo leicht kann verworfen werden, welche aber eben der Urſachen wegen ſo große Bekehrungen und Veränderungen zu allen Zeiten in der ſündhaften Welt gemacht, und aus Stein und Felſen Kinder Abrahams erwecket, das iſt, verſtockte Sünder in Auserwählte und große Heilige verwandelt hat. Die Unruhen, Aengſten, Qualen, Pein und Verwirrungen eines ſündhaften Gewiſſens ſind denn keine Strafe eines erzürnten, ſondern eine Gnade des barmherzigen Gottes: eine Gnade und zwar eine innerliche, die dem Sünder zu Herzen redet; eine Gnade, welche die erſte, und zu der Bekehrung des Sünders den Anfang machet; eine Gnade, welche die wunderwürdigſte, dieweil ſie aus der Sünde zu dero Vertilgung entſpringet; eine Gnade, welche der Größe und Majeſtät Gottes geziemet; eine beſtändige, ſichere, allgemeine, und aus allen die kräftigſte und nachdrücklichſte Gnade, welche die übrige zur Bekehrung des Sünders wirken machet. Hierdurch iſt die Vortrefflichkeit dieſer Gnade erwieſen: was hieraus zu ſchließen, dieſes will ich anitzo in dem zweyten Punkt beantworten.

Wenn der Sünder wider die Antriebe ſeines unruhig und klagenden Gewiſſens ſich ſetzet, was dieſes ſeye, kann ich nicht beſſer erklären, als daß ich deſſen Bosheit gegen die Eigenſchaften obgemelter Gnade Gottes halte. Seye es

denn, ich wiederhole dieſe Eigenſchaften der letztgemachten Ordnung nach: die Unruhe des ſchuldigen Gewiſſens iſt eine innerliche Gnade, wodurch der Geiſt Gottes aus Liebe und Barmherzigkeit den Sünder zur Buße aufmuntert: wer denn dieſe Vorſtöße ſeines Gewiſſens verwirft, der widerſetzet ſich der Gnade, er bemühet ſich ſelbe aus ſeinem Herzen zu vertilgen. Dura cervice. Sind auf dergleichen die Drohworte auszudeuten, welche der H. Stephanus den verſtockten Juden hat vorgehalten, dura cervice & incircumciſis cordibus, vos ſemper Spiritui ſancto reſiſtitis. Ihr hart und verſtockte Herzen! ihr widerſtehet immerdar dem Geiſte Gottes: auf was Weiſe fraget Chryſoſtomus, auf was Weiſe haben ſie ſich dem Geiſte Gottes widerſetzet? Durch dieſes, daß ſie ihr Gewiſſen nicht haben angehöret, welches ihnen beſtändig vorgehalten, daß ſie wider ſo viele Zeichen den Sohn Gottes nicht erkennet, ſondern gekreutziget haben; daß ſie über ſolches Laſter noch keine Reue ſchöpften, ſondern in ihrer Blindheit und Verſtockung verharreten. Der Geiſt Gottes iſt es, der mittels des Gewiſſens den Sünder zu Herzen redet; der ihm vorhaltet, wie ſchwer und oft ſelber eine unendliche Majeſtät und liebwertheſte Güte beleidiget habe; der mit ſolchen Vorſtellungen nicht gleich nachläßt, ſondern lange Zeit hindurch anhaltet; wenn nun der Sünder ſolche Stimme nicht anhöret, und in ſeiner Unbußfertigkeit beharret, Spiritui ſancto reſiſtit, hierdurch widerſetzet er ſich jederzeit dem Geiſte Gottes, der aus Liebe ihn zur Bekehrung rufet.

Die

Die Bosheit aber gehet noch weiter: die Unruhe und Klagen des Gewiſſens ſind nicht allein eine innerliche und wahrhafte, ſondern die erſte Gnade, durch welche Gott zur Bekehrung des Sünders den Anfang machet. Was übet nun der Sünder, wenn er dieſer Gnade widerſtehet? Er verſtopfet die erſte Quellen der göttlichen Barmherzigkeit, und ſetzet Gott gleichſam in eine Unvermögenheit ihn ſelig zu machen: was iſt, frage ich weiter, was iſt weiters von Gott zu erwarten, daß er uns von dem Wege des Verderbens zurück bringe? Verhoffen wir andere, und gewaltigere Gnaden? ſo iſt es aber nach dem gemeinen Lauf ſeiner Verordnungen alſo beſtellet, daß die Antriebe des Gewiſſens voraus gehen, und ſeinen übrigen Gnaden in unſer ſündhaftes Herz die Thür ſchließen ſollten: verſtoßen wir dieſe, ſo ſind die folgende nicht zu erwarten, es ſeye denn, daß Gott ein ganz beſonderes Wunderwerk ſeiner Barmherzigkeit übe: ob ſolches unſere undankbareſte Bosheit hoffen, ob wir glauben dürfen, daß der nicht allein beleidigte, ſondern nach der Beleidigung in ſeinen Antrieben alſo verſtoßene Gott den Lauf ſeiner Verordnungen uns zu Gefallen verändern werde, laſſe ich uns ſelber urtheilen. Dieſe Gnade des beunruhigenden Gewiſſens verwerfen, iſt die Wurzel unſerer Bekehrung ausrotten, und den Brunnen der göttlichen Gnade verſtopfen. Holofernes wollte Bethuliam ohne Waffen über den Haufen werfen; darum, incidi præcepit aquæductum illorum, darum gab er Befehl, man ſolle den Rinnſaal abgraben, durch welchen das Waſſer in die Stadt geleitet wurde.

Unſer Seelenfeind hat genug, daß wir dieſe Quelle der göttlichen Barmherzigkeit uns ſelbſten abſchneiden; weil ihm nicht unbekannt, daß wir mit dieſer erſten, auch die übrigen Gnaden ausſchließen, mithin er in dem Beſitzthum unſeres Herzens verbleiben könne: dieſes iſt, was den Sünder oftmals bis an den letzten Athem in ſeinen Laſtern erhaltet, und ganz natürlich zur endlichen Unbußfertigkeit führet. Ich ſchreite hierüber zu der dritten Eigenſchaft dieſer Gnade.

Sie iſt die erſte zur Bekehrung des Sünders, und auch die wunderwürdigſte Gnade, weil ſie aus der Sünde zu deroſelben Vertilgung herrühret; eben darum aber ſind wir um ſo viel ſträflicher, wenn wir uns ſolcher Gnade widerſetzen, und jene Nutzbarkeit aus der Sünde nicht herausziehen, welche allein hervorzubringen, dieſes höchſte Uebel fähig iſt. Gott übet für uns ein Wunderwerk ſeiner Barmherzigkeit, da er verordnet, daß wir in der Wunde das Heilmittel, das iſt, in unſerer Sünde jene Gnade finden ſollen, mittels welcher wir die Sünde auslöſchen, und den hierdurch zugefügten Schaden erſetzen können; wir ſetzen ein anderes Wunderwerk unſerer Untreue, Bosheit und Verſtockung entgegen, durch welche wir ſolche Gnade unfruchtbar machen, und nicht wirken laſſen. Das Gewiſſen, wie es Chryſoſtomus nennet, ſtehet uns als ein ſorgfältiger Arzt in dem Streite an der Seite; ſo bald wir verwundet worden, ſchlaget es die Mittel zur Heilung vor, ja es ziehet das Pflaſter aus den Schmerzen der Wunden heraus; wir aber wollen die Empfindlichkeit nicht erdulden, verſtoßen den Arzt, und

laſſen

laſſen alſo die Wunden unheilbar werden: wir unterfangen uns hierdurch wider die Allmacht Gottes zu ſtreiten, und durch die Bosheit unſeres Herzens die Uebermaaß ſeiner Liebe zu überwinden. Allein nur noch weiters.

Gleichwie die Gnade unſers klagenden Gewiſſens die wunderwürdigſte in ihrem Urſprung, alſo iſt ſie eben diejenige, durch welche Gott die Macht und Herrlichkeit ſeiner beleidigten Majeſtät bezeiget. Was folget hieraus? Es ſeye die größte Unbild gegen, und die kühnſte Verächtlichkeit vor Gott, daß ein ſchlechtes nichtiges Geſchöpf ſo gewaltiger Gnad widerſtehe, und alle Kräften ihrer Bosheit anſpanne, ſelbe zu verwerfen. Je mehr ſich Gott gegen uns, als Gott und Herr erweiſet, deſto ſträflicher ſind wir, wenn wir uns ſelben nicht unterwerfen, und ihm nicht gehorſamen. Nun ſind es die Antriebe des Gewiſſens, durch welche Gott am allermehreſten ſeine Gewalt und Herrſchthum gegen den aufrühriſchen Sünder bezeiget, da er ſelben in Furcht und Schrecken ſetzet, da er ihn unter allen Ergötzungen beängſtiget, da er deſſen Hochmuth demüthiget, da er ihm ſeine Bosheit und Abſcheulichkeit alſo unter die Augen ſtößt, daß er ſelbe anſehen und bekennen müße. Wenn nun der Sünder allen deßen ungeachtet in ſeiner Bosheit fortfähret, hierdurch bezeiget er ſeine Verachtung gegen Gott; er achtet ſehr wenig deßen Bedrohungen; er ſiehet mit einer Gleichgültigkeit ſeinen Zorn oder Wohlgefallen, ſeine Strafen oder Belohnung an; ja er bemühet ſich alles Fleißes ſolche Gedanken von ſeinen Gemüth fern zu halten, oder doch nicht eindringen zu laſſen, damit

ſie ihn nur in der Freyheit zu ſündigen nicht irre machen, und den Geſchmack ſeiner Bosheit nicht verbitteren. So groß iſt die Vermeſſenheit des Sünders wider die Allmacht und Herrlichkeit ſeines Gottes.

Es haltet aber die Bosheit noch bey dieſem nicht; die Unruhe des Gewiſſens iſt die dauerhafteſte und am längſten anhaltende Gnade: der Sünder, ſo viel er ſich auch bemühet, kann ſich viele Zeit derſelben nicht entſchlagen. Nullus moleſtior oculus, ſagt der H. Bernardus l. 5. ad Eugen. cuique ſuo; non eſt aſpectus, quam tenebroſa conſcientia ſuffugere magis velit, minus poſſit. Es iſt uns kein Aug beſchwerlicher, denn unſer eigenes, welches auf uns ſiehet, darum verlanget unſer verfinſtertes Gewiſſen kein Licht und Anſehen mehr, dabey aber kann es keines weniger, denn dieſes fliehen. Es nimmt, lehret es der H. Chryſoſtomus conc. 4. de lat. es nimmt unſer Gewiſſen aus allem Gelegenheit uns zu beſchuldigen: wenn die ganze Welt von unſern Laſtern ſchweiget, ja ſelbe in den mindeſten Verdacht nicht ziehet, ſo iſt es genug, daß jemand anderer über dergleichen angeklagt werde, daß man davon rede, ja daß wir ſelbſten davon Meldung, oder darüber einen Ausſpruch machen müſſen; all ſolches ſtößt uns das eigene Gewiſſen vor und peiniget uns darüber: Scortator, adulter, fur, non modo cum accuſatur ipſe; verum etiam cum audit alios eadem auſos accuſari, ipſe ſibi videtur flagris cædi; alius quidem vocatur in jus, hic vero flagellatur. Alſo haltet das Gewiſſen mit ſeinen Klagen an; folglich iſt dieſe Gnade Gottes alſo dauerhaft; eben dieſes

aber

aber beweiſet die Bosheit, welche ſich in die Länge widerſetzet, wäre ſehr eingewurzelt, und faſt nicht mehr auszureuthen, als wider welche die ſo lang und gewaltig anhaltende Gnade Gottes nichts vermag. Noch mehrers:

Die Gnade, welche uns Gott in unſerm Gewiſſen nach der Sünde antraget, iſt allgemein; ſie erſtrecket ſich auf alle Stände und Gattungen der Menſchen: von dieſem Gericht, deſſen Klagen und Urtheilen iſt niemand ausgenommen. Hoc tribunal, ſind wiederum die Worte Chryſoſtomi hom. 3. de verb. Iſ. non pecunia corrumpitur, non adulationibus acquieſcit; eo quod divinum eſt, & a Deo noſtris impoſitum mentibus. Niemand iſt ſo reich, der dieſes Gericht mit Geld beſtechen; Niemand ſo holdſelig oder angenehm, der es mit Schmeichlen oder Liebkoſen beſänftigen möge: Urſach deſſen, weil es ein göttliches Gericht, und von Gott in aller Menſchen Gemüthern aufgerichtet iſt; die Vorſtöße, Klagen, Urtheile und Beſtrafungen des üblen Gewiſſens empfinden wenigſtens einige Zeit hindurch alle Sünder; ſo iſt denn dieſe Gnad allgemein; hierüber mache ich nun folgende Anmerkung: wir Sünder, da wir mit hartem Gemüth gegen die Antriebe unſeres Gewiſſens ſtreiten, verzögern uns freywillig die Gnade, welche auch den Boshafteſten nicht wird abgeſchlagen; was bleibet uns denn noch übrig, auf welches wir eine Hoffnung unſerer Bekehrung machen könnten? Setzen wir uns nicht in einen gleichen Stand mit den Verworfenen in der Höllen, deren Bekehrung nicht mehr zu hoffen iſt? Dieſes größte Unglück beſtehet nicht in dem, daß ſie

die Antriebe ihres Gewiſſens nicht mehr empfinden: Vermis eorum non moritur Marc. 9. Ihr Wurm ſtirbt in Ewigkeit nicht; alſo bezeuget Chriſtus von ihnen; ſie empfinden denn den nagenden Gewiſſenswurm ohne Unterlaß und auf das peinlichſte, aber ſie können ſich deſſelben nicht mehr zu ihrem Nutzen gebrauchen; ſie finden keine Hilf mehr darinnen, ſondern allein Schmerzen und Qual. So lang wir leben, können wir uns zwar dieſer Antriebe jederzeit zu unſerm Heil gebrauchen, und hierinn iſt unſer Lebensſtand von dem Stand der Verdammten unterſchieden; in der Wirkung aber was trägt es aus, ſich derſelben gebrauchen können und nicht gebrauchen wollen? Was hilft es, daß dieſe eine Gnad und wirkliches Hilfsmittel vor uns ſeye, wenn wir uns ſie nicht zu Nutzen machen?

Nebſt dem daß hierdurch eine allgemeine, wird auch die ſicherſte Gnade verworfen, als welche keinem Betrug unterworfen, ſondern unfehlbar zu unſerer Bekehrung ertheilet wird; auf welche demnach wir Sünder unſer mehreſtes Vertrauen ſetzen können: der H. Johannes ſchreibet zwar in ſeiner erſten Sendſchrift am 3. Chariſſimi, ſi cor noſtrum non reprehenderit nos, fiduciam habemus. Wenn uns unſer Herz nicht beſtrafet, damals haben wir Vertrauen und Hoffnung zu ſchöpfen. Ohne der Meynung des Apoſtels zu widerſprechen, ſage ich im Gegentheil; Si cor noſtrum reprehenderit nos, fiduciam habemus. Wir Sünder haben zu hoffen, wenn und weil uns unſer Herz oder Gewiſſen beſtrafet. Beyde Lehrſätze widerſprechen ſich nicht, wenn ſie nur in ihrem

rem wahren Verſtande genommen werden: der H. Johannes redet von dem Vertrauen der Gerechten, welches ſich auf die Gnade ihrer Unſchuld, ich von dem Vertrauen der Sünder, welches ſich auf die Gnade der Buß gründet; von dieſer Gnade aber verſichern uns die Unruhen und Vorſtöße des Gewiſſens, welche eben darum zur Buße treiben; weil wir uns ohne ſolche derſelben nicht entſchlagen können. Iſt nun dieſe Gnad der Grund unſerer Hoffnung, warum verwerfen wir ſie denn? erinnern wir uns der Lehre des H. Bernardi nicht? Gleichwie dieſe Unruhe die ſicherſte aus allen Gnaden, alſo iſt der Widerſtand gegen ſelbe der nächſte Weg zur Verzweiflung: welches aus der letzten Eigenſchaft dieſer Gnade ganz leicht zu erweiſen iſt: ſie iſt diejenige, welche den übrigen Gnaden zur Bekehrung des Sünders die mehreſte Kraft und Nachdruck, ja faſt alle Wirkung ertheilet. Aus Verwerfung dieſer Gnade erfolget die Unempfindlichkeit des Gewiſſens, aus ſolcher Unempfindlichkeit die Verſtockung des Herzens, aus der Verſtockung die Freyheit der Laſter, und die Unbußfertigkeit über ſelbe, hieraus endlich die Verzweiflung. Dieſes iſts, was Paulus gelehret, hierüber aber ſchwer gedrohet. Es giebt Menſchen, alſo lehret er 1. Tim. 4. Qui cauteriatam habent conſcientiam. Welche ein Brandmal in ihrem Gewiſſen haben. Eine Wunde, ſo gebrennet, wird hierdurch unempfindlich; darum leſet ſtatt der Worte: cauteriatam conſcientiam, Theodoretus, extremum mentis ſtuporem. Menſchen, welche in die äußerſte Dummheit und Unempfindlichkeit des Gemüths verfallen ſind. Dieſes aber drohet er Rom. 2.

Secundum duritiam tuam, & impœnitens cor, theſaurizas tibi iram in die iræ, & revelationis juſti judicii Dei. Nach Maaß deines hart= und unbußfertigen Herzens, welches ſo vielen Antrieben deines Gewiſſens, als den gewaltigſten Gnaden nicht weichen will, ſammleſt du dir den Zorn Gottes, das iſt, vor dem Tag des Zorns, an welchem Gott ſein gerechtes Urtheil wird offenbaren. An dieſem Tag wird Gott unſer Gewiſſen wider uns ſtellen; das Gewiſſen, dem wir anitzo den Mund geſtopfet, dieſes wird uns damals unwiderſprechlich überweiſen und verurtheilen. Alſo lehret uns abermal Paulus in gemeldter Stelle. Teſtimonium reddente illis conſcientia ipſorum, & inter ſe invicem cogitationibus accuſantibus, aut etiam defendentibus in die, cum judicabit Deus occulta hominum. Ihr Gewiſſen wird wider ſie Zeigniß geben; ihre Gedanken werden klagen oder entſchuldigen an jenem Tage, als Gott das Verborgenſte der Menſchen urtheilen wird. Das Gewiſſen, welches wir durch ſo langen Widerſtand unempfindlich machen, dieſes iſt eines aus den entſetzlichſten, aber gewiſſeſten Kennzeichen, ja die Haupturſach der göttlichen Verlaſſenheit, weil ſolche Unempfindlichkeit den übrigen Gnaden Gottes zur Bekehrung des Sünders ihre Kraft und Wirkung benimmt. Der H. Bernardus hat ſolches gar wohl erkläret, da er alle Gewiſſen in viererley Gattung abtheilet: Es iſt ein gutes und anbey ruhiges Gewiſſen, ſpricht er, hierdurch belohnet Gott die Tugend, und giebt ſelber einen Vorgeſchmack des Himmels noch auf dieſer Welt. Es iſt auch ein gutes, aber anbey zaghaftes, ängſti-

ges

ges und verwirrtes Gewiſſen; hierdurch prüfet Gott die Tugend, er reiniget ſeine Auserwählte gleichſam in einem Fegfeuer; er machet ſie demüthig, wachbar und behutſam. Es iſt ein übles und ſündhaftes, dabey aber unruhig, klagend und beängſtigendes Gewiſſen, hierdurch munteret Gott den Sünder zur Bekehrung auf, hierdurch treibet er ihn zur Buß, mittels dieſer zu ſeinem Heil und Seligkeit. Es iſt endlich ein ſchuldig und laſterhaftes und beynebſt gleichwohl ſtilles, ruhiges und unempfindliches Gewiſſen; hierdurch ſtrafet Gott die Verachtung ſeiner Gnaden, fürnämlich deren, welche er in den Antrieben des annoch mahnenden Gewiſſens ertheilet hat. O dieſes iſt ein Anzeigen der Verwerfung, eine Urſach der Verſtockung, eine Mutter der Verzweiflung, ein Vorgeſchmack der Höllen auf dieſer Welt.

Die ganze Abhandlung ſchließe ich mit der Bekenntniß und beygefügten Frage aus dem Büchlein Job 7. Peccavi! quid faciam tibi, o cuſtos hominum? quare poſuiſti me contrarium tibi, & factus ſum mihi metipſi gravis! Ich habe geſündiget! was ſollte ich anitzo üben gegen dich, o du Bewahrer der Menſchen? Warum haſt du mich wider dich geſtellet, und warum bin ich mir ſelbſten ſchwer worden? Die Frage beantwortet ſich durch unſere Bosheit und durch die Güte Gottes: wir Sünder ſind gegen Gott geſtellet, hierüber ſind wir unruhig, uns ſelbſten ſchwer und unerträglich; warum? Weil wir geſündiget, Gott aber ſo gütig, daß er uns auch nach der Sünd annoch hüten, und für dem Untergang bewahren will. O cuſtos

homi-

hominum! O Gott demnach, weil du aus unendlicher Barmherzigkeit uns ſündhafte Menſchen nicht willſt zu Grunde gehen laſſen, darum ſtelleſt du uns gegen dich, und ſtoßeſt uns unſere Bosheit in unſeren Herzen vor; darum läßt du uns die Laſt unſeres Gewiſſens empfinden, damit wir uns deſſelben entſchütten, und nicht hierdurch in das Verderben ſollen gedrucket werden. Dieſe Empfindlichkeit iſt deine innerliche, erſte, wunderwürdigſte, geziemende, dauerhafte, allgemeine und nachdrücklichſte Gnade: der Widerſtand gegen dieſe Gnade iſt die abſcheulichſte, zugleich aber gefährlichſte Undankbarkeit von uns Sündern, weil dieſe mittler Zeit die Entziehung ſolcher Gnade, das iſt, eine gänzliche Unempfindlichkeit des Gewiſſens, und endlich die Unbußfertigkeit, die Verſtockung, und alſo den Untergang der Seele nach ſich ziehet.

Der fünfte Sonntag nach H. drey Königen.

Evangelium Matth. 13.

Vom Säemann und Saamen. Siehe den erſten Band das 144. Blatt.

Erinnerung.

Der Diener iſt, und muß nicht größer, dann ſein Herr ſeyn; damit er nicht größer werden wolle, iſt er allezeit in dem Stand eines Dieners zu erhalten.

Die Knechte, deren Beſorgung der Herr ſeinen Acker übergeben, wurden gewaltig darüber ent-

entrüſtet, da ſie aller Bemühung ungeachtet dennoch ſo viel ſchädliches Unkraut mitten unter dem Weitzen erblicket haben. Sie haben den Acker nach allen zu dem Feldbau erforderten Vorkehrungen auf das genaueſte gepflogen, und zur gewünſchten Fruchtbarkeit vorbereitet. Nachdem ſie dieſes Grundſtück mit der Pflugſchar durchſchnitten, hat der Hausvater den beſten Saamen in ſelbes ausgeworfen. Die Witterung war durchaus günſtig; die Luft gemäßiget; Tröckne und Feuchtigkeit hielten ordentlich ihren Wechſel; weder die Sonnenſtralen waren dem Saamen gefährlich, weder froſtige Winde deſſen Wachsthum verhinderlich; alles ſchiene ſich zu einer vollkommnen Aernte anzuſchicken: und gleichwohl hat ſich nach der Hand unter dem Weitzen ein häufiges Unkraut ſehen laſſen; den Knechten war die Urſach dieſes Unheils nicht ergründlich; darum fragten ſie ihren Herrn: unde? Woher doch ſo viel Unkraut komme? Ohne Nachdenken gab er ihnen die Auskunft, und verſicherte; dieſes habe niemand anderer denn ein feindſeliger Menſch gethan. Ein feindſeliger Menſch? Dem ſeye wie ihm wolle, ſo iſt es doch nicht unmöglich einem ſo beträchtlichen Uebel abzuhelfen. Vis, imus & colligimus ea. Sie verlangten nur die Vollmacht hinauszugehen um das Unkraut gänzlich auszurotten. Die Anerbietung der Knechte ſchiene ſehr löblich; ſie waren bereit alle Mühe ſich aufzubürden, um den Acker zu ſäubern; allein die Vorſicht des Herrn erſtreckte ſich weiter; er verlangte keinen Nutzen, von dem ein größerer Schaden zu befürchten wäre; er ſahe es ein, die Knechte würden zwar das Unkraut vertilgen, aber

zugleich den Weizen der Gefahr ausſetzen, ſammt dem Unkraut hinausgeworfen, zu werden. Dicit eis: non. Er ſagte nein zu dem gemachten Vortrag; ſinite utraque creſcere uſque ad meſſem. Laſſet nur beydes mit einander aufwachſen; in tempore meſſis dicam meſſoribus, an dem Tag der Aernte werde ich ſchon das mehrere verordnen. Gleichwie ich nun an den Knechten zu loben finde, daß ſie ohne Vorwiſſen des Herrn die Ausreinigung ſeines Ackers nicht unternehmen wollten, alſo ſtellet uns auch der Herr der Knechten ein ſicheres Muſter vor, wie ſich ein Gebiethender gegen ſeine Untergebene, ein Herr gegen die Knechte zu verhalten habe. Er muß ihre Botmäßigkeit einſchränken, weder alles geſchehen laſſen, was ſie zu deſſen Vortheil in Vorſchlag bringen. Was daraus erfolge, wenn dieſe Grundregel nicht beobachtet, wenn der Herr ein Knecht ſeiner Knechte wird, dieſes ſoll gegenwärtige Abhandlung erweiſen.

Was Lieb und Gütigkeit gegen einen treuen Diener zu bezeigen, hat der Geiſt Gottes durch den weiſen Syrach. am 33. vorgeſchrieben: Si eſt tibi ſervus fidelis, quaſi fratrem tuum ſic eum tracta. Haſt du einen getreuen Diener, halte ihn gleich deinem Bruder. Daß denn Herren gegen ihre Bediente gütig, freygebig, ja auch freundlich ſich erzeigen, dieſes iſt in allweg zu rühmen. Cum ſervis tuis, ſchreibet Seneka an einen ſeiner Freunden epiſt. 47. familiariter te vivere decet. Servi ſunt, imo homines; Servi ſunt, imo contubernales; Servi ſunt; imo humiles amici; Servi ſunt, imo conſervi. Si cogitaveris tantundem

in

in utroſque licere fortunæ; ſtare ante limen Calliſti Dominum ſuum vidi, & aliis intrantibus excludi. Glaube nicht, daß es wider die Gebühr ſeye, wenn du mit deinen Dienern etwas verträulich, will ſagen, gütig und freundlich biſt. Sie ſind Diener, aber auch Menſchen; ſie ſind Diener, aber deine Hausgenoſſen; ſie ſind Diener, aber eben darum, daß ſie treu, deine untergebene Freunde; ſie ſind Diener, aber zugleich deine Mitdiener; wenn du gedenken willſt, daß das Glück eben ſo große Gewalt über dich, als über ſie habe; ich habe vor der Thür Calliſti denjenigen ſtehen geſehen, der vorhin ſein Herr geweſen; ich habe es geſehen, daß ihm der Zutritt abgeſchlagen, der doch andern iſt verſtattet worden. Herren können und ſollen denn gegen gute und treue Diener Güte und Wohlgewogenheit, Gnade, Vertrauen und auch Liebe erzeigen, wenn nur dieſe hierüber auſſer den Schranken eines Dieners zu ſchreiten ſich nicht unterfangen. Ein Beyſpiel ſtelle ich dieſen aus der Schrift an dem altteſtamentiſchen Joſeph vor: A Domino ſuo, ſchreibet von ihm Iſidorus Peluſiota l. 2. epiſt. 49. A Domino ſuo propter morum honeſtatem dilectus eſt, nec tamen hoc eum in arrogantiam extulit. Wegen Ehrbarkeit ſeiner Sitten war er bey ſeinem Herrn beliebt, welches ihn doch in keinen Hochmuth erhoben hat. Sein Herr vertraute ihm dermaſſen alles, daß Joſeph bekennet: Ecce Dominus meus omnibus mihi traditis ignorat, quid habeat in manu ſua, nec quidquam eſt, quod non ſit in mea poteſtate. Siehe mein Herr hat mir alles dermaſſen übergeben, daß er ſelbſt nicht wiſſe, was in ſeinem Vermögen ſeye: nichts iſt

in ſeinem Hauſe, über was ich nicht Gewalt hätte. Wie hat ſich aber Joſeph all dieſer Gewalt gebrauchet? Hat er durch ſolche Vollmacht gut vor ſich gewirthſchaftet, Palläſte gebauet, prächtig gelebet, und großen Reichthum geſammlet? Nec quidquam aliud noverat, giebt ihm der heilige Text das Zeugniß, niſi panem, quo veſcebatur. Er war als ein Bedienter mit ſeinem Brode, das iſt, mit der nothwendigen, obſchon ſchlechten Nahrung vergnügt.

Alſo verhielt ſich Joſeph in dem Hauſe Putiphars, da er dieſem zu Dienſten geweſen. Nun laſſet uns ſelben nach ſeiner Gefangenſchaft an dem Hof Pharaonis betrachten: Tu eris, ertheilte ihm der König die Gewalt, tu eris ſuper domum meam, & ad tui oris imperium cunctus populus obediet; uno tantum regni ſolio te præcedam. Du wirſt über mein ganzes Haus ſeyn, auf den Befehl deines Mundes, das iſt, was du ſchaffen wirſt, dem wird alles Volk gehorſamen; der einzige Thron wird zwiſchen mir und dir den Unterſchied machen: übrigens ſollſt du im ganzen Reich alle Gewalt haben. Pharao ließe hierüber öffentlich ausrufen: Er wäre zwar der König, Joſeph aber ſolle man als dem Nächſten an ihm alle Ehr bezeigen; ohne deſſen Befehl ſolle man im ganzen Land keine Bewegung machen, oder nichts unternehmen, was von einiger Wichtigkeit wäre. Ich betrachte Joſeph in ſo großer und unumſchränkter Gewalt, zu welcher er aus dem Gefängniß iſt erhoben worden; hat er wohl aber, frage ich hierüber, hat er wohl aber in ſelber ſeine Sitten geändert? Hat er vielleicht vergeſſen, daß bey all

ſolcher Gewalt Pharao ſein Herr, und er deſſen Diener ſeye? Hat er in ſolcher Vergeſſenheit alles nach Belieben, und ohne Vorwiſſen des Königs befohlen und angeſtellet? Nichts wenigers. Die Mäßigkeit, welche Joſeph in dem Haus Putiphars, hat er auch an dem Hofe Pharaonis beobachtet; er wollte ſogar ſeinem Vater und ſeine Brüder aus dem Land Chanaan, allwo ſie faſt vor Hunger geſtorben, nicht in Aegypten berufen, bis nicht der König ſeinen Brüdern ausdrücklich befohlen hatte; tollite inde Patrem veſtrum, & cognationem. Gehet hin und bringet euern Vater, wie auch euer ganzes Geſchlecht mit. Præcipe etiam, mußte wiederum Pharao dem Joſeph anbefehlen. Præcipe etiam, ut tollant plauſtra de terra Aegypti ad ſubvectionem parvulorum ſuorum, ac conjugum. Schaffe auch deinen Brüdern, ſie ſollten aus meinem Lande genugſames Fuhrweſen mit ſich nehmen, um ihre Weiber und Kinder ſammt allem Hausgeräth dahin zu bringen. Joſeph, dem ſo groſſe Gewalt von dem König ertheilet worden, will vor ſich und ohne Wiſſen deſſelben den Seinigen ſogar einen Wagen nicht zugeſtehen. Dedit Joſeph plauſtra ſecundum Pharaonis imperium, & cibaria in itinere. Auf und nach dem Befehl Pharaonis hat Joſeph ſeinen Brüdern die nothwendige Wägen und Wegzehrung mitgegeben. Secundum Pharaonis imperium. Nach dem Befehl des Königs, weil er ungeachtet aller ertheilten Gewalt dieſen vor ſeinen Herrn, und ſich vor deſſen Diener erkennet hat.

Wenn Bediente ſolche Joſeph ſind, und ſich der von ihrem Herrn anvertrauten Gewalt nicht

übernehmen, auf dieſe iſt billig großes Vertrauen zu ſetzen, und derenſelben Gewalt nicht zu vermindern. Wenn aber dieſe einer herrſchenden Gewalt ſowohl gegen ihre Mitdiener, als auch vielleicht gegen ihren Herrn ſich anmaſſen ſollten, dieſes wäre ein unerträglicher Mißbrauch, welcher die göttliche Anordnung verkehrte, und wider den allgemeinen Nutzen, und auch wider die Ehre des Herrn liefe: der göttlichen Anordnung wäre es entgegen, von welcher das Buch Num. 11. Zeugniß giebt: die unerträgliche Laſt, welche die Beherrſchung des ſämmtlichen Volks Iſrael dem Moyſes aufgebürdet, etwas zu erringern, befahl Gott: Congrega mihi ſeptuaginta viros de ſenibus Iſrael, quos tu noſti, quod ſenes populi ſint, ac magiſtri. Verſammle mir aus denen Aeltern von Iſrael ſiebenzig Männer, von welchen dir bewußt, daß ſie unter dem Volk ſowohl ihres Alters, als Gelehrtheit halber in Anſehen ſind. Oleaſter fraget in ſeiner Verwunderung über angezogene Schriftſtelle: warum o Herr macheſt du nicht ſelbſt dieſe Wahl? Wer wird beſſer denn deine unerſchaffen- allſehende Weisheit erwählen können? warum trägſt ſie denn Moyſi einem Menſchen auf? Warum? Weil Gott, antwortet er ihm auf ſeine eigene Frage, unter dieſem Volk eine Beherrſchung hat einführen wollen, welche einem Oberhaupt unterworfen wäre: Si enim Moyſes iſtos non eligeret, quando illi vellent obtemperare? conſulto igitur Dominus voluit virum ſanctum eos deſignare, ut poſtea recognoſcerent, ſe ab eo in regimine dependere. Wären dieſe unmittelbar von Gott benennet, und nicht von Moyſe erwählet worden, wann hätten ſie

wollen, oder wie oft hätten ſie nicht gehorſamen wollen? Alles Fleißes denn hat es der Herr verordnet, daß der heilige Mann dieſe ſeine Mithelfer ſollte ausſuchen, damit ſie ihrer Untergebenheit niemals vergeſſen, ſondern jederzeit gedenken ſollten; Moyſes wäre ihnen vorgeſetzet, und ſie ihm unterworfen. Solche Unterwerfung noch mehr zu bezeugen, ſetzet Gott hinzu: & aufferam de Spiritu tuo, tradamque eis, ut ſuſtentent tecum onus populi. Und ich werde von deinem Geiſt etwas hinweg nehmen; ich werde ſolches ihnen mittheilen, damit ſie vermög deſſen mit dir die Laſt des Vols ertragen, und unterſtützen mögen. Der Geiſt Moyſis konnte nicht zertheilet werden, und Gott hatte auch keinen Abgang, daß er nicht einem jeglichen aus ihnen genug von ſelbſten ertheilen könnte, er redet alſo: ut cognoſcant, ſe cuncta a Moyſe habere, ut ei facilius ſubdantur. Damit ſie erkennen ſollten, ſie hätten alle Gewalt, alle ihre Macht von Moyſe, damit ſie alſo ihm um ſo viel leichter unterworfen blieben. De Spiritu tuo, von deinem Geiſt werde ich ihnen mittheilen, weil die Glieder von dem Haupt ihren Einfluß haben müſſen; gleichwie ohne dieſen Einfluß die Glieder ſich nicht bewegen, alſo ſollen auch ohne Befehl und Willen des Vorſtehers die Untergebene nichts unternehmen. De Spiritu tuo, von deinem Geiſt, damit in beydem ein Geiſt ſeye, damit der Geiſt des Bedienten dem Geiſt ſeines Herrn nicht widerſtehe, damit, wenn der Geiſt des Herrn gütig, der Geiſt des Dieners nicht rauh, wenn einer verwilligt, dieſer nicht abſchlage, wenn jener verlaſſen will, dieſer nicht zurück treibe,

wenn jener befiehlt, dieſer den Befehl nach ſeinem Belieben und angemaßten Gewalt nicht unvollzogen liegen laſſe. De Spiritu tuo tradam eis. Von deinem Geiſt werde ich ihnen mittheilen, ut cognoſcant ſe cuncta a Moyſe habere, damit die Untergebene erkennen, ſie hätten alles von dem Vorſteher, und nicht nach ihrem eigenen, freyen, hochmüthigen Geiſt eine Gewalt ſich zu zumuthen, die auch dem Herrn nicht wolle unterworfen ſeyn.

Alſo hat es Gott verordnet; wenn deſſen Verordnung nicht ſollte beobachtet, ſondern umgeſtoſſen werden, was darauf erfolge, hat der weiſeſte und zugleich mächtigſte König Iſrael erkläret. Eſt malum, quod vidi ſub ſole - - vidi ſervos in equis, & principes ambulantes ſuper terram, quaſi ſervos. Es iſt ein Uebel, welches ich unter der Sonne geſehen; was dieſes? Ich habe geſehen, daß die Diener auf ſtolzen Pferden prächtig daher geritten, und ihre Vorſteher, ihre Herren gleich denen Dienern zu Fuß auf der Erden hingelaufen; iſt eben ſo viel, als ich habe Diener geſehen, welche größer denn ihre Herrn geweſen, welches ſchnurgrad ſogar den evangeliſchen Grundſätzen entgegen iſt. Malum ſub ſole. Dieſes iſt unter der Sonne, das iſt, ein allgemeines Uebel, deſſen Schaden ſich ſo weit, als der unbefugte Herrſchthum ſolcher Diener ſich ausbreitet. Niemand wird an dem Uebel zweifeln, weil ſolches in dem Wort Gottes alſo genennet wird; deſſen Wirkungen liegen uns ſo wohl in göttlichen als weltlichen Geſchichten vor Augen. Die Ruthe Moyſis war ein Werkzeug groß und nützlicher Wunderwerken, wie Exod. 17. zu leſen: da ſprach Moyſes zu Joſue: Erwähle dir Männer

zum Streit; gehe hinaus und fechte wider Amalec. Morgen werde ich auf den Gipfel des Bergs ſtehen, habens virgam Dei in manu, und die Ruthe Gottes in meiner Hand haben. Joſue iſt dem Befehl nachgekommen, und hat Amalec ſammt ſeinem Volk mit dem Schwert in die Flucht geſchlagen. So viel Kraft hatte dieſe Ruthe, daß durch deroſelben Gegenwart die Feinde geſchlagen worden. So viel Nutzen hatte mithin das Volk Iſrael daraus: jedoch nur ſo lang, als ſie Moyſes oder Aron in der Hand gehalten; ſo lang es in der Gewalt geſtanden, ſelbe zu wenden, oder zu gebrauchen, wie ſie wollten; außer ihren Händen, außer ſolchen Gewalt, hat ſie nicht allein keine nützliche Wunder gewirket, ſondern iſt auch in eine ſchädliche Schlang verwandelt worden, vor welcher auch Moyſes ſich entſetzet hat, und geflohen iſt. Projecit, & verſa eſt in colubrum, ita ut fugeret Moyſes. Gute Bediente ſind nützliche Werkzeuge, jedoch in der Hand, das iſt, unter der Gewalt ihres Herrn; außer dieſen machen ſie ſich zuweilen fürchterlich, und fügen auch großen Schaden zu. Nach den göttlichen läßt uns die Sach auch aus den Weltgeſchichten beweiſen.

Julius Cäſar, alſo iſt es bey Suetonio zu leſen, befand ſich in Gallien, das iſt, in Niederdeutſchland: er hatte Befehl von Rom, das Volk, welches mit den Römern in Bündniß ſtunde, nicht allein mit keiner Gewaltthätigkeit nicht zu drucken, ſondern ſelben alle Freundſchaft zu erweiſen. Julius beneidete beyde Scipionen, daß einer Africa, der andere Aſien den Römern unterworfen; um ſich einen gleichen Ruhm zu erwerben, ſetzte er

alle Befehle auf die Seite. Nachdem er denn durch ein verſtellte Freundſchaft gemeldetes Volk etwas eingeſchläfert, fiele er ſelbes unvermuthet mit Gewalt der Waffen an: auf welches ſie denn ebenfalls zu den Waffen gegriffen, und alſo mit Cäſar in einen öffentlichen Krieg verfallen ſind; die Zeitung hievon war kaum zu Rom eingelaufen, als der ganze Rath wegen bekannter Stärke dieſes Volks in große Furcht gerathen, und faſt geſchloſſen hat, man ſolle Cäſar den muthwilligen Urheber dieſes gefährlichen Kriegs geſchloſſen denen Deutſchen überliefern, die er alſo ungerecht, und wider Befehl hatte angefallen, damit dieſe nach Belieben ihn abſtrafen möchten. Non belli occaſione, ſchreibet Suetonius c. 14. ne injuſti quidem, ac periculoſi abſtinuit; ita fœderatis, quam infeſtis gentibus ultra laceſſitis, adeo, ut nonnulli eum hoſtibus dedendum cenſuerint. Da man in ſolcher Ueberlegung begriffen war, durch was für eine Straf des Urhebers das ausgebrochene Kriegsfeuer zu dämpfen wäre, kömmt vom Cäſar die fröhliche Zeitung: er habe Arioviſtum geſchlagen, Naſſan in die Flucht gejaget, und alſo den größten Theil deſſelben Landes unter das Joch gebracht. Auf ſolchen Bericht vergaß man alſogleich, daß Cäſar wider alle Befehle gehandelt; weil er nur obgeſieget, ob er ſchon ungerecht und einen gefährlichen Krieg angefangen, wurden ſtatt der verdienten Straf für ihn und deſſen Wohlſtand zu allen Göttern oftmalige Bittgänge angeſtellet. Sed proſpere decedentibus rebus, & ſæpius, & plurium, quamquisquam unquam, dierum ſupplicationes impetravit. Was iſt aber aus ſo herr=

herrſchender Gewalt erfolget, der ſich Cäſar angemaſſet, und die in ihm iſt erduldet worden? Es wuchſe ihm eben hieraus der Hochmuth und die Kühnheit, mit welcher er nachmals die römiſche Freyheit angefallen, unterdrücket, und der ein Mitglied geweſen, zum Haupt, der dem ganzen Staat gedienet hatte, ſich zum Herrn deſſelben hat aufgeworfen. So weit ſteiget der Hochmuth, wenn der Bediente ſich zum Herrſchthum erſchwinget, und ſich deſſen entweder aus Liebe oder Furcht ſeines Herrn frey bedienen darf; welches nicht allein wider die Verordnung Gottes, nicht allein wider den allgemeinen Nutzen, ſondern vor allen wider die Ehr ſeines Herrn laufet.

Paulus redet hiervon den Corinthiern zu. Libenter ſuffertis inſipientes, cum ſitis ipſi ſapientes, ſuſtinetis enim, ſi quis vos in ſervitutem redigit. Ihr übertraget gern die Unwiſſende, da ihr doch weis ſeyet; ihr erduldet es, wenn euch jemand in die Dienſtbarkeit wirft. Was meyneſt du, fraget hierüber der H. Bernardus Eugenium den Papſten l. 1. conſid. daß Paulus hierüber die Corinthier habe loben wollen? Nichts wenigers: Ironia eſt, & non laus, ac ſugillatio quorundam manſuetudinis, qui quaſi datis manibus pſeudo Apoſtolis ad quæque ipſorum peregrina, & prava dogmata trahi ſe patientiſſime ferant. Es iſt ſpottweis geredet: Paulus hat die Sanftmuth einiger von Corinthus nicht gelobet, ſondern vielmehr beſtrafen wollen, welche den falſchen Apoſteln gleichſam die Hände gereichet, und ſich von ſelben zu aller fremden und falſchen Lehre ganz geduldig haben führen und ziehen laſſen. Hätte ich ſagt Ber-

nardus. Non eſt bona patientia, cum poſſis liber eſſe, ſervum te fieri permittere. Es iſt keine löbliche, keine tugendſame Geduld, die ſich in ſolche Dienſtbarkeit werfen läßt. Expergiſcere ergo, & peſſimæ ſervitutis jugum non tantum cave, ſed horre. Wache denn auf, und hüte dich nicht allein vor dem Joch dieſer ſchädlichſten Dienſtbarkeit, ſondern erzittere und entſetze dich davor. Warum? vernimm und merke die Urſach: wenn du auch alle billige Begehren anhören, hierüber einem jeglichen deine Gütigkeit erweiſen, die allgemeine Nutzbarkeit, oder die begehrte Gerechtigkeit zu verſchaffen, und zu befördern verlangen und befehlen ſolleſt: wenn deine Bediente mit den Bedrangten hart verfahren, deine Befehle nicht vollziehen, deine Güte verhindern, der von dir ertheilten Gewalt mißbrauchen, und als wären ſie dir nicht untergeben, nach Belieben verfahren ſollten; in ſolchen Umſtänden müßte bey all deiner Güte, bey all deinem beſten Willen deine Ehr vor der Welt, und dein Gewiſſen vor Gott leiden. Peſſimæ ſervitutis jugum non tantum cave, ſed horre. Davor denn hüte dich nicht allein, ſondern entſetze dich vor dem Joch jener ſchädlichſten Dienſtbarkeit, welches dich wegen mißbrauchter Gewalt deiner Diener verächtlich und ſträflich machet. Alſo redet der H. Vater zu Eugenio, Bernardus will, daß in dem chriſtlichen Rom nichts ſollte erduldet werden, was in dem heidniſchen unter Trajano nicht iſt verſtattet worden. Trajanus ſorgte dermaſſen, daß ſeine Bediente oder Beamte ſich ihrer Gewalt wider ſeine Befehle nicht mißbrauchten, daß das römiſche Volk den Todesfall Reguli jenes Rathsherrn,

herrn, von welchem es vorhin am allermehreſten iſt gedrucket worden, auch bedauert habe: es wünſchte, daß er unter dieſem Kaiſer länger gelebt hätte, der deſſen Freyheit gegen das Volk gewiß eingehalten, und ſeinen gerechten Befehl zum Nutzen der Uebrigen unfehlbar würde haben nachkommen machen. Bene fecit Regulus, ſchreibet Plinius damaliger Bürgermeiſter l. 6. epiſt. 2. quod mortuus eſt; melius, ſi ante; nunc enim ſane poterat ſine malo publico vivere ſub eo principe, ſub quo nocere non poterat. Es iſt zwar gut geſchehen, daß Regulus geſtorben iſt: es wäre aber beſſer geweſen, wenn ſein Tod ſich geſchwinder ereignet hätte: anitzo endlich hätte er ohne öffentlich und allgemeine Klagen, unter jenem Fürſten leben können, der ihn in ſeiner Dienſtbarkeit erhalten, und in ſelber niemand hätte ſchaden laſſen. Die Unterwürfigkeit der Bedienten gegen den Herrn iſt dem gemeinen Weſen nothwendig, daß bey Ermangelung derſelben alles Unheil entſpringe. Wenn der König Aſſuerus zu Aman ſagt: de populo age, quod tibi placet: verfahre mit dem Volk nach deinem Wohlgefallen. Eſther 3. Wenn er ihm eine unbegränzte Gewalt einräumt, und den Unterthan gänzlich ſeiner Vollmacht übergiebt, da wird er ein Opfer ſeiner Leidenſchaft, da kömmt die bewährteſte Unſchuld in die äußerſte Gefahr der muthwilligſten Grauſamkeit, eines königlichen Bedienten zu unterliegen.

Herren und Vorſteher können nicht ſichrer handeln, als wenn ſie den Himmel vor ihre Vorſchrift nehmen. Hier finden ſich unzählige Geiſter, die Gott in Beherrſchung der Welt zu ſeinem Dienſt

verordnet hat: ſtehet es wohl dieſen frey in der Welt nach Belieben dieſe oder jene Veränderung vorzukehren, die Menſchen als Unterthanen Gottes zu ſtrafen, oder zu belohnen, zu erheben, oder zu erniedrigen, zu verurtheilen, oder los zu ſprechen, oder in dem Reich der Natur die Elemente zu verwirren, die Sturmwinde anzublaſen, durch ſchädliche Witterung die Luft zu verunreinigen, mit Blitz und Donner den Erdboden zu erſchröcken, die Felder, Wieſen und Aecker anzufeuchten, oder zu vertrocknen, oder nur den mindeſten Stern in ſeiner Laufbahn zu verrücken? Ganz und gar nicht. Miniſtri ejus, redet David von ihnen. Miniſtri ejus, qui faciunt voluntatem ejus. Sie ſind Bediente Gottes, die zu ihren Verrichtungen keine andere Richtſchnur, als deſſen unbeſchränkten Willen haben. Potentes virtute, ſie haben groſſe Macht, Gewalt und Anſehen, aber ſie haben die Macht nicht in der Welt nach ihrer Willkühr zu ſchalten, ſondern facientes verbum illius, ad audiendam vocem ſermonum ejus. Ihre Macht iſt ihnen von Gott nur hierzu gegeben worden, damit ſie jenes vollziehen können, was Gott in ſeinen Rathſchlüßen hat angeordnet. Wenn ein Würgengel von Gott beſtimmet wird, alle Erſtgeburten in Aegypten zu ermorden, da muß er alles Mitleiden bey Seite ſetzen; wenn er verordnet wird, einen Tobias in fremdes Land zu begleiten, darf er ihm keinen Schritt von der Seite gehen. Wenn ein Engel Befehl erhaltet, das Kriegsheer Senacherib aufzureiben, darf er ſeinen ſchlagenden Arm nicht ruhen laſſen, ſo lang noch ein Mann im Felde ſtehet; wenn ein Engel geſendet wird,

ein.

ein armes Haus in Nazareth zu betreten, und einer Jungfrau die Mutterſchaft Gottes anzukünden, darf er nicht mehr oder weniger reden, als ihm von Gott aufgetragen worden. So verhalten ſich die Bediente in der himmliſchen Hofſtatt, und ſo ſtehet es mit einer Gemeinde am beſten, wenn der Herr von ſeiner Herrſchung nichts vergiebt, wenn er auf ſeinen Knecht ein wachbares Aug, und in alle ſeine Handlungen, wie das Geſtirn in die irdiſche Körper den Einfluß hat. Die Knechte, welche das Unkraut aus Eifer für den Nutzen ihres Herrn auszureuten ſich anerboten, haben es bey dem einzigen Nein beruhen laſſen; und ſo verlanget es der Sohn Gottes von allen Knechten; Non eſt ſervus major Domino ſuo. Der Diener iſt nicht gröſſer denn ſein Herr. Die ihr denn von Gott zu Herren beſtellet ſeyd, laſſet nicht zu, daß euere Bediente ſich zu einer Herrſchaft erheben, in welcher ſie ohne euch, vielleicht wider euch viel zu verordnen, vorzunehmen, oder auch zu unterlaſſen ſich unterfangen: ihr werdet hierdurch wider die Anordnung Gottes handeln, euere Bediente werden ſich leichtlich ihrer Gewalt zu euern und ihres Nächſten Schaden mißbrauchen, und was hieraus erfolgte, würde euch von der Welt und auch von Gott zugemuthet werden.

Der ſechſte Sonntag nach H. drey Königen.

Evangelium Matth. 13.

Von dem Senfkörnlein. Siehe den erſten Band, das 159. Blatt.

Erinnerung.

Es iſt nicht genug der wahren Kirche einverleibt ſeyn, wir müſſen der Kirche auch gehorſam ſeyn.

Die Verbreitung der chriſtlichen Kirche iſt eines der größten Wunderwerken Gottes: ſo klein ſie in ihrem Urſprunge war, ſo erſtaunlich war deroſelben Wachsthum; und obſchon das Heidenthum alles Mögliche vorkehrete, ſeine Irrthüme in allen Orten zu verewigen, ſo war doch der ſchönſte Verlag des menſchlichen Witzes bey ihren Weltweiſen und Rednern nicht hinreichend, die Fortpflanzung jener Religion zu verhindern, welche dem Götzendienſt den gewaltigſten Umſturz vorbereitete, ſich von einem Meer an das andere erſtreckte, und endlich in allen Welttheilen die häufigſte Unterthanen des Kreutzes machte. Die Propheten haben dieß alles vorhero verkündiget, und der Sohn des Ewigen hat es im heutigen Evangelio an dem Senfkörnlein abgeſchildert. Dieſes iſt aus allem Saamen der mindeſte, jedoch breiten ſich ſeine Zweige an die Höhe eines Baumes.

mes aus, an dem auch die Vöglein der Luft bequemen Raum finden, ihre Wohnung aufzuſchlagen. Daß dieſes groſſe Wunderzeichen nicht mit einmal und durch einen Streich ausgeführet worden, bin ich ganz und gar nicht in Abrede; es gehöret unter die Geſchäffte der göttlichen Vorſehung, ein jegliche Begebenheit an ihre Zeit und Stelle zu ſetzen; und damit ich mich durch eine Gleichniß erklåre, ſo verhaltet ſich das Evangelium eben alſo, wie die Sonne gegen den Erdkreis. Sie erleichtet nicht alle Völker auf einmal, noch in eben den Augenblicken; ihr richtiger Lauf ſtreuet die Lichtſtrahlen itzo auf dieſes Reich, hernach auf ein anders, und nach und nach bis auf die entlegenſten Länder aus. Eben dieſe Beſchaffenheit hat der Glaube in ſeinem Fortgange. Heute hebt er ſich bey dieſem Volk in die Höhe, morgen bey einem andern. Auch der beweinenswürdigſte Abfall ganzer Reiche und Länder von der rechtgläubigen Kirche, welche vormals im hellen Lichte der Wahrheit geſtanden, nun aber in dicker Finſterniß ſtecken, läßt uns gegen das Chriſtenthum nichts nachtheiliges ſchließen: wir ſehen zwar nicht mehr die berühmten Kirchen zu Alexandrien, zu Antiochien, zu Jeruſalem, zu Conſtantinopel und in Africa, die ehedem ſo viel andere unter ſich hatten; wer bewohnet anitzo dieſe mit dem Blute der Martyrer ſonſt bethauete Länder, dieſe durch den Namen ihrer Biſchöfe und die gehaltene Kirchenverſammlungen ſo berufene Städte? Der Raub der Zeit hat alles bey der Erde abgemähet, und auch den Glauben nicht ſtehen laſſen. Neue Völker finden ſich heute zu Tage daſelbſten ein, und

man kennet allda weder die Lehre, noch die Tugenden der Alten. Hieraus doch läßt ſich keine andere Folge ziehen; weder, daß der Glaube kein Sclave ſeye, noch an Oerter gebunden, welche er beleuchtet. Gott vertheilet die Gabe des Glaubens nach ſeinem freyen Wohlgefallen, und dem tiefen Geheimniß ſeiner Weisheit; die Kirche erſetzet den Verluſt an einem andern Orte, den ſie an einem erlitten; neue Kinder wiſchen ihr die Thränen ab, welche ſie über den Abfall vieler andern vergoſſen; der göttliche Gnadenſtrom iſt darum nicht ausgetrocknet, er hat nur ſeinen Gang verändert, um neue Länder anzufeuchten. Wir ſind eben jene Glückſelige, die wir anitzo die Sprache des Meſſias reden; die wahre Kirche ſchließet uns in ihren Schooß ein; doch iſt es nicht genug, daß wir der Kirche einverleibet ſind; ſie iſt unſere Mutter, ſie iſt unſere Lehrmeiſterin, was entſtehet hieraus für eine Schuldigkeit? Die Unterwerfung, der Gehorſam gegen ſie als eine Mutter, die für uns als ihre Kinder zu ſorgen, und als eine Lehrmeiſterin, die uns zu unterweiſen hat. Dieſe iſt eine der wichtigſten Abhandlungen, welche den Rechtgläubigen vorzutragen; ich nehme ſie als eine Grundlehre vor mich, und erweiſe, wie weit ſich unſer Gehorſam gegen die Kirche erſtrecken müſſe.

Die Kirche hat zwey unterſchiedliche Verrichtungen gegen uns, ihre Kinder; ſie unterweiſet, und ſie beherrſchet uns; ſie unterweiſet uns durch die Wahrheit, welche ſie uns zu glauben vorſtellet, und ſie beherrſchet uns durch die Gebote, welche ſie uns zu erfüllen auferlegt. Zu beyden hat ſie von Chriſto genugſame Gewalt empfangen.

gen

gen, aus beyderley Gewalt aber entſpringet in uns eine Schuldigkeit eines doppelten Gehorſams. Der Gehorſam des Verſtandes, und der Gehorſam des Herzens. Der Gehorſam des Verſtandes wird erfordert in Annehmung der Wahrheit des Glaubens, welche ſie uns vorhaltet; der Gehorſam des Herzens aber in Erfüllung der Gebote, welche ſie uns aufleget: von dieſem zweyten Gehorſam melde ich nicht mehrers, als die Kirch wäre unſere Mutter, mithin wären wir als Kinder ſchuldig ihrem Befehl nachzukommen; wir könnten dieſe nicht verwerfen, es ſeye denn, daß wir zugleich eines der ſchwereſten Gebote Gottes übertreten, als welches die Kinder ihrer Mutter, und die Gläubige der Kirche unterwirft, zu beyden ſetze ich hinzu; die Verachtung der Kirchengebote entſpringe aus einer freygeſinnten Gottloſigkeit: die freye Uebertretung derſelben können wir nicht der Schwere der Gebote, in welchen die Kirche als eine Mutter ihren Kindern nichts über deren Kräfte will auferlegen, ſondern nach der Schwachheit ſich richtet: wir müſſen es dem beymeſſen, daß wir an keine höhere Gewalt wollen gebunden ſeyn. So viel will ich obenhin von dem Gehorſam unſers Herzens angemerket haben, vermög deſſen wir die Gebote der Kirche vollziehen ſollten. Nun handle ich von dem Gehorſam des Verſtandes, welcher ſich der Unterweiſung der Kirche unterwerfen muß. Von dieſem Gehorſam, nachdem ich ſelben erkläret, und deſſen Urſach beygebracht, melde ich, er vereinige uns mit der Kirche; ohne dieſen helfe uns die äußerliche Vereinigung nichts; aus dieſem Gehorſam allein könnte

man die Rechtglåubige, das iſt, die wahre Kinder der Kirche unterſcheiden, von denen, welche dergleichen nicht ſind. Um alle Unordnung zu verhüten, führe ich eines nach dem andern aus.

Gott hat ſeiner Kirche die Gewalt gegeben, die Wahrheit zu erklåren und auszulegen, welche er uns hat offenbaret. Solche Gewalt nun in der Kirche erkennen, und dieſer ſich gånzlich unterwerfen, in dem beſtehet der Gehorſam des Verſtandes, welchen wir der Kirche ſchuldig ſind. Ich weiß zwar, daß, wenn wir genau und eigentlich reden wollen, daß das Wort der Kirche nicht das Wort Gottes ſelbſten ſeye; dieſes allein ſage ich, der Kirchen ſtehet es zu, uns zu bedeuten, in was Verſtand das Wort Gottes anzunehmen wåre, weil es ohne Verwirrung und Uneinigkeit unmöglich geſchehen kann, daß ein jeglicher Menſch in Beſonderheit nach ſeinem Geiſt und Meynung davon ein Urtheil fålle. Wir haben zweyerley Gattung des geoffenbarten Worts Gottes, eines iſt geſchrieben, das andere ungeſchrieben. Das geſchriebene iſt die heil. Schrift, das Ungeſchriebene, die Tradition, oder jene Lehren, jene Wahrheiten, welche für offenbar angenommen werden. Nun ſtehet es der Kirche zu, uns vorzulegen und zu verſichern, welches die wahre Schrift und dergleichen angenommene Wort Gottes ſeye, widrigenfalls könnten menſchliche, oder auch verfålſchte Bücher, Lehren und Meynungen für ſelbes ausgeben, und angeſehen werden. Die Gewalt und das wahre Wort Gottes zu erklåren, und ſelbes von dem falſchen zu unterſcheiden, hat Chriſtus vermög des verſprochenen heiligen Geiſtes allein ſeiner Kirche

er-

ertheilet: ſie kann aber ſolche Gewalt nicht üben, es ſey denn, daß wir hinwiederum in dergleichen Erkenntnißen zu gehorſamen ſchuldig ſind. In dem zweyten, und den Strittigkeiten des Glaubens denn, in den Beſchwernißen, welche unſer Verſtand dawider einwenden will, in der Dunkelheit der Schrift, und ihrer Verſtändniß haben wir uns allein auf die Erklärung der Kirche zu beziehen, dero Ausſpruch haben wir vor die Entſcheidung zu nehmen, und bey ſelbem ungezweifelt zu beruhen. Wer, ſagt der heil. Hieronymus, in einem ruhigen, ja in ſeinem feſten, und nach Beſcheidenheit eingerichteten Glauben leben will, muß ſeinen Verſtand der Kirche, und dero Ausſpruch unterwerfen.

Dieſes ware die Urſach, daß der H. Auguſtinus, welcher ungezweifelt von dem erleuchteſten Verſtande geweſen, den jemals die Welt hat angeſehen, ſich öffentlich und unverholen erkläret hat: Evangelio non crederem, niſi me Eccleſiæ commoveret authoritas. Auch dem Evangelio würde ich keinen Glauben beymeſſen, wenn mich hierzu das Anſehen, und die Erklärung der Kirche nicht bewegete. Auguſtinus hat hierdurch nicht vermeſſen, nicht ohne Ehrerbietigkeit gegen das Evangelium, ſondern ganz vernünftig geredet: man vernehme die Urſache; ohne dem Zeugniße der Kirche, ſagt Auguſtinus, wer ſagt mir, daß dieſes Buch, welches man das Evangelium nennt, das wahre Evangelium Jeſu Chriſti ſey? Wer verſichert mich, daß die Dollmetſchung, welche wir leſen, wahrhaft und mit dem Haupttexte übereinſtimme? Wer beweiſet, daß hundert dunkle,

zweifelhafte, denen äußerlichen Buchſtaben nach wider einander laufende Stellen auf dieſe, nicht aber auf eine andere Weiſe zu verſtehen, alſo, und nicht anders mit einander zu vergleichen wären? Wer wird mich verſichern, daß dieſes Evangelium nicht verfälſchet, übel ausgeleget, oder nicht recht überſetzet ſey, wie es von Freygeſinnten und Gottloſen, von Ketzern und Irrgläubigen öfters geſchehen iſt? In ſolchen Umſtänden, was ſollte ich, der ich zu Zeiten Jeſu Chriſti, und denen Evangeliſten nicht gelebet, der ich das Wort aus ihrem Munde unmittelbar nicht vernommen habe, was ſollte ich vor ein Mittel ergreifen? Sollte ich mich auf eine innerliche Erleichtung, auf das Urtheil, und die Meynung meines beſondern Geiſtes beziehen? ſo unterfange ich mich mehr, denn Auguſtinus, welcher ſich auf die Seinige nicht hat verlaſſen wollen: ſollte ich auch bey einem Gelehrtern Raths erholen? ſo muß ich denn einen finden, der Auguſtinum übertrifft, an deſſen Worte, Auslegung und Verſicherung nicht kann gezweifelt werden; und wo iſt dieſer Menſch? Sollte ich immer in meinem Zweifel und Ungewißheit verharren? ſo dienet mir das Evangelium nicht, weil ich in ſelbem keine Sicherheit finde, auf welche ich mich feſt und unbeweglich gründen möge. Um alle dieſe Verordnungen zu verhüten, muß ich mich denn nothwendig an die Kirche halten, welcher Chriſtus den Schatz ſeiner Kirche anvertrauet, welcher er den Geiſt der Wahrheit, um ſein wahres Wort von dem falſchen zu unterſcheiden, ſelbes recht zu verſtehen, und in wahrem Verſtande zu erklären verſprochen, und auch ertheilet hat. So haben

wir denn ganz vernünftig mit Auguſtino zu bekennen: Evangelio non crederem, niſi me Eccleſiæ commoveret authoritas. Ich glaubete dem Evangelio nicht, wenn mich das Anſehen, und der Ausſpruch der Kirche nicht hierzu bewegete. Dieſer Kirch und ihrer Erklärung müßen wir uns nothwendig unterwerfen, wenn anders Fried, Ordnung und Einigkeit ſollte erhalten werden, welche die wahre Kirche, und der wahre Glaube vor ſeine Kennzeichen nothwendig aufweiſen muß.

Bishero habe ich erkläret, in was der Gehorſam unſers Verſtandes gegen die Kirche beſtehe; wie nothwendig dieſer ſey, läßt uns ferner deſſen Wirkung betrachten, dieſer Gehorſam iſt es, welcher uns mit der Kirche vereiniget, welcher uns Glieder dieſes Leibs machet, welcher uns mit deren wahrem Geiſte begabet, Kraft deſſen wir folglich wahre Kinder der Kirche, mithin Chriſto Jeſu ihres göttlichen Bräutigams ſind. Den Beweisthum giebt Thomas der engliſche: Gewiß iſts, ſagt dieſer heil. Lehrer, wir wären nicht anders denn durch den Glauben der Kirche einverleibt, nun iſt es unmöglich, ohne gemeldten Gehorſam den wahren Glauben haben; um den wahren Glauben zu haben, iſt es nothwendig, daß wir uns nicht allein den Wort, und der Offenbahrung Gottes, ſondern auch allen denjenigen Regeln unterwerfen, durch welche Gott uns ſein Wort und deſſen Offenbahrung hat wollen zu erkennen geben; dieſe lebhafte Regel aber iſt nichts anders, denn ſeine hinterlaſſene, und zu allen Zeiten ſichtbare Kirche; wer nun den Gehorſam gegen ſie ausſchlaget, der ſöndert ſich ab von ihr; ſie höret hier-

durch auf ſeine Mutter und er ihr Kind zu ſeyn. Sollten wir übrigens von ungemeinen Tugenden ſeyn, ſollte eine große Heiligkeit aus unſerm Leben und Werken hervorſcheinen, ſollte uns Gott Erſcheinungen wie den Propheten, Erleuchtungen wie den Engeln ertheilet haben; wollen wir aber obbemeldten Gehorſam nicht erweiſen, ſo ſind wir keine Glieder, keine Kinder der Kirche mehr. Dieſes iſt, was die heiligen Väter in großen Männern ihrer Zeiten, inbeſonderheit der heilige Hieronymus in Tertulliano beweinet hat. Ihr werdet mir ſagen, ſchreibet Hieronymus, die Meynung Tertulliani ſtimme mit dem nicht übereins, was wir glauben und ich ſage euch mit Schmerzen, Tertullianus, weil er ſeine Meynung der Kirch nicht hat unterwerfen wollen, ſey kein Menſch, welcher in der Kirche, oder unter die Rechtgläubige mehr zu zählen wäre: De Tertulliano nihil amplius dico, niſi Eccleſiæ hominem non fuiſſe: Tertullianus aber ware zu ſeiner Zeit ein Wunderwerk der Wiſſenſchaft, deſſen Schriften der heilige Cyprianus niemals anders begehret, als, da Magiſtrum, gebet, reichet mir meinen Lehrmeiſter her. Iſt wahr, aber es wäre zu wünſchen, daß Tertullianus lieber ein niederträchtiger Jünger der Kirche, als ein Lehrmeiſter Cypriani, und aller übrigen Lehrer in der Welt geweſen wäre. De Tertulliano nihil amplius dico, niſi Eccleſiæ hominem non fuiſſe. Er hatte aber einen großen Eifer, die Sitten zu verbeſſern, er ware von ſtrengem Lebenswandel, er verwarf alle Freyheit der Sittenlehre: ich bekenne es mit Hieronymo; aber, mit allem dem iſt er von der Kirche verworfen,

weil

weil er dieſer nicht gehorſamen wollen, iſt er mittels ſeiner Strengheit in Irrthum gefallen. Sehe man, der Ungehorſam trennet uns von der Kirche, er iſt Urſache, daß wir nicht mehr unter ihre, und auch nicht unter die Kinder Gottes zu zählen ſind.

Es ſind zwar einige äußerliche Kennzeichen der Vereinigung mit der Kirche, welche doch alle hierzu nicht erklecken, wenn der innerliche Gehorſam ermangelt. Das äußerliche Bekenntniß iſt nicht dasjenige, was uns mit der Kirche verbindet, und derſelben Kinder beweiſet; die innerliche Unterwerfung hierzu eines gehorſamen Geiſtes wird erfordert, welcher allem dem ſeinen Verſtand unterwirft, was ſie und der Geiſt Gottes durch ſie uns lehren will. Man kann äußerlich alles dasjenige üben, was den Gläubigen, und Kindern der wahren Kirche zuſtehet; man kann die heiligſten Geheimniße der Kirche empfangen, dem Opfer der heiligen Meße beywohnen, jene Werk der Gottſeligkeit verrichten, welche in der Kirche geübet werden; geſchieht dieſes ohne innerlichen Gehorſam und Unterwerfung gegen die Kirche und ihre Lehre, ſo iſt man wenigſtens vor Gott von der Kirche abgeſöndert, und eben ſo viel, als ob man keinen Glauben hätte; und dieſen Betrug hat der heilige Auguſtinus ſeiner Zeit in den donatiſtiſchen Ketzern entdecket, welche, ob ſie ſchon im Herzen von der Kirche getrennet, dennoch nach Klugheit dieſer Welt ſich bemühet haben, einen äußerlichen Schein zu geben, als ob ſie mit ſelber vereiniget wären. Allein betrüget euch nicht, ſagt der angezogene heilige Lehrer: Hujus charita-

tis inimici ſive aperti foris ſunt, ſive intus eſſe videntur, pſeudo-chriſtiani ſunt, & anti-Chriſti. Es mögen die Feinde der Liebe, das iſt, der Einigkeit mit der Kirche, welche in dem Gehorſame gegen ſie beſtehet, es mögen dieſe die Larven ablegen, und ſich öffentlich zeigen, oder aber unter dieſer ſich verborgen halten, es iſt eben ſo viel; ſie bleiben gleichwohl falſche Chriſten, und eben ſo viel als der Antichriſt, das iſt, welche wider Chriſtum, und deſſen Chriſten ſind. Auguſtinus hielte dieſe Worte nicht zu ſcharf für Menſchen, welche die Kirche, und dero Einigkeit verwirreten.

Er nennte ſie falſche Chriſten, und hatte Urſach hierzu, weil allein der Gehorſam, welcher in Glaubensſachen den Verſtand der Kirche unterworfen, jederzeit der Probſtein geweſen, auf welchem man die wahre von den falſchen Chriſten unterſchieden hat. Aus den Worten des Apoſtels 1. Cor. 11. iſt ſolches abzunehmen: Oportet hæreſes eſſe, ſchreibet er allda, oportet hæreſes eſſe, ut qui probati ſunt, manifeſti fiant in vobis. Es iſt nothwendig, daß Ketzerey und Irrthum in dem Glauben ſind; warum? damit die, welche bewerth, in euch offenbar werden, damit man erkenne, welche ſich feſt und aufrichtig an Gott und den wahren Glauben halten. Eben wie in einem Reiche, machet die Gleichniß über gemeldte Stelle Pauli der heil. Hieronymus, die entſtandene Aufruhr und einheimiſchen Kriege bezeugen, wer ein wahrer und getreuer Unterthan ſeines Herrn ſey. Wäre es aber nicht genug geweſen, daß Gott ſeine Wahrgläubige erkennet hätte? Wäre denn der Unterſchied zwiſchen ihnen und den Irrgläubigen eine ſo wichtige Sache, daß

darum

darum Gott Ketzereyen, jene giftige Seuche, welche ſo viele Seelen anſtecken und ermorden, zulaſſen müßte? Ja, ſagt der heilige Paulus, um dieſen Unterſchied zu machen, war die Ketzerey nothwendig; Gott iſt nicht vergnügt, daß er von unſerm Glauben verſichert ſey; er will, daß wir auch ſeiner Kirch davon ein bewerthes Zeugniß geben, wir können aber dieſes nicht kräftiger bewerkſtelligen, als daß wir uns in Verwerfung der Irrthümer, und in Annehmung der Lehre an ſie halten, daß wir uns ſtatt von dem Vorwitz, von den Neuerungen, von der Freyheit und von dem Hochmuthe unſers Verſtandes betrügen zu laſſen, bey jener Wahrheit verharren, und ſelbe gehorſam annehmen, welche ſie uns erkläret und vorleget. Daher kömmt es, daß jene große Heilige, welche wir die Väter der Kirche nennen, welche aber dergleichen nicht geweſen wären, ſofern ſie ſich nicht jederzeit gehorſame Kinder gegen dieſelbe erzeiget hätten; daß es dieſe für einen Punkt des Glaubens, des Gewiſſens der chriſtlichen Klugheit gehalten haben, ſich in allen Verwirrungen, welche aus unterſchiedlichen Spaltungen entſtanden, jederzeit an die Kirche zu halten. Ich ſiehe, ſagt der heil. Hieronymus, die große Bewegung, welche die arianiſche Ketzerey in der Kirche Gottes verurſachet; ungeachtet des Bahns, welchen der Kirchenrath von Nicäa hat ergehen laſſen, ſiehe ich doch die morgenländiſche Kirche in drey Theile abgeſöndert; einer nimmt Meletium, der andere Paulinum, der dritte Vitalem vor ſein Haupt, und Anführer: Hic inter partes ſciſſa Eccleſia, ſind die Worte Hieronymi aus deſſen fünften Sendſchreiben, wel-

ches er an Damaſus den Paſten hat ergehen laſſen, rapere me quisque ad ſe feſtinat, & ego interim clamito, ſi quis cathedræ Petri jungitur, meus eſt. Aus dieſen drey Theilen will mich ein jeder auf ſeine Seite ziehen; ich aber rufe mit heller Stimme, wer aus euch mit dem Stuhle Petri, mit der wahren Kirche haltet, der iſt mein, und mit dem halte ich es ebenfalls. Ego, redete er nachmals gemeldten Papſten an, ego beatitudini tuæ, id eſt, cathedræ Petri conſocior. Ich meinestheils geſelle mich zu deiner Heiligkeit, das iſt, zu dem Stuhle Petri, von dieſem werde ich mich niemals hinweg laſſen, weil ich weiß, auf dieſem Felſen wäre die Kirche Chriſti gegründet. Non novi Vitalem, Meletium reſpuo, ignoro Paulinum. Ich kenne Vitalem nicht, Meletium verwünſche ich, und um Paulinum weiß ich nichts. Qui non colligit tecum, diſpergit, & qui tuus non eſt, Chriſti non eſt. Wer mit dir nicht ſammlet, der verwirft; wer in Glaubenspunkten ſich von dir abſöndert, der söndert ſich auch von Chriſto ab. Alſo ware Hieronymus, und alſo muß ein jeglicher Chriſt entſchloſſen ſeyn. Er hat ſich weder an einen noch andern beſonderer Lehrer, ſondern allein an die Kirche zu halten, der Gehorſam und die Unterthänigkeit unſers Verſtandes, unſerer Urtheile und Meynungen, dieſer Gehorſam allein iſt der wahre Probſtein, auf welchem der wahre Glaub geprüfet, und bewähret wird.

Wozu aber alle dieſe Lehre? Iſt doch bey uns keine Beſchwerniß in Glaubensſachen der Kirche, einen vollkommenen Gehorſam zu leiſten; wozu denn dieſe ganze Abhandlung? wozu? Erſtens eine Unterweiſung von der wichtigſten Haupt- und

Grund-

Grundlehre unſers Glaubens, wo nicht zu geben, doch zu erneuern. Zweytens, ob ich ſie ſchon keineswegs fur nothwendig, ſo habe ich dieſe Lehre für nützlich gehalten, um vorzubeugen, daß wir ſolchen Gehorſam gegen die Kirche nicht allein mit Worten bekennen, ſondern auch jederzeit im Werke erweiſen. Es entſteht kein Aufruhr in einem Reiche, wo nicht die Aufrühriſche einen Gehorſam gegen die Geſetze des Reichs bekennen, und nichts anders denn die Meynung ihr Recht zu behaupten vorwenden; von dem Gehorſame gegen die Kirche könnte auf gleiche Weiſe viel geſprochen, und doch dabey im Werke wenig gehalten werden; ſich für ein gehorſames Kind der Kirche bekennen, und doch dabey ihre Erklärung und Ausſprüche in Streit ziehen, darüber ſeine menſchliche Gedanken machen, und dawider reden; die von ihr verworfene Lehre ſuchen, und nachſinnen, ob ſie nicht zu behaupten wäre; die Bücher, welche ſie als giftig und irrlehrend verwirft, als die andächtigſte und gelehrteſte mit großer Begierde aufſuchen, ämſig leſen und frey gebrauchen, iſt ein Gehorſam in Worten, eine Widerſpenſtigkeit in den Werken, beweiſet, daß wir uns zwar für Kinder der Kirche mit dem Munde bekennen, in der Sache aber Richter und Schiedsmänner über ſie ſeyn wollen. Gehorſam nicht allein in Worten, ſondern im Werke; Gehorſam, welcher unſern Verſtand unterwirft, wird von uns erfordert. Dieſer Gehorſam giebt das Zeugniß, daß wir wahre Kinder der Kirche ſind, welche dieſe unſere Mutter Chriſto Jeſu ihrem Bräutigam nicht allein auf der Welt

geboren, ſondern auch in den Himmel zuführen wird.

Der Sonntag Septuageſima.

Evangelium Matth. 20.

Von Arbeitern in Weinberg. Siehe den erſten Band, das 171. Blatt.

Erinnerung.

Ob die Arbeiter der letztern Zeiten den Weinberg des Herrn, das iſt, ſeiner Kirche mehr Nutzen oder Schaden bringen?

Wer der Hausvater, wer die Arbeiter, was der Weinberg ſey, von dem der Sohn Gottes im heutigen Evangelio redet, alles dieſes iſt zwar leicht, anbey aber nothwendig zu verſtehen, damit wir aus der von ihm vorgetragenen Wahrheit eine nützliche Unterweiſung für uns herausziehen mögen. Der Hausvater iſt Gott ſelbſt, als welcher durch die Erhaltung und Verſorgung alles deſſen, was er erſchaffen hat, ſolche Stelle gegen alle ſeine Geſchöpfe, vornehmlich aber, und beſonders gegen uns Menſchen vertritt. Der Weinberg iſt ſeine Kirche, das iſt, die Verſammlung ſeiner Gläubigen, unter deſſen Gleichniße er ſelben ſo vielmals in der Schrift entworfen hat. Exterminavit eam, bedauret ſelbe der Pſalmiſt am 79. aper de ſylva, & ſingularis ferus depaſtus eſt eam. Ein wildes Schwein aus dem Walde

de hat ſelben verwüſtet, und ein beſonders wildes Thier hat ihn abgefreſſen. Deus virtutum, rufet er hierüber zu Gott, Deus virtutum convertere, reſpice de cœlo, & vide, & viſita vineam iſtam. O Gott der Stärke, wende dich, ſchaue vom Himmel, ſiehe und beſuche dieſen Weinberg. Quid eſt, fraget und klaget aber Gott durch Iſaiam ſeinen Propheten, quid eſt, quod debui ultra facere vineæ meæ, & non feci ei? Was hätte ich mehrer und weiter gegen meinen Weinberg bezeigen ſollen, daß ich nicht erwieſen habe? Der Hausvater iſt denn Gott; der Weinberg die Kirche Gottes; wer ſind nun die Arbeiter? Eigentlich ſind es alle diejenigen, welche durch Lehre und Unterweiſung, durch Ausſpendung der göttlichen Geheimniße, itzt gemeldten Weinberg der Kirche zu bauen, zu erhalten, zu ſchützen, zur Fruchtbarkeit des Glaubens zu bringen, von Gott gewiedmet und berufen ſind. Lehrer, Prediger, Prieſter, Seelſorger, dieſe ſind denn die Arbeiter, welche Gott der Hausvater in den Weinberg ſeiner Kirche geſendet.

Nun betrachte ich den Unterſchied der Zeit, zu, und in welcher er ſie berufen und bedungen hat. Exiit primo mane conducere operarios in vineam ſuam. Frühe Morgens, als der Tag kaum angebrochen, war er ſchon ausgezogen, um einige anzunehmen. Egreſſus circa horam tertiam - - - iterum exiit circa ſextam, & nonam horam - - circa undecimam vero exiit. - - - Um die dritte, um die ſechſte, um die neunte, um die eilfte Stunde thate er desgleichen; zu allen dieſen Stunden hatte er Arbeiter bedungen, und in ſeinen Weinberg

geſen-

geſendet. Ich weiß, angezogene Stunden würden auf die unterſchiedliche Alter der Welt ausgedeutet. Von Adam bis Noe zählet man die erſte, von Noe bis Abraham die dritte, von Abraham bis Moyſes die ſechſte, von Moyſe bis an Chriſtum die neunte, von Chriſto endlich bis an das Ende der Welt die eilfte Stunde. Obſchon vor der Ankunft Chriſti, und der Verkündigung ſeines Geſetzes, deſſen Glaube und Kirche den chriſtlichen Namen nicht geführet, ſondern ſelben von ihm erſt überkommen hat, ſo iſt doch von Erſchaffung der Welt an, jederzeit eine wahre Kirche, alldieweil eine Verſammlung der Rechtgläubigen geweſen, für ſolche ſeine Kirche hat Gott zu allen Zeiten Sorge getragen, und darum hat er zu allen Stunden Arbeiter in ſeinen Weinberg geſendet: alſo lautet die Erklärung, welche die Kirche Gottes insgemein und ohne Unterſchied, als ſelbe nämlich unter dem natürlich geſchriebenen und evangeliſchen Geſetz geweſen iſt, vom Anfange bis zum Ende der Welt betrachtet.

Sofern wir aber von der Kirche, welche Chriſtus unter ſeinem Geſetz und Evangelio verſammlet hat, und die von ihm den Namen führet, das iſt, ſofern wir von unſrer chriſtlichen Kirche inbeſonderheit reden wollen, ſo iſt es ebenfalls wahr, daß Gott zu allen Zeiten Arbeiter in dieſen ſeinen Weinberg geſendet habe, um ſelben zu bauen, oder auch zu bewahren; die Apoſtel, die Lehrer und Väter der Kirche, ſo viele apoſtoliſche Männer, Prieſter und Seelſorger, lauter Arbeiter, welche den Weinberg des Herrn theils mit Schweis und Blut befeuchtet, theils durch Lehre und Unterweiſung wider

die

die einreißende Irrthümer geſchützet, theils durch eifrige Bemühung und Ausſpendung der heiligſten Geheimnißen in der Fruchtbarkeit erhalten haben. So will man aber zwiſchen dieſen Arbeitern, welche Gott zu unterſchiedlichen Zeiten in den Weinberg ſeiner Kirche geſendet hat, einen großen Unterſchied machen: die Apoſtel, welche frühe Morgens, und ihre erſten Nachfolger, welche um die dritte, vielleicht noch um die ſechſte Stunde dahin gekommen, das iſt, Lehrer und Seelſorger, welche die erſte Jahrhunderte der Kirche Chriſti und deſſen Gläubigen gedienet haben, dieſe haltet man ihres Namens würdig; welche aber um die neunte und eilfte Stunde nachgefolget, welche zu unſern letzten Zeiten allda ſich befinden, dieſe will man für dergleichen nicht erkennen: man beſchuldiget ſie, als erweiterten ſie durch ihre Lehre und günſtige Meynung den Zaun, mit welchem der evangeliſche Hausvater bey Matth. am 21. ſeinen Weinberg umgeben, und eingeſchränket hat, als erweiterten ſie ſolchen Zaun, daß alles durchgehen möge; und dahero kömmt es, daß der Weinberg des Herrn, das iſt, die Kirche Chriſti zu unſern letzten Zeiten, nicht allein an Fruchtbarkeit abnehme, ſondern faſt öde und wüſte da liege. Nach der Beſchreibung des heutigen Evangelii werden die Arbeiter, ſo um die letzte Stunde gekommen, in der Belohnung denen gleich gehalten, welche vom frühe Morgens oder doch vor ihnen ſich allda befunden haben; nach angezogener Bezüchtigung aber werden die Arbeiter der letzten Zeiten (wenige ausgenommen) mehr einer Strafe als Belohnung würdig gemachet. Ob nun ſolche Beſchuldigung genug-

ſam

ſamen Grund habe, unterſuche ich in Gegenwart: das Abſehen dieſer Erinnerung zielet dahin, damit der Weinberg des Herrn die Kirche Chriſti Jeſu von der üblen Meynung, die man von den Arbeitern hat, nicht mehr, weder von dieſem Schaden leide.

Die Arbeiter in dem Weinberge des Herrn ſind die Lehrer, Prediger, Prieſter, Seelſorger; kurz zu reden, alle diejenige, welchen uns in dem Geſetze Chriſti unterweiſen, ſelbes zu beobachten ermahnen, und anhalten. Den Weg zur Seligkeit zeigen, und mittels der von Chriſto eingeſetzten Geheimniße auch eröffnen, zu allen Zeiten hat Chriſtus dergleichen in ſeine Kirche geſendet, und eben dieſes iſt eines aus den Kennzeichen der wahren Kirch, Lehrer, Prediger, Prieſter und Seelſorger, welche ihre Sendung endweder unmittelbar von Chriſto, oder doch mittelbar von deſſen nachgeſetzten Stadthaltern nicht aufweiſen und darthun können, bauen den Weinberg des Herrn nicht, ſondern verwüſten ihn durch falſche Glaubens- und Sittenlehre. Non mittebam Prophetas, warnet Gott von den falſchen Propheten des alten Geſetzes Jerem. 23. non mittebam Prophetas, & ipſi currebant; non loquebar ad eos, & ipſi prophetabant. Ich ſendete die Propheten nicht, ſie liefen von ſelbſten, und trugen ſich zu ſolcher Verrichtung an; ich redete nicht zu ihnen, und ſie weiſſagten nach ihrem Sinne und Gutdünken. Lehrer und Seelſorger müßen denn von Gott geſendet werden; durch eben dasjenige Wort, mit, und unter welche Chriſtus ſeine Kirche jederzeit zu ſchützen und zu erhalten verheißen hat, durch eben

dieſes

dieſes Wort hat er ſich verbunden, ſelbe mit tauglichen Arbeitern zu verſehen; wie denn von Zeiten der Apoſteln bis anhero, und von nun, bis an das Ende der Welt dergleichen jederzeit geweſen, und eben ſo gewiß ſeyn werden, als es unmöglich, daß das Wort Chriſti fehlen, oder betrügen könne. Der Zweifel beſteht nur in dem, ob denn die Arbeiter der letzten Zeiten, ob ſie ſchon von Gott in ſeinen Weinberg berufen, und geſendet ſind, ſelben mehr verwüſten, als bauen? Oder welches eben ſo viel, ob Lehrer und Prieſter der gegenwärtigen Kirche die ihnen anvertraute Seelen, und Gewiſſen ſtatt des rechten, und ſicheren einen üblen und gefährlichen Weg führen?

Die Frage läßt ſich ohne Unterſchied und Ausnahme nicht beantworten; daß insgemein ſelbe widerſprechen, wäre unſern Zeiten allzuviel und betrüglich ſchmeicheln, insgemein aber bejahen, wäre im Gegentheile ſelbe fälſchlich verleumden und verſchwätzen; bekenne demnach, unter Lehrern und Seelſorgern wären auch zu finden, welche menſchlichen Gewiſſen nicht geringen, zuweilen unerſetzlichen Schaden zufügen; daß aber ſolches nur ein Fehler unſerer Zeit, und ein Uebel der gegenwärtigen Kirche ſey, ſolchem widerſpreche ich: die uralte, die allererſte Kirche iſt hiervon nicht rein und befreyt geweſen: Chriſtus hat ſchon vor den falſchen Propheten gewarnet, welche unter Schafskleidern reißende Wölfe verborgen. Paulus hat Timotheo 2. am 4. c. anbefohlen, er ſollte wachbar ſeyn wider die Lehrmeiſter, welche die Ohren kitzeln; Tito aber befiehlt er am 1., er ſollte diejenige beſtrafen, welche lehren, was ſie nicht ſollen,

um durch ihre Lehre einen ſchädlichen Gewinn zu machen. Die ſieben Biſchöfe von Aſien, ob ſie ſchon Engel ihrer Kirche genennet, werden deſſen ungeachtet in der heimlichen Offenbahrung Johannis ihrer Fehler halber beſchuldiget, und abgeſtrafet. Nach dem Worte Gottes iſt es nur vonnöthen, die Kirchengeſchichte von den erſten Zeiten des Chriſtenthums durchzugehen; ſind nicht Tertullianus und Origenes jene zwey große Männer zu falſche Lehrer worden? Haben die arianiſche, neſtorianiſche und eutichianiſche Ketzereyen, welche die zwey Grundgeheimniße unſers Glaubens von der göttlichen Dreyeinigkeit, und von der Menſchwerdung des Sohns Gottes angefallen und beſtritten, haben dieſe Ketzerey nicht Prieſter und Biſchöfe der erſten Kirche angefangen, liſtig fortgeführet und hartnäckig vertheidiget? Man leſe nur, was zu den vier erſten allgemeinen Concilien zu Nicäa, zu Conſtantinopel, zu Epheſus und zu Chalcedon Anlaß gegeben; was während dieſem, und auch geraume Zeit hernach ſich habe zugetragen. Zu allen Zeiten demnach hat es in der Kirche Chriſti falſche und ſeelenverführeriſche Lehrer gegeben; auch aus den Arbeitern, welche um die erſte Stunde in den Weinberg des Herrn geſendet worden, haben einige ſelben gewaltig verwüſtet; was iſt es denn, warum man allein wider die Letzte dermaſſen zu klagen habe?

Lehrer und Seelſorger haben uns ſowohl im Glauben, als auch in guten chriſtlichen Sitten zu unterweiſen; ſowohl durch die Erkenntniß der Wahrheit, welche Gott hat offenbaret, als durch Beobachtung ſeiner Geboten den rechten Weg zur

Selig-

Seligkeit zu führen. Gebricht es nun unſrer gegenwärtigen Kirche an ein oder dem andern? Was die Lehre des Glaubens anbelangt, hievon hat Tertullianus, ob er ſchon in einigen andern geirret, recht und unwiderſprechlich l. de veland. Virgin. geſchrieben: Regula fidei una omnino eſt, ſola, immobilis, & irreformabilis. Die Regel und Richtſchnur des Glaubens iſt eine einzige und alleinige; dieſe Regel iſt weder zu bewegen, weder durch Hinzuſetzen oder Hinwegnehmen jemals zu verbeſſern. Warum? Weil dieſe Regel nichts anders, als die Kirche Chriſti ſelbſten iſt. Die Kirche Chriſti iſt eine einzige und alleinige; wir ſind in keiner andern, als in derjenigen Kirche, welche Chriſtus eingeſetzet, welche von ſeinen und der Apoſteln Zeiten bis anhero dauert, und bis an das Ende der Welt dauern wird, welcher der Sohn Gottes den immerwährenden Beyſtand ſeines Geiſtes wider alle Irrthümer, und daß ſie die Porten der Hölle, das iſt, alle Gewalt und Betrug der Finſterniß niemals überwältigen ſolle, unter ſeinem göttlichen, mithin unfehlbaren und unbetrüglichen Wort verheiſſen hat. Der Geiſt Gottes hat nicht allein zu den erſten Zeiten, ſondern er redet und lehret immerfort durch ſeine Kirche. Dieſe iſt in dem Ausſpruch, welche ſie von Wahrheit des Glaubens machet, zu allen Zeiten unfehlbar; von ihrer Entſcheidung abweichen, ſelbe nicht annehmen, ſondern verwerfen, iſt allezeit geweſen, und iſt auch anitzo noch ein Irrthum im Glauben; wo man dieſe alleinige Regel außer Acht gelaſſen, hat man jederzeit gefehlet, man fehlet anitzo noch, man muß fehlen, weil man von der alleinigen

Richtſchnur des Glaubens abweichet: das geſchriebene Wort Gottes, und die Lehre der Väter nur nach eigenem Verſtande und Meynung nehmen, und ſelben dem Ausſpruch, oder der Erklärung der Kirche nicht unterwerfen wollen, dieſes hat allen Irrthum in die Welt eingeführet, dieſes ſo viele und ſchädliche Spaltungen in der Kirche Chriſti verurſachet. Weder Auguſtini, weder Hieronymi, weder Chryſoſtomi, weder einige aus den Vätern, ſondern die Lehre der Kirche iſt die Regel des Glauben: ein jeglicher aus den Vätern hat vor ſich und inſonderheit fehlen können; wie denn einige auch gefehlet, ihre Fehler theils ſelbſt noch in ihrem Leben widerrufen haben, theils nach ihrem Tode von der Kirche ſind verbeſſert worden: die Kirche kann in ihrer Entſcheidung nicht fehlen, aus Urſach, weil Chriſtus ſelbe zu allen Zeiten, wohl gemerkt, nicht allein zur Zeit einer allgemeinen Verſammlung, zu allen Zeiten, ſie möge verſammlet oder nicht verſammlet ſeyn, durch ſeinen Geiſt zu leiten, zu beherrſchen, und ihr beyzuſtehen verheißen hat.

Was nun den Glauben anbelanget, ſind in den erſten, und müſſen auch zu dieſen unſern Zeiten nur diejenige für falſche Lehrer, mithin für Verwüſter des Weinbergs Chriſti gehalten werden, welche itzt gemeldte Regel für die Richtſchnur ihrer Lehre nicht nehmen. So lang wir uns an die Kirche und ihren Ausſpruch halten, haben und können wir in der Glaubenslehre keine Gefahr beſorgen. Wie ſtehet es aber um die Sittenlehre? Chriſtus lehret mit deutlichen Worten; der Weg zum Leben wäre eng; im Himmel wäre eine rauhe Straſe; das Reich Gottes zu erhalten, brauche

es

es große Gewalt, ohne Streit wider Fleiſch und Sinnlichkeit, wider eigenen Willen und deſſen Begierden, würde ſolches nicht eingenommen. Die erſte Kirche und ihre Lehrer, wie genau haben ſie ſich nicht an dieſe Wahrheit gehalten? Was Strengheiten haben ſie nicht von den Chriſten vornehmlich in der Buße erfodert? Anitzo aber zu unſern letzten Zeiten, wie gütig ſind nicht die Lehrer? durch was günſtige Meynungen erweitern ſie nicht die Himmelsſtraße? Was und wieviel entſchuldigen ſie nicht von der Sünde? Wie leicht und bequem machen ſie nicht die Buße? Da haben wir die Hauptklagen, worüber man die Lehrer unſrer Zeiten, die Arbeiter der letzten Stunden beſchuldiget, als ob ſie ſchädlich, oder doch ſehr gefährlich wären: Wenn deme alſo; wenn, und welche Lehrer den Weg der Seligkeit wider das Evangelium und deſſen Geſetz erweitern, denn, und dergleichen kann und will ich nicht entſchuldigen. Ob aber die Klagen in Wahrheit ſo viele treffen, als man hiedurch beſchuldiget, deſſen Urſach iſt vorhin zu unterſuchen, bevor wir hievon ein Urtheil fällen.

Daß die Uebung des wahren Chriſtenthums in Gewalt, und Ueberwindung unſrer ſinnlich und begierlichen Natur, daß ſie in einer immerwährenden Strengheit beſtehe, welche das Fleiſch zäumet, und den Geiſt einhaltet, ſolches iſt unwiderſprechlich; welche denn ſelbes in allem leicht und bequem machen; welche unter dem Vorwand das Joch Chriſti zu erringern und zu verſüßen, den Sinnen und Begierden in alleweg nachgeben; von dergleichen geſtehe und bekenne ich gar gern, ſie wären falſche Apoſtel, gefährliche Lehrer, Seelen-

verführer und Arbeiter, die den Weinberg des Herrn verwüſten. Das Evangelium lehret und gebietet Gewalt, Ueberwindungen, Strengheit, aber was für eine? Die Strengheiten ſind vor= nehmlich von zweyerley Gattungen, einige kaſteyen den Leib, andere halten den Geiſt in ſeiner Frey= heit ein, und zwingen ihn zu dem, was ſelbem zu= wider iſt. Die von der erſten Gattung ſind in der erſten Kirche in großem Schwung geweſen; mitt= ler Zeit haben ſie viel abgenommen; unter den der= maligen Chriſten ſind ſie doch nicht gänzlich ver= ſchwunden; ſie ſind noch unter mehrern in ſtillem Gebrauch und Uebung, als diejenige glauben, die allein nach der äußerlichen Aufführung urtheilen. So wird aber anitzo zu dergleichen Strengheiten nie= mand, ſogar die, welche über ſchwere Sünden ſollten Buße wirken, nicht angehalten oder ver= bunden. Wie der Einwurf insgemein redet, alſo wird er auch insgemein widerſprochen; iſt es nicht die Kirche, welche durch ihre Gebote von der Fa= ſten, einige Caſteyung des Leibs aufleget, und ihre Kinder hierzu anhaltet? Sind es nicht die Seelſorger, welche für unterſchiedliche Sünden, auch dergleichen Bußwerke vorſchreiben? Sind es nicht die Lehrer, welche ermahnen und rathen, dem Fleiſch, deſſen Sinne und Gelüſten dasjenige zu entziehen, was ſelbem wider Gott und deſſen Geſetz allzugroße Stärke ertheilet, daß aber in einer Sache, in welcher Chriſtus inſonderheit nichts geboten hat, die Kirche, welche, gleichwie ſie von Chriſto Gewalt überkommen hat, Geſetze zu machen, alſo auch eben von ihm Macht hat, in ſelben nachzuſehen, und nach Umſtänden der

Zeit

Zeit zu lindern, daß die Kirche ſolche Gewalt mit mäßiger Beſcheidenheit, und wie Paulus ſchreibet, ſecundum poteſtatem, quam Dominus dedit mihi in ædificationem, & non in deſtructionem. 2. Cor. 13. Zur Erbauung und Nutzen, nicht aber zum Verderben der Seelen gebrauche; ſollte dergleichen Verfahren mit Fug zu verwerfen ſeyn in einer Sache, welche, wie vorhin gemeldet, Chriſtus nicht geboten hat, und in welcher auch die weſentliche und allen Menſchen zur Seligkeit nothwendige Strengheit des Chriſtenthums nicht beſtehet.

Jetzt gemeldte Strengheit, von welcher niemand auszunehmen, und in welcher keinem Chriſtenmenſchen etwas kann nachgeſehen werden, verbindet den Geiſt deſſelben zu zwey Stücken, welche ihm ſehr beſchwerlich fallen: daß er erſtens ſeinen Verſtand dem Glauben, das iſt, der Kirche ihren Ausſpruch und Entſcheidung, jederzeit, und in allem, was auch ſein Witz, Vernunft und menſchliche Wiſſenſchaft dawider einwende; daß er zweytens ſeinen Willen dem Geſetz Gottes, und des Evangelii wiederum in allem, und ohne Ausnahm unterwerfe, wie gewaltig auch ſein Ehrgeitz, Eigennutz, Rachgierigkeit oder andere Begierden ſich dawider ſetzen. Lehrer und Seelſorger, welche dieſe Strengheit lindern, welche in dieſen zwey Gattungen unſerm Verſtande oder Willen etwas nachſehen wollen, in dergleichen erkenne ich keine evangeliſche Arbeiter; ob nun eben diejenige, welche ſo viel von der Strengheit der erſten Kirche reden, und ſo gewaltig wider die Milde und Güte der Gegenwärtigen klagen, ob nicht dieſe von

obgemeldter nothwendigen Strengheit viel nachlaſſen, ja ob ſie ſelbe nicht gänzlich verwerfen, da ſie ihnen eine Freyheit zueignen, den Ausſpruch der Kirche entweder durch ausdrücklichen Ungehorſam, oder aber durch heimliche oder liſtige Ausflüchten ſich zu widerſetzen, oder ihre Verordnungen zu ſchmähen, als ob die dermalige Kirche von dem Geiſt Gottes verlaſſen wäre; da ſie alſo ihren Verſtand dem Glauben, und ihren Willen dem ſchuldigen Gehorſam nicht unterwerfen, ob dergleichen für Lehrmeiſter der Strengheit, folglich für apoſtoliſche und evangeliſche Arbeiter in dem Weinberg des Herrn anzuſehen, hievon will ich uns nach angezogenen Regeln das Urtheil überlaſſen. Si Eccleſiam non audierit, ſagt die ewige Wahrheit Matth. 18. ſit tibi ſicut ethnicus, & publicanus. Wer die Kirche nicht anhören, und ihren Worten nicht gehorſamen will, der ſolle dir gleich einem Heiden und Publicanen ſeyn; weil er ohne dieſe, keine ſichere Regel zu glauben oder zu leben hat. Qui ſoluerit, redet eben dieſe Wahrheit Matth. 5, qui ſoluerit unum de mandatis iſtis minimis, & docuerit ſic homines, minimus vocabitur in regno cœlorum. Wer eines auch aus den mindeſten Geſetzen; Geſetzen, nicht Gebräuchen, oder Gewohnheiten, welche mittler Zeit haben können gelindert oder auch verändert werden, wer eines aus den mindeſten Geſetzen auflöſen, und alſo die Menſchen lehren wird, der ſolle auch der mindeſte in dem Himmelreich genennet werden: ſollte er aber eines aus den ſchweren Geſetzen, das iſt, ein Geſetz von Wichtigkeit auflöſen, und durch ſeine Lehre den Menſchen Anlaß geben, ſelbes zu übertreiben, der füh-

ret ſie mit ſich ſelbſten von der Straßen der Seligkeit ab. Alſo redet Chriſtus, und alſo müſſen alle diejenige lehren, welche unter ſeine Arbeiter zu zählen, und von ihm einſtens wollen belohnet werden. Uebrigens finde ich, daß Chriſtus die Sünder jederzeit mit Milde und Güte angenommen, daß er ſelben ohne Auflegung ſtrenger Buße ihre Sünden habe nachgelaſſen, daß er ſich unter der Gleichniß eines guten Hirtens vorſtelle, der das verlohrne Schäflein auf eigenen Schultern hat zurück getragen; daß er ſeine Sacramente in Waſſer, das reiniget, in Oel und Balſam, welche Salben lindern und heilen, nicht aber in Eßig, der beiſſet, oder in Scheidwaſſer, welches alles zerfrißt, habe eingeſetzt. Ich finde der Geiſt Gottes wäre in Geſtalt einer Taube, die keine Gall, nicht aber eines Falken oder Raubvogels erſchienen, die andere Geflügel zerreißen und aufzehren. Es läßt ſich wohl ſeufzen und zu Gott rufen über die Freyheit und Mißbräuche vieler Chriſten; aber, aber wider die Milde und Güte, der ſich die Kirche dermalen gegen ihre Kinder gebrauchet, dermaßen und ſo gemein ſchmähen, dieſes iſt eine gefährliche, verdächtige, ja vielmals auch falſche und ſchädliche Lehre. Der Spruch des großen Auguſtini im Pſ. 57. lautet über die Maßen wohl: In vita noſtra, inveniantur verba noſtra; in factis noſtris cognoſcantur labia noſtra. Lebe nicht anderſt als du lehreſt; deine Thaten ſollen der Widerhall deiner Lippen ſeyn.

Ich will es nicht widerſprechen, aus der Freyheit zu ſchreiben und ſeinen Verſtand der Welt zu zeigen, wären über die Geſetze des Evangelii, und

die Schuldigkeiten des Gewiſſens viele Lehren und Meynungen an das Licht gekommen, welche beyde allzuſehr erweitert, mithin gefährlich und ſchädlich geweſen ſind: ob die Kirche in ſolchen kein Einſehen gethan, weiſet ſich aus ſo vielen Lehrſätzen, welche ſie verworfen, zu lehren und zu halten ſcharf verboten hat. Lobet und billiget man die Vorſichtigkeit, und die Achtſamkeit der Kirche in dem, warum ſchmähet man ſie denn, wenn ſie diejenige Lehren nicht gut heißet, ſondern verwirft, welche ihrer wahren, oder nur vorgewendten Strengheit halber eben ſo irrſam, ſo gefährlich und ſchädlich ſind? Warum? weil man ſich ſelbſt zu einem Richter über die Kirche aufwirft, oder weil man eine Strengheit nur wider andere, nicht aber vor ſich ſelbſt verlanget. Von der Strengheit der Geſetze, und der Buße viel reden und ſchreiben, über die Freyheit der Sitten ſich ereifern, das koſtet nichts, ja zuweilen kühlet man hierdurch ſeinen Haß und Widerwillen gegen diejenigen ab, die ſich durch ihre Lehre dem eigenen Irrthum widerſetzen. Die Strengheit, welche man in ſich, und wider ſich ſelbſten übet, lobet und ſchätzet auch die gegenwärtige Kirche; diejenige, welche Chriſtus geboten und vorgeſchrieben hat, lehret und erfodert ſie ebenfalls. Daß ohne den Verſtand ihrer Entſcheidung zu unterwerfen, und gegen ihre Verordnung Gehorſam zu erweiſen, kein wahrer und guter Chriſt ſeyn könne, daß ohne wahre Bekehrung des Herzens, und ohne ernſtliche Entſchließung der künftigen Lebensbeſſerung unmöglich wahre Buße zu wirken, daß alle Unbilden zu verzeihen, Haß, Feindſchaft und Verfolgungen gegen den

Nebenmenſchen aufzuheben, daß ſelben an Gut, Glück und Ehre nicht zu ſchaden, oder zugefügte Schande, ſo viel möglich, wiederum zu erſetzen ſeye, daß keine Aergerniß zu geben, gegen alle Gerechtigkeit zu üben, niemand unbillig zu verſchwärzen und zu verläumden, alle Schuldigkeit abzuführen, wegen übermäßiger Pracht die Arme nicht hilflos zu laſſen, um eigener Bequemlichkeit und Ergötzung willen, die Sorgen und Bemühung ſeines Berufs nicht zu verſäumen, der chriſtliche Fried, Liebe und Einigkeit in allweg zu erhalten; dieſe und dergleichen Schuldigkeiten hat die erſte Kirche und ihre Lehrer von allen Chriſten erfodert; die jetzige Kirche erfodert ſie ebenfalls durch ihre Lehre; in der Strengheit, welche alles obgemeldte in ſich begreifet, iſt nichts nachzuſehen; wer das Widerſpiel lehret, der wäre für keinen nützlichen Arbeiter in dem Weinberg des Herrn anzuſehen.

Der evangeliſche Hausvater hat zu allen Stunden Arbeiter in ſeinen Weinberg geſendet, und Gott hat ſeine Kirche zu allen Zeiten mit tauglichen Lehrern und Seelſorgern verſehen. Chriſtus wird und kann ſie ſeiner Verheißung nach niemals verlaſſen. Zu unſern Zeiten iſt ſie eben diejenige, welche ſie zu den erſten, in der Blühe des aufgehenden Chriſtenthums geweſen, das iſt, eine unfehlbare Lehrmeiſterin der Wahrheit, die einzige Regel und Richtſchnur des Glaubens. In dem, was Chriſtus geboten hat, kann ſie nichts lindern, aufheben oder verändern; in andern aber hat ihr Chriſtus die Gewalt gelaſſen, nachzuſehen und zu mäßigen, wie ſie es nach den Umſtänden der Zeit zum Nutzen ihrer Kinder für gut be-

finden wird. Welche wider die Gebote des Evangelii den Weg der Seligkeit erweitern, ſind falſche Lehrer und Seelenverführer; außer dem aber keine ſchwere Laſt auflegen, was beſſer und heiliger nicht gleich als Schuldigkeiten von allen erfodern, büßende Sünder mit aller Milde und Sanftmuth aufnehmen, das iſt, der Lehre und dem Beyſpiel Chriſti Jeſu nachfolgen, den Verſtand in allweg dem Glauben nach dem Ausſpruch der Kirche, den Willen ohne Ausnahm dem Geſetze nach deroſelben Erklärung unterwerfen, dieſe Strengheit wird von allen Chriſten erfordert; in dieſen oder jenen ihm ſelbſten nachſehen, von andern hingegen bis auf das mindeſte Pünktlein alle Genauigkeit erfordern, nur immer von der alten Strengheit reden, und wider die Erweiterung der Lehre ſchmähen, vornehmlich in Sachen, die uns nicht treffen, ſolchen Eifer haben auch die Phariſäer bezeiget. Ohne Demuth, die ſich der Kirche unterwirft, und mit dem Hochmuth, der ſich zum Lehrmeiſter aller Lehren aufwirft, kann weder ein evangeliſcher Eifer, noch der Geiſt Chriſti beſtehen. Die Lehre des Alterthums iſt zu verehren und hoch zu ſchätzen, ob ſie ſchon ebenfalls in beſondern Menſchen, oder über beſondere Sachen ſchon gefehlet hat. Die Lehrer unſrer Zeiten, ſo lang ſie der Lehre Chriſti und ſeiner Kirche nicht zuwider, ſind aber darum nicht zu verachten. Audi patrem tuum, ſchließet denn alles der Weiſe Prov. 29. qui genuit te; & ne contemnas, cum ſenuerit mater tua. Höre Gott deinen Vater, der dich gezeiget hat, höre ihn und deſſen Worte; verachte aber auch die Kirche deine Mutter nicht, nachdem ſie alt worden;

den; ſie iſt und bleibet jederzeit eine Braut Chri=ſti, welche ſie von Anfang geweſen iſt, verachte auch ihre dermalige Lehre nicht. Der Weinberg des Herrn kann niemals verlaſſen, ſondern wird jederzeit durch taugliche Arbeiter, durch Sittenleh=re zur Fruchtbarkeit der Tugend gebauet, und durch Glaubenslehre wider die Irrthümer geſchü=tzet werden.

Der Sonntag Sexageſima.

Evangelium Lucæ 8.

Von Saamen und vielerley Aeckern. **Sie=he den erſten Band, das 184. Blatt.**

Erinnerung.

Ein Menſch ohne Gedanken, und ein Menſch ohne Nachdenken iſt ſich ſelbſten ſchädlich.

Ohne Gedanken, ohne Nachdenken leben, iſt je=ner Müßiggang, vor welchem unſere menſch=liche Natur, weil ſie von Gott mit Vernunft be=gabet iſt, ein Abſcheuen trägt, welcher uns mit=hin von der Hoheit eines menſchlichen Lebens ver=ſtößt, und über dieſes nicht allein in großen Ver=luſt vieler ſowohl zeitlich, als ewigen Nutzbar=keiten ſetzet, ſondern auch beyderſeits in Gefahr, und oftmals in gänzlichen Untergang ziehet. Das heutige Evangelium ſtellet uns einem Säeman in

einer

einer Gleichniß vor, an der ich die angezogene Wahrheit entworfen finde. Der ausgeworfene Saamen dieſes åmſigen Arbeiters iſt zum Theil neben den Weg gefallen, und entweder von den Menſchen vertreten, oder von den Vögeln der Luft aufgefreſſen worden; theils auf die Felſen, und dieſer iſt verdörret, theils unter die Dörner, und dieſer iſt erſticket, theils endlich in eine gute Erden, und dieſer hat hundertfåltige Früchte gebracht. Ich habe nicht lange nachzuſuchen auf mein Vorhaben zu kommen: gleich der erſte Theil des verworfenen Saamens führet mich darauf. Da der Såemann anfieng ſeinen Saamen auszuwerfen, fiel ein Theil neben den Weg, und wurde von den Menſchen zertreten, oder von den Vögeln aufgefreſſen. Was hat dieſer Saamen zu bedeuten? Quod autem ſecus viam, erklåret die Gleichniß der Sohn Gottes, welcher ſie hat vorgetragen, hi ſunt, qui audiunt; deinde venit diabolus, & tollit verbum de corde eorum, ne credentes ſalvi fiant. Dieſer neben den Weg verworfene Saamen iſt das Wort Gottes, welches man kaum angehöret, als es der Teufel wiederum aus unſern Herzen hinwegnimmt, dem man alſo keinen feſten lebhaften Glauben giebt, hierüber keine Zeit verſtattet, daß es zu unſerm ewigen Heil und Nutzen aufwachſen, zeitigen und fruchten könne. Da finde ich Leute ohne Nachdenken, und den daraus erfolgten Schaden lebhaft vorgeſtellet. Wie viele hören das Wort Gottes, welches uns theils von dem Prediger åußerlich zu Gehör, theils unmittelbar von Gott innerlich zu Herzen geredet wird? Wie viele gute und heilſame Gedanken entſpringen hier-

hieraus? Alle dieſe doch bringen keine Frucht und Nutzen: was mag die Urſach ſeyn? An Nachdenken fehlet es: man läßt den ausgeworfenen Saamen guter Gedanken nicht wurzeln; man verſtattet, daß er durch tauſend Zerſtreuungen von den hölliſchen Raubvögeln alſogleich aufgefreſſen werde, und dieſes iſt die Urſach, daß er keine Frucht bringe. So giebt es aber auch Menſchen, die nicht nur ohne Nachdenken, ſondern auch ohne Gedanken dahin leben, folglich in einem Müßiggang ihre Zeit zubringen, aus dem viel beträchtliches Uebel zu erfolgen pfleget. Ueber beyde mache ich meine Erinnerung. Den Menſchen ohne Gedanken ſtelle ich in dem erſten; den Menſchen ohne Nachdenken ſtelle ich in dem zweyten Punkte zu beſichtigen vor, damit wir endlich den Schaden erkennen, den wir hieraus zu beſorgen haben.

Ein Menſch ohne Gedanken verzehret ſein Leben im verächtlichſten und zugleich allerſchädlichſten Müßiggang. Ein Menſch ohne Gedanken, da entſtehet vor allem die Frage, ob wohl dergleichen zu finden, ja möglich ſeye? Wie die Stralen von der Sonne, wie der Schein von dem Lichte, alſo entſpringen die Gedanken von unſerm Verſtande: wie denn weder Sonne noch Licht ſeyn kann, ohne dem, daß jene Stralen von ſich werfe, und dieſes einen Schein gebe; alſo kann auch der Menſch nicht ſeyn ohne dem, daß er etwas gedenke: wie und wo ſollte denn ein Menſch ohne Gedanken zu finden ſeyn? Ich antworte hierauf mit folgendem Unterſchied: Gedanken werden zuweilen genommen für eine bloße Uebung des Verſtandes, und

alſo iſt der Menſch niemals ohne Gedanken, es ſeye denn, daß er ſchlafe, oder die äußerliche Sinnen der Vorſtellung zu der Einbildung, dieſe aber zu den Gedanken nothwendig erfordert werden, auf eine andere Weis geſperret ſind; außer ſolchem Fall iſt unſer Verſtand, wie die Schulen reden, cauſa neceſſaria, eine dergleichen Urſache, welche nicht frey, ſondern nothwendig wirket; mithin ſind wir Menſchen auf ſolche Weiſe niemals ohne Gedanken, weil wir niemals ohne alle Uebung unſers Verſtandes ſind. Auf eine andere und beſondere Weiſe aber verſtehet man unter dem Namen der Gedanken jene Uebungen unſers Verſtandes, welche auf das Künftige ſehen, welche das Nützliche von dem Schädlichen unterſcheiden, welche zur ſittlichen Einrichtung unſers Lebens gedeihen; dieſer Erklärung zu Folge, nenne ich einen Menſchen ohne Gedanken, welcher auf nichts Künftiges, auf nichts was gebührlich, was nützlich oder ſchädlich gedenket. Gleichwie wir einen Menſchen, welcher lauter unanſtändige Bemühungen aufnimmt, müßig, ein Geſchirr, welches nun mit Luft angefüllet, leer, eine Erden, welche keine nützliche Pflanze, ſondern nur Unkraut herfür bringt, unfruchtbar, alſo nennen wir billig einen Menſchen, welcher ſein Herz und Verſtand nur mit ſolchen Uebungen beſchäfftiget, die eitler denn die Luft, und zur Einrichtung ſeines Lebens nicht dienlich ſind, einen Menſchen ohne Gedanken. Nihil & inutile, ſagen die Rechten l. quoties. Pand. qua ſatisd. Nihil, & inutile, paria eſſe dicuntur. Nichts und unnütz können gleich genennet werden. Wie denn auch die göttliche Schrift einige Uebungen, welche von

keiner

keiner Nutzbarkeit geweſen, alſo beſchreibet, als ob ſie nicht geweſen wären. Noluit audire, ſagt ſie von dem Volk Iſrael 1. Reg. 8. Noluit audire vocem ejus. Es hat ſeine, das iſt, Samuelis Stimme nicht anhören wollen; nicht als ob es die Ohren verſtopfet, oder durch ein gewaltiges Getümmel ſelben zu reden verhindert hätte, ſondern weil es ſelber Stimme nicht hat gehorchen und nachkommen wollen.

Ein Menſch denn, welcher keinen nützlichen Gedanken führet, welcher ſich des Vergangenen nicht erinnert, welcher auf das Künftige nicht hinaus ſiehet, den nenne ich ohne Gedanken, und müßig vom Verſtande. Wie ungebührlich es aber ſeye, daß ein Menſch auf ſolche Weiſe ohne Gedanken lebe, gebe ich anitzo aus ſeinen Urſachen zu erwägen. Der Menſch iſt von ſeinem Schöpfer mit Vernunft begabet, damit er nämlich nicht zufrieden ſey ſeine Uebungen alſo fortzuſetzen, wie ſie ſich ungefähr ereignen, ſondern in allem auf ein gewißes Ziel und Ende ſein Abſehen mache; widrigens iſt er für unbedachtſam zu halten, und würde ihn alle Ehr und Würdigkeit nicht ſo viel erheben, als dieſe Unbedachtſamkeit unter andern Menſchen verwerfen: gleichwie im Gegenſatz die Bedachtſamkeit auch auf das Künftige ſelben eben darum erhebet, weil ſie ihn in eine größere Gleichheit mit Gott bringet. Zwiſchen der göttlichen Weisheit, welche alle künftige Sachen gegenwärtig anſiehet, und der unvernünftigen Thieren Unwiſſenheit, welche nichts Künftiges vorſehen, ſondern nur auf das Gegenwärtige ſchauen, haben wir Menſchen das Mittel zu halten: wir

können zwar das Künftige nicht gewiß vorſehen, wie Gott; mußen aber auch nicht zufrieden ſeyn, unſere Augen mit dem vernunftloſen Vieh allein auf das Gegenwärtige zu wenden; je weiter wir die Gedanken auf das Künftige hinausſtrecken, deſto mehr nähern wir uns zur göttlichen Weisheit; je mehr wir in dem Gegenwärtigen haften, deſto weniger entfernen wir uns auch von den unvernünftigen Thieren.

Dahero kömmt es, daß man die Vorſagung künftiger Sachen von einem Beweisthum der Gottheit gehalten: Annunciate, beziehet ſich hierauf Iſaias am 41. Annunciate, quæ ventura ſunt in futurum, & ſciemus, quia dii eſtis vos. Saget vorhinein, was in das Künftige ſich ereignen werde, und daraus werden wir ſchließen, daß ihr Götter ſeyd. Tertullianus ſaget von den Teufeln in Apolog. c. 22. Aemulantur divinitatem, dum furantur divinationem. Sie bemühen ſich der Gottheit nachzuahmen, durch dieſes, daß ſie die Weiſſagung und Vorſagung künftiger Dinge geſtohlen, und durch einen Raub an ſich gezogen. Juſtinus aber der heilige Blutzeug beweiſet in reſponſ. ad orthod. daß die Götzen der Heiden, obſchon der Teufel aus ihnen künftige Sachen oftmals errathen, doch gewiß nicht vorſagen können, weil in ihnen keine wahre Gottheit zu finden iſt. Weil nun die Stoici einen weiſen und klugen Menſchen ſo viel möglich an Gott erhebten, lehrten ſie, ob er ſchon das Künftige, wie Gott, nicht gewiß könne vorſehen, ſo müßte er ſich doch von ſelben auch nicht gäh und unverſehens überfallen laſſen. Nihil nobis improviſum eſſe debet, ſchreibet Seneca epiſt. 91. in

omnia

omnia præmittendus eſt animus, cogitandumque non quidquid ſolet, ſed quidquid poteſt fieri. Uns Menſchen, die wir uns zur Weisheit und Klugheit bekennen, muß nichts unverſehens zuſtoßen; die Vernunft hat weit voraus zu gehen und zu gedenken, nicht allein, was ſich gemeiniglich pflege, ſondern auch, was ſich natürlicher Weiſe könne zutragen. Aſſueſcamus, ermahnet er wiederum epiſt. 76. futuris malis, & quæ alii diu patiendo levia faciunt, nos diu cogitando. Laſſet uns denn an die künftige Uebel uns gewöhnen, und was andere durch langes Leiden, und durch eine hieraus erworbene Gewohnheit, laſſet uns vorhinein durch langes Denken etwas leichter machen. Von ſolchen Gedanken war auch der Weltweiſe. 2. Phyſ. Ubi plurimum eſt ingenii, ibi minimum eſt fortunæ. Je mehr Witz und Vernunft, deſto weniger Glück iſt zu finden. Wodurch er, wie es einige verſtehen, Menſchen von großem Witz und Vernunft nicht für unglückſelig ausrufen, ſondern ſo viel lehren wollen, daß über dieſe das blinde Glück wenig Macht und Gewalt habe. Dem Glück werden jene Begebenheiten beygemeſſen, welche ſich unverſehens ereignen, an die man vorhinein wenig gedacht hat; weil nun Menſchen um ſo viel weiter hinaus ſehen, je mehr ſie ihren Witz und Vernunft gebrauchen, der Urſachen erheben ſie ſich durch ſolche Klugheit über das Glück, und laſſen ſolches durch ſeine unverſehene Streich über ſich nicht herrſchen. Die Klugheit, welche eine Königin der ſittlichen Tugenden iſt, hat nach Lehre des heil. Auguſtini de lib. arb. l. 3. drey Hauptheile: das Andenken der vergangenen Sachen, die Ver-

ſtändniß der Gegenwärtigen, und die Vorſichtigkeit der Künftigen. Utinam, hat Moyſes alle drey in ſeinem Wunſch Deut. an dem 32. begriffen: utinam ſaperent, & intelligerent, ac noviſſima providerent. Wollte Gott, daß alle Menſchen weis, klug und witzig wären aus dem, was vergangen, und verſtünden recht, was gegenwärtig, und ſähen vor, was künftig, ja was das äußerſte iſt. In dem beſtehet die Klugheit, welche uns zu ſehr vollkommenen Menſchen machet, je mehr davon in uns zu finden iſt.

Zu allen dem wird nothwendig erfodert, daß wir nicht ohne Gedanken, und zwar ſolcher Gedanken ſeyen, welche auf das Künftige ſehen, welche, was in Wahrheit nützlich oder ſchädlich von einander unterſcheiden. Hieraus iſt nun zu ſchließen, wie ungeziemend, ja wie abſcheulich es ſeye, wenn ein Menſch, welchen Witz und Vernunft, Weisheit und Klugheit in der Hoheit der menſchlichen Natur erhaltet, und Gott um ſo viel ähnlicher machet, je mehr er auf ſolche Weiſe wirket und lebet, wenn ein Menſch, ſage ich, viel oder faſt all ſein Leben in Müßiggang der Gedanken zubringet. Nun haben wir zu erwägen, was Nutzbarkeit aus der wohlgeordneten Gedankenarbeit, und hingegen, was Schaden aus demſelben Müßiggang entſpringe. Damit von uns Menſchen etwas wohl und verdienſtlich geſchehe, muß es bey uns vorhin ausgedacht ſeyn; ob es ſchon geſchehen könne, daß ohne vorgehenden Gedanken ein Werk zur Welt komme, welches vor ſich gut ſeye, ſo iſt es doch nur für eine That zu halten, welche ſich gäh und ungefähr zugetragen, welche mehr dem

Glück,

Glück, der Gewalt der Natur, als der Freyheit unſers Willens beyzumeſſen, welche mithin glückſelig, keineswegs aber verdienſtlich zu nennen iſt. Der Urſache hatten die Carthaginenſer durch ein Geſetz das Todesurtheil über einen Feldoberſten ausgeſprochen, welcher unbedachtſam, und wider die Kriegsregel mit dem Feind in einen Streit ſich eingelaſſen, ob er ſchon überwunden hatte. Qui pravo conſilio, bezeuget es Alex. ab Alexan. licet felici eventu pugnaſſet, in crucem elatus pœnas dabat. Weder die allgemeine Freude des Sieges, weder das Zurufen des untergebenen Kriegsvolks, weder die erhaltene Beute, weder die Nutzbarkeit, welche dem gemeinen Weſen aus Erweiterung des Herrſchthums, oder durch Abwendung der feindlichen Gefahr zugewachſen, konnten den unbeſonnenen Ueberwinder von dem ſchmählichen Tode erretten. Der Sieg wurde dem Glücke oder übrigen Göttern zugeſchrieben, und dieſen davor Dank erſtattet; daß aber der Feldoberſte unbedacht gefochten, wurde in ihm als eine ſchwere Schuld und Fehler mit dem Tode abgeſtrafet. Sehe man, die Wirkung war vor ſich gut und glücklich ausgeſchlagen, weil ſie aber unbedachtſam vorgenommen worden, wurde ſie auch nicht für verdienſtlich, ſondern vielmehr ſtrafmäßig angeſehen. Da bedaure ich den Verluſt in ſo vielen unſern Werken: wir nehmen große Mühe für das gemeine Weſen, oder für den Nebenmenſchen auf uns; wir ſpringen dem Nothleidenden bey; wir erſcheinen in der Kirche und bey dem Gottesdienſte; wir vollziehen die Pflicht und Schuldigkeit, welche unſer Stand und Amt mit ſich bringet, wir verſchlucken darum

viele Beſchwerniße, wir unterlaſſen viele Ergötz-lichkeit und Bequemlichkeit, lauter Uebungen, welche für ſich gut, und dennoch haben wir keinen Verdienſt dabey: warum? Gedanken ermangeln, Gedanken welche dieſe Uebungen zu Gott erhöben, welche damit auf deßen Ehr, auf die Vollziehung ſeines Willens und Berufs, auf die Liebe des Nebenmenſchen, auf die Treue gegen den Herrn oder Vaterland, auf den Gehorſam gegen die von Gott vorgeſetzte Obrigkeit, auf die Abbüßung ſeiner Sünden, oder andere Tugenden abzieleten. Man lebet alſo aus lauter Gewohnheit, und darum ſind dieſe Uebungen in ſich gut, uns aber keineswegs verdienſtlich. Wiſſet, verſichert uns Auguſtinus im Pſ. 40. wiſſet, es rühre nicht aus dem Werth für ſich ſelbſten, ſondern aus dem Gemüthe her, daß etwas verdienſtlich oder ſträflich ſeye; Gedanken ſind es, von welchen gute oder auch gleichgültige Werke ihren Verdienſt haben: ohne dieſe ſind auch die, welche vor ſich die vortrefflichſte, gleichſam ohne Seele und Tod, das iſt, ohne Frucht und Nutzbarkeit.

So viel Nutzbarkeit verhindert der Müßiggang in nützlichen Gedanken: was Schaden daraus entſpringe, iſt kaum zu beſchreiben: das Herz oder Gemüth dergleichen gedankenloſen Menſchen iſt nicht beſſer als durch ein wüſtes und ungebautes Feld vorzuſtellen: hier iſt keine fruchtbare Pflanze, kein heilſames Kraut, kein wohlriechende Blume, nichts, was Augen oder Geruch erquicken könnte, ſondern eitel Diſtel, Dorn und Unkraut zu finden. Ich bin durch den Acker eines Menſchen gegangen, beſchreibet es der Weiſe in ſeinen Sprüchen am 24. welcher keine Verſtändniß hat-

te, welcher ohne nützlichen Gedanken dahin lebte, und ſiehe, er war, gänzlich verwildet. Gleichwie ein wüſtes, ungebautes Feld, erkläret dieſe Stelle der heilige Gregórius l. 30. Moral. c. 20. voller Diſtel und Mißgewächs, alſo iſt das Leben eines unbedachtſam, und eben darum hinläßigen Menſchen voller irdiſchen ja auch laſterhaften Begierden, weil geſchrieben iſt: der Müßige wird allezeit in Begierd und Verlangen ſtehen. Da ſehen wir den großen Seelenſchaden, welcher aus beygebrachtem Müßiggang der Gedanken entſpringet, weil nämlich den Abgang der nützlichen, die ſchädliche, und die daraus erfolgende Sünden und laſterhafte Begierden erſetzen. Cogitationes eorum, hat Iſaias an dem 59. dieſe Folge vorgeſaget: Cogitationes eorum cogitationes inutiles, vaſtitas, & contritio in viis eorum. Ihre Gedanken ſind unnütz, bey den aber verbleibet es nicht: in ihrem Wege, das iſt, in ihren Werken iſt Verwüſtung, Verderben und der endliche Untergang; welcher dergleichen ſorgen- und gedankenloſe Menſchen um ſo viel leichter überfällt, je weniger ſie ſelben vermerken oder beſorgen.

Menſchen, deren Gemüth mit nützlichen und ernſtlichen Gedanken wenig beſchäfftiget, vermerken das Uebel, die Gefahr und den Untergang der Seelen nicht, welcher aus ihrem Müßiggang entſpringet, ſind aber eben der Urſachen mehr zu bedauern; wie mehr der Kranke in einer Freiß lachet, deſto näher iſt er bey dem Tode, und um ſo viel mehr zu beweinen; je weniger dergleichen müßige und ſorgloſe Gemüther ſich von einiger Gefahr anfechten laſſen, deſto mehr vertiefen ſie ſich

darein, und gehen endlich darinnen zu Grunde. Dergleichen waren die Menſchen vor dem Sündfluße, welche ungeachtet, daß Noe die Arch gebauet, und die allgemeine Ueberſchwemmung vorgeſaget, darüber gelachet, und von keiner Gefahr ihnen etwas haben einfallen laſſen, und darum ſind ſie ſämmtlich erſäufet worden. Dergleichen waren die Aegyptier, welche, obſchon Joſeph die Unfruchtbarkeit der künftigen Jahre vorgeſaget, ihnen darüber gleichwohl keine Sorge gemacht, und darum haben ſie die äußerſte Hungersnoth ausſtehen müßen. Dergleichen war Balthaſar, welcher ob ſchon ſeine königliche Wohnſtadt rings herum von den Feinden umgeben und belagert war, dennoch luſtig bey dem Gaſtmal geſeſſen, und deren aus dem Tempel geraubten und gottgeheiligten Geſchirren zu ſeiner Trunkenheit und Muthwillen mißbrauchet, und darum hat er ſelbe Nacht mit dem Reich das Leben verloren. Dergleichen iſt aber auch eine große Anzahl aus uns Menſchen, welche die mehreſte Lebenszeit in müßigen Gedanken, ohne ernſtlich auf den Nutzen oder Schaden ihrer Seele, welche ohne auf das Künftige zu ſehen, alſo zubringen, als ob ſie niemals zu ſterben, oder ihrer Werken, ihres Lebens, ihrer zugebrachten Zeit, keine Rechenſchaft jemals zu geben hätten; und daher aus dieſer Hinläßigkeit, aus dieſer Sorgloſigkeit, aus dem Abgang ernſtlicher und nützlicher Gedanken erfolget ſo vieler Seelen Untergang.

Weil aber wir irdiſche Menſchen uns zuweilen mehr von einem zeitlich als ewigen Unglück bewegen laſſen, der Urſachen erkläre ich ganz kurz

die Gefahr, ja den Schaden, in welchen dieſer Müßiggang nützlich, und auf das künftig hinausſehender Gedanken auch unſer zeitliches Glück ſtürzet. Menſchen, welche auf das Künftige nicht hinaus ſehen, ergötzen und erfreuen ſich nur in dem Gegenwärtigen, gedenken wenig oder nichts auf die Veränderlichkeit des unbeſtändigen Glücks, machen demnach keine Anſtalten, deſſen Streich vorzubeugen, mithin fühlen ſie ſelbe um ſo empfindlicher, je unverſehener ſie davon getroffen werden. In die bonorum, iſt das Lehrſtück Eccl. 11. non immemor eſto malorum. Haſt du einen guten Tag, vergiß auf die folgende nicht, in welchen ſich alles Schlimme und Widrige leicht ereignen kann: gedenk, wie du entweder ſelben entgehen und ausweichen, oder wo dieſes nicht möglich, wie du den unvermeidentlichen Streich faſſen, aufnehmen und übertragen könneſt. Seneca hat in der Schule ſeiner ſittlichen Weisheit nicht allein viel davon gelehret, ſondern auch ein ſchönes Beyſpiel hinterlaſſen. Aus Rom, allwo er als Sittenmeiſter Nero des Kaiſers in aller Ehre, Anſehen und Reichthum geſtanden, war dieſer große Weltweiſe in das Elend verſtoßen. In ſo betrübtem Zufall hatte er keines Troſts vonnöthen, ja er tröſtete ſeine Freunde, welche mit ihm Mitleiden getragen, und ſchriebe unter andern an Albinam ſeine Mutter: Ich habe niemals dem Glück geglaubet, ob es ſich ſchon angeſtellet, gleich wollte es mit mir in gänzlichem Frieden ſtehen. Alles dasjenige, was es ganz freygebig mir mitgetheilet, Geld, Ruhm und Ehre, habe ich an jenes Ort geleget, wo es das Glück ſehr leicht, und ohne alle mei-

ne Bewegung könnte zurück nehmen; es hat demnach meine Güter nur aufgehoben, und wiederum zu ſich genommen, keineswegs aber mir gewaltthätig hinweggeriſſen. Das widrige Glück kann niemand drücken, als der ſich von dem günſtigen betriegen, und ohne auf deſſen Veränderlichkeit zu gedenken, hat einſchläfern laſſen. Der Abgang nützlicher Gedanken demnach, iſt nicht allein ein Mußiggang, dem ſich unſere mit Witz und Vernunft begabte menſchliche Natur widerſetzet, ſondern auch, aus welchem ſowol in zeitlich, als ewigen Anliegenheiten der Seelen viel Schaden, oftmals der gänzliche Untergang erfolget. Nun ſtelle ich auch einen Menſchen ohne Nachdenken vor, damit aus Abgang dieſes Nachdenkens der göttliche Saamen nicht ſo häufig und umſonſt verworfen werde.

Ein Menſch ohne Gedanken, und ein Menſch ohne Nachdenken iſt nicht eines; ſie ſehen zwar einander ziemlich gleich, doch iſt einer von dem andern ſehr unterſchieden. Ein Menſch ohne Gedanken iſt allezeit ohne Nachdenken, der ohne Nachdenken aber, iſt nicht allzeit ohne Gedanken; ja im Widerſpiel Menſchen giebt es, welche voll der guten, heilſamen und nützlichen Gedanken, weil ſie aber keinen ernſtlich nachdenken und überlegen, daher kömmt es, daß ſie auch keinen ausführen, zur Zeitigung und gewünſchten Frucht bringen. Gedenken denn iſt der Anfang und nothwendige Urſprung des Nachdenkens, dieſes hingegen die Vollkommenheit deßelben; dieſes wirket über das erſte ſo viel in uns, daß wir uns die gedachte Sachen oftmals vorſtellen, und hierdurch tief eindrücken,

daß wir ſelbe wohl und genug überlegen, daß wir endlich aus ſolcher Ueberlegung einen vernünftigen Schluß faſſen. Nachdem ich dieſes vorgemerket, laſſet uns anitzo der Ordnung nach in Erwägung ziehen; erſtens, wie gemein der Abgang des genugſamen Nachdenkens unter Geſchöpfen ſeye, welche Gott mit Vernunft, folglich mit Gedanken begabet hat: zweytens woher derſelbe zu entſpringen pflege; drittens endlich, was Schaden daraus erfolge.

Den Abgang des genugſamen Nachdenkens und Ueberlegens, haben wir Menſchen von unſern erſten Aeltern als ein Erbtheil überkommen: dieſer hat der erſten Sünde in die Welt die Thür eröffnet. Zweyerley Gedanken führten ſie im Sinne, die erſte hatte ihnen Gott durch ſeinen ausdrücklichen Befehl, die zweyte aber der unter der Schlang verborgene Teufel durch ſein Schmeicheln und Ueberreden eingegeben: hätten ſie nun ernſtlich überleget und nachgedacht, ob nicht Gott, der ewigen Wahrheit, mehr als einem verächtlich und giftigen Erdwurm, oder dem betrüglichen Geiſt, welcher daraus redete, zu trauen wäre: ob nicht Gott, welcher die allerhöchſte und vollkommenſte Weisheit iſt, alles ſo er erſchaffen, unendlich übertreffen müße, mithin ob er den Genuß der benennten Frucht ihnen aus Neid hätte unterſagen können, damit ſie ihm nicht gleich würden, hätten ſie dergleichen nachgedacht und überleget, würden ſie die ſündhafte Gedanken, welche ihnen eine betrügliche Gottheit vorgeſtellet, nicht ſo unbeſonnen ausgeführet haben. Der Abgang des genugſamen Nachdenkens war ſchon in unſern erſten Aeltern zu finden, er hat die erſte

Sünde in die Welt, ja wohl gar in den Himmel eingeführet. Ob ſchon die Engel nach Meynung der Gottesgelehrten von ſo ſcharfſichtig, und durchdringendem Verſtande ſind, daß ſie ohne eines aus dem andern zu ſchließen, gleich den erſten Anblick das begreifen, was ihnen wird vorgeſtellet, deßen doch ungeachtet lehret der heil. Thomas. 1. p. q. 63. Lucifer und die übrigen Engel hätten geſündiget, abſentia conſiderationis eorum, quæ conſiderari debent. Aus Abgang des genugſamen Nachdenkens auf das, was ſie hätten überlegen ſollen. Hätten ſie die Schuldigkeit wohl überleget, welche ſie hatten, ihren Schöpfer über alles zu ſchätzen und zu lieben, und im Gegenſatz die Unſinnigkeit einer unendlichen Allmacht ſich zu widerſetzen, ſollten ſie gewiß Gott gehorchet, und ihrem Herrn ſich unterworfen haben. Nicht unbillig demnach beſchuldiget den Lucifer der heil. Clemens von Alex. l. 1. de adorat. Adeo puerili ſtultitia laboravit, ut Deus eſſe vellet. Er hätte durch ſeine Sünde eine kindiſche, das iſt, eine unbedachtſame Bosheit begangen.

Wenn nun im Paradies ſowohl als auch in dem Himmel, ein Abgang des genugſamen Nachdenkens zu finden; hatte Adam und Lucifer, welche doch von aufrühriſchen Neigungen nicht verwirret geweſen, ihre Gedanken, und die daraus erfolgende Unternehmungen nicht genugſam überleget; wie vielmehr iſt zu beſorgen, daß dieſes Uebel unter uns Menſchen werde einreißen, als deren Verſtand durch ſo viele Anmuthungen bald auf dieß bald auf jene Gegenwürfe gezogen, und deren Gedanken durch ſo vielerley Begierden dermaßen

maßen zerſtöret werden. Pauci ſunt, bedauert uns Seneca epiſt. 23. qui conſilio ſe, ſuaque diſponant. Wenige ſind aus uns Menſchen, welche das, was ſich ſelbſt und das Ihrige anbelangt, bedachtſam, mit Rath und Ueberlegung anordnen. Die Uebrigen gehen nicht ſachte, mit Nachdenken und Vernunft, ſondern laſſen die erſte Gedanken von ihren Begierden und Anmuthungen forttragen. Wollet ihr euch die Sache vor Augen ſtellen, ſehet einen Fluß, welcher entweder ein Schiff an einen Felſen getrieben und zerſchmettert, oder eine Brücke hat hinweggeriſſen; Was kömmt euch allda zu Geſicht? Menſchen, Vieh, Güter, Balken, Bäume, alles, was auf dem Schiffe oder der Brücke geweſen, ſchwimmet daher, aber nicht auf gleiche Weiſe, ein Theil hat das ſeichte Waſſer erreichet, gehet darum ſachte und langſam, der andere haltet die Tiefe des Strohms, wird demnach gewaltig fortgeriſſen; dieſes wird gegen das Geſtatt getrieben, und bleibet nach abgemattetem Lauf allda liegen, jenes hat der Schwall ergriffen, und wirft es in das Meer hinaus. Was ſich in ſo unglückſeliger Begebenheit zuweilen zuträgt, trägt ſich gemeiniglich, und nur gar zu oft in unſern Gemüthern zu: gleichwie die verunglückten Sachen ſchwimmen, alſo fliegen unſere Gedanken einer da, der andere dort hinaus; weil wir ſie durch ernſtliches Nachdenken nicht zurück halten, durch Ueberlegen nicht dahin leiten, wohin wir ſollten, der Urſach werden ſie auf ſo ungleiche Weiſe nach dem Unterſchied unſrer Neigungen und Anmuthungen in unbeſonnene Entſchließungen und Unternehmungen getrieben; und

wenn

wenn es auch ſich ereignet, daß man in ein und andern nicht anſtoße und zu Grund gehe, ſo iſt es doch keineswegs der Vernunft, ſondern bloß dem blinden Glücke beyzumeſſen. Es iſt in Wahrheit nichts mehr zu bewundern, als daß wir ohne Nachdenken alſo dahin leben.

Daß wir in Sachen, welche ob ſie uns ſchon angehen, doch außer uns ſind, ohne Nachdenken dahin leben, deſſen iſt ſich höchſtens zu verwundern; daß wir aber über uns ſelbſt nicht nachdenken, dieſes iſt gar nicht zu faſſen. Unſere Gedanken pflegen gemeiniglich unſerer Lieb und Neigung zu folgen; was ſollten wir mehr, als uns ſelbſten lieben, und warum wollen wir denn über uns ſelbſt nicht nachdenken? Wir beklagen uns zuweilen, daß wir bey Obrigkeiten und großen Leuten nicht können vorkommen, daß wir von ihnen nicht gehöret werden; darf ſich wohl aber jemand über dieſe beſchweren, der ihm ſich ſelbſt niemals vorſtellet, ſich ſelbſten niemals anhöret? Wir pflegen ja über nichts weniger, als über uns ſelbſt, unſern Stand, unſre Schuldigkeiten und Anliegenheit nachzudenken. Was mag wohl aber deſſen die Urſache ſeyn? So viel ich finde, ſind es zweyerley; einige ſind verhindert nachzudenken, andere wollen über ſich ſelbſten nicht nachdenken: die Verhinderniße rühren wiederum aus doppelter Urſache her, von innen und von außen: von innen ſind es unſere Meynungen und Anmuthungen; dieſe verblenden die Augen des Gemüths, ſie verſtatten jenen ernſtlichen Gedanken keinen Zutritt, welche die Erfüllung ihrer Begierden verhindern konnten. Von denen zwey gailen Alten, welche der keu-

ſchen

ſchen Suſanna nachgeſtrebet, ſagt die Schrift Dan. 13. Declinaverunt oculos ſuos, ne viderent cœlum, neque recordarentur judiciorum juſtorum. Sie haben ihre Augen abgewendet, damit ſie den Himmel nicht anſehen, und der gerechten Urtheile nicht gedenken ſollten; das iſt, ihre unzüchtige Begierde hat ſie auf die Schwere ihrer Schandthat, und der darauf erfolgten göttlichen Strafe nicht nachdenken laſſen. Unſere Neigungen denn ſind es, welche von innen, von außen aber verhindern uns die vielfältige Geſchäffte über uns ſelbſten nachzudenken. Gar zu häufige Weltgeſchäffte ſich aufladen, iſt dem Nachdenken zur Hinderniß. Ja ſogar nützliche und heilige Uebungen, wenn ſie nicht mit billiger Beſcheidenheit werden angenommen, verhindern dieſes nothwendige Nachdenken. Den Sohn Gottes zu bewirthen und nach Möglichkeit zu bedienen, wäre ein heiliges Geſchäfft, und dennoch wurde Martha von Chriſto hierüber in etwas beſtrafet, daß ſie deßentwegen im Nachdenken über ſich ſelbſten, welches allein und vor allen nothwendig, zerſtreuet und hinläßig wäre. Der Urſachen hatte auch der heil. Bernardus an Eugenium den Papſten geſchrieben: Memento, non dico ſemper, non dico ſæpe, ſed vel interdum reddere te ipſum tibi. Ich weiß, daß dir die Geſchäffte der ſämmtlichen durch die ganze Welt ausgebreiteten Kirche obliegen; gedenke aber dabey, daß du dich, ich ſage nicht allezeit, nicht gar zu oft, ſondern nur zuweilen dir ſelbſten zuſtelleſt. Du dieneſt allen, du ſorgeſt vor alle, deine Gedanken ſind auf alle gerichtet, ſchließe dich denn allein aus der Anzahl dieſer aller nicht aus, behalte etwas

was von deinen Gedanken für dich zurück, laſſe dich durch deine Geſchäffte nicht alſo einnehmen, daß du auf dich, den Stand deines Gewiſſens, deine Pflichten und Anliegenheiten nicht nachdenkeſt.

Wegen verkehrten Neigungen, und häufigen Geſchäfften ſind viele verhindert, andere wollen auf ſich nicht nachdenken: die Urſache deſſen erkläret der heil. Auguſtinus über den 33. Pſ. in einer Gleichniß: ereignet ſich das Unglück, daß zwiſchen zweyen Ehetheilen ein beharrlicher Unluſt und Widerwillen eingeriſſen; was erfolget daraus? Der Mann ſiehet gemeiniglich, ſo viel es ihm möglich, außer dem zu Hauſe zu bleiben; er will nicht anheim gehen, weil er weiß, daß er von ſeiner Frauen nichts denn Murren, verdrüßliche, ja bittere und empfindliche Worte hätte anzuhören. Wollte Gott, der erſte Theil dieſer Gleichniß ereignete ſich nicht öftermals; den zweyten erfahren wir in uns ſelbſten; wir wollen auf gleiche Weiſe in das innerſte Haus unſers Gewiſſens nicht zurück kehren; wir wollen über uns, und den Stand deſſelben nicht nachdenken, weil wir vorſehen, daß uns ſelbes über unſer geführtes Leben nichts denn bittere Vorſtöße machen, nichts denn Gefahr und Untergang bedrohen, und hierüber zur Beſſerung gewaltig antreiben würde. Wir wollen unſere Fehler nicht anſehen, und von derſelben Beſſerung nichts anhören, und darum wollen wir auch über uns nicht nachdenken. Allein quanto miſeriores ſunt, ſagt Auguſtinus, qui ad conſcientiam ſuam redire nolunt. Eine große Mühſeligkeit iſt es, wenn Eheleute, welche zu einer unabſönderlichen

Ge-

Gemeinſchaft des Lebens ſich verbunden, nichts mehr, als die Abweſenheit ſuchen, eine ohne Vergleich größere Mühſeligkeit, ſofern man beſtändig ſeinem Gewiſſen, das iſt, ſich ſelbſten auszuweichen und zu entgehen bemühet iſt. In jener Abweſenheit wird zuweilen die Ruhe des Gemüths geſuchet; dieſes flüchtige Ausweichen vermehret die Verwirrung, und verwickelt unſer Gewiſſen ohne Empfindlichkeit ſo viel, daß wir ſelbes mit der Zeit kaum mehr auszuwickeln, und in guten Stand zu ſetzen wiſſen.

Da kommen wir auf die ſchädlichſte Wirkungen, welche aus Abgang des genugſamen Nachdenkens in uns Menſchen erfolgen: es giebt Sünder, welche nach Zeugniß Job. am 17. Qui bibunt quaſi aquam iniquitatem, die Bosheit gleich dem Waſſer hinein trinken. Trinken erkläret die Gleichniß der heil. Gregorius: Trinken, nicht Eſſen, weil die Speis vorhinein mit den Zähnen zermahlen, und gleichſam unterſuchet, das Getränk aber ohne allen dem wird hineingeſchlücket; qui bibunt quaſi aquam iniquitatem. Welche die Bosheit gleich dem Waſſer, nicht dem Wein trinken. Der Unterſchied iſt: wie in dem Wein die Süße, Stärke, der Geſchmack oder andere Eigenſchaften beſonders werden in Acht genommen; das Waſſer nur den Durſt zu löſchen wird hinein gegoſſen, alſo ſind auch Menſchen, welche aus Unachtſamkeit und ohne Nachdenken viele Laſter begehen, weil ſie darzu die Gelegenheit finden, weil ſie ſelbe ſchon im Brauch haben, und wegen dieſes Gebrauchs die Schwere und Bosheit der Geſetzen keineswes überlegen: die Unachtſamkeit denn,

und

und weil wir nicht nachdenken, iſt Urſache, daß wir in viele Laſter fallen, und über dieſes, daß wir in ſelben verharren. Die Urſach deſſen erkläret David im 7. Pſ. durch eine wunderliche Redensart. Ecce parturiit injuſtitiam. Siehe der Sünder hat Ungerechtigkeit, das iſt, Bosheit gebähret, und Schmerzen empfangen. Die Ordnung dieſer Worten, ſchreibet hierüber der heil. Baſilius, ſcheinet etwas verwirrt zu ſeyn, weil die Empfängniß nicht auf die Gebährung, ſondern dieſe auf diejenige folget; warum ſagt denn David das Widerſpiel? Weil er nicht von der Geburt des Menſchen, ſondern ſündhafter Werken redet: bevor ſelbe zur Welt gebohren, das iſt, im Werk begangen, ſollten ſie im Gemüth empfangen, nämlich durch Gedanken überleget werden; bey unachtſamen Sündern geſchieht das Gegenſpiel; ſie begehen frey alle Sünden, und hernach denken ſie erſt, was ſie begangen haben. Wenn auch nur dieſes geſchieht, ſo iſt noch gute Hoffnung vor ſie; das ernſtliche Nachdenken über die begangene Laſter iſt oft fähig auch in wilden, und grauſamen Gemüthern eine Unruhe und Schmerzen zu erwecken, Reue, Buße und Aenderung des Lebens zu wirken, folglich ihre Seeligkeit zu befördern: wo im Gegenſatz diejenige, welche niemal auf ſich, auf den Zuſtand ihres Gewiſſens ernſtlich nachdenken, niemals die Gefahr der Seele, in der ſie ſich befinden, überlegen, leichtſinnig in ihren Laſtern fortfahren, und entweder bis zum Ende des Lebens, oder doch ſo lange darinnen verharren, bis ſie aus Verwirrung und Verwicklung des Gewiſſens ihnen kaum mehr zu helfen wiſſen.

Da haben wir den äuſſerſten Schaden, welcher aus Abgang des ernſtlichen Nachdenkens, und genugſamen Ueberlegens zu erfolgen pfleget. Es iſt nicht genug, daß wir der nützlichen, heilſamen und beſten Gedanken voll ſind, zu unſerm zeitlichen ſowohl als ewigen Seelennutzen wird derenſelben ernſtliches Nachdenken und Ueberlegen erfordert. Ueber alle unſere Geſchäffte und Anliegenheiten wird ſolches erfordert, vor allen aber über uns ſelbſt, über den Zuſtand unſeres Gewiſſens, über das Geſchäfft unſerer Seelen. A te proinde, ermahnet einen jeglichen der Heil. Bernardus l. 2. ad Eugenium, incipiat conſideratio tua, non ſolum autem a te, ſed & in te finiatur. Tu primus Tibi, tu ultimus. Dein Nachdenken und Ueberlegen ſoll von dir anfangen; nicht allein aber von dir anfangen, ſondern auch in dir vollendet werden. Du haſt viele Geſchäffte, viele und ſchwere Verrichtungen liegen dir ob; unter allen dieſen vergiß deiner nicht; gedenke vor allem wie es mit dir ſtehe, überlege wie alles übrige auſſer dir zum Nutzen deiner Seele einzurichten, oder, wie es zum Schaden derſelben ausſchlagen möchte. Auf ſolche Weis ſeye du dir allezeit der Anfang, und auch das Ziel und Ende deines Nachdenkens. Auf ſolche Art wird der häufige Samen der göttlichen Wahrheiten nicht neben den Weg, allwo er durch Leichtſinnigkeit und Zerſtreuungen von den hölliſchen Raubvöglen aufgefreſſen, oder von uns vertreten wird, ſondern in ein gute Erde fallen, und in unſeren Herzen Früchte des ewigen Heils herfürbringen.

Der erſte Sonntag in der Faſten.

Evangelium Matth. 4.

Jeſus wird vom Teufel verſuchet. Siehe den 1ten Band, das 197. Blatt.

Erinnerung.

Die Verſuchung iſt das beſte Mittel wider die Verſuchung.

Die traurige Wüſte, welche der Heiland nach Erzählung des Evangelii durch vierzig Tage, und ſo viele Nächte bewohnet, hat ſich endlich in einen Kampfplatz verwandlet, auf dem er ſich mit dem Höllenfeind in einen Streit hatte eingelaſſen. Die Verſuchungen des Teufels waren dreyerley; den erſten Anfall wagte der ſchlaue Geiſt durch den Fras, den zweyten durch den Hochmuth, den dritten endlich durch die Begierd nach irdiſchen Gütern. Eben alſo verhält er ſich, da er unſere Seel beſtreitet: erſtlich nimmt er unſere Sinnlichkeit zu Hülf; er will uns veranlaſſen all dasjenige zu ergreifen, was unſerm Fleiſch gelüſtet, und unſere Reizungen zu befriedigen dienlich iſt; was aber ſelben entgegen, mit groſſem Abſcheue zu verwerfen. Daß wir in allen Wollüſten herumſchwimmen, daß wir unſern Leib in allweg ein Genügen verſchaffen ſollen, dieſes zu bewirken ſparet er keine Mühe; daß wir aber unſerm Fleiſch durch Faſten und andere Kaſteyungen

ungen die allzumuthige Kräften benehmen, daß wir uns ſelbſt eine freywillige Marter auftragen, und für unſere ſo häufig begangene Sünden wenigſtens in etwas genugthun ſollten; wider dieſes jaget er uns eine Entſetzung ein. Andere verſucht er durch den Hochmuth und Vermeſſenheit; er malet uns vor, wir wären in der Tugend weit höher geſtiegen, als daß wir in einige Schwachheit fallen könnten. Hierdurch wirket er ſo viel, daß wir uns in alle Gefahren hinein wagen, folglich eben darum geſtürzet werden. Endlich waget er den dritten Angriff durch die Begierd nach Ehr, Geld, Gut, und Reichthum; er ſtellet uns die höchſte Ehrengipfel und häufige Schätze der Welt vor, mit Verheißung zu jenen zu erheben, und dieſe zu ertheilen, ſofern man nur ihn anbeten, das iſt, ſeinem Rath, Anſchlag und Befehle wollte nachkommen. Und wie viel ſind es, welche ihnen durch ſolchen Schein die Augen nicht verblenden laſſen, Gott und deſſen Befehle nicht auf die Seite ſetzen? Dieſe ſind die Verſuchungen, mit welchen der Teufel den unerkannten Sohn Gottes angefallen, aber nicht weniger uns Menſchen zu verführen ſuchet. Der Heiland hat ſich wider dieſen Anfall keiner andern Waffen bedienet, als des geſchriebenen Worts Gottes. Die Heil. Schrift iſt zweifelsohne ein Rüſthaus, aus dem man Schild, Helm, Schwert und Lanzen zu einer tapfern Gegenwehr entnehmen kann; weilen aber nicht alle ſich dieſer Waffen zu gebrauchen wiſſen, ſchlage ich ein weit leichteres Mittel vor, alle Verſuchungen unſeres Seelenfeindes zu entkräften. Ich ſage demnach: die Verſuchungen des Widerſagers

zu überwinden, wäre kein bewehrteres Mittel als die Verſuchung ſelbſt. Wie ſolches zu verſtehen, hierüber folget die Erklärung.

Keine beſſere Art wider den Teufel zu kämpfen finde ich, als daß wir uns wieder ihn eben jener Waffen bedienen, mit denen er uns zu überwinden ſuchet. Wie David einen Goliath mit dem Schwert des Goliaths, und Judith einen Holofernes mit dem Schwert Holofernis das Haupt von dem übrigen Leib geſchnitten, alſo müßen wir den Teufel mit eben jener Verſuchung aus dem Felde ſchlagen, durch die er an uns den Angriff gemacht. Man nehme nur für eine Vorſchrift das heutige Evangelium: Chriſto unſerm Heiland, und Lehrmeiſter hat der Höllenfeind von einem hohen Berg alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit gezeiget, mit dem Beyſatz: Hæc omnia tibi dabo, ſi cadens adoraveris me. Dieß alles will ich dir geben, wenn du niederfällſt und mich anbeteſt. Könnte wohl für einen Menſchen eine gewaltigere Verſuchung erfunden werden? Allein eben hierdurch hat der Teufel an Tag geleget, wie unrecht und wie thöricht wir Menſchen handelten, ſo fern wir ſeiner Verſuchung Gehör geben ſollten. Er trägt Chriſto die ganze Welt an, wenn er auf die Knie fallen, ſündigen, und ihm ſeine Seele dargeben wollte; ſo muß denn aus eigenem Geſtändniß des Höllenfeindes, die menſchliche Seel weit koſtbarer ſeyn, als die ganze Welt. Der Teufel hatte ſich nicht getrauet, für die Seel etwas wenigeres, als die ganze Welt anzubieten, hierdurch hat er ja zu Genügen erkläret, daß unſere Seele über die ganze Welt zu ſchätzen ſey.

Wenn denn der Teufel ſelbſt die Seel in ſo hohem, ja in höherm Werthe hält als die ganze Welt, ſollten wir uns nicht das allerbilligſte Bedenken machen in eine Verſuchung einzuwilligen, und eine Sünd zu begehen, durch die wir nicht eine Welt, ſondern nur ein ſo kleines Vergnügen erhalten, welches gegen die ganze Welt für nichts zu achten: und dennoch geben wir dem hölliſchen Feind ſo leichtſinnig unſere Seele dahin; was iſt wohl die Urſach deſſen, keine andere als weilen wir den Werth der Seele dem nicht entgegen halten, was uns der Satan für die Seele hat anerboten.

Wir erneueren jenes immer fort, was ſich zwiſchen Eſau und Jacob nur einmal hat zugetragen: Eſau von dem Ackerbau ganz abgemattet und ausgehungert, kam eben damals nacher Hauſe, als Jacob ſein Bruder ſich ein Linſenkoch hatte zubereitet. Dieſes waren die Ergötzlichkeiten jener Zeiten; der Hunger quälte Eſau dergeſtalten, daß er für dieſes Linſenmuß das Recht der Erſtgeburt an ſeinen Bruder verhandlet. Die Erſtgeburt war damals der gröſste Reichthum, denn dieſem war der Seegen der heiligſten Patriarchen einverleibet: und alle dieſe Vorrechte giebt Eſau für eine ſchlechte Speis dahin. Wie ſo? War er denn blind, oder der Vernunft beraubet? Keineswegs; er war nur ein Menſch, der jenes, was er davor gegeben, in keinen Vergleich geſtellet, weder eines gegen das andere betrachtet hat. Abiit parvi pendens. Alſo die Schrift Geneſ. 25. da haben wir die Urſach, warum noch heut zu Tage unſere Seelen dem Teufel werden feilgeboten: wir verkaufen ihm unſere Seele, ohne die

die Wagſchaale in die Hand zu nehmen, und jenes was wir geben, gegen das was wir von dem Höllengeiſt empfangen, abzuwägen. Was wir geben, iſt die Seele; dieſe hält er ſelbſt weit ſchätzbarer als die ganze Welt, für dieſe hat er Chriſto die ganze Welt angeboten; uns traget er unvergleichlich weniger an, und dennoch erhaltet er was er will. Wann werden wir denn unſere Thorheiten erkennen? Damals am allermeiſten, wann Chriſtus ſeinen erſtgebornen Kindern auf ſeinem Wolkenthron den Seegen ertheilen, uns aber von der Erbſchaft des Himmels ausſchließen wird. Laßt uns nun die Verſuchung aus heutigem Evangelio weiter betrachten.

Von dem Gipfel des Berges, auf welchen der Teufel Chriſtum geſtellet, oſtendit ei omnia regna mundi, & gloriam eorum. Von dieſem erhobenen Orte zeigte er ihm alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit. Dieſes iſt etwas ſchwer zu begreifen: von einem Berge laſſen ſich alle Reiche der Welt unmöglich überſehen; wie hat denn der Verſucher dem Heiland die ganze Welt auf einmal gezeigt? Er machte es nach Art der Geiſter; dieſe können ſich aus der Luft verſchiedene Körper ſtalten. Die Körper ſcheinen Körper zu ſeyn, und ſind es doch nicht, ſie ſind nur ein Betrug, eine Blendung der Augen: eben alſo hat der Teufel Chriſto die ganze Welt in der Luft abgebildet, damit er ſelbe auf einmal ſehen könnte, und eben hierdurch giebt er uns wiederum die Waffen in die Hand, mit denen wir alle ſeine Verſuchungen zurück ſchlagen ſollen. Denn was ſind wohl alle Reiche der Welt, alle ihre Scheinbar- und Herr-

lichkeiten?

lichkeiten? Eine Luft die ſehr beweglich und bald verſtreichet, ein leerer Schatten, der gähe verſchwindet, ein leere Vorſtellung, die ſich nach und nach unſern Augen entziehet: zur Zeit da Chriſtus verſuchet wurde, war die Welt wie heut zu Tage, mit Königreichen angehäufet: es waren Reiche in Syrien, Reiche in Arabien, Reiche in Aethiopien, Reiche in Phönicien, Reiche in Aegypten, Reiche in Griechenland, Reiche in Aſien, Reiche in Affrica, über die der römiſche Hochmuth geherrſchet: was iſt wohl von dieſen Königreichen zu unſern Zeiten übrig? Sie ſind, was ſie urſprünglich geweſen, nämlich nichts, oder ſo viel als nichts. Die zahlreiche und prächtige Ehrenſäulen, Bildniße und Siegsbögen, durch die man ſein Andenken bey der Nachwelt verewigen wollte, ſind verſchwunden; von allen iſt nichts mehr als Staub und Aſche vorhanden, und wir Menſchen ſollen ſo blind ſeyn, und dieſen Staub weit höher als unſere Seele ſchätzen?

Die Königreiche, die zu Zeiten Chriſti aufrecht geſtanden, ſind anjetzo ein lauters nichts, und was ſind wohl jene Reiche, die anjetzo in der Welt zu ſehen? Sie ſind eben nicht anders beſchaffen, als wie ſelbe der weiſeſte Sohn Davids beſchrieben hat: vanitas vanitatum. Eitelkeit über Eitelkeit. Ich war Konig von Jeruſalem, ſagte er, ich hab es genau unterſucht, was denn eigentlich die Macht, die Majeſtät, das Reich, die Beherrſchung der Welt ſey; in allen hab ich nichts dauerhaftes, nichts beſtändiges, ja nichts anderes als die Eitelkeit gefunden; Eitelkeit in denen Kronen, Eitelkeit in denen Sceptern, Eitelkeit in

in denen Monarchien, Eitelkeit in allem, woraus die Welt beſteht. Eitelkeit und Zergänglichkeit ſpielen die Hauptrolle auf der Schaubühne dieſer Welt. Eitel ſeyn was iſt es wohl? Nichts anders als dem Schein nach etwas ſeyn, in der Sache aber doch nichts ſeyn: zergänglich ſeyn was iſt es wohl? Nichts anders als anheut etwas ſeyn, morgen aber nichts mehr ſeyn. Dieß ſind die großen Eigenſchaften aller Ehren, Ergötzlichkeiten und Güter der Erden; mit dieſen wollen wir uns erſättigen, und ſo betrügen wir uns. Wir erfahren immer dar, was Pharao der Aegypter König, Geneſ. 41. im Traume geſehen: Es kam ihm vor, als ſtünde er an dem Ufer eines Flußes, und ſähe aus ſelben ſieben Rinder heraufſteigen, welche überaus ſchön und fett waren, und auf einer waſſerreichen Weide das Gras fraſſen. Dieſes Schauſpiel ergötzte ihn ungemein, indem er ſich an dieſem ſowohl beſtellten Maſtvieh, weiß nicht was für beglückte Zeiten vorgebildet. Allein ſein Vergnügen wurde gar bald geſtöret; er ſahe gleich darauf ſieben andere Rinder von dem Fluß daher kommen, welche ſo ungeſtalt und mager waren, dergleichen er niemalen in Aegypten geſehen hatte. Mit dem war der Traum noch nicht vorbey. Er wurde gewahr, daß dieſe ausgemergelte Thiere die fette und leibige aufgefreſſen; ſind wohl dieſe hungerige von dem Fraß erſättiget worden? Nein: Nullum, ſagt der Schrifttext, nullum ſaturitatis dedere veſtigium, ſed ſimili macie, & ſqualore torpebant. Sie gaben kein Zeichen einer Erſättigung, ſondern verblieben, gleichwie zuvor mager und ungeſtalt. Was könnte denen

Vergnü-

Vergnügenheiten der Welt ſo gleichförmig wie dieſe Bildniß ſeyn; in den fett und ſchönen Rindern wollen wir uns die Hoheiten, die Wollüſte, den Reichthum vorſtellen, in denen magern können wir uns die Weltkinder vorbilden; dieſe werden beſtändig von einem gewaltigen Hunger geplagt; einige ſehnen ſich nach hohen Ehrenſtellen, andere nach denen Ueppigkeiten, andere ſuchen ihr Vergnügen im Gut und Geld, nachdem ſie ihr Ziel erreichet, werden ſie wohl hierdurch erſättiget? Keineswegs: Nullum ſaturitatis dedere veſtigium. Sie bleiben wie vorhin ganz ausgemergelt. In ihrem Angeſicht zeiget ſich keine Zufriedenheit, in ihrem Herzen keine Ruhe, bey allem dem, was ſie doch endlich bey der Welt erlanget haben, finden ſie ſich mit unangenehmen Empfindungen angefüllt. Ich berufe mich hierüber auf keinen andern Zeugen, denn auf uns ſelbſt; ſtelle man nur ſein eigenes Gemüth zu Rede, ob es nicht mit dem H. Auguſtino bekennen muß; quæ dum non habeo, amo: cum habuero, contemno. So lange wir das Irdiſche nicht haben, lieben wir es; ſo bald wir es haben, verachten wir es. Woher dieſes? Einzig daher, weil alles Irdiſche eitel, alles Eitle ein leeres Weſen, ein leeres Weſen aber unſere Herzen eben ſo wenig, als ein Traum, ein Schatten, oder eine gemalene Speiſe einen hungrigen Magen ſättigen kann.

So viel wir nun in allen Gütern der Welt Eitles und Schnödes finden, ſo viel finden wir auch zergängliches, und wir müßen alle aus eigener Erfahrung mit Eccleſiaſte bekennen: Nihil permanere ſub ſole, daß nichts unter der Sonne

von wahrer Dauer und Beſtändigkeit ſey. Alles vergehet, alles verſchwindet, worauf wir unſere Hoffnung oder Vergnügen bauen. Mit allem, was uns die Welt vergnügendes vormalt, ergehet es uns Menſchen wie dem Propheten Jonas mit jener Kürbisſtaude, die ihm wieder die andringende Sonnenhitze gedienet hat; kaum hat er ſich unter dem Schatten dieſes Gewächſes in etwas erquicket, da kömmt ein Wurm, der den Kürbis zerbiſſen, daß er verdorren mußte. Kurz vorher, lætatus eſt ſuper hedera lætitia magna, konnte er ſich vor Freude nicht faſſen, daß der Himmel ſeinen abgematteten und ſchmachtenden Gliedern wider die Sonnenſtralen eine ſo angenehme Schutzwehr verſchaffet, und gleich darauf wurde er ſo mißvergnügt, daß er für Unluſt zu ſterben begehrte. Petivit animæ ſuæ, ut moreretur. Joannis 4. Was könnte die Zergänglichkeit alles Irdiſchen lebhafter, denn dieſes Sinnbild vorſtellen? Was ſind wohl alle Ehren, Freuden und Schätze der Welt? Hedera, eine Kürbisſtaude; die der Zahn eines einzigen Wurms oft in einer Nacht zernaget, und abdorren macht. Zum fernern Beweisthum deſſen iſt es unnöthig in die weitentfernte Zeiten zurückzugehen. Wir wiſſen es ohnehin, was gewaltige Veränderungen in der Welt fürgegangen; die Merkmale der Zergänglichkeit, auch von den herrlichſten Weltbeherrſchungen, ſtoſſen uns aller Orten, auf und beſtättigen, was Daniel 2. ſchon längſtens gemeldet: Mutat tempora, & ætates. Gott verändert die Zeiten, und die Weltläufte; Transfert regna, atque conſtituit. Ehr zertrümmert ganze Reiche, und richtet an deren ſtatt an-

dere

dere auf. Allein wir haben nicht Urſache in ſo entlegene Zeiten zurück zu ſehen, dergleichen Bildniſſe der Zergänglichkeit finden wir zu Genügen auch in unſern Tagen: wir haben in ſelben Menſchen geſehen, deren Name ein prächtiger Ehrenruf in alle Welttheile ausgetragen; wir erinnern uns, daß ſie dem gemeinen Weſen die erſprießlichſten Dienſte erwieſen, daß ſie wegen Geſchicklichkeit in denen Waffen ein Schrecken unſerer Feinde geweſen, daß ſie durch ihre Gelehrtheit, Witz und Klugheit ihre Hochachtung bis an die Sterne erhoben; was übriget nun von allen dieſen? Ein eitler Nachklang, eine ſchwache Erinnerung, faſt niemand redet mehr von ihnen, faſt niemand gedenkt an ſie; ja ihre ganze Herrlichkeit mit allen ſich bey der Welt erworbenen Verdienſten, würde vielleicht in wenig Jahren durchaus vergeſſen ſeyn, wenn nicht etwan eine dankbare Hand etwas von ihren Thaten abſchilderte, oder in ihren Grabſtein einhauen ließ. Wir haben in unſern Tagen Menſchen geſehen, die als Götzenbilder geehret wurden: ſie waren das Annehmliche bey allen Geſellſchaften, ihre Geſtalt, ihre Holdſeligkeiten haben Augen und Herzen an ſich gezogen; der Anwachs der Jahren, ja oft eine einzige Krankheit hat alles verändert, man erinnert ſich wohl deſſen, was ſie geweſen; man ſiehet aber jenes nicht mehr, was man vorhin geſehen hat; ſie haben, wie der Prophet ſagt, gleich einer Feldblum zu blühen aufgehöret. Wir haben in unſeren Tagen Menſchen geſehen, denen der Reichthum alles erdenkliche Wohlleben vergünſtiget. Sie ſind in Pracht über alle geſtiegen, alles ſehn-

te ſich nach ihrer Gnade, alles war bemühet ſich in ihre Gewogenheit einzuſchleichen; durch Verſchwendung, Unwirthſchaften, Unglücksfälle ſind entweder ihre Mittel noch bey ihren Lebenszeiten geſchmolzen, ſie haben ſich von fremder Gutthätigkeit ernähren müßen, oder wenn ſie auch ihren Wohlſtand immerfort genoßen, ſo hat ſie doch der Tod von der Zeit hinweggeriſſen; es ergienge ihnen wie jenem Reichen im Evangelio, dem ſo gar ſein Ueberfluß zur Beſchwerde geweſen, denn eben damals, als er wegen Menge der Aernte ſeine Scheuern zu erweitern benöthiget fand, mußte er die Trauerſtimme hören: Stulte hac nocte. Du Thörichter! warum bekümmerſt dich für deine ſich anhäufende Güter ein hinlängliches Behältniß zu finden? Sorge dich nicht, der Tod wird dir aus dem Gedränge helfen, noch dieſe Nacht wird ſich dein Leben enden; wem wird nun alles zu Theil werden, was du ſo mühſam geſammlet haſt? Alles wird in andere Hände gerathen, dein ganz Vermögen, welches du mit hinweg trägſt, wird ein abgenutzter Sterbrock ſeyn.

Dergleichen Veränderungen ereignen ſich immer in der Welt; die Zergänglichkeit alles Irdiſchen dringet uns von allen Seiten in die Augen, wir müßen ſelbſt Zeugen abgeben, wie wahrhaft der königliche Prophet in 54. geſungen habe: Ad nihilum devenient, tanquam aqua decurrens. Alle Hoheiten, Freuden und Schätze der Erden werden zu nichts werden, wie die abſchießende Waſſer bey einem heftigen Platzregen, oder Wolkenbruch, laufen die Gewäßer ſo gewaltig an, daß ſie einem ſchiffreichen Fluße ähnlich werden: in

wenig

wenig Stunden verſchwindet alles dergeſtalt, daß kaum ein Merkzeichen übrig bleibt; man kann mit trocknem Fuße herumgehen, wo kurz vorhero ein ſchaumender Waſſerwirbel ein ungemeines Geräuſch erweckte: alſo geſchieht es mit allen Vergnügenheiten der Erden, und ſo wird es auch uns geſchehen. Wie leicht demnach würden wir über alle Verſuchungen des Teufels Meiſter werden, wenn wir jenen alles, ſo uns der ſchlaue Geiſt verſpricht, das alles eines weiſen Salomons entgegen hielten. Der Teufel ſagt: Omnia tibi dabo, ich will dir alles geben. Der weiſeſte König ſagt: omnia vanitas, dein alles iſt ein pure Eitelkeit; wie kann denn dieſes eitle vergängliche Weſen, dem Himmel, ja Gott ſelbſt in dem Gewicht vorſchlagen? Iſt denn unſere Wagſchaale ſo betrüglich? Nein: nicht die Wagſchaale ſondern wir betrügen uns. Mendaces filii hominum in ſtateris, ſeufzet David im 61. ut decipiant ipſi de vanitate in id ipſum. O wie lügenhaft ſind die Menſchenkinder mit ihrer Wagſchaale, ſie betrügen ſich ſelbſt mit der Eitelkeit. Sie legen in eine Schaale die Seele, in die andere die Welt; in eine die Zeit, in die andere die Ewigkeit; in eine die Wahrheit, in die andere die Eitelkeit; in die Schaale, in der die Eitelkeit, die Zeit und die Welt ſich befindet, legen ſie ihr Herz dazu, hierdurch gewinnet dieſe Schaale den Vorſchlag, weilen ſie von unſerer Neigung ein ſchweres Gewicht erhalten hat. Filii hominum, hat es eben David angemerkt, Filii hominum usquequo gravi corde, ut quid diligitis vanitatem; Warum ſeyd ihr o Menſchen von ſo ſchweren Herzen,

zen, und liebet die Eitelkeit. Die Eitelkeit iſt nicht ſchwer, aber das Herz iſt ſchwer; denn dieſes giebt der Eitelkeit ein ſo ſtarkes Vorgewicht.

Man betrachte nun auch, auf was Art der Teufel Chriſto alle Reiche der Welt habe vorgewieſen. Oſtendit, ſchreibet Luc. 4. oſtendit ei omnia regna orbis terræ in momento. Er zeigte ihm alle Reiche der Welt, aber wie lang, auf einen Augenblick. Warum auf ſo kurze Zeit? Darum, damit Chriſtus, welchen der Höllenfeind für einen gemeinen Menſchen gehalten, nicht genugſame Zeit hätte, die Zergänglichkeit, die Eitelkeit, das ſchnöde Weſen aller irdiſchen Güter und Herrlichkeiten zu unterſuchen: denn gleichwie die Welt und ihre Geſtalt vergeht, alſo vergehen alle ihre Scheinbarkeiten. Was hat die Welt? Sie hat Reichthum; und was iſt der Reichthum? Für die, die ihn ſuchen, eine ſchwere Bemühung; für jene die ihn beſitzen, eine bittere Sorge, und Unruhe; für jene die ihn verlieren, Schmerzen und Qual. Was iſt das Gold und Silber? Eine Erde von beſſerer Farbe: was ſind Diamanten und Edelgeſteine? Ein Glas von größerer Härte. Was iſt ein holdſeliges Angeſicht? eine zärtere Haut mit Blut untermalen; ziehet der Tod dieſes Fell hinweg, ſo fliehest du heut von dem, was du geſtern angebetet hatteſt. Was ſind die Ergötzungen der muthigen Jugend? Ein großer Vorrath in dem Alter Buß zu wirken: was ſind die Ehren und Vorzüge, ein dicker Rauch der in die Augen ſchlägt, und die Zähren erwecket; was iſt der Ehrenruf? Ein Zundel des Neids und Mißgunſt: was iſt alle menſchliche

Glückſeligkeit? ein unruhiger Wind, der viele Wolken, und mit dieſen viel Ungewitter zuſamm treibt. Was iſt endlich das menſchliche Leben? eine brennende Lampe, die aus Glas und einer Flamme beſtehet: aus Glas, welches durch den Hauch verfertiget worden; ein Feuer, welches durch den Hauch ausgelöſchet wird. Dieß ſind die Herrlichkeiten der Welt. In momento, ſie ſind ein Augenblick und für dieſe geben wir dem Teufel die unſterbliche Seele. Unvorſichtig hat der hölliſche Geiſt gehandlet, daß er Chriſto die Welt gezeiget; er hätte ſie nicht zeigen, ſondern allein verſprechen ſollen; nachdem er aber die Welt mit ihren Herrlichkeiten hat ſehen laſſen, hat er zugleich die Zergänglichkeit derſelben aufgeweckt, mithin ſeiner Verſuchung alle Kräfte benommen. Wer von dem Verſucher nicht will überwunden werden, hat nichts anders nöthig, als daß er die Welt, ihre Eitel- und Zergänglichkeit recht betrachte, und ihren Thorheiten in die Augen ſehe.

Für eine einzige Sünde, durch die unſere Seele verloren gehet, hat der Höllenfeind alle Reiche der Welt angetragen; eben dieſe Verſuchung giebt uns Anlaß nachzuforſchen, von was Koſtbarkeit die Seel des Menſchen ſeyn müße. Sie iſt koſtbarer als die ganze Welt. Die Welt zu erſchaffen hat es Gott nicht mehr gekoſtet, als ein einziges Wort. Fiat, es werde: die Seele zu erretten hat es ihn ſein Blut gekoſtet; und wie Paulus 1. Tim. 6. ſchreibet: Dedit ſemet ipſum redemptionem pro omnibus. Er hat ſich ſelbſt für unſere Erlöſung dargegeben. Sich ſelbſt, gleich ob die Seele von ſo großem Werth wäre,

als

als Gott ſelbſt. Begreifen wir noch nicht die Koſtbarkeit der Seele, ſo verfüge man ſich in den Speisſaal Jeruſalem, in dem Chriſtus mit ſeinen Apoſteln das letzte Abendmal gehalten hat. Bevor ſich die Apoſtel allda verſammlet hatten, ſchreibet Lucas 22. Intravit Sathanas in Judam. Der Teufel ſey in Judas gefahren. So iſt denn nicht Judas allein, ſondern der Teufel mit Juda in dem Speisſaale erſchienen. Alſo iſt es; und dennoch leſen wir: Cæpit lavare pedes. Chriſtus ſey auf die Knie gefallen, und habe dem Judas die Füße gewaſchen. Wie da? Für alle Reiche der Welt haſt du, o Heiland! dem Teufel die Knie nicht biegen wollen, und anitzo liegeſt du vor dieſem Böſewicht auf deinen Knien; weißt du denn nicht, daß der Teufel in ihm ſey? Chriſtus wußte es nur gar zu wohl, er wußte aber auch, daß eine Seele zugegen, welche in äußerſter Gefahr des Verderbens ſtund; dieſer zu Lieb hat er ſich vor dem Judas auf die Knie geworfen, ungeachtet, daß der Teufel in Judas zugegen war. Was Chriſtus in der Wüſte um die ganze Welt nicht gethan, hat er einer Seele zu Lieb gethan: wegen dieſer hat er zwar nicht den Teufel, jedoch in deſſen Gegenwart die Knie gebogen. Lernet hieraus euere Thorheit erkennen, die ihr die Welt immer verabgöttert, die ihr dem Höllenfeind ſo oft die Knie bieget, und ihm euere Seele nicht für eine ganze Welt, ſondern für eine Spanne Erden, für ein augenblickliches Vergnügen, für ein nichtiges Weſen dahin gebet.

Wenn aber auch der Höllenfeind uns alle Reiche der Welt, wie anheut dem Heiland antraget,

get, wie lange werden wir ſelbe genießen? Ich gebe hundert Jahr: hundert Jahr? Alexander hat faſt ein halbe Welt unter ſein Joch gebracht, er lebte aber nur ſechs Jahre, ja wir haben in der Römergeſchichte einen Kaiſer, der nur drey Tage die Kron getragen. Sollten wir denn wegen hundert Jahren unſere Seele dem Teufel verkaufen? oder wenn ſich der Genuß aller Weltgüter auch auf hundert tauſend Jahre erſtreckte, wenn wir dabey einer immerwährenden Ruhe verſichert wären, wenn uns niemal eine Krankheit zuſtoſſete, weder ein Trauerfall unſer Gemüth in Verwirrung ſetzte, wenn wir aber nach allen dem unſere Seele auf ewig dem Teufel in der Hölle überlaſſen müßten, könnten wir wohl dieſen Kaufhandel eingehen, ohne die äußerſte Unſinnigkeit aufzudecken? Nun traget uns der Höllengeiſt nicht eine ganze Welt, ſondern unvergleichlich weniger an, und wir geben ihm gleichwohl unſere Seele; was finden wir denn unſere Thorheit zu entſchuldigen? Wir geben vor; wenn wir auch in die Verſuchung einwilligen, wenn wir dem Teufel unſere Seele zum Eigenthum machen, ſo können wir doch durch die Reue, durch die Buße ſelbe wiederum an uns bringen. Wir haben alsdenn einen zweyfachen Vortheil; wir genießen die Freude, welche uns die Verſuchung anerboten, und dennoch wird unſere Seele nicht verloren gehen, alſo gedachten alle Chriſten, welche anitzo in der Hölle ſitzen. Ich weiß, durch Reue und Buße könnten wir wiederum die verlohrne Seele erwerben; werden wir aber die Buße ergreifen? Wird uns Gott hierzu die Zeit und ſeine Gnade ertheilen? Dieſes iſt zwei-

felhaftig; ſo iſt es denn auch zweifelhaftig, ob wir nach der Sünde, zu der uns der Teufel anreitzet, unſere Seele erretten werden. Es kann geſchehen, es kann aber auch nicht geſchehen, wie ſollen wir denn unſere Seele einer ſo großen Gefahr ausſetzen? Der Teufel wußte es gar wohl, daß Chriſtus, der ihm ſeine Gottheit verborgen hielt, nach vollbrachter Sünde eben ſo leicht dem wahren Gott die Knie biegen, und um Verzeihung bitten könnte, und dennoch trägt er ihm für dieſe Kniebiegung die ganze Welt an; warum? Deſſenthalben, dem Teufel iſt es ſchon genug, wenn er eine Seele auch nur in die Gefahr ihres Heils ſetzen kann. Gott verhüte es, daß wir unſere Seele auch nur in jene Umſtände ſollten kommen laſſen, in denen wir wegen ihrem Heil zu zweifeln hätten. Erinnere man ſich der weiſen Jungfrauen im Evangelio: dieſe wurden von denen Thörichten gebeten, ihnen von ihrem Oele etwas mitzutheilen: dieſe Bitte wurde abgeſchlagen; wie da? Ne forte non ſufficiat, es könnte geſchehen, daß wir alsdenn zu wenig hätten, mithin den Bräutigam nicht wie wir ſollten, bewillkommen könnten. Ne forte, ſie wußten es nicht gewiß, ſondern zweifelten nur, ob ihnen das Oel erklecken würde; in dieſem Zweifel wollten ſie nichts mittheilen, um nicht ihr Seelenheil in Gefahr zu geben. Alſo handeln jene, die den Werth ihrer Seele erkennen: dieſen können wir nicht beſſer, als aus der heutigen Verſuchung des Teufels abnehmen. Er trug Chriſto für ſeine Seele die ganze Welt an, ſo iſt denn die ganze Welt nicht ſo viel werth, als eine einzige Seele, dieſes habe man allzeit vor Augen,

da

da wir von dem Höllenfeind verſuchet werden, ſo werden wir ganz leicht, und ohne vielen Widerſtand, durch die Verſuchung, die Verſuchung ſelbſt überwinden. Ja damit wir bey angehender Faſtenzeit aus dem Leiden des Sohns Gottes eine Frucht ſchöpfen, laſſet uns öfters an die Bildniß des Gekreutzigten unſere Augen wenden. In was Geſtalt hänget er am Kreutze? Er hängt allda ganz entblößt, um zu zeigen, daß wir auch alle irdiſche Güter, welche der Seele ſchädlich, für die Seele ſollten fahren laſſen; er hängt am Kreutze mit Schande und Schmach erfüllet, um zu zeigen, daß wir alle Ehren und Hoheiten, die der Seele nachtheilig, verachten ſollen. Er hänget am Kreutze mit empfindlichſten Schmerzen beladen, um zu zeigen, unſrer Seele zu Lieb hätten wir allen Ueppigkeiten abzuſagen. Er iſt am Kreutz geſtorben für unſere Seele, um zu zeigen, daß auch wir unſere Seele dem Leben ſelbſten hätten vorzuziehen. Alles dieſes betrachte man öfters zu dieſer heiligen Zeit; dann wird die Faſten chriſtlich, dem Heilande gefällig, der Seele nützlich, und dem Teufel erſchröcklich ſeyn.

Der zweyte Sonntag in der Faſten.

Evangelium Matth. 17.

Von der Verklärung Chriſti. Siehe den erſten Band, das 211. Blatt.

Erinnerung.

Daß Chriſtus die ewige Weisheit zu uns rede, in dem beſtehet die Glückſeligkeit der Chriſten.

Der himmliſche Vater hätte uns Menſchen keine größere Gutthat erweiſen können, als daß er uns ſeinen eingebohrnen Sohn zu einem Lehrmeiſter gegeben, deßen Wort wir anzuhören, und dem wir in allen Umſtänden als die ſicherſte Richtſchnur zu folgen hätten. Lehrmeiſter giebt es ohne Zahl in der Welt, die ihre Stimme gewaltig erheben, und von uns verlangen gehöret zu werden. Innerlich reden und ſchreyen zu uns die natürliche Begierden, Neigungen und Anmuthungen: dieſe begehren mit größter Ungeſtüm, daß wir nach ihrer Anweiſung unſern Lebenswandel einrichten ſollen. Aeußerlich giebt es Lehren und Ermahnungen ſowohl von wahrhaften als verſtellten Freunden, ſowohl von öffentlichen als heimlichen Feinden: es reden Anverwandte, Hausgenoßen, und Beamte; es reden Erfahrne und Unerfahrne; es reden Gute und Uebelgeſinnte; ja

wir dürfen es ſagen, alle Geſchöpfe der Welt reden zu uns; ein jeder will es behaupten, daß ſein Vortrag der allerrichtigſte und bewährteſte ſey. Bey ſo großer Menge der Lehren und Unterweiſungen kann ſich unſere Unwiſſenheit oft nicht entſchließen, wenn ſie vor allem Gehör geben ſolle. Cogitationes mortalium timidæ, ſagt der heil. Geiſt, Sap. 9. & incertæ providentiæ noſtræ. Die Gedanken der Sterblichen ſind furchtſam; ſie haben keine genugſame Vorſicht oder Einſicht, was uns nützlich oder ſchädlich, was zu thun, oder zu laſſen ſeye. Allein dieſes Elend hat nur ſo lange gedauert, bis das göttliche Wort mit uns Menſchen im ſterblichen Fleiſch zu reden angefangen. In dem alten Geſetze hätten viele Propheten gern geſehen, was wir ſehen, und haben es nicht geſehen, ſie hätten gern gehöret, was wir hören, und haben es nicht gehöret. Sie ſeufzeten durch viele Jahrhunderte, und ruften Himmel und Erden an, um doch denjenigen einſtens zu ſenden, nach welchem ſie ſo großes Verlangen trugen. Sie hatten zwar viel von ihm vorgeſehen, und aus der Offenbarung Gottes vernommen; allein alles nur auf prophetiſche Weiſe in Gleichniß und Vorbildungen; das Wort Gottes im menſchlichen Fleiſch zu ſehen, deſſen klare Lehre zu vernehmen, war ihnen nicht erlaubet: nur wir Chriſten ſind dieſer Glückſeligkeit theilhaftig worden; wir ſtehen nun in hellem Lichte, welches alle Finſterniße vertreibet; wir haben den Anker, welcher uns unter den Wellen zweifelhafter Gedanken feſt haltet; wir beſitzen den gewiſſen Probſtein, welcher das Gute von dem Schlimmen, das Nützliche von dem

Unnützen unterſcheidet. Der ſicherſte Lehrmeiſter iſt jener, von dem der himmliſche Vater anheut zu denen Jüngern geſagt hat auf dem Berg Thabor: Hic eſt filius meus dilectus, in quo mihi bene complacui, ipſum audite. Dieſer iſt mein geliebter Sohn, dieſen ſollet ihr anhören. Der Sohn Gottes redet zu uns durch ſein unfehlbares uns hinterlaſſenes Evangelium. In allen Vorfallenheiten demnach ſollten wir dahin ſehen, damit unſere Uebungen und Handlungen mit ſeinem Wort uberein ſtimmen; und hierinn beſtehet die Glückſeligkeit eines Chriſten, die ich allda erklären werde.

Die Erkenntniß deſſen was recht, und in der Sache uns Menſchen nützlich ſeye, iſt durch den erſten Fall unſrer Vorältern in allen dero Nachkömmlingen ziemlich verfinſtert worden. Es ſteigen immer von unſern üblen Neigungen und Begierlichkeiten dicke Dämpfe in die Höhe, welche unſere Vernunft entweder gar nicht, oder ſehr beſchwerlich, das Gute von dem Schlimmen, das Nützliche von dem Schädlichen erkennen und unterſcheiden laſſen. Dahero kömmt es, daß wir Menſchen in beſondern Vorfallenheiten von unterſchiedlichen Meynungen, als vielen widrigen und ungeſtümen Wellen herum geworfen werden. Wir müßen immer in Sorgen ſtehen, ſtatt der Arzney das Gift zu ergreifen, und jenes für das Nützlichſte zu halten, was uns eben das Schädlichſte iſt. Was könnten wir in dieſer Unwiſſenheit, in dieſer Finſterniß und Abgang der wahren Erkenntniß anders, als eben unſer Elend und Mühſeligkeit bedauern? Plorans ploravit, hätte

man da von unſerm ſämmentlichen Geſchlecht zu ſagen, was Jeremias in ſeinen Klagliedern Thr. 1. verzeichnet hat, plorans ploravit in nocte, & lacrymæ ejus in maxillis ejus. Wir hätten eines Weinens zu weinen, und die immerfließende Thränen ſollten auf unſern Wangen ſtehen, weil wir uns in der Nacht und Finſterniß befunden, in welcher wir das Gute von dem Schlimmen, das Nützliche von dem Schädlichen nicht zu unterſcheiden gewußt. So viel war vor der Ankunft Chriſti zu bedauern, nunmehro nachdem das Licht in die Welt gekommen, und die helle Stralen aller Orten ausgeworfen, haben wir dem Vater der Barmherzigkeit unendlichen Dank zu erſtatten, daß er uns durch Sendung ſeines Sohns habe wollen zu Hilfe kommen: Plorans nequaquam plorabis, hat er uns vorlängſt durch Iſaias am 30. den Troſt ertheilet; miſerans miſerebitur tui, - - erunt oculi tui videntes præceptorem tuum: Unwiſſendes, blindes Menſchengeſchlecht! du weineſt zwar anitzo, aber deine Thränen ſollen geſtillet werden, Gott wird ſich gegen dich barmherzig erzeigen, du wirſt nicht immerdar in der Finſterniß ſtecken bleiben, deine Augen werden deinen Lehrmeiſter anſehen, welcher dir aus allem Zweifel heraushelfen, und die unfehlbare gewiſſe Erkenntniß ertheilen wird. Was in deſſen hinterlaßnem Wort und Evangelio verzeichnet iſt, von dem verſichert er: Ego dico. Er dein göttlicher Lehrmeiſter, welcher unmöglich fehlen oder betriegen kann, er ſagt es: gebet euch denn zur Ruhe, plaget euch nicht viel mit Nachſuchen, ob etwas recht oder nicht, ob es nützlich oder ſchädlich ſeye. In allen Sachen zweifeln, neh-

met erſtens das Geſetz und trockne Lehre in die Hand, nach dieſem entſcheidet die Sache, und ihr werdet unmöglich fehlen können. Fac tibi, hat dieſen Rath der große Baſilius hom. de patient. gegeben: ſac tibi præceptum Dei contubernalem lucem veluti quandam ad dijudicationem rerum tibi aſſidue præbens - - quæ veras, ac germanas de unaquaque re opiniones præparans, non ſinat te ab ulla re earum, quæ quotidie accidere ſolent, immutari. Mache, daß das Gebot, die Unterweiſung und Lehre Gottes dein unabſönderlicher Mitgeſpann ſeye, dieſes wird dich in der Finſterniß nicht ſtecken laſſen, ſondern ein unauslöſchliches Licht anzünden, welches dir die wahrhafte, unverfälſchte Meynungen von allen Sachen entdecken, mithin nicht zugeben wird, daß du von dem, was ſich zuträgt, in deinem Urtheil immer verändert, und von tauſend zweifelhaften Gedanken herumgeworfen werdeſt.

Dieſe denn iſt die beſondere Gnade und Gutthat, welche uns Gott durch Hinterlaſſung und klare Verkündigung ſeines Worts erwieſen hat, daß er uns nämlich hierdurch ein helles Licht angezündet, nach dem wir uns in zweifelhaften Begebenheiten ſicher zu richten haben. Wo wir das klare, trockne Wort Gottes vor uns haben, da braucht es keines Nachdenkens, was recht oder unrecht; wir haben ohne einigen Zweifel den Schluß zu faſſen, und nach deßen Anweiſung zu machen. Ich will mich hierüber auf das alte Geſetz bezogen haben. Sara, wie es Geneſ. 21. zu leſen, begehrte von Abraham ihrem Ehemann, er ſollte Agar die Dienſtmagd ſammt Iſmael dem Knaben, den er aus ihr gezeuget hatte, fortjagen, und

aus

aus dem Hauſe werfen. Ejice ancillam hanc & filium ejus. Was zweifelhafte und entgegengeſetzte Gedanken werden ſich hierüber in dem Gemüth des Abrahams nicht ereignet haben, welche einige Zeit ihn verhindert zu erkennen, ob das Begehren ſeiner Gemahlin billig oder nicht. Dieſſeits ſtellte ihm ſein Glaube und der Gottesdienſt vor, ja, er ſollte Agar, als eine abgöttiſche Aegypterin ſammt Iſmael aus dem Hauſe werfen, damit ſie nicht dieſes durch ihren aberwitzigen Götzendienſt entheiligen, Iſmael aber durch ſeine boshafte Gemeinſchaft den unſchuldigen und herzuwachſenden Iſaak verführen möchte. Andrerſeits aber fielen ihm auch nicht geringe Urſachen bey, weder die Mutter noch das Kind zu verſtoſſen; gegen die Mutter ermahnte ihn die Dankbarkeit, weil er durch ſie erſtens zum Vater worden, und wenn nicht Gott durch ein Wunderwerk Sara ſeine Hausfrau geſegnet hätte, durch ſie allein eine Nachkommenſchaft erhalten hätte; gegen das Kind die väterliche Liebe, weil dieſes ſein Fleiſch und Blut war; wie kann ich denn, dachte Abraham, dem Begehren Sara willfahren, es ſeye denn, daß ich zu einem undankbaren Menſchen, und grauſamen Vater werde? Dieſe gegeneinander laufende Gedanken waren gleich widrigen Winden, welche in dem Herzen Abrahams ein nicht geringes Ungewitter erweckten. Dure accepit hoc Abraham, ſagt der heilige Text von ihm: Abraham iſt dieſes Begehren Sarä beſchwerlich vorkommen; er wußte nicht, zu was er ſich entſchließen ſollte. Wie hat er nun ſolche Unruhe ſeines Gemüths geſtillet? Mit dem einzigen Befehl, welchen er

aus dem trocknen Worte Gottes vernommen hatte. Cui dixit Deus; non tibi videatur aſperum ſuper puero, & ſuper ancilla tua; omnia, quæ dixerit tibi Sara, audi vocem ejus. Als Gott Abraham alſo verwirret geſehen, ſagte er zu ihm: laß es dir nicht hart vorkommen, was Sara ſowohl des Kindes, als der Magd wegen von dir begehret, höre an, und vollziehe es auch. Mit dem war aller Zweifel, alle Unruhe aufgehoben: ſo bald Abraham den Befehl Gottes vernommen; Surrexit & tollens panem, & utrem aquæ, impoſuit ſcapulæ ejus, iſt er ohne Verzug und weiteres Nachdenken aufgeſtanden, er nahm ein Brod, und Schlauch mit Waſſer, gab ſelbes Agar zur Wegzehrung, darneben das Kind in die Hand, und ließ ſie alſo miteinander fortwandern. Ich zweifle nicht, ſowohl die Mutter, als das Kind werden erbärmlich geheulet und geweinet haben, daß ſie faſt ohne Hilfe, unwiſſend wohin, aus dem Hauſe verſtoßen wurden; allein Abraham, ob er ſchon Vater, und zur Erbarmniß beſonders geneigt war, ließ ſich hierdurch nicht abwendig machen. Ubi Dominus præcepit, ſpricht ihm hierüber ſein Lob aus, der heil. Chryſoſtomus hom. 24. in Geneſ. ſtatim fecit, quod imperatum eſt, etiam genuini amoris oblitus, quaſi diceret; ubi præcipit Dominus, faceſſant omnes affectiones naturæ, quia naturæ dominus eſt, qui præcipit. Nachdem Abraham den Befehl Gottes vernommen, hat er ſelben von Stunde an vollzogen, er hat dabey ſogar auf die angebohrne väterliche Liebe vergeſſen. Er ſagte durch dieſe That ſo viel zu uns; wo Gott etwas befiehlt, müßen alle Neigungen der Natur

zurück ſtehen, weil der Befehl von demjenigen her kömmt, welcher Herr uber die ſämmtliche Natur iſt.

Ubi præcipit Dominus, faceſſant omnes affectiones naturæ. Wo Gott etwas befiehlt, ſollen alle Neigungen der Natur weichen; wo wir desjenigen Lehre und Unterweiſung vor uns haben, iſt die Sache mit dieſen nicht mehr zu überlegen; es iſt nicht mehr nachzudenken, was zu ergreifen oder zu fliehen ſeye: hören wir einmal von Gott: Ego dico. Ich ſage, ich lehre, ich rathe, oder befehle dieß; fort denn, ſo iſt aller Zweifel aufgehoben, was immer die natürliche Neigungen und Anmuthungen für Bedenken und Beſchwerniße einwenden; werden doch gemeiniglich dero Räth und Antrieb denen Befehlen, Lehren und Unterweiſungen Gottes zuwider laufen. Nur ſelbe in ein und anderer Begebenheit gegeneinander gehalten: Gott giebt noch zuweilen den ausdrücklichen Befehl: Ejice ancillam, werfe die Magd, welche über deine Anmuthungen herrſchet, aus dem Hauſe, fort aus den Augen, aus der nächſten Gelegenheit; die Natur wendet darwider vor; es müße ſich hierdurch ein guter Theil des Herzens ſcheiden, man würde hierdurch in eine Unruhe des Gemüths, in eine Verdrüßlichkeit des Lebens gerathen, und hierüber zu nichts fähig, oder tauglich ſeyn. Gott ſagt, dieſer dein Bedienter, ob er dir ſchon gleich deiner rechten Hand zu dienen ſcheinet, und gleich deinem Augapfel lieb iſt, weil er dich doch ärgert und in der Sach nicht wenig ſchadet, abſcinde, erue, & projice abs te. Schneide dieſe Hand ab, und reiße dieſes Aug heraus, werfe ihn von dir,

ent-

entlaſſe ihn. Die natürliche Neigung ſchützet zwar vor; er wußte ſich in deine ganze Natur zu ſchicken, er kennte deinen Augenwink, es würde dir ſchwerlich jemand anderer gleiche Dienſte erweiſen. Gott befiehlt: arbeite und bemühe dich, um dein Amt, deiner Pflicht und Schuldigkeit ein Genügen zu leiſten; laß dich zu keiner Zeit durch Beſchwerniß oder Ungelegenheit abſchröcken, welche dein Stand von dir erfordert; die natürliche Zärtlichkeit hingegen ſtellet dir immer vor, du wäreſt ja nicht von Stein oder Eiſen, du hätteſt ſo oft einer Auslüfterung, einer Ruhe und Ergötzung von mehr Tagen vonnöthen, als oft du einige Stunden gearbeitet haſt. Was iſt nun zu ſchließen, wo ſo widrige Meynungen werden vorgeſchlagen? Nur ſich hierüber nicht viel beſonnen: Ubi dominus præcipit, faceſſant omnes affectiones naturæ. Wo Gott etwas befiehlt, und mit klaren Worten vorträgt, ſind alle Anmuthungen, Räth, Lehren und Unterweiſungen unſrer verderbten Natur zu verwerfen; aller Zweifel, welchen dieſe rigeln wollten, iſt aufgehebt, wo der Herr der Natur das Widerſpiel zeigt.

In Folge dieſer Lehre entſchloß ſich David nichts ohne Rath vorzunehmen. Wen hat er aber in allen Begebenheiten zu Rathe gezogen? Die Vornehmſte ſeines Hofes? Auf dieſe ſämmtliche konnte er ſich nicht verlaſſen, weil er erfahren müſſen, einige aus dieſen erklärten ſich anders in Worten, ob ſie ſchon anders im Herzen gegen ihm geſinnet waren. Worüber er ſogar 2. Reg. 15. Gott zu bitten gezwungen worden: Infatua, quæſo Domine conſilium Achitophel. Er wolle doch

den Rathſchlag verblenden, welchen Achitophel ſein Bedienter und Unterthan wider ſeinen König und Herrn, und Abſaloni ſeinem aufrühriſchen Sohn wider ihn den Vater gegeben hat. Insgemein denn konnte er ſich auf alle dieſe nicht verlaſſen. Wen ſollte denn David in allen Begebenheiten um Rath fragen? Seine Freunde und Anverwandte? Ueber dieſe beklaget er ſich an dem 37. Pſalm. Amici mei, & proximi mei adverſum me appropinquaverunt, & ſteterunt. Meine Freunde, welche mich am allernächſten angiengen, haben ſich gegen mich genahet, und ſind wider mich geſtanden. Wo denn David auf die Menſchen ſich nicht verlaſſen konnte, wendet er ſich zum göttlichen Rath, welcher unmöglich fehlen, oder üble Anſchläge ertheilen konnte. Conſilium meum, war deſſen Schluß am 118. Pſalm. Conſilium meum, oder wie es der hebräiſche Haupttext ſetzet: viri conſilii mei juſtificationes tuæ. Mein Rath, oder die Männer meines Raths, das iſt, meine Rathgeber ſind deine Rechtfertigungen, dein Geſetz und Wort o Herr! von dieſen habe ich den ſicherſten und getreueſten Rath zu erwarten, weil ſie weder betrügen können, noch auch betrogen werden. Mit dieſen überlege ich alle Begebenheiten, ſie mögen das gemeine Weſen, oder mich inſonderheit angehen. Ich verwerfe zwar keineswegs die Anſchläge meiner Räthe und vertrauten Freunde anzuhören; nach dieſen aber denke ich bey mir, ob der Rath, mit dem was Gott ſagt, übereinſtimme. Wenn es alſo, ſo nehme ich ſie an, wo nicht, ſo verwerfe ich ſie, wenn auch die größte Nutzbarkeit, die Erweiterung meines Reichs, die Vermehrung der

Reichthümer, die Eroberung fremder Länder, ja die Unterwerfung der ganzen Welt daraus zu hoffen wäre. Conſilium meum juſtificationes tuæ. Mein Rath iſt mit, und von dem, was Gott ſaget; das Wort und Geſetz Gottes ſolle in allen Anſchlägen den Schluß machen. Recht alſo, ſagt der heil Ambroſius im Pſ. cit. Bonum eſt, ut conſilium hominum ſequatur conſilium Dei. Das iſt gut, nützlich und wohlgeordnet, wenn der Rath der Menſchen, dem folget, was Gott rathet, ja was er befiehlt, und gebiethet.

Dieſe Glückſeligkeit iſt nun uns Chriſten vorbehalten, daß wir die Lehre und Unterweiſung, das Wort Gottes klar vor uns haben. Bey uns iſt nicht allein, wie im alten Geſatz, Prieſter, Propheten und Patriarchen erlaubet, Gott in ſeinem Heiligthum zu befragen, und von ihm die Antwort zu vernehmen: allen lieget das Evangelium vor Augen, alle hören wir hieraus die ewige Weisheit uns zureden: ego dico vobis, ich ſage euch, dieß iſt heilſam, jenes ſchädlich, dieß zu ergreifen, jenes zu fliehen, wartet, zweifelt denn nicht lange, hier ſehet ihr ganz klar und gewiß, was gut oder eitel ſeye. Dieſes nun iſt unſere Glückſeligkeit, daß Gott alſo zu uns rede: gebrauchen wir uns aber wohl dieſer Glückſeligkeit? Dieſes iſt zu bedauern, daß wir ſelbe gänzlich beyſeite ſetzen, daß wir uns weit mehr auf das betrügliche Wort, Rath und Unterweiſung der Welt, der Menſchen, unſrer eigenen verkehrten Natur und Neigungen, als auf das gewiſſe unfehlbare Wort Gottes verlaſſen. Nur dieſe Unordnung in der einzigen Tugend der Gerechtigkeit nach ih-

ren dreyerley Gattungen erwäget: in juſtitia commutativa, was die handlende Gerechtigkeit anbelanget, ſagt Gott nicht allein durch das geſchriebene, oder evangeliſche, ſondern durch das Geſetz der Natur; gebet einem jeden das Seinige, entziehet ihm es nicht, ſprecht ihm es zu, ſofern man euch als Richter darüber anrufet. Auf der andern Seite ſagt die Welt, unſer Eigennutz, Menſchen, welche ſich an die Mißbräuche der Welt halten, könnet ihr fremdes Gut an euch ziehen, und hierdurch euern Gewinn und Nutzen befördern, unterlaſſet die Gelegenheit nicht, weil ſich dieſe nicht allzeit ereignet; ſuchet nur euch zu bereichern, ob der andere hierdurch das Seinige verliere, um dieſes ſorget euch nicht, laſſet hundert zu Boden gehen, wenn nur ihr obenher ſchwimmet. Kommet die Streitigkeit von euch zu Gericht, ſollet ihr ſie abhandeln, davon Bericht geben, oder gar den Ausſpruch fällen, richtet die Sache alſo ein, daß derjenige den Handel gewinne, welcher euch mehr anträgt, welcher es entweder ſchon gegeben, oder von dem ihr genugſame Verſicherung in der Hand habt, laſſet die Rechten für jenen, ihr ſtehet für den, der zahlen kann. Juſtitia diſtributiva. Wenn es zur austheilenden Gerechtigkeit kömmt, läßt ſich wiederum Gott hören; ego dico, ich ſage euchs. Erſetzet die leeren Stellen mit Leuten, welche tauglich ſind. Die welche mehr verdienet, welche nicht allein länger, ſondern treuer, nützlicher gearbeitet haben, ziehet andern vor, welche dieſes nicht können aufweiſen; gebt dieß der Tugend, der Treue und denen Verdienſten zur Belohnung, daß ſie befördert werden

den, damit ihr hierdurch mehr hierzu aufmuntert und antreibet. Alſo Gott. Die Welt hingegen redet viel anders. Der, welcher euch mehr angehet, welcher euch von Mächtigern, die euch mit der Zeit nützen oder ſchaden könnten, wird vorgeſchlagen, welcher ſeine Stelle zwar theuer kaufen, aber nicht verſehen kann, für den richtet das Gutachten und den Bericht ein; ob er tauglich ſeye oder nicht, laſſet ihn ſorgen, und das gemeine Weſen dabey leiden. In juſtitia vindicativa. Solle die Gerechtigkeit zur Strafe greifen, da rufet Gott noch einmal: ego dico. Schlaget blind und ſcharf darein wider die Laſter, vornehmlich diejenige, welche öffentlich, und dem ganzen gemeinen Weſen ſehr ſchädlich ſind. Gebet dieſer ſtrafenden Gerechtigkeit nicht allein ſchlechte, kleine Opfer, ſondern auch größere, wenn ſie eben ſowohl, und vielleicht mehr verſchuldet haben. Alſo Gott. Die Welt widerſetzet ſich, mit Vermelden: Sehet in Fällung des Urtheils nicht ſo viel auf die Geſetze als die Perſonen, nicht ſo viel auf die Bosheit, als das Anſehen deſſen, der beſchuldiget wird. Das Schwerd der Gerechtigkeit iſt nicht vergebens gezucket, wenn es mit dem Blut derjenigen gefärbet wird, welche einen Menſchen des Lebens, oder ſeines Guts beraubet; ſollte die Gerechtigkeit einen vor Gericht, zur Nachfrag, zur Rechenſchaft ziehen, welcher an dem vergoſſenem Blute, oder wenigſtens an mühſeligem Tode ganzer Gemeinden, an allgemeinem Schaden, oder Verluſt aus Bosheit, oder auch ſträflichen Unwiſſenheit ſchuldig wäre; ſollte ſie nach vorgenommener Unterſuchung, und nicht beſtandener

Recht-

Rechtfertigung nicht mehr auf die Perſon, ſondern nur auf die Verbrechen ſehen, und wider dieſen den Streich führen wollen, da haltet zurück, es möchte hieraus ein allzugroßes Geſchrey und verwirrtes Getümmel entſtehen, kleine Laſter alſo ſind zu beſtrafen, größere und höchſt ſchädliche durch die Finger zu ſehen, nicht zu erkennen, oder wohl gar zu belohnen Höret man, was Gott, und was hingegen die Welt zu uns rede; wir ſtehen in der Mitte, wir hören beyder Anſchläge und Befehle, wohin ſollten wir uns wenden? Welchem nachkommen? Quod jubet homo, fraget eben dieſes, und antwortet zugleich Bernardus ep. 7. prohibet Deus, & ego audiam hominem ſurdus Deo? Was den Menſchen die Welt lehret und gebietet, das unterſaget Gott, und ich ſollte jenem die Ohren eröffnen, dieſem aber verſtopfen? Laſſet die Welt den Himmeln befehlen, ſie ſollten ſich nicht bewegen, der Sonne, ſie ſollte ohne Glanz ſeyn, dem Feuer, es ſollte nicht hitzen, dem Waſſer, es ſollte nicht netzen, und ſofort; werden wohl dieſe Elementen dero Befehl nachkommen, obſchon die ganze Welt ſolchen mit aller ihrer Gewalt gebietete? Gewiß nicht, und warum? Weilen Gott das Widerſpiel befiehlt; und ich ein Menſch, ein vernünftiger, ein rechtglaubiger Chriſtenmenſch, audiam hominem, ſurdus Deo? Sollte ich die Welt, und nach der Welt leben, die Menſchen anhören, gegen Gott hingegen ſollte ich gehörlos ſeyn? Dieſes wäre ein Greul, und dennoch geſchieht es nur gar zu oft, was mag die Urſach ſeyn?

Wollen wir uns entſchuldigen, die Stimme Gottes erſchalle nicht bey uns, ſo widerſpricht uns Auguſtinus in Pſ. 34. Vox veritatis non tacet, non labiis clamat, ſed vociferatur ex corde. Die Stimme der Wahrheit ſchweiget nicht; ſie rufet nicht allein mit dem Munde, ſondern ſie ſchreyet von Herzen. Ja Gott ſelbſt befraget uns in den Sprüchen Salomonis 8. Nunquid non Sapientia clamitat in ſummis excelſisque verticibus ſupra viam in mediis ſemitis dicens: O viri, ad vos clamito! Rufet nicht die göttliche Weisheit ſowohl auf den höchſten Gipfeln zu denen, welche ihrer Würdigkeit nach darauf ſtehen, als auch auf dem gemeinen und Mittelwege, das iſt, zu einem jeglichen Stande? Saget ſie nicht: Ihr Männer und Menſchenkinder, zu euch ſammentlich rufe ich, euch ſage ich, was ihr zu üben, oder zu unterlaſſen habt. Warum wollet ihr mich denn nicht hören? Ich finde eine gewaltige Urſach, die ich aus den Erzählungen der Schrift und dero Erklärung ziehe. Unter andern Götzen der blinden Heidenſchaft war einer, welchen ſie Moloch nennte, und von welchem öfters in der Schrift Meldung geſchieht: dieſem ſchlachtete man die Kinder. Damit doch das Geſchrey dieſer Unſchuldigen von den Aeltern nicht gehöret würde, machten indeſſen die Götzenprieſter durch unterſchiedliche Werkzeuge aus Erz und Metall ein gewaltiges Getöß, welches alles auch das erbärmlichſte Rufen und Weheklagen der Ermordeten weit überſchrie, alſo gienge es bey den Heiden zu. Wir Chriſten opfern dem Teufel zum ewigen Feuer unſere Seelen; die Güte Gottes, und dieſe unſere eigene Seelen

ſchreyen entſetzlich dawider, allein das Getöß von Erz und Metall verurſachet gar oft, daß ſie nicht gehöret werden. Clauſas habemus, giebt dieſe Urſach der Heil. Ambroſius Pſ. 118. aures cordis, & ſono æris obtuſas: nummus nobis magis reſonat, quam verba divina. Wir haben die Ohren unſeres Herzens verſchloſſen; das Geſchell von Erz und Metall, von Silber und Gold verſchlägt uns das Gehör; Geld, Geld hellet bey uns weit ſtärker als die Stimme, das Wort und der klare Befehl Gottes, dieſer mag durch natürliche, geſchriebene Evangeliſche Kirchengeſetze ſchreyen, ſo oft und ſo laut er immer will; wird auf der andern Seite ein Sack Geld, oder was ſonſt unſerm Eigennutz anſtändig, geriglet, numus magis reſonat, quam verba divina. So ſchlägt dieſer Schall vor; Gottes Stimme und der Befehl wird dabey nicht angehöret.

So groß denn die Glückſeligkeit, daß Gott zu uns rede, daß wir deſſen Wort zur gewiſſen Richtſchnur unſeres Lebens haben, eben ſo viel iſt es zu bedauren, daß wir uns dieſer Glückſeligkeit nicht gebrauchen. Wir ſtehen in Mitte der Welt, wir denken an nichts, als an die Welt; wir reden nichts, als von der Welt, wir üben nichts, als zum Dienſt und nach dem Gefallen der Welt. Loquebatur, entſtehet hieraus, was der H. Auguſtinus Pſ. 84. bedauret, loquebatur Deus intus, & mundus faciebat ſtrepitus foris. Gott redet uns nicht allein äuſſerlich durch Erklärungen und Verkündigung ſeines Worts, ſondern ſelbſt unmittelbar innerlich zu Herzen; allein die Welt macht ein ſo gewaltiges Getöß, daß Gott nicht gehöret wird. Weilen wir uns denn

äußerlich von der Welt nicht entfernen können, ſo wollen wir doch innerlich das Getümmel ihrer Lehren und Unterweiſungen nicht geſtatten, damit wir denjenigen hören, den uns Gott als ſeinen geliebten Sohn zu hören anbefohlen, folglich die Glückſeligkeit, welche wir im neuen Geſetze erhalten haben, nicht zu unſerm Verderben ſey.

Der dritte Sonntag in der Faſten.

Evangelium Lucæ 11.

Jeſus treibet einen Teufel aus. Siehe den erſten Band, das 225. Blatt.

Erinnerung.

Die Verleumdung widerſtrebet am allermeiſten der chriſtlichen Lieb, und zuweilen auch der Gerechtigkeit.

Ein Beſeſſener iſt durch die Wunderkraft Chriſti von dem Teufel befreyet worden. Nachdem der Höllengeiſt dieſen unglücklichen Menſchen verlaſſen, genoße er ſeiner Ruhe, und erfreute ſich ungemein wegen der empfangenen Gutthat: der allmächtige Gutthäter aber wurde hierüber einer ſchweren Verleumdung ausgeſetzet. Das umſtehende Volk verwunderte ſich, daß der vorhin ſtumme Menſch den freyen Gebrauch ſeiner Zunge erhalten, und zu reden angefangen. Jedermann

bedach-

bedachte ſich über dieſe Begebenheit, und forſchte nach, wer denn Chriſtus ſeyn müße, indem er ſo große Gewalt über die Natur, ja über die ganze Höll bezeigte. Iſt es nicht der Meſſias, ſagten ſie, der uns aus dem Geſchlechte Davids verheißen worden? Auf ſolches Nachſuchen wurde der Haß und Mißgunſt, wie durch den Wind das Feuer, angeblaſen. Betrüget euch nicht, ſprachen ſie zu den Anweſenden, die Veränderung, welche ihr an dieſem Beſeſſenen vor Augen habt, iſt zwar verwunderlich, ſie rühret aber nicht von göttlicher Kraft, ſondern von der Macht des Teufels her. Dieſer Menſch, von dem ihr ein ſo großes Getöß machet, ja den ihr ſogar für den Meſſias haltet, iſt eurer Bewunderung gar nicht würdig; die Lobſprüche, durch welche ihr ihn an die Sterne erhebet, empfanget er von euch ohne allen Verdienſt: es iſt nur zu bedauren, daß ihr eure Hochachtung ſo übel anwendet, und ihm vor der Welt durch eure gar zu günſtige Urtheile, und öffentlichen Ehrenſchall ſo glorreich machet. In Belzebub principe dæmoniorum ejicit demonia. Er liegt mit Belzebub dem Oberſten der Teufeln unter einer Decke, ſie ſtehen mit einander in genaueſtem Verſtändniße, durch die Gewalt dieſes Fürſten der Finſterniß treibet er die geringere Teufel aus. So läſterlich hat man von Chriſto geredet; worüber ich mich aber gar nicht verwundere, indem die Phariſäer von Neid gegen Chriſtum dermaſſen geblendet waren, daß ſie die Unſchuld von der Bosheit, den Irrthum von der Wahrheit nicht mehr zu unterſcheiden, ja die kennbarſte Merkmale ſeiner Gottheit, die ihnen Chriſtus durch alle

ſeine Handlungen unter die Augen geſtellet, nicht mehr zu beurtheilen wußten. Ich verwundere mich denn gar nicht über die Bosheit der Phariſäer: daß aber unter uns, die wir, durch die Liebe des Nebenmenſchen, für Chriſten ſollten erkennet werden, eben dieſe Freyheit von und wider den Nebenmenſchen zu reden im Schwung gehe, dieſes iſt zu bedauren: nicht dem Schuldigen, ſondern dem Unſchuldigen werden oft die abſcheulichſte Thaten aufgebürdet, und zwar alſo, daß er wider alles Recht der Natur zu keiner Verantwortung gelaſſen werde. Iſt wohl dieſes eine chriſtliche Liebe? Iſt wohl dieſes eine Gerechtigkeit? In gegenwärtiger Erinnerung erweiſe ich das Widerſpiel. Seinen Nebenmenſchen, ſage ich denn, falſcher Laſter bezüchtigen, oder die wahren, aber heimlichen aller Orten ausrufen, iſt das allerſchwereſte Laſter, denn es widerſtrebt am allermeiſten der chriſtlichen Lieb: ſo viel im 1. Punkt. Seinen Nebenmenſchen eines Laſters bezüchtigen, ohne daß ihm die Verantwortung geſtattet werde, iſt wider alle Gerechtigkeit, ſo viel wird der 2. Punkt erklären.

Unter allen ſowohl göttlichen als menſchlichen Geſetzen, ſind wir keinem ſo große Hochachtung ſchuldig, als dem Geſetz der Liebe, mithin ſind auch jene Sünden die allerſchwereſte, durch die ein ſo heiliges Geſetz mißhandlet wird. Die Hauptpflicht und das Weſentliche von dieſem Geſetze, worinn beſteht es? In dem, daß wir uns gegen unſern Nebenmenſchen verhalten, wie wir wollen, daß er ſich gegen uns in gleichen Umſtänden verhalte. Dieſen Grundſatz hat uns die Natur in das Herz geſchrie-

geſchrieben; dieſer begehret von uns. Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris. Was du nicht willſt, daß dir von deinem Nächſten begegne, von dem ſollſt auch du dich gegen deinen Nächſten enthalten. In was ſind wir nun empfindlicher, als in dem, wodurch unſere Ehre auch nur den mindeſten Abbruch leidet? Wir ſind oft bereitwilliger, alle andere Uebel zu erfahren, als an unſerer Ehre gekränkt zu werden: der gute Name iſt denn für alle Menſchen ein gemeinſchaftliches Gut; niemand iſt ſo elend, der nicht zu ſelbem ein perſönliches Recht habe. Durch dieſen überlebet der Menſch ſich ſelbſt; ohne guten Namen iſt auch das Leben für einen Tod zu halten. Daher wollen wir nichts weniger, als von andern getadlet werden. Wir wenden alle Bemühungen an, nur damit unſere Laſter, Fehler und Ausſchweifungen nicht an das Tageslicht kommen ſollten, weilen ſie unfehlbar einen verhaßten Nachklang erwecken. Was hat nicht der wegen begangenem Ehebruch beängſtigte David für Mittel ergriffen, um vor dem Volk ſeine Ehre zu retten? Er hat ſogar das unſchuldigſte Blut des getreuen Urias vergoſſen, nur damit ſeine Schandthat verdeckt bliebe. So viel iſt uns an dem ehrlichen Namen gelegen, daß auch jene, die zu ſelbem keinen Zuſpruch haben, dennoch ehrlich ſcheinen wollen.

Gleichwie ich nun eine ſo zarte Empfindung für die Ehre allen und jeden zu guten halte, alſo laſſe ich hingegen einem jeglichen aus uns zu überlegen über, ob nicht unſer Nebenmenſch auf ſeinen ehrlichen Namen eine gleiche Aufſicht von uns begehren könne; wir wollen, daß in denen Zuſammen-

künften, bey öffentlichen Mahlzeiten, oder in geheimen Umgange nichts wider unſere Ehre geredet werde, kann denn nicht unſer Nebenmenſch ein gleiches fordern? Wir füllen Himmel und Erde mit bitteren Klagen an, wenn unſere Ehre betaſtet wird, ſoll es denn nicht unſer Nächſter mit gleichem Unwillen aufnehmen, wenn wir ſeinen guten Namen bis in das Mark verwunden? Können wir wohl der chriſtlichen Liebe entſetzlicher zuwider handeln, als wenn wir jenes an unſerm Nebenmenſchen gleichſam für nichts halten, an dem uns doch alles und alles gelegen iſt? In was hohem Werthe die Ehre bey der Welt ſtehe, iſt uns allen zu Genügen bekannt: dieſe zu erhalten, oder auszubreiten werden oft die anſehnlichſte Güter verſchwendet, ja das Leben ſelbſt iſt uns oft nicht zu theuer, wenn wir mit Aufopferung deſſen unſeren ehrlichen Namen vertheidigen können. Wie mögen wir denn auf unſere Ehre ſo aufmerkſam, und gegen die Ehre des Nebenmenſchen nicht nur gleichgültig, ſondern ſo grauſam ſeyn? Ein Menſch ohne Ehre iſt eben ſo viel, als wäre er nicht mehr in der Welt; er iſt ein todtes Glied in dem Körper der Gemeinde, es iſt ihm nichts mehr übrig, als daß er in einer ewigen Finſterniß verborgen lebe. Wer hat ihn nun in ſolchen Stand geſetzet? Niemand anderer, als ein Verleumder. Die Verleumdung iſt das heftigſte Gift, ſo unſerm Nächſten augenblicklich zu Herzen dringet, ſie iſt ein anſteckender Hauch, der alles, was wir in der menſchlichen Geſellſchaft fruchtbares gewirket, auf einmal zu Grunde richtet, und ins Verderben bringt.

Man

Man erwäge nun auch das entſetzliche Ungewitter, welches die Ehrenſchändung in dem Gemüthe unſeres Nächſten erwecket, und fälle dann ſelbſt das Urtheil, ob ſich ein ſo grauſames Verhalten gegen den Nebenmenſchen mit der chriſtlichen Liebe vertragen könne. Die Verleumdung, was wirket ſie in einem ehrliebenden Herzen? Verdruß, Unluſt, Traurigkeit, Unruhe, Mißvergnügen, in denen ſich alle Annehmlichkeiten des menſchlichen Lebens, wie bey anbrechender Nacht alle Holdſeligkeiten der Natur, verlieren. Sollten wir in das Gemüth hineinſehen, welches durch die Zung des Verleumders, wie von einem zweyſchneidigen Schwert durchbohret wird, was würden wir in ſelbem antreffen? Nichts als raſende Schmerzen, tobende Wehmuth, bluttriefende Wunden, ja oft einen ſolchen Zuſammenfluß von allerhand Bitterkeiten, wegen welchen demjenigen, der durch die Bosheit des üblen Nachredens beſchimpft worden, der Tod weit erwünſchlicher, als das Leben wäre. Wollet ihr hierüber ein Vorbild, ſo betrachtet Suſannam eine Frau von ſchöner Geſtalt, und ehrbarem Anſehen: dieſe wird vor Gericht geſtellet. Man führet ſie wirklich zum Richtplatz hinaus: warum? Sie iſt unſchuldig, und wird doch einer ehelichen Untreue beſchuldiget. Wie nimmt ſie eine ſo greuliche Unbild auf? Flens ſuſpexit in cœlum. Dan. 13. Es laufen ihr die Thränen über das Angeſicht; ſo viel es dieſe zulaſſen, ſchlägt ſie ihre Augen gegen den Himmel, dahin werden aus dem gepreßten Herzen unzählige Seufzer abgeſchicket, was iſt nun jenes, worüber ſie ſich dermaſſen betrü-

bet? Eine wunderliche Frage! Sie gehet wirklich auf den Richtplatz, wie ſollte ſie denn fröhlich ſeyn, wo ihr die letzte Lebensſtunde vor Augen ſtehet; das Herz wird von der Furcht des bevorſtehenden Todes eingeſchränket, und zuſammgedrückt; und ſollten hierüber keine Thränen aus den Augen gepreſſet werden? Sterben muß ſie, und darum iſt ſie betrübt, und darum weinet ſie. Ihr irret, und betrüget euch, ſagt hierzu der Heil. Ambroſius, ſie beweinet nicht den Verluſt des Lebens, ſondern ihrer Ehre; ſie bedauret nicht, daß ſie unter einem Steinhaufen ſollte begraben werden, ſondern, daß der Schandfleck, ſo ihr angehenget worden, in der Gedächtniß der Menſchen ſollte übrig bleiben. Ploravit, ſind die Worte des heil. Ambroſii, ploravit, cum ſibi crimen objiceret, non mortem deplorans, ſed caſtitatis calumniam. Suſanna, die Unſchuldige, hat geweint, als ſie ihr das abſcheulichſte Laſter einer ehelichen Untreue, der man ſie bezüchtigte, hat vorgeſtellt; nicht der Tod, ſondern die Verleumdung hat ihr die Zähren heraus getrieben. So viel Ambroſius: woraus wir verſtehen, der gute Ruf, der unſerm Nächſten geraubet wird, wäre viel koſtbarer als das Leben. Leute, ſo von ehrlichem Gemüthe, vielmehr aber, welche von adelichen Geiſtern, können oftmalen durch eine Entſchließung das Leben verachten, da ſie ſich doch über den Verluſt ihrer Ehre in den Tod legen, aus Urſache, weil es ihnen viel peinlicher, leben in der Schand, als ſterben in der Pein. So ergehet es noch immer, die Freyheit, den guten Namen unſeres Nächſten anzuſchwärzen, hat manchem

viele

viele tauſend Zähren gekoſtet. Wie ſoll denn dieſe Ausgelaſſenheit mit der chriſtlichen Liebe übereinſtimmen? Von der Liebe ſchreibet Paulus: Non agit perperam, ſie treibet keinen Muthwillen: welcher Muthwillen könnte wohl größer ſeyn, als als wenn ich das Herz meines Nebenmenſchen mit Bitterkeiten anfülle, und über ſeine Fehler frohlocke? Giebt es denn in der Welt keine andere Art ſich zu ergötzen, als daß ich die unbekannte und verborgene Verbrechen meines Nächſten an das Taglicht ſtelle, und ſelbe mit ſo gehäßigen Farben abſchildere, daß ihn die Welt verabſcheue, daß er nicht mehr mit ihnen vor den Augen der Menſchen erſcheinen könne.

Will man ſich vielleicht mit dem entſchuldigen, die Fehltritt oder Laſter unſeres Nebenmenſchen wären ohnedem bekannt, ganz wohl. Wenn ſie ohnedem bekannt ſind, warum willſt du denn ſie von neuem erzählen? Biſt du ein Chriſt, ſo ſollſt du vielmehr von Herzen wünſchen, daß das Andenken dieſer Fehler verſchwinde, und durch das Stillſchweigen unterdrücket werde. Es redet aber, ſagt man, jedermann davon, warum ſoll denn ich nicht reden? dieſe Folg iſt grauſam. Ich kann der Schand meines Nächſten nicht abhelfen, iſt mir denn erlaubt, ſelbe zu vermehren? Ein jeder wirft mit Steinen auf ihn, bin ich denn darum befugt, auch die Steine aufzuheben, und auf ihn zuzuwerfen? Es iſt vielmehr ein Kennzeichen einer edlen und großmüthigen Seele, wenn man den Unglückſeligen beyſpringt, und jene in ſeinen Schutz nimmt, die von aller Welt verlaſſen ſind. Es iſt ein weſentliches Stück der chriſtlichen Liebe,

die Fehler ſeines Nächſten verbergen, in Vergeſſenheit bringen, oder nur denenjenigen eine Anzeige machen, die ſelbe zu verbeſſern ſchuldig ſind.

Wie kann ich aber denenjenigen die Tugend der chriſtlichen Liebe anbefehlen, welche die Tugend ſelbſt zum Gegenſtande der Verleumdung machen? Es ſind nicht allezeit die Fehler, die Gebrechen, welche wider unſeren Nebenmenſchen die Schmähſucht erregen, auch die Verdienſte und Tugenden, auch die genaue Beobachtung ſeiner Pflichten und Schuldigkeiten ſind es zuweilen, welche wider ihn die Läſterung aufwecken. Detrahebant mihi, hat ſich David wehmüthig beklaget, detrahebant mihi, quia ſequebar bonitatem. Die Menſchen redeten von mir übel, ſie haben ſich gewaltig an einander geriben, weilen ich dem mit allem Eifer nachgekommen, was ich für gut und billig gefunden habe. Juſti, erkläret ſolches der Heil. Gregorius, qui ea, quæ Dei ſunt, tota intentione deſiderant, perverſorum malitiam decore ſuæ converſationis inflammant. Die Gerechten, welche ihr ganzes Abſehen dahin richten, damit ſie jenes vollbringen, was das göttliche Geſetz, was ihr Beruf und Gewiſſen erfordert, die bringen wider ſich durch ihren pflichtmäßigen Lebenswandel die Bosheit der Uebelgeſinnten auf; die Tugend zündet gar oft ein Feuer an, von dem diejenigen, die ſelbe zu üben ſich befließen haben, verzehret werden. Wer mit der boshaften Welt ſich friedlich betragen, und von ihren Läſterungen frey ſeyn wollte, der hätte nichts anders zu thun, als in einer trägen Ruhe zu ſitzen, und alle Unordnungen der Weltkinder durch ein furchtſames

Still-

Stillſchweigen gut zu heißen. So bald man ſeinen Geiſt zu größeren und nützlichen Verrichtungen aufmuntert, ſo bald man der Frechheit und Ausgelaſſenheit edlere Geſinnungen entgegen ſtellet, da wird die Tadelſucht auf einmal lebendig.

Mir wäre ein leichtes, ſagt der Heil. Hieronymus, mich von üblen Nachreden frey zu halten, wenn ich nämlich gleich andern Waldbrüdern mich in meiner Einöde ſtill halten, und kein anderes Geſchäfft unternehmen wollte, als aus Pinſen- und Palmblättern Körbe zu flechten: man würde ſodann von mir gleichwie nichts Gutes, alſo auch nichts Uebels reden. Dergleichen niederträchtige Uebungen ſind kein Gegenwurf des Haßes, des Neides, der Läſterung: nachdem ich aber für die Ehre Gottes ſchwere Bemühungen mir aufgebürdet; nachdem ich meine Feder ergriffen, um bey der chriſtlichen Kirche mir einen ſcheinbaren Verdienſt zu machen, nachdem ich meine Schriften in die entlegenſte Länder habe ausfliegen laſſen, und mich ſowohl denen hochmüthigen Halbgelehrten, als der verfallenen Sittenzucht mit ſchuldigem Eifer, und mit dem ganzen Vermögen meines Verſtandes widerſetzet, da habe ich mir die gewaltigſte Feinde auf den Hals gehetzet, da bin ich die Zielſcheibe der Verleumdungen worden. Qui ardua exercent munera, ſagt der Heil. Mann, detractionibus ſunt obnoxii. Wer gerecht, tugendhaft und chriſtlich lebet, wer nach ſeiner Pflicht, nach ſeiner Schuldigkeit, nach ſeinem Gewiſſen handlet, wer ſich zu löblichen und dem gemeinen Weſen erſprießlichen Thaten ausrüſtet, der hat gemeiniglich die empfindlich-

ſten

ſten Widerſprechungen, Verſpottungen und Verfolgungen auszuſtehen. So redet Hieronymus, bekennet aber zugleich, daß ihn eben dieſe Ehrenſchändungen viele unluſtige Stunden verurſachet haben, einzig deſſenthalben, weilen ſich eben diejenigen für ſeine Gegner und Strafrichter aufgeworfen haben, welche ihres Standes und Berufs halber, vielmehr ſeine lobwürdigen Bemühungen hätten gut heißen, und unterſtützen ſollen. Si gentiles, ſind deſſen Worte, ſi gentiles hanc vitam carperent, haberem ſolatium non placendi iis, quibus diſplicet Chriſtus. Wenn Heiden, Juden, Ungläubige wider mich ihre Zungen ſchärfeten, denn hätte ich einen Troſt denen zu mißfallen, welchen Chriſtus nicht gefallet: nun aber ſind es die Rechtgläubigen ſelbſt, die mich unter ihre Zähne genommen, die mich verſchwärzen, zerreißen, verleumden, dieſes ſchmerzet mich, dieſes hat meine Wehemuth auf den höchſten Grad der Empfindung gebracht. So geſchahe es damals, und ſo geſchieht es noch heut zu Tage; die Tugend findet mehr Verleumder, als das Laſter; ja damit uns die Tugenden recht häßlich in die Augen fallen, werden ſelben die abſcheulichſte Laſter angedichtet; man ſuchet ſogar den gänzlichen Untergang derjenigen, die nur darum in der Welt ſind, damit ſie als getreue Mitarbeiter unſere Seligkeit befördern ſollen. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo iſt doch gewiß, daß die Ehrenſchändung jenes Laſter ſey, welches der chriſtlichen Liebe am allergewaltigſten widerſtrebet, folglich nach der Redensart der Heil. Schrift Gott in den Augapfel greifet, der um ſeine Empfindung hierüber an Tag zu geben,

ben, jenes ganz ſicher vollziehen wird, was uns der Heiland bey Matth. 26. gedrohet hat: Wer das Schwert nimmt, der ſoll durch das Schwert umkommen. Der Ehrenſchänder tödtet ſeinen Nächſten mit dem Schwert der Zunge, und mit eben dieſem Schwert wird er umgebracht werden. Die Schande iſt allezeit die gewöhnliche Beſtrafung derjenigen, die andere zu Schanden machen. Petrus ware im letzten Abendmale der allerbegierigſte, den Namen desjenigen zu erfahren, der ſeinen Meiſter verrathen würde, und er verfiele ſelbſt in jene Treuloſigkeit, die er ſo ſehr an dem Verräther getadelt hatte. Nichts ziehet uns den Zorn Gottes gewißer zu, als das boshafte Vergnügen, womit wir die Fehler unſeres Nächſten vielleicht einer halben Welt bekannt machen; es iſt kein wahrer, ſondern ein falſcher Eifer, der die Beſchimpfung, nicht aber die Wohlfahrt ſeines Nächſten ſucht.

Ich gehe hierüber an den zweyten Punkt, und was habe ich in dieſem zu beweiſen? ſo viel; ſeinen Nächſten eines Laſters beſchuldigen, ohne daß er ſich verantworten könne, widerſtrebe der Gerechtigkeit; der Beklagte kann unſchuldig ſeyn, mithin muß er auch vernommen werden; hätte der unſträfliche Joſeph in dem Hauſe des Putiphars Gelegenheit gehabt, die ſchandvolle Anreizungen ſeiner Frau aufzudecken, und ſich von den Fallſtricken dieſer boshaften Anklägerinn zu entwicklen, ſo wäre er niemals in den Kerker verſtoſſen worden. Der reiche Mensch im Evangelio bey Luc. 16. hat von den untreuen Handlungen ſeines Haushalters Nachricht überkommen, diffamatus eſt apud

illum. Ware er aber mit der Anklage zufrieden? Hat er ihn alſogleich auf dieſe Beſchuldigung verurtheilet? Nein. Vocavit illum ad ſe. Er hat ihn vor ſich gefodert, er hat ihm das Verbrechen vorgehalten, er hat ihn befragt, was es mit ſeinem Hausweſen für eine Beſchaffenheit habe. So handelt man nach den Maßregeln der Gerechtigkeit, welche uns der H. Geiſt Eccl. 11. vorgetragen: Priusquam interroges, ne vituperes quemquam. Du ſollſt keinen für ſchuldig halten, bevor du ihn befraget, und ſeine Verantwortung vernommen haſt. So verhielte ſich auch der Bräutigam bey der königlichen Hochzeit Matth. 2. Er hat den ſchmutzigen Gaſt mit Augen geſehen, der in ſo ſchlechtem Aufzuge bey der Hochzeit erſchienen, und dennoch hat er an ihn die Frage geſtellet: Quomodo huc intraſti. Wie biſt du ohne gebührender Kleidung herein gekommen? Bevor er ihn in die äußerſte Finſterniß hinaus geſtoſſen, gab er ihm Gelegenheit zu ſeiner Entſchuldigung, was er immer vorzubringen wußte. Sollte man heut zu Tage eben ſo mit jenen verfahren, über die zuweilen ein ganzer Platzregen der Verleumdungen ausbricht; ſolle man jene zur freyen Verantwortung kommen laſſen, denen der gute Name ſo nothwendig als das tägliche Brod, ſollte für ſie ein Richterſtuhl aufgerichtet werden, bey dem ſie ſicher anklopfen, und ihr Recht begehren könnten; denn würden viele Laſter hinwegfallen, die man mancher Familie, mancher Gemeinde aufgedrungen; es würde ſich zeigen, daß der elende Quark mit dem, die Verleumdung ſchon vor mehr als hundert Jahren herumgeworfen, nichts anders ſey, als ein Zuſammenhang der ſtrafba-

reſten

reſten Unwahrheiten, die man damals ſchon tauſendfach widerleget, aber heut zu Tage hat aufgewärmet, damit man die Geſtalt ehrlicher Leute wiederum von neuem verſchändeln könne. Was wäre denn zu thun? Ad calumnias tacendum non eſt, ſchreibet der heil. Baſilius epiſt. 62. non ut contradicendo nos ulciſcamur, ſed ne mendacia inoffenſum progreſſum permittamus. Zu den Verleumdungen muß man nicht ſtillſchweigen; nicht zwar um ſich zu rächen, ſondern damit die Lügen in ihrem weitern Fortgange gehemmet werden. Dieß iſt der Rath des heil. Baſilii, dem man aber nicht nachkommen kann, es ſey denn, daß man freye Hände habe, ſich der Verleumdung zu widerſetzen.

Mit dem ſchließe ich gegenwärtige Erinnerung, und gebe allein die Ermahnung mit dem heil. Cypriano: Lingua Chriſtum confeſſa non ſit maledicens, non turbulenta, non convitiis perſtrepens audiatur. Eine Zunge, die Jeſum Chriſtum bekennet, muß ſich von aller Verleumdung enthalten. Dieſes erfordert die chriſtliche Liebe: Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris. Was du nicht willſt, daß dir begegne, mit dem ſollſt du auch deinem Nächſten nicht begegnen. Non maledices ſurdo. Befiehlt uns Gott Levit. 19. Du ſollſt den Tauben oder Gehörloſen nicht verleumden, ſchimpfen, ſchmähen. Ein Tauber höret nichts, und eben darum, weil er nichts höret, kann er ſich über die Vorwürfe nicht verantworten. Die Verantwortung einem Beklagten geſtatten, dieß erfordert die Gerechtigkeit. Werden wir beyde Tugenden zum Behuf der Ehre unſers Nächſten genau beobachten, dann wird auch Gott für unſere Ehre manches ver-

anſtalten und nicht geſchehen laſſen, daß jenes, worinn wir unſere Ehre geſuchet, zu unſerm Tadel und Beſchimpfung ausfallen ſolle.

Der vierte Sonntag in der Faſten.

Evangelium Joan. 6.

Jeſus ſpeiſet vier tauſend Mann. Siehe den erſten Band, das 24. Blatt.

Erinnerung.

Nach dem Beyſpiele des heutigen Volks, ſolle ein jeder mit ſeinem Stück Brod zufrieden ſeyn.

Die häufige und ſchönſte Sittenlehren, welche im vorgeſetzten Evangelio begriffen werden, wollen nicht verborgen ſeyn; man erlaube mir denn vor dem Eingange gegenwärtiger Erinnerung nicht zwar alle zu erklären, ſondern nur einige daraus anzudeuten. Abiit Jeſus trans mare Galilæum. Jeſus iſt von Jeruſalem hinweg gezogen, hat ſich über das galiläiſche Meer begeben, und auch dahin übers Meer iſt ihm eine große Menge Volks nachgefolget. Hier müßte ich den Eifer loben, die Lehre Chriſti anzuhören, wenn bey allen dieſe Meynung geweſen wäre: allein der Vorwitz etwas neues zu hören und zu ſehen, die Lehre und Thaten dieſes Propheten auszuſpähen, der Eigenutz, Wunderwerke zu erhalten, wird wohl auch nicht wenig Chriſto nachzulaufen, haben angetrieben. Sagt doch der Evangeliſt: Sequebatur eum multitudo magna, quia videbat ſigna. Es ſey ihm

eine

eine große Menge nachgefolget, aus Urſach, weil ſie ſo viele Zeichen und Wunderthaten, welche Chriſtus in Geſundmachung der Kranken und Preßhaften gewirket hat, geſehen haben. Deſſen ungeachtet, ſie mögen nun eine gute oder eitle, oder auch ſchlimme Meynung gehabt haben, erbarmet ſich Chriſtus über alle; er konnte die Bedürftigkeit derenjenigen, welche ihm nachgefolget, und ſich an ſeiner Seite befunden, unmöglich anſehen, ohne ſelben beyzuſpringen. Darum unterredete er ſich mit Philippo, wo doch Brod herzunehmen ſey, dieſe Hungerige abzuſpeiſen, weil er den Hunger der Seinigen nicht mehr anſehen, ſondern ihnen nachdrücklich wollte geholfen haben. Philippus wendete ſeine Bedenken und Beſchwerniße vor; die Menge deren, welche abzuſpeiſen, wäre zu groß; vor zwey hundert Pfenning Brod, welche in dem ganzen Vermögen des armen Gottesſohns keineswegs zu finden, erkleckten nicht für ſie, es wäre unmöglich, ſo viel aufzubringen. Wunderlich! ſo viele Anſtände machet Philippus, als ob er das Verlangte von dem Seinigen hergeben müßte. Da weiſet es ſich, daß oftmals den beſten und gutthätigſten Willen, fremden Bedürftigkeiten zu Hilf zu kommen, andererſeits die beträchtlichſte Hinderniße in den Weg geleget werden. Andreas zeiget zwar auf etwas, nämlich auf fünf Brod und zwey Fiſche, welche ein fremder Knab unter dem Volke bey ſich hatte. ſed hæc quid ſunt inter tantos? Allein was ſollte dieß unter ſo vielen Leuten ausgeben? Er glaubte, dieß wäre ſo viel als nichts, weil er ſich nicht erinnerte, auch etwas weniges, wenn es recht

ausgetheilet wird, helfe und nütze viel, wo hingegen viel, wenn in deſſen Austheilung keine rechte Maaß und Ordnung gehalten wird, verloren gehet. Man ſehe die Erfahrniß und den Ausgang davon. Chriſtus nimmt das wenige Brod in die Hand, ſegnet es, und das Brod, welches in menſchlichen Händen oft weniger und vermindert wird, wird in den göttlichen dermaſſen vermehret, daß es für dieſen großen Haufen des Volks zu aller Vergnügen, ja zum Ueberfluß erklecket hat. Er theilte das Brod aus, und gab ihnen auch von den Fiſchen, ſo viel ſie wollten. Wahrhaftig ein großes Wunderwerk der göttlichen Vorſichtigkeit! Mit fünf Brod und zwey Fiſchen, eine Anzahl von etlich tauſend Menſchen alſo abſpeiſen, daß ſie nicht allein erſättiget worden, ſondern noch ziemlich viel übrig geblieben. Ein großes Wunderwerk, welches Chriſtus, ich ſehe aber noch ein größers, welches das Volk geübet hat. Ich betrachte einen jeglichen aus ihnen mit ſeinem Stück Brod, welches ihm von Chriſto mitgetheilet worden, ich höre aber nicht, daß einer ſich beklage, oder nach jenem, welches ſein Nächſter bekommen, ein Verlangen trage. Dieß iſt ein großes Wunderwerk, weil uns Menſchen gemeiniglich fremdes Brod beſſer, als unſer eigenes ſchmecket. Dieſes große Wunder demnach, daß ein jeglicher mit ſeinem Brod zufrieden geweſen, will ich von gegenwärtiger Sittenlehre, nicht ſo viel zu unſerer Verwunderung als Nachfolge vorgeſtellet haben.

Zum Grund gegenwärtiger Abhandlung lege ich den unfehlbaren Glaubenspunkt, nämlich,

Gott.

Gott wäre der allgemeine Brodvater, deſſen Güte liege es ob, alle, deſſen vorſichtigſten Weisheit aber in rechter Maß und Ordnung zu verſehen: ſich allein hat er dieſe Austheilung vorbehalten, theils weil ſolches ſeiner Herrlichkeit zuſtehet, der es oblieget, dasjenige zu erhalten, was er erſchaffen hat, theils weil es zur Beherrſchung der Welt nothwendig erfordert wird, daß von einer allwiſſenden Vorſichtigkeit einem jeglichen das Seinige in gebührender Maß ertheilet werde. Nicht allein von innerlichen Gnaden und Seelengaben, ſondern auch von äußerlichem zeitlichen Unterhalt iſt dasjenige zu verſtehen, was Paulus 1. Cor. 12. geſchrieben: Diviſiones gratiarum ſunt. Es ſind unterſchiedliche Gaben und Gnaden, aber ein Geiſt, unterſchiedliche Aemter, aber ein Herr, unterſchiedliche Wirkungen, aber nur ein Gott, von dem alles herrühret. Omnia, ſetzet Paulus hinzu, omnia operatur unus, atque idem ſpiritus dividens ſingulis prout vult. Alles dieſes wirket der göttliche Geiſt, welcher einem jeglichen das Seinige nach Belieben austheilet. Gott denn iſt der allgemeine Vater, von dem ein jeglicher ſein Stück Brod empfanget. Alle Augen hoffen auf ihn, und ſeine Vorſichtigkeit. Et tu das eſcam illorum in tempore opportuno. Du o Herr, giebſt allen zu rechter Zeit ihre Speiſe und Nahrung; du eröffneſt deine Hand, und erfülleſt nicht allein uns Menſchen, ſondern alle Thiere mit deinem Segen. Non eſt alius Deus, beſtättiget es das Buch der Weisheit am 12. quam tu, cui cura eſt de omnibus. Es iſt kein anderer Gott als du, welcher du über alle, niemand ausgenommen, Sorge trägſt.

Allen denn theilet Gott ihr Brod, Glück und Unterhaltung aus: und obſchon (muß ich allhier einem gewaltigen Vorwurf vorbeugen) obſchon durch neidige und geizige, durch boshafte und ungerechte Menſchen geſchieht, daß vielen ihr Brod gänzlich entzogen, oder doch ſehr geſchmälert werde, ſo iſt doch Gott derjenige, welcher ſich ſolcher Menſchen und ihrer Sünden, die er zwar nicht will, ſondern höchſtens verbietet, wohl aber zuläßt, welcher ſich dieſer als Werkzeuge bedienet, um jene Maß zu erhalten und einzurichten, welche deſſen allerweiſeſte, und zu unſerm Nutzen jederzeit ſorgfältigſte Vorſicht in Austheilung ſeiner Gaben, und dem einen jeden gebührenden Glückſtand von Ewigkeit her verordnet hat. Auf dieſen Glaubensgrund ſetze ich anjetzt meine Sittenlehre fort, und frage: ſind wir Menſchen mit dem Stück Brod, welches uns von dieſem liebſten und vorſichtigſten Vater ertheilet wird, zufrieden? Sind wir damit vergnügt? Ich rede da nicht von denjenigen, welche faſt gar kein Brod haben, Hunger leiden, und von ſchwerer Armuth und Bedürftigkeit gedrücket werden; bey dieſen muß ich Gott entſchuldigen, er habe ihrer nicht vergeſſen, ſondern darum nichts, oder nur ein kleines Stücklein in die Hand gegeben, damit andere, denen er mehr hat mitgetheilet, ihrem Stand und Amt nach ſeine Stelle vertreten, damit dieſe demjenigen zum Brod, diejenige aber dieſen zum Himmel helfen ſollten. Veſtra abundantia, ſchreibet Paulus 2. Cor. 8. illorum inopiam ſuppleat. In gegenwärtigem Leben ſollte der Ueberfluß, welchen einige beſitzen, deren an-

dern.

dern Bedürftigkeit und Abgang erſetzen, damit ihrem Abgang in guten Werken und Verdienſten hierdurch geholfen werde, damit eine Gleichheit heraus komme, ut fiat æqualitas, wie bey Paulo geſchrieben ſteht. Eben dieſes iſt die vorſichtigſte Anordnung Gottes, welche von Auguſtino entworfen wird Serm. 25. de v. d. Dives & pauper duo ſunt ſibi contraria, ſed iterum dico, ſunt ſibi neceſſaria. Der Reiche und der Arme ſind zwey entgegengeſetzte, doch einander ganz nothwendige Perſonen. Dives propter pauperem factus eſt, & pauper propter divitem. Der Reiche iſt wegen des Armen, und der Arme wegen des Reichen von Gott auf die Welt geſetzet worden; dem Armen ſteht es zu, den Reichen und Mächtigen zu bitten, zu dienen und anzuflehen; dieſem aber liegt es ob, denjenigen zu erhalten: die Güte und Vorſichtigkeit des Schöpfers hat durch ſolche Anordnung beyden zu Hilf kommen wollen; er hätte ja allen nicht allein das Brod, ſondern überflüßige Reichthümer ertheilen können; es würde ja deſſen unerſchöpfliches Vermögen hierdurch keinen Abgang gelitten haben, allein er hat nicht gewollt; und warum? Damit der Reiche durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit, der Arme durch geduldige Uebertragung ſeines Abgangs und Mühſeligkeit den Himmel erhalten ſollte. Allein von allem dem will ich allda keine weitläuftige Meldung machen, ſondern frage allein von denen, welchen Gott der allgemeine Vater nach ihrem Stande ein Stück Brod, eine, wo nicht überflüßige, doch nothwendige Unterhaltung ertheilet, und verſchaffet hat, von dieſen gehet die Frage, ob ſie mit

ihrem Stück Brod, mit ihrem Glück zufrieden und vergnügt ſind? So lange ſie nur auf ſich, nicht aber auf andere ſehen, welche neben ihnen ſich befinden, zeigen ſie ſich nicht unvergnügt. So bald ſie aber dahin die Augen werfen, dünkt ihnen fremdes Brod ſchon beſſer, als das ihrige, darum ſind ſie mit dem ihrigen nicht vergnügt, weil ſie ein Verlangen nach fremdem tragen; zur Schrift hierüber: Nach dem Auszuge der Kinder Iſrael aus Aegypten ſpeiſet ſie Gott in der Wüſten mit dem allgeſchmackigen Himmelbrod und niedlichem Wachtelfleiſch, und dennoch beſchweren ſie ſich, und wünſchen Exod. 16. Utinam mortui eſſemus. Wären wir lieber in Aegypten durch die Hand des Herrn geſtorben, allwo wir bey dem Fleiſchhafen geſeſſen, und Brod zur Genüge hatten. Mürriſches Volk! was beklageſt du dich? Giebt dir denn nicht Gott das Brod vom Himmel, und Fleiſch in Ueberfluß mit der Verſicherung: Veſpere comedetis carnes, & mane ſaturabimini panibus; Abends werdet ihr Fleiſch eſſen, und Morgens mit Brod erſättiget werden? Hat denn nicht dieſes Brod, welches euch Gott vom Himmel ſchicket, allen Geſchmack in ſich? Iſt euch denn das Wachtelfleiſch, welches aus wunderwirkender Anordnung Gottes euch in das Lager, und faſt in das Maul flieget, nicht zart oder gut genug? Warum lüſtet euch denn immer nach dem Fleiſch und Brod, welches ihr in Aegypten genoßen habt? Warum? weil es ein fremdes Brod iſt. So bald ſie auf die Speiſen der Aegyptier zurück gedacht, wie es Num. 11. zu leſen, zeigen ſie einen Grauſen und Eckel über das, was ihnen Gott von dem Himmel

ge-

geſchicket hat. Fremdes Brod dünkte ihnen beſſer, als das Ihrige; ſo bald ſie auf dieſes zurück gedacht, murreten ſie über das, was ihnen Gott ertheilet, und trugen nach dem ein Verlangen, was andere hatten.

Alſo geht es, wer nur immer auf fremdes Brod ſiehet, dem ſchmecket das Seinige nicht: wer nur immer fremdes Glück betrachtet, iſt mit dem Seinigen nicht zufrieden: dahero entſtehet Neid und Geitz, welcher uns weit anders als Chriſtus, verlangen und beten gelehret: Chriſtus lehret uns im Vater unſer; wir ſollen bitten: Panem noſtrum quotidianum da nobis hodie. Gieb uns unſer tägliches Brod; der Neid, und Geitz ſagt: Fremdes Brod iſt beſſer, als das Ihrige, mithin begehret fremdes Brod, das ſuchet, das ſehet für euch zu erhalten. Achab der gottloſe König iſt ſolcher Lehr und Ermahnung treulich nachgekommen. Nachdem er den Weingarten von dem armen Naboth mit deßen Willen nicht erlanget, venit in domum ſuam indignans, & frendens. Achab iſt in ſein Haus und königlichen Hof zurück gekommen, und hat für Zorn und Unluſt ſogar kein Brod verkoſtet, weder etwas von dem gegeſſen, was zu ſeiner Tafel zubereitet war. Was denn? Hat er gänzlich gefaſtet? Auf keine Weiſe antwortet der heil. Ambroſius l. de Naboth c. 4. Non manducavit panem ſuum, quoniam quærebat alienum; Achab hat von ſeinem Brod nichts genoſſen, er hat dabey doch nicht gefaſtet, weil er wirklich nach fremden Brod getrachtet; mit dieſem fremden Brod und Gut, welches er geſuchet, hat er indeſſen ſeinen Hunger und Begierde nicht zwar abgeſpeiſet,

ſondern erhalten. In dieſem hat er viele Nachfolger, welche ob ſie ſchon vermöglich, und von Gott ein ziemliches Stück empfangen, doch mehr, und lieber fremdes, als ihr eigenes Brod eſſen, oder wenigſtens darnach ein Verlangen tragen; darum hat Achab einen fremden Weingarten begehret, ob er ſchon ſelbſt viele und ſchöne Weinberge beſaß, weil nämlich die Trauben, welche er aus den Seinigen geſammlet, ihm nicht ſo ſüß und angenehm, als diejenigen vorgekommen, die auf fremdem Boden gewachſen ſind. Ultra omnes, erzürnet ſich billig hierüber Caſſiodorus l. 12. var. ep. Ultra omnes crudelitates eſt, divitem velle fieri, de exiguitate mendici. Es iſt über alle Grauſamkeit von dem kleinen Biſſen des Armen ſein Stück Brod vergrößern, von deſſen Bedürftigkeit ſich bereichern wollen. Wir leſen zwar im heutigen Evangelio, Chriſtus habe von dem armen Jüngling, welcher nicht mehr als fünf Gerſtenbrod und zwey Fiſchlein in ſeinem Vermögen hatte, auch dieſe genommen; doch können wir aus deſſen Frage, unde ememus panes? Woher werden wir das Brod kaufen? Genugſam ſchließen, er habe ſolche bezahlt, auch ſelbe nicht für ſich behalten, ſondern unter das hungerige Volk vertheilet: allein mit Gewalt und Unrecht dem Armen ſein Stück Brod noch kleiner machen, oder gar benehmen; ſich und die Seinige mit dem Schweis und Blut desjenigen erſättigen wollen, welchem man nach natürlicher Güte und ſchuldiger Gerechtigkeit geben ſollte, dieß wäre eine überſchwängliche Grauſamkeit, welche, ob ſie ſchon kaum zu vermuthen, doch nach der Erzählung des Evangelii iſt geübet worden. Bey

Bey Luca am 16. liegt Lazarus der arme Bettler ganz preßhaft voller Geſchwüre und Wunden, mehr ein faulender Todtenkörper, als ein lebendiger Menſch vor der Hausthüre des reichen Praßers: dieſer prangte in Sammet und Purpur, hielte täglich koſtbare Gaſtmahle, hatte in allem, was er verlangte, einen Ueberfluß. Lazarus verlangte nur von den Broſamen, welche unter den Tiſch des Reichen fielen, und mit Füßen zertreten wurden; & nemo illi dabat, und niemand war, der ihm auch dieſe verſtattet hätte. Sehe man, der Reiche hat dem armen Lazarus ſogar die Broſamen nicht vergönnet; war er aber mit ſolcher Grauſamkeit gegen den mühſeligen Bettler vergnügt? Man vernehme nur, was das Evangelium weiter erzählet: Nemo illi dabat, ſed & canes veniebant, & lingebant ulcera ejus. Niemand gab ihm einen Broſamen, aber die Hunde kamen und ſchleckten ſeine Geſchwüre und Wunden. So war es denn dem Reichen nicht genug, daß er dem Armen nichts gegeben, er wollte ihm auch das Seinige entzogen haben. Dieſer Bettler, gedachte der reiche Geizhals, ſoll mir nicht umſonſt vor meiner Thüre liegen; Geld oder etwas anders, was ich von ihm nehmen könnte, hat er nicht? Was denn? Meine Hunde zu unterhalten koſtet auch etwas, zu dieſem ſollte er von dem Eyter und Blut ſeiner Wunden etwas beytragen: Miſer dives, ereifert ſich über ihn der heil. Chryſologus, und ſtellt ihn zu Rede, miſer dives, ſi panem non dediſti, quare vel canes abigere noluiſti. Dich geizig und elenden Menſchen! Haſt du dem Armen kein Brod mitgetheilet, warum haſt du denn die

Hunde

Hunde von ihm nicht abgetrieben? Warum? Weil die Grauſamkeit von dem, der nichts anders gehabt, auch das Blut hat herausſaugen wollen. Da ſehen wir, wie weit man ſich vergehen könne, wenn man mit ſeinem Brod, mit ſeinem Glück nicht zufrieden iſt. Man bete denn vielmehr die allwiſſende Vorſichtigkeit unſers allgemeinen Brodvaters an, welcher einem jeglichen ſein Stück Brod ertheilet, und eben in dem ſeine Weisheit zeiget, daß er unter uns eine ſo ungleiche Austheilung gemacht; wende man ſeine Augen nicht an jene, welche mehr, ſondern an jene, welche weniger als wir empfangen haben. Man betrachte endlich öfters, ob jenes, was wir für eine Nothdurft halten, in Wahrheit eine Nothdurft ſey; da wird ſich zeigen, jenes, was wir eine Nothdurft nennen, ſey nur ein eingebildetes Weſen; es ſeye nur ein Anhang an unſere Wollüſten, eine ſchändliche Zärtlichkeit, ein übermäßiger Hochmuth, eine hitzige Begierde des Eigennutzes. Es iſt keine Noth, daß man durch Schandthaten die Armuth abtreibe; es iſt keine Noth, daß man ſich in allweg nach den neuen Erfindungen der eitlen Weltkinder richte, daß man ſo vieles Geld im Spielen verſchwende, daß man ſeinen Staat, ſeine Aufführung ſo prächtig zu erheben ſuche. Wenn wir unſere Begierlichkeit in die gehörige Schranken ziehen, werden alle dieſe Nothdurften verſchwinden, wir aber die Wahrheit des alten Spruchs erfahren: Neceſſitati pauca ſufficiunt, cupiditati nihil. Für die Nothdurft iſt etwas weniges genug, der Begierd erklecket gar nichts.

So

So muß ſich das Volk, wie ſollen ſich aber die Vorſteher des Volks ſonderbar in bedürftigen Umſtänden verhalten? Dieſen ſtelle ich Chriſtum zur Nachfolge vor. Das Volk wollte ihn anheut zum König machen; ut facerent eum regem. Was hat wohl ſelbes dazu bewogen? Sie merkten, daß er mehr für ſie als für ſich, und ſeine Hausgenoſſen, nämlich für ſeine Jünger beſorget war; er ſagte nicht: Unde ememus panes, ut manducemus nos, woher ſollen wir Brod nehmen, damit ich, und ihr meine Jünger zu eſſen habt? er ſagte nur, ut manducent hi, woher nehmen wir Brod, eine Verſammlung von etlich tauſend Menſchen abzuſpeiſen? Nachdem der Heiland das Brod vermehret, leſet man nicht, daß er von ſelbem ſeinen Apoſteln etwas mitgetheilet, ja es erhellet vielmehr das Widerſpiel; facite illos diſcumbere. Auf den Befehl Chriſti mußten die Apoſtel Sorge tragen, daß die anweſenden Schaaren ſich in die Ordnung zuſammen ſetzeten; denen, die ſich niedergeſetzet, hat er das Brod gereichet: diſtribuit diſcumbentibus. Sollten denn bey einem ſo wunderthätigen Gaſtmahle die Apoſtel Hunger leiden? ganz und gar nicht: ſie mußten die übergebliebene Stücklein zuſammſammeln, mit dieſen füllten ſie zwölf Körbe, ein jeder Apoſtel hatte einen Korb von den Ueberbleibſeln, vermuthlich darum, damit auch ſie, aber nur von dem übergebliebenen zu eſſen hätten. Ein Menſch, gedachten hierüber die anweſende Schaaren, ein Menſch von ſolcher Beſchaffenheit, hat alle Eigenſchaften für einen König; was thun wir denn? Wir wollen ihm den Zepter in ſeine Hand geben, ſein Haupt mit der Kro-

ne bedecken, ſeine Schultern mit dem Purpur umhüllen, dieſer Allmögende, dieſer für uns ſo ſorgfältige Brodvater ſoll unſer König ſeyn. Das Volk hat die vernünftigſte Entſchließung genommen, indem ja niemand würdiger einer Gemeinde vorzuſtehen, als der den Wohlſtand der Untergebenen, mehr als ſeinen eigenen vor Augen hat.

Gott hat uns ſolches vorlängſt in der Schrift durch eine Gleichniß erkläret. Jud. am 9. leſen wir, es hätten ſich alle Bäume an einen Ort verſammlet, um unter ſich einen König zu wählen. Die Wahlſtimmen fielen erſtlich auf den Oelbaum aus, impera nobis, du ſollſt uns beherrſchen. Der Oelbaum entſchuldigte ſich, und ſagte: Nunquid poſſum deſerere pinguedinem meam. Ich will meine Fette nicht verlaſſen. Die Wahl gieng weiter, und traf den Feigenbaum: Veni, & ſuper nos regnum accipe. Komme und nimm das Reich über uns an. Der Feigenbaum wendete vor: Non poſſum deſerere dulcedinem meam. Ich will meine Süßigkeit nicht verlaſſen; endlich wurde der Weinſtock zur königlichen Würde gebeten; dieſer aber entſchuldigte ſich ebenfalls: Nunquid poſſum deſerere vinum meum. Ich will meinen Wein nicht verlaſſen. Haben wohl, frage ich anitzo, haben wohl die Bäume und übrige Erdgewächſe recht gethan, daß ſie dieſe Entſchuldigung angenommen? Ganz recht: denn nachdem ſich der Oelbaum erkläret, daß er von ſeiner Fette, der Feigenbaum, daß er von ſeiner Süße, der Weinſtock, daß er von der Ergötzlichkeit des Weins nichts mittheilen, ſondern alles nur vor ſich behalten wolle, mußten die übrigen Bäume ein billiges

Be=

Bedenken tragen, einen von dieſen dreyen vor ihren König anzunehmen. Sie hatten ja nur deſſenthalben auf den Oelbaum, auf den Feigenbaum und auf den Weinſtock mit ihren Wahlſtimmen abgezielet, damit das Magere fett, das Bittere ſüß, das Schwache blöd und das Kraftloſe durch den Wein geſtärket und begeiſtert würde. Hic omnis imperii finis eſt, redet hierüber der heil. Gregorius Nazianzenus, ubique privata utilitate neglecta commodis alienis inſiſtere. Wer eine Herrſchung auf ſich nimmt, muß mit Hindanſetzung aller eigenen Nutzbarkeit kein anders Abſehen haben, als den Wohlſtand der Untergebenen zu befördern. Sollte das Herz im menſchlichen Leibe alle Lebensgeiſter nur für ſich behalten, dann müßte der ganze Körper zu Grunde gehen, da aber ſelbe auch in die äußerſte Theile mit dem Geblüte ſich ergießen, iſt auch dem übrigen Körper die nöthige Vorſehung zu Erhaltung des Lebens gemach.

Gleiche Eigenſchaften werden an jenen erfordert, die zu wichtig und großen Verwaltungen gebrauchet werden. Gleichwie nichts löblichers an einem Vorſteher, als eine großmüthige Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt iſt, alſo iſt auch nichts ſchöners an hohen Beamten, als wenn ſie für ihr Augenmerk den Vortheil der Unterthanen, nicht aber ihren eigenen Nutzen haben, und durch ihre Rathſchläge und Bemühungen nicht auf ihr Wohlleben abzielen, ſondern ſich in dem auch andern gleich halten, was ihnen zur Laſt und zur Beſchwerde fällt. An den Apoſteln als Beamten Chriſti habe ich das Beyſpiel hierüber zu unſerm Unterricht ſchon angedeutet, als welche ihren Hunger zu ſtillen

ſich

ſich mit dem begnüget, was den Schaaren des Volks von Brod und Fiſchen übrig geblieben. Weil aber die Apoſtel nur Leute von geringer Abkunft waren, ſo begebe man ſich in den Pallaſt des ägyptiſchen Joſephs, um von ihm, als einem Unterkönig fernern Unterricht zu deſſen Nachfolge einzuholen. Die Brüder Joſephs kommen aus Chanaan in Aegypten an; ſie ſtellten ſich ihrem Bruder dar; nachdem ſie mit ihm ſich ausgeſöhnet, wurde die Tafel gedecket, und das Abendmahl zubereitet. Was großen Vorrath von koſtbaren Speiſen wird man nicht bey dieſer Mahlzeit geſehen haben, bey einem Verwalter eines ſo großen und mächtigen Reichs wird ja alles im Ueberfluß geweſen ſeyn? Seine ſo nahe Blutsverwandten, wird man ja nicht ſo ſchlecht haben abgeſpeiſet? Alſo urtheilen wir, allein die Schrift meldet von nichts anderm, als daß man Joſeph und ſeinen Brüdern Wein und Brod aufgetragen habe: Ponite panes. Geneſ. 43. Von einem ſo großen Gaſtgeb als Joſeph war, für ſo anſehnliche Gäſte nichts anders als Brod und Wein? Nichts. Man verwundere ſich aber nicht gar zu ſehr, ſondern höre hierüber Philo den gelehrten Hebräer reden: Convivatori non libebat, giebt uns dieſer die Urſach einer ſo ſchmalen Tafel; convivatori non libebat uti deliciis in penuria publica. Das Aegyptenreich leidete damals große Hungersnoth; denn die Unterthanen verſchmachteten vor Elend; in ſolchen Umſtänden wollte es ſich nicht geziemen, daß Joſeph der Reichsverwalter ein prächtiges Gaſtmahl hielte, und ſich in allem Ueberfluß ergötzete, da der bedrangte Inſaß den Abgang der Lebensmitteln faſt nicht mehr

mehr ertragen könnte. Der mildherzig und kluge Joſeph wollte ſich einer Bedrohung nicht ſchuldig machen, welche Gott der höchſte nachmals durch den Propheten Amos 6. verkündiget hatte: Væ vobis, qui opulenti eſtis in Sion - - - optimates, capita populorum, ingredientes pompatice domum Iſrael, - - qui dormitis in lectis eburneis, - - bibentes vinum in phialis, - - & nihil patiebantur ſuper contritione Joſeph. Wehe euch, die ihr in Sion mächtig ſeyd, ihr Große, ihr Häupter des Volks, die ihr unter ſelben ſo prächtig daher ſteiget, die ihr an Kleidung, Wohnung, Nahrung nicht nur alle Bequemlichkeit, ſondern das allerbeſte genießet, und durch das Elend und Mühſeligkeit euers Nebenmenſchen zu keinem Mitleiden bewogen werdet.

Damit wir ſolche Bedrohung nicht auf uns ziehen, wollen wir Chriſtum Jeſum unſern Lehrmeiſter in der Zeit vor Augen haben, der ſeine meiſte Sorge nicht für ſich, ſondern für andere getragen hat. Bevor er ſich den Henkersknechten in die Hände geworfen, dinget er ſeinen Jüngern die Freyheit aus, dem verwundeten Malchus heilet er das abgehauene Ohr, in dem Zuge nach dem Calvariberg verbietet er den Töchtern Jeruſalems ihr mitleidiges Weinen, noch an dem Kreuze bittet er für ſeine Feinde, und verſichert den büßenden Schächer ſeiner ewigen Glückſeligkeit; ja damit ich an heutiges Evangelium zurück kehre, ſo war er nur für die Nahrung des Volks, nicht aber für ſich ſelbſt beſorgt; hierdurch widerleget er die ſträfliche Gewohnheit dieſer Welt, als welche uns bereden will, wir ſollen nur auf unſern Wohlſtand bedacht ſeyn, ſelben genießen, hierzu von

andern allen Dienſt, Sorg, Schweis, Arbeit und Beytrag fordern, und uns, wie es andern immer ergehe, wenig bekümmern. Fort mit ſo falſcher Grundlehre, ſchreibet der heil. Bernardus Ep. 90. und ſchließet alles mit den Worten an Eugenium den Papſten: Amemus, ut amemur. Laſſet uns lieben, ſo werden wir geliebet werden; die Zuneigung der Untergebenen wird unſere Glückſeligkeit ſicher ſtellen, in jenem Wohlſtande, den wir andern durch unſere Sorge und Güte verſchaffen, werden wir unſere Ruhe und Wohlſtand finden.

Der Palmſonntag.

Evangelium Matth. 21.

Von dem Einritt Chriſti in Jeruſalem. Siehe den erſten Band, das 255. Blatt.

Erinnerung.

Die äußerliche Pracht und Herrlichkeit geben zwar großen Menſchen ein Anſehen, doch wären es nur die ſtandesmäßige Tugenden und erhabene Eigenſchaften, wodurch ſie eine wahre Verehrung und Hochſchätzung erhalten.

Der prächtige Ehrentitel eines Königs war Chriſto, dem großen Erlöſer unter allen der anſtändigſte, durch den er die Hoheit ſeiner Sen-

dung in die Welt uns Menſchen bekannt machen wollte. Als einen König haben ihn die Propheten in ihren Weiſſagungen dem Volk Iſrael vorgeſtellet; als ein König wurde er vom Erzengel Mariä verkündiget; als einen König haben ihn die morgenländiſche Weiſen in der Krippe geſucht; als ein König wird er von dem Volk bey dem heutigen Einzug in Jeruſalem ausgerufen, ja ſogar an dem Kreuze hat er ſich die Benamſung eines Königs beybehalten. Wo ſind nun die Kennzeichen der königlichen Würde? Weder Kron noch Scepter, weder Purpur noch Pallaſt, weder Thron noch Leibwacht, weder Bedienung, noch Kriegsmänner, oder ſonſten etwas war zu ſehen, woraus man an ihm die Würde eines Königs abnehmen könnte. Armuth und Bedürftigkeit, Demuth und Verachtung war das einzige, worauf er ſeine Reichsverfaſſung gegründet, und ſich nach der Hand dem ganzen Erdboden unterthänig gemacht hat. Wie? Kann ſich denn ein Menſch unter denen Menſchen eine Hoheit erwerben, ohne, daß die äußerliche Pracht und Schimmer hierzu einen Beytrag thue? Ich ertheile die Antwort in gegenwärtiger Erinnerung. Aeußerliche Pracht und Herrlichkeit, erkläre ich mich, diene zwar, das Anſehen irdiſcher Würde zu vergrößern, doch wären es nur erhabene Eigenſchaften und ſtandesmäßige Tugenden, wodurch diejenige, die ſelbe bekleiden, eine wahre Verehrung und Hochſchätzung erhalten.

Je höher die Würde, welche einem Menſchen von Gott zu theil worden, deſto größeres Recht ſtehet ihm zu, von denen Mindern eine Verehrung

abzufordern; ja wir finden es in verſchiedenen Orten der Schrift, daß Gott ſelbſt ſich für die Ehrerbietigkeit gegen die beeifere, die ſeine allmögende Hand über andere erhoben hat. Adam war der erſte Menſch, und zugleich der erſte König auf Erden, doch hatte er keine andere Unterthanen, als die vernunftloſe Thiere; allein auch dieſe hat er durch die natürliche Ehrfurcht gegen ihren Vorſteher dergeſtalten bezäumet, daß weder der Löw ſeine Großmuth an Adam verſuchen, weder der Tieger ſeinen Blutdurſt erſättigen durfte. Terror, & tremor veſter, ſind die Worte des Höchſten Geneſ. 9. ſit ſuper cuncta animalia. Alle Thiere ſollen dich und deines gleichen fürchten, alles ſolle in deiner Gegenwart zittern. Mit was Anſehen und Herrlichkeit hat nicht Gott die Würde eines Moſes ausgerüſtet, damit er den Uebermuth der Iſraeliten bändigen, und ihre Halsſtärrigkeit brechen könnte; er hat ihn gleichſam vergöttert, und feurige Stralen an die Stirne geſetzet, dieſe machten ihn ſo fürchterlich bey den Untergebenen, daß ſich keiner getrauet, ſeinem Fürſten in die Nähe zu treten; wollte Moſes mit jemand eine Unterredung halten, denn mußte er vorhin ſein Angeſich t bedecken, um jenen Schimmer in etwas zu mäßigen, der dem Unterthan ſchreckbar vorkam. Saul war ein Mann von geringer Abkunft, und verächtlicher Bedienung in dem Hauſe ſeines Vaters; niemand war in ganz Iſrael, der dieſen Menſchen zu ehren gedachte; ſo bald er aber durch den Finger Samuels zum König geſalbet, und den Thron zu beſteigen bevollmächtiget worden, da wirkte Gott auf einmal eine ſo erſtaunliche Veränderung

deren

deren Herzen, daß ſich alles ſeinen Entbietungen unterworfen, und ſeinen Augenwink für das ſtrengſte Geſetz gehalten. Da nun Gott ſelbſt aus den Schätzen ſeiner Allmacht zum öftern ſo vieles beygetragen, um nur die Würde jener Menſchen, die er auf Erden groß machen wollte, in ihrem Glanz zu erhalten, was iſt wohl billiger, als daß ein Stand dem andern, ſo weit nämlich einer von dem andern in ſeinen Vorzügen unterſchieden, die gebührende Verehrung abſtatte. Was iſt aber zugleich nothwendiger, als daß auch wir für die Aufrechthaltung jener Würde Sorge tragen, die wir entweder durch eine hohe Geburt, oder durch ausnehmende Fähigkeit dem gemeinen Weſen zu dienen überkommen haben. Ubi reverentia, pflegte der weltberufene König von Macedonien öfters zu ſagen, ubi reverentia exceſſit animis, ſumma imis confundimus. Wo die ſchuldige Ehrerbietigkeit aus den Gemüthern der Untergebenen gegen die Vorſteher, der Niedern gegen die Hohe, der Gemeinen gegen den Adel entweichet, dort hat man nichts anders, als Verwirrung zu gewarten. Nec quidquam poteſtas valet, niſi prius valeat auctoritas. Auch die größte Macht iſt nicht im Stande etwas auszuführen, wo keine Ehrfurcht zu finden iſt. Damit man aber die ſchuldige Ehrfurcht erhalte, muß man ſeine Würde in Ehren halten, und auch die äußerliche Pracht zu Hilfe nehmen, um in das Aug der Mindern den gehörigen Eindruck zu machen. Die Verklärung Chriſti war eine Vorſtellung ſeiner Herrlichkeit; auf daß er dieſe bey den Jüngern in vollkommene Erkenntniß brächte, mußte er glänzen wie die Sonne; ein ſo

übergroßes Licht wirkte ſo viel, daß ſie auf ihre Angeſichter gefallen, und ſich ſehr gefürchtet haben. Matth. 17. Wer wird es denn in Abrede ſtellen, daß Menſchen von hoher Würde ſich zu Handhabung ihrer Herrlichkeit auch des äußerlichen Zierraths zu bedienen hätten. Ich weiß auch, was Socrates l. 3. c. 1. von Julian dem Kaiſer geſchrieben: nach den Grundregeln der ſtoiſchen Weltweiſen habe dieſer Monarch alles verworfen, was immer einer prächtigen Aufführung gleichgeſehen; wie wurde aber hierauf ſeine Würde angeſehen? Sublata, ſagt der Geſchichtsverfaſſer, ſublata admiratione opum, ac potentiæ contemptibilem fecit principatum. Da Julianus alle äußerliche Pracht verachtet, habe er hierdurch auch ſeine Würde verächtlich gemacht. Was genaue Vorſchrift hat nicht Gott ſelbſt einem Moyſes gegeben, wie hat er nicht auf alle Koſtbarkeiten angetragen, da er ihm die geheiligte Bundeslade zu verfertigen anbefohlen? Sie müßte von außen mit dem reineſten Gold verkleidet, mit dem Purpur bedecket, und mit einer goldenen Krone umgeben werden; alles darum, damit dieſer Zierrath den Kindern Iſrael in die Augen leichten, die Würde der Arch deſto ſcheinbarer werden, und von jedermann eine tiefe Ehrfurcht erzwingen ſollte. Die äußerliche Pracht in Kleidung, Wohnung, Bedienung, halte ich denn allen denen zu guten, welche von Gott in erhabenen Stand unter uns Menſchen geſetzet worden.

Allein auch mit dem iſt die Sache nicht ausgemacht; ſeine Würde in Ehren zu halten, müßen wir ſelbe mit jenen Tugenden ausſchmücken, denen

die

die Heiden ſelbſt den Vorzug gegeben. Fundamentum, ſchriebe Tullius der römiſche Bürgermeiſter an Quintum ſeinen Bruder epiſt. 1. fundamentum dignitatis tuæ tum primum integritas, & continentia, dein omnium, qui tecum ſunt, pudor. Mein Quinte! der römiſche Rath hat dich zu ungemeinen Ehren erhoben; gedenke denn jederzeit, ein unſträflich, eingezogen und unbemackelter Lebenswandel müße die Grundfeſte deiner Würde ſeyn, auf dieſes allein haſt du dein ganzes Anſehen zu bauen; ſollteſt du in Schandthaten und andere Niederträchtigkeiten verfallen, denn würde deine Würde allen Glanz verlieren, und alle Verehrung, welche du von dem Volk empfangeſt, nur eine heimliche Verſpottung ſeyn. Der weiſe König Ageſilaus bey Plutarcho giebt uns eben dieſen Unterricht: Nur damals, ſagt er, erhaltet man vor der Welt ſein Anſehen, ſi faciamus, quæ ſunt honeſtiſſima. Wenn man uns nichts unehrliches aufbürden kann. Menſchen, von denen wir wollen geehret werden, ſehen nicht nur auf die Würde, in der wir ſtehen, ſondern auch auf unſeren Lebenswandel, den wir führen, wenn dieſer mit vielen Schwachheiten, mit vielen Unſinnigkeiten bemerket iſt, denn hat auch unſere Würde keine andere als eine verſtellte Ehrfurcht zu hoffen. Von Samſon dem bekannten Helden in Iſrael werden uns in der Schrift große Dinge erzählet. Wir wiſſen, daß er die Löwen zerriſſen, die ungeheure Stadtporten von Gaza aus beyden Angeln gehoben, auf ſeinen Schultern davon getragen, und mit dem Kinnbacken eines Eſels tauſend bewaffnete Philiſtäer erleget. Was Hochachtung hat er

ſich nicht durch dieſe Thaten erworben? Wie lang hat er ſich aber dieſe Hochſchätzung beybehalten? Nur ſo lang, als er ſich von verbotener Liebe enthalten: nachdem ihn dieſe überwunden, und einem verrufenen Schandweib in die Fallſtrick geworfen, hat er ſein hohes Anſehen in alle Tiefe geſetzet, da hat er ſeine Stärke verloren, da iſt er ſeinen Blutsfreunden zum Greuel, und ſeinen Feinden zum Gelächter geworden.

Iſt nicht Samſon ein lebendiges Vorbild deſſen, was ſich öfters in der heutigen Welt ereignet? Wir ſehen Helden, wir ſehen Staatsmänner, wir ſehen Adeliche, wir ſehen Gelehrte, allen dieſen erſtatten wir willfährig den Tribut der ſchuldigen Hochachtung durch alle nur erdenkliche Kennzeichen der äußerlichen und innerlichen Verehrung; wenn aber unter uns der Ruf erſchallet, dieſen oder jenen hätten die Liebkoſungen einer Dalila eingeſchläfert, er ſey nicht mehr Herr über ſeine Anmuthungen, er ſey ein elender Sklav ſeiner Begierden, er habe ſeinen ehrlichen Namen einer unſinnigen Lieb aufgeopfert, und wie der heil. Chryſoſtomus von Herode geprediget: Authoritatem ſuam puellæ ſaltantis pedibus ſubjecit, & proculcandam dedit, er habe ſein ganzes Anſehen einer frechen Tänzerinn unter die Füße geworfen; da ſind wir nicht mehr im Stande, einem ſolchen Menſchen, der ſeine Würde ſo verächtlich macht, eine wahre innerliche Verehrung abzuzinſen. Wir verändern alſogleich jenes günſtige Urtheil, ſo wir vorhin ſeiner Hoheit eingeſtanden; wir ſehen ihn nicht mehr mit jenen Augen an, die wir vormals an ſeiner Gegenwart erquicket hatten; wir erinnern uns alſogleich

deſ-

deſſen, was Seneka in ſeinen Sendſchriften als eine Grundregel eingetragen: Neminem excelſi ingenii virum humilia delectant, & ſordida. Es könne jener keinen großen und beſondern Geiſt beſitzen, der an niederträchtigen und ſchandvollen Thaten ſeine Ergötzung ſuchet: durch unſere Thaten verrathen wir unſere Gedenkungsart, durch die Gedenkungsart unſern Geiſt, wenn denn die Thaten niederträchtig, ſo kann auch der Geiſt nicht erhaben ſeyn.

Ich weiß wohl, daß auch jene, die in hohen Würden ſtehen, wider die Gebrechlichkeiten der Menſchen keinen Freybrief haben, allein eben ihre Würde ſoll ihnen als ein Zaum und Ziegel dienen, ihre Neigungen einzuhalten. Eleazarus, von dem uns das zweyte Buch der Machab. am 6. c. meldet, ſollte für die Geſetze des Vaterlandes Blut und Leben dargeben; er ſtund ſchon auf der Marterbühne, und ſeine Freunde lagen ihm in den Ohren, daß er, um dem Tod zu entgehen, den Befehl des gottloſen Königs Folge leiſten ſollte. At ille cogitare cœpit ingenitæ nobilitatis canitiem. Er aber betrachtete ſeine grauen Haare, und den uralten Adel ſeines Stammens; dieſer machte ihm ſo vielen Geiſt und Muth, daß er eher ſein Blut vergießen, als die Würde ſeiner Abkunft durch einen ſchändlichen Abfall von Gott und dem Vaterlande verächtlich machen wollte. Sollen uns nicht ebenfalls dergleichen Geſinnungen beykommen, da wir zu dem gereizet werden, was die Ehre unſers Stammhauſes, die Würde unſers Amts, den Ruf unſerer Geſchicklichkeit vor den Augen der Welt entheiligen könnte? oder iſt es vielleicht keine Verringerung unſers Herkommens, unſeres

Standes, wenn wir uns durch ein freyes, ausgelaſſenes, ehrvergeſſenes Leben deſſen ſchuldig machen, was wir nach den Grundſätzen der geſunden Vernunft, nach den Maßregeln des geheiligten Chriſtenthums, ja ſogar nach den landesfürſtlichen Verordnungen auch an den geringſchätzigſten Menſchen verwerfen, verabſcheuen und für ſtrafbar erkennen? Hat uns denn Gott nur deſſenthalben ſo viele Natur- und Glücksgaben zugeworfen? Hat er uns nur deſſenthalben an höhere Stufen der Ehren geſetzet, damit unſere Fehler deſto ſichtbarer wären? Ganz und gar nicht; er hat es vielmehr ſchon längſtens im Evangelio erkläret, was jene von ihm zu gewarten hätten, die ihre Würde nicht in Ehren halten. Man erinnere ſich nur jenes vermeſſenen Menſchen, der ohne Hochzeitkleid bey der königlichen Tafel erſcheinet: man fand an ihm kein anderes Verbrechen, als daß er die Würde eines königlichen Hochzeiters entehret, da er in ſchlechtem Aufzug den Speisſaal betreten, eben darum aber wurde er an Händen und Füßen gebunden, in die äußerſte Finſterniß hinausgeworfen. Wie viele werden dermaleins in die ewige Finſterniß verſtoſſen werden, weil ſie auf der Welt ihre Würde verfinſtert; wie viele werden dermaleins ihre ewige Freyheit verlieren, weil ſie gegen ihren ſo erhabenen Stand, durch den Gott ſeine Herrlichkeit in etwas abbilden wollte, alle Ehrerbietigkeit verloren haben. So viel von jenen Niederträchtigkeiten, welche unſere Würde auf das gewaltigſte verunehren.

Nun auch etwas von jenen Tugenden, wodurch wir ungemein die äußerliche Pracht erheben, und bey jederman alle Hochachtung erwer-

ben.

ben. Hierüber berufe ich mich auf die Weissagung Davids Ps. 71. Reges Tharſis, ſinget der gekrönte Prophet, Reges Tharſis, & inſulæ munera offerent; Reges Arabum, & Saba dona adducent, & adorabunt eum omnes Reges terræ, omnes gentes ſervient ei. Die Könige von Tharſis, und die übers Meer gelegene Eyländer; die Könige von Arabien und von Saba werden ihre Gaben und Geſchenkniße daher bringen; alle Könige der Erden werden ihn anbeten, und alle Völker werden ihm dienen. Von wem redet allda David der Prophet? Dem Buchſtaben nach redet er von Salomon ſeinem eigenen Sohn. Nun frage ich, was mag wohl deſſen die Urſache ſeyn, daß gekrönte Häupter, daß ſo viele Völker, Länder und Königreiche, die dem Scepter von Iſrael nicht unterthänig waren, und welche Salomon durch die Gewalt der Waffen auch niemals bezwingen würde, was mag wohl die Urſach ſeyn, daß alle dieſe ſich freywillig unterwerfen, und ihm Zins, Geſchenkniße und ſo große Verehrung abſtatten werden? Was Urſach deſſen?

Die unbegreifliche Pracht, welche Salomon in ſeinen Gebäuden, in ſeinen Ergötzungen, in ſeinen Bedienungen geführet hat, iſt zwar in der Schrift beſchrieben, von dem aber macht David ſein Vater nicht die mindeſte Meldung. Die wahre Urſache, wodurch ſein Sohn von allen Völkern ſo ungemeine Verehrung und Hochachtung erhalten würde, hat er ganz deutlich mit folgenden Worten erkläret: Adorabunt eum omnes Reges terræ, & omnes gentes ſervient ei. Alle Könige der Erden werden ihn anbeten, und alle Völker werden ihm dienen; warum? Quia liberavit pauperem a potente,

tente, & pauperem, cui non erat adjutor: parcet pauperi, & inopi, & animas pauperum ſalvas faciet; ex uſuris, & iniquitate redimet animas eorum, & honorabile nomen eorum coram illo. Salomon mein Sohn wird von dem ganzen Erdenrund geehret seyn, weil er den Armen, und zwar einen Armen, der keine Hilfe hat, von der Gewalt des Mächtigen befreyen, weil er ihn vom Wucher und Bosheit erlöſen wird. Er wird von aller Welt geehret ſeyn, weil der Name und das Anſehen der Mühſeligen bey ihm nicht verächtlich, ſondern in Ehren, nicht in Vergeſſenheit, ſondern im Andenken ſeyn wird. Salomon, mein Sohn, wird mit ſolcher Milde und Gerechtigkeit herrſchen, daß er den Armen nicht allein verſtoſſen und unterdrücken, ſondern anhören, und ſchützen, Hilf und Recht verſchaffen wird, und darum werden ihm alle Völker dienen, ja ſogar gekrönte Häupter werden ihn verehren, und gleichſam anbeten.

Alſo lautet die Weiſſagung Davids ſeines Vaters, und was dieſer vorgeſagt, hat mit der Wahrheit eingetroffen. Ich will hierüber nur eine einzige Begebenheit reden laſſen. Unter einem königlichen Gaſtmahle kommen zwey unehrliche Weiber daher; zeugten Salomon dem König zwey Kinder vor; eines war todt, das andere lebendig; eine jede wollte behaupten, ſie wäre Mutter von dem letztern; wie das Urtheil ausgefallen, ſolches iſt bekannt, ich will mich darum hierinn nicht aufhalten. So viel allein ſage ich von der ganzen Begebenheit: Der König hat die Streitigkeit ſo ſchlechter Perſonen währender Mahlzeit angehöret; er iſt durch ſeine Weisheit der Sache auf den Grund gekommen, er hat

den

den Ausſpruch nicht verſchoben, ſondern den Handel auf der Stelle ausgemacht, und was folgte darauf? Audivit omnis Iſrael, quod judicaſſet Rex, & timuerunt Regem audientes ſapientiam Dei eſſe in eo. Das Urtheil, welches der König gefället, wurde durch ganz Iſrael ausgerufen, hierdurch wurden alle in die tiefeſte Ehrfurcht geſetzet, weil ſie vermerket, daß die Weisheit Gottes in ihm wäre. Da ſehen wir den Urſprung jener ungemeinen Verehrung, welche Salomon von allem Volk erhalten hatte. Daß er zu ſeiner Bedienung vierzehnhundert Wagen, und zwölftauſend Pferde in ſeinen Stallungen zählte, daß alles Tafelgeſchirr von purem Golde, und alle Palläſte auf das koſtbareſte eingerichtet waren, daß in ſeinem Schatz über drey tauſend Millionen Talenten von Gold gelegen, und das Silber unter ſeiner Beherrſchung in Jeruſalem ſo gemein, als die Steine auf der Gaſſen geweſen, dieſes bezeuget zwar die Schrift, 3. Reg. 10. Doch bezeuget ſie zugleich, nicht die angezogene Pracht und Herrlichkeit habe ihm ſo große Hochſchätzung von ſeinen eigenen Unterthanen, und auswärtigen Völkerſchaften erworben: was denn? Magnificatus eſt Rex Salomon, ſagt die Schrift, ſuper omnes Reges terræ, & univerſa terra deſiderabat vultum Salomonis, ut audirent ſapientiam ejus, quam dederat Deus in corde ejus. Salomon der König wurde über alle Könige erhoben, alle Welt verlangte ihn anzuſehen, nicht, daß ſie die Pracht und die Herrlichkeit ſeines Hofs betrachten, ſondern, damit ſie die Weisheit anhören möchten, mit welcher Gott ſein Herz erleuchtet hat. Salomon war an Reichthümern al-

len Fürſten der Welt überlegen; alles dieſes ziehet doch die Schrift nicht an, um uns die Urſach jener Hochachtung zu entdecken, die er ſich aus den entlegenſten Ländern zugezogen; nur ſeine weiſe und kluge, ſeine milde und gerechte Reichsbeherrſchung war es, die ihm alles unterworfen, die alle Zungen zu ſeinem Lobe, und alle Herzen zu ſeiner Verehrung zinsbar gemacht.

Hieraus ſehen wir zur Genüge, nicht allein die äußerliche Pracht, Glanz und Schimmer, ſondern vornehmlich die innerliche Eigenſchaften, die Thaten, die man nach Maß derſelbigen ausübet, die Pflichten ſeines Berufs, die man vollziehet, die Verdienſte, die man hierdurch erwirbt, dieſe wären es, welche uns allein einer wahren Ehre verſichern, und uns in allen Gemüthern groß machen können. Wir wollen groß ſeyn, und könnten es auch in der That ſeyn, allein wir verkleinern ſelbſt unſere Größe, weil wir ſelbe nur in dem Aeußerlichen, nicht aber in uns ſelbſten ſuchen: wir bekümmern uns unſere äußerliche Aufführung alſo einzurichten, nur damit die Würde unſeres Standes, unſerer Geburt und Abkunft keinen Nachtheil leide, und die ſchuldige Verehrung, zu der wir das größte Recht haben, nicht im mindeſten gekränket werde; da glauben wir nun aller Ehren würdig zu ſeyn, wenn wir uns eine zahlreiche Bedienung an die Seiten ſtellen, wenn wir uns Wohnungen zubereiten, die einem irdiſchen Himmel gleichen, wenn wir den Leib in dergleichen Stoff einhüllen, zu dem die kunſtreicheſte Hand den Faden geſponnen, wenn wir Freudenfeſte und Ergötzungen anſtellen, die gleichſam ein Vorgeſchmack

des ewigen Lebens ſeyn; wenn wir mit allen Koſtbarkeiten unſere Tafel beſetzen, die in dem Reiche der Elementen ausfindig zu machen. Allein dieß alles macht bey der vernünftigen Welt keinen Eindruck, wir werden deſſenthalben vielleicht bewundert, vielleicht auch beneidet, aber nicht geehret werden. Es wird uns vielleicht ergehen, wie den erſten Götzenbildern, welche das blinde Heidenthum aufgerichtet. Da ſahe man wenig, die ſich auf die Knie geworfen, und allda ihre Opfer geſchlachtet hätten. Was Urſachen? weil ſelbe aus ſchlechtem Holz gebildet, oder aus Leimen und Erden, und zwar ohne Kunſt geſtaltet waren. Nachdem aber die Könige von Aſſyrien herrliche Bildſäulen von Erz, Silber und Gold haben aufgeführet, da lief das Volk ſchaarweis dahin, und betete ſelbe mit tiefeſter Verehrung an. Mens imperitorum, ſchreibet Minutius Felix in octav. artis concinnitate decipitur, auri fulgore perſtringitur, argenti nitore, & eboris candore hebetatur. Rohe und unerfahrne Gemüther, die nicht gewohnet, eine Sache etwas tiefer einzuſehen, die ſich nur nach den Maßregeln der äußerlichen Sinnen von jedem Gegenwurf den Begriff verfertigen, nur dieſe waren es, die ſich durch die Geſchicklichkeit der Kunſt, durch den Glanz von Gold, Silber, Helfenbein und andern Koſtbarkeiten haben blenden, betrügen und einnehmen laſſen: Götter von Holz und Erden wurden wenig, die goldene und ſilberne wurden haufenweis verehret und angebetet, obſchon die goldene ſowohl, als die hölzerne, unbewegliche, ſprachloſe und gehörloſe Götzen waren. Mens imperitorum, nur die Unerfahrne ſind es, die nach

dem äußerlichen Schein die Verehrungswürdigkeit abmeſſen, und einer jeglichen Sache ihren Werth beylegen: ein gleiches möchte auch uns wiederfahren. Wenn wir aber der Welt zu erkennen geben, daß wir für die Billigkeit und Gerechtigkeit eifern, daß wir für das gemeine Beſte unſern eigenen Nutzen hindanſetzen, daß wir die Macht, ſo uns ertheilet worden, vornehmlich zum Schutz der Bedrangten anwenden, daß wir die Wahrheit herauszuſagen uns durch keine Furcht zurück halten laſſen, daß in allen unſern Verordnungen allzeit etwas von einer väterlichen Milde hervorblicke, daß unſere Rathſchläge aus keiner niederträchtigen Abſicht herrühren, da werden uns die ſcheinbareſten Ehrenlichter in aller Herzen angezündet, da werden wir uns eine Verehrung und Hochachtung erwerben, durch die wir uns ſelbſten überleben werden.

Die innerliche Eigenſchaften, und was wir in Kraft derſelben auch äußerlich, gut, löblich und großes wirken, dieſe ſind es demnach, wordurch wir wahre Verehrung und Hochſchätzung erhalten; alle äußerliche Pracht iſt hierzu nicht erklecklich, ja ſie wirket oft vielmehr das Widerſpiel. Höre man nur hierüber einen heil. Auguſtinum reden. Betrachtet, ſagt dieſer Kirchenvater, betrachtet den Unterſchied zwiſchen einem Leibe, der todt, und der lebendig iſt. An dem todten Leibe findet ihr Zung, Ohren, Augen, Hände, Füße, Kopf und alle übrige Gliedmaſſen; bekleidet nun dieſen Todtenkörper mit Gold und Purpur, oder bewaffnet ihn mit Küris und Harniſch, hänget ihm ein Schwert an die Seite, gebt ihm

einen Befehlſtab oder Scepter in die Hand, ſetzet ihm einen Helm oder Kron auf das Haupt; bey ſolcher Rüſtung und Auszierung fürchtet ſich niemand vor deſſen Streich, niemand erwartet ſeine Befehle, man hat einen Abſcheu davor, man eilet mit ihm unter die Erde fort: warum wohl? Non facit corpori, unde honoretur, niſi animus, qui cum migraverit, cadaver horreſcis, & ſepelire feſtinas. Wir ehren den Leib, nicht wegen dem Leib, ſondern wegen der Seele, wegen dem Gemüth, wegen dem Geiſt; nachdem dieſer gewichen, da empfinden wir einen Entſetzung vor ihm; wir eilen mit ihm in das Grab; eben alſo verhaltet ſich die Sache mit manchen Lebendigen: es leben viele Menſchen in der Welt, die man doch nur unter die Todte zählen ſollte; ſie zeigen keinen Geiſt, der ſich zu herrlichen Thaten bewege, darum wird auch die äußerliche Pracht, in der ſie erſcheinen, von jenen gering geſchätzet, die nach Vernunft ein Urtheil fällen.

Alle Menſchen, ſchließe ich nun gegenwärtige Erinnerung, alle Menſchen, vornehmlich jene, denen die Natur ein großes Gemüth ertheilet hat, trachten nach Ehre und Hochſchätzung. Nun iſt es weder der Stand, in welchen uns die Geburt geſetzet, weder die Würde, zu der uns das Glück erhoben, weder die äußerliche Pracht, die man führet, weder die Ehrentitel, ſo uns die Welt zueignet, ſondern der gute Gebrauch der Gemüthsgaben, die hierdurch erworbene Verdienſte, die ſtandesmäßige ſowohl ſittliche als chriſtliche Tugenden, die großen und dem gemeinen Weſen erſprießlichen Verdienſte, dieſe ſind es, die von klugen

und vernünftigen Menſchen wahre Hochachtung erzwingen. Von unerfahrnen Leuten, die nicht wiſſen, was an einem Menſchen zu ſchätzen, von dergleichen angeſehen, bewundert und gelobt werden, dieſes iſt für keine Ehre zu halten. Chriſtus Jeſus hielte ſeinen Einzug in Jeruſalem auf einer Eſelinn ſitzend, was könnte in den Augen der Menſchen geringſchätziger ſeyn? Und dennoch hat er auch im Abgange aller Pracht und Schimmers ſich die Würde eines Königs zugeeignet.

Der erſte Sonntag nach Oſtern.

Evangelium Joan. 20.

Jeſus kömmt durch verſchloſſene Thüren.

Erinnerung.

Drey Lehrſtücke werden uns von den Mitjüngern Thomä, von Chriſto dem Sohn Gottes, und von Thoma ſelbſt gegeben.

Thomas, weil er zu viel und zu wenig geglaubet, iſt in Unglauben gefallen. Zu viel hat er ſich ſelbſt, ſeinem Verſtand, ſeiner Meynung und Urtheil, zu wenig ſeinen übrigen Mitjüngern, als ſo vielen augenſcheinlichen Zeugen von der Urſtänd Chriſti, ja denen eigenen Worten ſeines Lehrmeiſters, mit welchen er ſothane ſeine Urſtänd klar vorgeſaget, hatte er zu wenig geglaubet. Alſo gehet es, ſofern

fern man von Geheimnißen des Glaubens nach den äußerlichen Sinnen, aus natürlichen Urſachen, nur aus dem, was unſer Witz und Vernunft begreifen kann, das Urtheil fällen will. Thomas iſt hierdurch in Unglauben gefallen, und nicht wenig; welche zu viel auf ihre Vernunft halten, welche nur ihre Gedanken, als eine Geburt des eigenen Verſtandes lieben, welche ſelben eigenſinnig anhangen, wanken zuweilen in einigen Glaubenspunkten, oder verwerfen ſie wohl gar, weil dieſe mit den Erkenntnißen ihrer Vernunft nicht übereinſtimmen, welcher ſie mehr Beyfall, als dem Ausſpruch der ſämmtlichen Kirche geben. Gott gebe, daß dergleichen, welche mit Thoma fallen, auch mit Thoma wiederum aufſtehen; wie ſich dieſes zugetragen, betrachte ich in der evangeliſchen Geſchichte, und nimm das Wohnort, in welches ſich die Jünger aus Furcht der Juden nach der Urſtänd Chriſti verſchloſſen hielten, für eine Schule der heutigen Sittenlehre: in Abweſenheit Thomä hatte ſich der Sohn Gottes den übrigen Jüngern ſichtbar gezeiget; alles, was ſie davon erzählet, hatte Thomas verſtockt und hartnäckig verworfen; alles für eine Verblendung und leere Einbildung gehalten. Nach acht Tägen, als Thomas mit den Uebrigen an vorigem Orte verſchloſſen ware, venit Jeſus januis clauſis, & ſtetit in medio, & dixit: Pax vobis. Kommet Jeſus wiederum, ſtellet ſich in die Mitte ſeiner Jünger, und wünſchet ſelben den Frieden an; da waren nun alle beyſammen; Chriſtus, welcher vorhin erſchienen, die übrige Jünger, welche dieſe Erſcheinung erzählet, und Thomas, welcher ſelbe

hartnäckig verworfen hatte. Was hat ſich nun hierüber ereignet? Sind vielleicht einige aus den Jüngern hervorgetreten, oder ſind alle mit vollem Maule wider Thomam herausgebrochen, um ſelben bey dem Sohn Gottes ſeiner Hartnäckigkeit und Unglaubens halber zu beſchuldigen? Sagten ſie vielleicht: Sehet, liebſter Lehrmeiſter! dieſer iſt jener großmüthige Held, welcher zur Zeit eueres Leidens ſo groß geſprochen, und uns alle eingeladen, mit euch in den Tod zu gehen: Eamus & nos, ut moriamur cum eo. Da er doch anitzo ſeine Eigenſinnigkeit nicht überwinden kann, unſeren und auch eueren Worten Glauben zu geben. Alſo konnte man von den Jüngern muthmaſſen, welche aus der Hitzigkeit des vorigen Wortſtreites, und Gezänks mit Thoma, der alles ihr Erzählen und Betheuern allein hatte verachten dürfen, ſich wohl hätten können aneifern laſſen, den Fehler Thomä Chriſto geſchwind vorzutragen, und ſelben zu beſchuldigen; von allem dem leſe ich doch kein Wort im Evangelio. Von den Jüngern anitzo zu Chriſto; wie hat ſich dieſer gegen Thoma verhalten? Hat er vielleicht alſo bey ſich geſchloſſen: Ich habe Thomä meine Urſtände ſelbſt vorgeſagt, über dieſes habe ich mich den übrigen Jüngern vor Augen geſtellet, und durch ſie dieſe Wahrheit ihm erzählen laſſen; will er hierüber nicht glauben, laſſet ihm in ſeinem Irrthume zu Grunde gehen, ich habe genug gethan. Nichts weniger denn dieſes: der Sohn Gottes erſcheinet noch einmal, weiſet Thomä, wie er es verlanget, ſeine Wundmalen, läßt ſich von deſſen Händen berühren, um nur dieſes verlorne Schäflein zu finden,

den

dem gefallenen Thomä wiederum aufzuhelfen, deſſen Fehler und Irrthum zu verbeſſern. Alſo Chriſtus. Endlich komme ich auf Thomam ſelbſt: wie hat dieſer die Ermahnung Chriſti aufgenommen? Hat er ſich viel entſchuldigen, oder ſeinen Irrthum wohl gar wider dieſen behaupten wollen? Gar nicht. Er fällt Chriſto zu Füßen, erkennet ſeinen Fehler, bereuet und wiederrufet ſelben vor allen übrigen Mitjüngern, bekennet öffentlich: Dominus meus, & Deus meus! Hier wäre ſein Herr und Gott zugegen. Dreyerley Perſonen im heutigen Evangelio geben uns dreyerley Lehrſtücke: die Jünger, daß wir die Fehler des Nächſten nicht hervor ziehen, ſelben aus Bitterkeit, weil wir von ihm beleidiget worden, oder weil er ohnedem uns zuwider iſt, bey den Höhern nicht beſchuldigen und anklagen, oder verſchwärzen, Chriſtus, daß wir die Unſrige wegen einigen begangenen Fehlern nicht gleich verwerfen, ſondern die vornehmlich, welche von unſerem Hauſe ſind, geſchwind, und vor andern zu verbeſſern uns befleißen. Thomas endlich, daß wir uns nicht ſchämen ſollten, unſern Fehler zu erkennen, nachdem wir ſelben erkannt, nicht hartnäckig zu behaupten, ſondern zu verwerfen. Drey Lehrſtücke für die heutige Erinnerung; ich gehe der Ordnung nach, und mache den Anfang von dem erſten.

Die Mitjünger Thomä haben deſſen Verſtockung und Eigenſinnigkeit in ſeinem Unglauben, Chriſto ihrem Lehrmeiſter nicht gleich zugetragen, viel weniger mit Vergrößerung des Fehlers ſelben hierüber beſchuldiget. Zu unſerm Lehrſtück, daß auch wir nicht ſollten zu gäh ſeyn, die Fehler des

Nebenmenſchen bey den Vorgeſetzten anzubringen, viel weniger durch öffentliche, zuweilen vermehrte Erzählungen und Beſchreibungen, ſelbe aller Orten auszurufen. Durch Beobachtung dieſes Lehrſtücks werden wir den Eifer für die Ehre Gottes und die Liebe des Nächſten wohl zuſammen reimen, und hierdurch zu erkennen geben, wir wären aus der Anzahl derjenigen, welche Chriſtus unter die Seinige zählet: In hoc, giebt er ſolches Kennzeichen bey Joa. 13. in hoc cognoſcent omnes, quia diſcipuli mei eſtis, ſi dilectionem habueritis ad invicem. Daß ihr meine Jünger ſeyd, mithin meinen Geiſt habet, ſollte man nicht aus dem abnehmen, daß ihr Wunderwerke übet, daß ihr meine Lehre vortraget, ja ſogar nicht aus dem allein, daß ihr dafür das Leben laſſet, ſondern in, und aus dem, daß ihr unter und gegen einander eine wahre Liebe bezeiget, welche vornehmlich erfordert, daß wenn und wo es nicht die Noth anders mit ſich bringet, einer des andern Fehler vielmehr verdecke, als offenbare. Seyd freygebig, fremde Tugenden und Verdienſte beyzubringen und zu erzählen, mit Fehlern und Verbrechen haltet zurück, überleget wohl, ob ſie ein größeres Uebel zu verhüten, müßen geoffenbaret werden. Dieſes ſolle das Kennzeichen ſeyn, daß ihr unter die Anzahl derjenigen gehöret. Was Chriſtus ſeinen Jüngern befohlen, was dieſe gegen Thomam beobachtet, finde ich im fünften Kapitel des hohen Lieds vorgebildet: die Braut wollte ihrem Bräutigam Nachricht geben von der Liebesflamme, welche in ihrem Herzen gebronnen, das iſt, von der heiligen Begierde nach ihm, von welcher

cher ſie allgemach verzehret wurde. Wem braucht ſie ſolche Poſt zu überbringen? Die Töchter von Jeruſalem. Adjuro vos filiæ Jeruſalem, ſi inveneritis dilectum meum, ut nuncietis ei, quia amore langueo. Ich beſchwöre euch ihr Töchter von Jeruſalem, daß, ſofern ihr meinen Geliebten findet, ſelbem berichtet, ich wäre vor Liebe gegen ihn allbereit ſchwach und matt worden. Gilbertus der Abt bemerket den Namen, mit welchem die, welche heilige Begierden und Verlangen erzählen, und berichten, von dem heiligen Geiſt beehret werden; filiæ Jeruſalem, ſie ſind Töchter von Jeruſalem, das iſt, Gott liebe Seelen, welche von denen Töchtern Babylons, von denen, welche nicht unter die Anzahl der Kinder Gottes gehören, durch dieſes unterſchieden werden, daß jene die Tugenden, dieſe hingegen nur die Laſter und Verbrechen denen Nebenmenſchen aus Haß und Neid erzählen, beybringen, und aller Orten kundbar machen. Quid, ſind die Wort Gilberti Serm. 45. in cantic. quid fratrum mavis vitia nunciare, quam virtutes? Damna, quam dona? Condemnare, quam commendare? Was, und warum willſt du lieber deines Nebenmenſchen Untugenden, als Tugenden erzählen, und was er Schädliches als Nützliches in ſich hat? Warum lieber ſelben anklagen, verſchmähen, beſchuldigen und verurtheilen, als loben, entſchuldigen, und zu deſſen Nutzen, Glück und Aufkommen verhilflich ſeyn? Hüte dich, biſt du unter der Zahl dieſer Letzten, non es filia Jeruſalem, ſed Babylonis, ſo haſt du kein Kennzeichen einer Tochter Jeruſalems, allwo Liebe, Friede und Einigkeit, ſondern Ba-

bylon, allwo Haß, Neid, Verwirrung und Verfolgung ihren Wohnſitz hat; wohin diejenigen nicht gehören, welche Chriſtus der Fürſt des Friedens, der Liebe und der Einigkeit unter die Seinige zählet.

Chriſten haben jederzeit das Stillſchweigen von fremdem Falle und Fehlern für ein Kennzeichen ihres Glaubens, und für einen Beweisthum zu nehmen, daß ſie dem vornehmſten Geſetz, welches ihr Lehrmeiſter von der Liebe gegeben, nachkommen wollen. Noch zu Zeiten der Apoſteln, als kaum das Chriſtenthum angefangen, finde ich ein merkliches Beyſpiel hierüber: die Strafe, welche Petrus über Annaniam und Saphiram ergehen laſſen, weil ſie von dem Werthe ihrer verkauften Güter etwas zurück behalten, mithin nicht einen Menſchen, ſondern dem heiligen Geiſt vorgelogen haben, dieſe Strafe iſt aus dem 5. Kapitel der apoſtoliſchen Geſchichte bekannt. Was wir dabey zum heutigen Vorhaben noch anzumerken, iſt folgendes: Nachdem Annanias der Mann des gähen Todes zu den Füßen Petri gefallen, waren faſt drey ganze Stunde dazwiſchen verfloſſen, bis Saphira deſſen Eheweib um Red und Antwort zu geben berufen worden. Factum eſt autem quaſi horarum trium ſpatium. Was einfältiges war es dann, daß unter dieſer Zeit Saphira ſich nicht eines beſſern beſonnen habe, um den Fehler zu bekennen, oder aber, daß ſie unterdeſſen ſich von Jeruſalem nicht hinweg begeben, ſondern nach ſo geraumer Zeit gleicher Straf in die Hände gelaufen? Was einfältiges war dieſes? Ja wohl einfältig; es war keine Unbeſonnenheit, ſondern eine Unwiſſenheit. Uxor

ipſius

ipſius neſciens, quod factum fuerat, introivit. Saphira wuſte nichts von der Strafe, von dem Tode ihres Mannes, in ſolcher Unwiſſenheit iſt ſie hineingegangen. Sie wußte nichts? Iſt das möglich, daß eine ſo merklich und entſetzliche Strafe ihres Mannes, durch drey Stunden ihr nicht zu Ohren gekommen, da ſie doch in dem Vorzimmer gewartet hatte? Iſt vielleicht die Strafe ganz geheim, zwiſchen Pertrum und Annaniam allein vollzogen worden? Nichts wenigers; die ganze Verſammlung der neuen Kirche, des angehenden Chriſtenthums ware zugegen: alle waren doch ſo ſtill, ſo behutſam, daß ſie von dem Verbrechen und der darauf erfolgten Strafe Annaniä kein Wörtlein geredet, welches Saphirä in dem äußern Zimmer zu Ohren gekommen ware. Die Anmerkung iſt aus Theodoro Studita genommen, welcher Serm. 117. über beygebrachte Begebenheit alſo ſchreibet: Certe in publico acta fabula eſt, & frequenti vulgi corona; ſed erat identidem circumſpectio, modeſtia, ac Dei reverentia. Dieſes Trauerſpiel iſt öffentlich in der Verſammlung des Volks vollzogen worden; unter allen doch war eine ſolche Eingezogenheit, Behutſamkeit und Ehrerbietigkeit gegen Gott, daß kein Wörtlein, viel weniger ein öffentlicher Ruf davon ausgekommen. Warum? Die Sache war unter den erſten Chriſten geſchehen, welche die Verbrechen des Nebenmenſchen nicht auszutragen, ſondern vielmehr zu verbergen, für eines ihrer vornehmſten Geſetze gehalten.

O daß dieſe Behutſamkeit der erſten Chriſten annoch in Schwung, und das ſowohl göttliche, als natürliche Geſetz der Liebe wie bey ihnen, alſo

bey uns beobachtet würde! Bey ihnen wurde die ſträfliche Begebenheit ſo ſtill gehalten, daß drey Stunde hindurch nicht ein Wörtlein davon nur in das Vorzimmer ausgekommen wäre; bey uns iſt zuweilen eine ſträfliche That kaum begangen, als ſie durch alle Mäuler einer ganzen Stadt, ja durch Briefe in fremde Länder ausflieget, daß unſer Nebenmenſch, wo man von ſeinem Namen und Herkommen niemals etwas gehöret hatte, von ſeiner Unfähigkeit, von ſeinen üblen Eigenſchaften, ja von ſeinen Laſtern nicht allein bekannt, ſondern berufen werde. Bey uns kömmt das Geräuſch von den Fehlern und Verbrechen des Nächſten nicht allein in die Vorzimmer unter Bediente, unter den Pöbel und das gemeine Volk, man dringet damit in die innerſte Gemächer der Großen, der vorgeſetzten Herrſchaft und Obrigkeit hindurch; dieſen werden die Tugenden und Verdienſte des Nächſten entweders gar verborgen gehalten, oder kurz beygebracht, Fehler und Verbrechen aber, welche zuweilen nichts, oder wenig in der Sache, mehreſtens in der boßhaften Einbildung, in frevelntlichem Argwohne des Neides und der Verleumdung ihre Weſenheit haben, Fehler und Verbrechen werden nach aller Länge, mit allen, wenn die wahre nicht erklecken, auch erdichteten Umſtänden erzählet, hierdurch der Nebenmenſch verſchwärzet, deſſen Glück in ſeinem Laufe gehemmet, alle Hoffnung des weitern Aufkommens geſtürzet und über den Haufen geworfen. Wo dieſes ſich ereignen ſollte, wäre in Wahrheit kein Kennzeichen des Chriſtenthums zu finden, weil deſſen vornehmſtes Geſetz von der Liebe des Näch-

ſten

ſten kaum erkennet, ſondern gänzlich verworfen würde.

Das chriſtliche Geſetz befiehlt einen aus unſern Nächſten zu lieben, aber dem andern nicht dabey zu ſchaden, welches oft und nothwendig erfolgete, ſofern man deſſen Fehler und Verbrechen allezeit ſollte geheim und verborgen halten. Es iſt nothwendig, ſelbe zu offenbaren, vornehmlich der vorgeſetzten Herrſchaft und Obrigkeit, welche ohne Erkenntniß ihrer Untergebenen unmöglich wohl herrſchen, oder ihr Haus und Gemeinde verwalten können. Ich höre den Einwurf und Antwort hierauf; es iſt nothwendig, daß Herrſchaften und Obrigkeiten ihre Untergebene kennen, iſt wahr: ſo iſt es denn nothwendig, daß man ſelben deren Fehler und Verbrechen beybringe; dieſes iſt ſo allgemein nicht zuzulaſſen; ich mache denn einen Unterſchied: wenn es angewohnte Fehler, und dergleichen Verbrechen ſind, aus welchen, wenn ſie nicht ſollten geoffenbaret werden, eine üble Folge, ein merklicher Schade billig zu beſorgen iſt, da laſſe ich zu, was man eingewendet; nicht aber, wenn ein oder anderer Fehler aus lauter Gebrechlichkeit begangen worden; wenn es ein Fehler iſt, welcher zur Sache, die man überleget, nichts machet oder austrägt, welchen zu wiſſen dem Vorſteher zu nichts mehrers nützet, als daß er gegen den Beſchuldigten Gnad, Gunſt und alle gute Meynung verliere, und ſelben, weil er in einem ſchuldig, in zehn andern verdächtig halte, in dieſen Umſtänden widerſprich ich, daß dergleichen Fehler zu offenbaren, oder beyzubringen ſind. Zuweilen iſt es ein billiger und ſchuldiger Eifer den

Herrn

Herrn, das gemeine Weſen, oder viele andere ſchadlos zu halten, daß man eines Schuldigen Fehler und Verbrechen offenbare: allein man prüfe und unterſuche dieſen Eifer, woher er komme, und wo er aus wolle: rühret er aus einem Zorne her, weil wir von dem andern beleidiget worden; aus einem Neid, weil wir ſorgen, der andere möchte nebſt uns auf, oder über uns auswachſen; aus einem Eigennutz, weil wir den nicht wollen befördert ſehen, der uns nichts einträgt, oder von dem wir nichts zu hoffen haben: oder aus einer Schmeicheley, weil wir unſern Eifer und Achtſamkeit für fremden Nutzen hierdurch bezeugen, und durch dieſes, daß wir alle übrige verſchwärzen, unter allen ganz rein, voller Tugenden und Verdienſten wollen angeſehen ſeyn. Rühret es daher, und gehet es auf die Stürzung, auf den Untergang des Nächſten los, in ſolchen Umſtänden laſſe man ſich von keinem chriſtlichen, zuläßigen Eifer nichts einfallen; treibet uns dieſer an, die Fehler des Nebenmenſchen zu offenbaren, warum warten wir ſo lange, bis wir von ihm in der Sache, oder unſerer Meynung nach beleidiget worden? So lange, bis uns deſſen beſorgliches Aufkommen einträglich ſcheinet? Warum ſagen wir von eben dieſen, oder noch ſchädlichern Fehlern und Gebrechen derenjenigen nichts, welche uns anbeten, welche ſich für unſere Geſchöpfe bekennen, kurz, mit welchen wir durchdringen wollen? Erfordert es denn der ſchuldige Eifer für den Herrn, für das gemeine Weſen, für andere Nebenmenſchen, einige Fehler und Gebrechen zu offenbaren; in ſolchem Falle lege man aufrichtig und vor Gott alle üble Neigung ab,

ſage.

ſage nicht mehr, als man weiß; nicht mit Umſtänden, welche die Sache vergrößern, nicht Fehler, welche zur nothwendigen Erkenntniß des Nebenmenſchen ganz ungehörig; ſondern, was gewiß in der Sache, und nothwendig zu wiſſen iſt. Dieſes läßt ſich mit dem Geſetz der chriſtlichen Liebe vergleichen, welche den Schuldigen gebeſſert, dem Unſchuldigen aber keinen Schaden zugefüget haben will. So viel lehren uns die Jünger, welche Thomam, ob er ſchon ihrer aller Erzählung verachtet und eigenſinnig verworfen, nicht gleich bey Chriſto beſchuldiget, deſſen Fehler und Verbrechen mit vollem Maule ihrem Lehrmeiſter nicht zugetragen haben. Von denen Jüngern anitzo zu Chriſtum.

Poſt dies octo iterum erant diſcipuli ejus intus & Thomas cum eis, venit Jeſus. Acht Täge waren verfloſſen von der erſten Erſcheinung Chriſti, und dem daraus erfolgten Unglauben Thomä, als dieſer ſammt den Uebrigen eben allda verſchloſſen war. Da kam wiederum Jeſus. Worzu aber, und aus was Urſach erſchiene der Sohn Gottes dieſes zweytemal? Um die betrübten Jünger durch ſeine Gegenwart zu tröſten, und im Glauben von der Urſtänd zu bekräftigen? Dieſes hatte er alles durch die vorige Erſcheinung gerichtet. Warum denn? Accedit, antwortet der heil. Chryſoſtomus hierauf, accedit, ut ſalvet unum. Er erſchiene das zweytemal, um Thomam, das verlorne Schäflein, zu finden. Thomä, welcher im Irrthum ſteckte, welcher in Unglauben gefallen war, wiederum aufzuhelfen. So ſteckte aber ganz Judenland in eben dieſer Finſterniß, ganz Judenland glaubte

auf

auf die Urſtänd Chriſti nichts, verwarf mithin deſſen Lehre, Glauben und Gottheit: warum ſuchet denn dieſer gute Hirt nicht ſo viele tauſend andere Schäflein, welche eben ſo irrten? Warum laufet er dieſem einzigen nach, und befleißt ſich vor allen andern dieſes zu retten? Warum? Thomas autem unus ex duodecim. Thomas war einer aus den zwölfen, welche Chriſtus unter ſeine Jünger aufgenommen, einer aus den Hausgenoßnen Chriſti. Da haben wir in heutiger Sittenſchule das zweyte Lehrſtück von dem Sohn Gottes, welcher uns unterweiſet, die erſte Sorg zu tragen, damit vor allen die Gebrechen der Unſrigen verbeſſert werden. Die Erhaltung oder Wiederherſtellung der Tugend und guter Sitten ſolle von unſerm Hauſe den Anfang nehmen; nachmals hätte ſich dieſer Eifer weiter hinauszuſtrecken: A domeſticis, hat eben dieſes Lehrſtück Caſiodorus ad Theodoricum l. II. ep. 5. geſchrieben, a domeſticis velis inchoare diſciplinam, ut reliquos pudeat errare, quando tuis cognoſceris excedendi licentiam non præbere. Von den Hausgenoßnen fange die Zucht und Verbeſſerung an; damit ſich andere ſchämen, zu fehlen, wenn ſie ſehen und erkennen müßen, daß du den Deinigen keine Freyheit geſtatteſt, außer die Schranken zu laufen, die Geſetz und Gebote zu übertreten, unmöglich iſt es, die Tugend von außen zu befördern, wenn kein Eifer verſpüret wird, ſelbe unter den Unſrigen zu erhalten. Die Untergebene haben das Geſetz der Liebe gegen einander in dem zu beobachten, daß ſie ihre Fehler und Verbrechen nicht boshaft entdecken; die Vorgeſetzte hingegen erzeigen ihre Liebe und Gut-

thä-

thätigkeit gegen die Untergebene, wenn ſie vor andern deren Fehler auch, wenn es die Umſtände erfordern ſollten, mit Schärfe zu verbeſſern ſuchen. Man nehme deſſen Beyſpiel von dem ſterbenden Jakob. Als dieſer liebe Altvater allbereits auf dem Sterbbette lage, und aus der Welt abrücken wollte: Vocavit Jacob filios ſuos, benedixitque ſingulis benedictionibus propriis. Ruft Jakob ſeine Söhne, ſegnete alle auf beſondere Weiſe, welche einem jeglichen zuſtünde. In was dieſer beſondere Segen beſtanden, laſſet uns in ein und andern anhören: der erſte, welcher den Segen empfangen, war Ruben der Erſtgeborne: Tu fortitudo mea, & principium doloris mei. Du als der Aelteſte hätteſt ſollen der Stab und die Stütze meines Alters ſeyn, und du biſt der Anfang meines Schmerzens geweſen: Simeon und Levi nennte er zwey Feuerfackeln des Kriegs und der Uneinigkeit, er verwarf mit einem Fluche ihre Raſerey, welche ſie wider die Sichimiten verübet haben: Simoen & Levi vaſa iniquitatis bellantia; maledictus furor eorum, quia pertinax, & indignatio eorum, quia dura. Simeon und Levi, ihr ſeyd zwey Werkzeuge der Uneinigkeit. Euer Grimm iſt verflucht, weil er unverſöhnlich, und euer Zorn, weil er allzuhart im Nachlaſſen und Verzeihen iſt. Ich gehe nicht weiter, ſondern laß die Gedanken bey dem Todbette des Sterbenden ruhen; ich frage allein, ſind das Segen, welche von einem Vater über ſeine Kinder, oder vielmehr Flüche, welche von einem unverſöhnlichen Feinde herrühren? Die Schrift ſagt: Benedixitque ſingulis; er hätte alle geſegnet; und Cajetanus der Kardinal erkläret

das

das Geheimniß: Nam & arguere, & punire & præmonere non ſunt aliena a paternis benedictionibus. Vermahnen, beſchuldigen und abſtrafen, iſt für einen våterlichen Segen, oder Gutthat zu nehmen. Vorgeſetzte Herrſchaften und Obrigkeiten erzeigen ſich in der Sache als Våter gegen ihre Untergebene, wenn ſie vor andern ihre Fehler zu verbeſſern ſuchen. Zu verbeſſern, ſage ich, nicht aber die, welche ein oder andersmal gefehlet, unverſöhnlich zu verfolgen, mit keinem guten Auge mehr anzuſehen, alle gute Meynung von ihnen zu verwerfen, niemals mehr in Gnaden aufzunehmen. Chriſtus hat Thomå ſeinen Fehler vorgeſtellet; nachdem Thomas ſelben erkennet, bereuet und verbeſſert, iſt ihm Thomas wiederum einer aus ſeinen lieben Jüngern geweſen. Fehlet jemand aus deinen Untergebenen, laſſet uns an deſſen Beſſerung nicht verzweifeln, laſſet uns durch Ermahnung, und wenn es nothwendig iſt, auch durch Abſtrafung Mittel anwenden, ſolche Beſſerung vornehmlich der Unſrigen zu erhalten: fruchten die Mittel, laſſet uns weiſen, daß wir nicht ihm, ſondern deſſen Fehler und Verbrechen verfolget håtten. So viel Chriſtus. Thomas will auch mit wenigen Worten ſein Lehrſtück geben.

Wie eigenſinnig, wie verſtockt, wie hartnåckig Thomas in ſeinem Irrthume geweſen; mit was harten Worten er ſich erklåret, auf alles Zureden und Erzåhlen der übrigen Mitjünger davon nicht abzuſtehen, iſt genug aus dem Evangelio bekannt: nachdem ihm aber Chriſtus ſeinen Fehler vorgeſtellet, wie öffentlich er ſelben wiederrufen und ſeine Meynung veråndert habe, ſind uns ebenfalls

aus

aus ſelben nicht unwiſſend. Was lehret er hierdurch? Keine unveränderliche Meynungen, Entſchließungen und Urtheile zu fällen: wenn wir unſern Fehler, und den uns, oder andern daraus entſtehenden Schaden vermerken, es für keine Schande, für kein Kennzeichen eines unbeſtändigen und unveränderlichen Gemüths, ſondern eines recht klugen Menſchen zu halten, die vorige Meynung, Schluß und Urtheil zu verändern. Laſſet uns gedenken, wir wären Menſchen, welche unmöglich alles vorſehen, denen noch darüber aus fremdem Laſter, Untreu, Schmeicheley, oder Unwiſſenheit falſche Nachrichten könnten beygebracht werden. Nehmet die Gleichniß von der Sonne, ſagt Chryſoſtomus hom. de ſerv. repreh. Quid lucidius ſole? Attamen & lux ejus deficit, Et profecto ſicut fulguroſum illud jubar ſæpe numero ſupervenientes tenebræ obtegunt; ita & intellectum noſtrum, quaſi in meridie fulgentem inconſiderantia obrepens tenebroſum reddit: Was iſt ſcheinbarer, was hat mehr Licht, als die Sonne? Und auch dieſe verliert zuweilen ihr Licht, und wird in etwas verſinſtert; auf eben dieſe Weiſe, obſchon unſer Verſtand ſehr ſcharfſichtig, im hellen Mittagslicht aller Erkenntnißen zu ſtehen ſcheinet, wird er doch immerzu von unſern eigenen Neigungen und fremden Nachrichten verdunkelt. Vermerken wir denn, daß unſere Urtheile und Entſchließungen in der Finſterniß irre gegangen, laſſet uns ſelbe beym Licht zurück ziehen, und dieſes für einen gewiſſen Beweisthum unſerer Klugheit geben, daß wir den erkannten Fehler nicht fortſetzen, oder mit einem größern behaupten wollen.

Da haben wir die drey Lehrſtücke, welche uns in heutiger Sittenſchule die Mitjünger Thomä, Chriſtus der Sohn Gottes und Thomas ſelbſt gegeben haben. Die erſte lehren uns die Liebe gegen den Nächſten, durch Verbergung und Zurückhaltung ſeiner Fehler, wenn, und wo es nicht nothwendig, ſelbe zu offenbaren. Der Sohn Gottes die Sorgfältigkeit vor allen die unſrige zu verbeſſern, und wenn ſie verbeſſert, wiederum in Gnaden aufzunehmen. Thomas alle uns, und andern ſchädliche Eigenſinnigkeit bey Seite zu ſetzen, die erkennte Fehler durch dieſes zu verbeſſern, daß wir ſelbe nicht fortſetzen, oder behaupten wollen. Laſſet uns aus dieſer Schule nicht als unglaubige Thomas, ſondern als gelehrige Jünger Chriſti heraus gehen.

Der zweyte Sonntag nach Oſtern.

Evangelium Joan. 10.

Von dem guten Hirten. Siehe den erſten Band, das 270. Blatt.

Erinnerung.

Die ein Hirtenamt auf Erden bekleiden, ſollen Chriſtum den guten Hirten zum Vorbild nehmen.

Ich finde keinen Ehrennam, welchen der liebſte Heiland uns Menſchen zu größerm Troſt,

ſich aber zu größerer Ehr hätte beylegen können, als eines guten Hirtens, unter deſſen Vorbildung er ſich im heutigen Evangelio vorſtellet. Ego ſum paſtor bonus. Ich bin ein guter Hirt. Man erwäge nur, was dieſer Ehrentitel in ſich begreiſe: ein guter Hirt, welcher nicht allein mit dem altteſtamentiſchen Jakob bezeugen könnte: Die, noctuque æſtu urebar, & gelu, fugiebatque ſomnus ab oculis meis, ſicque per viginti annos in domo tua ſervivi tibi. Geneſ. 31. Tag und Nacht hätte er Hitz und Kälte ausgeſtanden, er hätte ſeinen Augen keinen Schlaf verſtattet, und in ſolcher Mühe zwanzig Jahre gedienet. Unſer gute Hirt hat drey und dreyßig Jahre ſeines Lebens in äuſſerſter Armuth und Bedürftigkeit alles Ungemach für ſeine Schäflein übertragen, er hat für ſelbe immer gewachet, und wird auch nach der Vorſagung Davids allzeit wachbar ſeyn: Non dormitabit, neque dormiet, qui cuſtodit Iſrael. Pſ. 20. Der Iſrael bewahret, wird weder ſchlummern noch ſchlafen, ſondern durch ſtäte Wachbarkeit für ſeine Heerde Sorge tragen, und dero Nutzen beobachten. Ein guter Hirt! welcher nach dem Verſprechen bey Ezechiel am 34. in paſcuis uberrimis paſcam eas, ſeine Schäflein auf die beſte Weide treibet, ja die hungrigen mit eigenem Fleiſch ſpeiſet, und die durſtigen mit ſeinem göttlichen Blut tränket, ein guter Hirt! welcher für ſeine Schäflein wachet, ſelbe auf die beſte Weide führet, und allda nicht nur zur Nothdurft, ſondern auch zur Ergötzlichkeit abſpeiſet, und noch darüber um dieſe zu ſchützen, nicht allein Löwen und Bären nach dem Beyſpiele Davids ergreifet, ſondern

wider den hölliſchen Wolf, wie auch alle von dieſem aufgehetzte Grauſamkeit ſich geſetzet, Blut und Leben nicht geachtet, damit nur ſeine Schäflein obgemeldtem Wolf nicht in den Rachen liefen, oder daraus errettet würden. Ein guter Hirt! welcher nicht allein die willige und gehorſame Schäflein geſchützet, ſondern dem irrenden durch Diſtel und Dorn nachgelaufen, ſo lange nicht ausgeſetzet, bis er ſelbes gefunden, und auf eigenen Schultern mit größter Freude in den Schafſtall hätte zurück getragen. Ego ſum paſtor bonus. Ein guter Hirt fürwahr!

So habe ich aber in Gegenwart nicht ſo viel deſſen Lobſpruch zu verfaſſen, welches unmöglich wäre, als meinem Gebrauch nach für unſere Lehre und Unterweiſung ſelben zum Beyſpiel vorzuſtellen: das Amt eines Hirtens, und eines Vorſtehers will eines ſo viel als das andere mit ſich bringen: was jener gegen ſeine Schäflein, hat dieſer gegen alle dieſe zu beobachten, welche ihm in ſeinem Hauſe, in ſeinem Amte, ſowohl geiſtlichen als weltlichen Gemeinden, in ſeinem Lande oder Reiche unterworfen ſind. Alle Vorſteher denn ſind Hirten, alle Untergebene ihre Schäflein zu nennen: damit dieſe letzte ihren Hirten beobachten, haben jene auf das Beyſpiel des heutigen guten ja göttlichen Hirtens zu ſehen: widrigens ſofern ſie deſſen Lehrſtücken nicht nachkommen ſollten, würden eben die Hirten an dem Untergange und Verderben ihrer Heerde die mehreſte Schuld tragen. Nachdem ich dieſes ganz kurz zum voraus angemerket, werde ich zwey Punkten beweiſen, in welchen alle, welche ein Hirtenamt oder Vorſteheramt auf der Welt vertreten, dem heutigen

tigen guten und göttlichen Hirten, wenn ſie anders ihrer Schuldigkeit ein Genügen leiſten wollen, beſonders nachzukommen hätten.

Nichts iſt, welches der untergebenen Heerde mehr Gefahr verurſachet, und auch mehr Schaden zufüget, als dieſes, wenn die Hirten ihr Amt nicht wohl vertreten Paulus, wie es in den Geſchichten der Apoſtel am 20. zu leſen, ſagte zwar reißende Wölfe vor, von welchen er gegen ſeine hinterlaſſene Heerde nicht weniges Uebel beſorgte: Scio, quoniam intrabunt poſt diſceſſionem meam lupi rapaces in vos, non parcentes gregi. Ich weiß, nachdem ich von euch meine Epheſier werde hingezogen ſeyn, werden in meiner Abweſenheit unter euch reißende Wölfe einſchleichen, welche dieſer neuverſammelten Heerde der Glänbigen gar nicht verſchonen, ſondern mit grimmigen Zähnen unglaubliche Niederlage unter ſelben auszuüben ſuchen werden. Weil aber dieſe Wölfe mit aller ihrer Grauſamkeit und unerſättlichem Hunger wenig verfangen und ausrichten möchten, ſofern die Hirten an ihrer ſchuldigen Wachbarkeit und Stärke für die untergebene Heerde nichts ermangeln ließen, ſetzet Paulus gleich hinzu; Propter quod vigilate. Der Urſachen halber ſeyd wachbar, die ihr zu Hirten beſtellet ſeyd; in Andenken, was immer die untergebene Schäflein leiden und ausſtehen, wäre mehreſtentheils eurer Schuld und Hinläßigkeit beyzumeſſen. Alſo hat es Gott ſchon in dem alten Geſetze durch Jeremiam ſeinen Propheten an dem 23. ausgeſprochen: Hæc dicit Dominus Deus Iſrael ad paſtores, qui paſcunt populum meum; vos diſperſiſtis gregem meum. Dieſes ſagt der Herr

Gott Iſrael zu den Hirten, welche mein Volk weiden; ihr habt meine Heerde zerſtreuet; ihr, nicht die Wölfe, oder andere wilde Thiere ſeyd an dem Untergange und Verderben ſo vieler meiner Schäflein ſchuldig. Væ, drohet hierüber Gott als der Herr, dem die Heerde eigenthümlich zugehöret, væ paſtoribus Iſrael, qui paſcebant ſemetipſos: nonne greges a paſtoribus paſcuntur? Lac commedebatis, & lanis operiebamini, & quod craſſum erat, occidebatis; gregem autem meum non paſcebatis. Wehe denen Hirten von Iſrael! welche ihr nur ſorgfältig geweſen, euch ſelbſt und nicht eure Heerde zu weiden, welches euch doch vornehmlich obgelegen. Ihr genießt die Milch, welche ihr bis auf das Blut herausgemolken; ihr bekleidet euch mit der Wolle, welche ihr bis auf die Haut abgeſchoren, ihr ſchlachtet alles, was fett war, meine Heerde aber habt ihr dabey nicht geſpeiſet. Quod infirmum fuit, non conſolidaſtis, & quod ægrotum, non ſanaſtis, quod confractum, non alligaſtis, & quod abjectum eſt, non reduxiſtis, & quod perierat, non quæſiſtis, ſed cum auſteritate imperabatis, & cum potentia. Was ſchwach war, habt ihr nicht geſtärket, was krank, nicht geheilet, was zerſtoſſen, nicht verbunden, was verworfen und verloren gegangen, habt ihr weder aufgeſucht, noch zurück gebracht. Ihr erweiſet eure Macht und Schärfe gegen meine Heerde, da ihr doch gegen ſelbe die ſchuldige Obſorg nicht erwieſen habt. Ueber dieſes, diſperſæ ſunt oves meæ, eo quod non eſſet paſtor, & factæ ſunt in devorationem omnium beſtiarum agri, über dieſes ſind meine Schäflein zerſtreuet worden, weil kein Hirt war,

wel-

welcher ſeine Schuldigkeit gegen ſie beobachtet hätte. Sie ſind allen wilden Thieren des Felds zum Fraß worden; der Schade iſt nicht dieſen, ſondern denen Hirten beyzumeſſen, welche ihr Amt nicht vertreten haben. So viel aus der Schrift.

Ich weiß zwar, dieſe und dergleichen Schriftſtellen würden vornehmlich auf geiſtliche Seelenhirten ausgedeutet; ich finde aber auch nichts dawider, warum wir ſelbe nicht auch denjenigen zueignen mögen, welche auf einige Weiſe als Hirten ihren Schäflein auch in dem Zeitlichen vorſtehen; dahero unter dem Hirtenname gar wohl alle Obrigkeiten, ja alle Menſchen, denen andere unterworfen ſind, können verſtanden werden. Damit denn dieſen die zerſtreute und verlorne Heerde nicht möge zugemuthet werden, haben ſelbe auf die Eigenſchaften des heutigen guten, ja göttlichen Hirtens zu ſehen: viele wären allhier vorzuſtellen; nämlich die ſtäte Wachbarkeit für die von Gott anvertraute Schäflein, der unermüdete Fleiß für deren Nutzen, die zarte Liebe nicht allein nach Nothdurft abzuſpeiſen, ſondern auch gute und fette Weide zu bringen, die vorgehende Fußtapfen, um ſelbe von allem Irrwege abzuleiten, die ſorgfältige Stimme, und ſo fern dieſe nicht erklecken wollte, auch zuweilen der ergriffene Hirtenſtab, damit ſie nur in keine Gefahr liefen. Von allen dieſen wäre ſittlicher Weiſe viel zu reden; ich werde mich doch kürze halber auf einen einzigen Punkt beziehen, auf die unerſchrockene Tapferkeit, nämlich die untergebene Heerde wider die Wölfe und übrige Anfälle zu ſchützen, welche der gute Hirt aus heutigem

 Evan=

Evangelio allen übrigen Hirten auf der Welt zum Beyſpiele vorſtellet.

Um in angezogenem Evangelio zwiſchen einem guten Hirten und einem Miedling, der des Namens eines Hirten nicht würdig iſt, um zwiſchen dieſen zweyen einen Unterſchied zu machen, giebt der Sohn Gottes kein anders Kennzeichen, als daß der gute Hirt tapfer und unerſchrocken ſeine untergebene Heerde beſchütze, der Miedling aber bey aller ereignenden Gefahr furchtſam davon laufe, für den Schutz ſeiner Heerde ſich nichts getraue. Bonus paſtor animam ſuam dat pro ovibus ſuis. Ein guter Hirt iſt derjenige, welcher nicht allein keiner Mühe und Arbeit ſparet, ſondern auch, wenn es die Noth erfordert, auch ſein Leben nicht achtet, ſondern ſelbes, und alles, was er hat, zum Schutz ſeiner Schäflein ganz gern in Gefahr giebt. Bonus paſtor, dieſer iſt ein guter Hirt. Wer iſt aber ein übler Hirt, und welcher iſt des Hirtennamens nicht würdig? Der, welcher gegen ſeine Schäflein keine Liebe trägt, welcher nur immerdar mit dem Hirtenſtabe unter ſie darein wirft, und mit ihnen nach ſeiner Gewalt rauh verfähret, nicht aber nach Erforderung ihrer Unſchuld gütig handelt. Der, welcher nur begierig iſt, deren Wolle und Milch an ſich zu ziehen, dabey aber wenig Sorge träget, die Schäflein auf eine gute, fette Weide zu führen, und allda zu erquicken. Der, welcher die Schäflein ſelbſt dem Wolf in den Rachen treibet, und auf die Schlachtbank liefert. Freylich wohl ſind dieſe die Eigenſchaften eines üblen Hirtens; Chriſtus machet doch im heutigen Evangelio von ſelbem keine Meldung, ſondern beſchreibet ihn nur mit folgenden:

Mer-

Mercenarius autem, & qui non eſt paſtor, videt lupum venientem, & dimittit oves, & fugit. Der Miedling aber, welcher kein Hirt, und dieſes Namens gar nicht werth iſt, ſiehet den Wolf daher kommen, auf deſſen Ankunft verlaſſet er die Schäflein, und machet ſich mit der Flucht davon. Die einzige Zaghaftigkeit beſchuldiget Chriſtus, und erkläret: der, welcher ſeine Schäflein wider die reißende Wölfe nicht ſchützet, wäre für keinen Hirten zu halten.

Es iſt nicht genug ſeine untergebene Heerde durch die Stimme nützlicher Geſetze und Befehle, oder auch durch die Fußtapfen gut und löblicher Beyſpiele, auf den rechten Weg und eine gute Weide zu leiten; von einem Hirten wird erfordert, ſelbe auch wider den Anfall der hungrigen, und eben darum grimmigen Wölfen zu vertheidigen. Davon laufen, und die Schäflein im Stich laſſen, wo man dieſe von weitem ſieht daher kommen, oder wohl gar gegenwärtig anſehen, wie die arme unſchuldige Thiere, denen die Natur weder ſtarke Hörner, noch ſpitzige Zähne, oder ſcharfe Klauen als Waffen, um ſich zu widerſetzen, ertheilet hat, ſehen wir, daß dieſe von den Wölfen niedergeriſſen, und ihr Blut ausgeſauget werde, und bey allem dieſem Anſehen weder ein Maul eröffnen, um durch das Geſchrey dieſe wilde Thiere abzuſchrecken, weder den Hirtenſtab aufheben, und darein ſchlagen, um ſeine Heerde zu retten, dieſes ſtünde keinem Hirten zu, ein Miedling, ja ein grimmiger Verfolger ſeiner Heerde wäre derjenige zu nennen, welcher dieſes anſieht und zuläßt, ohne allen möglichen Widerſtand zu leiſten,

weil er obſchon nicht mit eigenen Händen, doch durch die Zähne und Klauen der Wölfe, ſeine Schäflein zerreißt. Erſtens denn iſt wider dergleichen Wölfe durch ſcharfe Geſetze und Befehle, durch ernſtliche Bedrohungen gewaltig zu rufen, um ſie durch ſolches Geſchrey weit von der Heerde zu halten und abzuſchrecken: wo alles ſtill, werden ſich auch alle blutdürſtige Thiere an die Heerde wagen. Omnes beſtiæ agri, werden ſie bey Pſ. 10. berufen, venite ad devorandum, univerſæ beſtiæ ſaltus. Speculatores ejus cæci omnes, neſcierunt univerſi, canes muti non valentes latrare. Kommet nur alle wilde Thiere von freyem Felde und dicken Wäldern hervor; ihr möget ohne Gefahr euern raſenden Hunger ſtillen, und die Heerde auffreſſen; Warum? Alle, welche auf der Hut ſtehen ſollten, ſind blind, wiſſen um euern Einfall, um den verübten Schaden nichts; die, welche als wachbare Hunde gewaltig bellen ſollten, denen iſt der Mund geſperret, ſie ſind ſämmtlich ſtill, und melden ſich nicht. Da merke ich, der Prophet ſagt nicht, canes muti non volentes, ſondern, non valentes latrare. Die Wachthunde wären ſtumm, und wollten, ſondern ſie konnten nicht bellen; wegen welcher ſittlichen Unmöglichkeit ſie doch mehr ſträflich, als zu entſchuldigen ſind, ſofern wir die Urſache dererſelben aus dem weiſen Syrach nehmen. Xenia, & Dona, ſind deſſen Worte an dem 20. excæcant oculos judicum, & quaſi mutus in ore avertit correctiones. Geſchenk und Gaben verblenden die Augen der Richter, daß ſie die wider ihre untergebene Heerde einreißende Wölfe nicht wahrnehmen, eben die-

ſe.

ſe ſperren den Mund, daß ſie ſelben zur Bedrohung und Verbeſſerung nicht eröffnen. Auch Demoſthenes kam mit verbundenem Halſe zum Gericht, wollte und konnte vor die erkannte Unſchuld und Gerechtigkeit nichts reden, weil ihm der gewaltige Gegentheil ein namhaftes Stück Geld in den Mund geworfen; er ſchwieg ſtill, und ließe das Schäflein in ſeiner Gegenwart von dem Wolfe zerreißen, ohne mit einem nachdrücklichen Worte dawider zu bellen. Wird nun, ſchließe ich aus der angezogenen Gleichniß des Prophetens, wird nun denen Schäflein ſo großer Schaden zugefüget, wenn die Ausſpäher blind, und die Wachthunde ſtumm liegen, was würde erfolgen, ſofern die Hirten ſelbſt die reißende Wölfe nicht wahrnehmen, oder auf Anſehen derſelben für Furcht die Stimme verlieren? Würde nicht dieſes Stillſchweigen allem Gewild Muth machen, frey einzufallen, die ſämmtliche Heerde zu zerſtreuen, und nicht allein nach der Wolle zu trachten, ſondern ihren unerſättlichen Hunger und Durſt mit dero Fleiſch und ausgeſaugtem Blut zu erſättigen? Vor allen denn haben Hirten zum Schutz ihrer untergebenen Schäflein durch ſcharfe Befehle und Geſetze, durch ernſtliche Bedrohungen ein gewaltiges Geſchrey zu erwecken, um die einreißende Wölfe weit von der Heerde zu halten, oder ſofern ſich dieſe unterfangen hätten, herbey zu nahen, hierdurch alſogleich in die Flucht zu jagen.

Wer zum Schaden und zur Niederlage ſeiner Heerde immer ſtill ſchweiget, verdienet den Namen eines Hirtens nicht, handelt wider ſeine Schuldigkeit, wider die Würdigkeit, die ihm ſeinen

Unter-

Untergebenen, um ſelbe zu beſchützen, hat vorgeſetzet. Da erinnere ich mich, was die Schrift im Buch der Richter am 18. am letzten Vers hinzuſetzt: In diebus illis non erat Rex in Iſrael. Zu jener Zeit war niemand, welcher das Volk Iſrael geurtheilet oder beherrſchet hätte. Dieſe Stelle ſcheinet dem Buchſtaben nach etwas wunderlich, weil es bey den Auslegern der Schrift ungezweifelt, nachdem Samſon von den Philiſtäern ſeinen Feinden erleget worden, hätte Heli der Hoheprieſter vierzig Jahre hindurch als Richter das Volk Iſrael beherrſchet, und dennoch ſagt die Schrift, zu ſelber Zeit, nach Samſon, wäre niemand geweſen, welcher Iſrael beherrſchet hätte. Die Schrift kann unmöglich eine falſche Erzählung machen, ſo muß denn beydes wahr ſeyn. Alſo iſt es, auf was Weiſe aber, und wie es zu verſtehen ſey, erkläre ich aus Ruperto dem Abten. Heli war zwar als Richter über das ſämmtliche Volk beſtellet, weil er aber ſo furchtſam und zaghaft geweſen, daß er ſogar ſeine eigene Söhne, welche als reißende Wölfe das Volk vom wahren Gottesdienſte zurück gehalten, und aus dem, was Gott geopfert worden, geraubt und hungerig an ſich gezogen, weil Heli ſich nicht getrauet hat, ſeine Söhne mit aller Schärfe abzuſtrafen, der Urſachen wird er für keinen Richter und Vorſteher des Volks Iſrael erkennet. Notandum, ſind die Worte des gemeldten Ruperts, über angezogene Schriftſtelle, notandum, quod mortuo Samſone dignum non exiſtimavit Scriptura, ut diceret; poſt hunc ſucceſſit Heli, licet judicaverit Iſrael quadraginta annis. Es iſt wohl zu merken, daß die Schrift Heli nicht habe

wur-

würdig geachtet, von dem ſie ſagen ſollte, er wäre in dem Richteramt auf Samſon gefolget, ob er ſchon vierzig Jahre hindurch mit eben der Gewalt, als der vorige geherrſchet habe. Sed, fahret Rupertus fort, inter infelices dierum illorum hiſtorias, iſta frequens querela eſt: in diebus illis non erat Rex in Iſrael, ſed unusquisque, quod ſibi rectum videbatur, hoc faciebat. Unter den übrigen unglückſeligen Begebenheiten ſelbiger Zeit, war dieſes eine oftmalige Klage, es wäre damals niemand geweſen, welcher Iſrael beherrſchet hätte, weil ein jeglicher das gethan, was ihm gut gedünket und beliebig war. Hieraus haben Richter und Obrigkeiten abzunehmen, ſie vertreten die Stelle eines Hirten nicht, und wäre es eben ſo viel, als ob dergleichen gar nicht zu finden, ſofern ſie die Wölfe frey einreißen, und ihren Raub frey verüben ließen, ohne daß ſie dawider ernſtlich den Mund eröffneten, durch ihre Geſetze, Befehle und ſchwere Verordnungen ſich widerſetzeten.

Sofern aber obbenennte Wölfe durch das gewaltige Zurufen der Geſetze und Bedrohungen ſich nicht abſchrecken ließen, haben die Hirten nothwendig zum Stab, vorgeſetzte Obrigkeiten zur gebührlichen Strafe, und wenn es vonnöthen, auch zum Schwert zu greifen, und wider die darein zu ſchlagen, welche ihre untergebene Heerde zu beunruhigen, oder wohl gar zu zerreißen ſich unterfangeten. Sollten die geführte Streiche Blut und Leben koſten müßen, ſo iſt es aller Billigkeit, allen Geſetzen der Natur mehr gemäß, wenn die ſchuldige und grimmige Wölfe ſolchen Verluſt ausſtehen, als daß den unſchuldigen Schäflein das

Blut ausgeſauget, und das Leben abgedrucket werde. Widrigens würde Zacharias der Prophet zaghaften Hirten, die ſich wider das ihre Heerde zerreißende Gewild nicht getraueten, mit gehöriger Gewalt eine Gegenwehre zu leiſten, aus ſeinem 11. Kap. zurufen: O paſtor, o idolum derelinquens gregem! O Hirten, die ihr den unbeweglichen Götzenbildern gleich eure Heerde nicht vertheidiget, ſondern ſelbe verlaſſet! O paſtor, o idolum! gleich denen Götzen, und zwar denen, welche Baruch am 6. beſchreibet. Dieſer Prophet wollte beweiſen, wie unſinnig die Heiden ihre Götzen anbeteten; ſehet nur, ſagt er demnach, ihre Prieſter als Diener des Altars kommen daher, berauben ihre eigene Götter aller koſtbaren Zierde, ſtehlen ihnen die goldene und ſilberne Kronen von dem Kopfe hinweg, und ſie müßen es geſchehen laſſen, können ſich nicht widerſetzen. Dieſes ſollen Götter ſeyn? Sceptrum habet ut homo, ſicut judex regionis, qui in ſe peccantem non interficit: habet etiam in manu gladium, & ſecurim, ſe autem de bello & latronibus non liberat; unde vobis notum ſit, quia non ſunt dii. Sie führen einen Scepter gleich einem Menſchen, der Richter des Landes iſt, aber dem, welcher ſich wider ihn vergreifet, nach ſeinem Verbrechen mit dem Tode nicht abſtrafet; ſie haben Schwert und Axt aufzuweiſen, können ſich aber mit allen dieſen für Krieg und denen Mördern nicht beſchirmen. Daraus ſollet ihr erkennen, daß ſie keine Götter ſind. Alſo beſchreibet der Prophet die unbewegliche Götzen, welche, weder ſich noch andere zu ſchützen, Macht und Gewalt haben. Mir fällt hierüber

bey

bey, was der Pſalmiſt von Richtern, und allen vorgeſetzten Obrigkeiten ausgeſprochen: Ego dixi, dii eſtis, & filii excelſi omnes. Ihr, die ihr Aemtern vorſtehet, ſeyd gegen die, welche euch unterworfen, Götter zu nennen; weil ihr gegen ſie die Stelle Gottes vertretet. Traget ihr nun das Schwert und euere von Gott verliehene Gewalt umſonſt, wollet ihr damit wider die grimmige Wölfe nicht darein ſchlagen, welche aus eurer untergebenen Heerde die Schäflein rauben, ſelbe zerreißen, und deren Blut ausſaugen; o paſtor, & idolum! wäret ihr Hirten, zugleich aber Götzen zu nennen. Götter, welche ſich ſelbſt, oder das Ihrige, oder denen Ihrigen frey ſtehlen laſſen, ſind unbewegliche Götzen. Chryſoſtomus redet es, da er Laban den Abgötterer verlachet: Laban trauerte, weil ihm ſeine Götter geſtohlen worden. O excellentem inſipientiam, verlachet ihn der heilige Kirchenlehrer, tales ſunt dii tui, qui te defendere nequeunt, cum furantur. Wohl eine vortreffliche Unſinnigkeit! Siehe Laban, ſolche Götter haſt und verehreſt du, welche ſich nicht wehren oder ſchützen können, da man ſie ſelbſt ſtiehlt und hinweg raubet. Unde nobis notum ſit, quia non ſunt dii. Aus dieſer ihrer Schwachheit und Unkraft, ſich zu ſchützen, iſt ja handgreiflich zu erkennen, ſie wären keine Götter, ſondern todte und unbewegliche Götzen; weil dieſe dem Raub ſich nicht widerſetzen können, ſind ſie für keine Götter zu erkennen. Wenn Hirten auf der Welt, die gegen die, die ihnen auf was immer für eine Weiſe unterworfen ſind, die Stelle des göttlichen und heutigen guten Hirtens vertreten, ſich und ihre

Heerde von der Gewaltthätigkeit der räuberiſchen Wölfe nicht vertheidigen wollten, ſondern aus Zaghaftigkeit zuſehen, wie die Schäflein zerriſſen würden, ohne ſo viel es ihre Kräften zuließen, mit aller Gewalt darein zu ſchlagen, durch dieſes weichen ſie gänzlich von dem Beyſpiele des guten und göttlichen Hirten ab, müßten darnach zugeben, daß ihnen Zacharias der Prophet immer zurufete: O paſtor, o idolum derelinquens gregem! Weil ihr mit dem göttlichen Hirten euch den Wölfen nicht zu widerſetzen, euere untergebene Heerde nicht zu beſchützen, getrauet, ſondern ſelbe verlaſſet, ſeyd ihr Hirten, aber dabey unbewegliche Götzen zu nennen, eben darum, daß ihr von dem göttlichen Beyſpiele weit abgehet.

Hirten ſtehet aber die Güte und Sanftmuth zu, vornehmlich, wenn ſie dem göttlichen Hirten nacharten ſollten, bey welchem jederzeit die Güte der Schärfe vorſchlaget; alſo iſt es, von Hirten wird Sanftmuth erfordert, jedoch gegen die Schäflein, nicht gegen die Wölfe: dieſe verſchonen, gegen dieſe gütig ſeyn iſt eine Grauſamkeit gegen die eigene und unſchuldige Heerde. Hirten auf der Welt haben dem göttlichen Hirten nachzufolgen, bey welchem allezeit die Güte mit der Schärfe vereiniget iſt. Univerſæ viæ Domini, ſinget von ihm David an dem 24. Pſ. miſericordia, & veritas. Alle Wege, das iſt, alle Werke des Herrn beſtehen in der Erbarmniß, aber auch in der Wahrheit, das iſt, in der Gerechtigkeit. Gott wäre kein gütiger Vater der Unſchuldigen, wenn er die Laſterhafte, von denen ſie unterdrücket werden, nicht abſtrafete; er wäre kein Hirt ſeiner Schafe, wenn

er

er die Wölfe nicht ſcharf verfolgte. Impoſſibile eſt, bekräftiget dieſes Rupertus der Abt, eum injuſte miſereri, vel parcere, ut faciunt injuſti judices. Unmöglich iſt es, daß Gott unbillig ſich erbarmen und verſchonen möge, wie es ungerechte Richter im Gebrauch haben, welche eben darum keine Hirten der Schäflein ſind, weil ſie die Wölfe verſchonen. Job war ein gütiger, zugleich aber tapferer und beherzter Hirt. Gütig gegen ſeine Schäflein, die er in den väterlichen Schoß getragen, und auf gute Weide geführet hat; tapfer wider die Wölfe, welche ſeine Heerde angegriffen haben. Man höre, wie er ſich ſelbſt in dem 29. Kap. beſchreibt: Oculus fui cœco, & pes claudo. Pater eram pauperum, & cauſam, quam neſciebam, diligentiſſime inveſtigabam. Conterebam molas iniqui, & de dentibus illius auferebam prædam. Wußten die Schäflein nicht, wo ſie hinzugehen hätten, ich war das Aug, welches ſie geleitet; waren ſie ſchwach oder lahm, ich war der Fuß, der ſie unterſtützet, außer Gleichniß zu reden; ich war ein Vater der Armen; was mir nicht bekannt, weil man mir es vielleicht mit Fleiß wollte verborgen halten, dem forſchte ich ämſig nach, damit niemand hart oder unrecht geſchehe; die Stockzähne und Backenzähne des Ungerechten, welcher gleich einem hungerigen und grimmigen Wolf meine untergebene Schäflein anfiele, zerſchmetterte ich, und rieße den Raub, den er faſt verſchlungen hatte, aus ſeinem Rachen heraus. Job als ein guter Hirt war nicht zufrieden, dieſen Raub den Wölfen wiederum abzujagen, er zwinget ſie nicht allein, dieſes wiederum herzugeben, was ſie ungerecht entriſſen hatten; ſon-

ſondern conterebam molas iniqui, er zerſchmetterte ihre Backenzähne, welche ſie wider die Heerde geſchärfet, er ließ ſchwere und empfindliche Strafen über ſie ergehen, um ihnen die Gewalt und die Kühnheit zu benehmen, ſeine Schäflein hinführo anzufallen.

Bonus paſtor animam ſuam dat pro ovibus ſuis. Ein guter Hirt iſt beherzt; um ſeine Schäflein zu beſchützen, wendet er nicht allein alle Mühe und Wachbarkeit an, ſondern hat auch kein Bedenken, ſein Leben für ſelbe auszuſetzen. Wer aber furchtſam iſt, und da der Wolf kömmt, davon laufet, die Schäflein im Stich und äußerſter Gefahr, oder wohl gar vor ſeinen Augen zerreißen, und das Blut ausſaugen ſiehet, ohne den Wolf mit möglicher Gewalt zu verfolgen und abzutreiben, non eſt paſtor, iſt kein Hirt zu nennen. Wen Gott ſeinem Haus, ſeiner Gemeinde, oder auf was immer für eine Weiſe ſeinen Untergebenen vorgeſetzet, den hat er zum Hirtenamt beſtellet; nur denn auf gemelde Art die Schäflein geſchützet, damit ein jeglicher von ſich ſagen könne: Ego ſum paſtor bonus. Ich bin ein guter Hirt.

Der

Der dritte Sonntag nach Oſtern.

Evangelium Joan. 16.

Ueber ein kleines werdet ihr mich ſehen. Siehe den erſten Band, das 282. Blatt.

Erinnerung.

Das oftmalige aber bedachtſame Anſehen Gottes in der Zeit iſt das kräftigſte Mittel vor deſſen Angeſicht in der Ewigkeit zu gelangen.

Die Worte des heutigen Evangelii ſind aus derjenigen Anrede und Ermahnung genommen, welche Chriſtus im letzten Abendmahl zu ſeinen Jüngern gehalten hat. Sein Leiden und Tod, und daß er hierdurch ihren Augen würde entzogen werden, dieſes hat er ihnen vorgeſagt: Modicum, & jam non videbitis me. Eine kurze Zeit, ja der künftige Tag wird nicht gänzlich vorbeygehen, ſo werdet ihr mich nicht ſehen; in beyden werdet ihr mich verlaſſen. Mein Leib wird damals alſo verſtaltet werden, daß, wenn ihr auch gegenwärtig ſeyd, mich kaum erkennen werdet; nach dem Tode wird ſelber im Grab verſchloßen liegen, daß ihr mich gar nicht werdet vor Augen haben. So viel hatte der Sohn Gottes ſeinen Jüngern in der Sache vorgeſaget: damit aber ſolche Erinnerung ihre Gemüther nicht allzuſehr beſturzte, hat er alſogleich hinzugeſetzet:

Et iterum modicum, & videbitis me. Dieſe Abweſenheit und Entfernung wird ebenfalls nicht lange dauern. Mit anbrechendem dritten Tage werde ich vom Tode auferſtehen. Nach meiner Urſtänd werde ich euch, und zwar öfters erſcheinen. Da werdet ihr mich in dem herrlichen Leibe meiner Unſterblichkeit wiederum anſehen. Vos igitur nunc quidem triſtitiam habetis, iterum autem videbo vos, & gaudebit cor veſtrum. Anitzo, da ich euch von meinem Abzuge geredet habe, betrübet ihr euch, allein ſeyd getröſt: ich werde euch wiederum ſehen, und euer Herz ſolle ſich erfreuen, alſo ſind die Worte des heutigen Evangelii dem Buchſtaben nach zu verſtehen. Eine heilſame Lehre herauszuziehen, erwege ich das Sehen, und nicht Sehen, nicht ſo viel nach den leiblichen, als nach den innerlichen Gemüthsaugen: mit dieſem Gott anſehen, iſt eben ſo viel, als an ihn, oder von ihm gedenken: die ganze Ewigkeit hindurch werden alle Auserwählte ihren Gott unaufhörlich anſchauen; in dieſer Anſchauung, in der hellen Erkenntniß ſeiner Herrlichkeit, Eigenſchaft und Vollkommenheit, in daraus erfolgter Liebe und Vereinigung mit ihm, in dieſer ſüßen und vergnügten Ruhe, beſtehet ihre weſentliche Seligkeit. Dahin zu gelangen iſt nothwendig, daß wir Menſchen in gegenwärtigem Leben doch immerzu auf Gott ſehen, und ernſtlich an ihn gedenken. Weil wir Gott faſt gänzlich aus der Gedächtniß ſetzen, dieſes iſt bey vielen die Haupturſache, daß ſie des göttlichen Angeſichts in der Ewigkeit nicht theilhaftig werden. Will hierüber mein Vorhaben erklären.

Unter

Unter ſo vielen Geſchäfften und Verrichtungen, unter ſo häufigen Eitel- und Ueppigkeiten, unter immerwährender Zerſtreuung dieſer Welt geſchieht es gar leicht, daß man auf Gott, deſſen Lehre, Geſetz, Wahrheit, Bedrohung und Verheißung merklich vergeſſe: aus ſolcher Vergeſſenheit erfolget, daß man der Lehre und der Wahrheit des Evangelii zuwider handle, die Geſetz übertrete, die Bedrohung verachte, und der Verheißung nicht theilhaftig werde: mit einem Wort, daß ſo viele Menſchen in der Ewigkeit von dem göttlichen Angeſicht ausgeſchloſſen werden. Warum ich ſolches Uebel abzuwenden verlange, iſt dieſes, daß man modicum, nur ein wenig, aber öfters, ja täglich auf Gott ſehe, daß man ein wenig ihn anhöre, und auf ſich ſelbſt ſodenn ſeine Augen wende. Zweyerley Begehren, worüber mich zu erklären geſinnet bin.

Wenn unſer leibliches Auge mit einem Fluß, oder anderm Zuſtande behaftet wird, daß ſelbiges das Sonnenlicht, oder einen andern glänzenden Gegenwurf nicht übertragen möge, wer iſt es, der in ſolchem Zufalle nicht alle, obſchon beſchwerliche Mittel dagegen anwende? Wir rufen Erfahrne in der Kunſt zuſammen, wir gebrauchen nach ihrem Rath Wäßer, Umſchläge, innerliche und äußerliche Arzneyen, wir laſſen brennen und ſchneiden, wir bezahlen unſere Peinigung, und vergelten dieſelbe mit großer Belohnung, damit nur dem Aug geholfen werde, und dieſes im Stande ſey zu allem dem, wozu es von der Natur gewidmet iſt. Multum, redet hierüber einen Chriſtenmenſchen Auguſtinus an, multum hos oculos

exteriores diligis, multum illum interiorem negligis. Serm. 18. de verb. div. Du liebſt und trägſt ſo viele Sorge für das äußerliche Aug deines Leibs, und das innerliche deines Gemüths vernachläßigeſt du; du nimmſt dir keine Zeit, und wendeſt keinen Fleiß darauf an, in der Einſamkeit deines Herzens das reine und unbetrügliche Licht der ewigen Wahrheit auch nur zuweilen anzuſehen, da doch das Hauptmittel deiner Seeligkeit an dem gelegen iſt. Tota opera noſtra, fährt Auguſtinus fort, in hac vita eſt, ſanare oculum cordis, unde videtur Deus. Alle unſere Befließenheit in gegenwärtigem Leben ſolle dahin gehen, damit das innerliche Gemüthsaug, womit wir Gott anſehen, in guten und geſunden Stand geſetzet oder erhalten werde: zu ſolchem Ende ſind die hochheiligen Geheimniße eingeſetzet, darum wird das Wort Gottes geprediget, darum ſind die göttliche und andere gottſelige Bücher geſchrieben, hierzu ſind ſie uns verhilflich, damit unſer Herz von allem dem gereiniget werde, was uns von Erkenntniß ewiger Wahrheit, und in der andern Welt von der Anſchauung Gottes verhindert.

So iſt es aber nicht genug, daß dieſes innerliche Gemüthsaug ſich in gutem Stande befinde, oder die ewige Wahrheit zu erkennen fähig ſey: hierzu wird auch erfordert, daß man ſelbes hiervon nicht gänzlich abſöndere, immerzu mit lebhafter Erinnerung und bedachtſamer Ueberlegung darauf wende. Die ewige Wahrheiten, welche wir auf Vorſtellung des Glaubens uns öfters zu Gemüth führen und erwegen, dieſe ſind es, welche den Dunſt, ja die Finſterniß irdiſcher Meynungen,

und

und die betrügliche Weltregeln zertreiben, welche unſerm Verſtand die wahre und unfehlbare Erkenntniß ertheilen, welche hierauf unſern matten, kaltſinnigen, faſt unbeweglichen Willen begeiſtern, jene Entſchließung zu nehmen, welche das Geſetz Gottes, mithin die Sicherheit unſerer Seele, erfordert. Quomodo, verwundert ſich David über ſich ſelbſt, quomodo dilexi legem tuam Domine? Herr, wie kömmt es, daß ich ein ſündhafter Menſch, deſſen verkehrte Natur deinem Geſetz widerſtrebet, und vor ſelbem ſich entſetzet, daß ich dieſes Geſetz anitzo liebe, und nach deſſen Erfüllung einen großen Eifer verſpüre? Quomodo, wie, und woher dieſes? Tota die, giebt er die Urſach, und antwortet hierauf, tota die meditatio mea eſt, den ganzen Tag betrachte ich ſelbes, meine Gedanken und innerliche Gemüthsaugen ſind immer daran geheftet: ich führe mir deine Beherrſchung, welche mir gebietet, deine Gnade, welche mir beyſtehet, oder beyzuſtehen bereit iſt, deine Vorſichtigkeit, welche mich führet, deine Gutthaten, welche mich an dich ziehen, deine Strafen, welche mich züchtigen, deine Belohnungen, welche du mir verheißen, deine Schärfe und Gerechtigkeit, welche mir drohet, deine Barmherzigkeit, welche mich rufet und einladet, deine Urtheile, welche mir bevorſtehen, alles dieſes und dergleichen unfehlbare Wahrheiten deines Worts führe ich mir zu Gemüth, dieſe überlege ich täglich, und wende faſt meine Gedanken davon nicht ab; daher kömmt es, daß ich die Heiligkeit deines Geſetzes, die Gerechtigkeit deiner Gebote, und meine Schuldigkeit ſelbes zu vollziehen niemals vergeſſe,

hierdurch aber mich beſtändig aneifere, ſelben nachzukommen: ich habe dein Geſetz geliebet, weil ich ſelbes immerdar vor Augen gehabt, und betrachtet habe.

Alſo David. Ich kann und will nicht erfordern, daß wir gleich dieſem in göttliche Dinge vertieften Propheten unſere Gedanken unaufhörlich damit beſchäfftigen ſollen. Ich weiß, unſere Geſchäffte und Verrichtungen ließen ſolches nicht zu, ja verſtatteten nicht, viele Zeit darauf zu wenden; ich weiß, die menſchliche Natur erfordert auch ihre Ruhe, Ergötzung und Unterhaltung: dieſes anbey weiß ich aber auch, zwiſchen immerdar, und faſt niemals wäre ein großer Unterſchied zu machen: verlange demnach von jeglichem Chriſten, was der heil. Bernardus von Eugenio begehret hat, dem als Oberhaupt die Verwaltung der ganzen Kirche in aller Welt obgelegen iſt. Memento, non dico ſemper, non dico ſæpe, ſed vel interdum reddere te ipſum tibi. Ich weiß, mit was häufigen Geſchäfften du beladen wäreſt, allein ſchenke dich ſelben nicht gänzlich, und ohne allen Ausnahm, behalte etwas für dich; für dich und deine Seele werdeſt du vornehmlich Rechenſchaft geben. Gedenke denn, ich ſage nicht immerdar, ich ſage nicht gar zu oft, ſondern zuweilen auf dich, gehe in dich, ſiehe auf Gott, und erwege, wie du mit ihm ſteheſt, oder ſtehen ſolleſt. Daß man täglich, modicum, nur ein wenig, aber bedachtſam dahin ſehe, und gedenke, dieſes verlange ich, und hierdurch wäre gemeldtes immerzu erfüllet; frühe Morgens durch eine kurze Zeit einen Spruch aus dem Worte Gottes, oder anderer

chriſt-

chriſtlichen Wahrheit ſich zu Gemüth führen, ſelbe mit Bedacht überlegen, ſeine Lebensart darnach unterſuchen, nach Beſchaffenheit der Sache, eifrige Anmuthungen der Reue über unſere Fehler und Hinläßigkeit, der Anrufung um ſeine Gnade, der Dankbarkeit über ſeine Geduld und Barmherzigkeit, der Hoffnung auf ſeine Hilfe und Beyſtand, der Verwunderung über ſeine Urtheile und einer heilſamen Furcht derſelben, der Liebe und Hochſchätzung ſeiner Vollkommenheit, des Lobs und der Anbetung ſeiner Majeſtät; dergleichen Anmuthungen mit einmiſchen, hierdurch unſern Willen aufmuntern, und endlich ſolche Entſchließung herausziehen, welche dieſe Wahrheit nach Anweiſung des Glaubens von einem Chriſten erfordern, und ſich durch eine ganze Zeit alſo beſchäfftigen, iſt dieſes zu viel für Gott, für unſere Seele, für die Sicherheit und ewigen Wohlſtand begehret?

So wird aber hierdurch von uns Weltmenſchen eine Betrachtung erfordert; betrachten können und wollen wir nicht. Man möge nun dergleichen Erwegung chriſtlicher Wahrheiten betrachten, bedenken, überlegen, wie man wolle, nennen, iſt mir eben gleich; ich bin um die Sache, nicht um den Namen ſorgfältig. Sollte es aber auch eigentlich betrachten heißen, ſo widerſprich ich, daß jener Menſch, welcher den Gebrauch ſeiner Vernunft hat, deſſen nicht fähig wäre. Der Handelsmann denket nach, überleget, urtheilet, ſchließet, wie er ſein Geld nützen könne und wolle, woher die Waaren zu beſtellen, wohin zu überbringen, wo ſelbe zu verkaufen wären. Der Wirthſchafter, wie der Grund zu bauen, die Ausgaben zu ver-

mindern, die Einkünfte zu vermehren, die Früchte zu verhandeln. Der Hofmann, wie die Gnade ſeines Herrns zu erwerben, zu erhalten, ſein Aufkommen und Fortkommen zu befördern. Der Soldat, wo der Feind zu erwarten, wie ihm zu begegnen, ob ſelber anzugreifen, oder nur abzuhalten, ob eine Schlacht oder Belagerung zu unternehmen. Das Frauenvolk, was Gäſte einzuladen, was Beſuchungen zu machen, was Kleidungen für dieſen Tag, oder in ſolchen Umſtänden anzuziehen, wie der Leib zu ſchmücken wäre. Alles dieſes iſt betrachten; aber in ſich ſelbſt, ohne alles Abſehen auf Gott, nicht für, oder zum Nutzen der Seele. Der Sünder ſelbſt überleget, wie er ſein laſterhaftes Vorhaben ausführen möge, was Wege zu nehmen, und was Mittel zu ergreifen; er berathſchlaget ſich mit ſeiner Begierde, er macht einen Entwurf in ſeinem Verſtande, er faßt eine Entſchließung hierüber; auch dieſes iſt betrachten, aber wider die Seele zum Schaden und Untergang derſelben: nur die Kunſt zu gedenken, nachzudenken, zu überlegen, zu urtheilen, zu entſchließen behalten, und den Gegenwurf verändert; nur ſtatt einer Weltſache, einer Eitelkeit, einer Bosheit, eine chriſtliche Wahrheit genommen, und ein jeglicher wird von Gott, und für ſeine Seele zu betrachten wiſſen, oder was vermeynet man doch, daß das Betrachten ſey? Meditatio, ſagt Richardus der Abt, eſt quidam animi intuitus, cum inquiſitione veritatis occupatus. Betrachten iſt nichts anders, als eine chriſtliche Wahrheit für ſich nehmen, hierauf die Gedanken wenden, den wahren Verſtand und Inhalt derenſelben

ſelben überlegen, ſich ſelbſt nach, und durch den Glauben feſtiglich davon überweiſen, hieraus einen Schluß ziehen, die Mittel, die Gelegenheit, die Hinderniße ausdenken, Gott um die Gnade anrufen, den gemachten Schluß in das Werk zu ſetzen. Reichet es denn über den Verſtand eines Weltmenſchen hinaus, gedenken, dieſen Tag kann mich der Todt überfallen: nachdem ich in der Frühe geſund aufgeſtanden bin, kann ich Abends eine Leiche ſeyn; wenn es ſich ereignete, wie ſollte es um mich und meine Seele ſtehen? Ich befinde mein Gewiſſen in übeln Stande, mit einer, oder mehrern ſchweren Sünden beladen, und in ſolchem Stande kann ich ſterben: ich bin außer der Gnade Gottes, ſeines Zorns und ewiger Verſtoſſung würdig, und anbey bin ich alle Augenblick in ſeiner Hand und Gewalt: mich unglaubigen oder thörichten Menſchen, wenn ich nicht ohne Verſchub mich mit ihm zu verſöhnen trachte! Hierzu entſchließe ich mich von nun an; dieſen Augenblick bereue ich meine Sünden allein wegen Gott, daß ich ſeine höchſte und liebwertheſte Güte damit beleidiget habe. Dieſen Augenblick verheiße ich eine ernſtliche Lebensbeſſerung; anheute oder bey nächſter Gelegenheit werde ich mich mit zerknirſchtem Herzen zu den Füßen des Prieſters werfen: meinen Gott rufe ich mit heilſamer Furcht, aber auch mit feſtem Vertrauen um die Gnade und Stärke an, alles dieſes zu vollziehen.

Wer iſt es, der über dieſe, und alle andere chriſtliche Wahrheiten dergleichen Gedanken nicht ſchöpfen möge? Niemand kann ſich entſchuldigen, daß er deſſen nicht fähig wäre. Allein viele wollen

len nicht. Warum? Dergleichen Uebungen verurſachen betrübte, abgeſchmackte, melancholiſche Gedanken; eine falſche Einbildung iſt dieſe, wenn dergleichen daraus erfolgen, dann iſt die Schuld nicht an chriſtlichen Gedanken, ſondern an einem Leben, welches man nicht verändern, und darum deſſen Gefahr, oder Abſcheulichkeit in dem Spiegel ſolcher Wahrheit nicht anſehen oder erkennen will. Sey es aber, daß einige Furcht, Betrübniß, Angſt, Schwermüthigkeit aus dem Nachdenken chriſtlicher Wahrheiten erfolge; ſind ſolche Gedanken darum zu verwerfen, oder gänzlich auszuſchlagen? Sagt mir, wenn einige Unbild, Schaden, Unglücksfälle euch zugeſtoſſen, gedenket ihr nicht daran? Gemeiniglich zu viel, und faſt ohne Unterlaß; ſo ſind es aber nur traurige Gedanken: ſchlagt ſie denn aus, macht euch luſtig, und ergötzet euch mit andern: wir können, und wollen nicht: man muß und will darauf gedenken, um die Unbild, den Schaden, das Unglück zu erſetzen, oder die bevorſtehende Gefahr abzuwenden. Alſo verhaltet man ſich in zeitlichen Sachen: wo aber einiger Schrecken, Furcht, Schwermüthigkeit die Seele in beſſern Stande und Sicherheit zu ſetzen, mithin eine ewige Freude nach ſich zu ziehen, als eines der kräftigſten Mittel zu ergreifen wäre, dieſes ſcheuen, ſiiehen und verwerfen wir. Daß Eſau um ein ſchlechtes Linſenmus das Recht ſeiner Erſtgeburt verhandelt habe, dieſes allein wäre ihm zu verzeihen; er kame ſehr abgemattet, und heißhungerig von der Jagd nach Hauſe, die Speiſe war nach ſeinem Geſchmack zubereitet, ſie ſtunde ihm vor Augen, der Geruch hat-

te

te ihn angereizet, und der Hunger beredet ſolchen Handel einzugehen: über ſeine unbeſonnene Entſchließung iſt er demnach zu bedauren: daß er aber ſogar nicht nachgedenket, was um ſo geringen Werth verhandelt worden, ſondern wie die Schrift erzählet: Abiit parvi pendens, alſogleich wiederum auf das Feld hinaus gelaufen, und es wenig geachtet, daß er ſeine Erſtgeburt verkaufet hatte, in dem iſt er nicht zu bedauern. Eſau! ſollte man ihm zugeredet haben, Eſau! gedenke doch, was du gethan, vielleicht iſt noch ein Mittel auszuſinnen, dieſen Kauf umzuſtoſſen, oder wenigſtens deinen Verluſt in etwas zu erſetzen; allein umſonſt; das ſind traurige Gedanken: Felder und Wälder erwarten mich, die Jagd freuet mich; nun denn iſt keine Zeit an meinen Verluſt zu gedenken. So wird aber der Tag kommen, daß du hierüber untröſtlich heulen und brüllen werdeſt, ohne doch deinen Schaden zu ergänzen. Ein gleiches ereignet ſich mit vielen Menſchen; um eine ſchlechte Wolluſt, zergängliche Ehrendienſte, um Geld, um eine Rache, um das Vergnügen einer ſündhaften Begierde, iſt die Seele und alles Recht auf die himmliſche Erbſchaft verkaufet; gedenket doch daran, überleget euern Verluſt, dieſes Nachdenken und Ueberlegen wird euch Antriebe und Mittel an die Hand geben, ſelben zu erſetzen. Man will nicht, weil dieſes uns erſchrecken, beunruhigen, die Freude und Freyheit unſerer Begierden verhindern würde. Ach unglückſeliges Ausweichen und Abwenden von ſolchen Gedanken! Mit allem dem, iſt demjenigen Tag und Stunde nicht zu entgehen, woran der entſetzliche Anblick der be-

vor-

vorſtehenden Rechenſchaft, Urtheil und Ewigkeit in die Augen fallen wird; da wird man in Schrecken, Kleinmüthigkeit, wo nicht in Verzweiflung geſtürzet, weil man dieſe ſeiner Einbildung nach betrübte Gedanken immerdar ausgeſchloſſen hat.

Was dem Leib das Aug, ſind der Seele und dem Gemüth die Gedanken: nur denn dieſe ſo viel es möglich alle Tage, modicum, durch eine kurze Zeit hindurch, aber bedachtſam auf Gott; auf eine Wahrheit ſeines Wortes, ſeiner Lehre und des Chriſtenthums gewendet, nur unſer Gewiſſen und Lebenswandel in dieſem unbetrüglichen Spiegel betrachtet, und nach der Vorſtellung deſſelben verbeſſert; das immerwährende Abwenden davon iſt Urſache, daß wir Gott vergeſſen, und uns ſelbſt verlieren. Sehet täglich, modicum, doch nur ein wenig auf Gott, oder höret ihn, ſo er zu euch reden will; nehmet ein heilſames Buch in die Hände, leſet hieraus, was euch von der Lehre des Evangelii, von chriſtlichen Wahrheiten und Schuldigkeiten hierdurch vorgehalten wird, auf ſolche Weiſe höret Gott an.

An unterſchiedlichen Schriftſtellen hat Gott ausdrücklich anbefohlen, Bücher zu ſchreiben, und alles dasjenige darinnen zu verfaſſen, was er ſeinem Volk entweder geboten, oder geoffenbaret, was Gutthaten er ſelbem erwieſen, was er ihm verheißen, oder gedrohet hatte; nachdem Joſue Exod. 17. die Amaleciten geſchlagen, wurde Moyſi von Gott befohlen: Scribe hæc ob monimentum in libro. Schreibe dieſes zum Denkmal, und verzeichne es in ein Buch. Als er Moyſi zum zweytenmal

tenmal die Geſetztafeln übergeben, gebietet er ihm gleichfalls: ſchreibe dieſes Wort, wodurch ich mit dir und dem Volk Iſrael meinen Bund geſchloſſen habe; als er Iſaiä die Strafe geoffenbaret, womit er ſein Volk zu züchtigen verordnet hatte, wollte er ſelbe zum immerwährenden Zeugniß wider ſie mit allem Fleiße verzeichnet haben, Iſaiä 30. gleicher Befehl wurde Jeremiä ertheilet, als ihm Gott angedeutet hatte, daß er die Kinder Iſrael aus der babyloniſchen Gefangenſchaft befreyen wollte Kap. 30. Dergleichen zu ſchreiben, zu verfaſſen, in Bücher einzutragen hat Gott im alten Geſetz mehrmalen, und ſo deutlich anbefohlen: im Chriſtenthume hat deſſen Geiſt ſo vielen gelehrten und geiſtreichen Männern den Gedanken in Sinn, und die Feder in die Hand gegeben, einigen zum Schrecken die von ihm angedrohte und vielmals vollzogene Strafen, andern zur Hoffnung ſeine Verheißungen und Erbarmnißen, allen zur Unterweiſung die Wahrheiten und Grundregeln ſeiner Lehre zu erklären, hieroon heilſame Bücher zu ſchreiben, und ſelbe der Nachwelt zu hinterlaſſen. Wozu, frage ich anitzo, wozu ſind nun dergleichen Befehle und Erleuchtungen Gottes angeſehen? Daß ſolche Bücher in eine Kammer oder Kaſten eingeſperret, mit Staub bedecket und von Schaben zerfreſſen werden? Mit Vernunft kann dergleichem niemand beyfallen. Fratres, deutet Paulus mit wenig Worten die rechte Urſache an, quæcunque ſcripta ſunt, ad noſtram doctrinam ſcripta ſunt. Meine Brüder, was in dem Worte Gottes, was in andern Büchern, welche daraus gezogen, ſelbes erklären, und zu deſſen Beobachtung ermahnen, was immer allda, dieſes iſt zu unſe-

unſerer Lehre und Unterweiſung geſchrieben. Alle Schrift, die von Gott eingegeben, ſtehet 2. Tim. 3. iſt nützlich zu lehren, zu beſtrafen, zu verbeſſern, und in der Gerechtigkeit, das iſt, in der Tugend zu unterweiſen. Ohne das aber, daß man dergleichen Bücher mit Bedacht und Aufmerkſamkeit leſe, wird und kann keine Nutzbarkeit daraus erfolgen. Requirite, ermahnet demnach Pſ. 34. requirite diligenter in libro Domini, & legite. Suchet fleißig nach in dem Buche des Herrn, und leſet daſſelbe.

Die heiligen Väter, als Ambroſius, Auguſtinus, Baſilius, Gregorius, Chryſoſtomus ermahnen gleichfalls hierzu mit allem Nachdrucke. Eigentlich betrachten, dagegen möchten ſich einige, obſchon die mehreſte mit Ungrund durch die Schwachheit und Flüchtigkeit ihrer Gedanken entſchuldigen; wer iſt es aber, der nicht dergleichen Bücher in die Hände nehmen, hieraus ein und anders Blatt aufmerkſam leſen, und die Bedeutung der Worte etwas überlegen könne. Gott iſt es, welcher dabey der Seele ihre Nahrung giebt. Ezechiel dem Propheten hätte ſelbiger ein Buch angetragen, und anbey befohlen: Comede volumen iſtud, Ezechiel! du ſolleſt dieſes Buch eſſen. Was Mühe hat es dem Propheten gekoſtet, ſolchem Befehl nachzukommen? Es war nicht vonnöthen, die Hand darnach auszuſtrecken, ſondern nur den Mund zu eröffnen, und Gott ſelbſt ſpeiſete ihn damit ohne weitere Bemühung. Aperui os meum, & cibavit me volumine. Ein heilſames Buch zu finden, haben wir uns wenige Mühe zu geben. Faſt aller Orten liegen ſie vor Augen; es braucht nichts

meh-

mehrers, als dieſe darauf zu wenden, und aufmerkſam anzuhören, was Gott hierdurch zu uns rede, die Kraft ſeines Worts ſpeiſet, ſtärket und nähret hierdurch die Seele. Nec, bieget Chryſoſtomus einen Einwurf vor, nec quis mihi dixerit, forenſibus addictus ſum; publica gero negotia. Niemand ſage mir, ich habe auf dem Platz, bey Gericht, im Rath zu thun; ich bin mit öffentlichen und wichtigen Geſchäfften beladen, mithin habe ich keine Zeit zu dergleichen Uebungen: die Endſchuldigung von Abgang der Zeit iſt ſelten, und faſt von niemand anzunehmen; vieler Zeitverſchwendungen zu geſchweigen, wie viele Stunden werden unnützen, gefährlichen, ſchädlichen Büchern geſchenket: wenn jemals, ſo iſt gewiß bey dieſen Zeiten die Welt des Leſens ſehr begierig; den eitlen Ruhm einer ungemeinen Gelehrtheit zu erlangen, oder wohl gar das Gift gefährlicher, und falſcher ſowohl Glaubens- als Sittenregeln aus dergleichen Büchern herauszuſaugen, darum wird bisweilen Ruhe und Ergötzung bey Seite geſetzet; der Seele aber aus einem chriſtlichen Lehrbuche einige Nahrung zu geben, hierzu läßt ſich modicum etwan ein viertel Stunde nicht finden.

Wer in Wahrheit mit großen und nützlichen Geſchäfften beladen, der höret doch darum nicht auf, ein Chriſt zu ſeyn; der iſt darum nicht ausgenommen, oder von der Schuldigkeit, für ſeine Seele Sorge zu tragen, losgeſprochen. Je mehr man in die Geſchäfften verwickelt, oder in der Welt erſcheinen muß, deſto mehr iſt man den Verſuchungen und Gefahren, vom Hochmuth, Neid, Haß, Eigennutz, Ungerechtigkeit und andern ſündhaften

Begierden ausgeſetzet; ſo iſt es denn in ſolchen Umſtänden um ſo mehr nothwendig einiger Gegenmitteln ſich dawider zu gebrauchen. Was für eine wird man ergreifen? Chriſtliche Wahrheiten betrachten iſt ſehr nützlich, allein die mehreſte entſchuldigen ſich davon mit ihrer Unfähigkeit und flüchtigen Gedanken, oder einem mit vielen Sorgen beladenen Gemüthe, kömmt dieſe Uebung zu beſchwerlich für: geiſtliche Geſpräche führen hat zuweilen eine beſſere Wirkung denn eine Predigt gemacht, allein man hat ſelten dazu Gelegenheit; unter Weltmenſchen, mit denen man faſt beſtändig handeln muß, höret man ſehr wenig davon. Der heiligen Geheimniße ſich öfters gebrauchen, dieſes wird von vielen als eine allzugroße Verträulichkeit mit Gott angeſehen, und zur rechten Zubereitung will man ebenfalls keine Zeit haben, oder der Wille findet ſich zu denen hierzu erforderlichen Entſchließungen zu ſchwach; was iſt denn leichter und bequemer, als ein und anders Blatt aus einem andächtigen, chriſtlichen Lehrbuche bedachtſam ableſen? Wir können aus ſo vielen und unterſchiedlichen entweder eines, welches tiefſinnig in der Lehre, oder welches klar und platt geſchrieben, welches weitläuftig oder kurz gefaßet, mit einem Worte, erwählen, was uns ſowohl der Schreibart, als dem Inhalt nach anſtändig iſt; wir können hierzu eine Zeit beſtimmen, die uns am wenigſten von andern Geſchäfften abhaltet. Der Schatzmeiſter von der Königinn Aethiopien laſe Iſaias den Propheten auf der Reiſe in ſeinem Wagen Actor. 8. da wurde er von dem heil. Geiſt erleuchtet, von Philippo dem Apoſtel unterwieſen, getauft und geheiligt.

Ein

Ein heilſames Buch leſen, hat ohne Beſchwerlichkeit vielmals große Nutzbarkeit und Seelenfrucht verurſachet. Ezechiel hatte das Buch gegeſſen, welches ihm Gott angetragen hatte. Was abgeſchmackt und grausliches Blätter- und Papierzerkauen! Nichts wenigers: Et factum eſt, bekennet der Prophet, in ore meo ſicut mel dulce. Es iſt in meinem Munde ſüße wie Honig worden. Chriſtliche Wahrheiten, welche man durch bedachtſame Leſung gleichſam zerkäuet, werden nützbar und angenehm. Auguſtinus und mehr andere, da ſie die Sendſchreiben Pauli, das Evangelium Chriſti und die Lebensgeſchichten der Heiligen gleichſam zu einer Zeitvertreibung geleſen, haben hieran den erſten Saft ihrer Bekehrung und Heiligkeit geſogen. Fieri non poteſt, erkläret ſich Chryſoſtomus hom. 35. in Geneſ. non poteſt inquam fieri, ut quis ſine fructu diſcedat, qui aſſidua, attentaque ſcripturarum lectione fruitur. Es kann nicht geſchehen, ich ſage es noch einmal, geſchehen kann es nicht, daß jemand ohne Frucht davon gehe, welcher ämſig, oft und aufmerkſam das Wort Gottes lieſet. Dergleichen Leſung, ſagt Auguſtinus, unterweiſet den Verſtand, und feuert den Willen an, daß dieſe zwey Seelenkräften in dem, was Gott und unſer Gewiſſen anbelangt, wohl beſchaffen, hieraus pfleget unſer Heil oder Untergang zu erfolgen.

So höret man aber die chriſtlichen Wahrheiten genugſam aus den Predigt; was iſt es denn vonnöthen, ſelbe aus den Büchern zu leſen? Ich will dem Wort Gottes, ſo mündlich vorgetragen wird, ſeinen Werth keineswegs vermindern, oder von

deſſen Anhörung jemand abreden. Ich muß doch zwiſchen dem gehört und geleſenen einigen Unterſchied erklären. Zur Sommerszeit ergießen ſich immerzu unter Blitz und Donner häufige Platzregen, welche Wieſen und Felder überſchwemmen: nach wenigen Stunden iſt alles Gewäßer abgelaufen. Den folgenden Tag ſiehet man durch die Sonnenhitze wiederum alles ausgetrocknet. Im erſten Frühling fallen ſanfte Regen, ohne Geräuſch und Waßergüße: dieſe pflegen durchzudringen, erhalten die Wurzeln in ihrer Feuchtigkeit, und verurſachen alſo große Fruchtbarkeit. In dem erſtern Regen kann vielmals die Anhörung einer Predigt, in dem letztern die Ableſung eines geiſtreichen Buches entworfen werden. Beyde machen ihre Bewegung, doch alſo, daß einige geſchwind vorbey rauſchen, die andern tiefer in das Gemüth einzudringen pflegen. Zudem, daß die Predigt für alle Zuhörer insgemein ſolle gerichtet werden, ſchicket ſie ſich mehrmals nicht wohl für jeglichen Zuhörer inſonderheit, da ſelbe für einige zu hoch, zu gelehrt, zu ſtark, iſt ſie für andere zu nieder, zu ſchwach, zu einfältig. Zudem gehet die Abhandlung, welche das Gewiſſen und die Schuldigkeit von einigen trifft, andere faſt oder gar nichts an. Ein Buch kann jeglicher nach ſeiner Fähigkeit und Bedürftigkeit auserwählen. In der Predigt treibt eine Wahrheit die andere, da man bey einer anhalten will, flieget die andere vorbey: das Buch erwartet uns, laſſet den Gedanken Zeit, Weile und Nachſehen, ſo oft man will, wenn die Gedächtniß das Geleſene nicht behalten ſollte. Der Prediger kann nicht immerdar mit völliger Frey-

heit von allen Laſtern, Uebertretungen oder Schuldigkeiten reden; nicht allein menſchliche Furcht oder Anſehen, ſondern die chriſtliche Beſcheidenheit und auch ſeine Schuldigkeit läßt ſolches vielmals nicht zu. Das ſtumme Buch, der verſtorbene Schriftſteller ſcheuet ſich nicht; Bücher halten einem jeglichen für, worüber er ſträflich iſt. Liceat, ſchriebe darum Tertullianus in apolog. liceat veritati vel occulta via tacitarum litterarum ad aures veſtras pervenire. Sey es der Wahrheit erlaubt, wenigſtens durch den heimlichen Weg ſtiller Buchſtaben an euere Ohren, oder unter euere Augen zu kommen; den Prediger können wir nicht beſtändig an der Seite, wohl aber das Buch an der Hand haben. Zur Anhörung des erſtern iſt eine gewiße Stunde beſtimmet, zur Ableſung des letztern kann eine jegliche gebraucht werden. Das geleſene Wort Gottes vergleichet denn der heil. Petrus nicht mit dem Sonnenlichte, ſondern mit einer Lampe, ſo auch in dem Finſtern leuchtet: ihr thut wohl daran, ſagt der heilige Apoſtel, daß ihr auf dieſes Licht Acht habet. Cui bene facitis attendentes ſicut lucernæ ardenti in caliginoſo loco. Die Sonne erleuchtet nur bey Tag, und den Ort, wo ſie hinſcheinet; in eine Kruft, Keller oder bey geſchloſſenen Balken dringen deren Stralen nicht hinein. Eine Lampe auch bey Nacht und aller Orten, wo man ſie nach Belieben hinſetzet. Dergleichen Licht läßt ſich aus guten Büchern nehmen; wir können uns deſſen an jeglichem Orte, zu allen Zeiten und nach Belieben gebrauchen.

Wie nutzbar es ſey, dergleichen Bücher bedachtſam leſen, und wie leicht dieſe Nutzbarkeit herauszuziehen, ſolches habe ich bishero erwieſen. Cum, ermahnet nun zu ſolcher Uebung der heilige Auguſtinus, cum oramus, loquimur cum Deo; cum legimus, Deus loquitur nobiſcum. Da wir beten, reden wir mit Gott; da wir leſen, redet Gott mit uns. Geiſtreiche und andächtige Bücher ſind aus dem Worte Gottes gezogen, erklären ſelbes, ſtellen uns hieraus ſeinen Willen, Befehl und Wohlgefallen für. Laſſet uns denn öfters, modicum, ein wenig ihn anhören, was er lehre, gebiete, drohe, verheiße und von uns fordere. Sehet ein wenig auf Gott, höret ihn ein wenig, damit wir ihn in Ewigkeit ſehen und hören können. Glaubet nicht, daß hierdurch von einem Weltmenſchen zu viel begehret werde; dergleichen Uebungen werden fromme und tugendſame Chriſten machen, dieſes iſt, was Gott verlanget und euere Seele verdienet.

Der

Der vierte Sonntag nach Oſtern.

Evangelium Joan. 16.

Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Siehe den erſten Band, das 296. Blatt.

Erinnerung.

Zu frühe oder zu ſpät, oder die geheime Fehler unſers Mitbruders öffentlich abſtrafen, dienet keineswegs zu deſſen Verbeſſerung.

Die Zeit hindurch, welche der Sohn Gottes zwiſchen ſeiner Urſtänd und Himmelfahrt auf der Welt zugebracht, hat ſelber ſeine Jünger in vielen Sachen unterwieſen, welche ſowohl die Lehre ſeines Glaubens, als auch die Gebräuche und Einrichtung ſeiner Kirche anbetroffen hatten. Sunt autem, alſo lauten die letzten Worte, womit Joannes der geliebte Jünger ſein Evangelium beſchließt, ſunt autem & alia multa, quæ fecit Jeſus: quæ ſi ſcribantur per ſingula, nec ipſum arbitror mundum capere poſſe eos, qui ſcribendi ſunt, libros. Was Chriſtus Jeſus auf der Welt geübet und gelehret, von dem habe ich zwar einige Sachen in meiner Erzählung verfaſſet, und euch ſchriftlich hinterlaſſen; wiſſet aber, es wäre noch ſo viel davon übrig, und wenn alles dieſes inſonderheit, mit allen Umſtänden, und nach ſeiner Würdigkeit ſollte beſchrieben werden, meines Erachtens die

große Welt ſolche Bücher nicht faſſen würde. Ein unwiderſprechlicher Beweisthum wider alle diejenige, welche von der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre, von den Geboten und Gebräuchen der Kirche alles verworfen, oder doch an allem zweifeln, was im Evangelio, und dem übrigen Worte Gottes klar und deutlich nicht geſchrieben iſt. Nach angeführtem Zeugniße Johannis hat Chriſtus viel gethan, folglich mit Worten und Werken gelehret, was nicht geſchrieben worden. Die Menge davon hat er ſeinen Jüngern mündlich vorgetragen, oder in der That gezeiget, von welchen ſolches von Mund zu Munde auf ihre Nachkömmlinge, und durch fortgeſetzte Beobachtung bis auf uns gekommen iſt. Ja auch dieſes hat er ihnen nicht alles durch ſeinen eigenen Mund erkläret. Adhuc, ſpricht er ſelbſt, adhuc multa habeo vobis dicere, ſed non poteſtis portare modo. Ich habe und hätte euch noch viel zu ſagen, allein dermalen könnet ihr ſolches nicht ertragen; ihr ſeyd noch zu ſchwach dazu; dieſes denn iſt auf die Ankunft des göttlichen Geiſtes zu verſchieben, der euch erleuchten und ſtärken ſolle. Dieſe Worte enthalten einen wichtigen Lehrpunkt, welchen der Sohn Gottes zur chriſtlichen ſowohl, als ſittlichen Unterweiſung allen Menſchen hinterlaſſen hat, und anbey gegenwärtige Erinnerung beruhen wird. Er hätte ſeinen Jüngern noch vieles theils zur Verbeſſerung ihrer Fehler, theils zur Ermahnung und Unterweiſung für das Künftige vorzutragen; weil aber ihre dermalige Beſchaffenheit, mithin die Zeit, als er mit ihnen auf der Welt gewandelt, hierzu nicht anſtändig, darum hat er mit ſelben

zurückgehalten. Ermahnen, zureden, unterweiſen, verbeſſern und abſtrafen iſt vielmals eine Schuldigkeit, welche aber zu vollziehen die Klugheit und Beſcheidenheit erfordert wird. Es laufet ſolches ſehr oft nicht allein ohne Frucht und Nutzen ab, ſondern ziehet auch merklichen Schaden nach ſich, und macht das Uebel größer, weil es außer der rechten und anſtändigen Zeit, zu frühe oder zu ſpät unternommen wird. Die Beſcheidenheit läßt zu, und lehret auch, daß man in vielerley Umſtänden aus Liebe zu allem dem einer beſſern und anſtändigern Zeit erwarte; die Schuldigkeit erfordert es vielmals, daß ſolches aus Furcht oder Saumſeligkeit nicht gar zu lang verſchoben, oder gar unterlaſſen werde; beydes endlich, daß man wider geheime Fehler nicht öffentlich losbreche. Hierinn beſtehet die chriſtliche Sittenlehre, welche anitzo zu erklären iſt.

Ermahnen, zureden, unterweiſen, die Fehler nachdrücklich vorhalten, iſt vielen Menſchen als eine Schuldigkeit aufgebürdet, wozu ſie theils aus Liebe, theils aus Gerechtigkeit verbunden ſind. Das Ziel und Abſehen deſſen iſt die Verbeſſerung. Ubi probabiliter æſtimatur, lehret uns Thomas der engliſche 2. 2. q. 33. art. 6. quod peccator admonitionem non recipiat, ſed ad pejora labatur, eſt ab hujusmodi correctione deſiſtendum. Wo allen Umſtänden nach glaubwürdig dafür zu halten, daß der, welcher geſündiget oder gefehlet hat, die Ermahnung nicht annehmen, ſondern in das üblere fallen werde, da iſt ſelbe zu unterlaſſen. Die Mittel, ſagt der heilige Lehrer weiters, ſind damals zu ergreifen, als man hoffen kann, das vor-

geſteckte Ziel hierdurch zu erreichen; wo von dieſen keine, oder kaum eine Hoffnung ſcheinet, da iſt niemand verbunden, diejenige anzuwenden. Zu merken iſt doch, wie es der heil. Thomas wohl unterſcheidet, dieſe Lehre hätte nur damals ſtatt, als uns die Ermahnung oder Verbeſſerung des Nebenmenſchen aus brüderlicher Liebe obliegt; wenn ſelbe aus höherer Gewalt, als Richter, Vorſteher und Obrigkeit zuſtehet, der ſolle ſie darum nicht unterlaſſen, weil der Untergebene ſie nicht annehmen will, widrigens würden die widerſpenſtige allezeit ungeſtraft bleiben, und ihre Fehler andern zum Beyſpiel, ihre Vermeſſenheit zum Antrieb dienen, dergleichen frey zu begehen.

So iſt aber mein Vorhaben gar nicht von Beſtrafung oder Verbeſſerung, welche Gott Richtern, Vorſtehern und Obrigkeiten durch die ihnen übergebene Gewalt aufgetragen hat, ſondern von Ermahnungen und Vorſtellungen zu handeln, welche aus brüderlicher und chriſtlicher Liebe herrühren; dieſe ſind damals zu ertheilen, oder zu machen, wenn allen Umſtänden nach, glaubwürdig eine Beſſerung daraus zu verhoffen iſt. Nun wäre ſolche vielmals zu verhoffen, ſofern die Ermahnungen und Vorſtellungen zu rechter und anſtändiger Zeit unternommen würden. Daß man dergleichen Zeit nicht in Acht nehme, dieſes ziehet gemeiniglich keine gute, ſondern viele üble Wirkungen nach ſich. Ich weiß zwar, Paulus hätte Timotheum ermahnet: Prædica verbum, inſta opportune, importune. Verkündige das Wort Gottes; ſtelle allen ihre Schuldigkeit vor, ermahne ſie, dieſelbe zu bewahren, und die widrige Feh-

ler zu verbeſſern, halte an damit, es möge ihnen gelegen oder nicht gelegen ſeyn, dieſes anzuhören. Alſo ermahnet Paulus; allein, wie es der heilige Gregorius vermerket, ſo will der Apoſtel doch, daß ſeine Jünger zu allem dem, was ungelegen zu vernehmen iſt, einer anſtändigen Zeit ſich gebrauchen, daſſelbe vorzutragen; weil widrigen Falls kein Nutzen daraus zu verhoffen wäre. Dicturus, ſind die Worte des heil. Kirchenlehrers, dicturus importune, præmiſit opportune, quia ſcilicet apud auditoris mentem ipſa ſui utilitate ſe deſtruit, ſi habere importunitas opportunitatem neſcit. Als der Apoſtel ſagen wollte, man ſollte immerzu auch gegen jene, welchen es ungelegen, mit ſeinen Ermahnungen und Vorſtellungen anhalten; da hat er vorgemeldet, daß ſolches auf eine anſtändige Weiſe und zu rechter Zeit zu unternehmen wäre, weil eine in der Sache ſehr nützliche Vorſtellung in dem Gemüth des Zuhörers ſich ſelbſten verderbet und fruchtlos machet, wenn die Ungeſtimmigkeit keiner anſtändigen Zeit und Art ſich zu gebrauchen weiß. Als eine Begierde in vollem Feuer, als das Gemüth davon gänzlich eingenommen oder verwirrt, als ſelbes entweders in eine unmäßige Luſtbarkeit ergoſſen, oder in ſchwere Traurigkeit verſenket, da iſt das Herz nicht wohl beſchaffen, eine Ermahnung und Vorſtellung dagegen anzunehmen; man wird in ſolchen Umſtänden viel dawider reden, und gewaltig ſchreyen, aber wenig verbeſſern, ja oftmals viele damit verſchlimmern. Ad increpandum, widerſetzte Job ſeinen Freunden am 6. ad increpandum tantum eloquia concinnatis, & in ventum verba profertis. Ihr machet viele Worte, aber

allein

allein mich auszuſchelten, und darum werft ihr dieſelbige ohne alle Frucht in den Wind hinaus. Ueber welche Worte der engliſche Lehrer gar weislich vermerket, wer einem Menſchen damals ernſtlich zureden will, als ſelber in einer großen Beſtürzung ſich befindet, oder da ein heftiger Zorn in ihm aufgehet, der würde mehr Uebels als Gutes ſtiften. Si quis eo tempore aliquem reprehendere velit, quo conſternatus animo, aut ad iram diſpoſitus eſt, videtur non velle correctionem, ſed ſubverſionem.

Was von Beſtürzung und Zorn allda gemeldet worden, iſt von allen Neigungen und Anmuthungen in ihrer Heftigkeit zu urtheilen. So lang das Gemüth hiervon verwirret oder ſtark beweget, wird keine Vorſtellung dagegen einige Wirkung machen, weil damals der Verſtand die Wahrheit, oder die Bewegurſachen derſelben zu begreifen, wenig oder gar nicht fähig iſt. Woraus denn erfolget, damit von Ermahnungen und Vorſtellungen eine gute Wirkung zu verhoffen, wäre hierzu die rechte Zeit zu nehmen; aus vielen erfolgete darum keine Beſſerung, weil ſie zu geſchwind, zu frühe, und außer ſolcher Zeit unternommen werden. Aus der Schrift gebe ich hierüber ein und anders Beyſpiel zur Unterweiſung. Abigail ein kluges Weib ſahe, daß Nabal ihr Ehemann die Abgeordnete Davids, welcher damals ſchon ein Tochtermann und Feldoberſter Sauls, folglich von großer Gewalt ware, übel empfangen, grob und mit Schmähworten abgewieſen hätte. Nathan der Prophet wußte, daß eben dieſer David, als er ſchon König war, zwey ſchwere und abſcheuliche Laſter be-

gangen hätte; beyde ſchwiegen einige Zeit dazu. Sollte denn, konnte man gedenken und ſie vielleicht beſchuldigen, ſollte denn eine vernünftige Frau ihren Mann nicht alſogleich ermahnet haben, von Unbilden, Grobheiten und Läſterungen, wodurch ſein ganzes Haus in die äußerſte Gefahr geſetzet, ſich zu enthalten, oder den begangenen Fehler durch eine billige Genugthuung ohne einigen Verſchub zu vermitteln? Sollte ein eifriger Prophet, der an dem Hofe ſeines Königs gelebet, den dieſer zu wichtigen Geſchäfften gebrauchet, und auf welchen er ein großes Vertrauen geſetzet hatte, ſollte dieſer ſich verweilen, und ſeinen Herrn in ſo ärgerlichen Laſtern ſtecken laſſen? Sollte er von der Stunde ſeiner Erkenntniß dieſelbe nach aller Schwere ihm nicht vorgeſtellet, und hierüber zur Buße ermahnet haben? Wider alle ſolche Gedanken ſchwieg ſowohl Abigail, als Nathan einige Zeit zu allem dem. Warum? Nabal, als er obgemeldte Fehler wider David begangen hatte, war betrunken. Einem betrunkenen Mann hat das beſcheidene Weib ſeine Fehler rühmlich verſchwiegen; welche ſie ihm nach verkochtem Wein eben ſo rühmlich vorgehalten, und nachdem auch ohne Schaden vermittelt hatte. David war von der Geſtalt Bethſabeä, und von ſeiner unzuläßigen Liebe gewaltig entzündet und gänzlich eingenommen, und darum hielte Nathan mit ſeiner Vorſtellung zurück, bis der von dieſem wilden Rauch verfinſterte Verſtand in etwas ausgeheitert, das Herz in mehrere Ruhe geſetzet, und alſo ſeine Ermahnungen einen beſſern Eingang gefunden. Hätten beyde dieſe Zeit nicht erwartet, denn

wäre

wäre zu beſorgen geweſen, daß ſowohl die erſte, als der letztere mit ihrem Zureden wären abgewieſen, verworfen, und ſtatt der Beſſerung alles ſchlimmer worden, weil von Menſchen, welche nicht nur vom Wein, ſondern von heftigen Anmuthungen, vom Glück oder Unglück, von Luſtbarkeit oder Traurigkeit berauſcht, bethört und verwirrt, dem gemeinen Lauf nach nicht zu verhoffen iſt, daß ſie damals eine, obſchon vernünftige Ermahnung oder Vorſtellung faſſen, und daß dieſelbige an ihnen fruchten würde. Was Fehler ſollten verbeſſert, was Uneinigkeiten verhütet, was Uebel, wo nicht vermindert, doch nicht vergrößert werden, wenn dieſes Lehrſtück allerſeits beobachtet, und durch Ermahnungen oder Vorſtellungen, welche man vor die Anſtändigkeit unternimmt, die Gemüther nicht immer mehr verbittert würden. Merket denn das Lehrſtück des heil. Thomä: den Nebenmenſchen über ſeine Fehler ermahnen, dieſes erfordert und gebietet auch in gewißen Umſtänden die chriſtliche Liebe, der Beſcheidenheit aber ſtehet es zu, anzuordnen und vorzuſchreiben, wann ſolche Uebung zu unternehmen wäre.

Nach Anweiſung, Klugheit und Beſcheidenheit ſind denn die Ermahnungen und Vorſtellungen auf eine anſtändige Zeit zu verſchieben, darum aber nicht gar zu lang. Die Furcht, die Zaghaftigkeit, das menſchliche Anſehen, die Sorge, ſich nicht zu verfeinden, oder unangenehm zu machen, dieſe ſind es, welche unter dem Deckmantel der Beſcheidenheit immerdar eine beſſere Zeit erwarten, in ſolchem Zuwarten aber die anſtändigſte vorbey gehen laſſen, und alſo niemals unternehmen,

wodurch

wodurch ſie doch viele verbeſſern konnten. Gleichwie nun die Ermahnung und Vorſtellung, wenn ſelbe zu früh und vor der Zeit, alſo machen ſie auch keine gute Wirkung, wenn ſie zu ſpät und nach der Zeit ertheilet werden. Als die Fehler noch klein, jung und gleichſam im Aufgehen, da iſt es Zeit, dawider zu reden, und die üble Folgen vorzuſtellen, welche mit der Zeit daraus erwachſen würden: nachdem ſie ſchon tiefe Wurzeln gefaßt, alt, und nicht nur zur Gewohnheit, ſondern gleichſam zur Natur geworden, dann werden alle Ermahnungen und Vorſtellungen dagegen entweder verworfen, oder ohne Frucht angehöret. Ein Lehrſtück, welches in Erziehung der Jugend, ja auch gegen erwachſene Menſchen wohl, und damals zu beobachten, als man den Anfang ihrer Fehler vermerket, und anbey leichtlich erachten kann, wo ſelbe mit der Zeit hinaus kommen würden. Daß demnach dergleichen Vorſtellungen weder zu früh noch zu ſpät zu unternehmen wären, erkläret die Einladung aus dem hohen Lied Cant. 2. Surge, propera amica mea, -- flores apparuerunt in terra noſtra; tempus putationis advenit. Stehe auf, eile meine Freundinn, in unſerm Lande hat ſich die Blühe gezeiget, die Zeit zu ſchneiden iſt ſchon gegenwärtig. Im rauhen Winter, und vor der Zeit das Meſſer anſetzen; bis im Sommer, als ſchon die Trauben daran hängen, damit zu warten, und damals ſolches unternehmen, beydes wäre den Weinſtock zum verderben und zu Grunde zu richten.

Als zur menſchlichen Verbeſſerung eine vernünftige Hoffnung hervor blühet, da ſind die

Hilfsmittel dazu nicht zu verſchieben. Euer guter Freund oder Freundinn fallen in Verdruß über eine Neigung, worinnen ſie lange Zeit ihr Vergnügen geſuchet, aber nicht gefunden haben. In euern Bekannten und Vertrauten vermerket ihr, daß eine leibliche Krankheit ihren Geiſt ermuntert; daß ihnen auf ein Ungewitter der Verfolgung, oder einiges Unglück das Licht aufgegangen, den Zuſtand ihrer Seele zu erkennen; daß ſie durch eine Predigt oder andere Begebenheiten, welche die göttliche Barmherzigkeit ungefähr zu ihrem Heil verordnet hatte, daß ſie hierdurch von der Gnade wären beweget worden: Flores apparuerunt, da zeigt ſich die Blühe einer guten Hoffnung, ſurgite, properate. Machet euch auf, eilet, verſchiebet nicht, durch euere Ermahnungen und Vorſtellungen dieſe Bewegungen zu befördern, in Bedenken, daß nicht allezeit, nicht ſo bald, vielleicht nimmermehr eine ſo anſtändige Zeit ſich dazu ereignen möchte; laſſet ihr ſolche Umſtände vorbey gehen, denn wird alles Zureden ein andersmal zu ſpät ſeyn. Zu ſpät und außer der Zeit ſind ebenfalls diejenige Vorſtellungen, Verbeſſerungen, Beſtrafungen, welche damals unternommen werden, als der Fehler ſchon gebeſſert, oder als keine Urſach mehr iſt, dieſelbe und ihre Wirkungen zu verbeſſern. Es geſchieht immerzu in der Welt, daß ſo lang die Fehler in ihrem Schwunge und ſchädlich ſind, alles dazu ſchweige, niemand dieſelbe einhalte, ſondern ihnen den freyen Lauf laſſe: nachdem alles dieſes aufgehört, da redet man davon, und dawider, da werden ſie nicht zur Beſſerung, ſondern zum Vorſtoß hervorgezogen. Und dieſes iſt der chriſt-

lichen

lichen Liebe entgegen, gleichwie es auch der Liebe des Nebenmenſchen zuwider wäre, wenn man die geheime Fehler öffentlich beſtrafen ſollte. Die Verbeſſerung unſers Mitbruders muß das einzige Abſehen der Beſtrafung ſeyn; dem man aber ſeinen Fehler öffentlich vorhaltet und hierdurch zu Schanden macht, den wird man wohl verbittern, aber nicht verbeſſern. So lange demnach die Kundmachung fremder Fehler zu fremdem Beyſpiele, Schrecken und Warnung nicht erfordert wird, will, und gebietet Chriſtus, daß ſolches in geheim ſollte unternommen werden. Corripe inter te, & ipſum ſolum. Ermahne deinen Nebenmenſchen, halte ihm ſein Verbrechen für, dieſes aber ſolle zwiſchen dir und ihm allein geſchehen. Ueber die entſetzliche Begebenheit, welche in den Apoſtelgeſchichten am 3. erzählet wird, macht Oekumenius folgende Anmerkung. Saphira wurde wegen geredeter Unwahrheit von dem heil. Petro mit dem gähen Tode geſtraft. Cecidit, ſagt die göttliche Geſchicht, cecidit ante pedes ejus, & exſpiravit. Sie fiele vor die Füße des Apoſtels hin, und gab augenblicklich ihren Geiſt auf. Daß ſie Petro vor die Füße gefallen, hieraus iſt abzunehmen, der Apoſtel hätte ſie nächſt an ſeine Seite geſtellet, und dieſes darum, daß, wenn ſie vielleicht ihren Fehler und betrügeriſches Vorhaben bekennen wollte, ſie ſolches allein ihm in das Ohr und ohne daß die Uebrigen, ſo an dieſem Orte verſammlet waren, das mindeſte davon wüßten oder höreten, entdecken möchte. Petrus, ſind die Worte Oekumenii, ſtetit juxta illam, ut ſi reſipiſcere vellet, ac confiteri, non vereretur alios, qui au-

dirent. Petrus ſtunde nächſt bey ihr, damit ſie niemand, der ihr Bekenntniß hören möchte, zu ſcheuen hätte.

Man hat wohl in Acht zu nehmen, damit der, welchen man verbeſſern will, ſo viel möglich iſt, nicht zu ſchanden werde. Studens correctioni, lehret der heil. Auguſtinus l. 5. d. v. div. parcas pudori. Da du dich befleißeſt, deinem Nebenmenſchen, ja auch deinen Untergebenen ihre Fehler vorzuſtellen, und ſelben zur Verbeſſerung eine heilſame Ermahnung zu geben, habe Acht, daß du ſeiner Ehre verſchoneſt. Warum haben andere zu wiſſen, was du zu ſolchem Abſehen zwiſchen dir und ihm allein verrichten kannſt? Was iſt aus ſeiner Beſchämung zu erwarten? Daß er ſeinen Fehler leugne, vertheidige, oder nachdem er ſchon ſeine Ehre und guten Ruf verloren hat, denſelben ſtatt der Beſſerung freyer fortſetze, und hartnäckig darinn verharre. Forte, beſorget ganz vernünftig Auguſtinus, forte præ verecundia incipit defendere peccatum ſuum, & quem vis facere meliorem, facis pejorem. Den du alſo öffentlich angreifeſt, der wird vielleicht, ja gemeiniglich ſeine Sünde oder Fehler rechtfertigen wollen, damit er vor andern nicht zu Schanden werde, und du wirſt keine andere Frucht daraus ziehen, als daß du den ſchlimmer machſt, welchen du verbeſſern willſt.

Wie achtſam und ſorgfältig der Sohn Gottes diesfalls geweſen ſey, dieſes zeigt der heil. Chryſoſtomus in dem Unterſchied, womit er ſich gegen Martham und Magdalenam verhalten hatte. Beyde Schweſtern hatten nach dem Tod Lazari ihres Bruders einiges Mißtrauen entweder auf die

Macht

Macht, oder auf den Willen Chriſti bezeiget, und ſolches mit gleichen Worten ihm zu erkennen gegeben: Domine, ſi fuiſſes hic, frater meus non fuiſſet mortuus. Alſo Martha. Domine, ſi fuiſſes hic, non eſſet mortuus frater meus. Alſo Magdalena. Eine ſagt, und beklaget ſich, wie die andere: Herr! wäreſt du allhier geweſen, dann wäre mein Bruder nicht geſtorben. Das Mißtrauen und die Fehler von beyden waren ganz gleich: Martha wurde hierüber von Chriſto ermahnet, Magdalena keineswegs. Warum ſolcher Unterſchied? War dieſer einer beſondern Zuneigung gegen eine vor die andere Schweſter zuzuſchreiben? Auf der Welt und unter uns Menſchen iſt ſolches nichts ſeltſames: ein Fehler und Verbrechen wird in einem überſehen, entſchuldiget, vertheidiget, ja immerzu als eine Tugend gelobet und geprieſen, in dem andern aber nach aller Schwere angezogen, vergrößert, ausgeſtellet und auch ſchärfer, als vonnöthen wäre, geurtheilet und beſtrafet; nachdem uns einer und der andere lieb, oder zuwider iſt. Unter uns Menſchen machet man vielmals ſolchen Unterſchied zwiſchen Kindern, Bedienten, Untergebenen und allerley Gattung ſeiner Nebenmenſchen; und dieſes iſt öfters eine nicht geringe Urſache, daß die Ermahnungen und Verbeſſerungen von ſchlechter Wirkung, weil ſie ſo ungleich ſind. Von Chriſto aber, welcher keine Perſon angeſehen, keiner unordentlichen Neigung unterworfen, wäre dergleichen Muthmaſſung eine Läſterung. Warum hat er denn allein Martham, nicht aber Magdalenam, da doch beyde eines Fehlers ſchuldig waren, darum angeredet und

ermahnet? Wollet ihr die Urſach wiſſen? ſagt Chryſoſtomus, merket nur auf die Umſtände: Martha war dem nach Bethanien ankommenden Heiland entgegen gelaufen, und hatte alſo die Gelegenheit, ihm allein ihre Klage vorzuſtellen, und wurde hinwiederum von ihm allein ihres Mißtrauens halber ermahnet: Magdalena aber iſt unter einem zahlreichen Gefolge zu ihm gekommen; da viele zugegen waren, wollte dieſer ihren Fehler nicht vorhalten. Nihil, ſchreibet der angezogene heil. Kirchenlehrer, nihil ad eam loquitur Chriſtus, ut ad ſororem. Turba aderat, neque verborum erat tempus. Magdalenä machte Chriſtus keine Vorſtellung ihres Fehlers, wie Marthä dero Schweſter; warum? Weil eine Schaar vieler Menſchen zugegen, und darum die rechte Zeit nicht war, diejenige eines Fehlers halber zu beſtrafen, der von denen Umſtehenden nicht vermerket würde. Ein herrliches und in vielen Umſtänden nothwendiges Lehrſtück: Menſchen, welche Ehre im Leib haben, ihre Fehler vor andern vorhalten, und ſie hierdurch zu ſchanden machen, iſt ſelbe verbittern, oder nach verlorner Ehre in eine unverſchämte Freyheit ſetzen, dieſelbe ferner zu begehen, woraus denn keine Beſſerung, ſondern dero Verſchlimmerung und Verſtockung zu erwarten iſt. Die Fehler und Verbrechen, welche geheim, ſollen durch öffentliche Ermahnungen und Vorſtellungen nicht kundbar werden.

So viel erfordert die chriſtliche Liebe. Nebſt dem will auch die Liebe, daß ſolche Ermahnungen und Vorſtellungen allzeit nach der Beſchaffenheit deſſen eingerichtet werden, den man hierdurch

durch verbeſſern will. Für zwey Kranke, welche an gleichem Zuſtande leiden, iſt eine Arzney nicht jederzeit anſtändig; hitzige Mittel, wodurch einer geneſen, werden den andern kränker machen, oder gar um das Leben bringen. Einen Menſchen, der alle Schamhaftigkeit abgeleget, der nichts mehr achtet, was man von ihm halte oder rede; der von hartem Gemüthe oder einem kalten und zu allem gleichgültigen Geiſt iſt, den werden linde Vorſtellungen wenig bewegen; da hat es ſtärkere Antriebe, und immerzu auch Bedrohungen vonnöthen; weder Ehre noch Liebe, ſondern Nutzen oder Schaden, Strafen oder Belohnungen ſind wider dergleichen anzuziehen: gebraucht euch aber ſolcher Bewegurſachen gegen einen andern, der von hohem, hitzigem, flüchtigem Geiſt, anbey doch gutem, beweglichem, ehrliebendem Gemüthe iſt, dieſen werdet ihr hierdurch mehr entzünden, verbittern, verwirren, in das Ueblere hinein jagen, und auf das äußerſte forttreiben. Sanfte, liebreiche, auf Ehr und Vernunft gegründete Vorſtellungen finden bey dergleichen Eingang. Die Beſchaffenheit, die Neigungen, der Geiſt und das Gemüth der Menſchen, ihre Kühnheit oder Zaghaftigkeit, ihre Beweglichkeit oder Widerſpänſtigkeit, ihre Dummheit oder Gelehrſamkeit, alles dieſes iſt in Acht zu nehmen, und nachdem ſind die Ermahnungen über ihre Fehler einzurichten.

Ein Fehler iſt es, dafür halten, diejenige würden mehr ausgeben, worinnen die Fehler vergrößert, oder dem Schuldigen mit bittern Worten vorgeworfen werden. Den man alſo verbeſſern will, kömmt in die Meynung, man wolle ihn

verleumden, oder man ſey wider ihn übel geneigt. Er ſuchet ſich hierüber nur zu rechtfertigen und die Unbild zu zeigen, welche man ihm aufbürdet, keineswegs aber zu verbeſſern, wenn er nur weiſen kann, daß ihm in etwas, oder einigen Umſtänden unrecht geſchehe, dieſe ergreift er, auch die Weſenheit ſeiner Fehler abzuleinen. Die Sache, wie ſie in ſich ſelbſt iſt, ohne Zuſatz und Vergrößerung, was daraus erfolge und dieſelbe nach ſich ziehe, dieſes klar vorſtellen, den Schuldigen davon überzeugen, ſeinen Fehler entweders bekennen, oder doch erkennen machen; hierüber ihm alſo zureden, daß er ebenfalls erkennen müße, man verlange hierdurch ſeinen Nutzen und Verbeſſerung, nicht aber ſeine Beſchämung, Verfolgung oder Unterdrückung, dergleichen Vorſtellungen pflegen in menſchlichen Gemüthern, worinnen noch ein Grund der Ehrlichkeit und Chriſtlichkeit zu finden iſt, gute Wirkungen zu machen: wo dieſe verloren gegangen, und nachdem dergleichen auch wiederholte Vorſtellungen nichts verfangen, da haben die, welchen es Gewalt und Anſehen halber zuſtehet, freylich wohl in höherm Tone zu reden: Schmäh- und Schimpfworte ſind doch niemals dazu anſtändig. Ein Gemüth, welches verbittert, wird gemeiniglich außer Stand geſetzet, ſeine Fehler, die Nothwendigkeit, die Gebühr und auch die Mittel der Verbeſſerung zu erkennen; mit dem läuft alles ohne Frucht und Nutzen ab, ja vielmals wird die Sache weit ſchlimmer gemacht.

Was ich bishero abgehandelt, hat Paulus Timotheum ſeinen Jünger gelehret: Argue, ſchreibt ihm der Apoſtel ſeine Unterweiſung vor, argue,

obſe-

obſecra, increpa in omni patientia & doctrina. Dir ſteht es zu, die, welche fehlen und ſündigen, hierüber zu ermahnen, zu beſtrafen, zu bitten, und immerzu auch ſtärker ihnen zuzureden: beobachte alles dieſes, aber allzeit mit Geduld und in der Lehre, argue, ermahne und beſtrafe ſie, aber wie es die eigentliche Bedeutung dieſes Worts mit ſich bringet, überweiſe ſie, und gieb ihnen nach Vernunft zu erkennen, daß ſie gefehlet haben. Obſecra, bitte, das iſt, zeige, daß du aus Liebe gegen ſie zu ihrem Nutzen, Ehre und Wohlſtand ihre Verbeſſerung ſucheſt. Giebt dieſes nichts aus, increpa. Rede ſtärker, ſchärfer, ernſtlicher, rücke auch mit Strafen und Bedrohungen heraus; habe doch Acht, daß du bey allem dem des letzten Zuſatzes nicht vergeſſeſt: In omni patientia & doctrina. Verliere die Geduld nicht, unterlaſſe die Lehre und Unterweiſung nicht. Wenn du mit ſolcher Geduld zuwarten, anbey doch, ſo lang es nothwendig, obwohl nicht ohne Unterlaß, mit deinen Vorſtellungen anhalten, dieſelbe zu rechter Zeit wiederholen, und um dem Ermahnten einige Ruhe zu laſſen, immerzu damit ausſetzen, wenn du ihm ſowohl ſeine Fehler, als auch deine Schuldigkeit, deine Liebe, deine Sorgfältigkeit für ihn, und den Weg, oder die Mittel zu ſeiner Beſſerung wirſt kennbar machen, dann hoffe, daß aus deinen Ermahnungen bey vielen eine gute Wirkung erfolgen werde.

Ueber dieſe Unterweiſung Pauli gedenket, daß ihr mit Menſchen zu thun habt; wovon Seneka ſchreibt: Non eſt animal, quod ſit majori arte tractandum, quam homo. Der Menſch iſt von den

übrigen Thieren durch die Vernunft unterſchieden; aus allen iſt keines, welches mit gröſſerer Kunſt abzurichten wäre, denn eben dieſer. Die übrigen bändiget, leitet, unterweiſet man durch Zaum, Sporn, Hunger, Streich, Gewalt und Strafen, den Menſchen, ſo lang er ſich dergleichen zeigt, durch und nach der Vernunft allein. Erinnert euch weiters und merket den Lehrſpruch des heil. Auguſtini: Duo nomina ſunt homo, peccator; quia peccator eſt, corripe; quia homo, miſerere. Ein Sünder und ein Menſch iſt zwar vielmals eine Sache und Perſon, welche doch zweyerley Namen führet, deren jeglicher was anders von dir erfordert: weil er ein Sünder iſt, und gefehlet hat, darum ermahne und ſuche ihn zu verbeſſern, dieſes begehret deine Liebe, und öfters auch deine Schuldigkeit gegen ihn: weil er aber ein Menſch, und der Natur nach deines gleichens iſt; darum erbarme dich ſeiner; trage Geduld, oder doch Mitleiden mit ihm, in Bedenken, daß auch du gebrechlich und Fehlern unterworfen biſt: in ſolchem Andenken ſuche ihn auf dergleichen Art zu beſſern, wie du nach Vernunft wolleſt gebeſſert werden.

Ermahnen, vorſtellen und zureden iſt vielmals eine Schuldigkeit, welche einem Menſchen gegen den andern wenigſtens aus chriſtlicher Liebe oblieget; das Abſehen deſſen iſt die Verbeſſerung. Die Beſcheidenheit erfordert denn, daß man ſich dieſes Mittels alſo gebrauche, wie man eine gute Wirkung daraus verhoffen kann. Nehmet die anſtändige Zeit in Acht: zu frühe und zu ſpät, beydes iſt gefehlt; ſeyd ſorgfältig, den ihr verbeſſern wollet, ohne Noth nicht zu Schanden zu

machen; gebrauchet euch nach unterſchiedlicher Beſchaffenheit derenſelben der rechten Weiſe und Art dazu; bittet Gott um ſeine Erleuchtung, Gnade und Stärke; damit die Ermahnung und Vorſtellung von einigen recht unternommen, von andern zu ihrem Heil und Nutzen angenommen werde.

Der fünfte Sonntag nach Oſtern.

Evangelium Joan. 16.

So ihr den Vater etwas bitten werdet.
Siehe den erſten Band, das 309. Blatt.

Erinnerung.

Um Gnaden, die uns zur Seligkeit nothwendig, ſind wir ſchuldig Gott zu bitten. Um Gnaden, die uns zur zeitlichen Wohlfahrt gedeyen, iſt es erlaubt, Gott zu bitten.

Daß wir Gott um ſeine Gnaden und Guttha- ten bitten, und anrufen ſollen, hierzu ermahnet, und das lehret Chriſtus im heutigen Evangelio. Nachdem er ſeine Jünger unter wiederholter Beſtätigung verſichert hatte; wahrlich, wahrlich ſage ich euch, wenn ihr von dem Vater etwas in meinem Namen begehren werdet, das wird er euch geben. Nach ſolcher Verſicherung haltet er ihnen ihre Nachläßigkeit zu begehren vor: Usque modo non petiſtis quidquam in nomine meo. Bis hieher habt ihr nichts in meinem Namen begehret. Hierauf ermahnet er ſie noch einmal: Petite, begehret denn, und ihr werdet erhalten, damit euere

Freud vollkommen ſey. Die Jünger Chriſti hatten zur Zeit, als er im ſterblichen Leibe mit ihnen herum gewandelt, unterſchiedliche Begehren an ihn gemacht; ſind aber vielmals mit einer abſchlägigen Antwort verwieſen worden; wie darf ihnen denn der Sohn Gottes vorhalten, daß ſie bis hieher nichts begehret hätten? Die Frage beantwortet der heil. Auguſtinus: merket nur, ſagt der heilige Kirchenlehrer, was Chriſtus verſprochen habe: Si quid petieritis Patrem in nomine meo, dabit vobis. Wenn ihr von dem Vater etwas in meinem Namen begehren werdet, das wird er euch geben. Hoc, quod ait, ſind die Worte Auguſtini Tr. 102. in Joa. hoc, quod ait, ſi quid, non quodlibet intelligitur, ſed aliquid, quod non in beatæ vitæ comparatione ſit nihil. Der Sohn Gottes hat nicht ohne Urſach geſagt: wenn ihr etwas begehren werdet; die Jünger, als ſie annoch von dem Geiſt Gottes nicht erleuchtet waren, haben unterſchiedliche, aber eitle irdiſche Sachen begehret, welche vor den Augen Gottes für nichts zu halten ſind; den Himmel, die Schätze der Ewigkeit, und was dieſe zu erhalten gedeylich iſt, das heißt etwas begehren, welches auch Chriſtus zu ertheilen, unter ſeinem Worte verheißen hat. Non petitur, machet über angezogene Verheißung Chriſti noch eine Anmerkung oberwähnter heilige Vater, non petitur in nomine ſalvatoris, quidquid petitur contra rationem ſalutis. Im Namen Chriſti iſt eben ſo viel, als im Namen unſers Heilandes und Seligmachers begehren: was nun wider das Heil der Seelen, das begehret man im Namen Chriſti nicht. Wie die Jünger, alſo begehren

wir

wir Menſchen vielmals in unſerer Blindheit, was uns auf und vor die Welt nützlich ſcheinet, an der Seele aber ſchädlich iſt, der Urſachen konnte Chriſtus, wie ihnen, alſo auch uns mit aller Wahrheit vorhalten: Uſque modo non petiſtis quidquam in nomine meo. Ob wir ſchon oft und viel, ſo hätten wir doch bishero nichts in ſeinem Namen begehret. Daß wir denn um das, was unſere Freude vollkommen machen, das iſt, was unſer Herz erſättigen und gänzlich befriedigen kann; daß wir um das Ewige, und was von dem Zeitlichen hierzu gedeylich iſt, anhalten, und durch ſeine Verdienſte von dem himmliſchen Vater ſolches begehren ſollen, hierzu ermahnet er. So gütiger Ermahnung Folge zu leiſten, und uns Menſchen aufzumuntern, damit wir Gott um ſeine Gnaden, um die Hilfsmittel zur Seligkeit anrufen, will ich allda nicht unſere Bedürftigkeit, ſondern nur die Einladung Chriſti zum Antrieb nehmen. Gott gebietet und verlanget eifrig, daß wir Menſchen zu allen Zeiten um jene Gnaden bittlich anhalten ſollen, die zu unſerer Seligkeit nothwendig ſind, mithin iſt es unſer Schuldigkeit, er erlaubet uns aber auch jene Gnaden von ihm zu begehren, die zur zeitlichen Wohlfahrt gedeylich ſind. Beydes will ich in gegenwärtiger Erinnnerung vorſtellen.

Gott iſt willfährig, die Begehren der Menſchen anzuhören, darum erlaubet er, daß wir ſelbe zu allen Zeiten bey ihm an- und vorbringen mögen, wenn ſie anders auf den Glauben gegründet, und auf ihre wahre und ewige Nutzbarkeit gerichtet ſind. Merket den Unterſchied, ſagt der heilige Chryſoſtomus in Pſ. 4. Zwiſchen einer menſchli-

chen

chen und der göttlichen Hoheit: dort braucht es oftmals viele Zeit; es ſind unterſchiedliche Hinderniße zu überwinden; es koſtet Mühe, und zuweilen auch Geld, daß man nur vorkommen, und ſein Begehren anbringen möge: zu Gott ſtehet uns immer das Thor, und der freye Zutritt offen. Non aſſiſtit miles, beſchreibet uns den göttlichen Verhörſaal der goldene Mund, qui expellat, non ſatelles, qui interrumpat; non eſt, qui dicat; non eſt nunc tempus accedendi, veni poſtea; ſed quando veneris, ſtat audiens. Bey Gott iſt keine Wacht beſtellet, welche dir den Eingang verbiete, und zurück weiſe. Niemand iſt, der dir ſagen dürfe: nun iſt keine Zeit vorzukommen; gehe vor heut, und komme ein andersmal. Wann du immer kommen wirſt, werdeſt du ihn allzeit bereit finden, dich anzuhören. Er ſtehet und erwartet dich alle Augenblick. Der Beſchreibung und Verſicherung Chryſoſtomi ſcheinet das Geſicht Dan. 7. entgegen zu ſtehen: Millia millium, ſagt der Prophet, miniſtrabant ei, & decies millies centena millia aſſiſtebant ei. Tauſendmal tauſend bedienten ihn, und zehntauſendmal hunderttauſend ſtunden um ihn. Der göttliche Gnadenthron iſt mit unzähligen Himmelsgeiſtern umgeben; wer wird denn hindurch dringen, und zu allen Zeiten ſein Bitten und Begehren anbringen mögen?

Sorget und ſchrecket euch nicht, erkläret dieſes Geſicht, und antwortet hierauf der heil. Auguſtinus. Stant Angeli ad januam, ut introducant, non ut repellant, ut ſuggerant, non ut terreant. Unzählige Engel ſtehen um den Thron Gottes, und bey deſſen Gnadenthor, aber warum?

Nicht,

Nicht, damit ſie euch abweiſen und zurück treiben, ſondern damit ſie euch einführen, damit ſie euch die Worte eures Bittens und Verlangens eingeben, und in den Mund legen, damit ſie euch unterweiſen und helfen, ſelbe recht vorzutragen, und gar nicht darum, damit ſie euch ſchrecken und abhalten ſollten. Im Himmel geht es nicht alſo, wie auf der Welt her; unter den himmliſchen Hofbedienten iſt kein Hochmuth, kein Neid, keine Eiferſucht. Niemand iſt allda, welcher alles Gehör, alle Gnade, alle Gunſt und Gutthätigkeit für ſich allein verlange, welcher darum ſich bemühe, durch unterſchiedliche Weiſe und Wege zu verhindern, damit andere nicht oft vorgelaſſen, und wenig gehöret werden. Die Inwohner des Himmels verlangen alle Menſchen zu Mitbürgern; ſind demnach befliſſen, daß alle Menſchen ihre Noth und Bedürftigkeit, ihre Gefahren und Anliegen bey Gott vorſtellen, und um dahin zu gelangen, ſelben um ſeine Gnaden zu allen Zeiten bitten und anrufen mögen. Hoc amat janua Salvatoris, fährt Auguſtinus fort, Serm. 171. de temp. ut pulſatoribus ſemper abundet, opportunis, importunis. Je häufiger das Gnadenthor des Erlöſers mit denen beſetzet, welche bitten, begehren und zu ihm rufen; je gewaltiger, ja je ungeſtümmer ſie daran klopfen und ſchlagen, deſto lieber, angenehmer und gefälliger iſt es ihm. Dahero erweiſet der große Kirchenlehrer ſeine Meynung aus den Worten Chriſti; dahero, da der Herr an dieſem Thore ein großes und zuweilen langwieriges Stillſchweigen vermerket, da er wahrnimmt, daß wenige anklopfen, da iſt er derjenige, welcher

ein=

eingeladen und ermahnet hat: Begehret, und ihr werdet erhalten, ſuchet und ihr werdet finden; klopfet an, und man wird euch das Gnadenthor eröffnen: wodurch er denn ſeine Bereitwilligkeit erzeiget, alle Menſchen ſeiner Güte theilhaftig zu machen.

Die allerhöchſte und unendliche Majeſtät Gottes giebt ſich hierdurch zu erkennen, daß ſie uns Menſchen zu allen Zeiten vor ihrem Gnadenthron vorlaſſen, und allda unſer Bitten anhören wolle. Die lebloſe Götzenbilder der Heiden ſind es, welche zu allen Mühſeligkeiten der Bedrangten blind, zu allen Bitten und Flehen ſtumm und taub ſich bezeigen. Es glänzen dieſe Götzen von Gold und Silber, ſie haben einen Mund, aber ſie reden nicht; ſie haben Ohren, aber ſie hören nicht: ſie haben Augen, aber ſie ſehen nicht: der Urſachen ſind ſie lebloſe unbewegliche Bildniſſen, und Werke, die von der Menſchen Händen geſtaltet ſind. Vorlaſſen, und jene anhören, die ihr Anliegen vorſtellen, und hierüber um Hilfe rufen, dieſes iſt das Anzeigen einer wahren Gottheit. Oculi Domini ſuper juſtos, & aures ejus in preces eorum. Die Augen des Herrn ſchweben über die Gerechte, und deſſen Gehör iſt auf ihre Bitte gewendet. Beyde Theile hat auf jetztgemeldte Weiſe der Pſalmiſt beſchrieben: Salvianus aber machet über die letzte Stelle folgende Erklärung: Per id, quod dicitur, divinas aures ſemper eſſe in precibus juſtorum, non audientia tantum Dei, ſed quædam quaſi obedientia deſignatur, l. 2. de gubern. Daß David ſage, die göttliche Ohren wären immerdar achtſam auf das Gebet der Gerechten, hierdurch will er uns andeuten, daß Gott

nicht allein aufmerke und anhöre, was ſie ihm vortragen, ſondern daß er ihren Bitten nachkommen, und in ihrem Begehren ſelben gleichſam gehorſamen wolle. Der allmächtige Gott, ſagt der gelehrte Biſchof, der allmächtige Gott iſt aufmerkſamer auf die, ſo ihn um ſeine Gnaden anrufen, als euere Untergebene auf euere Befehle jemals ſeyn können, oder werden.

Gott erlaubet allen, die ihn anrufen wollen, den freyen Zutritt vor ſeinen Gnadenthron; die Erlaubniß allein aber iſt ſeiner Gutthätigkeit nicht genug; er will und verlanget auch von uns Menſchen gebeten zu ſeyn, alſo vermerket es wiederum Auguſtinus über heutiges Evangelium: Suavis Dominus, & mitis habet januam pietatis, nec repellit inde pulſantes, ſed culpat negligentes. Bey Gott unſerm Herrn, welcher ſüß und ſanftmüthig, ſtehet das Thor der Gutthätigkeit immer offen. Er weiſt niemand zurück, welcher anklopfet; die aber aus Hinläßigkeit ſich allda nicht anmelden, die beſtrafet und beſchuldiget er. Noch mehr; ich weiß, ſagt der heilige Kirchenlehrer, Gott wäre keiner Betrübniß und Traurigkeit fähig; im Himmel wäre ſolche Anmuthung nicht zu finden; wenn doch allda einiger Platz davor, ſo müßte ſie vornehmlich über das entſtehen, wenn wir Menſchen nichts, oder nur dergleichen Sachen von ihm begehren, welche in ſeinem Urtheil und Angeſicht nichts ſind. Dives eſt, & pius, & non improperat, imo tunc theſauri domus ejus triſtitiam patiuntur, quando deſunt delectabilia faſtidia petitionum. Gott iſt nicht allein reich, ſondern gutthätig. Er vermag nicht allein, ſondern er will, er iſt geneigt,

er

er hat ſeine Freude an dem, wenn er uns Menſchen auf unſer Bitten ſeine Gnaden ertheilen kann; ja die Schätze ſeines Hauſes zeigen damals eine Betrübniß und Traurigkeit, wenn es an denen ermangelt, welche ihn darum anrufen; bitten und begehren, erwecket bey den Menſchen vielmals Verdruß; bey Gott Freude und Ergötzung. Damit ihr euch nicht einbildet, als wollte ich die Sache durch meine Worte vergrößern, höret, was der Sohn Gottes im heutigen Evangelio geredet hat: Ipſe Dominus dicit; uſque modo non petiſtis quidquam. Der Herr ſelbſt ſpricht und beklaget ſich gegen ſeine Jünger, daß ſie bishero nichts von ihm begehret hätten. Ego ſum oſtium. Quare in mendicitate dormitat conſcientia veſtra? Er ſpricht: Ich bin das Gnadenthor; warum ſchläft und ſchlummert denn euer Gewiſſen bey aller Noth und Bedürftigkeit? Ego ſum janua vitæ: non horreſco ſordidum pulſatorem, non pauperem repudio petitorem, tantum nemo ſuam negligat paupertatem. Ich bin die Lebensthür, ich verachte und entſetze mich vor niemand, der anklopfen will, ſo abſcheulich er ſeiner Sünden halber immer ſey. Ich verſtoſſe niemand, der zu begehren hat, ob er ſchon an Tugenden und Verdienſten arm und bedürftig: ſey nur niemand ſo hinläßig, daß er in ſeiner Armuth verbleiben wolle. Euer Bitten und Begehren iſt es, welches ich mit Verlangen erwarte.

Hieraus erweiſet Auguſtinus: Gott erlaube nicht allein, ſondern wolle auch, und verlange, von uns Menſchen gebeten zu ſeyn. Zu mehrerem Antrieb ſetzet der heil. Chryſoſtomus ſeine Verheißun-

heißungen hinzu. Erinnert euch, ſagt dieſer heil. Vater, was euch der Geiſt Gottes abermal durch David habe andeuten laſſen: Voluntatem timentium ſe faciet, & deprecationem eorum exaudiet; Pſ. 114. Die ihn fürchten, deren Willen wird Gott erfüllen, und wird ihr Gebet erhören. Eine wunderliche Verheißung! der Sohn Gottes hat uns gelehret: wir ſollten bitten, wünſchen, verlangen, daß nicht unſer, ſondern der Wille Gottes, wie im Himmel, alſo auf Erden geſchehe, und in allweg vollzogen werde. Alſo lehret uns Chriſtus beten; und der Geiſt Gottes verſpricht uns durch David, Gott werde den Willen der Menſchen durch Erhörung ihres Gebets erfüllen: beyde Stellen ſind gar wohl zu vereinigen: David ſagt, Gott wird den Willen erfüllen, die ihn fürchten: gottesfürchtige Menſchen wollen, begehren, verlangen nichts wider den Willen Gottes; ſie unterwerfen ihren Willen in allweg dem ſeinigen; beyde Willen ſtimmen jederzeit zuſammen, woraus denn erfolget, daß da der gottesfürchtige Menſch bittet, wünſchet und verlanget, daß im Himmel und auf Erden der Wille Gottes geſchehe, Gott hingegen durch Erhörung ſeines Gebets deſſen Willen erfülle. Was nun gewiß und ungezweifelt der Wille Gottes ſey, ſolches hat der Apoſtel erkläret: Voluntas Dei ſanctificatio veſtra. Der Wille Gottes iſt euere Heiligung; welches eben ſo viel, daß ihr euerem Stand und Beruf nach in chriſtlichen Tugenden euch übet, zunehmet, verharret und alſo die Seligkeit erwerbet: wenn demnach eben dieſes euer Wille, Wunſch und Verlangen; wenn ihr hierzu Gott um ſeine Gna-

den und Beyſtand anrufet, ſeyd verſichert, daß er euer Gebet erhören, und euern Willen erfüllen werde; wie er ſolches durch ſein unfehlbares Wort verheißen hat. Siehe, ermahnet nun über ſolche Verheißung Gottes der heil. Chryſoſtomus im Pſ. 118. ſiehe, o Menſch! wie ſüß, wie lieblich, wie gütig dein Gott gegen dich ſey, daß er nicht allein die Unterwerfung deines Willens gegen den ſeinigen erfordere; ſondern hinwiederum ſich antrage, daß er auf obgemeldte Weiſe deinen Willen vollziehen wolle; welche Lauigkeit und Schläfrigkeit ſollte auf ſo großes Verſprechen nicht ermuntert werden!

Chryſoſtomus iſt der Meynung, es ſolle auf der ganzen Welt kein Menſch zu finden ſeyn, der auf ſo deutliche Verheißung Gottes nicht aufwache, Gott eifrig und inſtändig zu bitten. Wider ſeine Meynung findet ſich doch eine unzählige Menge deren, welche ganz lau, kalt und hinläßig im Gebet, obwohlen ihnen das Verſprechen Gottes bekannt, und vielmals erkläret worden. Was mag wohl deſſen die Urſach ſeyn? Vornehmlich finde ich zweyerley; weil ſie nämlich die Verheißungen, oder die Abſichten Gottes nicht recht verſtehen. Gott ſchweiget zuweilen eine geraume Zeit auf alles Bitten und Begehren; worüber ſich auch der geduldige Job am 3. beklaget hat: Clamo ad te, & non exaudis me; ſto, & non reſpicis me. Ich rufe zu dir, und du erhöreſt mich nicht, ich ſtehe vor dir, und du würdigeſt dich nicht einmal mich anzuſehen. Welche die Geheimnißen ſolches Stillſchweigens nicht verſtehen, die unterſtehen ſich die gottloſe Frage zu erneuern, welche in den Geſprä-

chen dieſes Wundermans am 21. beſchrieben iſt: Quid nobis prodeſt, ſi oraverimus Deum? Was nützt, was hilft es uns, wenn wir auch zu Gott beten? Wir müßen ſehen, und erfahren, daß auf unſer Bitten Gott ſtill und unbeweglich, hingegen aber gutthäthig gegen die, welche ſeiner Gnaden gar nicht würdig ſind, welche ihn entweder gar nicht, oder wenig darum bitten. Ecce ipſi peccatores, unterſtützen ſie ihren Einwurf durch den Klagſeufzer des Pſalmiſten am 72. & abundantes in ſeculo obtinuerunt divitias, & dixi: Ergo ſine cauſa juſtificavi cor meum? Die Sünder, welche ihn beleidigen, die leben in allem Ueberfluß, die erhalten alles Glück und Segen von Gott: wir, die wir uns befleißen, nach ſeinen Geboten zu leben, wir rufen zu ihm, und er erhöret uns nicht. So haben wir uns denn umſonſt bemühet, unſer Herz von Sünden rein, und in aller Gerechtigkeit zu bewahren. Ja noch mehr, Gott erhöret nicht allein unſer Gebet nicht, ſondern er ſcheinet uns hierüber zu ſtrafen, weil wir nach allen Bitten und Rufen vielmals unglückſeliger, als wir vorhin geweſen, ſind.

Aus dergleichen Urſachen will man zuweilen ſeine Lauigkeit und Hinläßigkeit im Gebet rechtfertigen; allein die alſo reden, oder gedenken, verſtehen die Verheißungen oder die Abſichten Gottes nicht. Was hat Chriſtus auf unſer Gebet verſprochen, und zugeſagt? Was wir in ſeinem Namen, im Namen des Erlöſers und Seligmachers begehren, das ſind die Gnaden und Hilfsmittel zur Seligkeit: was wir von den Gütern dieſer Welt, vom zeitlichen Glück und Wohlſtand ver-

langen, iſt nach der Vorſehung Gottes vielmals ſchädlich, und daran hinderlich, oder doch wegen leichtlichen Mißbrauch ſehr gefährlich. Daß denn Gott auf unſer blindes Bitten und Begehren dergleichen abſchlage, das iſt die größte Gnade ſeiner Barmherzigkeit für uns: daß er ſie andern zu ihrem Verderben und Untergange verleihe, dieſes iſt eine verdeckte, aber für ſie die ſchwereſte Strafe ſeiner Gerechtigkeit. Voluntatem timentium ſe faciet; er wird den Willen deren erfüllen, und deren Gebet erhören, die ihn fürchten; die aus Erkenntniß ſeiner Weisheit, Allmacht und Beherrſchung deſſen Vorſichtigkeit anbeten, und hierdurch in Mitteldingen, welche zum guten und übeln Gebrauch können verwendet werden, ihren Willen dem ſeinigen aufrichtig unterwerfen, welche vor allem von ihm diejenigen Gnaden begehren, mittels deren ſie ihm in der Zeit gefällig dienen, und ſeiner in der Ewigkeit genießen mögen.

Dieſe Gnaden hat uns Menſchen der Sohn Gottes durch die Verdienſte ſeines Lebens, Leidens und Sterbens erworben; um dieſe haltet er als unſer Mittler und Fürſprecher bey Gott ſeinem Vater an: dieſe durch unſer Gebet zu erhalten, hat er uns den freyen Zutritt zu dem Throne der göttlichen Barmherzigkeit und Gutthätigkeit eröffnet. Gott erlaubet zu allen Zeiten allen Menſchen, ſogar den Sündern, und ſeinen Feinden dahin zu kommen; er läßt alle vor; er iſt begierig, aller Bitt und Begehren anzuhören; er hat verheißen, auf unſer Bitten und Begehren ſolche, Gnaden zu ertheilen; und um dieſe Gnaden bitten wir Gott am allerwenigſten, unſere Wünſche und Ver-

Verlangen zielen vielmals und mehrentheils auf das, was uns ſchädlich, gefährlich; was für keinen Segen, ſondern für eine Strafe Gottes, was in ſeinem Angeſicht und Urtheil für nichts zu halten iſt. Hierauf gehet die Klage und der Vorwurf Chriſti: Uſque modo non petiſtis quidquam, petite, & accipietis, ut gaudium veſtrum plenum ſit. Was denn euere Freude und Glückſeligkeit vollkommen machen; was euer Herz gänzlich vergnügen kann, die Gnaden Gottes auf Erden, und mittels deren deſſen Anſehen und Genuß in dem Himmel, dieſes begehret, und dieſes werdet ihr erlangen.

Laſſet uns nun auch die Frage gründlich erörtern, ob es einem Chriſten anſtändig, Gott um zeitliche Gaben zu bitten. Dieſe Frage haben einige aufgeworfen, die zugleich behaupten wollen, es wäre nicht zuläßig; denn von Gott begehren, was zeitlich und irdiſch iſt, zeige ein unordentlich und unmäßiges Verlangen darnach, ſetze uns in Gefahr, das zu erhalten, was wegen unſern Mißbrauch gar leicht an der Seele, und an dem Ewigen kann ſchädlich ſeyn. Wenn, widerſetze ich dagegen, wenn unſere Bitte um das Zeitliche aus einem unordentlichen und unmäßigen Verlangen darnach herrühret; wenn wir nicht um unſere Nothwendigkeit, oder Gebühr, ſondern um den Ueberfluß anhielten; wenn unſer Verlangen in dem Zeitlichen allein beruhet, und wir durch deſſen Gebrauch auf das Ewige nicht abzieleten; wenn wir unſer Begehren dem allwiſſenden und allerheiligſten Willen Gottes nicht aufrichtig unterwürfen, und all unſere Bitte unter der Bedingniß nicht vor-

trügen; wenn das, was wir verlangen, nicht wider das Heil unſerer Seelen iſt: wenn es unſerm Gebet um das Zeitliche an dieſen Eigenſchaften ermangelte, dann geltete der Einwurf, und wäre dergleichen Gebet einem Chriſten nicht gut zu heißen: daß aber ſelbes jederzeit aus obgemeldtem unordentlichen und unmäßigen Verlangen darnach herrühre, dieſes widerſprich ich, und antworte auf die Frage mit dem heil. Auguſtino.

Auguſtino war eben dieſe Frage von Proba einer adelichen Frau in einem Schreiben vorgeſtellet: der heil. Lehrer ſchriebe ep. 121. zur Antwort folgenden allgemeinen Lehrſatz zurück: Quod licet deſiderare, licet orare. Was zu verlangen zuläßig iſt, um das iſt es auch zuläßig zu bitten. Den Nachſatz, und den Schluß ziehet Thomas der Engliſche hieraus 2. 2. q. 23. Temporalia licet deſiderare, ideo pro temporalibus licet orare. Was Zeitlich, iſt erlaubt zu verlangen, ſo iſt es denn auch erlaubt darum zu bitten. Die Kirche, welche unſere Mutter und Lehrmeiſterinn iſt, hat abſonderliche Gebeter, bald um Regen, bald um die Heiterkeit vorgeſchrieben; ſie hat Bettäge vornehmlich um die Fruchtbarkeit der Erde zu erhalten eingeſetzet. Sie hat verordnet, um die Geneſung der Kranken, um die Sicherheit der Reiſenden, um den Wohlſtand und Glückſeligkeit der Verehlichten, und um andere dergleichen zeitliche Anliegen das heiligſte Meßopfer zu verrichten. Chriſtus das Haupt ſeiner Kirche, und der unbetrügliche Lehrmeiſter aller Wahrheit, lehret uns um das tägliche Brod, das iſt, um unſere gebührliche und ſtandesmäßige Unterhaltung zu bitten.

Aus

Aus allem dem iſt nun unwiderſprechlich, um das Zeitliche und Irdiſche zu bitten, wäre einem Chriſten erlaubt und zuläßig; die Frage gehet nur dahin, ob ſolches auch nach der Tugend, ob es lobwürdig, ob ein Chriſtenmenſch hierzu aufzumuntern und zu ermahnen wäre?

Der Sohn Gottes kann nichts lehren oder vorſchreiben, was wider die Tugend, was nicht lobwürdig oder verdienſtlich wäre; mit dem allein iſt auch dieſe Frage beantwortet: damit wir doch in den Umſtänden nicht fehlen, führe ich uns in die Lehrſchule der ewigen Weisheit: Orantes dicite, alſo lehret ſie alle Menſchen, wie ſie beten ſollten, orantes dicite: Pater noſter, qui es in cœlis, ſanctificetur nomen tuum. Wenn ihr betet, dann ſprechet alſo: Vater unſer, der du biſt im Himmel; geheiliget werde dein Name. Dieſes ſolle eure erſte Bitte und vornehmſtes Begehren ſeyn; daß ihr nämlich ohne Eigennutz, und Abſehen auf euch ſelbſt aus reiner Liebe und Eifer vor allen begehret, daß Gott euer himmliſcher Vater von allen ſeinen Kindern geehret, gelobet und geliebet, daß ihm von allen alſo gedienet werde, wie es ſeine unendliche Majeſtät und Vollkommenheit werth und würdig iſt. Nachdem wünſchet und verlanget in das Himmelreich zu kommen, zu dem ihr erſchaffen ſeyd; bittet demnach um alle diejenige Gnaden und Hilfsmittel, wodurch ihr ſelbes erlangen möget. Adveniat regnum tuum. Ueber dieſes möget ihr auch das Zeitliche und Irdiſche begehren. Vergeſſet doch niemals der Ordnung, welche ich euch in folgenden zweyen Bitten vorgeſchrieben habe: Fiat voluntas tua, ſicut in cœlo,

& in terra: panem noſtrum quotidianum da nobis hodie. Bevor ihr euer Brod, das iſt, alles dasjenige begehret, was zu eurer Nothdurft, oder gebührendem Wohlſtande auf Erden iſt, erkläret euch vorhinein, daß ihr euch diesfalls aufrichtig, und gänzlich ſeinem allerheiligſten Willen ergebet, daß ihr in und von allem dem nichts wider ſeinen Willen verlanget, ja, daß ihr ernſtlich nicht wollet erhöret werden, wenn euer Begehren wider ſeinen Willen wäre. Wenn ihr denn eueren himmliſchen Vater bittet, von Armuth, Bedürftigkeit, Verachtung, Schmerzen und Krankheiten befreyet zu werden; wenn ihr ſelben um euer und der eurigen Fortkommen und Wohlſtand anrufet, betheuert jederzeit gegen ihn, es ſolle diesfalls nicht euer menſchlicher, ſondern ſein göttlicher Wille geſchehen; was wider dieſen göttlichen, mithin wider denjenigen Willen wäre, der in allen der vorſichtigſte, gerechteſte und allerheiligſte iſt, der mithin alles zu ſeiner Ehre und euerem Nutzen anordnet, in dem wollet ihr nicht erhöret ſeyn; ihr bittet ihn nicht allein als einen vollmächtigen Herrn, der alles nach Belieben, nicht allein als einen erzürnten, der auch das Schädliche zur Strafe ſeiner ungeſtümen Kinder zulaſſen kann, ſondern als einen barmherzigen und himmliſchen Vater, der nach ſeiner Güte und Heiligkeit ertheilen wolle, was zu ſeiner Ehre und dem Heil euerer Seele iſt.

Alſo lehret uns der Sohn Gottes beten, und alſo ihn auch um das Zeitliche bitten, iſt nicht allein zuläßig, ſondern auch lobwürdig, tugendlich und verdienſtlich. Verlangen, was zeitlich und irdiſch, iſt für ſich ſelbſt weder gut noch übel; auf obgemeldte

meldte Weiſe aber Gott darum bitten, iſt eine beſondere Tugendsübung, welche viele andere in ſich begreift, in dem, daß wir Gott auch um das Zeitliche anrufen, erkennen wir ſeine Allmacht und oberſte Beherrſchung, ſeine Gutthätigkeit und Freygebigkeit, die Austheilung ſeiner Vorſichtigkeit; wir bezeugen unſern Glauben und Vertrauen gegen ihn; wir ſtatten ihm das Lob und Bittopfer ab. Das Heidenthum war ſo blind, daß es in Stein, Holz oder Metall eine Gottheit erkennet, und angebetet: Dicentes ligno, pater meus es tu, & lapidi, tu me genuiſti. Minutius Felix in octav. Verwundert ſich über ſolche Blindheit, und fragt, wann doch und wodurch man dieſe lebloſe Geſchöpfe für eine Gottheit aufgeworfen, und ihnen göttliche Ehre erwieſen habe? Damals, antwortet er ihm ſelbſt hierauf, als man ſie durch das Gebet verehret und angerufen. Ecce, alſo lauten ſeine Worte, ecce funditur, fabricatur, ſculpitur, nondum Deus eſt. Ecce plumbatur, conſtruitur, erigitur, nec adhuc Deus eſt. Ecce ornatur, conſecratur, oratur, tunc poſtremo Deus eſt. Siehe, man gießet, man bauet, man hauet ein Götzenbild aus: hierdurch iſt es kein Gott. Man ſetzet es zuſammen, man richtet es auf, und dennoch wird es für keinen Gott gehalten. Man zieret, man heiliget, man betet es an, hierdurch wird es endlich zu einer Gottheit erhoben, und als dergleichen verehret. Alſo die Heiden; wir Chriſten glauben zwar jederzeit an Gott, unſer Glaube aber, und die Bekenntniß hiervon, wird vornehmlich und mehreſtentheils geübet, da wir ſelben durch das Gebet anrufen, und in unſern Nöthen zu ihm

unſere Zuflucht nehmen. Wenn uns ein ſchweres Anliegen drücket, oder einiges Unglück zuſtoſſet; wenn wir auf Erden, und von den Menſchen keine, oder doch keine genugſame Hilfe finden, wenden wir nicht damals die Augen nach dem Himmel? Bezeigen wir nicht hierdurch, daß wir von dannen Schutz und Beyſtand erwarten und begehren? Iſt das nicht ein Bekenntniß unſers Glaubens, daß Gott allwiſſend, allmächtig, gutthätig und barmherzig ſey? Obwohlen denn alles Zeitliche und Irdiſche vor den Augen Gottes von keiner Wichtigkeit oder Schätzbarkeit, ſo iſt doch das Gebet, wodurch wir ſelbes von ihm begehren, ihm angenehm und bey ihm verdienſtlich, weil es von ihm und ſeinen Vollkommenheiten ein öffentliches Bekenntniß macht, und viele andere Tugendsübungen in ſich enthaltet.

So enthaltet aber nicht allein das Gebet dergleichen Tugendsübungen, ſondern es pflegen auch diejenigen Gutthaten, welche man durch Bitten und Beten von Gott erhaltet, eine mehrere Dankbarkeit gegen den Gutthäter nach ſich zu ziehen, als die, welche uns ohne vielem Bitten von ihm ertheilet werden. Thomas der engliſche ſtellet die Frage 3. p. q. 1. a. 5. ob es nicht geziemender geweſen wäre, daß der Sohn Gottes alſogleich nach dem Falle unſerer erſten Aeltern wäre Menſch worden, und alſo die gefallene Natur ohne Verzug wiederum aufgerichtet hätte? Einige und zwar nicht geringe Urſachen ſcheinen davor zu ſeyn. Die unbegreifliche Gutthat der göttlichen Menſchwerdung, ſagt der heilige Lehrer, hatte ihren Urſprung aus dem Abgrunde der Liebe und Barmherzigkeit

zigkeit Gottes. Deus, ſchreibt Paulus hiervon, qui dives eſt in miſericordia, propter nimiam charitatem ſuam, qua dilexit nos, & cum eſſemus mortui peccato, convivificavit nos in Chriſto, Epheſ. 2. Gott, welcher reich iſt in Barmherzigkeit, der hat uns wegen ſeiner allzugroßen, ja unendlichen Liebe gegen uns, da wir durch die Sünde verſtorben waren, in Chriſto, und durch Chriſtum lebendig gemacht. Die Größe der Liebe und Erbarmniß zeigt ſich in eilfertiger Hilfleiſtung; ſo ſcheinet es denn, es wäre geziemender geweſen, daß Gott dem gefallenen Menſchengeſchlecht, welches er durch die Menſchwerdung ſeines Sohns wiederum aufzurichten von Ewigkeit her beſchloſſen hatte, alſogleich zu Hilfe gekommen wäre. Deſſen ungeachtet entſcheidet der heil. Thomas den von ihm vorgeſtellten Zweifel mit folgenden: Es hätte ſich vielmehr geziemet, daß Gott die Menſchwerdung ſeines Sohns, als den Urſprung aller Gnaden, ſo lang verſchoben; damit wir nämlich die Größe der Gutthat, um welche die liebe Altväter ſo viele hundert, ja einige tauſend Jahre inſtändig nach dem Himmel geſeufzet, gebeten und gerufen haben, um ſo mehr erkennen, und dafür unſere Dankbarkeit erzeigen ſollten. Was Thomas von dieſer übernatürlichen inſonderheit, das lehret Auguſtinus von allen, auch zeitlichen Gutthaten insgemein, Serm. 5. de v. d. Cum aliquando Deus tardius dat, commendat dona, non negat. Wenn ſich Gott zuweilen langſam auf unſere Bitte erzeiget, hierdurch ſchlägt er ſelbe nicht ab, ſondern will uns den Werth zu erkennen geben; weil nämlich die Gutthat, die man geſchwind, und ohne

vielen Bitten von ihm erhaltet, leichtlich in eine Geringſchätzung und Vergeſſenheit kömmt, und hierauf wenig oder gar keine Dankbarkeit erfolget.

Einen kläreren Beweisthum deſſen finde ich in zweyen tugendlichen Frauen des alten Teſtaments. Rachel und Anna trugen großes Verlangen um Kinder zu haben; beyde wurden von Gott geſegnet: Rachel hatte Joſeph, der nachmals Stadthalter von ganz Aegypten, Anna Samuelem zur Welt geboren, welcher der letzte Richter über ganz Iſrael geweſen iſt: merket nun den Unterſchied, den man nach ein und der andern Geburt erzeiget hat. Nachdem Samuel geboren worden, ſahe und hörte man in dem ganzen Hauſe nichts denn Andacht und Dankbarkeit gegen Gott: das neugeborne Kind mußte in ſeinem Namen ein beſtändiges Andenken der Gutthat aufweiſen; er wurde Samuel genannt, das iſt, poſtulatus a Deo, 1. Reg. 1. der von Gott begehret worden. Vocavit nomen ejus Samuel, eo quod a Domino poſtulaſſet eum. Eleana der Vater gienge alſogleich mit allen Hausgenoſſen nach dem Tempel hinauf, und ſtattete Gott ſeine Dankopfer ab. So bald Anna die Mutter das Kind von der Bruſt abgeſpänet, führte ſie es eben dahin, widmete und heiligte ſelbes zu deſſen beſtändigem Dienſt: das Lobgeſang, welches ſie allda für die erhaltene Gutthat angeſtimmet, iſt weitläuftig in dem 2. Kapitel des erſten Buchs der Königen zu leſen. Alſo Anna. Rachel war zwar ſo begierig Kinder zu haben, daß ſie auch gegen Jakob ihren Ehemann auch in einige Ungeduld ausgebrochen iſt: Da mihi liberos

ros, alioquin moriar, Geneſ. 30. Eine Mutter wer-
den, oder ſterben, eines aus beyden verlange ich.
Nachdem ſie endlich Joſeph geboren, finde ich
zwar eine große Freude, daß Gott die Schande
der Unfruchtbarkeit von ihr hinweggenommen; ich
höre ſie hierüber nach mehrern Kindern ſeufzen:
ich leſe, daß Jakob ihr Eheherr nachdem von ſei-
ner Schwieger ſich abgeſöndert, und mit Weib
und Kind nach ſeinem Vaterland zurück gekehret
ſey; von eifrigem Gebet aber, von Opfern, Lob
oder Dankſagung gegen Gott leſe ich nichts.

Rachel hatte Kinder verlangt, ſelbe aber mehr
von ihrem Mann, als von Gott begehret: An-
na ſeufzte eben darnach, bittete aber Gott unter
vergoſſenen Thränen eiferig und inſtändig darum,
und opferte ihm ſelben vorhinein durch ihre Ge-
lübde auf. Oravit Dominum flens largiter, & vo-
tum vovit. Auf die zweyte Gutthat denn, welche
auf langwieriges Bitten ertheilet worden, erfolg-
te eine mehrere Andacht und Dankbarkeit, als
auf die erſte, welche obſchon auf großes Verlan-
gen, doch ohne vielen Bitten iſt erhalten worden.
Der Unterſchied, welchen ich aus der Schrift ange-
zogen habe, iſt täglich unter uns Menſchen zu ſe-
hen: wir verlangen die Herſtellung unſerer Geſund-
heit, und dieſe begehren wir mehr von den Aerzten,
als von Gott; in einem Rechtshandel verlangen
wir einen glückſeligen Ausſpruch, und dieſen er-
warten wir mehr von der Geſchicklichkeit der Rechts-
gelehrten, oder von der Gunſt der Richter, als
von dem Beyſtande Gottes. In Armuth, Bedürf-
tigkeit oder andern Anliegen verlangen wir Hilfe,
Schutz und Lebensmittel, und dieſe ſuchen wir

mehr bey den Menſchen, als bey Gott. Nachdem wir ein und das andere erhalten, belohnen wir die Aerzte; wir ſtellen uns reichlich gegen alle die ein, welche unſere Sache befördert und ausgemacht; wir erſtatten die verbindlichſte Dankſagung gegen alle die, welche ſich unſer angenommen, oder gegen uns ihre Hilfe erzeiget haben. Wir rühmen ſie aller Orten, und verheißen hiervor ein immerwährendes Andenken: und was gegen Gott? Kaum höret man einige Meldung von ihm: man giebt ihm wenig Lob dafür; von allem dem, was wir erhalten, wird zu deſſen Ehre wenig oder gar nichts angewendet. Hätten wir vor allem ihn gebeten und angerufen, hätten wir hierdurch bezeiget, daß wir vornehmlich von ihm die Hilfe erwarten, denn würden wir nach erhaltener Gnade und Segen auch mehrere Dankbarkeit gegen ihn abſtatten.

Aus allem dem ſchließet nun der heil. Thomas, und ich mit ihm: es wäre nicht allein zuläßig, ſondern auch tugendhaft, mithin lobwürdig und verdienſtlich, daß ein Chriſt auch das Zeitliche und Irdiſche durch das Gebet von Gott begehre. Iſta ergo, ſind die Worte Thomä, cum habentur, ut teneantur, cum non habentur, ut habeantur, orandum eſt. Wenn uns Gott nach unſerm Stand damit geſegnet, dann iſt zu bitten, daß er ſelbe bewahren und erhalten, wenn wir noch nichts erhalten, dann betet, daß er ſolche Gutthat ertheilen wolle. Doch in all euerem Gebet haltet die rechte Ordnung, welche Chriſtus vorgeſchrieben hat: bittet erſtens um das Ewige, im Zeitlichen unterwerft euch aufrichtig dem Willen Gottes; begehret,

gehret, verlanget nichts, was nach Vorſehung dieſes allwiſſenden Willens wider ſeine Ehre, oder das Heil, ja nur wider die Sicherheit euerer Seele wäre. Folget in allem Gebet dem Beyſpiel Davids: Es hätte dieſer heilige König unterſchiedliche zeitliche Gutthaten, als Siege wider die Feinde, das Leben ſeines Kindes, Befreyung von Trübſalen und Verfolgungen von Gott verlangt, bey allem dem betheuert er doch: Unam petii a Domino, hanc requiram, ut inhabitem in domo Domini omnibus diebus vitæ meæ, Pſ. 26. Er hätte Gott um dieſes einzige gebeten; dieſes einzige würde er in allen ſuchen, daß er zu allen Zeiten in dem Hauſe des Herrn wohnen, daß er einſtens im Himmel ſeinen Gott ewig loben und aubeten möge. Viele Bitte, und eine einzige Bitte, weil alle dahin gerichtet waren. Mit allem, was ihr von Gott begehret, zielet auf das ewige Gut, auf das Anſehen und den Genuß Gottes. Das heißt im Namen Chriſti des Erlöſers bitten, und dergleichen Bitte auf eine oder die andere Weiſe, durch Geben oder Abſchlagen ſolle erhöret werden. Das hat er unter ſeinem göttlichen Wort verheißen, und allergnädigſt zugeſagt.

Der ſechſte Sonntag nach Oſtern.

Evangelium Joan. 15.

Wenn der Tröſter kommen wird. Siehe den erſten Band, das 323. Blatt.

Erinnerung.

Leiden und Schweigen iſt für uns in ſichern Umſtänden ſehr verträglich.

Die vielfältige Widrigkeiten, welche auf uns in dieſem Leben losdringen, fallen unſerer Empfindlichkeit bey weitem nicht ſo ſchwer, wenn wir ſelbe längſt vorgeſehen, als da ſie uns ungefähr und wider alles Vermuthen auf den Hals kommen. Dieſes erachte ich die Urſache zu ſeyn, warum der Heiland den Jüngern alles ſo deutlich vorgeſagt, was ſie nach ſeiner Auffahrt in den Himmel von der boshaften Welt zu gewarten hatten. Absque Synagogis facient vos. Ihr werdet der Welt keine andere Lehre verkündigen, als jene, die ihr aus meinem Munde vernommen habt; eben dieſe wird den Juden eine Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit ſeyn. Beyde werden euch ihrem Grimm und Tobſucht zum Opfer machen; beyde wider euch mit dergleichen Verfolgungen anrucken, an denen die Grauſamkeit mit dem ganzen Vorrath ihrer blutgierigen Anſchläge erſcheinen wird. Venit hora, ut omnis,

qui

qui interficit vos, arbitretur ſe obſequium præſtare Deo. Es iſt die Stunde gekommen, daß ein jeder, der euch tödtet, vermeynen wird, er thue Gott einen Dienſt daran. Die Juden, vor denen ihr euch meine Werk und Wunderthaten, meine Lehre und Gottheit zu vertheidigen bemühen werdet, dieſe werden euch als falſche, verführende, ja gottloſe Lehrer aus ihren Schulen ausſchließen; ſie werden euch Lehrſätze aufbürden, an die ihr niemals gedacht, viel weniger euern Zuhörern vorzutragen jemal im Sinne gehabt; die Heiden, die von euch den gänzlichen Umſturz ihres Götzendienſtes zu beſorgen haben, werden wider euch mit Schwert und Feuer wüten; hæc locutus ſum vobis, ſo gewaltiges Unheil ſtehet euch, meine Jünger, bevor. Ich habe euch zum voraus hiervon Bericht geben wollen; ut, cum venerit hora, eorum reminiſcamini. Damit ihr euch mit der Zeit meiner Worte erinnern, und die Wut euerer Verfolger deſto ſtandhafter ertragen ſollet. Wie es den Jüngern Chriſti über ſolchen Vortrag um das Herz geweſen, hiervon meldet das Evangelium nichts; dieſes wiſſen wir doch, daß ſie mit unerhörter Großmuth die raſende Tyranney beſieget, und die Gewaltthätigkeiten der mächtigſten Widerſacher mit unverrückter Treue gegen ihren Heiland ausgehalten. Sie hatten kein bewehrteres Mittel, als Leiden und Schweigen, weil es Gott alſo verordnet hatte; ſie mußten ſchweigen, weil ſie den heftigen Anfällen ſo mächtiger Feinde ſich mit Vernunft nicht widerſetzen könnten. Die Schwachheit und Mühſeligkeit muß auf der Welt oft Gewalt leiden, und ſich unterdrücket ſehen, der Ver-

folgte und Unterdrückte macht vielmals ſein Uebel um ſo größer, je mehr er widerſtehen will; für ihn iſt zuweilen kein anders Mittel als Leiden und Schweigen. Zwey Wahrheiten, welche ich in gegenwärtiger Erinnerung erweiſen, und zu der Uebung nach Vernunft und Tugend ermahnen werde.

Daß die Unſchuld leiden müße, und vielmals nicht allein verfolgt, ſondern gar unterdrücket werde, ſolche Bosheit hat ſich vom Anfange der Welt gezeiget, und iſt in ſelber zu allen Zeiten erneuert worden. Der keuſche Joſeph ward in das Gefängniß geworfen, weil ihm ſeine eigene Hausfrau fälſchlich bezüchtiget. Der gottſelige Daniel liegt in der Löwengrube, weil die Hofherren Darii wider ihn ein Reichsgeſetz vorgewendet, und hierdurch den König wider ſeinen Willen zur Strafe vermöget. Der tapfere David muß flüchtig gehen, und ſtehet aller Orten in Gefahr des Lebens; weil der undankbare Saul einen Haß und Eiferſucht wider ihn geſchöpfet. Der arme Naboth wird geſteiniget; weil er ſeinen Weingarten nach dem Begehren Achabs nicht verhandelt, und der Luſt eines Königs etwas abgeſchlagen. Der Sohn Gottes wird zum Tod verurtheilet, und ſtirbt am Kreuz, weil die Hoheprieſter und die Vornehmſten der Synagog ihn beſchuldiget, und weil Pilatus ſich eingebildet, er habe als oberſter Richter freye Macht, ihn loszulaſſen, oder an das Kreuz zu heften: Poteſtatem habeo crucifigere te, & poteſtatem habeo dimittere te, Joa. 19. Die Apoſtel werden nach der Auffahrt Chriſti von einem Winkel der Welt in den andern vertrieben, bald mit

Ruthen gegeißelt, bald mit Ketten beladen, ſie werden durch den grauſamſten Martertodt aufgerieben, weil man laut heutigem Evangelio dafür gehalten, daß man Gott hierdurch einen Dienſt erweiſe, ja gleichſam im Gewiſſen verbunden ſey, die Jünger des Herrn gänzlich auszurotten. In allen hat ſich gezeiget, was die Unſchuld von denen Mächtigen für gewaltige Unterdrückung leiden müße.

So werden aber die Schwache und Unvermögende, die Kleine und Mühſelige nicht nur von großen und anſehnlichen Leuten gewaltthätig unterdrücket; Menſchen von gleichem Stande ſuchen einander unter die Füße zu bringen, wenn nur einer dem andern an Geld, an Freunden, an Vorſprechungen, an Gunſt und Gnaden eines Mächtigen überlegen iſt. Es hat oft ein einziger durch einen Rechtshandel ein ganzes Geſchlecht über den Haufen geworfen; etliche wenige, die zuſammen halten, ſetzen oft eine ganze Gemeinde in Schaden und Verderben, weil ſie bey Gericht länger ausdauern, oder mehr bezahlen, und den Spruch erkaufen können. Mancher, der von Verdienſten ſehr gering, und keiner beſondern Fähigkeit ſich zu rühmen hat, bringt ſich durch gute Freunde und Fürſprecher weit höher, als hundert andere, ſo die vollkommenſte Eigenſchaften und Verdienſte beſitzen. Ein Bedienter verfolgt, verſchwärzet und ſtürzet ſeinen Mitbedienten nur durch dieß, weil er mehr von ſeiner Herrſchaft geliebet und gehöret wird. Ein Beamter preßt, drückt und unterdrücket oft ein ganzes Volk, weil er weiß, daß ſeinen Nachrichten geglaubt, ſeine Anſchläge

gut geheißen, und ihm freye Gewalt überlaſſen werde. Aman hatte keinen Anſtand und Bedenken mehr alles Judenvolk in dem großen Reich, und ſo vielen Ländern Aßveri zu vertilgen und auszurotten, nachdem er einsmals aus dem Mund des Königs Eſther am 3. gehöret hat: De populo age, quod tibi placet. Mache mit dem Volk, was dir beliebig iſt.

Hieraus doch iſt keineswegs zu ſchließen, als ob Gott der unſchuldig Gedrückten und Verfolgten keine Sorge trage, ja eben dieſes muß uns in ſolchen Umſtänden der größte Troſt ſeyn, weil wir verſichert ſind, daß er ſich mit der Zeit der Bedrangten annehmen, und ſeinen göttlichen Arm wider jene ausſtrecken werde, die ſich ihrer menſchlichen Gewalt wider uns mißbrauchet haben. Das Judenvolk, welches der hochmüthige Aman zu Grunde richten, und ſeinem unerhörten Blutdurſt opfern wollte, iſt gleichwohl errettet, und den Fallſtricken dieſes unmenſchlichen Wüterichs entriſſen worden. Gott hat zur Mittlerinn eine Eſther erwählet; dieſe hat das grauſame Vorhaben in rechter Zeit entdecket, und die Sache dahin veranſtaltet, daß jener zur ewigen Schande ſein Leben an dem Galgen geendet, der ſeine Rache und Hochmuth durch den Untergang eines ganzen unſchuldigen Volks vergnügen wollte. Von dem großen Nembrod redet die Schrift Geneſ. 10. Ipſe cœpit eſſe potens in terra, & erat robuſtus venator coram Domino. Er fienge an auf Erden mächtig zu werden, und er war ein ſtarker Jäger vor denen Augen des Herrns. Ein Jäger, der mit den Menſchen, gleichwie mit dem Gewilde verfahrete;

dahero nach Zeugniß eines heiligen Auguſtini im hebräiſchen Text zu leſen: Fuit oppreſſor hominum coram Domino. Er wäre es geweſen, der die Menſchen vor den Augen Gottes unterdrücket hätte. Warum coram Domino? Vor den Augen Gottes? Darum, ſagt der heil. Auguſtinus, um hierdurch uns anzudeuten, daß Gott aller Menſchen Gewaltthätigkeit, durch welche ſie ihren Nächſten beunruhigen, jederzeit vor Augen habe, um ſelbe dermaleins mit gebührender Strafe zu züchtigen. Vor der Welt, und vor den Augen der Menſchen kann es geſchehen, daß eine unbefugte Gewalt einem Eifer für die Gerechtigkeit gleich ſehe; gleichwie es die Juden und Heiden nach heutigem Evangelio für ein gottſeliges Werk gehalten, die Apoſtel und Jünger Chriſti mit Schwert und Feuer auszurotten, aber, coram Domino. Vor Gott und deſſen Angeſicht kann eine ungerechte Gewaltthätigkeit, mit der öfters ein Menſch dem andern begegnet, unmöglich verſtellet und verborgen werden. Si videris, redet demnach der Geiſt Gottes Eccleſ. 5. ſi videris calumnias egenorum, & violenta judicia, & ſubverti juſtitiam in provincia, ne mireris ſuper hoc. Wenn du ſehen ſollteſt, daß die Bedürftigen verleumdet und unterdrücket, daß bey Gerichtsſtellen Gewaltthätigkeit verübet, daß die Gerechtigkeit in einem Lande gänzlich umgeſtoſſen, und verkehret werde, ſtoſſe und ärgere dich an ſolcher Bosheit nicht; warum nicht? darum: quia excelſo excelſior eſt alius, weil der allerhöchſte Gott im Himmel iſt, der alles, was ungerecht, ſieht, und alle Seufzer der Unterdrückten höret; excelſo excelſior eſt, er iſt mächtiger,

denn alle Mächtige, und ſeine Vorſichtigkeit wird es verordnen, daß entweder die menſchliche durch menſchliche Gewalt geſtürzet, oder durch die göttliche geſtrafet werde.

Iſt nicht dies eine Wahrheit, die uns in dem neuen Geſetze bey Luka am 18. auf das helleſte in die Augen dringet? Der Sohn Gottes ſtellet uns allda einen Richter und eine Wittib vor. Der Richter war ungerecht, hartherzig, und ſeiner Bequemlichkeit ſo weit ergeben, daß er weder Gott fürchtete, weder die Menſchen ſcheute, um nur den Augenblick nicht zu erleben, in wechem er in ſeinem Vergnügen geſtöret würde. Eine betrangte Wittib, die ſich von ihrem Widerſacher loszumachen außer Stande gefunden, klopfte öfters an ſeine Thüre mit wehmüthigem Bitten: Vindica me de adverſario meo: Rette mich von meinem Gegner, & nolebat per multum tempus. Sie wurde aber durch lange Zeit nicht erhöret. Durch vieles Schreyen und Seufzen war ſie ihm doch ſo überläſtig, daß er endlich ihre Rettung unternommen, aus Beſorge, ne forte ſuggillet me, um nicht durch dieſes Weib bey der ganzen Gemeinde in üblen Ruf zu kommen. Hat nun, machet Chriſtus ſeine Anmerkung hierüber, hat dieſer ungerechte Menſch das gewaltthätige Verfahren, welches die Wittib von ihrem Widerſacher gelitten, ſeinem Amt gemäß unterdrücket, um nur durch ſie nicht verſchryen zu werden: Deus autem non faciet vindictam electorum ſuorum clamantium ad ſe die ac nocte, & patientiam habebit in illis? Glaubet ihr denn, daß Gott zur Rettung ſeiner Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, nicht aufſtehen wer-

werde? Sollte er zu ihren Anliegen ſich gleichgültig ſtellen, und ohne Bewegung ſeines zarteſten Herzens geſchehen laſſen, daß die tugendſame und ehrbareſte Leute in der Welt, welche ſeine Glorie für den erſten Gegenſtand ihrer Bemühungen anſehen, ſeinen heiligſten Namen unter denen Menſchen bekannt und groß zu machen, Blut und Leben ohne Widerſtand opfern, ſich den Ausſchweifungen der Boshaften mit vereinigten Kräften widerſetzen; Deus autem non faciet vindictam, und Gott ſollte es geſchehen laſſen, daß ſeine getreue Knechte durch Verleumdungen überſchwemmet, von Haus und Hofe verjaget, ihrer Güter beraubet, und dem Uebermuth der ausgelaſſenſten Weltkinder preis gegeben werden? Nein; der Sohn Gottes verſichert uns des Gegentheils. Die troſtreiche Verheißungen, welche er uns im Evangelio hinterlaſſen, ſollen allen unſchuldig Verfolgten und Gedrückten beſondern Muth machen; genug ſoll ihnen ſeyn, daß Gott der Gerechte die ungerechte Gewaltthätigkeiten vor Augen habe, daß er ſehe, wie man in der Welt mit der Unſchuld und der Wahrheit mitfahre, daß er ein Feind dieſer Bosheit, hingegen aber ein Vater aller Bedrangten und Verlaſſenen ſey. Soll man aber auch deſſenthalben allzeit ſchweigen, wenn wir ungerecht verfolget und gedrücket werden? Keineswegs: zu allen Verfolgungen, Gewaltthätigkeiten und Beſtürmungen unſers Wohlſtandes jederzeit ſtumm ſeyn, iſt nicht zu rathen, damit fremde Bosheit hierdurch nicht geſtärket werde, und freyen Lauf bekomme. Aber immerdar dawider ſchreyen, ſich zur Gegenwehr anſtellen, iſt nicht gut zu heißen,

weil hierdurch das Uebel oft und vielmals nur vergrößert wird: Gewalt leiden, und geduldig ſchweigen, dieſes iſt allzeit der chriſtlichen Tugend, und bisweilen der menſchlichen Vernunft gemäß. Wahr und gewiß iſt es, daß Gott alle ungerechte Verfolgungen und Unterdrückungen vor Augen habe, daß er ein Feind derſelben ſey, daß er ſelbe gewiß, und auf das ſchärfeſte ſtrafen werde; doch haben wir es auch als eine Grundlehre wohl zu merken; die göttliche Gerechtigkeit zeige ſich nicht allezeit in dieſer Welt, allhier laſſe ſie zuweilen der Bosheit ihren Lauf und die Unſchuld unterdrücket werden. So oft wir Chriſtum den gekreuzigten Sohn Gottes anſehen, welcher der Unſchuldigſte, der Gerechteſte oder Allerheiligſte geweſen, haben wir hierüber einen Beweisthum vor Augen; warum aber Gott in dieſer Welt ungerechte Gewaltthätigkeiten nicht beſtrafe, dieſes iſt ein Geheimniß, worinn ſich auch die Propheten Gottes kaum zu ſchicken wußten. Quare reſpicis, fraget Habakuk am 1. quare reſpicis ſuper iniqua agentes, & taces devorante impio juſtiorem ſe? Warum ſiehſt du o Herr auf alle, welche ungerechte Gewalt ausüben, und warum ſchweigeſt du in Anſehen deſſen, da der Gottloſe ſeinen Nächſten auffrißt, und der Bosbafte den Tugendlichen und Gerechten verſchlucket? Von Gott Rechenſchaft ſeiner Uebungen und Verordnungen begehren, wäre eine Vermeſſenheit; an jenem großen Tage, der alles entdecket, und in dem Licht der Ewigkeit werden ſich die beſondere Urſachen deſſen zeigen, worüber wir ſeine Vorſichtigkeit loben und anbeten werden. Die allgemeine Urſach aber, warum Gott auf der Welt gewalt-

waltthätige Unterdrückungen zulaſſe, iſt dieſe, weil er den Unſchuldigen und Gerechten prüfen, in der Tugend erhalten, ſeine Verdienſte vermehren, und dafür in der Ewigkeit belohnen will. Hieraus erfolget nun; die Verfolgung und Gewaltthätigkeit, welche Gott zulaſſet, und aus unerforſchlichen Abſichten über die Unſchuld verhänget, dieſer ſich widerſetzen, vermindere den Verdienſt, und wäre der Tugend entgegen, welche in vielerley Umſtänden zu üben iſt.

Auch die Vernunft und Beſcheidenheit läßt es nicht allzeit zu, daß man ſich denenjenigen, von denen man unbillige Gewalt leidet, widerſetzen ſolle. Wir wollen auf die Begebenheiten ein wenig zurück gehen, von denen ich zu Anfang gemeldet habe. Hätte der keuſche Joſeph wider ſeine Hausfrau viel geſchryen, hätte er ihr laſterhaftes Vorhaben aufgedecket, denn würde ſich vielleicht Putiphar ſeines Eheweibs angenommen, dem armen Joſeph ſeinen Sklaven als einen Verleumder das Schwert durch die Gurgel geſtoſſen, und alſo den Mund geſtopfet haben. Vernünftig hätte Joſeph beſorgen können, die Lieb gegen einen ſo holdſeligen Gegentheil würde mehr Glauben durch ihre falſche Anklage, als alle ſeine Unſchuld gefunden haben; in Erwegung deſſen ſchwiege er ſtill, und gienge geduldig in den Kerker. Hätte Daniel ſeinen Klägern oder denen, die des Königs Befehl vollzogen haben, mit Gewalt ſich widerſetzet, ſo würden ſie ihn vielleicht in Stücken zerhauet, und alſo ſeinen zergliederten Leichnam denen Löwen vorgeworfen haben, von denen er in ſeinem Leben verſchonet worden. Ganz weis-

lich hatte er vorgeſehen, der König würde ihm wider alle ſeine Hofherren, und wider den ganzen Rath nicht beyſtehen, die den Daniel wollten verurtheilet haben. Ohne Widerſtand ließ er demnach ſich unter die Löwen in die Grube verſenken. Der arme Naboth hingegen hat es erfahren, wie gefährlich es ſey, der Gewalt eines Mächtigern widerſtehen wollen.

Er verließ ſich allein auf ſeine Gerechtigkeit, da man ihm ſeinen Weingarten abdringen wollte; er gedenkte aber dabey nicht, daß er als ein Unterthan mit ſeinem König zu thun habe: was man ihm denn immer von Geld oder Grundſtücken für ſeinen Weingarten angetragen, dieſes wirkte nichts in ihm; er bliebe unveränderlich bey ſeiner Erklärung: Propitius ſit mihi Dominus, ne dem hæreditatem patrum meorum tibi. Gott bewahre mich, daß ich das Erbgut meiner Väter dir ſolle zukommen laſſen. Ich werde es niemals thun, was du mir immer für ſelbes anerbieteſt. Alſo redete er nicht nur mit dem König, ſondern auch mit der Königinn, welche über ihren Mann Gewalt hatte, welche hoch von Geiſt und ohne Gewiſſen war. Und was hat er damit ausgerichtet? So viel, daß er weder Geld, noch ein beſſeres Grundſtück bekommen, ſondern als ein Schuldiger der beleidigten Majeſtät zum Tod verurtheilet, und geſteiniget worden, folglich mit dem Weingarten auch das Leben verloren. Daß der gute Iſraelit ein Bedenken getragen, die ihm zugefallene Erbſchaft zu veräußern, hierüber will ich ihm keine Ausſtellung machen, weil ſolches nach den jüdiſchen, oder Landesgeſetzen verboten war; anbey

aber

aber hätte ich ihm gerathen, wenn er in das Begehren ſeines Königs nicht einwilligen wollte, ſo ſollte er ſich doch nicht ſo platterdings widerſetzet, ſondern geſchwiegen, und da er der Gewalt nicht widerſtehen konnte, ſich geduldig darein gegeben haben.

Vernünftiger und ſicherer gienge Michas, von welchem Jud. 18. zu leſen iſt; als man ihm ſeine Götzen und das ganze Hausgeräth geſtohlen hatte, eilte er mit ſeinen Hausgenoſſenen den Räubern nach; auf Erblickung derſelben ſchrie er überlaut, und ſtößt ihnen die verübte Gewalt vor: ſie wendeten ſich aber um, und anſtatt etwas zurückzugeben, bedrohten ſie die Beſtohlenen: Cave, ne ultra loquaris ad nos, & veniant ad te viri animo concitati, & ipſe cum omni domo tua pereas. Hüte dich, daß du uns mit keinem Wort beleidigeſt, widrigens wiſſe, daß wir dir noch größere Gewalt anthun, und dich mit deinem ganzen Hauſe zu Grunde richten werden. All das Seinige verlieren, gewaltthätig ausgeraubt, anbey noch bedrohet werden; in der Welt unter Menſchen leben müßen, und alſo mißhandelt werden, als ob man zu der menſchlichen Gemeinſchaft nicht gehörete, weder an dem Natur- oder Völkerrecht, ja an bürgerlichen Geſetzen, welche zu Handhabung des gemeinſamen Wohlſtandes verfaſſet worden, einen Theil hätte, zu allem dem ſchweigen müßen, iſt fürwahr beſchwerlich. Michas beobachtete, wer, und wie ſtark die Räuber wären; als er eine Schaar von ſechs hundert bewaffneten Männern geſehen, da gedachte er, hier iſt alles Schreyen und Wehren verloren, ja größeres Unheil zu beſorgen. Re-

verſus in domum ſuam videns, quod fortiores ſe eſſent. Als er wahrgenommen, daß ſie ſtärker wären, als er, kehrte er geduldig in ſein leeres Haus zurück; das Herz ſeufzte über den erlittenen Verluſt, der Mund aber ſchwiege, weil alles Schreyen und Schmähen das Uebel nur vergrößert hätte.

Gewalt leiden, und ohne Widerſtand geduldig ſchweigen, dieſes heißt aus der Noth eine Tugend machen, und iſt vielmals nicht allein chriſtlich zur Vermehrung der Verdienſte bey Gott, ſondern vernünftig zu rathen, um größers Unheil auf der Welt zu verhüten, hierdurch will ich doch keineswegs, daß zu verübten und erkannten Gewaltthätigkeiten alles ſchweigen ſolle. Wenn der Unſchuldige, Verfolgte und Gedrückte chriſtlich ſchweiget, oder nach der Vernunft zu ſchweigen hat, da ſollten andere aus Liebe ihres Nächſten, oder aus Eifer für die Unſchuld und Gerechtigkeit reden, wo das Uebel kann verbeſſert werden. Der Herr und Vorſteher aber, dem ſolche Gewaltthätigkeiten hinterbracht werden, der ſelbe weiß oder wiſſen ſoll, hat dagegen nicht allein zu reden, ſondern mit allem Ernſt darein zu ſchlagen, um den Unſchuldigen zu erretten; alle ungerechte Gewalt wird der gerechteſte Gott gewiß in der andern Welt ſtrafen; weil er aber dem Unſchuldigen auf dieſer Welt nicht allzeit beyſtehen, ſondern ſeine Tugend prüfen will; darum iſt vielmals aus der Noth eine Tugend zu machen, und mit geduldigem Stillſchweigen alles zu leiden, was man entweder gar nicht, oder ohne größere Gefahr und Verluſt nicht ändern kann. Uebrigens bleibt es bey dem,

was

was der heil. Bernardus de conſider. l. 3. gefraget hat: Quid tam perverſum, ut lætetur, qui malum fecit, & qui tulit, inaniter fatigetur? Was kann verkehrters und boshafters erſonnen werden, als daß der, ſo mit Gewalt übel thut, frey und ungeſtraft an ſeinen Gewaltthätigkeiten ſich ergötzen, der es aber leidet, und hierdurch unterdrücket wird, umſonſt ſich plagen, oder allein ſeufzen und ſchweigen müße? Alſo fraget Bernardus: Deus autem non faciet vindictam? Die Antwort auf dieſe Frage wollen wir von Gott erwarten.

Der heilige Pfingſtſonntag.

Evangelium Joan. 14.

Der Tröſter aber der heil. Geiſt wird euch lehren alle Dinge. Siehe den erſten Band, das 334. Blatt.

Erinnerung.

Gott haben wir inſtändig zu bitten, daß er geiſtreiche Beamte in ſeiner Kirche erhalten wolle.

Der Leib der rechtgläubigen Kirche war endlich von dem Heilande aufgebauet, und mangelte ſelbem zu ſeiner Vollkommenheit nichts anders, als daß er von dem heil. Geiſt belebet wurde. Hierzu hat der göttliche Werkmeiſter die Pfingſtfeyer der Juden erwählet, weil ihm dieſe Feſtbe-

gäng-

gängniß am alleranſtändigſten war, ſeine grundgütigſte Abſichten auszuführen, und den majeſtätiſchen Einzug des Geiſt Gottes in die Welt der ganzen Welt bekannt zu machen. Die Juden feyerten die Pfingſtzeit zur Gedächtniß jenes großen Tags, an welchem ihnen Gott durch die Hand ſeines Dieners Moſes auf dem Gipfel des Bergs Sinai unter Blitz, Donner und Sturmwind die Geſetztafeln übergeben. Bey dieſer Feyerlichkeit haben ſich nicht nur die Inſaſſen von Judäa, ſondern auch die entlegenſte Völkerſchaften alljährlich eingefunden. Die Inwohner eines halben Weltbodens ſtellten ſich zu Jeruſalem ein, und wie die Geſchichte der Apoſtel melden: die Parther und Meder, die Elamiten und Meſopotamier, die Creter und Araber, die Aegyptier und Capadocier, die Phrygier und Pamphilier, die aus Ponto und Aſien, ja viele aus Rom der Hauptſtadt der Welt haben dieſem prächtigen Ehrenfeſt beygewohnet. Ein ſo zahlreicher Zuſammenfluß aus allen Winkeln der Erden gabe dem heiligen Geiſt die ſchönſte Gelegenheit aus dem Himmel anzukommen, ſeine Gaben in einer Uebermaß über die Apoſtel auszugießen, damit ſie von dieſer Völle auch denen Anweſenden fremden Völkerſchaften mittheilen, folglich das Chriſtenthum durch den ganzen Erdboden ausbreiten ſollten. Die fürwehrende Verkündigung des Wort Gottes nimmt anheut den Anfang; auf das Worts folgen die Wunderwerke; die Apoſtel reden verſchiedene Sprachen. Petrus bekehret mit zweyen Predigen acht tauſend Juden; ſie beweinen ihre Blindheit, daß ſie den Sohn Gottes an das Kreuz geheftet, ſie

beken=

bekennen, daß er vom Tode erſtanden ſey. Und ſo wurde der Glaube von einem Lande in das andere, von einem Reich in das andere, von einem Welttheile in den andern, durch die Geſandte des Herrn bis auf unſere Zeiten fortgepflanzet; mithin iſt der heutige Tag ein wahrer Geburtstag unſerer Chriſtenheit. Wie haben wir uns denn beſonders an dieſem Tage zu verhalten? Meine heutige Erinnerung wird uns hierüber zum Unterricht dienen. Wir haben, ſage ich demnach, dem freygebigſten Gott unendlichen Dank zu erſtatten, daß er uns noch heut zu Tage dergleichen Männer verſchafft, die in uns, wie in den erſten Zeiten der Chriſtenheit, ſeinen göttlichen Geiſt erhalten: ſo viel wird uns der erſte Punkt vorſtellen; wir haben aber auch Gott inſtändigſt zu bitten, daß er von uns dergleichen Männer oder Kirchenbeamte nicht hinweg nehmen wolle, denen wir die Erhaltung ſeines Geiſtes zu verdanken haben, hierzu werde ich im zweyten Punkte ermahnen.

Gleichwie die Sendung des heiligen Geiſtes das allergrößte Geſchenk war, welches der Heiland von ſeinem himmliſchen Vater erbeten, um mit ſelbem ſeine Kirche zu bereichen, alſo haben wir es auch für das liebreicheſte Werk ſeiner unbegreiflichen Vorſicht anzuſehen, wenn er unter uns von einer Zeit zu der andern dergleichen Männer erwecket, welche nach dem Geiſt Gottes wandeln, und unſere irdiſch geſinnte Herzen ebenfalls zu einem geiſtlichen Leben vorbereiten. In der angehenden Chriſtenheit, wie ich kurz vorhero gemeldet, waren es die Apoſtel, denen dieſe Bemühung oblage. Ueber ſie hat der heil. Geiſt den

Strom

Strom ſeiner Gaben ausgegoſſen, dieſe hat er mit den edelmüthigſten Empfindungen angefüllet, zu heldenmüthigen Unternehmungen aufgemuntert, mit erlauchteſten Begriffen angehäufet, dieſe hat er zu einen Werkzeug beſtimmet, von dem heidniſchen Götzendienſt den ganzen Erdboden zu ſäubern, die Anbetung eines allmögenden Weſens aller Orten herzuſtellen, die Gemüther der Sterblichen durch heilige Begierden anzuflammen, und uns Menſchen, die wir in den Schlamm der Erden gänzlich verſenket waren, die reineſte Erkenntnißen von den ewigen Gütern beyzubringen. Von dieſem Geiſt, den die erſte Kirche durch die Apoſtel empfangen hat, leben wir noch heut zu Tage, und können wir es wohl für die ſcheinbareſte Gutthat Gottes halten, daß er unſere Länder vor vielen andern mit dergleichen Arbeitern geſegnet habe, welche den Geiſt der Wahrheit wider den Geiſt des Irthums eingeführet, die evangeliſche Grundſätze in geziemenden Werth gebracht, und unſerer Kirche, nachdem ſie in einen ſo merklichen Verfall gerathen, ihren alten Glanz und erſte Schönheit wiederum gegeben haben.

Wenn Gott ein Reich beglücken will, was ertheilet er ſelbem? Nichts anders, als große Geiſter, die zum Staats- und Kriegsweſen ſo geſchickt ſind, daß der gemeinſame Wohlſtand ſicher auf ihren Armen ruhen könne: ſie ſind Schutzväter des Vaterlandes, und die einzige Triebfeder, von der alle menſchliche Handlungen ihre erſte Bewegung hernehmen. So macht es auch Gott mit der Gemeinde der Rechtgläubigen zu ihrem geiſtlichen Aufnehmen; er giebt ihr Oberhäupter, welche

mit

mit Paulo ſagen können: Puto, quod & ego Spiritum Dei habeam. Ich bin der Meynung, daß auch ich den Geiſt Gottes habe. Er giebt Hirten ſeiner Heerde, welche über die Schäflein beſtändig wachen, alle Raubthiere von ihnen entfernen, die Schwachen ſtärken, die Irrende auf den rechten Weg zurückfuhren, das Verlorne auf den Schultern tragen, und allen die beſte Weide verſchaffen: er giebt ſeinen Weinberg Taglöhnern, welche unermüdet in ſelbem arbeiten, welche die Laſt der Hitze ertragen, welche das Erdreich mit vielem Schweis befeuchten, nur damit der Hausvater häufige Früchte zu ſammlen habe. Sind es nicht eben dieſe Vorzüge, deren wir uns in unſerm Vaterlande rühmen können? Iſt wohl Gott unter uns ein unbekannter Gott? Nein! In Iſrael magnum nomen ejus. Sein Name iſt groß in Iſrael. Es herrſchet bey uns unter dem Volk der Geiſt der Religion, dieſes bezeuget der ungemeine Anlauf in den Gotteshäuſern, allwo der Allerhöchſte im Geiſt, und in der Wahrheit angebetet wird: es herrſchet in uns der Geiſt der Eingezogenheit; dieß bezeuget der heil. Eifer, in dem wir wider die Aergernißen unſers Nächſten ausbrechen: es herrſchet unter uns der Geiſt der Einträchtigkeit, dieß bezeuget das friedſame Betragen eines Bürgers gegen den andern: es herrſchet unter uns der Geiſt der chriſtlichen Liebe, dieß bezeugen ſo viele gutthätige Hände, welche den Armen in aufſtoſſenden Nöthen und Anliegen zu Hilfe kommen: es herrſchet unter uns der Geiſt der Erbaulichkeit; dieß bezeugen ſo viele herrliche Beyſpiele, die wir an allen Gattungen der Ständen zu bewundern haben: es

herrſchet unter uns der Geiſt der Unterthänigkeit; dieß bezeuget der Gehorſam, den wir, wie uns Paulus befohlen hat, nicht nur aus knechtlicher Furcht, ſondern auch aus Antrieb des Gewiſſens unſern Obrigkeiten willfährig leiſten: es herrſchet unter uns der Geiſt der Bußfertigkeit; dieß bezeugen ſo viele Schaaren der Reumüthigen, die ſich fürwehrend in dem geheiligten Richterſtuhle einfinden, und mit dem Brod der Engeln ſtärken. Wem haben wir nun hauptſächlich dieſe Wirkungen der Andacht, Frömmigkeit und Gottſeligkeit beyzumeſſen, als denenjenigen, durch die der gütigſte Gott ſeinen heiligen Geiſt an uns geſendet, und die er auf den Mauern Sions zur Wache beſtellet, damit wir wider die Feinde unſers Heils geſichert wären.

Ich bin zwar nicht in Abrede, daß man auch unſere wahrglaubige Kirche von ungerathenen Kindern nicht loszählen könne; auch auf unſerm Acker zeiget ſich das Unkraut unter dem guten Weizen, welches der Hausvater bis an den Tage der Aernte dem Feuer zur Nahrung fortwachſen läßt: was iſt aber dieß in Vergleich mit jenen elenden Zeiten, in denen wir die Weiſſagung des Heilandes aus Matth. 24. erfahren haben: Surgent Pſeudo-prophetæ, & ſeducent multos. Es werden falſche Propheten aufſtehen, und viele in den Irrthum führen: Gott hat ſich aber dieſer Blindheit erbarmet; er hat in unſerer Gemeinde ſolche Männer erwecket, welche von dem heil. Geiſt entflammet, das göttliche Feuer, von welchem ſie ſelbſt gebronnen haben, über die kalte und unempfindliche Seelen ausgebreitet, und unſere Tem-

pel, wie zu Jeruſalem, in Speisſäle verwandelt, worinn ein jedweder von dem Ueberfluß der himmliſchen Gaben empfangen hat. Kaum beſtiegen ſie die Predigtſtühle, da wurden unzählige aus dem Verderben herausgeriſſen, die Wahrheiten des Glaubens wurden uns nach dem ächten Verſtande des Evangelii erkläret, die heiligſten Geheimniße unſerer Kirche in ihr vormaliges Anſehen gebracht, die Unwiſſende unterrichtet, die Gewiſſen beweget, die Gottloſe beſchämet, die Fromme befeſtiget; unſer Erdreich ſcheinte jenem weitſchichtigen Feld zu gleichen, in welchem Ezechiel nichts denn Todtengerippe, Gebeine und zerſtreute Knochen angeſehen, die aber alle ſich an einander gefüget, und auf die Stimme des Geiſt Gottes wiederum zu leben angefangen. Wir ſind nun, wie Iſaias ſagte, civitas juſti, urbs fidelis, eine Stadt der Gerechten, und eine Wohnung derjenigen worden, die von jener Zeit an ihre Treue gegen Gott niemals verändert haben.

Wie ſollten wir denn dem allerhöchſten Gott nicht dankbar ſeyn, daß er uns mit ſolchen Arbeitern in ſeinem Weingarten Vorſehung gemacht, die alle ihre Mühe und Arbeit, ihren Schwitz und Schweis nur dahin richten, damit unter uns, wie Paulus ſchreibet, der Geiſt Gottes nicht erlöſchen ſollte? Eifrige Kirchenbeamte ſind in Wahrheit das größte Geſchenk, welches die Welt von Gott erhalten kann. Hierüber berufe ich mich auf die Kinder Iſrael; was hat ihnen Gott für Wohlthaten verſprochen, wenn ſie ſeinem Geſetz getreu ſeyn würden? Vielleicht die Oberherrſchung über alle heidniſche Völkerſchaften? oder die Eroberung

des ganzen Erdbodens, oder den gänzlichen Untergang ihrer Feinde? oder das End aller Widerwärtigkeiten, von denen ſie gedrücket wurden? Nein: hierinn beſtunde die Verheißung Gottes nicht, ſondern, er würde ihnen Hirten und Prieſter geben nach ſeinem Geiſt und nach ſeinem Herzen; dieſes ſollte demnach die größte Gutthat Gottes ſeyn; und ſie war es auch, indem es nur gar zu gewiß, daß oft dergleichen geiſtreiche Knechte des Herrn von dem Himmel allen Segen erhalten. Pharao ſchätzte ſich glückſelig, daß er an Joſeph dem Aegyptiſchen einen Mann gefunden, der, wie die Schrift Geneſ. 40. meldet, Spiritu Dei plenus, voll des Geiſtes Gottes war. Zu dieſem nahme er ſeine Zuflucht; dieſer hat ihm ſeinen Traum erkläret, dieſe Erklärung hat ihm die Auskunft gegeben, was er bey eindringender Hungersnoth zum Beſten ſeines Reichs für kluge Anſtalten vorkehren ſollte. Nabuchodonoſor hat ſeinen Traum, der ihm ſeinen Untergang vorgebildet, endlich einem Daniel geoffenbaret: Ego ſcio, quod Spiritum Sanctorum Deorum habeas in te. Ich weiß, daß du allein den Geiſt des heiligen Gottes in dir habeſt. Dieſer hat ihm auch allein, nicht aber ſeine Wahrſager, aus dem Traum geholfen, und die Mittel vorgeſchrieben, den über ſeinen Hochmuth erzürnten Gott wiederum zu beſänftigen. Zu Menſchen, in denen der Geiſt Gottes herrſchet, ſetzet man am allerſicherſten ſein Vertrauen, weil auch Gott ſich ihnen anvertrauet, und oft alles Heil, welches wir von ſeiner Güte erwarten, durch dieſen Weg an uns kommen läßt. Wir verwundern uns oft, wenn uns unvermuthet in den ſchwereſten Anliegen

gen eine Aushilf von dem Himmel zukömmt. Jene, die alle Begebenheiten nur nach den engen Gränzen des menſchlichen Verſtandes beurtheilen, ſchreiben ſelbe der menſchlichen Klugheit bey; wenn ſie aber alle Zufälle in ihrer erſten Quelle erblicken könnten, würden ſie dieſelbe auf unſern Altären in den reinen Händen eines vielleicht unbekannten Prieſters antreffen, der vom heiligen Geiſt entzündet, das Opfer des neuen Bundes entrichtet, und nichts inbrünſtiger, nichts mit größerm Nachdruck, als den Wohlſtand der Könige und Fürſten, den Frieden der Kirche, die Ruhe der Gläubigen, nach der Vorſchrift Pauli, Gott dem Höchſten anbefohlen hat.

Zu danken haben wir demnach dem allergütigſten Gott, daß er bishero über uns ſeine Erbarmnißen ausgebreitet, und uns von Zeit zu Zeit dergleichen Männer an die Seiten geſtellet, von denen wir den Geiſt Gottes ererben, und uns zu einem himmliſchen Leben geſchickt machen können. Wir haben aber auch inſtändigſt Gott zu bitten, daß er uns niemals dergleichen von der Seiten hinwegnehme, denen wir bishero die Erhaltung ſeines Geiſtes zu verdanken haben. Ein einziger Jonas hat das ſündhafte Ninive aufrecht erhalten; hätte ihn Gott dahin nicht geſendet, hätte dieſer Prophet allda ſeine Stimme nicht erhoben, dann würden ſo viele tauſend Unterthanen in ihren Ueppigkeiten erſoffen, und bey dem Umſturz dieſer Stadt zeitlich und ewig zu Grunde gegangen ſeyn. An einem einzigen Mann, der vom Geiſte Gottes voll iſt, iſt oft einer Gemeinde alles gelegen: es verhält ſich mit ihm, wie mit dem todten Kör-

per des Propheten Eliſäi. Als man dieſen einsmals von ungefähr dem Leichnam eines Verſtorbenen beygelegt, hat er alſogleich wiederum zu leben, und ſich zu bewegen angefangen: ſeine Augen thaten ſich auf, ſeine Zunge wurde beredtſam, er gieng aus dem Grabe heraus, und ſahe das Licht. So gehet es mit denen Seelen, in denen der Tod der Sünde ſchon lange Zeit geherrſchet; ſie kommen einem Abgeſandten Gottes, welcher der Welt gänzlich abgeſtorben, kaum in die Nähe, da verſpüren ſie einen gewiſſen Hauch eines geiſtlichen Lebens, der in ihnen heilige Begierden rege machet, und ſie von ihrer Schlafſucht aufwecket. Die Beyſpiele allein geiſtreicher Männer ſind oft genug, eine Gemeinde in rechter Ordnung zu erhalten; die meiſten Menſchen leben von der Nachahmung. Was Glück demnach iſt es nicht für uns, wenn uns Gott dergleichen Männer an die Seite ſtellet, deren verehrungswürdige Gottesfurcht den Engeln und Menſchen zum Schauſpiel dienet. Wir wußten oft gar nichts von dem Geiſt des Evangeliums, wenn uns nicht der fromme Lebenswandel von dieſen Tugendsmännern in die Augen fiele.

Die Welt erfreuet ſich zwar ſehr oft darob, wenn ſie an jenen, die wir vom Geiſt Gottes geiſtlich nennen, viele Unordnungen, Schwachheiten, Fehler und Ausſchweifungen gewahr wird; wir verabſcheuen unſere Laſter weit weniger, wenn wir uns auf den ärgerlichen Lebenswandel Gott geweihter Perſonen berufen können; allein wir ſollten zugleich einſehen, daß eben eine unanſtändige Aufführung der Kirchenbeamten die entſetzlichſte Strafe ſey, die Gott über ein Volk kann ergehen

hen laſſen. Denn wenn dieſe Fackeln auslöſchen, wer wird uns erleuchten? Wenn dieſe Säulen umfallen, wer wird uns unterſtützen? Wenn dieſes Salz ſeine Kraft verlieret, wer wird uns wider die Fäulniß erhalten? Sie werden uns von den Predigtſtühlen die allerwichtigſten Wahrheiten vortragen, wir werden aber durch ſelbe nicht gerühret werden, wir werden nicht nach ihren Worten, ſondern nach ihren Werken urtheilen, und unſerer Gebrechlichkeit allzeit mehr, als wir befugt ſind, zu guten halten. Sie werden als Seelenärzte unſere Wunden beſichtigen, ſie werden uns aber nicht heilen, ſondern mit neuen Krankheiten anſtecken Gott hat vor Zeiten die Sünden der Juden auf verſchiedene Art geſtraft, er ſtrafte ſie mit der Gefangenſchaft, er ſtrafte ſie mit unfruchtbaren Zeiten, er ſtrafte ſie mit erſtaunlichen Abgaben, welche die Aegyptier und Aſſyrier von ihnen forderten; doch hat er mit allem dem die wahre Merkmale ſeines Grimmes noch nicht an Tag gegeben; die ächte Kennzeichen ſeiner Rache, wie Iſaias ſagt, beſtunden nur in dem, daß er unter ihnen falſche Propheten erwecket: Qui dicitis bonum malum, & malum bonum, ponentes tenebras lucem, & lucem tenebras: die das Gute bös, und das Böſe gut heißen, die die Finſterniß für Licht, und das Licht für Finſterniß halten, und das Volk durch ihre Beyſpiele verführet haben. Weiter könnte ſein Zorn nicht gehen, als daß er ihnen ſolche Lehrer und Hirten gegeben, die von einem weltlich geſinnten und verderbten Herzen waren, mit dem Geiſt Gottes aber nicht die mündeſte Gemeinſchaft haben.

Wir ſind dadurch geſtraft, die Strafe fällt auf uns zurück, wenn uns Gott dergleichen Männer entziehet, die vom heiligen Geiſt geſalbet, uns von den Fallſtricken, Gefährlichkeiten, Verführungen der Welt entwickeln, und durch ihren eigenen Lebenswandel Lehre und Sitten, zu aller Tugend eine ſichere Anweiſung geben könnten. Die Erhaltung derſelben iſt eine beſondere Gnade, um dieſe aber will Gott gebeten werden, denn ſo leſe ich bey Luka 10. Da vergleichet der Sohn Gottes die Städte und Marktflecken im Judenlande einem Acker, von dem eine reiche Aernte zu hoffen ſey: Meſſis quidem multa. Es mangelte aber an den Schnittern. Operarii autem pauci. Was war denn zu thun: Rogate, ſagt der Heiland, rogate Dominum meſſis, ut mittat operarios in meſſem ſuam. Bittet den Herrn der Aernte, damit er Arbeiter in ſeinen Acker ſende. Um getreue, unermüdete Arbeiter, welche uns in die Scheuern des Himmels übertragen, will denn Gott gebeten ſeyn, und wäre die Welt in einem gewaltigen Irrthume, wenn ſie ſich ſollte beyfallen laſſen, daß nur jenen allein eine Gnade wiederfahre, welche um den Seelenſchnitt ſich zu bearbeiten angenommen werden. Der Sohn Gottes hat ſeine Jünger eines andern belehret; er ſagt es ausdrücklich bey Luka am 9. Quicunque non receperint vos, wenn man euch nicht annimmt, exeuntes de civitate illa, gehet weiter, excutite pulverem pedum veſtrorum, und klopfet den Staub von den Füßen über jene hinweg, die es nicht geſtatten wollen, daß ihr ihnen das Reich Gottes verkündigen ſollet. Paulus und Barnabas Actor. 3. haben von ihrem Verdienſt bey

Gott

Gott nicht das mindeſte verloren, als die Inwohner zu Antiochia wider ſie eine Aufruhr angeſponnen, und beyde von ihren Gränzen abgetrieben. Sie ſchüttelten den Staub von ihren Füßen ab, und ſagten es frey heraus: Quia indignos vos judicatis æternæ vitæ, weil ihr euch des ewigen Lebens unwürdig ſchätzet, convertimur ad gentes. Darum wenden wir uns zu den Heiden, dieſe werden ſich der Gnade Gottes recht gebrauchen, und das Wort des Lebens zu ihrem Heil anwenden.

Daß denn Gott einer Gemeinde mit geiſtreichen, eifrigen, unverdroſſenen Arbeitern die Vorſehung mache, ſelbe in ihrem Bezirk erhalte, ihre Bemühungen ſegne, iſt eine Gnade über alle Gnaden, um die wir ihn mit allem Eifer zu bitten haben. Darum hat auch die Kirche die Quatemberzeiten angeordnet, damit wir durch Beten und Faſten den barmherzigſten Gott bewegen ſollen, er wolle die Vorſteher ſeiner Kirche erleuchten, auf daß ſie durch Auflegung ihrer biſchöflichen Hände nur denjenigen den Geiſt Gottes ertheilen, die dermaleins den Seelen erſprießliche Dienſte leiſten, und würdige Werkzeuge in Befeſtigung, oder Erweiterung der Kirche Chriſti abgeben würden. Fürwährend haben wir Gott um dieſe Gnade zu bitten, damit wir nicht in jene Zeiten verfallen, von denen Paulus 2. Tim. 3. geweiſſaget: In noviſſimis diebus inſtabunt tempora periculoſa. In den letzten Tagen der Welt werden gefährliche Zeiten anrücken, wie werden dieſe Zeiten ausſehen? Erunt homines ſeipſos amantes, elati, ſuperbi, incontinentes, ingrati, reſiſtentes veritati, corrupti mente, reprobi circa fidem. Die Menſchen wer-

den ſich ſelbſt lieben, ſie werden unzüchtig, hochmüthig, aufgeblaſen und undankbar, ſie werden der Wahrheit widerſtrebend, ſie werden von einem verderbten Geiſt und abtrinnig von dem Glauben ſeyn. Ob dieſes Bildniß unſeren Zeiten gleich ſehe, laſſe ich einen jeden ſelbſt urtheilen, aber zugleich den Ausſpruch machen, ob wir jemals mehr denn anitzo dergleichen geiſtreicher, wachbarer und ſtarkmüthiger Männer benöthiget ſeyn, die ſich, wie eine feſte Mauer, zur Aufrechthaltung des Haus Gottes allen Irrthümern und Laſtern entgegen ſetzen. Ich indeſſen ſeufze zu dir, o heiligſter Geiſt, der du anheut in dem Speisſale zu Jeruſalem, wie die Taube Noe in der Arche eingekehret, und mit dem göttlichen Feuer nicht nur die anweſende geringe Schaar, ſondern alle Welttheile angeflammet, ſchaue doch vom hohen Himmel herab, ſiehe unſere Kirche, den ſo geliebten Weinberg, mit barmherzigen Augen an; erfülle alle Gemüther mit ſolchen Geſinnungen, die deinen Wahrheiten gleichförmig, mit deinen Grundſätzen einſtimmig, und in allweg nach deinem Geiſt gebildet ſeyn; ſtärke diejenige mit deiner Gnade, die für unſere Seligkeit wachen, bis wir insgeſammt in das Vaterland kommen, in welches uns unſere Väter und Glaubenshirten den Weg gezeiget haben.

Der Sonntag der allerheiligſten Dreyfaltigkeit.

Evangelium Matth. 28.

Mir iſt gegeben alle Gewalt. Siehe den erſten Band, das 348. Blatt.

Erinnerung.

Der göttlichen Majeſtät iſt unſer Verſtand die geziemende Hochachtung, und der Willen die gänzliche Unterthänigkeit ſchuldig.

Das allerhöchſte und unbegreifliche Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit hat Gott bis auf gegenwärtiges neue Gnadengeſetz uns Chriſten als ſeinem Auserwähltem Volk klar und ausdrück- zu offenbaren vorbehalten. In dem alten Geſetz, ob ſchon die Iſraeliten ſein rechtgläubiges Volk geweſen, hat er doch dieſen von ſich nichts denn ſeinen Namen und nur dasjenige geoffenbaret, was ſie aus den Geſchöpfen zu erkennen hatten: nämlich, daß er ein einziger Herr und Gott ſey, deſſen Macht und Gewalt alles unterworfen wäre; daß aber in dieſer einzigen unzertheilten Gottheit drey unterſchiedliche Perſonen von einer Weſenheit zu finden, hat Gott dem Volk Iſrael nur in Vorbildungen und ganz dunkel vorgeſtellet, theils weil damals, wo die göttliche zwey Perſonen der Sohn und der allerheiligſte Geiſt noch nicht in die Welt gekommen,

auch

auch nicht ſo viele Urſach geweſen, dieſes Geheimniß ſo klar zu entdecken, theils weil er auch Urſach hatte, ſelbes zu verbergen, damit nicht das Judenvolk, welches ohnedem zur Abgötterey geneigt war, aus Erkenntniß mehrerer Perſonen, auch in den Irrthum mehrerer Götter verfiele. Für uns Chriſten denn iſt die ausdrückliche Offenbarung dieſes unbegreiflichen Geheimnißes vorbehalten worden, für ſein neues Gnadengeſetz hat Chriſtus verordnet, ſeinen Jüngern und deren Nachfolgern anbefohlen: Euntes ergo docete omnes gentes, baptizantes eos in nomine Patris, & Filii & Spiritus ſancti. Sie ſollten die ganze Welt ausgehen, alle Völker lehren, und unterweiſen, ſelbe im Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geiſtes taufen, und hierdurch von ihren Sünden abwaſchen. Welcher Befehl denn in der Kirche Chriſti alſo vollzogen worden, daß von dieſem unbegreiflichen Geheimniße auch kleine Kinder bey uns Wiſſenſchaft haben, und ſelbes ſo oft ausdrücklich bekennen, als oft ſie ſich mit dem heiligen Kreuz bezeichnen. Myſterium, bekennen wir mit Paulo Coloſ. I. quod abſconditum fuit a ſeculis, & generationibus, nunc autem manifeſtatum eſt Sanctis ejus, quibus voluit Deus notas facere divitias gloriæ Sacramenti hujus. Das Geheimniß, welches durch ſo viele Weltgänge von dero Erſchaffung und Fortſetzung der Geſchlechter verborgen war, iſt anitzo uns, als denen in neuem Geſetz Gott geheiligten, geoffenbaret worden, als welchen Gott dieſe unergründliche Reichthümer, und Herrlichkeit dieſes Geheimnißes hat wollen bekannt machen. Das Bekenntniß deſſen wird von allen Menſchen ohne Ausnahme, die ſich der Vernunft ge-

gebrauchen können, unumgänglich erfordert. Wir Christen ſtehen aus beſonderer Gnade und Beruſung Gottes in dem hellen Lichte des Evangeliums: was ſollte ich aber lehren, was ſollte ich vortragen, von demjenigen Geheimniß, welches kein erſchaffner Verſtand begreifen kann, um dem Befehl des Heilands zu gehorchen? ich werde in gegenwärtiger Erinnerung allein dahin abzielen, damit ich aus der Erkenntniß Gottes gegen ihn eine geziemende Hochſchätzung des Verſtandes, und eine gänzliche Unterthänigkeit des Willens erhalte. Dieſes iſt das allergrößte, dieſes das allerwürdigſte Opfer, ſo Gott von uns Menſchen begehret, und wir demnach ſeiner unbegreiflichen Gottheit erweiſen können.

So wenig wir Menſchen, wie ein Gott in drey Perſonen, eben ſo wenig können wir mit Gedanken faſſen, oder mit Worten erklären, was Gott ſey. Hoc ſolum, ſchreibet von ihm der heilige Ambroſius in Symb. Apoſt. ex eo comprehendi poteſt, quod comprehendi non poteſt. Dieſes allein iſt von Gott zu begreifen, daß er mit unſern Gedanken unmöglich zu begreifen ſey. Von ihm zu reden ſtellet der heil. Baſilius orat. 39. mehrerley Bedenken vor: Triplex ſubit periculum, qui de Deo verba facere connittitur. Vel enim mens illuminata non eſt, vel ſine viribus oratio, vel audientia claudicat. Wer ſich bemühet von Gott zu reden, der nimmt eine dreyfache Gefahr auf ſich; entweder iſt deſſen eigener Verſtand hiervon nicht genugſam erleuchtet, oder, wenn er auch ſich in Gedanken etwas entwerfen kann, ſo erklecken ihm die Worte nicht, ſelbe zu erklären, oder er findet die, denen er von Gott etwas vortraget, nicht feſt und

ſtark

ſtark genug, ſeine Lehre zu faſſen. In Ermang-lung deſſen ſchlägt der angezogene heilige Vater das beſte Mittel vor: Deus quid ſit, credi debet; nam quo latius humanus animus ſe diffundet, tanto clarius deprehendet intelligentiæ ſuæ inſcitiam. Das Gott ſey, das ſollet und müßet ihr glauben; je weiter ihr euch in Erforſchung deſſen mit euern Gedanken erſtrecket, deſto mehr werdet ihr die Blindheit und Unwiſſenheit eueres Verſtandes erkennen, der, ihn zu erkennen, allzuſchwach und gar nicht fähig iſt.

Baſilius will doch, wir ſollten glauben, was Gott ſey: was ſollten wir aber glauben von dem, den wir nicht faſſen oder begreifen können? Was? daß Gott eben darum, weil er unbegreiflich, die allerhöchſte und eine unendliche Weſenheit ſey; ſeine unendliche Größe und Hoheit, welche unmöglich in ſich ſelbſten, die läßt ſich doch aus einigem Vergleich, oder beſſer zu reden, aus einem Gegenſatz gegen die menſchliche Größe und Hoheit in etwas erklären: man erlaube mir denn beyde nur in ein und dem andern gegen einander zu halten; weil eben hieraus dasjenige erfolget, worauf ich zu unſerer Lehre mein Abſehen richte. Was Gott ſey, hierüber hat ihn ſelbſten Moyſes befraget; um ſolches den Kindern Iſrael anzudeuten; und was erhielte er hierauf zur Antwort: Dixit Deus ad Moyſem: Ego ſum, qui ſum: Gott ſprach zu Moyſes: Ich bin, der ich bin. Sic dices filiis Iſrael: Qui eſt, miſit me ad vos. Antworte denn den Kindern Iſrael auf ihre Frage: Welcher iſt, der hat mich zu euch geſendet. Durch dieſe verwunderliche Antwort hat Gott nach Auslegung der Lehrer ſo viel von ſich ſelbſt erkläret: er ſey,

der

der allezeit, und alles aus und von ſich ſelbſt iſt: woraus erfolget, daß er auch alles aus und von ſich ſelbſt ohne einige Beyhilfe vermöge. Wir Menſchen betrachten immerzu unſere Größe, Hoheit, Macht und Gewalt, da wir doch nichts aus uns ſelbſt, ſondern alles von ihm ſind, da wir nicht das allermindeſte ohne ihn, und ſehr wenig ohne Beyhilf anderer Menſchen vermögen. Laſſet uns vornehmlich den letztern Gegenſatz erwägen.

Weil Gott alles aus ſich ſelbſt iſt, darum vermag er auch, und zwar allein, ohne einige Beyhilfe, alles, was er will. Er iſts, ſagt der Pſalmiſt, qui facit mirabilia magna ſolus. Der große Wunderdinge allein wirket. Hæc autem duo ponit, vermerket über ſolche Worte der heil. Chryſoſtomus über den 135. Pſalm. quæ ſunt in eo eximia, & quod facit, & quod ſolus facit, atque adeo tria, & quatuor; nempe quod facit, & quod miracula, & quod magna miracula, & quod ſolus facit. David giebt zwey Eigenſchaften in Gott zu erkennen, wodurch deſſen Fürtrefflichkeit alle Geſchöpfe überſteiget; daß er nämlich nicht allein wolle, ſondern wirke, und was er will, allein wirke; woraus denn die dritte und vierte erfolget, daß er wirke, daß er Wunderdinge, daß er große Wunderdinge, und daß er alles dieſes allein aus eigener Macht, und ohne einige Beyhilfe wirke. Solche Macht und Gewalt beſſer zu erkennen, haltet ſie gegen das, was wir Menſchen vermögen. Wenn wir das allermindeſte ohne Gott vermögeten, wären wir keine Geſchöpfe. Unſere Weſenheit, unſer Leben, mithin iſt auch alle unſere

Bewe-

Bewegung und Wirkung in ihm, das iſt, aus und von ihm. Alſo Paulus. Wir vermögen nichts ohne Gott, und ſehr wenig, ja faſt nichts ohne andere Menſchen oder Geſchöpfe. Alle unſere Größe, Macht und Gewalt iſt ſo ſchwach, daß ſie auch zu geringen Werken fremder Beyhilfe vonnöthen habe.

Paulus entwirft ſolche Bedürftigkeit in einer Gleichniß: betrachtet den menſchlichen Leib, ſagt der Apoſtel; aus den Sinnen ſind die Augen, aus den Gliedern iſt das Haupt das fürnehmſte. Die Hände werden zu ſchwerer Arbeit ausgeſtrecket, und die Füße müßen die Erde berühren: jedoch bey allem dieſen Unterſchiede: Non poteſt oculus dicere manui: opera tua non indigeo, aut iterum caput pedibus: non eſtis mihi neceſſarii. kann und darf das Aug der Hand nicht ſagen: ich bin eurer Hilfe nicht bedürftig, weder das Haupt den Füßen; ihr ſeyd mir nicht nothwendig. Senſus, giebt die Urſach deſſen der heilige Auguſtinus Serm. 53. de verb. div. ſenſus in facie ſuperiorum corporis partem occupaverunt; ſed niſi pedes portarent, quidquid ſublime eſt, in terra jaceret. Das Haupt und die Sinnen, deren die Vornehmere in dieſem ihren Wohnſitz haben, nehmen den obern Theil des menſchlichen Leibes ein, und ſcheinen in ſelbem gleichſam zu herrſchen; wenn ſie aber von den Füßen nicht getragen, oder unterſtützet würden, ſo müßte auch dasjenige auf der Erde liegen, was nun in der Höhe ſtehet. Wie es in dem beſondern eines jeglichen Menſchen, alſo gehet es in dem großen und allgemeinen Leibe der menſchlichen Gemeinſchaft her. Alle Menſchen ſind Glieder deſſelben,

welche

welche ihrer Hoheit und Vortrefflichkeit halber über andere ausſehen, und gebieten, die ſind doch der Schlechtern und Geringern bedürftig; ohne deren Dienſt, Hilfleiſtung und Beyſtand ſie ihre Größe und Hoheit nicht erhalten, und von dem, was ſie ausgeſonnen oder entſchloſſen haben, wenig in das Werk ſetzen würden.

Der keiner fremden Hilfe bedürftig, iſt Gott allein. Was wir durch uns und andere vermögen, rühret alles von ihm her, weil er hierzu die erforderliche Eigenſchaften, als Witz und Vernunft, Stärke und Klugheit, Macht und Gewalt ertheilet. Nur wiederum, was die Menſchen und was Gott vermag, gegen einander gehalten. Nachdem Gott alle Gattungen der Thiere aus nichs erſchaffen, hat er ſelbe Adam dem erſten Menſchen vorgeſtellt; worzu aber? Damit dieſer einer jeglichen Gattung ſeinen Namen ſchöpfen und ertheilen ſolle. Adduxit ea ad Adam, ut videret, quid vocaret ea. Adam war der erſte Menſch, mithin zum Haupt aller übrigen von Gott beſtellet, mit all ſeiner Hoheit und Gewalt doch vermochte er nichts mehrers, als einem jeglichen Thier nach Belieben einen Namen zu ertheilen. Daß der Löw großmüthig und unerſchrocken, das Tiger ſchnell und liſtig, der Adler ſcharfſichtig, das Pferd ſtark und tapfer, daß alle Thiere von ihren Eigenſchaften, das hat ihnen Gott, daß ſie ſolchen Namen führen, dieſes allein hat und konnte ihnen Adam ertheilen. Quod vocavit Adam, ipſum eſt nomen ejus. Von Adam haben alle Thiere, nicht was, und daß ſie dergleichen ſind, ſondern nur ihren Namen hergenommen. Mit aller ihrer Gewalt, Größe und

Hoheit können einige Menſchen andern Menſchen große Namen, hohe Ehrentitel, Würden und Vorzüge, hierdurch aber weder Vernunft, weder Klugheit, weder Stärke, weder Fähigkeit und Geſchicklichkeit ertheilen, welche dergleichen Namen würdig zu führen, oder zu erfüllen erfordert werden.

Die menſchliche Hoheit und Gewalt rühmet, und ſchätzet ſich von darum, weil ſie Richter, Räthe, Feldherren, mit einem Worte aus kleinen große Menſchen zu machen fähig wäre: ſie gebraucht ſich immerzu der eiteln dem Buchſtaben nach gottloſen Redensarten, dieſer oder jener iſt mein Geſchöpf, weil alles, was er iſt, allein von mir iſt: eine leere und richtige Einbildung fürwahr: befördern, erheben, benennen, das allein vermögen die Menſchen, wer ſie immer ſind; wenn die, welche erhoben, befördert und benennet werden, dergleichen ſind, als ihr Name mit ſich bringet, und als ſie dieſem zu Folge ſeyn ſollten, das hat Gott gethan, der die Fähigkeit und andere hierzu erforderliche Eigenſchaften ertheilet. Faciam, hat Chriſtus aus ſeiner göttlichen Allmacht den Jüngern verheißen, faciam vos fieri piſcatores hominum. Ich werde machen, daß ihr Menſchenfiſcher nicht allein heißen, ſondern daß ihr dergleichen in der Sache werden ſollet. Ich werde euch ſolche Gaben, wodurch ihr die Gelehrtheit der Weltweiſen, und die Gewalt der Mächtigen in die Netze bringen; ich werde euern Worten ſolche Kraft und Stärke ertheilen, daß ihr hierdurch die menſchliche Herzen an euch, und zu mir ziehen ſollet. Gott hatte Saul aus einem Eſelhirten zum

König

König gemacht. Damit dieſer ſolche Hoheit würdig tragen möchte, hat er ihm das Herz verändert: Immutavit ei cor aliud, 1. Reg. 1. v. oder wie die Schrifterfahrne leſen: Dedit ei cor Regium. Der vorhin ein einfältiges und zaghaftes Herz im Leibe geführet, dem hat er nachmals ein tapferes und großmüthiges ertheilet, weil er ihn zum König beſtimmet.

Die göttliche und menſchliche Hoheit, Macht und Gewalt habe ich in etwas gegen einander gehalten. Gott iſt und vermag alles aus und von ſich ſelbſten; der Menſch hingegen, ſo groß er immer ſey, iſt nichts aus ſich ſelbſt, vermag nichts ohne Gott, und ſehr wenig ohne Beyhilf anderer Menſchen. Hieraus ſolle die Erkenntniß unſerer Nichtigkeit und ſeiner ſowohl unendlichen, als allmögenden Hoheit, anbey aber die tiefeſte Hochſchätzung ſeiner unendlichen Majeſtät entſpringen. Was wir Menſchen ſind und vermögen, alles dieſes haben wir von Gott empfangen, jedoch alſo, daß er beſtändig davon Herr verbleibe, mithin darüber zu gebieten, und nach Belieben damit anzuordnen habe: aus dem ſolle nun auch eine gänzliche Unterwerfung unſers Willens gegen denjenigen erfolgen, von dem alles herrühret. Aus Erkenntniß und Betrachtung deſſen, was ich bishero beygebracht, ſollen zwar jetztgemeldte Wirkungen, ſowohl in unſerm Verſtande, als Willen gegen Gott, vielmals aber erfolgen ganz widrige. Even die Macht, die Gewalt, die Hoheit, deren Gott uns Menſchen theilhaftig machet, iſt öfters Urſach, daß man des Urhebers vergeſſe, und wider denjenigen ſich empöre, der ſie ertheilet hat.

Nur auf die Zeit des Sündflußes zurück gedacht: da macht die Schrift Geneſ. 6. von ungeheuern Rieſen Meldung: Gigantes autem erant ſuper terram in diebus illis. Zu ſelber Zeit waren Rieſen auf der Welt. Daß wir aber ihre Größe nicht allein dem Leib nach abmeſſen ſollten, ſolches iſt aus ihrer weitern Beſchreibung abzunehmen. Iſti ſunt potentes a ſeculo viri famoſi. Dieſe waren die mächtigen, anſehnlichen und berufenen Männer. Was folgte nun auf ihre Größe, Macht und Herrlichkeit? Videns autem Deus, quod multa malitia hominum eſſet in terra, poenituit eum, quod hominem feciſſet. Gott ſahe, daß die Bosheit unter den Menſchen zugenommen habe, mit der Macht und Herrlichkeit iſt ihre Bosheit gewachſen, und ſo hoch geſtiegen, daß der Schöpfer auf menſchliche Weiſe zu reden, eine Reue bezeiget, dieſelbe erſchaffen, ihnen ſolche Gewalt und ſo große Gutthaten ertheilet zu haben. Sie gedachten nicht, daß ihnen alles dieſes von ihm zugefloſſen: ſie verehrten, dienten, gehorſamten ihm darum nicht, ja ſie verachteten und verlachten ſeine Befehle, als wären ſie ihm nicht unterworfen, als hätten ſie alles dieſes aus ſich ſelbſt; als könnten ſie mithin nach eigener Luſt und Belieben ſich deſſen gebrauchen; welches denn Gott bewogen hat, um ſeine Gewalt zu zeigen, ſie und alle Menſchen bis auf einige unſchuldige Seelen durch den Sündfluß zu vertilgen.

Die Macht und Herrlichkeit giebt Anlaß wider Gott ſich zu empören, wenn wir des Urhebers vergeſſen; wenn aber der Glaube durch oftmalige und lebhafte Erinnerungen den Verſtand vorſtellet, alles dieſes fließe von der erſten Weſenheit her,

dann

dann pflegt ſelber den Willen in einer gehorſamen Unterwerfung zu erhalten. Was dem keuſchen Joſeph unter gefährlichen Nachſtellungen in ſolchem Gehorſame gegen Gott befeſtiget habe, das iſt aus ſeinen Worten abzunehmen. Sehet, ſprach er zu dem laſterhaften Weib, welches ihn zur Schandthat angereizt hatte, ſehet, Gott hat mich als einen verkauften Fremdling in euer Haus geführet: aus ſeiner Vorſichtigkeit bin ich allda nicht allein erhalten, ſondern alſo erhoben worden, daß ich mit allen zu ſchaffen und zu befehlen habe. Gott hat mich groß, reich, mächtig und glückſelig gemacht: dieſes erkenne ich: Quomodo ergo poſſum hoc malum facere, & peccare in Deum meum? Wie iſt es denn möglich, daß ich in Erkenntniß deſſen ſolches Uebel begehen, und wider meinen Gott ſündigen ſolle? Dergleichen Entſchließungen entſpringen aus Herzen, welche durch lebhaften Glauben ſich erinnern, alle Macht und Gewalt, alle Herrlichkeit und Glückſeligkeit wären Gaben und Gutthaten, welche Gott ertheilet hat. Dieſe Erinnerung verbindet ſie zur beſtändigen Treue und Unterwerfung; dieſe hält ſie zurück, wider den Gutthäter und Urheber ſich nicht aufzuleihnen, von dem ſie alles haben.

Das Geheimniß einer göttlichen Natur in drey Perſonen; die unendliche Weſenheit dieſer Natur kann unſer Verſtand unmöglich begreifen; im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit ſind wir getauft, als Chriſten glauben und bekennen wir denn ungezweifelt dieſes unbegreifliche Geheimniß, daß ein Gott der Urſprung aller Sachen wäre, deſſen überzeuget uns der Glaube und auch die

Vernunft. Er iſt alles aus ſich, und vermag alles von ſich ſelbſt. Was wir Menſchen ſind, das ſind wir von ihn; wir vermögen nicht das allermindeſte ohne ihm, ja ſehr wenig ohne Beyhilfe anderer Menſchen. Hiemit habe ich ſeine Hoheit und Herrlichkeit, unſere Schwachheit und Bedürftigkeit gegen einander gehalten. Dieſe Erkenntniß iſt es, welche von unſerm Verſtand eine geziemende Hochachtung gegen die allerhöchſte Majeſtät, und von unſerm Willen eine gänzliche Unterwerfung gegen die Allmacht und Beherrſchung Gottes erfordert. Alle Macht, Gewalt, Hoheit und Glückſeligkeit iſt uns Menſchen von ihm ertheilet; dieſe denn iſt nach ſeinem Willen und Befehl, und allein zu ſeiner Ehre zu gebrauchen. Laſſet uns denn aus dem Abgrunde unſerer Nichtigkeit mit Paulo zu ihm rufen, und alle Werke oder Entſchließungen ihm alſo aufopfern: Quoniam ex ipſo, & per ipſum, & in ipſo ſunt omnia, ipſi gloria in ſecula Rom. 11. Weil alles aus ihm dem Vater, alles durch ihn den Sohn, und alles in ihm dem heiligen Geiſt; darum ſey ihm dem alleinigen und dreyeinigen Gott in allem, und von allem, für alles Ehre, Dank und Lob in Ewigkeit.

Der

Der dritte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Lucæ. 15.

Von dem verlornen Schafe. Siehe den erſten Band, das 363. Blatt.

Erinnerung.

Freundlichkeit und Leutſeligkeit gewinnen die Herzen.

Das Gute übel auslegen, alles anſchnarchen, alles ausſtellen, wider alles ſchmähen und murren, war ſchon eine Gewohnheit und allgemeiner Gebrauch bey den Phariſäern und Schriftgelehrten: Urſach deſſen war ihr Neid und Hochmuth. Sie allein wollten für Lehrmeiſter in Iſrael, für Eiferer und Beſchützer des Geſetzes, für Abbildungen der Strengheit, für ausgemachte und vollkommene Muſter der Tugend angeſehen und gehalten werden. Der Sohn Gottes kam ſeiner Lehre, ſeiner Gutthaten, ſeiner Wunderwerke halber in großes Anſehen bey dem Volk. Es war dieſes begierig ihn anzuhören, es verſammlete ſich nicht allein in der Synagog, ſondern liefe ihm in die Wüſten nach. Es paſſete ihm auf dem Wege und den öffentlichen Straßen auf, es verlangte nach ſeiner Gegenwart, und flehte ihn um ſeine Hilfe und Beyſtand an. Die menſchliche Freundlichkeit zoge die Herzen an ſich, und aus den Wunderthaten

ten ſtralte ſeine Gottheit hervor: die Hochſchätzung, welche daraus erfolgte, rufte ihn für einen großen Propheten aus, und die Liebe wollte ihn zum König aufwerfen. Hieraus entſtunde Murren und Klagen, Schmähen und Läſtern der Phariſäer und Schriftgelehrten. Wo der Hochmuth ihm allein alles Anſehen, alle Ehre, alles Lob und Hochſchätzung zueignen will, wo hieraus Neid und Haß gegen alle andere entſpringet, da gehet es nicht anders her. Daß denn die Phariſäer und Schriftweiſe wider Chriſtum immer gemurret, wider ſeine allerheiligſte Thaten geſchmähet und ſelbe geläſtert haben; deſſen Urſach lieget am Tage, ich will mich demnach bey dem nicht aufhalten, ſondern nur den Vorwand unterſuchen, mit, und unter welchem ſie ihre Ausſtellung haben beſchönigen wollen. Murmurabant Phariſæi, & Scribæ dicentes; quia hic peccatores recipit, & manducat cum illis. Die Phariſäer und Schriftgelehrten murrten wider ihn, und ſprachen: dieſer nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Daß der Sohn Gottes bey Gaſtmahlen ſich eingefunden, und mit öffentlichen Sündern an der Tafel geſeſſen, hierwider machten ſie eine zweyfache Ausſtellung, welche er bey Matth. 11. widerleget hat: Venit Joannes neque manducans, neque bibens, & dicunt: dœmonium habet. Venit filius hominis manducans, & bibens, & dicunt: Ecce homo vorax & potator vini, Publicanorum, & peccatorum amicus. Joannes iſt gekommen, welcher ſtreng und immer gefaſtet, der weder gegeſſen noch getrunken, das iſt, der ſich von menſchlicher Speiſe und Trank enthalten hat, und wider den ſprachen ſie; er hat den

Teu-

Teufel, ohne deſſen Beyhilfe er auf ſolche Art nicht leben könnte. Hierauf iſt der Sohn des Menſchen unter die Leute gekommen, dieſer hat mit ihnen gegeſſen und getrunken, und dieſen verſchmähten ſie, deuteten mit Fingern auf ihn, mit Vermelden: Sehet einen gefräßigen und verſoffenen Menſchen, der von Sündern und Publikanen einen guten Freund machet, der es luſtig mit ihnen haltet. Iſt er ein Prophet, ſprachen ſie zu dem Volk, iſt er ein Prophet, wie ihr ihn dafür anſehet, warum macht er ſich denn ſo gemein, ſo vertraulich mit den Sündern und Publikanen, die wir doch von aller Gemeinſchaft, in ſo viel möglich, von unſerer Gegenwart ausſchließen? Warum redet er nicht allein, ſondern ißt und trinkt mit ihnen? Warum? Weil er der Sohn Gottes, ihr aber Gleißner und Phariſäer ſeyd: ihr bürdet allen Menſchen eine ſchwere Laſt auf, wollet aber ſelben mit keinem Finger angreifen. Ihr laſſet ſie unter ſelben liegen, verſchmachten und zu Grunde gehen; er aber iſt gekommen, dem Gefallenen aufzuhelfen, den Beſchwerten zu entladen, den Kranken zu heilen, den Irrenden zu ſuchen und den Sünder zu bekehren. Euer Hochmuth bringt es mit ſich, fremde Fehler zu verachten, zu verurtheilen, und die, welche ſelber ſchuldig ſind, über die Achſel anzuſehen, oder mit rauhen Worten zu verſtoſſen: hierdurch wollet ihr euer Anſehen erhalten oder vermehren. Er verlanget den Sünder an ſich zu ziehen, und deſſen Herz zu gewinnen; darum gehet er ſo freundlich und ſo gemein mit ihnen um, und darum wird ſeine Ehre, ſein Anſehen, ſeine Liebe unter dem Volk nicht allein nicht verkleinert, ſon-

dern immerdar vergrößert. Laſſet denn die Phariſäer murren, ſo viel ſie nur wollen; das Beyſpiel Chriſti unterweiſet uns, Freundlichkeit und Leutſeligkeit gewinnen die Herzen, erzwingen ausſelben nicht allein Liebe und Wohlgewogenheit, ſondern erhalten auch eine wahre Verehrung, und vermehren die aufrichtige Hochſchätzung; und dieſes iſt, was ſowohl die Lehrſätze der Sittenſchule ausſprechen, als die Grundregeln des Chriſtenthums bekräftigen, ich aber aus ein und anderm in gegenwärtiger Erinnerung erweiſen werde.

Uns verlorne Menſchen zu finden, uns Aufrühriſche dem vorigen Gehorſam zu unterwerfen, uns Unwiſſende zu unterweiſen, hat es ſich nicht geziemet, daß der Menſch Gott, im Gegentheil aber war nothwendig, daß Gott Menſch wurde. Nicht ein vergötterter Menſch, ſondern der eingemenſchte Gott hat die Welt erlöſet. Als Chriſtus auf dem Berg Thabor in dem Glanz ſeiner Herrlichkeit verkläret, und durch eine himmliſche Stimme für den Sohn Gottes ausgerufen worden: Diſcipuli ceciderunt in faciem ſuam, & timuerunt valde. Sind die Jünger vor Entſetzen auf ihr Angeſicht gefallen, und haben ſich ſehr gefürchtet. Als Gott ſein Geſetz unter Blitz und Donner zum Anzeigen ſeiner Majeſtät auf dem Berg Sinai verkündiget, ſind die Iſraeliten voll des Schreckens von weitem geſtanden, und haben Moyſem gebeten: Loquere tu nobis, & audiemus; non loquatur nobis Dominus, ne forte moriamur. Exod. 20. Du, du rede mit uns, dich wollen wir anhören, der Herr aber ſolle nicht mit uns reden: ſeine Stimme iſt ſo entſetzlich, daß wir auf Anhören derſelben den

Tod

Tod befürchten müßen. Dergleichen Schrecken uns zu benehmen, hat ſich die Gottheit unter der Menſchheit verborgen. In ſimilitudinem hominum factus, & habitu inventus ut homo. Gott iſt uns Menſchen gleich, und in Geſtalt eines Menſchen iſt er gefunden worden, Philipp. 2. Er hat nicht mehr vom Himmel, als dem Throne ſeiner Majeſtät zu uns geredet, ſondern: In terris viſus eſt, & cum hominibus converſatus eſt. Er iſt auf Erden unter uns in menſchlichem Fleiſch erſchienen, mit uns Menſchen hat er als ein Menſch von gleicher Natur, Freundlichkeit und Leutſeligkeit gehandelt.

Da ſehen wir, ſogar Gott hat ſeine Herrlichkeit verborgen, um uns von ſich nicht abzuſchrecken; um unſere Herzen zu gewinnen, hat er nicht eine göttliche Majeſtät, ſondern eine menſchliche Freundlichkeit und Leutſeligkeit gezeiget. Die Hauptlehre, welche der Sohn Gottes ſeinen Jüngern zur Unterweiſung hinterlaſſen hat, beſtunde in dem: Diſcite a me, quia mitis ſum, & humilis corde, Matth. 11. Ich habe zwar vollkommene Gewalt über alles. Omnia mihi tradita ſunt a Patre meo. Wie ich, alſo ſollet auch ihr vielmehr der Liebe, als der Gewalt euch gebrauchen: dieſes denn lernet von mir, demüthig und ſanftmüthig von Herzen zu ſeyn. Die Demuth ſolle den Hochmuth dämpfen, und durch die Sanftmuth ſollet ihr die Schärfe einhalten. Als Jünger eines demüthigen und ſanftmüthigen Lehrmeiſters ſollet ihr niemand, wie ſchlecht er immer ſey, über die Schultern anſehen, oder mit rauhen Worten anreden. Ich bin Gott, führe mich aber mit und unter den Menſchen als ein Menſch auf. Wenn ihr gegen

ſelbe hochſteigende Götter ſpielet, dann werdet ihr von ihnen weder eine wahre Hochſchätzung, noch weniger eine vertraute Liebe erhalten. Die Jünger Chriſti haben die Unterweiſung ihres Lehrmeiſters gefaſſet, und ſind ſelber treulich nachgekommen. Einen Beweisthum hiervon geben die apoſtoliſchen Geſchichten in Paulo und Barnaba. Paulus hatte einem Lahmen von Mutterleibe augenblicklich den rechten Gebrauch ſeiner Füße hergeſtellet. Das verübte Wunderwerk machte ſolche Hochſchätzung bey dem Volk, daß ſie beyde Apoſtel für Götter angeſehen, und Paulum, Mercurium, Barnabam aber den Jupiter genennet haben. Sacerdos quoque Jovis tauros, & coronas ante januas afferens cum populis volebat ſacrificare. Sogar der Götzenprieſter Jupiters führte bekränzte Stier herbey, ſtellte ſelbe den Apoſteln vor die Hausthüre, und war ſammt dem zuſammgelaufenen Volk ſchon bereit, ſelbe dieſen neuen Göttern zu ſchlachten. Paulus und Barnabas zerriſſen ihre Kleider, zeigten ihren menſchlichen Leib auf, bewieſen hierdurch, daß ſie nichts mehrers, als ſterbliche Menſchen ſeyen, welche den wahren Gott zu verkündigen anhero gekommen wären. Sie wehreten und weigerten ſich, ſie thaten alles mögliches, um nur die zugemuthete Ehre von ſich abzuwenden; mit allem dem, vix ſedaverunt turbas, ne ſibi immolarent. Mit allem dem konnten ſie das Volk kaum abhalten, daß ſie ihnen die herbeygeführten Opfer nicht ſchlachteten.

Was hat aber, frage ich allda, was hat aber das abgöttiſche Volk zu ſolcher Liebe und Hochſchätzung gegen die zwey Apoſtel vermöget? Sie kommen

men weder mit ſtralendem Angeſicht, wie ein Moy- ſes vor den Kindern Iſrael, weder auf einem feurigen Wagen, wie Elias, ſondern arm ohne Gefolge, vielleicht nach der Unterweiſung Chriſti mit entblößten Füßen und einem Wanderſtabe in der Hand daher. Als aber das Volk in der ver- übten Wunderthat übermenſchliche Gewalt ange- ſehen, anbey aber gehöret, daß ſie ſich für nichts höhers, als für Menſchen ausgegeben; als ſie wahrgenommen, daß ſie alle göttliche Verehrung geweigert, daß ſie unter allem Lobgeſchrey nur auf die Seufzer der Nothleidenden Acht hätten, daß ſie ſich zu den verächtlichſten eben damals ernie- driget, als die Vornehmſte der Stadt ihnen zu Füßen fallen wollten, daß ſie kurz zu reden, mit menſchlicher Freundlichkeit und Leutſeligkeit allen be- gegneten; dieſes beſtätigte ſie immer mehr in ihrer Meynung: Dii ſimiles facti hominibus deſcenderunt ad nos. Es müßten Götter ſeyn, welche gleich den Menſchen, das iſt, in menſchlicher Geſtalt zu ihnen angekommen wären.

Dii ſimiles facti hominibus deſcenderunt ad nos Wenn die Götter den Menſchen gleich werden, wenn ſie ſich würdigen unter diejenigen hinabzuſtei- gen, welche mit ihnen von gleicher Natur, obſchon nicht von gleicher Würdigkeit ſind, wenn ſie mit Menſchen ebenfalls als Menſchen umgehen, mit menſchlicher Freundlichkeit ſelben begegnen, leut- ſelig anhören, liebreich antworten, dann ziehen ſie alle Herzen an ſich, vermindern hierdurch ihr An- ſehen keineswegs, ſondern werden als irdiſche Götter ſowohl verehret, als auch geliebet. Nicht allein Dienſt und Aufwartung, ſondern Schweis,

Gut und Blut wird ihnen zum Opfer angetragen; wenn es aber im Gegentheile heißt: Homines ſimiles facti diis aſcenderunt ſuper nos; Menſchen haben ſich als Götter erhoben, ſind als dergleichen uber unſere Köpfe aufgeſtiegen, und wollen alle übrige Menſchen nur zu ihren Fußſchämel haben; wenn derſelben An- und Ausſehen von Seneka und Plutarcho zween Heiden beſchrieben wird, wenn der erſte ſagen darf: Vultus eſt illi jovis, ſed fulminantis, dieſer Menſch machet das Anſehen eines Jupiters, der aber mit finſterer Stirne und funkenden Augen zu blitzen und zu donnern ſcheinet. Wenn der zweyte eine plötzliche Veränderung anmerket und ſich verwundert. Vultum cum magiſtratu mutatum. Er habe den Perikles vorhin gekennet, nun als er zu einer höhern Würde erhoben worden, hätte ſich ſein Angeſicht ganz verändert, er ſähe weit anders, als vorhin aus, ja wenn ſich der erhobene und ſeiner Meynung nach vergötterte Menſch mit jenem hochmüthigen Römer bey Seneka dem ſittlichen Weltweiſen erklären darf: Non memini, qualis fuerim, de benef. l. 5. cult. Er denke nicht mehr daran, wer er geweſen wäre; er könne ſich nicht mehr in die vorige Geſtalt ſchicken, ſeine dermalige Würde und Glückſeligkeit mache ein anders aus, und erfordere demnach von allen übrigen auch ein ganz anders Anſehen; dergleichen Art und Aufführung entfernen die Herzen; erzwingen zwar zuweilen durch Macht und Gewalt eine äußerliche Verehrung, erlöſchen und vertilgen aber alle Liebe und Hochſchätzung, an deren Platz, Haß und innerliche Verachtung einrucken.

Wir Chriſten, denen das Evangelium, die Lehre und Beyſpiele des Sohns Gottes vor Augen liegen, haben keiner fernern Unterweiſung vonnöthen, zum Antriebe doch angezogener Wahrheit Folge zu leiſten, muß ich einen Menſchen vorſtellen, dem außer der Erkenntniß des wahren Gottes nichts ermanglet hat, daß er nicht der allergrößte in der Welt geweſen wäre. Trajanus ein kluger und ſiegreicher Feldherr wurde im Kriegslager zum Kaiſer erwählet, als das römiſche Reich auf dem Gipfel ſeiner Glückſeligkeit geſtanden, und in dreyen Welttheilen die mächtigſten Völker ſeiner Botmäßigkeit unterworfen hatte. Reverſus imperator, alſo redete ihn Plinius der Wohlredner an, qui privatus exieras, agnoſcis, agnoſceris. Eosdem nos, eundem te putas, par omnibus, & hoc tantum major, quod melior. Als ein Soldat biſt du von uns hinweg gezogen, nun kehreſt du als ein Kaiſer zurück; das Glück hat in deinem Stande eine ſo große, du aber in deinen Sitten gar keine Aenderung gemacht: du kenneſt noch alle deine Mitbürger, und wir ſehen dich für denjenigen an, den wir vorhin gekennet haben. Nach deiner Meynung ſind wir, und nach unſerer Erkenntniß bleibeſt du, der du geweſen biſt. Du biſt gleich einem aus uns, und in dem allein größer, daß du beſſer biſt. Hæret lateri tuo, beſchreibet nun Plinius die Wirkung der kaiſerlichen Leutſeligkeit: quisquis acceſſit, finemque ſermoni ſuus cuique pudor, non tua ſuperbia facit. Wer immer, und einmal zu dir, der kann kaum mehr hinwegkommen. Deine Lieblichkeit ziehet und faſſet ihn an ſich: daß du der allerhöchſte Herr ihn ſo geduldig anhöreſt,

reſt, ſo freundlich antworteſt, dieſes treibet ihm die Schamröthe in das Angeſicht, dieſe endet und bricht die Unterredung ab, nicht aber der Hochmuth, welcher entweder nicht vorlaſſet, oder mit wenigen und rauhen Worten abfertiget. Alſo Plinius von einem Heidniſchen; auf gleichem Schlage aber redete Pacatus von Theodoſio dem chriſtlichen Kaiſer: Dubium plane, utrum ſe magis mentibus, an obtutibus vultus inſinuet. Alle Menſchen ſiehſt du ſo gnädig und liebreich an, daß billig zu zweifeln, ob dein Anſehen mehr in ihre Augen, oder aber in ihre Herzen und Gemüther eindringe. Trajanus und Theodoſius haben durch ihre Freundlichkeit die Herzen gewonnen, und anbey doch von ihrer Größe nichts verloren: obſchon dem alten Spruch nach, die allzugroße Vertraulichkeit eine Verachtung nach ſich zu ziehen pflegt, ſo iſt es doch die Leutſeligkeit, welche die Hochſchätzung vermehret. Wer auf der Schaubühne einen König ſpielet, der tritt beſtändig mit der Krone auf dem Haupte und mit dem Scepter, oder Befehlsſtabe in der Hand auf; der redet eitle Befehle und donnert lauter Geſetze, worüber er auf den Schein verehret, in der Sache aber verlachet wird. Den Gott und die Natur über den gemeinen Mann erhoben, deſſen Verehrung wächſet um ſo viel mehr, je weniger er ſich durch ſtolze Sitten und Gebärden vor demjenigen erzeiget, der er iſt. Cui nihil, ſchließet dieſen Lehrpunkt obangezogener Plinius, cui nihil ad augendum faſtigium ſupereſt, hic uno modo poteſt creſcere, ſi ſe ſubmittat, ſecurus magnitudinis ſuæ. Dem nichts übrig iſt ſeine Hoheit zu vermehren, der kann noch auf eine Weiſe wachſen,

ſen, wenn er nämlich ſelbſt ſich etwas hinabläßt, und hierdurch bezeuget, daß er ſeiner Größe an allen Orten verſichert ſey.

Ich habe einige Zeugniße und Beweisthümer aus heidniſchen Wohlrednern angezogen. Damit es aber nicht das Anſehen gewinne, gleich ob ich aus dem Evangelio mehr eine weltliche als chriſtliche Sittenlehre herausziehen wollte, darum kehre ich zum Wort Gottes zurück, und erweiſe aus ſelbem: Freundlichkeit und Leutſeligkeit gegen alle Mitmenſchen, welche Wirkungen einer innerlichen Demuth ſind, würden nicht allein erfordert, von ſelben Liebe, Zuneigung, Wohlgewogenheit und eine wahre Hochſchätzung zu erhalten, ſondern auch bey Gott in Gnaden zu ſtehen; mithin wäre an ſolchen Tugenden nicht allein die zeitliche, ſondern die ewige Glückſeligkeit großer Menſchen gelegen. Odibilis, verſichert denn der heil. Geiſt durch den weiſen Syrach am 10. odibilis coram Deo eſt, & hominibus ſuperbia. Nicht allein bey den Menſchen, ſondern auch bey Gott iſt der Stolz und Hochmuth verhaßt. Deus, lehret uns eben dieſe Einſprechung der heil. Jakobus am 4. Deus ſuperbis reſiſtit. Gott widerſetzet ſich den Hoffärtigen, er wird ſie nicht allein mit der Zeit ſtrafen und demüthigen; ſondern reſiſtit, er ſtreitet in Gegenwart und immer wider ſie. Daß Gott nicht allein die innerliche Einbildung von ſich ſelbſt, als die Urſach, ſondern die äußerliche Verachtung der Geringern, als die Wirkung derſelben auf ſolche Weiſe verfolge, dieſes bezeuget der heil. Valerianus hom. 17. Poteſtis intelligere, alſo leget er obgemeldte Worte aus, quam gravis ſit culpa tumen-

tis ſupercilii; quam neceſſe eſt tanto divinitatis labore compeſci. Was ſchweres Verbrechen es ſey, ſeinen Mitmenſchen mit aufgeblaſenem Stolzmuth verächtlich anſehen, könnet ihr aus dem abnehmen, daß ſogar Gott durch ſeinen Streit, durch ſeinen Widerſtand, und auf unſere Art zu reden, durch ſeine Bemühung ſelben zu dämpfen ſuche. Dieſer Hochmuth mißbrauchet ſich der göttlichen Gutthat, und darum iſt ſelber um ſo viel ſträflicher: daß ein Menſch über andere Menſchen erhoben worden, iſt eine Gnade von Gott: ſolcher Gnade halber, ſagt der heil. Chryſoſtomus, hat er ſich mehr zu demüthigen, als zu übernehmen: Igitur oportet humiliari, ſind die Worte des heil. Lehrer hom. 38. ad poſt. Antioch. quod alios prætergreſſus in te Dominus inclinavit; etenim & hoc tibi perditionis cauſa fuerit, niſi vigilaveris. Daß Gott unzählbare Menſchen vorbeygegangen, und ſelbe in der Tiefe liegen laſſen, daß er unter allen dieſen auf dich ſeine Gnadenaugen geworfen, und über ſie erhoben hat, darum haſt du dich nicht aufzublaſen, ſondern zu demüthigen, warum? Weil deine Hoheit dir gar leicht zum Verderben gedeyen kann, wenn du dich nämlich auf dem Gipfel nicht wohl in Acht nimmſt. In nomine Chriſti, beſchwöret gleichſam einen jeglichen Gläubigen der heil. Auguſtinus, in nomine Chriſti, & in timore ejus exhortor vos, ut quicunque iſta non habetis, non cupiatis, quicunque habetis, in eis non præſumatis. Im Namen Chriſti und in der Furcht des Erlöſers ermahne ich euch, wer aus euch nicht in hohen Ehren und Würden ſtehet, der ſey nicht begierig darnach. Wen Gott dazu berufen und erho-

ben hat, der übernehme ſich darum nicht. Non dico, fährt der Heil. fort, non dico damnamini, quia talia habetis, ſed damnamini, ſi de talibus inflemini, ſi propter talia magni vobis videamini, ſi propter talia pauperes non agnoſcatis, in Pſ. 72. Ich ſage nicht, daß ihr darum ſträflich und von Gott zu verurtheilen wäret, weil ihr groß und hoch ſeyd; wenn ihr aber innerlich euch übernehmen und äußerlich darum aufblaſen, wenn ihr euch deſſenthalben hochſchätzen und die Arme, die Wenigere nicht mehr erkennen, nicht für gut halten, ſtolz und rauh gegen ſelbe verfahren ſollet, darum ſeyd ihr ſträflich und bey Gott zu verwerfen.

So hoch als jemand auf der Welt ſey, ſo hat er doch nöthig, ſeine Zuflucht zu Gott zu nehmen, kein Menſch iſt ſo gering, ſo ſchlecht, ſo verächtlich gegen einen andern Menſchen, als ein jeglicher Menſch gegen Gott. So iſt es ja billig, daß ein Menſch gegen den andern ſich alſo, wie er verlanget, daß Gott gegen ihn ſich verhalten ſolle. Täglich rufet, oder ſolle doch ein jeglicher Menſch zu Gott rufen; wie gemein, ja wie verträulich wir vor ihm erſcheinen dürfen, hat Chriſtus ſelbſt gelehret, er hat nicht geboten, daß wir ihn als einen Herrn ſeine Diener, als einen Richter die Schuldige, als die Untergebene deſſen unendliche Majeſtät, ſondern als unſern Vater ſeine Kinder anrufen ſollen. Sic ergo vos orabitis: Pater noſter, qui es in cœlis. Ich gebiete nicht, daß ihr ſagen ſollet: Allmächtiger, allwiſſender, gutthätigſter, freygebigſter, gerechteſter Gott, ſondern alſo ſollet ihr beten: Vater unſer, der du biſt in dem Him-

mel. Diſſimulat judicem, ſchreibt hierüber Petrus Chryſologus Serm. 2. l. 71. qui magis vult implere genitorem, qui magis amari vult, quam timeri. Gott iſt zwar unſer Richter, er begreift zwar alle unbegreifliche Eigenſchaften und Vollkonmenheiten in ſich, unter dieſen aber, und als derjenige erfordert er nicht gebeten und angeflehet zu werden, weil er ſich gegen uns Menſchen mehr einen Vater zu erweiſen, mehr verlanget geliebt, als gefürchtet zu werden. Bonus princeps, iſt das alte Sprichwort Xenophons, nihil differt a Patre, ein guter Herr, Vorſteher oder Obrigkeit ſolle ein Vater ſeiner Untergebenen ſeyn. Gott der allgemeine Vater aller Menſchen hat ſeinen armen, geringern, verlaſſenen Kindern ſo viele Väter hinterlaſſen, als viele er durch hohe Würde oder große Glückſeligkeit über ſie erhoben hat. Sogar in dem blinden Heidenthume haben die römiſche Bürgermeiſter und Vorſteher des gemeinen Weſens unter allen Ehrentiteln ihnen vornehmlich dieſen zugeeignet, daß ſie Patres Patriæ, Väter des Vaterlandes, mithin aller Menſchen geneunet würden. Kinder ſind zwar ſchuldig, ihren Vätern die geziemende Ehrerbietigkeit zu erweiſen, werden aber von ſelben nicht erkennet, auf die Seite geſtoſſen, nicht rauh und ſtolzmüthig, ſondern freundlich und liebreich angeſehen. Ein phariſäiſcher Stolz und Hochmuth iſt es, ſeinen Mit- und Nebenmenſchen kaum eines guten Worts oder Angeſichts würdig achten. Chriſtliche Demuth erweiſet ſich freundlich und leutſelig auch gegen die Mindeſten; dieſe gewinnet die Herzen und vermehret die wahre Hochſchätzung; jene entfernet die Gemüther, iſt bey Gott und den

Men-

Menſchen verhaßt. Alle Würdigkeit, alle Glückſeligkeit dieſer Welt iſt eine Gutthat, welche Gott aus freyem Willen uns zugeeignet hat; der bey unſern Füßen liegt, konnte über uns ſtehen, wie wir damals von ihm wollten angeſehen werden, alſo ſollten wir ihn anitzo anſehen. Chriſtus Jeſus hat nicht durch ſeine göttliche Herrlichkeit; ſondern durch ſeine menſchliche Leutſeligkeit uns Sünder gewonnen, und die Welt erlöſet, dieſes allein iſt genug, daß ein jeglicher Chriſt in ſolcher Tugend ihm nachzuarten ſich befleißen ſolle.

Der vierte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Lucæ. 5.

Vom großen Fiſchzug Petri. Siehe den erſten Band, das 376. Blatt.

Erinnerung.

Das Geſchäfft unſers Heils müßen wir nicht obenhin, und gleichſam im Vorbeygehen, ſondern ernſtlich und mit Bedacht abhandeln.

Ein einziges Wort im heutigen Evangelio giebt mir Gelegenheit zu einer ganzen Abhandlung. Ungemein war die Begierde des Volks, das Wort Gottes aus dem Munde des Erlöſers anzuhören; darum liefen ihm die zahlreichſten Schaaren aller Orten nach: ja ſie drangen ſich mit Gewalt alldorten

ein, wo ſie von ihm einen Unterricht zur Erquickung ihres Geiſtes verhoffen könnten, wie es auch anheute an dem See Geneſareth geſchehen iſt. Um denn allda eine ſo heilſame Begierde zu erſättigen: Sedens docebat de navicula turbas, ſetzte ſich der Heiland in ein Schifflein, und lehrte das Volk. Sedens. Er ſetzte ſich; dieſe Art, das Wort Gottes vorzutragen, nehme ich anheut in Erwegung, und eröffne meine Gedanken hierüber. Wir finden es vielfältig im Evangelio, daß Chriſtus ſeine allmögende Güte denenjenigen habe angedeyen laſſen, die zu ihm in den Gebrechlichkeiten des Leibs ihre Zuflucht genommen. Er hat Ausſätzige und Gliederſüchtige, Blinde und Lahme, Taube und Stumme durch ſeine Wunderkraft hergeſtellet; er hat Beſeſſene vom ungeſtümen Höllengaſt frey gemacht; er hat Todtesverblichenen das Leben ertheilet. Bey Heilung dieſer Leibsbeſchwerden leſen wir nicht, daß er jemals geſeſſen, wohl aber geſtanden, oder gegangen ſey. Pertranſiit benefaciendo. Im Vorbeygehen thate er Gutes und heilte alle. So oft er hingegen ſeine Lehre vorgetragen, und kranke Seelen zurecht bringen wollte, ſedebat, da ſetzte er ſich nieder. So verhielte er ſich mit der Samariterinn; ſedebat ſic ſupra fontem. Er ſetzte ſich auf den Brunnen. In gleicher Leibesſtellung hat er auf dem galiläiſchen Gebirge das Volk in den Grundſätzen ſeines Reichs unterwieſen; aſcendit, & cum ſediſſet. Nachdem er geſeſſen, thate er ſeinen Mund auf, und lehrte ſie. So finden wir ihn gleichfalls in dem Tempel, ſedentem in medio doctorum. Er ſitzet mitten unter den Gelehrten. Was ſolle wohl dieſes ſitzen bedeu-

bedeuten? Warum ſetzet ſich der Sohn Gottes nieder, da er mit denen Menſchen vom Geſchäffte ihrer Seelen gehandelt? Warum ſitzet er nicht, da er mit Geſundmachung ihres Leibs ſich beſchäfftiget? Um zu zeigen, was zwiſchen den zeitlichen Geſchäfften und zwiſchen dem Geſchäffte unſers Heils für ein ungemeiner Unterſchied ſey. Wenn wir ein großes, ein ernſthaftes Geſchäfft ausmachen wollen, pflegen wir uns niederzuſetzen, weil das Sitzen zu einer aufmerkſamen Ueberlegung vieles beyträgt. Ein gleiches begehret Gott von uns: er will, daß wir das Geſchäfft unſers Heils nicht obenhin, nicht im Vorbeygehen, und gleichſam im Fluge, ſondern ſitzend, ernſtlich und mit Bedacht abhandeln ſollen, weil dieſes Geſchäfft das allerwürdigſte, und zweytens das allerwichtigſte iſt, wie ich anjetzo erklären werde.

Niemand, der zu den Wahrheiten Gottes noch nicht gänzlich die Augen geſchloſſen, wird zu bekennen einen Anſtand finden, daß die Beſorgung unſers ewigen Heils über alle Geſchäffte dieſes Lebens den Vorzug verdiene, indem unter ſo vielen Menſchen, die der Erdboden von ſeiner Schöpfung an bis gegenwärtige Stunde getragen, ganze Millionen aufzuweiſen, die ihre meiſte Bemühung dahin gewendet, wodurch ſie ſich eines unaufhörlichen Wohlſtandes in der künftigen Welt, ſo viel als möglich, verſichern könnten. Für das Heil ihrer Seelen haben ſo viele tauſend nicht nur alle Güter der Erden mit Füßen getreten, alle Ehren, Würden und Hoheiten ausgeſchlagen, ſich aller Vorrechte, Freuden und Wollüſten großmüthig entſchlagen; ihr ganzes Leben in Wüſten und Einöden,

unter allen Strengheiten des Leibs, in der empfindlichſten Abtödtung der Sinnlichkeit, in Bezäumung ihrer Begierden abgemattet, ſondern auch den letzten Blutstropfen vergoſſen, was läßt ſich denn hieraus zu unſerer Ueberzeugung vernünftigers ſchließen, als daß die Beſchäfftigung für unſer Heil alle andere Geſchäffte an Würde übertreffe, mithin allen andern vorzuziehen wäre. Wenn nur Menſchen von ſchwacher Einſicht, von niederträchtiger Geburt, von armen, mühſeligem und bedürftigem Stande ſich ſo eifrig und unermüdet für ihr Heil bearbeiteten, denn könnte man es endlich gelten laſſen, ſofern ihre Bemühungen für das Seelenheil nicht hinreichend wären, in uns einen beſondern Eindruck zu machen, und gleichen Eifer zu erwecken; ſo ſehen wir aber, daß dieſe Sorge ſich jederzeit auch auf den höchſten Weltthron erſtrecket; wir wiſſen, daß Menſchen von großer Abkunft, von ausnehmender Gelehrtheit, Klugheit und Weisheit, und auch diejenige, denen Natur und Glück alles Vergnügen der Erden zu Dienſte ſtehet, von gewaltigen Empfindungen gegen ihr künftiges Heil gerühret werden; in Erwegung deſſen kann uns ja kein Zweifel übrig bleiben, unſer ewiges Heil müße jener große Gegenſtand ſeyn, auf dem wir mit allem Ernſt, mit aller Aufmerkſamkeit, mit allen Kräften, folglich ſedens, ſitzend, anzutragen hätten.

Sollte doch die Bemühung und das einhellige Beſtreben ſo vieler tauſend Menſchen nicht genug ſeyn, uns eine vollkommene Erkenntniß von der Würde unſers Heilsgeſchäffts beyzubringen, ſo erwege man nur ein wenig, was Gott für prächtige

Anſtalten gemacht, was er für Mühe und Unkoſten aufgewendet, um uns Menſchen des ewigen Heils fähig zu machen. Er hat uns ſeinen eingebornen Sohn in die Welt geſchickt, damit er unſer Heil bewirkte, ja er hat viertauſend Jahre vorhero ſeine Ankunft verkündiget. Unſere Stammältern im Paradieß wußten es ſchon, daß jener auf Erden eintreffen werde, welcher der alten Schlange das Haupt zerquetſchen, und uns von dem tödtlichen Gift, mit dem ſie uns angehauchet, befreyen werde. Alle Patriarchen, die auf Adam und ſeine Kinder gefolget; ſo viele Fürſten und Könige, die in Iſrael Judäa geherrſchet; alle Propheten, die unter dem wahrglaubigen Volk geweißaget, waren nichts anders, als beſtimmte Vorläufer desjenigen, den wir als einen Erretter aller Menſchen an dem Kreuz anbeten, ja was ſich immer im natürlichen oder geſchriebenen Geſetz Großes und Merkwürdiges zugetragen, war nichts anders, als geheimnißvolle Vorbedeutungen des Erlöſers, welche er endlich nach ſeiner Ankunft aufgedecket und alles aufgeſchloſſen, was in dem alten Bund verſiegelt war. Auf den künftigen Erlöſer deutete Gott in der Perſon Melchiſedech, der als ein König und Prieſter zugleich dem Allerhöchſten Brod und Wein geopfert, auf den Erlöſer deutete Gott in der Perſon des Iſraels, der unter dem Schwert ſeines Vaters hätte ſterben ſollen. Auf den Erlöſer deutete Gott in der Perſon des Joſephs, der nach Aegypten um dreyßig Silberling verkaufet worden. Auf den Erlöſer deutete Gott in der Perſon des Moyſes, der den Kindern Iſrael das Joch der Leibeigenſchaft abgenommen,

men, und ihre Ketten zerriſſen hat. Auf den Erlöſer deutete Gott durch das Oſterlamm, welches ſie in dem Austritt aus Aegypten genoſſen haben. Auf den Erlöſer deutete Gott durch das rothe Meer, in dem Pharao erſäufet worden. Auf den Erlöſer deutete Gott durch die ärene Schlange, auf dero Anblick das ſündige Volk von ſeinen Wunden geheilet worden. Auf den Erlöſer deutete Gott durch ſo viele tauſend Schlachtopfer, die ſeinem Opfer am Kreuz voraus gegangen ſind. Auf den Erlöſer deutete Gott in der Perſon des Jonas, der drey Täge und Nächte in dem Wahlfiſch verſchloſſen war, und die Urſtänd Chriſti vorgebildet. In was geheimnißreichen Sinnbildern hat Gott nicht ebenfalls den Propheten ſo viele hundert Jahre vorhero unſern Heiland geoffenbaret! Einem zeigte er ihn, als einen Fürſten des Friedens; dem andern als ein Licht der Heiden, dem dritten als einen Stern aus Jakob, dem vierten als einen Rieſen, der von dem höchſten Himmel ausgegangen.

Zu was Ziel und Ende, frage ich nun, hat wohl Gott den Erlöſer durch ſo herrliche Figuren oder Vorbildungen abgeſchildert? Einzig darum, auf daß er uns die Majeſtät desjenigen um ſo mehr begreiflich machete, dem er das Geſchäfft uns Menſchen das Heil zu bringen anvertrauet hat. Hæc omnia, müßen wir mit dem heil. Gregorio Nazianzeno bekennen, hæc omnia & pro uno illo generis noſtri Principe præceſſerunt. Alle dieſe Vorbereitungen hat Gott vorausgeſchickt, damit er dem Erlöſer um ein ſo größeres Anſehen beylegen, und ſelben deſto würdiger in die Welt einführen könnte. Iſt

nun

nun der Heiland ſo groß, von was Würde und Wichtigkeit muß nicht das Heil der Menſchen ſeyn, welches er auszuführen unternommen hat! Wenn ein Fürſt, ein König jemand von ſeinen Unterthanen in der Krankheit beſuchet; wenn man, um dieſen Menſchen aufzubringen, auch aus entlegenſten Landen den berühmteſten Leibarztеn herbeyrufet, wenn man ihm die allerkoſtbareſte Mittel vorſchreibet, wer begreifet nicht alſogleich, es müßte an der Geſundheit dieſes Menſchen viel, ja alles, gelegen ſeyn. Als ein Arzt iſt Gott ſelbſt in die Welt gekommen, darum wird er in dem griechiſchen Bibeltext Archiater, das iſt, ein Heiland genennet: er hat für uns den unendlichen Werth ſeines Bluts, als ein Heilmittel angewendet: ſoll nicht dieſes allein genug ſeyn, die Würde und Wichtigkeit unſers Heils zu erkennen? Er hat wegen uns den Himmel verlaſſen, er hat ſeine Gottheit unter die Geſtalt eines Knechts verborgen; er hat an allen menſchlichen Mühſeligkeiten Theil genommen; er hat ſich durch drey und dreyßig Jahre den Bedürftigkeiten, den Verfolgungen, der Verachtung, der Verleumdung, ja allem Uebermuth ſeiner Gegner unterworfen; er hat ſich alle erdenkliche Bemühung aufgeladen, damit er die Welt überwinden, die Hölle beſiegen, und die Sünde, als die einzige Quelle unſers Verderbens ausrotten könnte. Wer iſt wohl, der dieſe Vernichtung, dieſe Beſchwerden, dieſen Schweis und Blut des Erlöſers ſich vorſtellen könne, ohne ſein Seelenheil über alles zu ſchätzen? Und wie groß iſt nicht die Gutthat, daß er den heiligen Geiſt von ſeinem Vater erbeten, und zu uns geſendet hat? Durch

die

die Herabkunft dieſes göttlichen Geiſtes auf die Apoſtel ſind ſie in andere Menſchen verwandelt worden, ſie haben eben die und noch größere Werke gethan, als Jeſus Chriſtus. Sie haben die Teufel ausgetrieben, Sprachen geredet, die ihnen unbekannt waren, die Kranken geheilet, die Schlangen mit Füßen getreten und von ihrem Gift nichts befürchtet, von der Fruchtbarkeit dieſes Geiſtes iſt die Kirche entſtanden; von ſeiner Stärke hat ſie ihre unbewegliche Standhaftigkeit erhalten, von ſeinem unausbleiblichen Beyſtande hat ſie ihr Anſehen überkommen. Alles dieſes hat Chriſtus zu unſerm Beſten ausgewirket, welche Sorgfalt für unſer Heil könnte wunderbarer und größer ſeyn?

Wie werden wir denn mit unſerer Sorgloſigkeit und Hinläßigkeit auslangen, die wir in dieſem ſo wichtigen Geſchäffte bezeugen? Bey Luka am 9. begegnete Chriſto ein Schriftweiſer, der ſich zu ſeiner Nachfolge anerboten, und dieſen hat der Heiland nicht angenommen; was machte wohl dieſen Menſchen unwürdig, einen Lehrjünger Chriſti abzugeben? Nur die Umſtände, die uns Lukas anführet, in Erwegung gezogen: Ambulantibus illis in via, ſagt der Text, im Vorbeygehen, und da der Heiland auf dem Wege begriffen war, hat dieſer Menſch ihn angeredet, er wollte ihn in die Zahl ſeiner Jünger gelangen laſſen: ambulantibus in via, auf dem Wege und im Vorbeygehen; dieſes war nicht der rechte Umſtand, dergleichen Gnade zu begehren. Der Schriftweiſe hätte es wohl vorhin überlegen ſollen, was es ſey, einen Jünger Chriſti abgeben; er hätte einer bequemern Gelegenheit abwarten ſollen, Chriſto dieſen Vortrag

zu

zu machen. Res tam magna petenda erat cum gravitate, & attentione, ſagt der große Abulenſer q. 39 quando Chriſtus alicubi maneret. Eine Sache von ſolcher Wichtigkeit hätte der Schriftgelehrte nicht im Vorbeygehen, mithin nur obenhin und ohne Bedachtſamkeit begehren ſollen. Darum hat ihn Chriſtus nicht würdig gefunden, in die Zahl ſeiner Jünger aufzunehmen.

Auf ſolche Art verſcherzen ſo viele Chriſten ihr ewiges Heil. Die Bemühungen für das Gegenwärtige verſchlucken alle Sorgfalt für das Künftige; ſie gedenken wohl bisweilen an ihre Seligkeit, aber wie? Ambulantibus in via, nur im Vorbeygehen, nur obenhin, mithin nicht alſo, wie es die Würde und Wichtigkeit eines ſo großen Geſchäffts erfordert. Was erfordert denn die Wichtigkeit dieſes Geſchäffts? Jenes, was Chriſtus im Evangelio anmerket; wenn ein Menſch einen hohen Thurm erbauen will, ſagt Chriſtus, ſedens prius computat ſumptus, denn ſetzet er ſich vorhin nieder, und machet den Ueberſchlag, ob ſeine Einkünften zu dieſem Gebäude hinlänglich ſind. Wenn ein König, ſagt der Heiland, mit einem andern König Krieg führen ſollte; ſedens prius cogitat, er ſetzet ſich vorhin nieder, und bedenket es wohl, ob nicht ſeine Macht zu ſchwach ſey, dieſen Handel anzufangen. Man nehme hier wohl in Acht; in beyden dieſen Gleichnißen bedienet ſich der Heiland des Worts, ſedens, das iſt, ſitzen. Der ein großes Gebäude aufführen will, ſetzet ſich vorhin nieder; der einen Krieg ausführen will, ſetzet ſich vorhin nieder. Was will dieſes Sitzen andeuten? Nichts anders, als daß ein Geſchäfft von Wichtigkeit auf keine andere

dere Weiſe, als nach reifer Ueberlegung, nach genauer Unterſuchung, mit aller Bedacht- und Aufmerkſamkeit müßte unternommen werden. Was iſt würdiger, was iſt wichtiger als unſer Heil? wie ich ſchon erwieſen habe: Was enthaltet dieſes Geſchäfft? Wohin zielen wir mit ſelbem ab? Dorthin, wo uns Paulus hindeutet: Wir wollen uns in dem Himmel ein Haus erbauen, welches von ewiger Dauer ſeyn ſolle: Domum non manu factam, æternam in cœlis. Was enthaltet das Geſchäfft der Seligkeit, wie iſt es glücklich auszuführen? Nicht anderſt, als mit Kriegführen; darum ſagt uns Chriſtus: Non veni pacem mittere, ſed gladium; er hat uns nicht den Frieden, ſondern das Schwert geſendet; dieſes haben wir zu ergreifen, mit dieſem haben wir die gewaltigſte Feinde zu beſtreiten, damit wir uns der unverwelklichen Siegeskrone würdig machen.

Läßt ſich wohl ein ſo großes, ein ſo wichtiges Geſchäfft nur im Vorbeygehen, ohne Nachdenken, ohne Ueberlegung, ausmachen? Keineswegs, es heißt: Sedens prius computa ſumptus, qui neceſſarii ſunt. Man muß ſich niederſetzen; man muß ſich Zeit nehmen, und genau zuſammen rechnen, ob wir Gott für ſo viele Sünden, die wir uns von Jugend an, bis in das reife Alter aufgebürdet, durch ſchuldige Bußwerke genug gethan. Wir müßen ſitzen, und genau zuſammenrechnen, ob wir von jenen Tugendwerken, die Gott zu unſerm Heil erfordert, einen hinlänglichen Vorrath geſammlet haben. Wir müßen ſitzen, und genau zuſammenrechnen, ob wir jene Pflicht und Schuldigkeit, die unſer Stand, unſer Amt, unſer Beruf mit ſich

bringt, mit jener Treue, mit jenem Eifer für die Gerechtigkeit und Billigkeit vollzogen haben, daß uns das Gewiſſen nichts vorſtoſſen könne. Wir müßen ſitzen, und genau zuſammenrechnen, ob wir uns mit keinem fremden Gut beſchweret finden, ob wir durch Reden oder Schweigen niemand einen unerſetzlichen Schaden zugefüget; ob wir an der Nothdurft und Bedürftigkeit unſers Nebenmenſchen keinen Antheil haben; ob wir den Armen nach unſerm Vermögen beygeſprungen; ob wir nicht die Müßige und Unnütze den Wohlverdienten in der Belohnung vorgezogen; ob wir unſere Einkünften dorthin verwendet, worzu ſie uns gegeben worden; ob wir in Sachen von Wichtigkeit nach erkannter Wahrheit, oder nur nach unſerer Neigung gehandelt haben; ob wir ſo viele Aergernißen, die den Unſchuldigen zum Fall geweſen, durch chriſtliche Beyſpiele getilget haben, in allem dem müßen wir vorhin richtig ſeyn. Nur im Vorbeygehen, im Flug und obenhin läßt ſich dieſes nicht ausmachen, es ſey denn, daß wir unſer Heil in Gefahr geben wollen. Sedens computa, wir müßen uns von der Welt in etwas abſöndern, wir müßen uns niederſetzen, und wohl bedenken, wie wir diesfalls vor Gott beſtellet ſind.

An Zachäo dem Fürſten der Publikaner, einem reichen und anſehnlichen Mann, hat der Sohn Gottes klar gezeiget, was das Geſchäfft des Heils von uns für eine Aufmerkſamkeit fordere. Chriſtus erblickte ihn im Vorbeygehen, an dem Feigenbaume von einer Menge Volks umgeben; dieſes ware bey weitem nicht jener Zeitpunkt, in welchem er Zachäus zu ſeinem künftigen Heil hätte

vor=

vorbereiten wollen. Was machte er denn? In domo tua oportet me manere. Zachäus mußte Chriſtum in ſeine Behauſung führen; da haben ſich beyde zuſammmengeſetzet, da hat der Sohn Gottes mit dieſem Sünder Rechnung gepflogen über jene Betrügereyen und Ungerechtigkeiten, von welchen ſein Reichthum zuſammen gefloſſen. Nachdem er ſeine Fehler erkennet, und ſich auch zu einer vierfachen, folglich übermäßigen Zuruckſtellung erkläret, da hat auch Chriſtus die Erklärung von ſich gegeben: Hodie ſalus huic domui facta eſt. Anheute iſt dieſem Hauß Heil wiederfahren. Auf gleiche Art haben auch Leute von hohem Stande, Reichthume und Würde in dem Geſchäfft ihres Heils fürzugehen. Menſchen von geringern Stoff, von niederträchtiger Abkunft, die ihr meiſtes Leben in Thränen, in Bedrangnißen, in ſchweren Bemühungen, in Abgang und Nothdurft zugebracht, haben ihre Rechnung bald beyſammen; aber Menſchen von großer Macht und Anſehen; denen Gott gedrohet hat: Judicium duriſſimum his, qui præſunt, fiet. Diejenigen, die andern vorſtehen, werden die allerſchwereſte Verantwortung haben. Menſchen, denen das Glück in dieſer Welt ſo günſtig geweſen, haben etwas mehrers zu thun, damit ſie dermaleins in jenem Stand erſcheinen, in welchem ſie Gott, der die Perſon des Menſchen nicht anſiehet, der zwiſchen Großen und Kleinen, zwiſchen Hohen und Niederen, zwiſchen Reichen und Armen keinen Unterſchied machet, der ewigen Seligkeit würdig finde.

Das Geſchäfft unſers Heils iſt das allerwürdigſte und allerwichtigſte. Wie thöricht, blind und unvorſichtig handeln demnach diejenige, welche das ganze Jahr hin-

hindurch nicht eine einzige Stunde darauf verwenden, ſich allein für das Zeitliche abmatten, oder in die irdiſche Ergötzlichkeit ihr ganzes Gemüth verſenken, denn wenn der Tag des Heils, der Tag der Ankunft unſers göttlichen Richters anbrechen, und die Rechenſchaft von einem jeglichen wird abgefordert werden, was werden ſie zu ihrem Leidweſen bekennen müßen? Eben jenes, was Petrus anheute bekennet hat: Tota nocte laborantes nihil cepimus. Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, allein mit aller unſerer Mühe haben wir nichts gefangen. Wir ſtehen anitzo mit leeren Händen da. Wohl ein trauriges Bekenntniß, wider die ich alle diejenigen beſonders will gewarnet haben, die alle ihre Sorgfalt nur der zergänglichen Welt zu Nutzen machen, und ihre ganze Glückſeligkeit in dem ſuchen, daß ſie reich, prächtig, anſehnlich, vergnügt auf Erden leben, und ſich bey Großen und Mächtigen in Gnade und Gunſt erhalten können: allein die menſchliche Gunſt wird zu unſerm Heil nichts mitwirken, Fürſten und Könige werden uns in dieſem Geſchäffte nicht ſchadlos halten. Ein jeder, wie der alte Spruch ſagt, wird ſeinen Sack ſelbſt in die Mühle tragen, ein jeder hat in Betreff des Künftigen für ſich ſelbſt zu ſorgen.

Der Sohn Gottes iſt geſeſſen, wenn er mit denen Menſchen von ihrem Heil gehandelt; ſo machte er es abermal im heutigen Evangelio; er ſetzte ſich nieder, und lehrte das Volk: ſo machte er es mit Maria der Schweſter Marthä in Bethania; ſo mit der Samaritaninn bey dem Brunnen; hierdurch entdeckte er uns die Würdigkeit und Wichtig-

keit unſers Heils, auf welches wir ſitzend, das iſt, mit aller Verſammlung des Gemüths zu gedenken haben. So laſſet uns denn auch für unſer Seelenheil mit allem Ernſt niederſitzen; laſſet uns nicht obenhin, nicht im Flug, nicht im Vorbeygehen, ſondern mit Bedacht, mit Aufmerkſamkeit den Stand unſerer Seele durchſuchen. In einer Sache von ſolcher Wichtigkeit iſt nicht zu ſcherzen, nicht zu ſpielen, ſondern ernſthaft darein zu gehen: was nützet uns alles Uebrige, wenn wir unſers Heils verluſtiget werden. Die Welt wird vergehen, unſer Leib wird verweſen, alle Glückſeligkeit dieſes Lebens wird verſchwinden, aber jenes, was unſerm Geiſt in der künftigen Welt beſtimmet iſt, wird ewig dauern. O große, ja übergroße Wahrheit, wie würdig biſt du, daß wir dich, da es noch an der Zeit iſt, in reife Erwegung nehmen!

Der fünfte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. 5.

Von der Phariſäer Gerechtigkeit. Siehe den erſten Band, das 389. Blatt.

Erinnerung.

Die Vollkommenheit iſt einem jeglichen Chriſten geboten, was aber für eine erfordert werde, wird unterſucht.

Was der Lehrſpruch, welchen Chriſtus im heutigen Evangelio mit ſo deutlichen Worten vorgehalten hat, was dieſer in ſich begreiſe, und wen er angehe, dieſes habe ich vorhin zu erweiſen, bevor ich den Hauptzweck der vorhabenden Erinnerung erkläre. Niſi abundaverit juſtitia veſtra plus quam Scribarum, & Phariſæorum, non intrabitis in regnum cœlorum. Es ſey denn, daß euere Gerechtigkeit größer ſey, denn der Schriftweiſen und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich. Zu wem iſt dieſes geſagt? Der Sohn Gottes, wie es das angezogene fünfte Kapitel Matthäi gleich Anfangs beſchreibet, hat zwar ſeine Jünger gelehret: Acceſſerunt ad eum diſcipuli ejus, & aperiens os ſuum docebat eos. So hat er aber allda die acht Seligkeiten vorgetragen, die öffentliche Erbaulichkeit eines guten Beyſpiels, die gänzliche Erfüllung des Geſetzes, die Verſöhnung mit ſeinen Feinden, und die Liebe derſelben

vorgeſchrieben: welche Wahrheiten allen Chriſten gemein ſind. Woraus denn zu ſchließen, obwohlen der Sohn Gottes ſeine Jünger unterwieſen habe, ſo erſtrecke ſich doch deſſen Lehre auf alle Chriſtenmenſchen. Von uns allen wird denn erfordert, unſere Gerechtigkeit ſolle größer denn der Schriftweiſen und Phariſäer ſeyn. Was will nun dieſes ſagen? Das Wort Gerechtigkeit bedeutet allhier nicht jene beſondere Tugend, welche einem jeglichen das Seinige zueignet, ſondern nach der Redensart der Schrift alle Tugend insgemein. Alſo lehret der heil. Chryſoſtomus hom. 16. in Matth. Hic per juſtitiam univerſam dicit virtutem. Aus denen Schriftweiſen und Phariſäern werden nicht diejenigen vorgeſtellet, welche das Geſetz übertreten, ſondern eben die, welche ſelbes auf das genaueſte erfüllet haben: wie es jetztgemeldter Chryſoſtomus ebenfalls vermerket: Non iniquos appellat, ſed eos, qui legis præcepta cuſtodiunt. Neque enim illos, qui non cuſtodirent, diceret habere juſtitiam. Er nennet nicht diejenigen, welche boshaft das Geſetz übertreten, ſondern die, welche ſelbes beobachten; redete er von den Uebertretern, ſo konnte er ja von ihrer Gerechtigkeit keine Meldung machen. So wird denn allhier die chriſtliche Tugend nicht der Gleißnerey, oder andern Laſtern der Phariſäer, ſondern ihrer Gerechtigkeit, das iſt, ihren Tugenden entgegen geſtellt, zugleich aber erfordert, daß wir in dieſen ſelbe übertreffen ſollen; und dieſes zwar unter der Bedrohung nicht in das Himmelreich einzugehen, oder, welches eben ſo viel, unter dem Verluſt unſerer Seligkeit. Dieſer zu Folge ſcheinet es, wir Chriſten-

ſtenmenſchen wären nicht allein verpflichtet, die Gebot zu halten, ſondern in neuem Gnadengeſetz einer höheren, das ist, einer vollkommnern Tugend gefließen zu ſeyn. Eine Folge, vor welcher ſich unſere Zaghaftigkeit entſetzet, und zu welcher ſich unſere Lauigkeit nicht verſtehen will. So wird aber das Urtheil unſerer Seligkeit weder von jener gelindert, weder nach dieſer eingerichtet, ſondern ganz gewiß nach den Worten der ewigen Wahrheit gefället werden. Dieſe nun hat es ganz deutlich ausgeſprochen, unſere Tugend ſolle vollkommner, denn der Schriftweiſen und Phariſäer ſeyn, oder wir ſollen an dem Himmel keinen Theil haben. Damit wir ſolche Lehre weder zu gelind, noch allzuſtreng nehmen, ſolle gegenwärtige Erinnerung folgende zwey Fragen unterſuchen und beantworten: Erſtens, ob es einem jeglichen Chriſtenmenſchen geboten ſey, ſich der höhern und vollkommnern Tugend zu befleißen? Zweytens, wenn ſolches geboten, was für eine Vollkommenheit vorgeſchrieben und erfordert werde? Beyde Fragen beantworte ich der Ordnung nach, damit wir uns unſere Schuldigkeit einerſeits nicht zu gering, und andererſeits nicht zu ſchwer machen.

So ſolle es denn ein Gebot ſeyn, daß wir Chriſten nicht mit jeglicher Tugend uns befriedigen, ſondern einer höhern und vollkommnern uns befleißen ſollen? Die Sache iſt nach ihren Grundregeln zu entſcheiden: Præceptum ibi eſt, iſt der Lehrſatz des heil. Ambroſii, ubi eſt pœna peccati. Wo eine Strafe für die Sünde oder Uebertretung angedrohet wird, alldort iſt ein Gebot. Videte, quæſo, wird uns der Unterſchied zwiſchen

einem guten Rath und verbindlichen Gebot in der Sendſchrift an Demetriadem vorgehalten, videte, quæſo, quantum a conſilio diſtet imperium; ibi aliquos excepit, hic generaliter omnes comprehendit; ibi præmium proponit, hic pœnam; ibi invitat, ut facias, hic, niſi feceris, comminatur. Habt nur Acht, ich bitte euch, wie weit von einander ſind, was gerathen und was befohlen wird, von jenem werden einige ausgenommen, in dieſem alle begriffen; dort wird eine Belohnung, hier eine Strafe vorgehalten. Wer dir einen guten Rath ertheilt, der ladet dich ein, daß du ſelbem nachkommen wolleſt; wer dir gebietet, der drohet, wenn du ſeinen Befehl nicht vollzieheſt. Conſilium, redet auf gleichen Schlag der heil. Auguſtinus Serm. 61. de temp. conſilium, qui libenter audierit, & fecerit, majorem habebit gloriam; præceptum, qui non impleverit, niſi pœnitentia ſubvenerit, evadere pœnam non poteſt. Wer den guten Rath gern anhöret, und demſelben nachkommet, wird eine größere Herrlichkeit erhalten: wer aber das Gebot nicht erfüllet, der wird der Strafe nicht entgehen; es ſey denn, daß er durch die Buß ſein Verbrechen auslöſche, und für ſelbes genug thue.

Die Bedrohung der Strafe und die allgemeine Andeutung, welche niemand ausnimmt, ſondern auf alle gerichtet iſt, ſind nach angezogenen Lehren ein genugſames Anzeigen und Beweisthum eines Gebots; wenn wir in der Gerechtigkeit, das iſt, in der Tugend auch diejenigen Schriftweiſe und Phariſäer, welche ihr Geſetz gehalten haben, zu übertreffen nicht ſollten befließen ſeyn, dann drohet der Sohn Gottes, uns von dem Himmelreich aus-

zuſchließen. Niſi abundaverit juſtitia veſtra plus quam Scribarum, & Phariſæorum, non intrabitis in regnum cœlorum. Können wir nun jene Lehre für kein Gebot anſehen, dero Beobachtung unter dem Verluſt der Seligkeit, mithin unter der Bedrohung einer ewigen Strafe vorgehalten wird? Der Sohn Gottes ſagt nicht, wenn ihr Chriſten es an der Tugend den Schriftweiſen und Phariſäern des alten Geſetzes nicht bevor thut, ſo werdet ihr an Verdienſten, folglich auch an der Belohnung geringer ſeyn: ſondern, non intrabitis in regnum cœlorum. Ihr werdet gar in das Himmelreich nicht eingehen, und an deſſen Glückſeligkeit keinen Theil haben. Von dem Himmel ausgeſchloſſen, und in die ewige Pein verfallen ſeyn, zwiſchen beyden iſt für uns erwachſene Menſchen kein Mittel in der Ewigkeit. Nebſt dem verlanget der Sohn Gottes in eben dieſem Kapitel Matthäi, aus welchem die heutige evangeliſche Lehre gezogen iſt: Eſtote perfecti, ſicut Pater cœleſtis perfectus eſt. Seyd vollkommen, gleichwie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt. Zu wem redet er dieſes? Weder zu einem, noch zu dem andern inſonderheit, wohl aber zu allen insgemein, antwortet hierauf der heil. Chryſoſtomus, und vermerket anbey; wenn Chriſtus ein beſonders Lehrſtück nur für eine Gattung der Menſchen habe vortragen wollen, dann habe er ſelbſt ſeine Ausnehmung hinzu geſetzet: als da er die immerwehrende Reinigkeit vorgeſchlagen, habe er gleich beygefüget: Non omnes capiunt verbum iſtud, qui poteſt capere, capiat. Matth. 19. Nicht alle faſſen dieſes Wort; wer es kann, der faſſe es. Nicht alle haben die Stärke ihre Natur

alſo zu bezwingen, eben darum aber wird auch nicht von allen erfordert, in ſolche Verbindniß ſich einzulaſſen. Daß wir in der Vollkommenheit der Tugend ſogar Gott ſeinem Vater nachzuarten uns befleißen ſollen, von dem nimmt Chriſtus keinen aus, und ſein Apoſtel Col. 1. erfordert ſolche Vollkommenheit ebenfalls von allen: Docentes omnem hominem, ſchreibet dieſer an die Coloſſer, in omni ſapientia, ut exhibeamus omnem hominem perfectum in Chriſto Jeſu. Wir lehren und unterweiſen einen jeglichen Menſchen in aller Weisheit, damit wir einen jeden in Chriſto Jeſu, und nach deſſen Beyſpiel vollkommen darſtellen. Und wiederum 2. Timoth. 3. Omnis ſcriptura divinitus inſpirata utilis eſt ad docendum, ad arguendum, ad corripiendum, ad erudiendum in juſtitia, ut perfectus ſit homo Dei ad omne opus bonum inſtructus. Die ganze Schrift, welche von Gott und deſſen Geiſt eingegeben, iſt nützlich zu lehren, zu beſtrafen, zu verbeſſern, zu unterweiſen in der Gerechtigkeit; damit der Menſch Gottes vollkommen, und in allen guten Werken unterwieſen werde.

Aus allem dem erhellet, die Befließenheit nach einer hohen und vollkommenen Tugend wäre uns insgemein vorgeſchrieben und geboten. So ſind wir aber keine Ordensleute, deren Stand eine beſondere Schuldigkeit mit ſich bringet, nach der Vollkommenheit zu trachten. Wir ſind keine Ordensleute, wir ſind aber, oder ſollen doch alle Chriſten ſeyn. Chriſtianiſmus quid eſt? fraget uns hierüber der heil. Baſilius hom. 10. aſſimilatio Dei, quatenus eam aſſequi poteſt humanæ fragilitas naturæ. Was iſt, oder in was beſteht das Chriſtenthum?

thum? In einer gleichen Geſtalt mit Gott, welchem wir in ſo weit nachzutrachten haben, als es die Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur zuläßt. Wir ſind Chriſten, und dieſes verbindet uns zur Vollkommenheit der Tugend. Die Urſach deſſen iſt, weil, gleichwie eine beſondere Vollkommenheit, welche von Ordensleuten, alſo iſt eine allgemeine, welche von allen Chriſtenmenſchen erfordert wird. Unſere Lauigkeit will immer den Unterſchied zwiſchen Weltmenſchen, und geiſtlichen Ordensleuten zur Entſchuldigung vorwenden; dieſen Vorwand zu benehmen, ſind zwey Gattungen der Schuldigkeiten in dem Chriſtenthume zu unterſcheiden: einige betreffen allein die Geiſtliche, als die Beobachtung der evangeliſchen Räthen, zu welchen ſie ſich durch ihre Ordensgelübde gegen Gott verbinden; andere werden von allen denen erfordert, welche ſich zum chriſtlichen Geſetz bekennen. Die Lebhaftigkeit und Wirklichkeit des Glaubens; die Standhaftigkeit im Vertrauen auf Gott in allen Begebenheiten; die unbewegliche Hoffnung ſeiner, wo nicht gegenwärtigen, doch künftigen Belohnung, die hochſchätzende Liebe gegen Gott, die wirkende gegen den Nebenmenſchen und die Geringſchätzung ſeiner ſelbſten, die Verſöhnung mit ſeinen Feinden, die wahre innerliche Demuth, die Strengheit gegen ſich, die Sanftmuth gegen andere, die Abtödtung des Geiſtes und die Ueberwindung aller unordentlichen Begierden, die Reinigkeit ſeines Standes, die Gedult und Gelaſſenheit in widerwärtigen Zufällen. In dieſen und dergleichen Tugenden zuzunehmen, und nach der Vollkommenheit zu trachten, ſteht einem jeglichen Chriſten zu. In dieſem, wenn wir

von der Sache insgemein, und ohne Abſehen auf die häufige Gnaden oder Hilfsmittel nur nach dem Geſetz reden wollen, in dieſem hat der Ordensmann keine ſchwerere Schuldigkeit, als der Weltmenſch, weil das Evangelium nicht weniger für dieſen, als für jenen geſchrieben iſt. Iſta diſtinctio, ſagt hiervon der heil. Chryſoſtomus, ab hominum opinione producta eſt; nihil enim eorum ſacræ litteræ agnoverunt. Dieſer Unterſchied der Geiſtlichen und Weltlichen, da ſelber den erſten allein die Befließenheit der Tugend aufbürden will, iſt von menſchlicher Meynung erfunden worden, als welche hierdurch die eigene Lauigkeit, Hinläßigkeit und Sinnlichkeit zu vertheidigen ſuchet. Das Wort Gottes meldet nichts hiervon: nur dieſes Wort vom erſten bis letzten Blatt durchſuchet; wenn ſich in ſelbem ein doppeltes Geſetz findet, eines, welches dem Weltmenſchen alle Begierde nach Gütern und Reichthümern, alle Ehrſucht, alle Sinnlichkeit frey zuläßt, und das andere, welches den Ordensleuten die Verleugnung alles deſſen ſtreng gebietet; eines, welches die Unachtſamkeit in aller Gefahr, die Hinläßigkeit ihr Heil zu verſorgen, die Unterlaſſung des Guten, die Lauigkeit im Gebet und Gottesdienſt, die Gleichgültigkeit Gott zu gefallen, oder zu mißfallen, eine mäßige und freye Lebensart für die Weltmenſchen gut heißt, oder nur hingehen läßt; das andere, welches nur von den Ordensleuten alle Wachbarkeit und Behutſamkeit, allen Eifer und Befließenheit im Guten erfordert; wenn ſich dergleichen doppeltes Geſetz findet, denn könnte obgemeldter Unterſchied, und die darauf gegründete Entſchuldigung Statt haben; gleichwie

aber

aber im Geſetz keiner zu finden, alſo iſt in Erfüllung deſſen zwiſchen Geiſtlichen und Weltlichen auch keiner zu machen. Das Chriſtenthum iſt uns allen gemein; aus dem Unterſchiede des geiſtlichen und weltlichen Standes iſt dieſes allein zu ſchließen, daß gleichwie der Ordensmann nach der beſondern Vollkommenheit eines geiſtlichen und Gott verbundenen Menſchens, alſo auch der Weltmenſch nach der Vollkommenheit eines guten Chriſtens zu trachten habe.

Die Schuldigkeit deſſen habe ich bishero zum Genügen erwieſen, was aber dieſe mit ſich bringe, ſolches iſt anitzo zu erklären; damit wir uns hierdurch nicht allzuviel, das iſt, nichts höhers oder anders vorbilden, als dasjenige, was von uns erfordert wird. Ein jeglicher Chriſt ſolle nach einer vollkommenen Tugend trachten; was will dieſes ſagen? Nichts anders, als ein jeglicher Chriſt ſolle ſich bemühen, alle Schuldigkeiten ſeines Standes vollkommen zu erfüllen, und jene Tugenden zu üben, welche dieſer Stand erfordert. Ein jeglicher Stand, gebe ich nun die Erklärung und den Beweisthum dieſes zweyten Punkts, ein jeglicher Stand hat ſeine Vollkommenheit, und nach Unterſchied derjenigen, iſt auch dieſe unterſchiedlich. Von allem dem, was Gott erſchaffen, bezeuget er ſelbſt: Viditque Deus cuncta, quæ fecerat, & erant valde bona. Er hätte alles gleichſam beſichtiget, und alles war ſehr gut. Opera Domini, beſtätiget er ſolches abermal durch den Mund des weiſen Syrachs am 39. univerſa bona valde. Aus den Werken des Herrn iſt nicht allein keines übel, ſondern alle ſind ſehr gut; und dieſes darum, weil

ſie

ſie von einer unendlichen Weisheit, Güte und Allmacht ſind hervorgebracht werden. Die Stände und Gattungen der Menſchen ſind nun nicht weniger, oder geringere Werke des Allerhöchſten, als die übrigen Geſchäffte; ſo hat denn eben dieſer Gott einem jeglichen aus dieſen ſeine ihm gebührende Vollkommenheit ertheilet; was an dieſem oder jenem Stande unvollkommenes oder verderbtes zu finden, ſolches iſt nicht dem Herrn, der die Stände unterſchiedlich ausgetheilet, ſondern uns Menſchen beyzumeſſen, die wir nicht genugſamen Fleiß anwenden, nach der Vollkommenheit unſers Standes zu leben. Nach der Vollkommenheit unſers Standes, nach dieſer ſolle all unſer Fleiß und Eifer trachten; im Gegentheil aber alle andere Vollkommenheit, welche dieſer zuwider, oder ſie zu erlangen hinderlich, nicht allein nicht ſuchen, ſondern auch vermeiden.

Nach der Vollkommenheit unſers Standes; dieſe erfordert Gott von uns, zu dieſer ertheilet er uns ſeine Gnaden, und in dieſer beſtehet all unſere Tugend und Heiligkeit. Drey Urſachen, auf welche ſich gegenwärtige Lehre gründet. Gott verlanget und erfordert eine einzige Sache von uns, daß wir uns nämlich bemühen in Wahrheit, und vollkommen dasjenige zu ſeyn, zu was wir uns ſelbſt entſchloſſen haben. Ich muß allhier einige Unruhe ſtillen, welche nicht ſelten aus dem herrühret, daß man einem Stand nicht nach dem Beruf Gottes, ſondern nach fremdem Willen oder eigenen Begierden, oder blos nach zeitlicher Anſtändigkeit erwählet habe: im Falle ſolches wirklich geſchehen wäre, und alſo nicht mehr frey ſtünde, den erwählten Stand zu verändern, in ſolchem Falle will und verlanget

Gott,

Gott, daß wir uns in dieſem obſchon wider ſeinen Beruf angetretenen Stand vollkommen zu machen bemühen, nicht aber über unſere verkehrte Wahl und Entſchließung uns beklagen, oder ſelbe mit kleinmüthigen, ängſtlichen, verdrießlichen Gedanken allein bereuen ſollen. Die Vollkommenheit, welche unſerm Stand und Tugend zuwider oder hinderlich, iſt nicht nach dem Willen Gottes; was nach dieſer fremden Vollkommenheit geſchieht, kann mehr Schein vor den Menſchen, und einen größern Ruf in der Welt machen, ja vielleicht in ſich ſelbſt höher, beſſer und lobwürdiger ſeyn; bey allem dem doch ſind es eitle Werke unſers, nicht aber des göttlichen Willens: dieſer Wille erfordert, daß der Herr und Vorſteher vollkommen ein Herr und Vorſteher, der Richter vollkommen ein Richter, der Beamte vollkommen ein Beamter, der Unterthan und Bediente vollkommen ein Unterthan und Bedienter, die Aeltern vollkommene Aeltern, die Kinder vollkommene Kinder; mit einem Wort, daß ein jeglicher Menſch in der Welt vollkommen dasjenige ſey, was er iſt. Sollte ein jeglicher deſſen befließen, ſo würde auch die ganze Welt vollkommen ſeyn: weil aber im Gegentheile viele Menſchen dieſes vernachläßigen, und ſich nur immer bemühen, in dem groß und vollkommen zu werden, was ſie nicht ſind, daher jene Unordnung, welche nicht allein die Welt verwirret, ſondern ſogar dem Abſehen der göttlichen Vorſichtigkeit ſich widerſetzet; welche Urſach, daß man zuweilen vieles unternehme, um vieles ſich bemühe, eigentlich aber und in der Sache nichts auswirke, weil man das nicht übet, was Gott will.

Was

Was Gott von uns will, zu dem ertheilet er uns ſeine Gnaden. Alle Gattungen der Gnaden werden nicht allen Menſchen mitgetheilet; ſeine Güte iſt nicht grösser, denn ſeine Weisheit: Omnia, redet deſſen Wort hiervon Sap. 11. omnia in menſura, & numero, & pondere diſpoſuiſti. Du, o Herr! haſt alles in rechter Maß, Zahl und Gewicht angeordnet: nach dieſer Verordnung ertheilet Gott jeglichem Menſchen ſolche Gnaden, mit welchen er in ſeinem Stande ihm gefällig dienen könne. Die Lehre iſt des heil. Pauli 1. Cor. 12. welcher nebſt andern Stellen ſchreibet: Diviſiones vero gratiarum ſunt, idem autem Spiritus, & diviſiones miniſtrationum ſunt, idem autem Spiritus, & diviſiones operationum ſunt, idem vero Deus, qui operatur omnia in omnibus. Obwohl ein göttlicher Geiſt, von dem alles herrühret, ein Gott, der alles wirket; ſo ſind doch die Austheilungen ſeiner Gnaden unterſchiedlich, und nach ſolchem Unterſchied werden auch unterſchiedliche Dienſte, Uebungen und Verrichtungen erfordert. Wir Menſchen haben eine einzige unzertheilte Seele, welche in allen unſern Sinnen und Gliedmaſſen wirket, darum doch höret ſie nicht durch das Aug, und ſiehet nicht durch das Ohr; auf gleiche Weiſe wirket Gott in allen Gliedern ſeiner Kirche, aber nur nach Erforderniß des Standes, in welchem ſich ein jegliches aus dieſen Gliedern befindet. Wenn wir darum bitten, und uns nicht unfähig machen, denn ertheilet Gott jeglichem Menſchen jene Gnaden, welche erfordert werden, die Schuldigkeiten und Tugenden ſeines Standes zu erfüllen: dem, der herrſchen muß, die Gnade zu herrſchen; der richten muß,

die

die Gnade recht zu urtheilen; der mit Rath und That dem gemeinen Weſen ſolle verhilflich ſeyn, die Gnade ſein Amt, wenn nicht mit der erwünſchten Wirkung, doch mit gutem Gewiſſen, und nach ſeiner Schuldigkeit zu vertreten; den Aeltern die Gnade ihre Kinder zu erziehen, und ihrem Haus vorzuſtehen; den Prieſtern die Gnade nach Heiligkeit ihres Standes zu leben, und wenn es ihnen oblieget, auch fremde Seelen zu verſorgen; den Untergebenen die Gnade zu gehorſamen; den Armen die Gnade der Geduld, und ſofort von allen Ständen. Wir Menſchen ſind nun nicht fähig, etwas Gutes zu üben, als dasjenige allein, worzu uns Gott ſeine Gnade ertheilet: was wir ohne Beyhilfe ſolcher Gnade unternehmen, iſt unnütz und verloren. Es iſt entweder eine Vermeſſenheit, welche aus eigenen Kräften ſich zur hohen und vollkommenen Tugend erſchwingen will, oder eine Verſuchung Gottes, welche Gnaden begehrt, die Gott für einen andern, nicht aber für unſern Stand, verordnet hat. Daher kömmt es, daß jene Sachen gemeiniglich übel ausſchlagen, welche man außer und über ſeinen Stand unternimmt: der geführet und unterwieſen werden ſolle, fehlt und betrüget ſich und andere, wenn er führen und unterweiſen will: der dienen und gehorſamen ſolle, iſt ihm und andern ſchädlich, wenn er herrſchen und gebieten will: die einfältig glauben und Gott dienen ſollen, verſteigen ſich in gefährliche Irrthümer, wenn ſie nach einer hohen Beſchaulichkeit und ungemeinen Art zu Beten trachten, oder im Gottesdienſt ſich über andere Menſchen erſchwingen wollen: die dem Gebet und ihrem Hausweſen abwarten ſollen,

len, wenden allen Witz und Vernunft übel an, wenn ſie Staats oder Kriegsſtreiche ausdenken, oder dergleichen Geſchäffte befördern wollen; ja noch mehr, ſogar die in ſich ſelbſt gute und tugendliche Werke, welche unſerm Stand nicht zuſtehen, ſind eine Mutter des Hochmuths und der Eigenſinnigkeit, werfen uns mithin in große Untugenden ſtatt dem, daß ſie uns zur Vollkommenheit befördern ſollen. Gott theilet ſeine Gnaden nach eines jeglichen Standes aus, ohne der Gnade gelanget niemand zur wahren Tugend. Laſſet uns denn Gott um dieſe Gnade anrufen, und ſelbe mit ſchuldigem Eifer und ämſiger Mitwirkung gebrauchen; in dem beſteht die Tugend, welche Gott von uns erfordert, ja alle unſere Heiligkeit, mithin die Vollkommenheit, nach welcher ein jeglicher Chriſt zu trachten hat.

Die wahre Heiligkeit beſteht allein in der Vollkommenheit unſers Standes: Es iſt niemand darum heilig worden, weil er außerordentliche Dinge gewirket hat, die ihm nicht zugeſtanden ſind: alle ſind darum heilig worden, weil ſie dasjenige wohl geübet, was ſie zu üben hatten; und weil ſie ſich bemühet haben, in dem vollkommen zu werden, was ſie waren. Die Tugend und Heiligkeit hat zwar kein Ziel auf dieſer Welt; ſo lang wir leben, ſollen wir immer weiter trachten; aber nicht außer unſerm Stande; durch dieſe Umwege und Ausſchweifungen würden wir nicht allein zur Tugend nicht gelangen, ſondern wohl gar uns verirren. Wer die Fehler, welche ſeinem chriſtlichen Stand zuwider ſind, verbeſſert, und die Tugenden, welche ſein chriſtlicher Stand erfordert, genau übet, der

iſt

iſt vollkommen, deſſen laſſet uns beflieſʒen ſeyn, und alſo werden wir das Lehrſtück des heutigen Evangelii erfüllen.

Alles ſchlieſʒe ich mit einer dreyfachen Warnung. Erſtens: niemand halte ſich mit einer einbilderiſchen Vollkommenheit auf, die er ſich in einem Stande vorſtellet, in welchem er nicht iſt, und vielleicht auch niemals ſeyn wird: o wäre ich in dieſem oder jenem Stande, wie wollte ich Gott dienen, und mich in der Tugend üben! Müſʒige Gedanken, welche uns das, was wir üben ſollen, aus Verdruſʒ und Unruhe unterlaſſen machen, und mit dem aufhalten, was wir weder üben werden, weder ſollen. Zweytens: niemand beunruhige und beeifere ſich über fremde Tugenden und Schuldigkeiten, da man die ſeinigen unterläſʒt; man will alle Stände der Menſchen, alle Glieder der Kirche verbeſſern, und ſich ſelbſt verbeſſert man nicht. Da doch Gott von allen, und Anfangs über die eigenen, nachmals, und nur von einigen über fremde Tugenden Rechenſchaft fordern wird. Drittens iſt mit allem Ernſt darauf zu ſehen, daſʒ wir uns mehr bemühen, vollkommene Chriſten vor Gott, als vollkommene Menſchen vor der Welt zu ſeyn. Viele befleiſʒen ſich vollkommene Hof- Staats- und Kriegsmänner, vollkommene Räthe, vollkommene Beamte, vollkommene Weltmenſchen, wenig vollkommene, ja nur gute Chriſten zu werden: das Chriſtenthum doch iſt uns allen gemein, durch deſſen Tugenden iſt ein jeglicher Stand zu heiligen. Docentes omnem hominem, wiederhole ich obenangezogene Worte Pauli, ut exhibeamus omnem hominem perfectum in Chriſto Jeſu. Wir lehren alle Men-

ſchen, damit wir alle Menſchen vollkommen machen, aber nach der Lehre Jeſu Chriſti. Die Befließenheit nach ſolcher Vollkommenheit, nach ſeinem Stande zu trachten, iſt einem jeglichen Chriſtenmenſchen geboten, damit er widrigens nicht in die Lauigkeit, durch die Lauigkeit aus geringen in größere Fehler, in Unterlaſſung ſeiner ſchweren Schuldigkeiten verfalle. Das Thor zum Leben iſt eng, und der Weg iſt rauh; die Befließenheit eine hohe Tugend zu erreichen iſt es, welche unſere Mattigkeit aufmuntert, dieſen zu laufen.

Der ſechſte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. 8.

Jeſus ſpeiſet vier tauſend Mann. Siehe den erſten Band, das 408. Blatt.

Erinnerung.

Die Kleinen und Geringſchätzigen in der Gemeinde ſind nicht zu verachten, ſondern in Schutz und der Verſorgung auch denen Großen vorzuziehen.

Auf was unterſchiedliche Weiſe Chriſtus und ſeine Jünger die Bedürftigkeit des Volks angeſehen, und zu Herzen genommen hatten, hiervon haben wir den Entwurf im Evangelio. Der Sohn Gottes ſahe eine Menge Volks von mehr tauſend Menſchen um ſich. Viele von ihnen waren von weitem daher gekom-

gekommen, um ſeine Lehre zu vernehmen, und für ſich, oder die Ihrige ſeiner Gutthaten theilhaftig zu werden. Drey ganze Täge hindurch hatten ſie an ſeiner Seite verhaaret. Der wenige Vorrath, den ſie von Hauſe mit ſich genommen, war allbebereits aufgezehret. An der Stelle hatten ſie keine Nahrung mehr; wenn ſie nun alſo entkräftet nach Hauß zurückkehren ſollten, dann würden ſie auf dem Wege verſchmachten; alles deſſen erinnerte ſich der gütigſte Heiland, und hierüber erklärte er ſeine mitleidige Gedanken: Miſereor ſuper turbam. Mich erbarmet des armen Volks, das wegen mir, und bey mir in ſolcher Noth ſich befindet. Alſo ſeufzte er nicht nur bey ſich ſelbſt, ſondern gegen ſeine Jünger: Convocatis diſcipulis ait illis: Miſereor ſuper turbam. Er hatte ſie zuſammen gerufen, er hatte ihnen alle angezogene Umſtände und Bewegurſachen zu Gemüth geführet, hierüber ſein Verlangen erkläret, den Nothleidenden beyzuſpringen. Und was ſagten ſie hierzu? Unde illos quis poterit hic ſaturare panibus in ſolitudine? Wer wird allhier in der Wüſte genugſames Brod finden; woher ſolle man eine erkleckliche Nahrung verſchaffen, dieſe Menge damit zu erſättigen? In dieſer Frage beſtunde all ihr Rath und Antwort: weiters finde ich nichts, daß ſie einige Sorgfältigkeit, ja ſogar einiges Mitleiden bezeuget hätten. Hier könnte man eine nicht ungegründete Anmerkung machen: die guten Jünger litten keinen Abgang; ſie waren mit genugſamen Vorrath verſehen, um allhier zu leben, oder dahin zu gelangen, wohin ſie geſinnet waren; ſie hatten es aus der Erfahrniß, daß ihnen in Gefolg ihres Lehrmeiſters das Noth-

wendige niemals ermangelt hätte: weil es denn ihnen nicht übel gegangen, darum empfinden ſie fremde Mühſeligkeit nicht; bezeugeten keine Sorge, ja kein Erbarmniß darüber. In Erinnerung deſſen könnte man ſich über die eigene Liebe vieler Menſchen ereifern, welche allein auf ſich, niemals auf andere gedenken. Daß ihnen und den Ihrigen nicht allein an dem Nothwendigen, ſondern am Ueberfluß nichts abgehe, oder entzogen werde, dahin zielet alle ihre Sorge und weitausſehende Vorſicht; daß ſo viele andere leiden und verſchmachten, das bedenken oder achten ſie nicht. Dieſe Unordnung, welche die Bande der chriſtlichen Liebe, in der menſchlichen Gemeinſchaft zerreißet, wäre zu bedauern, doch betrachte ich nur, wohin der Sohn Gottes ſein Mitleiden und Erbarmniß inſonderheit gewendet habe. Miſereor ſuper turbam. Mich erbarmet das Volk, von was Stand und Beſchaffenheit dieſes geweſen wäre, iſt leichtlich aus der Noth abzunehmen. Menſchen, vom Anſehen und Vermögen ſind Chriſto nicht viel, oder doch nicht in die Weite nachgefolget. Wenn einige der Vorwitz, oder die Gnade und Andacht dahin vermöget, dieſe hätten ſich mit einem Vorrath von Lebensmitteln verſehen, der für ihre Hin- und Herreiſe erklecklich geweſen wäre. Die nach dreyen Tägen kein Brod oder Nahrung mehr gehabt, von denen iſt zu muthmaſſen, daß ſie von geringem Pöbel geweſen ſind. Für dieſen Pöbel, für das gemeine Volk erklärte der Sohn Gottes ſeine Erbarmniß; für dieſes ſorgte, dieſem erzeigte er ſeine Hilfe und Gutthätigkeit, um ſie nicht allein bey dem Leben, ſondern auch bey Kräften zu erhalten.

Die

Die Beyſpiele Chriſti ſind Lehrſtücke für alle Chriſten: der geringe Pöbel und das gemeine Volk, deſſen Erhaltung und Verſorgung wird zuweilen dermaſſen außer Acht geſetzet, gleich ob ſie in die menſchliche Gemeinſchaft nicht gehöreten, da doch alle, vornehmlich die, welche Gott über den Pöbel erhoben, und dem gemeinen Volk vorgeſetzet hat, nicht allein aus dem göttlichem, ſondern natürlichen Geſetz höchſtens hierzu verbunden ſind, welches gegenwärtige Erinnerung erweiſen und darthun ſolle: die Kleinen und Geringſchätzigen in einer Gemeinde wären nicht zu verachten, ſondern in dem Schutz und der Verſorgung auch den Großen vorzuziehen.

Die Verachtung der Kleinen und Geringſchätzigen iſt wider den gemeſſenen Befehl des Sohn Gottes bey Matth. 18. Sie widerſtrebet deſſen Beyſpiel im heutigen Evangelio, und dennoch läßt ſie die Welt haufenweis bey ihren Füßen liegen, nimmt ſelbe nicht in Acht, ſorget nicht für ſie, ſchützet ſie nicht, ja zertritt ſie auch zuweilen. Pauper, heißt es, ubique jacet. Aller Orten liegt der Arme. Dieſes weiß, dieſes ſieht man. Die Verachtung deſſen iſt Urſach, daß er liegen bleibe, daß er ſchutzlos verfolget und unterdrücket werde. Der Stein hat die Bildſäulen, welche Nabuchodonoſor im Traume geſehen, nicht an dem goldenen Haupt, nicht an der ſilbernen Bruſt, ſondern an den Füßen getroffen, welche von ſchlechter Erden geſtaltet waren. Lapis percuſſit ſtatuam in pedibus, Dan. 2. Petrus, um ſeinen Herrn zu vertheidigen, zieht das Schwert, ſchlägt darein, aber wen hat der Streich getroffen? Keinen aus den vornehmen Anführern, ſondern einen verächtlichen Knecht des Hohenprie-

 ſters:

ſters: Percuſſit ſervum. Die Kleinen und Schwachen ſtehen unter dem Streich; wider dieſe zeiget die Welt gemeiniglich ihre Gewalt, ja nicht allein ihre Gewalt, ſondern zuweilen auch ihre Grauſamkeit; da ſie dieſe nicht nur ſtrafet, ſondern auch verfolget, oder verfolgen läßt. Devorant plebem meam, iſt die alte Klage Gottes durch den Mund des Davids am 52. ut cibum panis. Mein Volk, aber plebem, das ſchlechte und gemeine freſſen ſie wie das Brod auf. Non ſemper olus, erkläret die Gleichniß der heil. Auguſtinus, non ſemper carnem, ſemper autem panem. Quid eſt ergo, devorant ſicut eſcam panis? Sine intermiſſione devorant. Wir Menſchen eſſen nicht immerdar Kräuter, nicht immerdar Fleiſch, aber immerdar Brod; was ſolle es denn heißen, ſie eſſen das Volk wie das Brod auf, als ohne Unterlaß, und insgemein wird der Schwache und Arme aufgezehret. Wollet ihr wiſſen von wem, ſagt der heil. Ambroſius l. 5. hexam. 5. Sehet auf die Fiſch im Waſſer: quo quiſque infirmior, prædæ patet, ſunt, qui invicem ſe devorent, a ſua carne paſcuntur: minor apud illos eſca majoris eſt. Welche ſchwächer aus ihnen, die ſind zum Raub beſtimmet; es giebt, welche ſich unter einander auffreſſen, und mit ihrem Fleiſch abſpeiſen; der Kleinere muß den Größern zur Nahrung, ja auch zum überflüßigen Fraß dienen. Alſo geht es in dem großen Weltmeer her. Was iſt aber hiervon zu urtheilen? Die Welt, welche die Verachtung ja die Verfolgung der Kleinen, das iſt, der Schwachen und Armen in die Gewohnheit gebracht, wird ihr ſelbſt nicht unrecht geben; will mich denn auf den Ausſpruch Gottes und der Natur beziehen.

Die

Die Natur hat uns als Menſchen, Gott als Chriſten durch ſeine Gnade alle gleich gemacht: Quotquot autem receperunt eum, ſagt von dieſer letzten Gleichniß Joa 1. dedit eis poteſtatem filios Dei fieri. Welche ihn aufgenommen, da er ſie durch die himmliſchen Erleuchtungen beſuchet hat, dieſen allen, niemand ausgenommen, hat er Gewalt gegeben, Kinder Gottes zu werden. Sive ſervi, ſive liberi, erkläret die Worte des Evangeliſten der heil. Chryſoſtomus hom. 9. in Joa, ſive Græci, ſive barbari, ſive ſapientes, ſive inſipientes, omnes, inquit, eodem dignati ſunt honore. Sie mögen freye oder dienſtbare Knechte, ſie mögen Griechen oder Barbaren, ſie mögen wiſſend oder unwiſſend ſeyn, alle, alle hat nach dem Wort der ewigen Wahrheit, Gott einer gleichen Ehre gewürdiget. Der Glaube und die Gnade des heil. Geiſtes begreifet den Unterſchied aller Menſchen in ſich; ſie bringen dieſen Unterſchied in eine gleiche Geſtalt, ſie merken alle mit einem königlichen Kennzeichen, da ſie alle zur Würdigkeit der Kinder Gottes, mithin zu rechtmäßige Erben des Königs aller Königen erhoben. Alſo Chryſoſtomus. Dahin haben wir nun die Augen zu wenden, in Anſehen deſſen iſt auch der Mindeſte nicht zu verachten, als welcher in der höchſten Würdigkeit dem allergrößten gleich iſt: die Welt aber ſieht nur auf das, was außen, nicht aber, was in dem Menſchen iſt, und daher rühret ihre Verächtlichkeit gegen die Kleinen, welchen Irrthum doch Seneka ein Heid verlachet und verworfen hat: dieſer bewohnet einen herrlichen Pallaſt, ſchreibt Seneka, und nähret ein

zahlreiches Hausgeſind; er geht mit einem großen ſchönen Gefolge der Bedienten daher; er hat ſchwere Grundſtücke, auf welchen er vieles ausſäet; er gewinnet viel durch ſein Gewerb und Handelſchaft, alles dieſes iſt nicht in, ſondern um ihm: lob und ſchätze in ihm, was einem Menſchen eigen iſt; du frageſt aber, was dieſes ſey? Ich antworte dir, das Gemüth allein, welches durch keine äußerliche, ſondern allein durch ſeine innerliche Güter herrlich gemacht wird. Vernunft, Klugheit und Scharfſinnigkeit als innerliche Güter zieren das Gemüth eines Menſchen. Der Glaube und die Gnade des heil. Geiſtes aber die Seele eines Chriſten, hierdurch wird auch der Armſeligſte und Bedürftigſte zu einer Würdigkeit erhoben, welche von niemand zu verachten iſt, der das Ebenbild Gottes nicht gering ſchätzen will.

Ich will doch durch ſolche Lehre die Verwirrung jener Irrgläubigen nicht einführen, welche allen Unterſchied zwiſchen denen Menſchen aufheben, und alle in allen haben gleich machen wollen. Auch unter den erſten Chriſten ſind einige in ſolchen Irrthum verfallen, welche eben darum einen Chriſten aller menſchlichen Dienſtbarkeit unfähig geachtet haben, weil er durch die Tauf in die Freyheit der Kinder Gottes geſetzet, und zu ſolcher Würdigkeit iſt erhoben worden. Auguſtinus hat dieſe Irrmeynung widerleget, welche mehr auf die menſchliche Hoheit, als chriſtliche Demuth gegründet war. Cum vivis in hac vita, ſchreibt er über den 124. Pſalm, non vult te ſuperbum facere Chriſtus. Es will dich ja Chriſtus nicht hoffärtig machen; ſo lang du immer auf der Welt lebſt, aus deſſen Gnade biſt

du

du damals zu einen Chriſten worden, als du einen Menſchen zum Herrn hatteſt: gedenke nur nicht, du wäreſt darum ein Chriſt worden, daß du zu dienen dich nicht mehr würdigen ſolleſt, ſondern glaube vielmehr, da du auf den Befehl Chriſti einem Menſchen dieneſt, würde deine Dienſtbarkeit nicht ſo viel dieſem, als demjenigen erwieſen, der dir ſelbe befohlen hat: Diener ſollten demnach ihren Herren alle Unterthänigkeit, und die Kleine den Großen auch in dem Chriſtenthume die ſchuldige Ehrbezeugung erweiſen, welches vor Auguſtino Paulus allen vorgeſchrieben hat: Reddite ergo omnibus debita, cui tributum, tributum; cui timorem, timorem; cui honorem, honorem Erſtattet allen, was ihr ihnen ſchuldig ſeyd. Wem der Zins gebührt, dem gebet den Zins; wem die Furcht, dem die Furcht; wem die Ehre, dem erweiſet ebenfalls die Ehre. Daß denn in der äußerlichen Ehrbezeugung eine Ungleichheit unter den Menſchen gehalten werde, dieſes erfordert die ungleiche Austheilung der Stände, welche die Vorſichtigkeit Gottes gemacht hat. Ich habe demnach gar nichts darwider, ſondern erkenne es, als eine auch von Gott gutgeheißene Ordnung, daß in dergleichen äußerlichen Ehrbezeugungen zwiſchen Großen und Kleinen der gebührende Unterſchied gemacht werde: man höre jenen in dem innerſten Gemach, da dieſer allein in dem Vorzimmer ſeine Bitte vorzutragen hat; man erlaube jenem zu ſitzen, da dieſer zu Füßen fällt; man vernehme jenen in freundlichem Geſpräch, da dieſem nur in tiefeſter Unterthänigkeit ſein Anliegen vorzuſtellen vergönnet iſt. Ich habe nichts wider den Unterſchied in dergleichen Ehrbe-

zeugungen; wenn es aber zur Unterſuchung und Vertheidigung der Wahrheit, zur Belohnung der Verdienſte, zur Strafe der Laſter, zu einem Ausſpruch im Gericht, zum Schutz und Hilfe ankömmt, da, da iſt kein Unterſchied zu erdulden: da iſt der Sammet dem Bettlerlumpen, der Pallaſt der Bauernhüten, die Macht der Verlaſſenheit, der Reichthum und Ueberfluß der Armuth nicht vorzuziehen. Da hütet euch ihr Große und Mächtige, daß ihr niemand aus den Kleinen verachtet.

Wie nachdrücklich der Sohn Gottes dieſen Unterſchied habe unterſagen wollen, hat er bey Matth. 18. erkläret: Niſi efficiamini ſicut parvuli, redet er allda, non intrabitis in regnum cœlorum. Es ſey denn, daß ihr den kleinen Kindern gleich werdet, ſollet ihr nicht eingehen in das Himmelreich. Was Urſach hat der Heiland ſeinen Jüngern die kleinen Kinder zur Nachfolge vorgeſtellet? Hat er ihnen die Unſchuld des Lebens, oder einen blinden Gehorſam einrathen wollen, denn hätte er ja vielmehr die Reinigkeit der Engeln und ihre, oder Abrahams Behändigkeit in Vollziehung der göttlichen Befehle zum Beyſpiele nehmen können; warum ſollten denn die Jünger Chriſti ſich bemühen, nicht ſo viel den Engeln oder Patriarchen, ſondern den kleinen Kindern ähnlich zu werden? Vernehmet die Urſach: Die kleinen Kiuder machen keinen Unterſchied zwiſchen hohen und ſchlechten Menſchen vor der Welt; ſie lieben eben ſo viel, zuweilen mehr ihre Säugamme, welche vom Lande genommen, oder doch von geringem Herkommen, als ihre Mutter, welche von großem Adel iſt. Siehe denn,

wie

wie dießfalls die unmündigen Kinder weiſer ſind, denn vollkommene Richter und Männer dieſer Welt: dieſe ſehen nicht den Menſchen an, welchen Gott erſchaffen, ſondern nur die äußerliche Zierde und das Anſehen deſſelben, welche vielmals eine Erfindung, oder doch eine Erluſtigung des Teufels iſt: wo im Gegentheile das kleine Kind nur den Menſchen, als ein Werk des Schöpfers, betrachtet, und darum zwiſchen Anſehnlichen und Geringern, zwiſchen Großen und Kleinen keinen Unterſchied machet. Chriſtus hat ſeine Jünger zu Richter dieſer Welt erwählet; er hat ihnen die Gewalt ertheilet, in wichtigen Sachen über die Menſchen ein Urtheil zu fällen; darum gebietet er ſowohl ihnen, als allen übrigen, welche einige Obergewalt von ihm empfangen haben, unter Verluſt des Himmels, dieſer einfältigen Gleichgültigkeit der kleinen Kinder nachzufolgen, in ihren Urtheilen keinen Unterſchied zwiſchen den Menſchen zu machen, in ſelben die Würdigkeit ihrer Natur, nicht aber des Standes anzuſehen, mit einem Worte, die Schlechten und Geringen nicht zu verachten, viel weniger darum zu verfolgen, weil ſie ſchwach ſind.

Nicht allein den kleinen Kindern, ſogar den wilden Thieren hat die Natur dieſen Antrieb gegeben: die Tieger ſind ihrer angebornen Art nach ſo grauſam, daß ſie nicht zaum oder kühn zu machen, und gleichwohl verſchonet das Größere das Kleine und Schwächere; oder ſaget mir, wann hat der ſtärkere Löw denjenigen aufgefreſſen, welcher Alters halber noch keine Klauen hatte, oder wegen langwierigem Hunger gänzlich abgemattet war?

war? In was für einem Wald habt ihr jemal einen jungen Friſchling gefunden, der durch die Waffen eines Alten wäre zerriſſen worden? Chriſten! ſehet auf die wilden und grauſamen Thiere; dieſe mißbrauchen ſich ihrer Gewalt nicht wider die Schwächere, und wir dürfen uns einbilden, Gott habe uns darum groß gemacht, daß wir die Kleinen ohne ſie anzuſehen, unter unſern Füßen liegen laſſen, oder wohl gar unter dieſe hinabdrücken, und immer feſt halten ſollten? Können wir glauben, derjenige, welcher ein allgemeiner Vater aller Menſchen iſt, der alle Chriſten für ſeine Kinder angenommen hat, dieſer hätte uns ſo große Macht und Gewalt ertheilet, damit wir ſelbe zum Schutz des Schwachen wider deſſen Feinde, und Verfolger entweder nicht anwenden, oder wohl gar zu deſſen Untergang mit ſelben vereinigen ſollten? Hat uns denn der oberſte Richter darum ſeine Stelle auf Erden anvertrauet, daß wir vor den Großen und Mächtigen erzittern, ihrer Grauſamkeit den Armen nicht aus den Rachen reißen, ſondern frey ſollen verſchlucken laſſen? Hat er uns denn nur wider dieſe, nicht aber auch wider diejenigen Geſetze vorgeſchrieben? Schneidet denn das Schwert, welches er uns in die Hand gegeben, nur einer, und nicht anderſeits? Wie können wir in dergleichen Gedanken kommen, oder dergleichen Meynungen, wie viel weniger dergleichen Werke vor demjenigen rechtfertigen, der uns ſeine in alle Ewigkeit unveränderliche Warnung immer in die Ohren rufet: Hütet euch, damit ihr niemand aus den Kleinen, Schwachen, Armen, Bedürftigen verachtet, was

Schutz,

Schutz und Hilfe, Wahrheit und Gerechtigkeit anbelanget, haltet dieſe den Allergrößten gleich.

Ich begehre zu wenig, ſage ich demnach, wo es Schutz und Hilfe, Wahrheit und Gerechtigkeit anbetrifft, da iſt zwiſchen Großen und Kleinen eine Ungleichheit zu erdulden; da erfordere ich denn, daß dieſer demjenigen nicht allein gleich gehalten, ſondern auch vorgezogen werde. Erkläre mich hierüber: ich verlange nicht, daß man dem Armen zu helfen wider die Gerechtigkeit ſpreche, daß aber das Anliegen des Bedrangten geſchwinder, denn das Begehren des Glückſeligen vorgenommen; daß die Klagen der Unterdrückten genauer, denn die Beſchwerden des Mächtigen unterſuchet; daß der Nothleidende, welcher zu Grunde geht, vor dem, der zuwarten kann, und Ueberfluß verlanget, getröſtet und geholfen; daß die rechtmäßigen Anforderungen des Bedürftigen mit größerm Eifer getrieben, daß der ihm zugefügte Schaden eilfertiger erſetzet, ja deſſen unbillige Verfolgung ſchärfer geſtrafet werde, dieſes erfordere ich, oder vielmehr Gott erfordert es, welcher zwar eine allgemeine gegen alle Menſchen, gegen die Armen, Schwachen, Bedrangten und Unterdrückten aber, das iſt, gegen die Kleinen und Geringſchätzigen jederzeit eine abſonderliche Sorge und Liebe bezeuget hat. Der Herr euer Gott, redet von ihm Moyſes Deuter. 10. dieſer iſt ein Gott aller Götter, und ein Herr der Herrſchenden. Er iſt ein großer, ſtarker und erſchrecklicher Gott, der weder Perſon noch Geſchenknißen anſieht. Da haben wir ſeine allgemeine Macht entworfen; in was bezeuget er ſie aber vornehmlich? Facit judicium pupillo, & viduæ; amat

pere-

peregrinum, & dat ei victum, & veſtitum. Dem armen Waiſen und der verlaſſenen Wittwe ſpricht er das Recht, den bedürftigen Fremdling liebet er, und macht ihm Vorſehung mit Kleid und Nahrung, dieſer Gott iſt es, der ſich in der heimlichen Offenbarung Apocal. 19. einen König der Königen, und Herrn der Herrſchenden; in dem 67. Pſ. aber, einen Vater der Waiſen und Richter der Wittwen nennet, um anzuzeigen, daß er in ſeiner Sorge und Hilfe dieſe Kleinen den Großen vorziehe. Theodoricus obſchon ein Arianer, jedoch gerechteſter König hat dieſem göttlichen Beyſpiel gefolget, und ſich bey Kaſſiodoro ſeinem Hofkanzler l. 1. ep. 8. erkläret: Wir haben uns tief zu herzen genommen, alle insgemein zu ſchützen, diejenigen aber vornehmlich, von denen wir wiſſen, daß ſie ſich nicht helfen können: hierdurch handeln wir gar nicht wider die Gerechtigkeit, ſondern halten die Wage der Billigkeit, wenn wir jenen, welche an der Noth ungleich, auch mit ungleicher Hilfe begegnen. Die Armuth, die Verfolgung, das widrige oder ſehr wenige Glück, dieſes ſuchet den Fürſten, dieſes hat deſſen Hilfe vonnöthen.

Was Schutz und Hilfe anbelanget, ſage ich denn nochmal, iſt der Kleine dem Großen, der Geringſchätzige dem Anſehnlichen nicht allein gleich zu halten, ſondern auch vorzuziehen. Das Widerſpiel hat doch gemeiniglich die Welt erwieſen, für die Kleinen will ſelbe weder Troſt noch Schutz, noch Hilfe finden; wie es aus unterſchiedlichen Begebenheiten darzuthun, welche in dem Wort Gottes verzeichnet ſind. Nach der Erzählung Johannis am 11. kamen nach dem Hintritt Lazari viele aus

den

den Juden zu Martha, und Maria, die betrübten Schweſtern über den Todesfall ihres Bruders zu tröſten. Chryſoſtomus verwundert ſich hierüber, und fragt in der Erklärung dieſer Stelle: wie es doch geſchehen, daß die Juden, um dieſe zwey Schweſtern zu tröſten, ſo häufig zuſammen gekommen, welche doch bey Chriſto in Gnaden geſtanden, und ſelben nachmals in ihre Behauſung aufgenommen haben? Schlaget nur in eben dieſem Evangeliſten zwey Kapitel zurück, da werdet ihr einen allgemeinen Befehl finden, wer es immer mit Chriſto hielte, der ſollte als ein Abtrinniger aus der Synagog verſtoſſen werden, mit welchem folglich alle Gemeinſchaft verboten war. Wie getrauen ſie ſich denn wider ihr eigenes Gebot, gemeldte zwey Schweſtern zu beſuchen, die mit Chriſto in vertrauteſter Freundſchaft ſtunden? Das Gebot, antwortet auf ſeine eigene Frage Chryſoſtomus, das Gebot hatte ſeine Kraft wider die armen Bettler, und darum wurde ſelbem zu Folge der Blindgeborne unter tauſend Läſterungen ausgeſchloſſen; ſeine Aeltern aber dürften aus Furcht, in gleiche Strafe zu verfallen, das an ihrem Kind geübte Wunderwerk nicht bekennen. Gegen dieſe wurde das Gebot beobachtet, dieſe demnach hatten keinen Troſt zu erwarten. Die Schweſtern Lazari verbunde ſolches nicht, dieſe zu tröſten, verſammleten ſich die Juden haufenweis; warum? Quia nobiliores reverebantur. Weil ſie ſelbe wegen ihres Adels und Reichthum in Ehren hatten. Vom Troſt zur Hilfe, von Bethania nach Jeruſalem.

Chri-

Chriſtus iſt endlich durch die Verrätherey Judä ſeines treuloſen Jüngers in die Hände ſeiner grimmigen Feinde gefallen, von welchen er zu Pilatum den römiſchen Landpfleger geführet worden: Tunc videns Judas, ſagt Matth. am 27. qui eum tradidit, quod damnatus eſſet. Da ſahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß Chriſtus verurtheilet war. Wiederum eine wunderliche Erzählung; der Sohn Gottes war zwar vor den Hohenprieſtern durch falſche Inzüchten beſchuldiget, und hönisch verſchmähet, ſie konnten aber über ihn kein Urtheil fällen; ſie waren erſt an dem, daß ſie ihn Pilato vorſtellen, bey ihm anklagen, und ſelber einen Ausſpruch machen ſollte: und gleichwohl, tunc videns Judas, quod damnatus eſſet, damals ſahe Judas ſchon, daß er verurtheilet, daß es mit dem Leben ſeines Lehrmeiſters, welchen er verkaufet hatte, geſchehen wäre. Wie ſolle dieſes zu verſtehen ſeyn? Nach dem Gebrauch der Welt ganz natürlich, antwortet Origenes l. 31. in Matth. Magnam vim habent potentiorum preces, & molimina contra innocentem, & pauperem, ut judicium vel integerrimum flectant. Die Unternehmungen der Mächtigen haben große Gewalt und Nachdruck, auch die ſtandhafteſte Gerichter wider die Verlaſſene zu bewegen; welche nun die Klage führen, ſind die Hohenprieſter und Vorſteher der Synagog; der beſchuldigt wird, iſt der zwar unſchuldige, aber arme Sohn Gottes. Tunc videns Judas. Da in dieſen Umſtänden, ſagt Judas, ſiehe ich, es ſey nicht mehr zu helfen; Chriſtus iſt verurtheilet, bevor er noch vor dem Richter ſteht.

Nicht allein aber bey den Juden, nicht allein bey dem heidniſchen Gericht des römiſchen Landpflegers ware für die Kleinen und Geringſchätzigen kein Troſt und Schutz zu finden; auch die Jünger Chriſti waren dieſen an der begehrten Hilfe hinderlich: von Jeruſalem nach Jericho. Nächſt dieſer Stadt ſitzet ein blinder Bettler auf der Straſſen: als er auf ſeine Anfrage vernommen, der wunderthätige Heiland gehe vorbey: Clamavit dicens: Jeſu Fili David miſerere mei. Ruft und ſchrye er, Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! was erhaltet er aber auf ſein Rufen für eine Antwort? Qui præibant, increpabant eum, ut taceret. Welche vorgiengen, und in dem Gefolge Chriſti waren, fuhren ihn mit rauhen Worten an, verwieſen ihm ſein Geſchrey, und befahlen ihm ſtill zu ſchweigen. Sie ſahen den armen Bettler in ſeinen Lumpen da ſitzen; es kam ihnen ganz unwürdig vor, daß dergleichen ſchlechte Leute Chriſtum anreden ſollten. Sogar um Hilfe zu rufen wird dieſem Armen nicht verſtattet; man will ihm den Mund ſperren, damit er ſeine Bedürftigkeit und Mühſeligkeit nicht vorſtellen ſollte.

Da ſehen wir, wie die Welt gemeiniglich den Kleinen dermaſſen verachte, daß ſie ſelben weder tröſten, weder ſchützen, noch helfen wolle. Wie nimmt aber Gott dieſe Verachtung auf? David ſagt im Geiſt eine Erſchütterung der ganzen Welt vor: Movebuntur omnia fundamenta terræ. Die Grundfeſte der Erden werden beweget werden. Eine entſetzliche Begebenheit, welche die ganze Welt in Gefahr ſetzet, über den Haufen zu fallen! Woher aber ſolche Gefahr? Man beliebe nur dieſen

Pſalm vom Anfange zu durchleſen: Deus ſtetit in Synagoga Deorum, in medio autem Deos dijudicat. Gott hat ſich in die Verſammlung der Götter begeben, und in Mitte ihrer hat er über ſelbe Gericht gehalten: was in der Schrift unter den Göttern verſtanden werde, dieſes wiſſen wir; nämlich Menſchen, welche große Macht und Gewalt auf der Welt haben; wider dieſe fanget er eine Unterſuchung von der Frage an: Uſquequo judicatis iniquitatem, & facies peccatorum ſumitis? Wie lange urtheilet ihr nach der Bosheit, und nehmet das Geſicht der Sünder an, welche anderſt die Klagen oder Begehren der Mächtigen und Großen, anderſt der Kleinen und Verlaſſenen anſehen? Sprechet das Recht den Bedürftigen und den Waiſen, den Erniedrigten, das iſt, die Kleinen und die Armen ſollet ihr rechtfertigen. Reißt dieſe aus ihrem Elende heraus, und befreyet ſie von der Hand des Sünders, der ſie durch ſeine Macht unterdrücket. Dieſes iſt, was ich den Großen vorgeſchrieben, und was ich von ſelben für die Kleinen erfordere. Allein: Neſcierunt, neque intellexerunt, in tenebris ambulant. Sie wiſſen nichts von dem, was ich ihnen ſo oft geboten. Sie verſtehen nicht, was ich ihnen anjetzo zurede, ſie gehen herum in der Finſterniß, der Urſachen, movebuntur omnia fundamenta terræ, ſolle die Grundfeſte der Erden beweget werden. Wo nicht die ſichtbare, ſo ſolle doch die ſittliche Welt in Gefahr ſtehen, zuſammen zu fallen. Da hören wir, Gott verlange von den Göttern dieſer Erden, welche er vor ſein Gericht berufet, nicht allein, daß ſie die Armen, die Kleinen, die Mühſeligen nicht quälen, verfol-

gen oder unterdrücken; ſondern er gebietet ihnen unter ſo entſetzlichen Bedrohungen, daß ſie mit geſchloſſenen Augen ohne Abſehen auf einige Macht oder Herrlichkeit, ſelbe ſchützen, aus den Händen ihrer Feinden, oder Verfolgern erretten ſollten.

Nachdem David dieſen Zorn Gottes wider diejenigen vorgeſagt, von welchen die Kleinen verachtet und darum nicht geſchützet werden, ereifert er ſich ſelbſt, und verkündiget im Geiſt Gottes allen Fluch wider ſie. Er wünſchet, ihre Kinder ſollen aus ihrem Wohnſitz verſtoſſen, betteln und aller Orten herumgeworfen werden Der Wucherer ſolle ihre Habſchaften durchſuchen, und die Fremden ihr Gut zerreißen; niemand ſolle ihnen helfen, weder ihrer Waiſen ſich erbarmen. Ihre Nachkommenſchaft ſolle ihnen zum Verderben ſeyn, ihr Name und Gedächtniß aber in einem Geſchlecht erlöſchen. Die Sünde ihrer Väter ſolle bey dem Herrn jederzeit in friſchem Angedenken ſtehen, und die Laſter ihrer Mütter nicht ausgetilget werden. Wir faſſen es nicht, wie derjenige, der Gott hat bitten dürfen: Memento Domine David, & omnis manſuetudinis ejus. Gedenke o Herr Davids und aller ſeiner Sanftmuth: wie dieſer einen ſo entſetzlichen Fluch gegen den Sünder ergehen läßt: was muß denn dieſer verbrochen haben? oder warum ereifert ſich David dermaſſen? Pro eo, ziehet er das Verbrechen und die Urſach ſeines Eifers an, pro eo, quod non eſt recordatus facere miſericordiam, & perſecutus eſt hominem inopem, & mendicum, & compunctum corde mortificare. Darum, weil er Barmherzigkeit zu üben gar nicht gedacht hat; weil er den Bedürftigen und Bettler verfol-

get, und den von Herzen Zerknirſchten zu unterdrücken nicht ausgeſetzet hat. Dieſe Urſach war, welche David angeeifert, denjenigen mit all erdenklichem Fluch zu verwünſchen, der den Kleinen und Geringen verachtet, verfolget und unterdrücket.

David hat allhier nicht aus einem übereilten und ſträflichen Zorneifer, ſondern aus Antrieb des Geiſt Gottes geredet, um anzudeuten, was ſchwere Strafen dieſe Verachtung der Kleinen von Gott zu beſorgen hätte. Urſach deſſen giebt Salomon Prov. 17. Qui irridet pauperem, exacerbat eum, qui fecit illum. Der den Armen verlachet, der verbittert denjenigen, welcher ihn erſchaffen hat. Gott wird hierdurch in ſeinen Werken verachtet, ſeine Vorſichtigkeit wird geſchmähet, gleich ob ſelbe ſo ungleiche Austheilung nicht wohl angeordnet hätte. Die Welt hat uns Gott, als ein zierliches Gemäld vorgeſtellt, damit wir in Anſehn deſſen ihn als den Künſtler loben ſollen. Aus Licht und Schatten, aus Großen und Kleinen beſteht das ganze Werk; wer den Schatten, wer die Kleinen verachtet, der verachtet ebenfalls den Schöpfer, durch deſſen allerweiſeſte Vorſichtigkeit ſolches Werk ausgeſonnen iſt, und durch deſſen allmögende Hand ſelbes iſt verfertiget worden. Caveamus diligentius, warnet uns hierüber der heil. Ambroſius, ne cui vel minimo contumeliam irrogemus, ne ipſi Domino in minimis illis contumelioſi fuiſſe videamur. Laſſet uns ſehr ämſig hüten, damit wir auch den Mindeſten keine Schmach und Unbild zufügen, damit wir nicht in ſelben, als ſeinen Werken ſolche dem Herrn ſelbſt zufügen. Was braucht es aber ſowohl dieſe Warnungen aus den heiligen Vätern,

als

als auch obgemeldte Bedrohungen aus dem Wort Gottes beyzubringen? Wo wird denn der Arme verachtet? Es wird ja der Kleine ſowohl, als der Große geſchützet, es wird einem wie dem andern ſein Recht geſprochen, wenn es anderſt möglich iſt.

So viel ich vermerke, habe ich zweyerley Einwürfe zu beantworten; erſtens, daß der Kleine nicht verachtet, ſondern insgemein von der Gerechtigkeit gleich dem Großen geſchützet würde: zweytens, wenn zuweilen einige Ungleichheit mit einlaufe, wäre es nur in ſolchen Umſtänden, wo ſich die Sache nicht anderſt thun läßt. Beyde habe ich zu beantworten: was den erſten anbelanget, unterfange ich mich nicht, ſelbem gerad zu widerſprechen: wenn ich doch das ſchwere Gebot Chriſti bey Joh. am 2. betrachte: Nolite judicare perſonaliter, ſed juſtum judicium judicate. Urtheilet nicht nach dem Anſehen der Perſon, ſondern ſprechet ein gerechtes Urtheil aus. In Betrachtung dieſes Gebots erinnere ich mich der Anmerkung des heil. Auguſtini, tr. 30. in Joan. Hoc vitium fratres, quod Dominus notavit hoc loco, evadere in hoc ſeculo, magni laboris eſt: non perſonaliter judicare, ſed rectum judicium retinere. Meine Brüder! glaubet nur nicht, es wäre ſo leicht auf dieſer Welt, das Laſter vermeiden, welches der Herr an gemeldtem Orte angezogen und verboten hat, es gehöret viel dazu, daß man im Gericht keine Ungleichheit der Perſonen mache; ſondern zwiſchen Großen und Kleinen ein gerechtes Urtheil erhalte. Es gehöret viel dazu. Was denn? Man erlaube mir ein und anders zu erklären. Daß, wo der Schwache wi-

der den Mächtigen zu vertheidigen, man zu erſcheinen ſich nicht entſchuldige, damit nicht wegen Abgang der hierzu Erforderten die Sache immer hangen bleibe; daß der Gegenwärtige mit dem keine langwierige Aufzüge mache, als ob er noch nicht zur Genüge von der Sache berichtet wäre, und indeſſen ſich keine Mühe gebe, mehr Bericht einzunehmen; daß man nicht einige Geſetze dafür, andere dawider anziehe, den Ausſpruch der Sache aber immer in der Mitte, hierdurch aber den Großen in Beſitzthum und in Genuß laſſe, daß man kein ſo verwickeltes Urtheil fälle, welches zu erklären wiederum ein neuer Rechtshandel anzufangen, daß man dem Schwachen den nothwendigen Beyſtand, und Beyhilfe von Schriften oder Menſchen nicht verhindere, ſelben weder übereile und ſtürze, bevor er ſich kann gefaßt machen, weder ſo lange aufhalte, daß er nothgezwungen abſtehen müße, daß man ihm wider deſſen erkanntes oder doch beſtgegründetes Recht keinen Vergleich einräume oder wohl gar aufdringe, oder den Großen größer, den Kleinen kleiner, und den Vergleichenden reicher mache. Alles dieſes und noch vielmehr gehört dazu, damit der Befehl Chriſti im Gericht zwiſchen dem Großen und Kleinen keinen Unterſchied zu machen, genau beobachtet werde.

Nachdem ich dieſes erkläret, habe ich auf den erſten Theil des gemachten Einwurfs keine weitere Antwort zu ertheilen; was den zweyten anbelangt, daß es ſich zuweilen nicht anderſt thun laſſe, als daß man den Kleinen in Anſehen des Großen müße ſtecken laſſen, dieſen Einwurf kann die Gerechtigkeit, es kann ihn das Chriſtenthum und das

Evan-

Evangelium nicht anhören. Daß man ihm nicht allzeit helfen könne, dieſes weiß ich, daß man aber zu deſſen Schutz nicht reden oder üben könne, was uns oblieget, dieſe iſt eine Zagheit, welche unter Chriſten, ja unter wohlgeſitteten Menſchen von niemand zu einiger Entſchuldigung anzunehmen, der nicht die weltſtützende Tugend der Gerechtigkeit gänzlich will vertilget haben. Es läßt ſich für den Kleinen nicht allzeit reden, man muß zuweilen ſeine Unterdrückung mit Stillſchweigen anſehen, wer ſagt dieſes? fragt der heil. Auguſtinus, Richter, Herrſchaften, Obrigkeiten, Räthe, Beyſitzer, Beamte? Schweiget mit euerer Entſchuldigung, und ſehet auf den Schächer, der an der Seite Chriſti ſtirbt, von allen Umſtehenden, von den Vornehmſten aus der Stadt, von der ganzen Synagog wird der verlaſſene Sohn Gottes geläſtert, und ganz würdig erkläret, der als ein Uebelthäter auf ſo ſchmähliche und peinliche Weiſe ſterben müße. Höret, der Schächer vertheitiget ihn wider alle: Hic nihil mali geſſit. Was ihr immer ſchmähet, ſo widerſprich ich euch allen, dieſer iſt unſchuldig, und er hat nichts Uebels gethan. Der Schächer, der durch ſolches Bekenntniß ſei ne Strafe nicht gelindert, ſondern ſich in Gefahr geſetzet, zu vergrößern, der hierdurch Chriſto nicht mehr hat helfen können, der bekennet, der vertheidiget, ſo viel er kann, die Unſchuld Chriſti; und wir ſollten nicht reden dürfen für den Kleinen, wo doch durch unſer Reden ihm zuweilen könnte geholfen, und deſſen Unterdrückung verhindert werden. Gott iſt ein Vater aller Kleinen und Geringſchätzigen, aller Bedürftigen und Mühſeligen, aller unrecht Ver-

folgten und unſchuldig Unterdrückten, und ſo will er auch, daß ſie von allen, denen er Macht und Gewalt ertheilet hat, ſollten geſchützet, wenn es auf die Wahrheit und Gerechtigkeit ankömmt, auch denen Allergrößten gleich gehalten, ja wenn die Hilfleiſtung vonnöthen, ſogar dieſen ſollen vorgezogen werden.

Der ſiebente Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. 7.

Hütet euch vor falſchen Propheten. Siehe den erſten Band, das 146. Blatt.

Erinnerung.

Die Verſtellung, als ſie auf ihren eignen Nutzen abzielet, und dem Nebenmenſchen ſchädlich iſt, wird geſchändet.

Auf der großen Schaubühne dieſer Welt treten viele Sachen in fremder Geſtalt auf. Es erſcheinet Reichthum und Ueberfluß, unter welchen Armuth und Bedürftigkeit, Freundſchaft und Wohlgewogenheit, unter denen Haß oder Eigennutz, Ehren und Anſehen, unter denen ein leerer Dunſt und falſche Einbildung, Wolluſt und Ergetzungen, unter welchen Verdruß und Bitterkeiten, Freyheiten und Hoheiten, unter denen die beſchwerlichſte und mühſeligſte Dienſtbarkeit ver-

bor-

borgen iſt. Viele Vorſtellungen, wenig Wahrheit: Præterit, verſichert aber der Geiſt Gottes durch Paulum den Weltapoſtel, præterit figura hujus mundi. Die Geſtalt dieſer Welt gehet vorbey; ihre Vorſtellungen und der äußerliche Schein deroſelben verſchwinden, und denn weiſet es ſich, was alles in der Sache geweſen ſey. So iſt es aber nicht allein die Welt, welche durch den falſchen Schein ihrer Güter, ihrer Ehren, ihrer Freuden und Luſtbarkeiten unſere Natur insgemein, ſondern wir Menſchen ſind es, deren einer den andern durch ſeine Verſtellungen weit ſchädlicher betrüget, und hiervor will uns die ewige Wahrheit durch den Spruch des heutigen Evangelii abſonderlich gewarnet haben. Attendite a falſis prophetis, qui veniunt ad vos in veſtimentis ovium, intrinſecus autem ſunt lupi rapaces. Habt Acht, und hütet euch vor den falſchen Propheten: ſie kommen ganz unſchuldig in Schafskleidern daher, das äußerliche Anſehen drohet gar nichts Uebels; innerlich aber ſind ſie reißende Wölfe, welche eueren Schaden, wo nicht gar euch zu zerreißen und aufzufreſſen verlangen.

Dieſer falſchen Propheten ſind zweyerley Gattungen; einige ſuchen durch ihre Verſtellungen einen großen Ruhm der Tugend und Andacht: andere ihren Eigennutz; beyde widerſtreben den zwey Hauptgeboten, und Grundſätzen des Chriſtenthums. Diliges Dominum Deum tuum, alſo hat der Sohn Gottes bey Luka am 10. die Erklärung gegeben, ex toto corde tuo, & ex tota anima tua, & ex omnibus viribus tuis, & ex tota mente, & proximum tuum ſicut te ipſum. Du ſollſt Gott

deinen Herrn lieben aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus allen deinen Kräften, und aus ganzem deinem Gemüth, deinen Nächſten aber, wie dich ſelbſt. Das erſte aus dieſen Geſetzen gebietet gegen Gott alle Hochachtung, allen Vorzug, alle Verehrung, gegen den Nebenmenſchen aber, und zu deſſen Hilfe eine gleiche Wohlgewogenheit und Willfährigkeit, als wir gegen uns ſelbſt tragen. Gott raubet die Verſtellung und Gleißnerey das ihm ſchuldige Lob und Ehrbezeugung, da ſie mit allem Fleiß trachtet, dergleichen an ſich zu ziehen, und ihm zuzueignen. Gegen den Nebenmenſchen trägt ſie nicht allein keine Liebe und Wohlgewogenheit, ſondern ſuchet in allweg, wie ſie ſelben hintergehen, betrügen oder ſtürzen möge. Zweyerley Verſtellungen demnach, eine gehet unmittelbar wider Gott, die andere grad wider den Nächſten; die erſte betrüget ſich ſelbſt, die zweyte den Nebenmenſchen, jene iſt vornehmlich nur ihr, dieſe aber andern ſchädlich. Wider die erſte Gattung der Gleißnerey iſt bey dieſer Welt um ſo viel weniger zu reden, als man aus Furcht für Gleißner gehalten zu werden, vielmals ſogar die ſchuldige Tugend unterläßt, und dieſe vor den Menſchen zu üben ſich ſchämet. Die zweyte zu entdecken, und dero Abſcheulichkeit zu weiſen, ſolle der Urſachen um ſo viel nützlicher und anſtändiger ſeyn, als ſie uns und andern deſto größern Schaden zufüget, je weniger ſie erkennet wird, Chriſtus hat im heutigen Evangelio nicht gelehret, wir ſollten das Laſter der Verſtellung und Gleißnerey fliehen, wohl aber gewarnet: Attendite a falſis prophetis, qui veniunt ad vos in veſtimentis ovium, intrinſecus

autem

autem ſunt lupi rapaces. Hütet euch, nehmet euch in Acht vor denen falſchen Propheten, welche in Schafskleidern daher, und zu euch kommen, da ſie doch innerlich reißende Wölfe ſind, auf den Schein ſchmeicheln, in der Sache verfolgen ſie euch. Attendite. Hütet euch denn, und nehmet ſie nur wohl in Acht. Die Warnung, welche Chriſtus an alle Gläubigen gemacht hat, ſtelle ich uns vor, und führe ſie mit mehrerm durch gegenwärtige Erinnerung aus: ich handle wider die Verſtellung und Gleißnerey, nicht als ſelbe einen Ruhm der Tugend und Andacht ſuchet, und alſo ſich mit Gott ſpielet, ſondern als ſie auf ihren Eigennutz abzielet, und dem Nebenmenſchen ſchädlich iſt. Ich werde ſie aus ihren Wirkungen zu erkennen geben, damit ſie uns weder ſo leicht, noch ſo heftig ſchaden möge.

Wider die Schriftgelehrten und Phariſäer hat der Sohn Gottes ſich nicht allein darum beeifert, daß ſie durch ihre Verſtellung ſich ſchwerlich wider Gott, ſondern auch, daß ſie hierdurch nicht weniger wider den Nebenmenſchen verſündigten. Er hat ihnen zwar mit allem Ernſt vorgehalten, daß ſie nur die eigene Ehre und Hochſchätzung bey dem Volk geſuchet, und alſo Gott die ſeinige entzogen, daß ſie ſich befriedigten, die Gebote durch Zeichen und Buchſtaben auf ihren Kleidungen herumzutragen, ohne ſelbe zu beobachten; daß ſie in der Synagog immer nach den erſten Stellen getrachtet, ohne ſelber ſich würdig zu machen. Wenn der Sohn Gottes bey dem allein verblieben wäre, denn hätten wir Urſach zu glauben, ihre Bosheit wäre allein in einem Ehrgeiz beſtanden, die Begierde

nach

nach ſelben wäre das Hauptabſehen ihrer übrigen geweſen, und hierdurch hätten ſie Gott allein beleidiget; da er aber hinzuſetzet; ſie verſchluckten Haus und Hof der armen Wittwen; ſie baueten ihren Propheten zwar herrliche Grabmahle, anbey aber wären ſie eben ſo boshaft, als ihre Vorfahrer, die ſelbe ermordet hätten: ſie reinigten zwar alles von Außen auf das genaueſte, von Innen aber wären ſie voll des Geizes und des Raubs begierig, ſie wären ängſtig in Beobachtung der mindeſten Gewohnheiten, Trauen und Glauben, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit aber ſetzeten ſie gänzlich beyſeits, da ihnen Chriſtus dergleichen Laſter vorſtößt; hierdurch beweiſet er, ihre Verſtellungen hätten nicht allein Gott, deſſen Ehre, Lob und Dienſt angegriffen, ſondern ſie wären auch dem gemeinen Weſen höchſt ſchädlich geweſen; aus dieſer Quellader wären Neid, Haß, Untreue, Gewaltthätigkeiten, Ungerechtigkeiten, Mord und Todſchläge hergerühret.

Es ſind nicht allein offenbare Laſter, welche fremde Nutzbarkeit über den Haufen werfen, welche den Nebenmenſchen, deſſen Glück und Aufkommen ſtürzen, verſtellte Tugenden fügen ſowohl inſonderheit, als insgemein um ſo viel größern Schaden zu, je mehr und je leichter man ihnen trauet. Vor Menſchen, welche kein Gewiſſen bezeugen, nimmt man ſich natürlicher Weiſe wohl in Acht; man unterſuchet ihr Vorhaben, man trauet ihrem Begehren nicht; von denenjenigen wird man leicht hintergangen, welche eitle Aufrichtigkeit in Worten, Angeſicht und Gebärden, welche von nichts denn Billigkeit und Gerech-

rechtigkeit reden. Dem Streich deſſen, der mit bloſſem Schwert auf uns zuläuft, mögen wir leichter ausweichen, der aber hinter einem Gebüſch ſein Rohr löſet, oder den Bogen abdrücket, dem zu entgehen iſt faſt unmöglich. Ecce peccatores, klaget der Pſalmiſt hierüber im 10. ecce peccatores intenderunt arcum: paraverunt ſagittas ſuas in pharetra, ut ſagittent in obſcuro rectos corde. Sehet die Sünder, welche zwar ganz gerecht ausſehen, haben ihre Pfeile aus dem Köcher zubereitet, damit ſie ſelbe in und aus der Finſtere auf diejenigen abdrücken, die eines rechten Herzens ſind. Und wiederum im 63. Pſalm: Intenderunt arcum rem amaram, ut ſagittent in occultis immaculatum. Ihren Bogen, als eine bittere und ſchädliche Sache, haben ſie geſpannet, damit ſie den Reinen und Unbefleckten in geheim fälleten. Subito ſagittabunt eum, & non timebunt; firmaverunt ſibi ſermonem nequam; narraverunt, ut abſconderent laqueos; dixerunt, quis videbit eos. Plötzlich, unverſehens, da er es am allerwenigſten vermuthen ſolle, werden ſie auf ihn abſchießen, ſie werden ſich in ihrem Vorhaben gar nicht fürchten, weil ſie ihre ſchalkhaften Werke und Gedanken zum feſten Grund gelegt; ſie haben unter einander beſchloſſen, ihre Fallſtricke zu verbergen: ſie ſprachen, wer wird ſie ſehen, und alſo entgehen mögen?

Die Bosheit, welche der Pſalmiſt, beſchrieben hat, derer Wirkungen weiſet die Schrift in Abſalon, in Achitophel, in Apollonio, in Heroden, und aus dem weiblichen Geſchlecht in Dalila. Abſalon ſtellt ſich frühe Morgens unter das Thor des königlichen Pallaſts ſeines Vaters: grüßt einen

nen jeglichen, der Geſchäfften halber hineingetreten, mit aller Freundlichkeit: er befragt ſelbe, was ihres Thuns und Verrichtens wäre, er ſtärket ſie in ihren Klagen und Begehren, bedauert ſie aber anbey, daß ſie niemand anhöre, oder ihnen Recht verſchaffe; er wünſchet nur Gelegenheit und Gewalt, ihnen Gutes zu thun; er ſtößt niemand von ſich, ſondern zieht alle an ſich: zum Pfand ſeiner Aufrichtigkeit, und guten Herzens küßt er ſie. Wer hätte nicht glauben ſollen, der ganze Erdboden hätte niemals einen beſſern Prinzen getragen. Wohin zielten alle dieſe Liebkoſungen? Das Volk an ſich zu ziehen, ſein aufrühriſches Vorhaben auszuführen, ſeinen eigenen Vater vom Throne zu ſtürzen, um Kron und Leben zu bringen. Achitophel war einer von den klügeſten Räthen Davids, anbey aber ſo ſchlau, und verſtellt, daß er ſich des Vertrauens ſeines Herrns zu deſſen Verderben und Untergang gemißbraucht: die herrſchſichtige Aufruhr Abſalons hatte er ſo ſtill und verdeckt angeſponnen, daß David ſo lange nichts davon vermerket, bis er nicht gezwungen worden, vor ſeinem Sohn die Flucht zu ergreifen. Apollonius gab dem jüdiſchen Volk Hoffnung des Friedens: er ſtellte ſich, als ob er ſelbe mit Antiocho ausſöhnen wollte; er lag die ganze Woche ſtill, und führte ſich als ein Freund auf: bis er ſelbe am Sabbath überfallen; was ihm entgegen gekommen, aufgerieben, und alſo das auf ihn geſetzte Vertrauen ſich zu ihrem Untergang mißbrauchet hat. Herodes nimmt die drey Weiſen vom Morgenland mit aller Freundlichkeit an ſeinem Hofe auf: er bewirthet, er höret ſie ganz willfährig an,

und

und läßt ſich die Urſachen ihrer Reiſe erzählen; er befragt ſie ſorgfältig um das Geburtsort des neuen Königs; er verlangt Nachricht hiervon, damit auch er kommen, ſelben verehren und anbeten möchte. Was tödtliches Gift unter dem ſüßen Honig ſeiner verſtellten Worten verborgen geweſen, hat deſſen grauſamer Befehl erwieſen, alle Knäblein von zwey Jahren, und noch mindere zu ermorden; in Hoffnung hierdurch denjenigen aufzureiben, den er anzubeten verheißen hatte.

Eitle Beyſpiele der ſchädlichen Gleißnerey, welche uns der Geiſt Gottes verzeichnet hinterlaſſen hat. Was mag aber alle angezogene zu ſo ſchädlicher und ſchändlicher Verſtellung bewogen und verleitet haben? In Betrachtung ihres Standes muß ich anmerken, ſie wären lauter Menſchen geweſen, welche große Verrichtungen in Hof- Staats- Reichs- und Kriegsgeſchäfften obgelegen: ohne Zweifel wird ſchon damals die Welt dafür gehalten und geglaubt haben, mit Aufrichtigkeit wäre in dergleichen Geſchäfften nicht viel zu thun, durch Verſtellungen aber würden ſelbe wohl eingerichtet und glückſelig ausgeführet. Ob dieſer Lehrſatz ſo unwiderſprechlich, als die menſchliche Klugheit ſelben anſieht, dieſes will ich anitzt unterſuchen. Die Welt iſt zwar, von dem erſten Falle des Menſchen an, niemals in gänzlichem Glück und Wohlſtand geweſen; die goldne Zeiten waren ein Traumgedicht der Poeten; die Strafe der Sünde hat Beſchwernißen, Trangſalen und Mühſeligkeiten in alle Zeiten eingemiſcht: wenn doch einige, ſo ſind diejenigen vor andern unter die glückſeligen Zeiten zu zählen, als die Nachkömmlinge Noe nach dem Sündfluß

fluß die ganze Erde in Ruhe und Frieden beſeſſen und beherrſchet haben. Was ſchreibt aber Moyſes von dieſen Zeiten Geneſ. 11? Erat autem terra labii unius, & eorundem ſermonum. Auf dem ganzen Erdenkreis war eine Zunge und eine einzige Sprache. Was einer geredet, verſtunden alle, was die Zunge ausgeſprochen, bedeutete nichts anders, als was das Herz im Sinn gefuhret. Ein bloßes Jawort, ein offenes Verſprechen, hatte die Kraft eines Eidſchwurs: Man gebrauchte ſich dieſer nicht, um ſich wider den Betrug der Worte in Acht zu nehmen. Man hatte nicht vonnöthen, die göttliche Wahrheit anzurufen, und zum Zeugen zu nehmen, wo man ſich vor dem Betrug und Verſtellung der menſchlichen nicht zu ſorgen hatte. Erat terra labii unius, & ſermonum eorundem. Eine, nicht eine doppelte Zunge, eine, aber nicht zwey, oder vieldeutige Sprache aller Menſchen. Was folgte aber hieraus? Cœperunt ædificare. Sie fiengen zu bauen an; ſie führten ihr Gebäude ſo hoch, ſo weit, ſo glückſelig fort, daß ſie nach menſchlicher Redensart auch die Inwohner des Himmels in Sorgen geſetzet haben. Wie lange dauerte dieſe Glückſeligkeit? So lange ſie von einer Sprache geweſen; als dieſe verwirret worden, als ihre Sprachen unterſchiedliche Bedeutungen hatten, als derjenige, was dieſer geredet, der andere nicht verſtanden, ſondern ganz anderſt ausgeleget; da hörte das Gebäude auf; alles bliebe ſtecken, und ſie mußten unverrichteter Dingen mit Spott und Schande aus einander gehen. Confuſum eſt labium, & ceſſaverunt ædificare. Wo eine Zunge und eine Sprache, die man verſteht, der Bedeutung nicht

das

das Widerſpiel deſſen heißt, was ſie ausſpricht, da wird das Gebäude der Ehre und Glückſeligkeit fortgeführet. Was dieſes für eine Sprache ſey, hat die ewige Wahrheit vorgeſchrieben: Sit autem ſermo veſter, eſt, eſt, non, non. Die Sprache eines Chriſten können alle Völker gar leicht erlernen: ſie beſteht in wenigen und kurzen Wörtern; wenn eine Erklärung, ein Ausſpruch von euch erfordert wird; ſaget, es iſt, oder es iſt nicht alſo; antwortet Ja, oder Nein; beydes aber mit ſeiner wahrhaften Bedeutung; gleichwie das Ja nicht fremde Hoffnung aufzuziehen, alſo ſolle das Nein nicht dienen, euerer Gutthat durch den Verſchub einen größern Werth zu geben. Wo dieſe Worte ihre Bedeutung haben, da befriediget die Verheißung; die abſchlägige Antwort aber hat ſo viel Gutes an ſich, daß obwohlen ſie nicht tröſten, doch auch nicht aufhalten oder betrügen will. So lange wir, dieſer Unterweiſung zu Folge, die chriſtliche Aufrichtigkeit beobachten, geht das Gebäude fort; wo aber Ja und Nein eine doppelte Bedeutung haben, welche ohne Auslegung nicht zu verſtehen iſt, da bleibt nicht allein das Gebäude ſtecken, ſondern es wird auch eine Art der Verwirrung daraus. Et idcirco vocatum eſt nomen ejus Babel, quia ibi confuſum eſt labium.

So laſſen es aber die Umſtände oftmals nicht zu, daß man ſich einer ſo unverſtellten Aufrichtigkeit bedienen möge. Großen Menſchen ſteht es zu, daß ſie nicht ſo platt heraus, ſondern Geheimnißen reden, welche vielerley Auslegung leiden, und die offene Wege gehen gemeiniglich nur über das offene Feld hinaus; gar ſelten, oder doch gar

langſam, kömmt man hierdurch in die Höhe. Zweyerley Einwürfe, die ich ableihnen muß. Großen Menſchen ſteht es zu, Geheimnißen zu reden. Ob dem alſo, dieſes ſollen wir von Chriſto erlernen, welcher der eingefleiſchte Gott, mithin der allergrößte Menſch geweſen iſt. Chriſtus truge ſeine Lehre unter dunkeln und geheimnißreichen Gleichnißen vor: nicht allein die Schriftweiſen, die Phariſäer, das Prieſterthum der Synagog, welche ſeine abgeſagteſten Feinde waren, ſondern auch ſeine Jünger ſtoßten ſich daran, und beſchwerten ſich dawider: Quare in parabolis loqueris, ediſſere nobis parabolam Matth. 13. Warum redeſt du uns immer in Gleichnißen; erkläre ſie uns, wenn du anderſt willſt, daß wir dich verſtehen ſollen. Weil aber der Sohn Gottes aus unerforſchlichen Urſachen annoch fortgefahren, alſo in Gleichnißen zu reden, darum verließen ihn viele ſeiner Jünger: Ex hoc multi diſcipulorum ejus abierunt retro, & jam non ambulabant cum illo. Hierüber ſind viele ſeiner Jünger zurückgewichen, und wandelten nicht mehr mit ihm. Quia ſermo erat, difficilis intellectu, redet über dieſe Stelle der heil. Chryſoſtomus hom. 46. in Joan. & quem capere non poſſet eorum imbecillitas, abierunt retro, & quam habebant, fidem perdiderunt. Weil ſeine Reden ſchwer zu verſtehen, und alſo geſtellt waren, daß ihre Schwachheit ſelbe nicht faſſen konnte, darum ſind ſie zurückgewichen, und von dem Glauben abgefallen, welchen ſie allbereits gegen Chriſtum gefaßt und begriffen hatten.

Damit nun die Wenigen, welche an ſeiner Seite zurückgeblieben, bey ihm verharreten, ſetzte er endlich

endlich die Gleichnißen beyſeits, fienge an, klar und deutlich zu reden; und was folgte fur eine Wirkung daraus? Ecce nunc palam loqueris, & proverbium nullum dicis, --- in hoc credimus, quia a Deo exiſti. Joa. 16 Siehe, nun redeſt du ganz offen, und ſagſt keine dunkle, verborgene Sprichwörter mehr, aus dem glauben wir, daß du von Gott ausgegangen wäreſt. Merket allda, ermahnet uns der heil. Hilarius, obwohlen die Jünger von Johanne dem Vorläufer, und dieſer von dem himmliſchen Zeugniß vernommen hätte, Chriſtus wäre der Sohn Gottes; obwohlen einige aus ihnen bey ſeiner Verklärung auf dem Berg Thabor gegenwärtig geweſen, und die Stimme ſeines Vaters angehöret; obwohlen ſie ſo große und häufige Wunderwerke von ihm angeſehen haben, alles dieſes doch war ihnen kein genugſamer Beweisthum von ſeiner Gottheit. Da er aber ſeine Lehre offen, ohne Gleichniß vorgetragen, und zu aller Verſtändniß erkläret hat: In hoc credimus, quia a Deo exiſti. Aus dem wurden ſie in ihrem Glauben befeſtiget, daß er der Sohn Gottes wäre: darum verehrten und liebten ſie ihn als dergleichen; darum verharrten ſie bey ihm. Hieraus iſt nun abzunehmen, ob es denn die Natur und das Anſehen großer Menſchen erfordere, immer in Gleichnißen, oder Geheimnißen zu reden, deren wahre Bedeutung man nicht leicht verſteht, über welche ein jeglicher nach Belieben, viele zu ihrem eigenen Schaden und Betrug, eine Auslegung machen, oder aber ob die offene Werke, und eine aufrichtige Erklärung zu derſelben Ehre und Hochſchätzung nicht mehr gedeylich ſind.

Wenn mehr Ehre, ſo iſt doch gemeiniglich weniger Nutzen hieraus, die offene Straſſen ſind gemeiniglich ſehr weitläuftig; man gehet lange, und kömmt gleichwohl nicht weit: verborgene und verdeckte Wege ſind es, durch welche man geſchwinder auf den Gipfel kommet. Dieſen Einwurf zu beantworten, giebt mir der herrliche Tempel Salomonis Anlaß, deſſen ganzes Gebäude in dem 3. Buch der Königen am 6. genau beſchrieben wird; unter andern meldet allda der heil. Text: Per cochleam aſcendebant in medium cœnaculum, & a medio in tertium. Durch eine Schneckenſtiege ſtiege man in das mittere, und von dieſem in das dritte Gemach hinauf. Ich weiß zwar, nicht allein in dem Tempel, ſondern auch in großen herlichen Palläſten führten nicht die breite, offene Hauptſtiegen, ſondern heimliche Schneckenſtiegen entweder gar unter das Dach, oder in das oberſte Stockwerk, oder auch in die geheimeſte Redzimmer. Wahr iſt es demnach, durch heimliche verborgene Schnecken ſteige man zuweilen höher, oder man dringe da hindurch, wohin man durch die großen, offnen Stiegen nicht gelanget wäre. Wer aber darum dieſe dem großen und offenen Aufgang vorziehen wollte, der bedenke auch anbey die Beſchwerlichkeit und Gefährlichkeit dieſerwegen: Schneckenſtiegen verurſachen um ſo vielmehr Schwindel, je höher man auf ſelben ſteigen will; ſie haben gemeiniglich wenig Licht; und obwohl man die Finſterniß zu ſeinem Vorhaben gedeylich erachtet, ſo geſchieht es doch gar leicht, daß man in ſelber falle, und ihm Schaden zufüge. Sie ſind ſehr eng, und faſſen oft nur einen Menſchen; kömmt denn

ein anderer entgegen, der breiter, denn wir, der von größerer Macht und Anſehen, der vor uns dieſen Weg angetreten hat; da müßen wir um- und bis auf den letzten Stafel zurückkehren. Endlich ſofern man auch durch dergleichen Stiegen höher und weiter kömmt, was ſind das für Wege? Aſcendit, ſagt Tertullianus von dem Stifter des herrlichen Roms, aſcendit Romulus mendacii ſcalis, Romulus iſt durch eine Leiter, derer Sprißſel und Stufen Lügen und Betrug geweſen, hierdurch iſt er ſo hoch geſtiegen. Der Urheber des heidniſchen hat noch zur Zeit des heil. Bernardi Nachfolger in dem chriſtlichen Rom gefunden: Alius, alſo klagt der heil. Abt, alius undique circuit ſedulus explorator, blanditur, obſequitur, ſimulat, & diſſimulat, miſeraque ſibi ſuffragia mendicare non erubeſcit, manibus, ac pedibus repens. Ein anderer läuft emſig herum; er ſpäht alle Wege und Oeffnungen aus; er ſchmeichelt; er wartet auf; er ſtellt, und verſtellt ſich, er ſchämt ſich nicht, mühſam und armſelig die Stimmen herauszubetteln, er kriecht auf Händen und Füßen daher. Zuweilen kömmt einer dergleichen fort; zuweilen ſteigt er in die Höhe, aber mendacii ſcalis, über lauter Betrug und Verſtellungen, Kraft deren er nicht allein ſeine Untugenden, oder ſeine wenige und ſchwache Kräften verdecket, ſondern durch verſtellte Tugenden, als eines Eifers für die Wahrheit, für die Gerechtigkeit, für den gemeinen Nutzen, fremde Tugenden und Verdienſte zu verleumden, zu verſchwärzen, zu ſtürzen und zu unterdrücken ſuchet.

So ſchädlich ſind die Verſtellungen der falſchen Propheten, vor welchen uns Chriſtus im heutigen Evangelio gewarnet hat. Veritas, & veritas, ſagt der heil. Auguſtinus in ſeiner öffentlichen Bekenntniß, multi dicebant mihi, & nuſquam erat in eis. l. 3. conf. Wahrheit, lauter Wahrheit, alſo redeten viele zu mir, glaubet denn, was wir euch ſagen; bey allem dem aber war nirgends eine Wahrheit in und bey ihnen. Die Kunſt der Verſtellung kennen, damit man ſich davor hüten, und ſelber ausweichen möge, iſt nicht allein zuläßig, ſondern auch lobwürdig, ſelbe aber zu fremden Schaden üben, dieſes verbietet das Chriſtenthum. A veſtris diſciplinis, redete den erſten Chriſten der uralte Tertullianus zu, & profeſſionibus alienum eſt, faciem fictam geſtare. De cult. fœm. c. 17. Gedenket, daß ein verſtelltes Angeſicht, noch mehr aber ein verſtelltes Herz tragen, euerer Zucht und Bekenntniß gar nicht anſtehe, ſondern ſelben ganz zuwider ſey. Zurückhalten, ſtill ſchweigen, nicht alles herausſagen; dieſes läßt zwar die chriſtliche Klugheit zu, aber anderſt reden, als ihr geſinnet wäret, dieſes erlaubet ſie niemals. Sich zu fremden Schaden verſtellen, iſt ein Laſter, welches die ſittliche Weltweisheit auch in dem Heidenthume verworfen, und wider welches ſich Chriſtus jederzeit ereifert hat. Vor dieſen denn, attendite, hütet euch, nehmet euch in Acht, weil falſche Propheten, nicht allein Gott zuwider, ſondern dem Nebenmenſchen höchſt ſchädlich ſind. Sie ſind Gott zuwider, darum drohet er euch Jerem. am 9. In ore ſuo pacem cum amico loquitur, & occulte ei ponit inſidias, nunquid ſuper his non viſitabo, & non

ulciſcetur anima mea. Sich äußerlich gegen den Nächſten friedſam anſtellen, heimlich aber ihm nachſtellen, dieſes iſt, worüber meine Seele ſich rächen muß. Sich zu fremden Schaden verſtellen, iſt ein Greuel, den wir an den Phariſäern geſehen. Das Widerſpiel erfordert von uns das chriſtliche Geſetz; dieſes begehret die Aufrichtigkeit gegen Gott und gegen unſern Nebenmenſchen, von der ſich Paulus 2. Cor. 1. gerühmt hat: Gloria noſtra hæc eſt, quod in ſimplicitate cordis, & in ſinceritate Dei converſati ſumus in hoc mundo. Dieſes iſt meine größte Ehre, daß ich redlich und aufrichtig in dieſer Welt gewandelt. Es iſt auch in Wahrheit nichts herrlichers, als ſo von jemand geſagt wird: dieſer iſt ein Menſch, auf deſſen Wort man ſich vollkommen verlaſſen, und dem man gänzlich trauen kann.

Der achte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Lucæ. 16.

Vom ungerechten Haushalter. Siehe den erſten Band, das 427. Blatt.

Erinnerung.

Der Argwohn iſt eine Quelle vieler Uebel; doch iſt das Argwohnen zuweilen erlaubt, ja nothwendig, aber alſo, daß der Verargwohnte allzeit angehöret werde.

Allen Richtern, Vorſtehern, Herrſchaften und Obrigkeiten hat der Sohn Gottes in der Gleichniß des heutigen Evangelii eine vortreffliche Unterweiſung hinterlaſſen, welche nach Anmerkung Dioniſii des gottſeligen Kartheyſer hauptſächlich in vier Punkten beſtehet. Erſtens ſollen die Fehler und Verbrechen der Untergebenen, vornehmlich die, von welchen der gemeine Ruf ſchon Meldung machet, nicht immerdar durch die Finger geſehen, und in der Stille erduldet werden; darum wird der Haushalter über die Untreue, der man ihn beſchuldiget hatte, zur Rede und Verantwortung berufen. Zweytens ſollen die, welche fremde Verbrechen anzeigen, nicht geoffenbaret oder genennet werden. Der Urſachen meldet der Hausvater allein; Quid? hoc audio de te? Was höre ich von dir? Nicht aber, dieſer oder jener hat mir ſolches ange-

angedeutet. Drittens ſolle auch der, ſo durch öf- fentlichen Ruf beſchuldiget und in Verdacht gezo- gen worden, gleichwohl angehöret, und zur Ver- antwortung gelaſſen werden. Und viertens ſolle ihm das Verbrechen, worüber er verdächtig, deut- lich, und inſonderheit vorgehalten werden, da- mit er ſich dagegen zu vertheidigen wiſſe. Alles An- gezogene hat der kluge Hausvater beobachtet, und durch ſein Beyſpiel zur Nachfolge vorgeſtellet. Es gienge ſchon die allgemeine Rede, ſein Verwalter wäre untreu und verſchwenderiſch von dem ihn an- vertrauten Gut. Diffamatus eſt apud illum, qua- ſi diſſipaſſet bona ipſius. Hierüber begehrte er Re- chenſchaft, damit durch ſein Stillſchweigen die Un- treue nicht größer würde. Er nennte niemand in- ſonderheit, der ihm ſolches angezeuget hätte; ſondern ſprach nur insgemein: Quid? hoc audio de te? Was höre ich von dir? Ungeachtet des öffent- lichen Rufs, mithin bey allem wohlgegründeten Argwohn läßt er den Beſchuldigten zu Rede kom- men; er haltet ihm deutlich vor, daß er in der Un- treue ſeiner Verwaltung verdächtig wäre; hier- über denn ſolle er ſich in Gegenwart verantwor- ten. Et vocavit illum, & ait illi: quid? hoc audio de te, redde rationem villicationis tuæ.

Aus allen vier Lehrſtücken beziehe ich mich nun auf die zwey letzten. Entweder unſer Gemüth, welches für ſich ſelbſten argwoniſch, oder einige Nachrichten und Erzählungen, welche nicht ohne Grund ſcheinen, oder ein übler Ruf, der ſich al- lenthalben ausbreitet, ziehen viele Menſchen in merklichen Verdacht. Was iſt nun anzufangen? Aller Argwohn iſt auch von einem Chriſten nicht

zu verwerfen oder abzulegen: widrigens ereignet es ſich, daß man durch allzu gutes Vertrauen blind in Schaden komme, der vielmals wichtig, ja zuweilen ſich nicht erſetzen läßt. Dem Argwohn aber auf bloßen Schein oder fremde Erzählung Beyfall geben, dieſes iſt, was viele Unſchuldige verurtheilet, und geſchwinder zur Strafe zieht, als ihre Verbrechen recht erkennet werden. Was Mittel denn? Entweder, antworte ich hierauf, entweder liegt es uns Stands oder Amts halber ob, auf den Grund zu kommen, oder aber die ganze Sache gehet uns nichts an; in dieſem letzten Falle iſt entweder Gott allein, oder denen Menſchen, welchen es zuſteht, die Unterſuchung und das Urtheil zu überlaſſen; unſere Gedanken aber weder auf eine, noch die andere Seite, weder auf Ja, noch auf Nein, hinauszulaſſen, ſondern in der Mitte zu halten, was immer daran ſey: was aber im erſten Falle zu thun, das ſtellet uns der evangeliſche Hausvater mit ſeinem Beyſpiel vor: ihm lage es ob, zu wiſſen, ob ſein Verwalter ſo ungetreu wäre, wie ihm der Ruf, und der daraus geſchöpfte Argwohn entworfen hatte: der Urſachen, vocavit illum, ließe er ſelben vor ſich kommen, er ſtellte ihn zu Rede, er begehrte Rechenſchaft, hieraus ſollte es ſich weiſen, ob er ſchuldig oder unſchuldig wäre. Verdacht und Argwohn ſind nicht allzeit in der Stille zu überlegen, ſondern der Verdächtige iſt zu Rede zu laſſen, und anzuhören. Und dieſes iſt, was der zweyte Theil heutiger Erinnerung erweiſen ſolle, nachdem der erſte die vielfältige Uebel, welche aus einem allzuargwöhniſchen Gemüth erfolgen, wird erkläret haben. Alles gehet dahin, damit

die Unſchuld zu ihrem eigenen ſowohl, als auch fremden Schaden nicht vielmals in immerwährendem Verdacht und Argwohn bleiben müße.

Gleichwie die finſtere Nacht den unſchuldigſten Gegenwurf, und faſt jegliche Bewegung ſchreckbar und fürchterlich, alſo pflegt ein argwöhniſches Gemüth alles übel und nachtheilig vorzuſtellen. Illinc, ſagt der heil. Chryſoſtomus, illinc prodeunt ſuſpiciones malæ, quæ cauſas malorum nulli numerabilium præbent in Pſ. 100. Daher kommen die üblen Verdächte, aus welchen viele Uebel entſpringen, daß ſelbe faſt von niemand in eine Zahl zuſammen zu faſſen. Die erſte Stelle aus gemeldten üblen Wirkungen haltet der Haß, der aus lauter Einbildungen die Gemüther zertrennet, und von denen, welche die nützlichſten und beſtverdienten, vielmals weit entfernet; hiemit ſowohl dieſen, als ſich ſelbſt großen Schaden zufüget. Ex ipſa odium, ſind die fernere Worte Chryſoſtomi, quaſi ex fonte ſcaturit; eadem totas domos evertit; hæc amabilis, ac ſpecioſæ pacis vincula diſſolvit, & nexum interrumpit eximiæ charitatis. Aus dem Argwohne fließet der Haß, als aus ſeiner Quellader her: dieſer wirft ganze Häuſer über den Haufen; dieſer zerreißt die Bande des annehmlichen Friedens, und der vortrefflichſten Liebe. Was der Prophet von der finſtern Nacht angemerket hat, das ereignet ſich in einem Gemüth, in welchem der Argwohn verſchiedene Schatten entwirft. Facta eſt nox, iſt die Rede an dem 103. Pſalm facta eſt nox, in ipſa pertranſibunt omnes beſtiæ ſylvæ. Die Nacht iſt eingefallen; unter Bedeckung ihrer Finſterniß gehen alle wilden Thiere hervor, und auf ihren

Raub

Raub aus; da gilt es nicht ſeine vorige Treue und Verdienſte, ſeine gute Aufführung und die in allen Umſtånden erwieſene Tugend dem geſchöpften Argwohn entgegen ſetzen; alles wird auf Betrug und Verſtellung, auf Kunſtgriffe eines verdeckten Hochmuths oder Eigennutzes ausgedeutet. Ein argwöhniſches Gemüth, ſo von ſeinen Einbildungen ſchon eingenommen, und ein Magen der von üblen Feuchtigkeiten angefüllet, ſind von gleicher Beſchaffenheit. Ein Kranker und gallſüchtiger Magen, was er immer von Speis und Nahrung empfanget, das verkochet er in gleichen Schleim, woraus nur mehrere Schmerzen erfolgen; und ein Gemüth, welches durch gefaßte Verdåchte und Einbildungen geblendet, was man ihm vorſtellet, mit dem beláſtiget es ſich, vermehret ſeine Mühſeligkeiten, ziehet ſeinen Schaden und Verderben daraus.

Gilbertus der Abt beſtåttiget nicht allein dieſe Gleichniß, ſondern erweiſet noch ein mehrers vor den üblen Wirkungen des Argwohns; wo dieſer einsmals das Gemüth eingenommen, ſpricht er, da werden nicht allein Uebungen, welche in ſich gut, lobwürdig und heilig ſind, für übel und ſtråflich angeſehen, ſondern eben das, was zum Nutzen und Beſten gemeynet, wird auf eine Falſchheit, Unbild und Verfolgung ausgedeutet; alſo zwar, daß von einem argwöhniſchen Gemüth zur Strafe verurtheilet werde, was der Belohnung würdig iſt. Indignationis occaſiones requirit, ſchreibet Gilbertus Serm. 24. in cantic. injurias vel falſas ſimulat, vel veras exaggerat, & ad offenſam etiam officia interpretatur. Man ſuchet Gelegenheit, ſeine Unluſt wider denjenigen auszulaſſen,

den

den man einsmals in Verdacht gezogen; man erdichtet Unbilden, auf die ſelber niemals gedacht, oder wenn er vielleicht auch einige geringe zugefüget hat, die vergrößert man; die guten Dienſte, welche man erwieſen, werden auf die Beleidigungen ausgelegt. Kurz zu reden, wo einsmals die Perſon, da ſind auch alle deſſen Uebel und Unternehmungen verdächtig. Zwiſchen Aßverus und Aman hat ſich die Wahrheit deſſen im Werk gezeiget. So lange Aman bey Aßvero in keinem Verdacht ware, da war alles gut geheißen und erlaubet, was ſelber zum Untergang eines ganz unſchuldigen Volks eingerathen hatte: ſo bald aber Aman in einem Stück verdächtig worden, da wird ſein demüthiges, flehentliches Bitten um Gnade und Leben, als eine der Königinn zugemuthete Schandthat, als eine entſetzliche Unbild des ganzen königlichen Hauſes angeſehen, und er darum ohne Verſchub zum Tod verurtheilet. Etiam Reginam vult opprimere me præſente - - apendite eum, Eſther 7. Will er ſich denn ſogar in meiner Gegenwart an der Königinn vergreifen? ꞉ ꞉ fort, henket ihn. Ja Aman hat die Strafe verdienet, aber damals, als er durch falſchen Bericht, ſeinem Ehrgeiz ſo viele tauſend Unſchuldige aufzuopfern getrachtet hatte. Nun aber kniet er vor der Königinn, welche er beleidiget hat, er bereuet ſeine Miſſethat, bittet um Gnade und Verzeihung, und auch dieſes wird für eine Unbild angeſehen, welche des Todes würdig, weil Argwohn und Verdacht das Urtheil fällen. Da haben wir den Beweisthum deſſen, was ich aus Gilberto angezogen. Ein Gemüth, in dem der Argwohn herrſchet, ſuchet Gelegenheit, ſeine Verbitte-

rung

rung auszulaſſen; nach ſeinen Einbildungen geſtaltet es ihm Unbilden, die niemals geweſen, oder die geringen vergrößert es; ſogar die Ehrbezeugungen ſieht es an, oder ſtrafet es wohl auch als Beleidigungen.

So üble Wirkungen ziehet denn der Argwohn nach ſich, nachdem er einsmals das Gemuth eingenommen hat. Salubrius eſt, warnet der Urſachen dagegen der heil. Auguſtinus epiſt. 149. ſalubrius eſt etiam juſti pulſanti non aperire penetrale cordis, quam admittere non facile receſſuram, & perventuram de ſurculo ad trabem. Gedanken, welche den Nebenmenſchen verdächtig machen, iſt es heilſamer den Zutritt in unſer Herz auch damals nicht eröffnen, als ſelbe auch mit Grund und Billigkeit anzuklopfen ſcheinen, als ſie einsmals aufnehmen, da ſie nicht mehr weichen wollen, und aus einem Splitter in einen großen Balken zu erwachſen pflegen. Auguſtinus ſorget ſich auch billige, und vernünftige Argwohnungen zuzulaſſen, weil ſie immer weiter gehen, und in unbillige Verdächte erwachſen, weil die Abbildungen, die ſelbe in unſerm Gemüthe verurſachen, ſich nicht leicht mehr vertilgen laſſen: Urſach deſſen ſchreibet eben dieſer heil. Lehrer an Macedonium: Alle, oder doch faſt alle Menſchen haben im Brauch, ihre Argwohnungen Erkenntnißen zu nennen, oder für dergleichen zu halten, weil ſie ſich durch Anzeigen bewegen laſſen, welche glaubwürdig und wahrſcheinlich vorkommen, da doch viele aus dem falſch, was glaubwürdig und wahrſcheinlich, gleichwie im Gegentheile viele wahr, was unglaublich ſcheinet. Nur dieſes Letzte wohl gemerket; was wahrſcheinlich iſt oft falſch, wie

im

im Gegentheil zuweilen wahr, was kaum glaublich iſt. Dieſer Lehrſatz, welcher durch ſo viele Begebenheiten, und Erfahrnißen ſich beweiſen läßt, iſt allein genug, daß wir uns faſt niemals auf unſern Arwohn ſteifen, oder hierauf unſer Urtheil und Wirkungen gründen ſollen.

Aus Verdacht und Argwohn iſt kein Urtheil, oder Unternehmung zu gründen; was folgt aber hierauf? Solle man darum allen Verdacht jederzeit unterdrücken und verwerfen? Von Menſchen, die unſerer Sorge nicht unterworfen, in Sachen, die uns nicht angehen, ja, von, und in dergleichen ſollten wir die Argwohnungen, wie ſelbe kommen, alſo ohne nachzugrübeln, viel weniger einen Ausſpruch zu machen, wiederum fahren laſſen: in andern aber, wo unſere Sorge erfordert wird, ſind billige Verdächte nicht allein zuläßig, ſondern um Schaden zu verhüten, zuweilen auch nothwendig. Nicht allein die Boshaften und Uebelgeſinnten, ſondern auch die Gerechten können und pflegen Verdacht und Argwohn zu faſſen. Heli der Hoheprieſter war von darum ſträflich, weil er von ſeinen Söhnen gar zu lange nichts übles geargwohnet, noch weniger geglaubet, oder geurtheilet hatte. Aus den Speiſen, welche auf ſeine Tafel gekommen, aus der Fette, welche nach dem Geſetz davon nicht abgeſöndert, aus der Entfernung des Volks, von den Opfern, aus dieſen, und dergleichen Umſtänden hätte der gute Alte wohl Urſach gehabt, zu muthmaſſen, es möchten ſeine Söhne in dem ihnen anvertrauten Amt ihre Schuldigkeit übertreten: allein die väterliche Liebe hat ihn dermaſſen verblendet, daß er alles dieſes zur Aergerniß des Volks,

zum

zum Raub vom Gottesdienſt und zu ſeiner eigenen ſowohl, als ſeiner Kinder, ſo entſetzlichen Strafe allzulange überſehen hat. Die Neigung gegen Kinder, oder einige aus den Bedienten, Beamten, Hausgenoſſenen, iſt vielmals Urſach, daß man ſich von ſelben nichts übels beyfallen laſſe, und obſchon hierzu ſo häufige als wichtige Urſachen wären, dergleichen doch keineswegs vermuthen, noch weniger glauben wolle. Nebſt angezogener kann eine andere Urſach geweſen ſeyn, warum Heli von ſeinen Söhnen keinen widrigen Argwohn geſchöpfet habe. Er vermerkte, ſein Haus wäre wohl und zum Ueberfluß verſehen; auf ſeine Tafel kamen die beſten Theile von den Schlachtopfern, und die Speiſen, die man aufgeſetzet, ſchmeckten ihm wohl. Was einträglich, was nützlich oder angenehm; wovon man ſein, oder der Seinigen Glück, Ehre und Wohlſtand verhoffet, muß und ſolle unſchuldig ſeyn, in dem will man ſich allzeit auf Kinder, Bedienten und Untergebener Tugend verlaſſen, vielleicht aus Furcht, im Nachſuchen könnten ſich Fehler, Griffe, Vortheile, Freyheiten zeigen, welche man abzuſtellen, und alſo ſeinen, oder deren Seinigen Glück oder Nutzen zu verhindern ſchuldig wäre. Das Ueble argwöhnen, und auch glauben oder urtheilen, iſt denn nicht allzeit unzuläßig, ja zuweilen eine Schuldigkeit, aber wann? Zuläßig, ſofern wir hierzu genugſamen Grund, oder hiervon einen vernünftigen Beweisthum haben; eine Schuldigkeit iſt es, in Sachen und von Menſchen argwöhnen, für welche zu ſorgen uns oblieget, um nämlich der Untergebenen Fehler vorzukommen, oder ſelbe zu verbeſſern, um fremden

oder

oder eigenen Schaden zu verhüten. Außerdem, obwohl der Argwohn wegen genugſamen Grund zuweilen von einer Sünde zu entſchuldigen, ſo iſt doch einem jeden zu rathen, in Sachen, welche uns auf erwähnte Weiſe nicht angehen, ſelbe wie ſie kommen, ohne freywillige Ueberlegung oder Nachdenken, ſo etwas oder nichts daran wäre, wiederum fahren zu laſſen, aus Urſach, weil man widrigens gar leicht in eine Freyheit oder Gewohnheit übel zu argwohnen kommet, woraus man geringe Anzeigen für genugſame Urſachen haltet, folglich nicht mehr vernünftige, ſondern freventliche, mithin ſträfliche Argwohnungen ſchöpfet.

Zuläßig, ſage ich nochmal, ja zuweilen nothwendig iſt es, daß Vorſteher und Obrigkeiten aus billigem Grunde von den Untergebenen auch üble Verdächte faſſen, dieſes aber ſolle aus gutem und nicht aus üblem Willen, aus Liebe, nicht aus Haß geſchehen, damit ſie nämlich die Fehler der Ihrigen verbeſſern, den Schaden verhüten, oder dafür bewahren. Hierzu wird erfordert, daß ſelbe in dem gefaßten Argwohn nicht verharren, ſondern nach Erfahrniß der Sache ſuchen, auf den Grund zu kommen, anbey aber wünſchen und verlangen, das Beſſere zu finden. Wer aus gutem Willen einen Verdacht gefaßt, der verlanget in ſeiner Einbildung überwunden zu werden; er erfreuet ſich damals, als er ſich betrogen und falſch gefunden in dem, was er übel geargwohnet hat. Die rechte Weiſe und Art, ja die nothwendigſte Eigenſchaft, auch in zuläßigen Arwohnungen billig zu verfahren, beſteht nach dem Beyſpiele des gerechten Hausvaters aus heutigem Evangelio in

dem, daß man dem Verdächtigen ſeine Fehler und Verbrechen, die man von ihm muthmaſſet, deutlich vorhalte, ſelben hierüber zu Rede ſtelle, und zur freyen Verantwortung kommen laſſe. Priusquam interroges, alſo lehret der Geiſt Gottes Eccl. 11. ne vituperes quemquam, & cum interrogaveris, corripe juſte. Bevor du frageſt, und den Befragten anhöreſt, tadle niemand, halte niemand für übel; nachdem du ihn gefragt, zu Rede geſtellt, und ſeine Verantwortung vernommen und überleget haſt, denn urtheile und beſtrafe ihn nach Gerechtigkeit. Der unſchuldige Joſeph mußte in das Gefängniß, weil ihn ſeine Frau in Verdacht gezogen, er aber nicht vernommen worden. Die keuſche Suſanna war als eine Ehebrecherinn zum Tode verurtheilet, gienge allbereits nach dem Richtplatz, um verſteiniget zu werden, weil man allein ihren Klägern geglaubet hatte. Die Abgeſandten Davids wurden für Ausſpäher angeſehen, und als dergleichen mit Schimpf und Spott zurück geſendet; weil Hamon den Amonitenkönig ihr Anbringen, welches um ihn zu tröſten ſelbem aufgetragen war, nicht angehöret hatte. Priuſquam interroges, ne vituperes quemquam. Der Verdächtige iſt nicht eher für ſchuldig zu halten, bevor er gehöret worden.

So hat man aber durch ſichere Nachrichten, ja durch öffentlichen Ruf ſchon genug gehöret; kann ſeyn, deſſen doch ungeachtet iſt auch ſelber zur Rede zu laſſen. Ein öffentlicher und allgemeiner Ruf giebt zwar Urſach, daß man muthmaſſen und argwohnen möge; daß man aber, was auf ſolche Weiſe erzählet wird, eben darum als eine gewiſſe

Wahr=

Wahrheit glauben, und hierüber einen ſichern Verdacht ſchöpfen ſolle, hierzu iſt gemeldter Ruf für ſich ſelbſt nicht genug. Man betrachte die Sache in einer Begebenheit; ein fremder unbekannter Menſch wird bey anbrechender oder ſchon eingefallener Nacht an der Thüre eines Zimmers gefunden, allwo vielerley Koſtbarkeiten aufbehalten werden. Ungefähr kömmt jemand von den Hausgenoſſenen daher, dem vorkömmt, dieſer Menſch hätte nichts Gutes im Sinne: ſein Abſehen wäre einzubrechen und zu ſtehlen. Gehet demnach, ohne den Verdächtigen zu fragen oder zu hören, mit entblößtem Degen auf ſelben los: dieſer ergreift die Flucht, läuft eines Laufens die Stiegen hinab, und zum Haus hinaus. Der erſte, ſo ihn verfolget, fängt an, zu rufen; Dieb! Räuber! haltet auf! haltet auf! die Stimme eines einzigen erwecket die übrigen; der zweyte, dritte, alle, die den Flüchtigen ſehen, oder nicht einmal ſehen, ſondern nur in ſelber Gegend ſich befinden, ſchrien auf gleiche Weiſe zuſammen, bis man ihn endlich ergriffen, und in Gerichtshände geliefert hat; allda wird die Sache unterſuchet, und zeiget ſich, man hätte eine wichtige Sache um ſo geheimer abzuhandeln, einen Menſchen, der in ſelber Gegend niemand bekannt war, bey anbrechender Nacht mit einem Brief in obgemeldtes Haus geſchickt, dieſer, weil ihm niemand darinn begegnet, wäre durch einige leere und offene Zimmer fortgegangen, und alſo ganz ungefähr an dasjenige gekommen, allwo viele Koſtbarkeiten verſchloſſen waren; er hätte nichts anders, als den Brief ablegen, und jenes vollziehen wollen, was ihm aufgetragen war; in

allen übrigen wäre er unſchuldig, und könnte nicht das mindeſte bezüchtiget werden.

Viele hundert Menſchen hatten dieſen Unglückſeligen öffentlich für einen Dieb ausgeſchrien; war nun dieſer allgemeine öffentliche Ruf ein genugſamer Grund oder Beweisthum, ihn als dergleichen zu verurtheilen? Das Gericht hat ſolches Geſchrey falſch, ihn aber unſchuldig gefunden, und erkläret. So geht es vielmals: einer fängt zu Reden an, und ſagt ſeine Muthmaſſungen; zwey, drey, vier ſagen es nach, der fünfte und ſechſte erzählet ſolches nicht mehr als eine Muthmaſſung, ſondern als eine Geſchicht und Wahrheit: die Erzählungen haben nicht vonnöthen, von einem Lande, von einer Stadt, von einem Hauſe, ſondern nur von einem Munde in den andern zu gehen, dieſes iſt genug, daß ſie wachſen, und in kurzer Zeit eine Sache durch allgemeinen Ruf ausgeſprengt werde, welche doch niemals geweſen iſt, oder ganz anderſt ſich verhalten hat. Der öffentliche Ruf iſt in zweyerley Gattungen zu entſcheiden: einer iſt, der plötzlich entſteht, und gleich einem Lauffeuer von Mund zu Mund fortgeht, in kurzer Zeit eine ganze Stadt anfüllet, aber auch nicht lange dauert, ſondern bald wiederum abnimmt und verſchwindet. Wie vielmals ſind auf ſolche Weiſe falſche Zeitungen von einer gewonnenen oder verlornen Feldſchlacht, von einem merkwürdigen Tode oder anderm Unglücksfalle und andern Begebenheiten ausgeſprenget worden: viele tauſend Menſchen haben mit allen Umſtänden davon geredet, darüber ſich erfreuet oder betrübet, in wenigen Tagen iſt alles ſtille worden, und hat die ganze Erzählung, welche man

falſch

falch gefunden, wiederum aufgehöret. Ein anderer Ruf iſt, welcher nach und nach ſich ausbreitet, hierüber aber dauert und anhaltet, und zwar unter Menſchen, welche nicht leichtgläubig, und welche weder an der Sache, weder ihren Neigungen halber an den Perſonen, Theil nehmen, wovon ſelber erſchallet, wo auf ſolche Weiſe alles zuſammen ſtimmt, wo der Ruf nicht nur allgemein und öffentlich, ſondern dauerhaft und beſtändig, da iſt gemeiniglich etwas daran: dergleichen Ruf giebt den Grund zu muthmaſſen, zu argwohnen, aber noch nicht feſtiglich zu glauben, bis man die Sache, wenn es uns zuſteht oder obliegt, unterſuchet hätte.

Vor allem, wie ich ſchon Erwähnung gemacht, muß man den Beſchuldigten zu Rede kommen laſſen. Der ungerechte Haushalter, diffamatus eſt, quaſi diſſipaſſet bona illius, ware übel beſchrien, man redete aller Orten von ihm, daß er das ihm anvertraute Gut nicht getreu verwaltet hätte: nichts deſtoweniger, vocavit illum, rufet ihn ſein Herr, befraget und verſtattet ihm die freye Verantwortung. Durch ein Ohr dringet der Argwohn auf üble Nachrichten in das Gemüth, das andere aber ſolle der Vertheidigung jederzeit offen ſtehen, ja nicht das andere, ſondern eben dasjenige Ohr, welches auf beygebrachte Nachrichten den Argwohn, dieſes ſolle auch der Vertheidigung den Zutritt in unſer Gemüth verſtatten. Daß ich ſolches verlangen und begehren ſolle, hierzu giebt mir eine ſinnreiche Anmerkung Anlaß, welche der uralte Origenes über eine Begebenheit aus der Leidensgeſchichte Chriſti Jeſu gemacht hat. Petrus ereiferte ſich

wider die, ſo ſeinen Herrn und Lehrmeiſter auf den Oelberg angefallen hatten. Er zog das Schwert, & percuſſit ſervum principis ſacerdotum, & amputavit auriculam ejus dexteram. Lucæ 22. Er ſchluge damit auf einen Bedienten des Hohenprieſters zu, und haute ihm das rechte Ohr hinweg. Chriſtus beſtrafet Petrum hierüber, und heilet durch ein Wunderwerk dem verwundten Malcho alſobald ſein Ohr an. Daß Malchus ein Bedienter das rechte Ohr verloren, geht noch hin; wäre Caiphä dem Hohenprieſter und Vorſteher der Synagog ſolches Unheil wiederfahren, das ſollte für ihn ein großes, für die Untergebenen noch ein größeres Unglück geweſen ſeyn. Lernet denn, ſagt Origenes, lernet mit allem Fleiß das rechte Ohr bewahren: mit dem linken höret man zwar ebenfalls, aber alles Ueble. Die Vertheidigung, welche nur durch das linke Ohr in das Gemüth durchdringet, hat keine Kraft, weil der Verdächtige ſchon verhaßt, und als ſchuldig ſchon entworfen iſt. Etſi videntur audire, alſo ſchreibet Origenes tr. 35. in Matth. modo cum ſiniſtro auditu audiant, audient umbram, non veritatem. Ob es ſchon ſchiene, daß man den Verdächtigen anhören wolle, wenn ſolches nur mit dem linken Ohr, von der linken Seite geſchieht, denn wird man eitle ſchwarze Schatten, welche die üble Einbildung von ihm ſchon geſtaltet hatte, nicht aber die Wahrheit vernehmen. Die Urſach deſſen ſchreibt der heil. Ambroſius aus Mayland nach Verona an Siagrium den Biſchof. Cum audita præveniunt, aurem obſtruunt, animum occupant, ne probatio deſideretur, ut rumor pro convicto teneatur crimine. epiſt. 64. wenn das, ſo man gegen

den Beſchuldigten anhöret, vorkömmt, dann ſtopfet man das Ohr von ſelber Seite; der geſchöpfte Argwohn nimmt das Gemüth dermaſſen ein, daß man keinen weitern Beweisthum verlange, daß man den üblen Ruf ſchon für ein erwieſenes Laſter halte; in ſolchen Umſtänden höret man zuweilen den Verdächtigen, aber nur auf den Schein, nur mit dem linken Ohr, durch welches alles Uebel läuft. Mit einem Ohr, das iſt, mit eben jener Gleichgewogenheit iſt die Verantwortung zu vernehmen, mit welcher die Klage gehöret worden.

Verdacht und Argwohn faſſen iſt denn nicht allzeit unzuläßig; der Schein oder Ruf iſt zuweilen ſo groß, daß ſelber auch in einem Chriſten zu rechtfertigen; aber in Verdacht und Argwohn verharren, dieſes iſt, was der Tugend eine große Unbild zufüget, und ſelbe in ihrem Eifer abmattet, die Untugend und Bosheit aber nicht einhaltet. Wenn es denn jemand Stand und Amt halber obliegt, der hat auf gebührende Weiſe nachzuſuchen, um der Sach auf den Grund zu kommen: nebſt allem übrigen Fleiß aber iſt der Verdächtige ſelbſt zu Rede zu ſtellen, anzuhören, und ihm die freye Verantwortung zu verſtatten: nicht zwar alſo, daß man ihn nach ſeinen Worten jederzeit für unſchuldig halte, ſondern damit man nach deſſen Anhörung überlege, ob der Verdacht billigen Grund habe oder nicht. Wie oft weiſeten ſich Unſchuld, Tugend und Verdienſte, wenn der Verdächtige gehöret würde; gutwillig und mit gleichgewogenem Gemüth anhören, dieſes iſt, was die ſchwarze Wolken über die Einbildungen zertrennet; alſo verfuhr der evangeliſche Hausvater, alſo ſollten wir ver-

fahren, und alſo würden unſere Argwohnungen oftmals die Tugend von der Bosheit abſöndern, dieſe zur Strafe ziehen, und jene zur Belohnung rufen.

Der neunte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Lucæ. 19.

Jeſus weinet über Jeruſalem. Siehe den erſten Band, das 445. Blatt.

Erinnerung.

Die Strafen Gottes empfinden und nicht ſehen, oder ſehen wollen, ſolche Blindheit iſt mehr denn alle Strafen zu beweinen.

Jeruſalem iſt jene Stadt, dero bloßes Andenken dem Heiland bey Matth. 23. mitleidige Seufzer aus dem våterlichen Herzen getrieben hat. Jeruſalem! Jeruſalem! quæ occidis Prophetas, & lapidas eos, qui ad te miſſi ſunt: quoties volui congregare filios tuos, quemadmodum gallina congregat pullos ſuos ſub alas, & noluiſti. Jeruſalem! ach armſeliges Jeruſalem! welches du die Propheten ermordeſt, und diejenigen verſteinigeſt, welche ich zu dir geſandt habe; wie oft habe ich deine Kinder unter meinen Schutz nehmen wollen, wie eine ſorgfåltige Bruthenne ihre Jungen unter die Flügel verſammlet; du aber haſt nicht gewollt, du haſt dich mit Gewalt meinem Schutz entriſſen, um zu

G. un-

Grunde zu gehen. So viel der liebſte Heiland aus Andenken Jeruſalems. Heute aber, da er ſie auch von Außen in die Augen faßt, kann er ſich ſogar des Weinens nicht enthalten: Videns civitatem flevit ſuper illam. Hier betrachte ich Jeſum den Weinenden, und gedenke bey mir; jenes Angeſicht, in welchem alle Himmelsgeiſter ihre Freude ſuchen, welches die allerreineſte Brunnquelle aller Ergetzlichkeit iſt, zerfließt nunmehro in trübes und bitteres Thränenwaſſer, deſſen Urſach muß wohl ein beweglicher und allerempfindlichſter Schmerz ſeyn. Es braucht nicht viel Nachdenkens hierüber: Videns civitatem flevit ſuper illam. Er ſahe die Stadt an, und dieſes Anſehen hat ihn zum Weinen bewogen. Videns civitatem. Die Stadt Jeruſalem, welche er ſich zu ſeinem beſondern Wohnſitz auserwählet; Jeruſalem, allwo er dem rechtgläubigen Volk ſeinen geheiligten Tempel eröffnen laſſen, um allda als von einem öffentlichen Gnadenthrone ſeine Gutthaten auszuſpenden; Jeruſalem, welches er nach vorausgeſandten vielen Propheten ſelbſt betreten, ſeiner Lehre, ſeiner Beyſpiele, ſeiner ſo häufigen Wunderwerken gewürdiget hat; Jeruſalem, welches er endlich mit ſeinem Blut geheiliget, und dem er ſeine Liebe mit dem letzten Athemszug verpfänden wollte; Jeruſalem, dieſe Stadt ſahe er, was ſie nämlich durch ſeine Auserwählung geweſen, was ſie durch ſeine ſo vielfältig angetragene Güte könnte, und was ſie endlich wegen ihrer verſtockten und boshaften Undankbarkeit nach wenigen Jahren ſeyn würde: er ſahe Jeruſalem, welches ein Begriff des damals rechtgläubigen Volks war, von einem heidniſchen Kriegsheere umgeben, und

ſchwer beängſtiget; er ſahe jenes Volk, welches er mit ſeinem Wort, ja auch durch Wunderwerke abgeſpeiſet, von der äußerſten Hungersnoth dahin getrieben, daß ein Menſch dem andern zur Nahrung dienen, und von den faſt ſchon verfaulten Körpern der Verſtorbenen das Leben zu friſten ſuchen würde. Er ſahe, ſein heiliger Tempel würde in vollen Flammen ſtehen, welche auch das durch die ganze Stadt ſtrömende Blut nicht würde löſchen können. Alles dieſes wurde ihm in Jeruſalem durch einen Anblick vorgeſtellt, hierüber konnte ſich ſein väterliches Herz nicht enthalten, daß es ſein Mitleiden durch häufig vergoſſene Thränen nicht bezeigen ſollte. Da frage ich, iſt wohl die jämmerliche Zerſtörung Jeruſalem die erſte Urſach der Thränen Chriſti geweſen? Im Evangelio finde ich Anfangs eine andere verzeichnet: Videns civitatem flevit ſuper illam dicens: Quia ſi cognoviſſes & tu. Im Anſehen der Stadt weinte er, und ſagte: Wenn auch du Jeruſalem deinen bevorſtehenden Untergang erkenneteſt, wie ich ſelben anjetzo vorſehe. Die Blindheit, vermög dero Jeruſalem ihre folgende Strafen nicht vorgeſehen, war die erſte Urſach, daß ſie von Chriſto beweinet worden. Ich gehe hierüber noch einmal in mich, und denke weiters, iſt die Blindheit, vermög dero Jeruſalem die künftige Strafen nicht vorgeſehen, der Thränen Chriſti würdig geweſen; wie ſollte denn jene Blindheit zu bedauern ſeyn, welche vor gegenwärtigen Strafen die Augen zuſchließt, und der Urſachen nicht erkennen will? Oft geſchieht es, daß man die gegenwärtige Strafen Gottes nur gar zu wohl empfinde, daß man ſich beſchwere, heule,

und

und darüber weine, bey allem dem doch nicht ſehe, oder ſehen wolle, woher ſie kommen. Solche Blindheit iſt mehr, denn alle Strafen, zu beweinen. Ich bemühe mich in gegenwärtiger Erinnerung vor dergleichen Zufälle die Augen zu öffnen; das Abſehen iſt nach Erkenntniß der Urſachen, die Strafen abzuwenden.

Wenige ſind von ſo hartem und unbeweglichem Gemüth, welche, dafern ſie allgemeine Unheil der Welt entweders aus den Geſchichten leſen, oder aus einer Erzählung anhören, oder wohl gar mit Augen ſehen, welche darüber keine Empfindlichkeit zeigen, oder oftmals in tiefgeholte Seufzer, in ſchmerzhaftes Wehklagen, und nicht ſelten in häufige Thränen ausbrechen. Scipio, wie es Sabellikus bezeuget, obſchon ein unerſchrockener Kriegsheld, welcher ſeine tapfere Bruſt den Feinden für das Vaterland frey, und nicht einmal dargeboten, als er das feindliche Carthago in Grund verheeret, und an dem Orte dieſer berühmteſten Stadt nichts denn einen zerſtörten Steinhaufen angeſehen, konnte ſich nicht enthalten, bittere Thränen zu vergießen. Polybius ſahe die Wirkung ſeiner Wehmuth, und befragte ihn hierüber: was er hierdurch bedeuten wollte? Romam, gabe Scipio mit wiederholten Seufzen zur Antwort, Romam expendo, de qua humanis rebus penſatis non poſſum non eſſe ſollicitus. In dieſem Steinhaufen der Stadt Carthago betrachte ich Rom, für dieß mein Vaterland bin ich ſorgfältig; nach dem allgemeinen Lauf menſchlicher Begebenheiten kann ich von dieſem nichts viel beſſers hoffen. Scipio, welcher ſich nicht entſetzte, wenn aus denen im Krieg empfan-

genen Wunden das Blut aller Orten über den Leib floß, hat allhier häufige Thränen vergoſſen, weil er die Zerſtörung einer ſo herrlichen Stadt angeſehen, und darauf in Sorgen gerathen, es möchte mit der Zeit ſeinem Vaterland nicht viel beſſer ergehen; ganz billig: wir können dergleichen Thränen keinem allzuweichen Gemüth, ſondern einer natürlichen Empfindlichkeit beymeſſen, wo man das Unheil, Verderben und Untergang ganzer Länder vor Augen hat. Wer ſollte es nicht für ein ſeufzen- und thränenwürdiges Trauerſpiel halten, daß zuweilen die fruchtbareſten Felder jetzt von dem Feinde mit Feuer verheeret, jetzt von dem erzürnten Himmel mit Waſſergüßen überſchwemmet, oder mit Hagel erſchlagen, eine Theuerung und Hungersnoth, aus dieſem entſtehende Seuchen und Krankheiten in ganze Länder einführen; hierdurch ſolche ihrer Inwohner entblößen, und volkreiche Oerter in verlaſſene Einſamkeiten verändern: daß durch den Krieg ſo viel Menſchenblut vergoſſen, unzählbare mit dem Bettelſtab von Haus und Hof, von ruhiger Beſitzung des Ihrigen verjaget werden; daß in dieſem der Sieg und glückſelige Ausgang nicht allzeit auf die gerechte Seite, ſondern oftmals demjenigen zufalle, welcher wider alles menſchliche, göttliche und natürliche Recht durch Liſt und Gewalt die Welt zu unterdrücken, und aus deren Trümmern der Hochmuth ſich einen Thron zu bauen ſuche, daß die Gewalt der Waffen und die Argliſtigkeit der Anſchläge für alles Recht gehe, wer alles dieſes nur aus vergangenen Geſchichten ſich zu Gemüth führet, und mit Jeremia aus dem 14. in dieſem eines aus beyden anſehen

ſehen muß: Si egreſſus fuero ad agros, ecce occiſi gladio, & ſi introiero in civitatem, ecce attenuati fame. Entweder auf offenem Feld durch das Geſchütz und Schwert zergliederte Menſchenleiber, oder in der Stadt vor Hunger und Schwachheit ausgemergelte Todtenſchatten anzutreffen; ſollte man dergleichen, als vergangene Begebenheiten aus den Geſchichten leſen, oder als künftige beſorgen, oder wohl gar als gegenwärtige zuweilen vor Augen haben, wer ſollte nicht hierüber, wo nicht öffentlich, doch heimlich, und in der Stille ſeines Gemüths in Seufzer und Thränen ausbrechen?

Ich könnte und wollte dergleichen Thränen und Seufzer in Betrachtung angezogener Begebenheit keineswegs verwerfen, weil ſie Zeugnißen eines wahren Mitleidens, und der allen Menſchen angebornen Empfindlichkeit wären; dieſes doch verlange ich, daß man nicht alle in Bedaurung ſo betrübter Begebenheit verzehren, ſondern die mehreſten dahin vorbehalten wolle, um ſelbe mit den Thränen unſers Heilandes zu vermiſchen. Ganz billig bedauert man das allgemeine Unheil; vor allen doch hätten wir eben dasjenige, was Chriſtus im heutigen Evangelio beweinet hat, unſere Unwiſſenheit und Blindheit nämlich, welche niemals dahin die Augen erhebet, woher alles dieſes Unheil über uns Menſchen auf der Welt kommet. Wir Menſchen empfinden oftmals ſchwere Strafen und Züchtigung, wir beklagen uns, wir ſeufzen, heulen und weinen darüber, allein halten wir wohl alles dieſes für Strafen Gottes? Glauben wir wohl daß ſolche von ihm zugefüget werden? Negaverunt

Do-

Dominum, antwortet hierauf Jeremias der Prophet von dem Volk Iſrael am 5. negaverunt Dominum, & dixerunt: Non eſt ipſe. Sie haben den Herrn verleugnet, und geſagt: Es iſt nicht Gott, der uns ſolche Strafen zuſchicket, unſer Verderben und Untergang, unſer Abgang und Armuth, die widrigen Begebenheiten kommen keineswegs von ihm her; wir empfinden die Züchtigung, wollen aber ſelbe für keine Strafe Gottes, und ihn für den Urheber nicht erkennen. Ein Beyſpiel deſſen giebt uns die Schrift in dem verſtockten Pharao. Er wurde durch zehn entſetzliche Strafen gezüchtiget, in welchen allen ſo große Wunderwerke ſich ereignet haben, daß die Weiſeſten in dem ganzen Reich und an ſeinem Hof bekennet haben: Digitus Dei eſt hic. Das wäre nichts Natürliches, ſondern die wunderwirkende Kraft des Fingers Gottes, von deſſen Hand alle ſolche Strafen vollzogen wurden. Pharao allein wiche von ſeiner Hartnäckigkeit und Verſtockung nicht; ſchriebe alle Wunderwerke, die er nicht leugnen konnte, einer Zauberey und Teufelskünſten zu, welche von Moyſe, nicht aber einer billigen Strafe, welche von Gott geübet würde.

Ich glaube und hoffe zwar, wir Chriſten wären nicht ſo verſtockt, als Pharao geweſen iſt: unterdeſſen doch wie ſchwerlich und ſelten wir die ſtrafende Hand Gottes über uns erkennen wollen, das erfahren wir, wir wollen nur ein wenig uns ſelbſt unterſuchen: Krankheiten und den Tod wollen wir entweder der wenigen Erfahrniß, Kunſt oder Fleiß der Leibärzte beymeſſen; erſchreckliche und landesverderbliche Kriege müßen entweder aus dem menſchlichen Hochmuth und Herrſch-

ſucht

ſucht, oder aber aus der Untreue und Aufruhr der Unterthanen entſpringen. An übel ausgeſchlagenen Begebenheiten ſollen entweders übel ausgeſonnene, oder untreue Rathſchlüße die Schuld haben. An dem Verluſt der Schlachten muß die Unachtſamkeit, Zaghaftigkeit, oder die übertriebene Hitze der Feldoberſten allein die Urſach ſeyn; wo wichtige Rechtshändel, und mit dieſen alles Hab und Gut zu Grunde gehet, wird alle Klage wider Richter, Räth und Beamte geführet, ja man denket neue Benamſungen aus. Das Schickſal, das Verhängniß, der üble Einfluß des Geſtirns, dieſe, dieſe ſind Urſach an unſerm Unheil: wer ſich unter der Hand Gottes demüthigte, und alles dieſes für ſeine billige und deſſen gerechte Strafe erkennete, welche mit David an dem 118. Pſalm ſich in allen ſolchen Begebenheiten erinnerten: Juſtus es Domine, & rectum judicium tuum. Gott wäre gerecht, und dieſe ſeine Urtheile würden ganz billig über uns Menſchen verhängrt, deren ſind wenige; die mehreſten, negaverunt Dominum, & dixerunt, non eſt ipſe; die mehreſten verleugnen in ihrem Unheil den Herrn, und ſagen: nicht er, ſondern boshafte, untreue, unverſtändige Menſchen, oder andere zufällige Begebenheiten ſind es, welche für den Urſprung unſers Unglücks und Verderbens zu nehmen ſind.

Was ſchwerer und gefährlicher Irrthum entſpringet nicht aus dieſer Blindheit und Unwiſſenheit? Wiſſen wir denn nicht, alle Geſchöpfe, welche uns auf der Welt zuwider ſcheinen, wären nichts, denn Werkzeuge, derer ſich der göttliche Zorn zu ſtrafen bedienet. Virga ſuroris Domini, ſagt von allen dieſen Iſa. am 10. & baculus ipſa ſunt.

Sie

Sie ſind eine Zuchtruthe des ergrimmten Herrns, und ein Stecken, mit dem er darein ſchlägt. Was für ein Fehler iſt es denn, daß wir allein auf die Ruthe, welche uns berühret, nicht aber auf die Hand ſehen, von welcher der Streich geführet wird? Niemand, der eine Wunden empfängt, ſagt, der Degen, das Schwert, die Kugel, ſondern mein Feind oder Widerſacher iſt Schuld an meiner Wunde: die Urſach, warum der Uebelthäter ſeines Verbrechens halber den Kopf verlieret, iſt nicht der Scharfrichter, ſondern das Urtheil, welches bey Gericht über ihn gefället worden. Wahr iſt es, Richter, Räthe und Obrigkeiten nehmen nicht allzeit ihre Pflicht in Acht, und aus derſelben Hinläßigkeit, Untreue, oder nicht hinlänglichen Erfahrniß ereignete ſich vieles, welches zum Untergang und allgemeinen Unheil gedeyete; wahr iſt es, aus übelausgedenkten, oder gemeynten Rathſchlägen folgeten auch ſchädliche Begebenheiten; wahr iſt es, der menſchliche Neid, Verfolgung, Ungerechtigkeit, Hochmuth und Eigennutz hätten andere um alles das Ihrige gebracht, und das mehreſte Unheil angeſtiftet; wahr iſt es, im Krieg und Feldweſen giengen zuweilen unerſetzliche Fehler vorbey, die Uneinigkeit der Befehlshaber, die Mißgunſt, welche eben darum, weil ſie den Freund des Siegs beneidet, ſelben den Feind in die Hände ſpielet, hätten zuweilen ganze Kriegsheere zernichtet, die beſten Vortheile verlaſſen, hierdurch herrliche Städte und Länder verloren: wahr iſt alles dieſes, allein was folget daraus, aus dieſen Fehlern, Bosheiten, Untreue und Nachläßigkeit rührten urſprünglich unſere Trangſalen, Unglück und alles

Unheil

Unheil her. Alſo urtheilen, aber auch alſo fehlen die mehreſten aus uns Menſchen; wir ſind ſo unwiſſend, daß wir unſere Gedanken nur auf das wenden, was unter, oder rings um uns ſich befindet, nicht aber in die Höhe heben: hier ſind nun die Werkzeuge, dort iſt die Hand, welche auf uns den Streich führet; daß der Richter ungerecht, daß der Rath verblendet, daß der Beamte untreu, daß alle die, ſo zu unſerm Nutzen helfen ſollen, boshaft und laſterhaft, alles zu unſerm Schaden einrichten, alles dieſes, ſo viel es ihre Sünden und Laſter anbelangt, läßt Gott zu; was aber unſere Straf betrifft, will und verordnet er auch; alles, alles Unheil ſind Strafen Gottes, welche von dem Himmel ihren Urſprung nehmen; die Bewegurſachen ſind unſere Laſter, die wirkende aber iſt die göttliche Gerechtigkeit; wir ſind doch dabey ſo blind, daß wir ſolches nicht erkennen wollen. Negaverunt Dominum, & dixerunt, non eſt ipſe. Wir verleugnen den Herrn, und ſchmeicheln uns immer, als ob nicht er derjenige wäre, welcher uns durch all verhängtes Unheil billig abſtrafete. Was mag wohl die Urſach dieſer ſo bedauerlichen Blindheit ſeyn?

Meines Erachtens iſt der Urſprung derſelben nicht in unſerm unwiſſenden Verſtande, ſondern vielmehr in dem boshaften verſtockten Willen aufzuſuchen. Wir wollen das Unheil, ſo wir leiden, für keine Strafe von Gott erkennen, damit wir nicht zugleich die Hand in den Buſen ſtecken, und unſere Verbrechen, mit dem wir ſolche Strafen verdienen, bekennen, und von der Vernunft, wie auch von der heilſamen Furcht angehalten werden, unſer Leben

zu verbeſſern. So lange wir das Uebel, welches wir ausſtehen, andern natürlichen Urſachen beymeſſen, ſo lang erwegen wir unſer Verbrechen nicht wir verehren die Hand Gottes nicht, die uns züchtiget; wir verlieren nach und nach alle Furcht und Erkenntniß, daß Gott die Welt beherrſche, und deſſen Gerechtigkeit alle Uebelthaten abſtrafe, weil denen, welche frey ſündigen wollen, nichts beſchwerlichers fällt, als die Augen an jene Hand zu heften, welche ſie mit Beyhilfe des unbetrüglichen Glaubenslichts mit dem Donnerkeil wider ſich bewaffnet ſehen.

Ich frage nur, wie wäre es möglich, feſt und lebhaft zu glauben, alles Unheil, ſo die Welt ausſtehet, wären Strafen Gottes für unſere Sünden, und dabey doch ganz frey die Verbrechen zu vermehren, wegen denen wir wirklich gezüchtiget werden? Ecce, verwundert ſich hierüber zu ſeiner Zeit Cyprianus ad Demetr. ecce, irrogantur divinitus plagæ, & nullus Dei metus eſt; ecce verbera deſuper, & flagella non deſunt, & nulla trepidatio eſt, nulla formido. Siehe, es werden häufige Strafen von Gott verhängt, und dabey iſt doch keine Furcht deſſelben; ſiehe, von oben herab empfindliche Streiche und Geißeln genug, und dennoch entſetzet, und erzittert man vor dem nicht, der die Strafe verordnet: was der heil. Cyprianus von ſeiner Zeit geſchrieben, wird oft in der Welt erneuert: "bey üblen Krankheiten und Seuchen iſt die Ausgelaſſenheit der Sitten zuweilen um ſo viel lebhafter, die Hungersnoth muß Anlaß zu unzuläßigem Gewinn und Wucher geben. Bey allem Kriegsgetümmel, bey Vergießung des menſchlichen Bluts und Ver-

heerung

heerung ganzer Länder, gehet die freye Geilheit in Schwung; bey den allerempfindlichſten und gefährlichſten Strafen Gottes nehmen die Laſter zuweilen nicht ab, ſondern werden eben ſo unſinnig geübet, als da Gott durch ſeine Gutthaten uns gleichſam ſchmeichelt, und mit Liebe an ſich ziehen wollte. Percuſſiſti eos, erfährt man die Klage Jerem. 5. & non doluerunt, attriviſti eos, & renuerunt accipere diſciplinam; induraverunt facies ſuas ſuper terram, & noluerunt reverti. Du, o Herr, haſt auf ſie geſchlagen, und ſie haben keinen Schmerz empfunden; du haſt ſie zerkniršcht, und ſie haben ſich geweigert, deine Zucht anzunehmen; ihr Angeſicht haben ſie über die Erde erhartet, und haben nicht zurückkehren wollen. Wir erneuern immer, was bey Daniel am 5 zu leſen. Wann hatte Balthaſar jenes große, zugleich aber gottesſchänderiſche Gaſtmahl angeſtellet, Balthaſar Rex fecit grande convivium: war es ein Hochzeitfeſt, oder wegen Ankunft eines großen Fürſten, oder wegen erhaltenem herrlichen Sieg, oder wegen einem geſchloßenen vortheilhaften Frieden angeordnet? Nichts wenigers denn dieſes, ſagt der heil. Hieronymus. Balthaſar wurde wirklich zu Babylon von Cyro hart belagert, und eben an jenem Tage, da er ſeinem Feind in die Hände fiele, hat er ſo unſinnig gebraſſet: In tantam, ſind die Worte Hieronymi über gemeldte Stelle Danielis, venerat Rex oblivionem ſui, ut obſeſſus vacaret epulis. Der König hat ſo weit ſeiner vergeſſen, daß er den Feind die Mauer beſteigen, und ſich faſt das Schwert an die Gurgel ſetzen ließe, da er indeſſen unter ſeinen Beyſchlaferinnen an der Tafel geſeſſen, und aus den gottgeheiligten

Geſchirren, welche ſein Vater aus dem Tempel Jeruſalem geraubet hatte, der Trunkenheit obgelegen, als die Inwohner der Stadt den äußerſten Untergang vor Augen hatten: Bibebat vinum, & laudabat Deos ſuos aureos, & argenteos, æneos, ferreos, ligneos & lapideos. Er trank tapfer darauf, und zum Spott des wahren Gottes, lobte er tollſinnig ſeine goldene, ſilberne, erz- und eiſerne, hölzerne und ſteinerne Götzen. Weiters, was war entſetzlichers, als die allgemeine Waſſerfluth, welche die Abſcheulichkeit der ganzen Welt abwaſchen ſollte, und das wilde Feuer, welches die Laſter Sodomä und Gomorhä hätte reinigen ſollen; bey jenen doch denkte Cham der Sohn Noe an unreine Wolluͤſten, und die zwey Töchter Loths haben ihren betrunknen Vater zur Blutſchande verleitet. Bey allem Unheil wachſen zuweilen, oder nehmen wenigſtens die Laſter nicht ab. Warum? Negaverunt Dominum, & dixerunt: Non eſt ipſe, weil man den Herrn verleugnet, und dieſes für keine Strafe Gottes erkennen will, damit man durch ſolche Erkenntniß ſein Leben zu ändern, nicht gar zu gewaltig angetrieben und beunruhiget werde. Man will die Strafen Gottes für keine Strafen anſehen, daß man folglich ſelbe empfinde, übertrage und ausſtehe, und gleichwohl ihre Urſachen nicht aus dem Weg räume. Wir ſchmeicheln uns ſehr oft, wir betrügen uns mit unſerer Andacht, und vertrauen auf einige Art und Schein guter Werken; wir ſehen uns entweders für unſchuldig, oder doch keineswegs für ſo ſtrafwürdig an. Was uns denn widriges begegnet, halten wir für üble Unglücksfälle, und ſehen nicht weiter, denn auf die natürliche

Urſachen, aus welchen ſelbe herrühren: jene Fälle abzuwenden, dieſe Urſachen zu heben, ergreifen wir eitel natürliche Mittel; dieſe auszudenken, dieſe anzuwenden und entgegen zu ſetzen, dahin iſt all unſer Fleiß, Eifer und Sorgfältigkeit gerichtet. Wer iſt es aber, der in dergleichen Umſtänden ſeine Gedanken zu Gott erhebet, und von dieſen auf ſich und ſein Gewiſſen zurück wende? Der anbey ſich nach der Grundlehre des Glaubens zu Gemüth führe, alle natürlichen Urſachen, aus denen uns ſo vieles Unheil zuſtößt, alle Begebenheiten, welche uns dermaſſen verfolgen, werden von einer höhern Gewalt beherrſchet, derjenigen nämlich, der die ganze Natur, und alles, was ſich in dieſer ereignet, unterworfen iſt: daß uns denn von allen Seiten ſo viele Trangſalen zuſtoſſen; daß uns die Mittel, ſelbe abzuwenden, entweder benommen ſind; oder daß wir die anſtändigen nicht erkennen, oder daß die angewendeten keine, oder wohl gar eine üble Wirkung machen, wird von jener oberſten Gewalt verordnet, deſſen Gerechtigkeit natürliche Urſachen als Werkzeuge wider uns gebrauchet. Wer ſuchet hierüber nach, und erforſchet weiters: findet vielleicht dieſe Gerechtigkeit, was ſie in uns ſtrafen wolle, und was mag wohl dieſes ſeyn? Sind es Uebertretungen oder Unterlaſſungen? Sind es eigene oder fremde Sünden, deren wir uns theilhaftig machen? Sind es Schuldigkeiten eines Chriſten insgemein, oder unſers Standes inbeſonderheit, zu deren Beobachtung uns Gott durch ſo gewaltige Streich anhalten, und ſo empfindlich ermahnen will? Findet ſich den erſten Anblick wenig oder nichts, darum haben wir uns nicht gleich für

unſträflich zu halten, ſondern zu ſorgen, es möchte uns unſere eigene Liebe verblenden: darum iſt Gott eifrig zu bitten, er wolle uns erleuchten, er wolle zu erkennen geben, was ihm doch in uns mißfällt, was ſeinen Zorn aneifere, was ſeinen Segen zurück halte, oder ſein Erbarmniß abwende.

Ohne dem, daß wir Gott alſo anrufen, und uns vor deſſen Angeſicht genau erforſchen, könnte unſere Blindheit ſo groß werden, daß wir nicht allein die Urſach, ſondern auch die Wirkungen der Strafe nicht erkenneten; es könnte mit dieſer Verblendung ſo weit kommen, daß ein ganzer Leib viele und ſchwere Wunden nicht empfindete, wenn nur ein und anders Glied ſich wohl befindete; daß die ſchädlichſte Unternehmungen für die nützlichſten, die gefährlichſten Feinde für die beſten und treueſten Freunde, das über uns ſchwebende Ungewitter für einen heitern Himmel, oder nur für eine weit entfernte Gefahr anzuſehen, daß wir uns damals in aller Ruhe und Sicherheit, ja wohl gar in Glück und Wohlſtand zu ſeyn glaubten, da wir auf dem Sprung ſtunden, in das Verderben und Untergang zu fallen. Eine Blindheit, von welcher das Wort Gottes, 1. Reg. am 26. Zeugniß giebt. Saul der König ſchlief ganz ſicher in ſeinem Zelt; Abner ſein Feldoberſter, und die ganze Leibwache ſchlief ebenfalls rings herum; obwohl David, welchen Saul auf das grimmigſte verfolgt hatte, mit Abiſai in das Zelt getreten; obwohl Abiſai ihn aufgemuntert, Saul ſeinen Feind mit eigener Lanze danieder zu ſtoſſen, und alſo durch einen Streich der ſo unbilligen Verfolgung ein Ende zu machen, obwohl das Leben des Königs, und mit dieſem

Krone

Kron und Scepter in deſſen Hand ſich befindeten, iſt doch aus allem niemand aufgewacht, alles hat tief und ſicher fortgeſchlafen. Omnes dormiebant, giebt deſſen Urſach der Geiſt Gottes allda, quia ſopor Domini irruebat ſuper eos. Alle ſchliefen, weil ſie der Herr eingeſchläfert hatte. Sehe man, dieſer Schlaf war eine Strafe Gottes, der Saul in der Hand ſeines Feindes gelaſſen hatte, ohne dem, daß weder er, noch diejenigen, welche ihn hätten bewachen ſollen, die Gefahr erkannten. Dieſe Blindheit und Unwiſſenheit, welche niemals ernſtlich dahin ſieht, woher die Strafen kommen, iſt mehr, denn alles übrige Elend zu bedauern. Ich will doch nicht alle dieſer Blindheit beſchuldigen. Ich weiß, es wären nicht wenige, welche die ſtrafende Hand Gottes in allem Unheil gar wohl erkenneten; wer aber, oder von was Gattung ſind wohl dieſe? Gemeiniglich aus der Zahl derjenigen, welche an ſolchen Strafen die wenigſte Schuld haben, welche ein unſträfliches Leben führen: welche ſolche Strafen von Gott herauszwingen, denken am allerwenigſten daran, und achten es auch nicht. Es geht mit uns in dieſem Weltmeere, wie mit dem Schiff des Jonas. Bey entſtandenem gewaltigen Sturm bemühten ſich alle Schiffer, einige richteten die Segel, andere griefen zum Ruder, dieſe ſchöpften das Waſſer aus, jene erleichterten das Schiff von der allzugroßen Laſt, alles arbeitete, und was dazu nicht tauglich, heulte, weinte und rufte nach dem Himmel: der einzige Jonas, welcher die Urſach des Ungewitters war, lage in dem untern Theil des Schiffs ruhig ausgeſtrecket, dormiebat ſopore gravi, und ſchlief tief darauf.

Alſo geht es oft in der Welt her; droht der Himmel mit einem ſchweren Ungewitter, ja ſchlägt er wirklich darein, ſo ſind zwar einige, welche ihn zu verſöhnen ſuchen; allein mehreſtentheils, und am allereifrigſten nur die, welche um fremder Laſter willen leiden, dieſe rufen zu Gott, dieſe löſchen durch oftmaligen Gebrauch der Buß ihre kleinen Fehler aus, dieſe üben Barmherzigkeit gegen ihren Nebenmenſchen, dieſe unterlaſſen nichts, was Gott verſöhnen möchte. Schuldige Jonas hingegen ſchlafen in ihrem Wucher, in ihren Ungerechtigkeiten, in ihrem Haß, in ihrer freyen und ausgelaſſenen Geilheit ſo tief darauf, daß ſie bey allem angedrohten Sturm, ja ausbrechenden Donnerſtreichen des erzürnten Himmels nicht erwachen, ſie bemühen ſich nicht allein nicht Gott durch gute Werke zu beſänftigen, ſondern räumen ſogar ihre Laſter nicht aus dem Weg, durch welche alles Ungewitter erwecket wird.

Sollten unter uns Chriſten dergleichen ſchlafende und unwiſſende Jonas zu finden ſeyn, aus deren Schuld ſolche Ungewitter zu beſorgen, denen rufe ich, wie der Schiffmeiſter Jonä, in die Ohren: Quid tu ſopore deprimeris? Surge, invoca Deum tuum, ſi forte recogitet Deus pro nobis, & non pereamus. Wie kannſt du ſchlafen bey ſo ſchwerem Ungewitter, welches du und deine Laſter erwecken? Stehe auf, wiſche die Augen aus, und ſiehe, woher ſie kommen, von dem gerechten Gott nämlich, welcher hierdurch deine Sünden züchtiget. Demüthige dich unter der Hand dieſes ſtrafenden Gottes, bekenne, du, du wäreſt ſchuldig, und wegen dir müßten unzählbare andere alles Un-

heil

heil ausſtehen, verſöhne dich mit dieſem deinen Gott, räume die Urſachen aus dem Wege, welche von ihm die Strafe erzwingen, damit er auf dich denke, ſich deiner wiederum erbarme, und du ſammt andern nicht zu Grunde geheſt. Nur dann in allem Unheil die Augen erſtens auf Gott, von dannen auf uns zurück gewendet, von dannen kömmt alles zur Strafe, das Verbrechen ſtecket in uns, welches gezüchtiget wird. Nur auf natürliche Urſachen ſehen, dieſe bedauern und beweinen, iſt eine Arbeit umſonſt. Chriſtus Jeſus, der mitleidigſte Heiland, beweinet dieſe Unwiſſenheit, als welche uns in vorigen Laſtern, Gott in Fortſetzung der Strafe erhaltet. Laſſet uns demnach die Augen eröffnen, laſſet uns beydes durch einen lebhaften Glauben erkennen, und durch wahre Bußfertigkeit bekennen, ſolche Erkenntniß wird zu unſers mitleidigſten Heilandes, und zu unſerm Troſt unſere und ſeine Thränen ſtillen.

Der zehnte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Lucæ 18.

Vom Phariſäer und Zöllner. Siehe den erſten Band, das 460. Blatt.

Erinnerung.

Ein freymüthiges Bekenntniß ſeines Fehlers gereichet keinem Menſchen zur Schande.

Sich ſelbſt urtheilen, ſelbſt anklagen, und wider ſich ſelbſt den Ausſpruch machen, iſt etwas unter uns Menſchen ſo ungewöhnliches, daß öfters auch die berufenſte Uebelthäter, nachdem ſie gerichtlich überzeuget worden, dennoch ihre Unſchuld zu behaupten ſuchen. So richtig es unſere Schwachheit mit ſich bringet, Fehler zu begehen, ſo beſchwerlich kömmt es uns an, unſere Fehler zu bekennen, wir werden mit dieſer Krankheit zur Welt geboren, daß wir fehlen, und doch niemals wollen gefehlet haben. Bey einigen machet es die Furcht der Strafe, daß ſie mit dem Bekenntniß ihrer Verbrechen, ſo lang ſie können, an ſich halten; und hat die ſtrafende Gerechtigkeit die empfindlichſten Peinen ausſinnen müßen, um dem Beſchuldigten den Mund zu öffnen, und über jenes, wovon die Frage iſt, ein einziges Jawort herauszupreſſen. Was die Furcht bey denjenigen, die als Beklagte wegen begangenen Uebelthaten in Verhaft liegen, dieſes wirket bey vielen andern

der Hochmuth: man iſt von der Richtigkeit ſeiner Handlungen dergeſtalt eingenommen, daß man auch einen handgreiflichen Fehler nicht erkennet. Die hochmuthige Einbildung von ſeiner Einſicht, Witz und Vernunft verſtattet keine Widerrufung; man will in allen ſeinen Unternehmungen der unfehlbaren Gottheit gleichen, alles haltet man der Anbetung würdig, ſogar auch jene Fehler, welche entweder uns, oder den Nebenmenſchen zum beträchtlichſten Nachtheil ausfallen. Der Publikan im heutigen Evangelio handelte hierinnfalls weit klüger und lobwürdiger. Nachdem er durch ſeinen vergangenen Lebenslauf Sünden mit Sünden angehäufet, mit Wucher und Gelderpreſſungen vielen Leuten ſchädlich geweſen, und ſeine Ungerechtigkeit ſo hoch getrieben, daß er die Vorſtöß ſeines Gewiſſens faſt nicht mehr ertragen konnte, ſtellte ſich in den Tempel ein, ſtunde von fern, und da er ſich nicht getraute, ſeine Augen gegen den Himmel zu wenden, ſchlug er reumüthig an ſeine Bruſt, und rufte, o Gott ſey mir armen Sünder gnädig! dieſes Bekenntniß ſeiner verübten Mißhandlungen hat endlich Gott ſo tief in das Herz gegriffen, daß er gerechtfertiget in ſein Haus zurückgekehret, deſcendit hic juſtificatus in domum ſuam. Da hingegen der ſtolze Phariſäer, der ſeinen eigenen Lobredner abgegeben, einen großen Vorrath ſeiner löblichen Uebungen hervorgezogen, anbey auch den demüthigen Publikan mit Verachtung angeſehen, alle Gnaden des Himmels verſcherzet hat. Wer denn vor Gott gerecht ſeyn will, der muß ſich ſelbſt ſchuldig geben, und wie der heil. Geiſt prov. 18. c. redet: Juſtus prior eſt accuſator ſui.

Der Gerechte iſt der erſte Ankläger ſeiner ſelbſt: ein freymüthiges Bekenntniß ſeiner Fehler kann uns ja zu keiner Schande gereichen, wie ich in gegenwärtiger Erinnerung darthun werde, dieſes Bekenntniß wäre ein Kennzeichen einer ſtarken Tugend, und zuweilen die größte Schuldigkeit.

Zweyfach iſt die Gattung der Fehler, denen unſere Schwachheit unterworfen iſt; es giebt Fehler des Verſtandes, und es giebt Fehler des Willens. Es giebt Fehler des Verſtandes, wenn man nämlich von einer Sache ein falſches Urtheil fället, und ſelben aus Mangel genugſamer Erkenntniß beyfallet. Dieſe Fehler werden ein Irrthum genennet; es giebt Fehler des Willens, wenn man zwar das Ueble erkennet, aber ſich dennoch zu ſelbem entſchließt. Dieſe Fehler des Willens werden eine Bosheit genennet. Ueber eine oder die andere Gattung derley Fehler ſich anklagen, ſelbe frey und großmüthig bekennen, hat ein ſonderbares Beſchwerniß an ſich, weil uns beyde zur Beſchämung gereichen, mithin unſerm Hochmuth gar zu empfindlich fallen. Dergleichen Beſchwerniß zu überwinden, erreget ſich oft in uns eine ſolche Widerſpenſtigkeit, daß wir, um unſere Fehler nicht aufzudecken, ſelbe gar oft auch vor den allſehenden Augen Gottes zu verbergen ſuchen. Bald nach Erſchaffung der Welt hatten wir eine Probe hiervon. Kain ermordete ſeinen Bruder, und Gott ſtellte ihn hierüber zu Rede: Ubi eſt Abel frater tuus? Wie ſteht es mit deinem Bruder Abel, wo iſt er? Wie befindet er ſich? Nunquid, antwortet dieſer Blutgierige dem allwiſſenden Gott, nunquid cuſtos fratris mei ſum? Was befrageſt mich?

Ich bin ja nicht von darum in der Welt, damit ich auf der Hut ſtehen, um meinen Bruder Sorge tragen, ſelben ſchützen und bewahren ſolle. O wohl unverſchämter Böswicht! den unbetrüglichen Schöpfer wollte er durch eine ſo nichtswerthe Ausflucht hintergehen, nur damit er ſeines Fehlers ſich nicht ſchuldig geben ſollte.

Wir ſtoſſen uns, wie billig, ob der Unſinnigkeit dieſes gottloſen Menſchen; laſſen wir uns aber nicht auch zuweilen durch unſern Hochmuth zu dergleichen ſträfliches Verhalten gegen Gott verleiten? Wir bekennen zwar unſere Fehler, unſere Uebertretungen einem Menſchen, den Gott an ſeine Stelle geſetzet, und dem er die Gewalt ertheilet hat, mit dem Blut ſeines Sohns alle Mackeln unſers Gewiſſens abzuwaſchen: was machen wir aber für ein Bekenntniß? Gar oft ein halbrüchiges, ein zweydeutiges, ein dunkles. Wir befleißen uns, unſere Anklage mit ſolchen Farben zu überſtreichen, die unſere Fehler in keiner ſo verhaßten Geſtalt vorſtellen, wie ſie an ſich ſelbſt ſind, und dieß aus zweyerley Urſachen; weil entweder die eigene Liebe unſere Augen verdorben, daß wir unſere Schwachheit nicht in ihrer wahren Abbildung anſehen, oder wenn wir ſelbe auch ſehen, ſo wollen wir doch auch vor Gott nach Maß und Wichtigkeit unſerer Verbrechen nicht ſchuldig ſeyn. Die eigene Liebe bringt es ſo weit, daß wir unſere Unbändigkeit für eine Erhabenheit des Gemüths, unſern Hochmuth für einen eiteln Sinn, unſere Verſchwendungen für eine Großmuth, unſern Geiz für eine Sparſamkeit, unſere Betrügerey für eine Klugheit, unſere Gottloſigkeit für eine Stärke des Geiſtes, und

unſer

unſer lüderliches, üppiges und freyes Leben nur für ein gleichgültiges Wohlleben halten.

Dieſe ſo ſträfliche Blindheit iſt Urſach, daß unſere Anklagen in dem geheimen Gericht des Gewiſſens ſo mangelhaft ſind: man giebt ſich ſchuldig von dem, von was man will, nicht aber von dem, von was man ſolle. Ein Geiziger wird ſich wohl anklagen, daß er ſich in das Zeitliche zu viel vertieft, und dem göttlichen Dienſt zu wenig gethan, von dem Wucher aber, von übertriebenen Geldſammlungen, von ſeiner Unbarmherzigkeit gegen die Armen, wird er keine Meldung machen. Wenn ihm etwan hierüber ein Skrupel beykömmt, wird er ſelben ganz leicht durch einige Scheingründe abtreiben, und alſo auf Glück und Unglück ſich der heiligſten Geheimniße theilhaftig machen. Ein den Eitelkeiten, den bezaubernden Aufputz, den Spielen ergebenes Weibsbild, wird ſich wohl anklagen, daß ſie ihren Eheherrn, ihre Bedienten dann und wann verdrüßlich gemacht, den Andachten zu wenig, und dem Gebet mit vieler Zerſtreuung abgewartet; daß ſie aber mit ſothanen Eitelkeiten, mit ſolchem Aufputz einzig dahin antrage, um hierdurch nicht ſo viel ihrem Gegentheil, als einem Nebenbuhler ſich gefällig zu machen, oder ihren Hochmuth zu erſättigen; daß ſie um die Pracht fortzuſetzen, ihrem Herrn, wenn er eines freundlichen Anblicks will gewärtig ſeyn, zu ſo vielen Unköſten nöthige, daß ſie ſich bey den Handelsleuten immer mehr und mehr in Schulden ſetze, ohne im Stand zu ſeyn, dieſe ungeheuere Laſt durch richtige Bezahlung jemals vou ſich zu welzen; daß ſie wegen den Spielſtunden alle Aufſicht über ihre Kinder

und

und Hausgenoſſene unterlaſſe, von dieſen wird ſie fleißig ſchweigen. Redet das Gewiſſen dawider, ſo weiß ſie es mit dem zu ſtillen, ſie müße ſich nach der Mode richten, ſie wird ſich mit ihrem Stand entſchuldigen; ſie wird vorgeben, das Spiel wäre für hohe Perſonen die nothwendigſte Sache, um den Müßiggang zu vermeiden, hierüber wird ſie ohne Bedenken ſich zum Tiſch des Herrn nähern. Ein Menſch, der ſeinen Haß, ſeine Abneigung ſeine Erbitterung gegen dieſen oder jenen Stand, gegen dieß oder jenes Geſchlecht, gegen dieſe oder jene Perſon ausführen will, der wird ſich wohl anklagen, daß er ſich mit unwilligen Gedanken unterhalte, daß er eitle, müßige und empfindliche Worte rede, und was dergleichen: daß er aber ſich feſt im Kopf geſetzet, dieſen oder jenen Stand, dieß oder jenes Geſchlecht, dieſen oder jenen Menſchen in allen Gelegenheiten zu verkleinern, ſelbem wie, und was möglich ſeinen Glanz zu benehmen, auf das ſchimpflichſte zu beurtheilen, und dort, wo er vorhin in Anſehen geſtanden, in allweg verächtlich zu machen, hierüber wird er ſich ganz und gar nicht ſchuldig geben. Sollte ihn ſodenn das Gewiſſen beängſtigen, ſo wird er ſich zu einen verſtellten Eifer wenden, er wird das gemeine Beſte zum Vorwand gebrauchen: er wird ſich ſelbſt tauſend Urſachen erdichten, die ſein unchriſtliches Verfahren gegen ſeinen Nebenmenſchen rechtfertigen, und bey allen begangenen Unbilligkeiten, verkehrten Abſichten und gewiſſenloſen Gewaltthätigkeiten wird er die Losſprechung begehren.

Zu dergleichen falſchen und verkürzten Anklagen, die aber bey Gott keinen Eindruck machen,

ja vielmehr ſeinen Zorn anflammen, und am Gerichtstag der allerſtrengſten Unterſuchung vorbehalten werden, verleitet uns die eigene Liebe, von dieſer geblendet, geben wir mit einem Kain vor, wir wären nicht beſtellt, über unſern Bruder zu wachen, daß wir ihn aber ermordet haben, dieſes verſchweigen wir. Gleichwie nun die eigene Liebe, alſo iſt auch der Hochmuth zum öftern einem vollkommnen Bekenntniß unſrer Fehler entgegen; man ſchämt ſich vor einem Menſchen, der anſtatt Gottes ſitzet, ſeine Schwachheiten aufzudecken, darum werden ſo viele ungültige Beichten abgeleget; man kann ſich nicht enſchließen, ſeine Gebrechen ſehen zu laſſen, um nicht etwan unſere Ehre und eingebildete Hochachtung in Gefahr zu geben. Hiervon weitläuftig zu handeln, iſt allda mein Vorhaben nicht; nur dieſes bitte ich wohl zu merken, Gott habe mit höchſter Billigkeit dieſe Anklage unſerer Sünden in das Chriſtenthum eingeführet. Unſern Glaubensgegnern will es gar nicht begreiflich werden, wie doch Gott verlangen könne, daß ein Menſch bey dem andern ſich ſeiner Sünden ſchuldig gebe: ich aber begreife es ganz wohl, indem uns der Glaube lehret, daß uns eine jegliche ſchwere Sünde der Verdammniß ſchuldig mache: dieſe ewige, dieſe unaufhörliche Strafe wird uns auf die Anklage unſerer Sünden nachgelaſſen, wir werden aus Kindern des Zorns, Kinder der Gnade, wenn wir nämlich die natürliche Schamhaftigkeit überwinden, und der beleidigten Gottheit hierdurch eine Genugthuung leiſten; hätte wohl Gott mit uns glimpflicher handeln, hätte er wohl für das Recht, ſo er hatte, uns auf ewig zu verwerfen,

werfen, etwas gelinders begehren können, als das Bekenntniß unſerer Fehler, mithin eine demüthige Beſchämung unſerer ſelbſt, und zwar vor einem Menſchen, der mit uns ein zartes Mitleiden tragen, und in Anhörung unſerer Schwachheiten, vielleicht über ſeine eigenen ſeufzen wird. Der heil. Ambroſius kann eine ſo große Güte Gottes nicht zu Genügen bewundern, darum muntert er uns zu einem aufrichtigen Bekenntniß unſerer Sünden auf. Expectat Dominus, ſind deſſen Worte l. 2. de pœnit. c. 8. expectat Dominus vocem tuam, non, ut puniat, ſed, ut ignoſcat; ſi te ipſum accuſaveris, accuſatorem alium non timebis. Gott erwartet deine Stimme, durch die du dich ſelbſt ſchuldig giebſt, er erwartet aber ſolche nicht von darum, auf daß er dich ſtrafe, ſondern damit er verzeihe, dann wann du dich ſelbſt anklageſt, werdeſt du keinen andern Ankläger zu fürchten haben.

Dieſe Anklage, die wir Gott in der Perſon eines von ihm bevollmächtigten Menſchen abſtatten, iſt demnach für uns, gleichwie eine nothwendige, alſo auch die allernützlichſte Tugend: durch ſolche Anklage entdecken wir die Fehler des menſchlichen Willens, der ſich ſo boshaft zur Sünde geneiget hat. Nun komme ich auf die Fehler des Verſtandes, nämlich auf den Irrthum. Unſern Irrthum zu bekennen, ſelben zu wiederrufen, fällt uns weit beſchwerlicher, eben darum iſt es ein Kennzeichen einer ſtarken Tugend, wenn wir dieſe Beſchwerde großmüthig beſiegen. Der Verſtand iſt der alleredleſte Theil des Menſchen, der allein durch den Irrthum verunſtaltet wird; darum ſind wir auch für

deſſen Ehre ſo wachbar, und niemal ſo empfindlich, als wenn man unſerm Verſtand zu wenig Einſicht, zu wenig Erkenntniß zumuthet. Mit einem Wort, wir wollen niemals gefehlet haben. Es iſt uns weit erträglicher, daß man uns eines boshaften Willens, als daß man uns eines irrenden Verſtandes beſchuldige. Gehe man nur ein wenig in die alten Zeiten zurück, wenn wir hierüber den Beweisthum verlangen. Was herrliche und glänzende Kirchenlichter waren nicht in der erſten Chriſtenheit Tertullianus und Origenes? Wie gelehrt, wie ausbündig, wie unermüdet haben nicht beyde wider die Heiden gefochten: wenn jenes ſtatt hat, deſſen uns Euſebius berichtet, ſo hat Origenes allein ſechs tauſend Bücher verfertiget. Was Eifer haben nicht beyde für die Strengheit des Evangelii gezeuget? Wie eingezogen, wie mäßig, wie fromm und tugendhaft war nicht der Lebenswandel dieſer ſo großen und ſeltſamen Männer? Allein eben dieſe zwey Helden der chriſtlichen Kirche, die den Gläubigen und Ungläubigen ſo viele prächtige Beyſpiele der Heiligkeit unter die Augen geſtellet, die alle andere Begierden und Anmuthungen ſo großmüthig überwunden, die allen Sinnlichkeiten, allen Wollüſten, allen Vergnügungen der Welt gänzlich abgeſtorben waren, eben dieſe könnten ſich nicht überwinden, die Fehler ihres Verſtandes zu bekennen, und die Irrthümer zu wiederrufen, welche man da und dort in ihren Schriften angetroffen. Die Hochſchätzung, welche ſie gegen ihren Verſtand getragen, machte ſie ſo hartnäckig und eigenſinnig, daß ſie endlich von der Kirche für Ketzer erkläret, und ohne ſich der Wahrheit zu unter-

terwerfen, in ſo einen elenden Stand in die andere Welt überſetzet worden. So ergienge es auch mit den Irrthumslehrern der letztern Zeiten; ſie wollten lieber zu Grunde gehen, als ein öffentliches Bekenntniß ablegen, daß ſie gefehlet haben.

So ſchwer fällt es uns Menſchen, von den Fehlern unſers Verſtandes ein Bekenntniß zu machen. Allein ſo ſchwer es immer iſt, ſo erfordert es doch zuweilen unſere Schuldigkeit, die wir als Chriſten nicht unterlaſſen können. Was Zwietracht, Uneinigkeit und Abneigung wird nicht öfters unter den Eheleuten erwecket, wie erbärmlich werden nicht oft die Bände eines langwierigen Einverſtändniß zwiſchen guten Freunden zerriſſen? Was Zank und Hader, was verdrüßliche Angeſichter, was harte Widerſprechungen entſtehen nicht oft in einer Behauſung unter den Kindern, Aeltern, Anverwandten oder Hausgenoſſen? Dieſe Uebel würden auf einmal gehoben ſeyn, wenn nur ein oder der andere Theil ſich demüthigen, die Fehler ſeines Verſtandes bekennen, und entweder einen grundloſen Argwohn, oder ein übereiltes falſches Urtheil, woraus alle Mühſeligkeiten entſpringen, aus Liebe der chriſtlichen Einigkeit wiederrufen wollte. Wie oft werden die wichtigſten Berathſchlagungen fruchtlos geendet, wie oft das Heil ganzer Länder in die augenſcheinlichſte Gefahr geſetzet, wie oft der Unterthan auf das unglimpflichſte hergenommen, wie oft der Billigkeit zuwider gehandelt, einzig darum, weil man hartnäckig auf ſeiner Meynung verharret, und die Ehre einer tiefern Einſicht in die Weltgeſchäfften, niemand, denn ſich allein vergünſtigen will! Alle dieſe Uebel würden gehoben

ſeyn, wenn man nur den Irrthum, welchen man gar wohl erkennet, offenbaren wollte. Wie oft macht man Verordnungen, die zwar keinen andern Endzweck, als das gemeine Beſte haben? Mit der Zeit aber entdecket ſich das Widerſpiel; die Erfahrung lehret, es wäre mit unſern Anſchlägen nicht auszulangen; was man dem gemeinſamen Wohlſtand für erſprießlich gehalten, fällt zu deſſen Nachtheile, Schaden, ja zum Verderben aus. Es wäre oft nur um dieſes zu thun, daß man einen Befehl wiederrufe, und eine ſchon kundgemachte Verordnung für ungültig erklärete, allein ſeinem Verſtand keine Unbild anzuthun, gleich als ob man die Sache zu wenig eingeſehen, und nicht genug überleget hätte, läßt man es bey ſeiner vorigen Entſchließung bewenden, obſchon Unſchuld, Ehre, Liebe, Neigung, Zufriedenheit und die Wohlfahrt vieler hundert Menſchen in Gefahr kommen ſollte.

Im Gerichthaus Pilati hat ſich dergleichen zugetragen: man ſagte ihm, er ſolle Chriſtum zum Tod verurtheilen, warum? Hunc audivimus dicentem: ſe Chriſtum regem eſſe. Chriſtus habe ſich zum König gemacht. Dieß geht nicht an, gedenkt Pilatus, dieß wäre eine Beleidigung der Majeſtät in Rom; wer ſich in Judenland die Würde eines Königs zueignet, der widerſpricht dem Kaiſer. Hierüber wurde der Stab gebrochen, und Chriſtus der Willkühr ſeiner Ankläger zum Kreuztod übergeben. Dieſe Strafe wurde vollzogen, und Pilatus hat gleich darauf den Titel an das Kreuz geheftet: Ieſus Nazarenus, Rex Judæorum; Jeſus von Nazareth ein König der Juden. Solche Aufſchrift war den Juden nicht

anſtändig; darum ſagten ſie zu Pilato: Du haſt Chriſtum zum Tod verdammet, weil er ſich des Königreichs angemaſſet; nun nenneſt du ihn ſelbſt einen König. Verändere denn deine Schrift, ſie iſt zweydeutig, ſie kann dem Volk zur Schand, dir aber bey dem Kaiſer zur Verantwortung gereichen. Nein, ſagte Pilatus: Quod ſcripſi, ſcripſi. Was geſchrieben iſt, iſt geſchrieben, bey dem ſolle es ſein Verbleiben haben. Wie ſo? Warum anjetzo ſo ſtandhaft? Warum vorhin ſo wankelmüthig? Du haſt ja Chriſtum zum Tod verurtheilet, weil er ſich einen König genennet, nun giebſt du ihm ſelbſt den Titel eines Königs? Ich begreife das Geheimniß; daß Pilatus Chriſtum zur Kreuzzigung ausgeliefert, dieſes war ein Fehler ſeines furchtſamen Willens. Dieſen Fehler hat er ganz leicht verſchmerzet, daß er aber ohne allen Zuſatz Chriſto den Titel eines Königs beygelegt, dieſes war nach dem Sinn der Juden ein Fehler, eine Unüberlegenheit, eine Uebereilung des Verſtandes, darum mußte es dabey ſein Verbleiben haben. Quod ſcripſi, ſcripſi. Da war Pilatus nicht mehr zu bewegen, daß er den Fehler ſeiner Inſchrift öffentlich wiederrufen hätte.

So verhält ſich die Sache öfters, ſonderbar bey den Großen der Welt, etwas wiederrufen, umſtoſſen, verändern, was ſie beſchloſſen, unterſchrieben und öffentlich verkündigen laſſen, dieſes halten ſie für eine Beſchimpfung ihrer Würde, ſie wollen nicht, daß man ihrem Verſtand einen Irrthum, einen Mangel der Einſicht zumuthen ſolle. Darum heißt es, quod ſcripſi, ſcripſi. Was ich geſchrieben habe, dieß iſt geſchrieben, obſchon Gott,

Gewiſſen, Gerechtigkeit und Billigkeit; fremde Ehre und Unſchuld dawider redet. Iſt es aber allzeit wahr, daß es großen Leuten nachtheilig ſey, mit Entbietung und Verordnung eine Abänderung vorzukehren? Aſſverus, der mächtigſte König ſeiner Zeiten, ein Beherrſcher von hundert und ſieben und zwanzig weitſchichtigen Landſchaften, hat in der Schrift Eſther am 16. weit anderſt hiervon geurtheilet: er hat ein Befehlſchreiben ausgeſendet, daß alle Juden als ein ſeiner Reiche höchſtgefährliches und unruhiges Volk an einem Tage ſollte ermordet werden. Nachdem er die Unſchuld des Volks erkennet, was machte er? Er ſendete ein anders Schreiben aus, und wiederrufte ſeine Verordnung: in dieſem Schreiben bekannte er, es gebe jederzeit Leute an großen Höfen: Qui aures principum ſimplices callida fraude decipiunt, & malis ſuggeſtionibus Regum ſtudia depravant. Es gebe Leute, welche die unſchuldige Ohren der Fürſten mit Betrug anfüllen, und die beſten Geſinnungen der Königen mit ſchädlichen Rathſchlägen verderben. Von dergleichen Boshaften wäre auch er hintergangen worden, mithin wiederrufe er ſeine Verordnung. Damit ſich aber niemand darüber ſtoſſen ſollte, ſetzte er bey: Nec putare debetis, ſi diverſa jubeamus, ex animi noſtri venire levitate, ſed pro qualitate temporum, ut reipublicæ poſcit utilitas, ferre ſententiam. Ihr meine Unterthanen müßet es euerm Vorſteher zu keiner Schwachheit des Gemüths, zu keiner Leichtſinnigkeit ausdeuten, wenn er heute dieß, morgen das Widerſpiel mit euch verordnet, denn ein kluger Regent muß ſich nach den Zeiten richten, wie ſich dieſe verändern, alſo kann

auch

auch er ſeine Befehle verändern, er muß ſein Augenmerk nicht nur auf ſeine Hoheit, ſondern auch auf den Nutzen ſeiner Länder wenden; ſo bald ſich andere Umſtände hervorthun, muß auch er kein Bedenken tragen, von ſeinen vorhinnigen Verordnungen abzugehen. Alſo urtheilte Aſſverus. Er fande hierinn ſeiner Würde nichts nachtheiliges, und er ware auch ganz recht daran, indem ja der unveränderliche Gott ſelbſt ein gleiches gethan, und auf Veränderung unſers menſchlichen Willens, auch ſeinen göttlichen zu verändern ſchiene. Er hat den Inwohnern Ninive durch ſeinen Propheten melden laſſen, daß ihre Stadt den vierzigſten Tag zu Grunde gehen würde, und dennoch iſt Ninive ſtehen geblieben; Gott hat ſeine Entſchließung verändert, warum? Weil ſich die Inwohner von Ninive verändert haben. Gott hat dem kranken Ezechias durch den Propheten andeuten laſſen, daß er an dieſer Krankheit ſterben würde, und dennoch hat ihm Gott ſein Leben verlängert, warum? Weil ſich Ezechias verändert hat. Gott ſelbſt hat den Saul zum König benennet, mit der Zeit erkläret er ſich; pœnitet me, es reuet mich, daß ich dieſen Menſchen ſo hoch erhoben; er hat ihn ſeiner Würde entſetzet, warum? Weil Saul gegen Gott ſein Herz verändert. Alſo hat Gott gehandelt; und wir Elenden, wir Blinden und dem Irrthum ſo vielfältig unterworfene Menſchen, ſollten vor unſerm Ausſpruch, vor unſern Verordnungen, vor unſerm Verſtand ſo viele Ehrerbietigkeit zeigen, und ehender die Wahrheit, die Unſchuld, die Gerechtigkeit leiden laſſen, als an ſelben eine Sylbe verändern?

Ich weiß, daß hierzu eine ſtarke Tugend er-

fordert werde, es iſt ſchwer, ſich ſelbſt zu verurtheilen, und ſein eigener Ankläger werden: allein, ſollte ich von uns Chriſten nur eine ſchwache Tugend begehren? Sollten wir wohl einen gedemüthigten Gott anbeten, und doch nicht im Stande ſeyn, unſern Hochmuth aus Liebe für die Wahrheit, für die Gerechtigkeit und Billigkeit, ja für unſer ewiges Heil durch ein aufrichtig, vollkommenes Bekenntniß ſowohl die Fehler unſers Willens, als die Irrthümer unſers Verſtandes zu beſiegen? Oeffne uns doch die Augen, o gütigſter Erlöſer, damit wir unſere Schwachheit nicht nur anſehen, ſondern gieb auch die Stärke, wenn es die Sicherheit unſerer Seele oder der Nutzen unſers Nebenmenſchen erfordert, unſere Fehler zu offenbaren; damit auch wir in uns die Wirkung einer chriſtlichen Demuth empfinden, und uns durch eine heldenmüthige Aufopferung aller Eigenliebe würdig machen, an dem unſterblichen Ruhm Theil zu nehmen, welchen der gerechtfertigte Publikan durch das Bekenntniß, und den Wiederruf ſeiner Verbrechen in dem Tempel erworben hat. Da gloriam Deo, & confitere: rufe ich einem jeden mit Joſue dem ſündhaften Achan zu, wegen dem das unſchuldige Iſrael geſtrafet worden, ſo lange das Verbrechen dieſes Böswichts verborgen geblieben: da gloriam Deo, & confitere. Gebe Gott die Ehre, und bekenne deinen Fehler: es wird Gott eine Ehre, dir aber keine Schande ſeyn, wenn du dich wegen Gott erniedrigeſt, und der Welt zu erkennen giebſt, daß du im Stande ſeyſt, dich ſelbſt zu beſchämen, und ſogar deine Ehre und Anſehen Gott aufzuopfern. Qui ſe humiliat, exaltabitur. Wer ſich demüthiget, der wird erhöhet werden.

Der

Der eilfte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Marci. 16.

Vom Stummen und Tauben. Siehe den erſten Band, das 475. Blatt.

Erinnerung.

Wo der allgemeine Nutzen dem beſondern vorſchlägt, geht alles gut. Wird hauptſächlich aus den Geſchichten erwieſen.

Daß der Sohn Gottes dem tauben und ſtummen Menſchen die Kraft zu reden und zu hören augenblicklich ertheilet hat, dieſes war ein Wunderwerk ſeiner Allmacht; daß die gegenwärtige Schaaren des Volks mit einhelliger Stimme hierüber gerufen haben: Bene omnia fecit. Er habe alles wohl gethan, für was ſolle ich dieſen Lobſpruch halten? In Betrachtung der menſchlichen Bosheit ebenfalls für ein Wunderwerk. Die Scharfſichtigkeit der Sternkündiger hat nach langwierigen Beobachtungen auch in der Sonne Mackel entdecket: die Bosheit der Menſchen findet Fehler in allem, was ſie nur dem erſten Anſehen nach in die Augen faßt. Wer, oder was iſt ſo vollkommen, dem ſie nicht in der Uebung oder Unterlaſſung, oder wenn wider dieſe unmöglich etwas aufzubringen, nicht wenigſtens in der Meynung und Abſehen große Ausſtellungen mache? Daß denn das verſammelte Volk Chriſtum mit

dem einhelligen und vollkommenen Lobſpruch beehret: Bene omnia fecit. Er habe alles wohl gethan, dieſes muß ich unter Menſchen für etwas Ungemeines, mithin für ein Wunderwerk anſehen, es ſey denn, daß dieſes Volk eine Erkenntniß, oder doch einen Schein von der Gottheit Chriſti gehabt habe. Daß Gott alles wohl gethan habe, müßen wir bekennen, wenn wir ihn nicht láſtern und dem Zeugniß ſeines Worts nicht widerſprechen wollen. Vidit Deus, ſagt das Buch der Geburt am 1. cuncta, quæ fecerat, & erant valde bona. Gott ſahe alles, was er gemacht hat, und alles war ſehr gut. Opera Domini, beſtátiget es Eccl. 39. opera Domini univerſa bona valde. Alle Werke des Herrn ſind ſehr gut. Was denn Gott übet und verordnet, iſt alles gut, heilſam, vortrefflich und vollkommen: dieſes bekennen wir in tiefeſter Anbetung, was immer in widerwártigen Begebenheiten unſere Empfindlichkeit und Kleinmüthigkeit in unbeſonnener Uebereilung zuweilen dawider ausſtoßt. Bey ſolchem ungezweifelten Bekenntniß denn will ich mich ſo viel nicht aufhalten, als kürzlich einen Beweisthum anziehen, welcher uns die Vollkommenheit der góttlichen Werke vor Augen leget; Gott hat in ſelben eine ſolche Verordnung gemacht, daß alle Geſchöpfe auf die Erhaltung des ganzen Weltgebáudes abzielten, mithin dem allgemeinen ihren beſondern Eigennutz vorzieheten. Der Lauf des Geſtirns hat von Erſchaffung der Welt bis gegenwártigen Augenblick keine Ruhe gehalten, damit deſſen Einfluß der Welt nicht entzogen würde: was ſchwer iſt, ſteiget zuweilen in die Höhe, und was gering iſt, fállt in die Tiefe, damit die

Zuſammenhaltung nicht zergliedert werde. Alle Elementen vermiſchen, verändern, verzehren ſich, damit der große Leib dieſer Welt in ſeinem Stand erhalten werde: ſogar, was inſonderheit übel und ſchädlich iſt, als Seuchen, Krieg, Erdbeben, Armuth, Todesfälle, Zerſtörung und Untergang ganzer Städte und Länder, alles dieſes muß nach Verordnung Gottes zum allgemeinen Nutzen dienen, und darum, bene omnia fecit. Darum hat Gott alles wohl gethan, und ganz recht verordnet. Gott hat alles wohl gethan, alles geſchieht wohl in der Welt, weil nach Verordnung Gottes deſſen Geſchöpfe auf die allgemeine Erhaltung der Welt zuſammen halten, weil ſie dieſem zu Folge dem allgemeinen ihren beſondern Nutzen vorziehen: wenn nun wir vernünftige Geſchöpfe, denen Gott die Freyheit ertheilet hat, durch Mißbrauch derſelben dieſe Verordnung Gottes umkehren, und unſern beſondern Eigennutz denen allgemeinen ſollten vordringen laſſen, was daraus erfolgen würde, dieſes müßen wir, juxta regulam in contrario, nach der Regel vom Widerſpiel ſchließen. Wo der beſondere Nutzen nach Verordnung Gottes, und nach dem Geſetz der Natur dem allgemeinen weichet, bene omnia fecit, da führet Gott alles gut aus. Da geht alles wohl. Wo im Gegentheil der allgemeine dem beſondern weichen muß; omnia male, da übet dieſer alles Böſe; alles, alles geſchieht ſodenn übel. Die Folge iſt ſo klar, daß ſie keines Beweisthums benöthiget, ich werde ſie demnach in gegenwärtiger Erinnerung nicht ſo viel mit Urſachen erweiſen, als in Begebenheiten aus der göttlichen ſowohl, als weltlichen Geſchichte vor Augen legen.

Daß

Daß aus der Begierde des Eigennutzes als aus der Wurzel alles Uebel hervorwachſe, hat Paulus 2. Tim. 3. mit deutlichen Worten gelehret: Erunt homines ſe ipſos amantes. Die Leute werden ſich ſelbſt lieben, aus dieſer Liebe für ſich werden ſie nur auf ſich und ihren Nutzen ſehen. Was haben wir aber aus dieſer Wurzel für Früchte zu erwarten? Erunt homines ſe ipſos amantes, cupidi, elati, ſuperbi, blaſphemi &c. Sie werden ſich lieben, und aus ſolcher Liebe in allweg ihren eignen Nutzen ſuchen; eben darum aber werden ſie geldbegierig, hochmüthig und Läſterer ſeyn; ſie werden gegen die Aeltern keinen Gehorſam, und gegen die Gutthäter keine Dankbarkeit erweiſen, laſterhaft, verleumderiſch, ausgelaſſen, grauſam, ungetreu und verrätheriſch, vermeſſen und aufgeblaſen, ohne menſchliche Zuneigung, ohne Ruhe und Frieden, ohne Güte und Wohlgewogenheit ſeyn, ſeine Wollüſten mehr denn Gott lieben, alles dieſes wird daraus erfolgen. Hæc omnia mala, ſetzet nun Auguſtinus hinzu, Tract. 123. in Joan. ab eo velut a fonte manant, quod primum poſuit, ſe ipſos amantes. Sehet ihr dieſe Uebel, ſo ſehet auch auf den Urſprung zurück; die eigene Liebe oder die Begierde des Eigennutzes hat der Apoſtel Anfangs geſetzet, aus dieſer fließen alle angezogene Laſter her. Wo dieſe mit einlaufen, ja herrſchen, allda iſt nichts Gutes zu hoffen, ſondern vielmehr alles Uebels zu beſorgen. Es verbleibt bey dem bekannten Ausſpruch Chryſoſtomi: Meum, ac tuum frigidum illud verbum, & quidquid eſt malorum in vitam noſtram invehens. Das Mein und Dein jenes kaltſinnige Wort führet alles Uebel in unſer

Leben

Leben ein; ich indeſſen weiſe die Wirkungen, Beyſpiele und Begebenheiten.

Chriſtus Jeſus, mache ich den Anfang von dem Sohn Gottes, Chriſtus Jeſus hat alles wohl gethan; weil er nicht allein als Gott es alſo verordnet, daß alle Geſchöpfe ihren beſondern dem allgemeinen Nutzen nachſetzen ſollen, ſondern auch, weil er als Menſch dieſe Verordnung im Werk erwieſen hat. Puer natus eſt nobis, hat von ihm Iſa. 9. vorgeſagt, & filius datus eſt nobis. Ein Kind iſt uns geboren, und ein Sohn iſt uns gegeben worden. Vere tu, erkläret dieſe Worte Guericus der Abt Serm. 3. vere tu miſericors puer, natus es nobis, non tibi; lucra noſtra non augmenta tua naſcens de nobis quæſiſti. Du, o barmherziges Kind, biſt wahrhaftig für uns, und nicht für dich geboren: unſern Nutzen und nicht dein Aufnehmen haſt du geſucht, da du unſere Natur angenommen, und aus unſerm Geſchlecht auf die Welt gekommen biſt. Die Lehre Guerici weiſet ſich in dem ganzen Lebenslauf des Erlöſers. Die ganze Welt von den Sünden zu retten, war ſein Abſehen; dieſe allgemeine Nutzbarkeit zu erhalten, mußte ſeine Ehre und Würdigkeit verborgen, alle Bequemlichkeit verworfen, alle Armuth und Verachtung erduldet, alle Verfolgung ausgeſtanden, das Leben endlich durch den peinlichſten und ſchmählichſten Tod geopfert werden. Lucra noſtra, non augmenta tua quæſiſti. Unſern, unſern, das iſt aller Menſchen, und der ganzen Welt allgemeinen Nutzen, nicht ſein Aufnehmen hat der Sohn Gottes geſuchet. Alles, was ihm angenehm, beliebig oder nützlich wäre, hat er der Erlöſung der Welt

nach-

nachgeſetzet. Gleichwie der Sohn Gottes zum allgemeinen Nutzen geboren worden, und alſo der ganzen Welt allgemeinen Nutzen verſchaffet, alſo hat er aus Begierde des Eigennutzes ſterben müßen. Venient Romani, & tollent locum noſtrum, & gentem. Es werden die Römer kommen, und unſer Land und Volk hinwegnehmen: hierauf gabe Kaiphas den Anſchlag: Expedit vobis, ut unus moriatur homo pro populo. Es iſt beſſer für euch, daß ein einziger Menſch für das Volk ſterbe, und nicht das ganze Volk zu Grunde gehe. So weit geht der Eigennutz: auch Pilatus, ſo bald er gehört, ſi hunc dimittis, non es amicus cæſaris, wenn du dieſen los läßt, ſo biſt du kein Freund des Kaiſers, hat er ihn alſogleich zum Tod übergeben. Die Wirkung des Eigennutzes zu verhüten, und ſeinem Beyſpiel zu folgen, gab Chriſtus Petro, als er ihn zu ſeinen Stadthalter ernennet, folgenden Befehl: Paſce oves meas. Weide meine Schafe. Kurze Worte, ſagt der heil. Auguſtinus, welche aber ſehr viel in ſich begreifen! wollet ihr wiſſen, was Chriſtus hierdurch Petro aufgetragen habe, vernehmet die Auslegung: Paſce oves meas, id eſt, ſicut meas paſce, non ſicut tuas, gloriam meam quære in eis, non tuam; dominium meum, non tuum; lucra mea, non tua. Petre, weide die Schäflein; ich vertraue dir ſelbe; gedenke aber, ſie wären mein und nicht dein, darum weide und beherrſche ſie als meine, und nicht als die deinige. Suche in ihnen, und dererſelben Beherrſchung meine, nicht deine Ehre; gedenke, daß ſie mir als dem Herrn, dir als deſſen Verwalter unterworfen ſind. Befördere demnach meinen, und nicht deinen Nutzen,

tzen, damit du nicht aus der Gemeinſchaft derjenigen ſeyeſt, welche in die gefährlichen Zeiten gehören; dieweil ſie ſich ſelbſt lieben, als aus welchem Urſprung alles Uebel herrühret. Die Lehre, welche Chriſtus Petro gegeben, iſt allen denen zuzueignen, welche Gott andern vorgeſetzet, oder denen er einige Amtsverwaltung aufgetragen hat; Gott iſt ein allgemeiner Herr und Vater, eben darum aber verlangt er den allgemeinen Nutzen; dahin zielet er mit allen ſeinen Verordnungen, wer ſeinen beſondern dieſem allgemeinen Nutzen vorziehet, der handelt wider den Befehl und Willen ſeines Herrns, der verkehrt die vorgeſchriebene Ordnung ſeiner Verwaltung, der zieht aus ſelber einen ungerechten und verbotenen Gewinn, hat mithin als ein ungetreuer und boshafter Knecht den Zorn, und die Strafe ſeines Herrn zu gewarten. Paſce oves meas. Petre, weide denn meine Schafe; habe Acht, daß der Schafſtall oder die Gemeinde wohl verſehen ſey; nicht aber, daß du von der Wolle, Milch, oder gar von deren Fleiſch und Blut fett werdeſt. So bald du auf deinen eignen Nutzen ſehen, und dieſen dem allgemeinen, hierdurch meinem Befehl vorziehen wirſt, wird hierdurch keine Sorgfältigkeit eines Hirtens, keine Liebe eines Vaters, ſondern Ungerechtigkeit, Grauſamkeit und alle übrige Laſter zu finden ſind. Der Schafſtall würde auf ſolche Weiſe nicht können erhalten werden, ſondern müßte zerriſſen werden, und zu Grunde gehen.

Daß Petrus, nachdem ihm die Verwaltung der ganzen Kirche würde aufgetragen ſeyn, dieſe Lehre Chriſti beobachten würde, deſſen hat er ſchon

vor-

vorhin ein Anzeigen gegeben: zu Capharnaum lag ſeine Schwiegermutter an einem heftigen Fieber krank: Socrus autem Simonis tenebatur magnis febribus. Lucæ am 4. Chriſtus kame mit ſeinen Jüngern, und alſo auch mit Petro in die Stadt: der erſte Gang ware in die Synagog: nachdem er allda eine Zeit hindurch ſeine Lehre vorgetragen hatte, ſurgens de Synagoga introivit in domum Simonis, & ſtans ſuper illam imperavit febri, & dimiſit illam. Nachdem er die Lehre vollendet, gienge er aus der Synagog nach dem Haus Simonis, da gebote er dem Fieber, und dieſes hat die Kranke von Stund an verlaſſen. Warum, frage ich in Betrachtung dieſer Begebenheit, warum hat der Heiland dieſe Gutthat ſo lange verſchoben, da doch die Kranke indeſſen ſo viel ausgeſtanden hat? Warum hat er ſich denn verweilet? Weil Petrus um dieſe Gnade nicht eher gebeten hatte: alſo antwortet der heil. Chryſoſtomus, und giebt zugleich deſſen Urſach: Expectavit Petrus, quouſque Dominus prædicationem abſolveret, ceteroſque omnes, qui tunc ad eum confugerunt, & tunc domum cum intraſſet, pro ipſa pereunte rogavit. Petrus hat gewartet, bis der Herr ſeine Lehre vollendet, und alle Uebrigen, welche zu ihm ihre Zuflucht genommen, abgefertiget hatte: denn als er in das Haus getreten, hat er erſtens für ſeine Schwieger gebeten, welche für Schwachheit faſt zu ſterben angefangen hatte. Hätte Petrus nur, oder vornehmlich auf ſeinen, oder der Seinigen Nutzen geſehen, wie hätte er ſich verhalten? Laſſet das Volk, hätte er gedacht, laſſet das begierige Volk auf ihre Seelenſpeiſe nur warten; die übrigen Preßhaften in der Stadt ſollen

billig

billig dem meinigen weichen, als der ich der Nächſte an der Seite meines Meiſters bin, läßt ſie nur etwas länger leiden, meine Schwieger muß Anfangs geſund werden. Nicht alſo Petrus, ſondern wie Chryſoſtomus dieſe Anmerkung ſchließt: Sic ab ipſis ſtatim initiis, aliorum commoda, ſuis ut præponeret, inſtitutus erat. Geſchwind Anfangs war er unterwieſen, ſeinen, und der Seinigen beſondern, anderer allgemeinem Nutzen nachzuſetzen. Es liegt der ganzen Stadt daran, ſagte Petrus, daß ſelbe von meinem Lehrmeiſter unterwieſen werde. Eine ſo große Anzahl der Beſchwerten und Preßhaften iſt zuſammen gelaufen, der Gutthätigkeit dieſes himmliſchen Arztens ſich theilhaftig zu machen; eine Perſon, obſchon ſelbe mir nächſt anverwandt, ſolle denn billig der ganzen Gemeinde weichen. Alſo Petrus, und darum hat die ganze Stadt Kapharnaum der Wohlthaten Chriſti genoſſen: wenn im Gegentheil die Liebe, und aus dero Antrieb das Aufkommen, die Beförderung und Bereichung, das Glück und Wohlſtand der Seinigen vorſchlagte, da müßten oft ganze Städte und Gemeinden leiden, hätten unfehlbar Schaden, Verwirrung und alles Uebel zu erwarten.

Nach Chriſto und deſſen Stadthalter läßt uns die vorgeſtellte Wahrheit in andern Ständen und Gattungen der Menſchen betrachten. Ich ſtelle euch aus dem alten Geſetz einen Stats- und Kriegsmann vor: jener iſt Joſeph der königliche Stadthalter von ganz Aegyptenland; dieſer Joſue der oberſte Feldherr von den Kindern Iſrael Joſeph, als ſeine Brüder das zweytemal aus dem Land Chanaan in Aegypten gekommen, befahl ſeinem Hausmeiſter:

Introduc viros domum, & occide victimas, & inſtrue convivium, quoniam mecum ſunt comeſturi meridie. Führe dieſe Männer in das Haus, ſchlachte einiges Vieh, bereite ein Mahl, denn ſie werden zu Mittag mit mir eſſen. Die Zeit zur Tafel, wie auch die Gäſte waren gegenwärtig. Was hat man aufgetragen? In der Schrift leſe ich nichts anders, als: Ponite panes. Leget Brod auf. Hieraus nimm ich ab, obſchon auch einige Fleiſchſpeiſen aus dem geſchlachten Vieh würden aufgeſetzet worden ſeyn, ſo wäre doch dieſes gar kein prächtiges, ſondern ſehr ſparſames und ſchlechtes Gaſtmahl geweſen. Ein königlicher Stadthalter, verwundere ich mich darüber, ein königlicher Stadthalter, unter deſſen Gewalt ein mächtiges Reich geſtanden, läßt für ſeine Brüder, welche aus fremdem Lande zu ihm gekommen, und von ihm mit Freuden aufgenommen worden, ein ſo ſchlechtes Eſſen zubereiten! hätte er denn nicht den erſten Empfang mit einem herrlichen Gaſtmahl machen, hierdurch ſeine Gewalt und Anſehen zeigen ſollen? Gar nicht, antwortet Philo, und giebt die Urſach ſeiner Antwort: Quod ſcilicet convivatori non liberet, uti deliciis in publica penuria. Im ganzen Lande ware eine große Theurung und allgemeiner Abgang; nun denn lüſtete es Joſeph gar nicht, in dieſer allgemeinen Noth mit ſeinen Brüdern überflüßige Gaſtmahle zu halten, und fröhlich zu ſeyn: Non libet uti deliciis in penuria publica. In allgemeiner Noth und Abgang für ſich und die Seinige einen Ueberfluß haben; dieſes luſtet nicht. Omnia bene, alles gut, wo dieſe Regel beobachtet, wo aber im Gegentheil ſelbe übertreten wird; wo man die Gemeinde faſt

für

für Hunger ſterben, und vor Abgang zu Grunde gehen läßt, wenn es nur uns und unſerm Haus wohlergeht, ja wo man ſelbe erſchöpfet, um ſich zu bereichern, wo man aus derenſelben Bedrangnißen, Noth, Armuth und Bedürftigkeit, Verderben und Untergang, ſein Aufkommen, ſeinen Ueberfluß, ſeine Freuden und Ergetzungen heraus nimmt, oder doch denenjenigen in allweg vorzieht: wo man nur auf dieſe anträgt, jene außer Acht ſetzet. Omnia male, da geht alles übel her. Von Joſeph anjetzo zu Joſue.

Dieſer ſiegreiche Feldherr, nachdem er mit ſeinem Schwert das gelobte Land eingenommen, theilte ſolches nach Anordnung der göttlichen Vorſichtigkeit unter die Geſchlechter Iſrael. Quare, fragt allda Theodoretus q. 14. in Joſ. quare igitur non retinuit ſibi aliquam portionem: Warum hat er denn nicht auch einen Theil für ſich behalten? Warum? Docuit eos, giebt die Urſach angezogener Lehrer, qui in aliquo magiſtratu ſunt conſtituti, non ſuis commodis, ſed utilitati ſubditorum inſervire debere. Er wollte denen, welche die Gewalt einer Obrigkeit von Gott überkommen haben, ein Lehrſtück hinterlaſſen haben, daß ſie nämlich nicht ihren, ſondern der Untergebenen Nutzen ſuchen, und befördern ſollen; daß Joſue nicht für ſich, ſondern das ganze Volk, und deſſen Nutzen geſtritten habe, deſſen hat er hierdurch einen Beweisthum, zugleich aber ein Lehrſtück gegeben, dem nachzufolgen, wenn anderſt die Glückſeligkeit und der Wohlſtand des gemeinen Weſens verlanget wird. Waffen, welche nicht den allgemeinen, ſondern beſondern Eigennutz ſuchen, ſind mehr, denn die feindlichen zu be-

ſorgen. Nun beziehe ich mich aus der göttlichen auf die weltlichen, ja heidniſchen Geſchichte der Römer.

Tiberius Gracchus ſtunde unweit Nola in dermaligem Königreich Neapel wider Hannibalem. Das afrikaniſche Kriegsheer war an der Zahl geübter Soldaten dem Römiſchen weit überlegen. Dieſes führte doch eine ziemliche Menge dienſtbarer Knechte mit ſich; um ſolchen zum Fechten größern Muth zu machen, läßt Gracchus öffentlich durch das ganze Kriegsheer verkündigen; wer immer den Kopf eines Afrikaner aus der Schlacht zurück bringen würde, der ſolle hinfüro frey, und nicht mehr dienſtbar ſeyn. Auf ſolches Verſprechen giebt man das Zeichen zum Streit; die dienſtbaren Knechte fielen mit gezucktem Schwert dermaſſen in den Feind, daß ſie ſelben in Unordnung gebracht, den Hannibal faſt überwunden und zum Weichen gezwungen haben. In eben dieſen aber, welche mit ihrer Tapferkeit den Weg zum Sieg gebahnet hatten, fande Hannibal Gelegenheit, das ganze Kriegsheer der Römer zu überwinden; die Knechte, welche mit feſtem Fuß den weichenden Feind hätten verfolgen ſollen, hielten ſich bey den todten Körpern jener Feinde auf, welche ſie im erſten Anfalle niedergeſtoſſen. Was liegt uns daran, gedachten ſie, daß Rom einen vollkommenen Sieg erhalte, wenn nur wir uns der Dienſtbarkeit entſchlagen. Gracchus mag den Feind verfolgen, ihm wird man dafür in öffentlichem Sieggepränge einführen; daß wir frey und hierdurch zu allen Würden fähig werden, iſt ein feindlicher Kopf genug. Hiemit blieben ſie ſtehen, und bemühten ſich nur, dieſen davon zu bringen, in deſſen Anſehen

haben ſich die Feinde gewendet, und die Ueberwinder überwunden. Nec alia, ſchreibt hiervon Livius l. 24 magis Romanorum impediebat res, quam capita hoſtium pretia libertatis facta. Nichts hat den Sieg und das Glück der Römer allda mehr gehemmet, als daß ein feindlicher Kopf zum Werth der Freyheit geworden; da man dieſen, hierdurch ſeinen beſondern Nutzen geſuchet, hat man die Schlacht, mit dieſer den Wohlſtand des römiſchen gemeinen Weſens verloren. Was der Eigenutz dieſer Knechte verdorben, hat die Liebe des allgemeinen Nutzens durch Scipionem wiederum erhalten. Seine Soldaten hatten in Spanien ungefähr eine Jungfer vom erſten Adel gefänglich aufgehoben; Lucejus, dem ſie zur Ehe ſchon verſprochen war, kömmt mit dem Vater der Gefangenen unverweilt zu Scipionem in das Lager, trugen Gold und Edelgeſteine für dero Freyheit an, ja fragten nur, was Scipio verlange? Scipio ſtellte ihnen die Gefangene zurück mit Vermelden: Hanc mercedem unam pro munere paciſcor; amicus populo Romano ſit. Lucæ 1. Da haſt du deine Braut; ich meines Theils bin ſchon mit Rom und deſſen Glückſeligkeit vermählet: wiſſe doch, daß ich dir ſelbe nicht umſonſt zurück ſtelle: Silber, Gold, Edelgeſteine, und was ihr koſtbares habt, behaltet für euch, dieſes allein gehet ein, und verſprechet mir, daß ihr mit dem römiſchen Volk gute Freundſchaft halten wollet. His lætus donis, fährt der Geſchichtſchreiber fort. Decad. 3. l. 6. honoribusque dimiſſus domum, implevit populares laudibus, & meritis Scipionis: veniſſe diis ſimillimum juvenem, vincentem omnia cum armis, tum beni-

gnitate, ac beneficiis. Alſo geehret und wohlgehalten kehrte Lucejus mit ſeinen Geſchänknißen zurück, rufte aber unter ſeinen Landesgenoſſen das verdiente Lob Scipionis aus: es wäre nämlich ein junger Feldherr, der den Göttern gleich, in Spanien gekommen, der ſowohl mit Waffen, als mit Gutthaten und Wohlgewogenheit alles überwindete. Daß Scipio allen Eigennutz verachtet, und nur für das gemeine Weſen ſeines Vaterlandes ſeine Sorge bezeuget, hat ihm auch bey fremden Völkern ſo viele Hochſchätzung gemacht, daß ein großer Theil ſelbes Landes ſich ohne Streit den Römern ergeben hatte. Die Verachtung des Eigennutzes hat ganze Länder gewonnen; die Begierde deſſelben hat oftmals ganze Königreiche verloren.

So viele Beyſpiele werden zum Genügen erweiſen, was ich allda vorgetragen habe, daß nämlich, wo der allgemeine dem beſondern Nutzen vorgezogen wird, alles wohl, wo im Gegentheil dieſer herrſchet und das Abſehen unſrer Anſchläge, Uebungen und Unterlaſſungen iſt, alles übel geſchehe, dieſes allein wäre genug, vor gemeldtem Eigennutz alles Abſcheuen zu erwecken. Wenn ich nun hinzuſetze, dieſe Begierde wäre ſo ſchlecht und verächtlich, daß auch die Heiden ſelbe jederzeit verworfen, und für einen großen Schandflecken, ja für ein Laſter eines Menſchens gehalten, der in Ehren und Würden ſtehet: Non debuit, nimmt es Tullius pro Flacco für einen allgemeinen Lehrſatz an, non debuit, cum prætor eſſet, ſuum negotium agere. Als Vogt, Richter und Vorſteher hat er gar nicht ſeine Sache und Nutzen befördern ſollen. Decet ſane, hat Plautus ſchon vorhin gelehret, eum,

qui

qui magnus vir futurus eſt, neque ſe ipſum, neque ſua diligere. Es geziemt ſich fürwahr, ja es iſt vor allem nothwendig, daß der, welcher ein großer Mann werden, und ſolchen Ruf erhalten will, weder ſich, weder das Seinige inſonderheit liebe. Die Begierde des Eigennutzes denn iſt wider die Ehre und guten Ruf: wer für eigennützig erkennet und gehalten wird, der iſt vor der ehrſamen Welt genugſam geſchändet. Wenn ich nun weiters hinzuſetze, eben dieſe Begierde wäre ſo ſchädlich, daß ſie die Gerechtigkeit über den Haufen werfe, die verſprochene und geſchworne Treue breche, die Bande aller Freundſchaft zerreiße, das verwandte Geblüt verfolge, alle menſchliche Gemeinſchaft zertrenne, und alſo alle Verwirrung in der Welt verurſache; wenn ich nun weiters hinzufüge, dieſe Begierde mache Menſchen von beſten und fürtrefflichſten Eigenſchaften unfähig, ſeinem Herrn und Vaterland zu dienen: was der heil. Ambroſius Serm. 68. von der Kirche, eben dieſes wäre von dem gemeinen Weſen zu ſagen: Quis dum lucris domus ſuæ providet, utilitatibus eccleſiæ potuit providere? Wie iſt es möglich, daß jener nützlich dem gemeinen Weſen diene, daß man es demjenigen vertrauen könne, der für die Nutzbarkeit ſeines Hauſes, verſtehe, unordentlich und alſo ſorget, daß er auf dieſen Eigennutz ſein erſtes Abſehen mache? Wenn ich endlich mit dem ſchließe: dieſe Begierde wäre ihm ſelbſt nachtheilig, weil mit dem ganzen Leib alle Glieder, und alſo mit dem allgemeinen auf einige Weiſe auch der beſondere Nutzen leiden müße: wenn ich alles dieſes zu obgemeldten Beyſpielen hinzu ſetze, kann ich nicht an-

derſt hoffen, als wir würden vor der Begierde des Eigennutzes, als jener Wurzel, aus welcher alles Uebel in der Welt hervorwachſet, allen Abſcheu erwecken? Hierüber würden wir allen Fleiß anwenden, daß Paulus allein auf ſeine, nicht aber auf unſere Zeiten, oder wenigſtens nicht auf unſere Gemüther ſollte geſehen haben; da er zu den Philippern am 2. geſchrieben hat: Omnes, quæ ſua ſunt, quærunt, alle ſuchen, was ihr iſt.

Der zwölfte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Lucæ. 10.

Von dem barmherzigen Samaritan. Siehe den erſten Band, das 493. Blatt.

Erinnerung.

Ein ernſtlich, nachdenkliches Anſehen, ſowohl eigener als fremder Mühſeligkeiten, iſt oft der beweglichſte Antrieb zur Erbarmniß.

Ein armſeliger Wandersmann, den die Mörder angefallen, ausgeraubt und ſchwer verwundet haben, liegt halb todt auf offener Straſſen. Drey Menſchen von unterſchiedlichem Beruf ſtoſſen in ihrer Reiſe auf ihn: alle drey ſehen ihn, aber nur einer erbarmet ſich deſſelben. Der erſte war ein Prieſter, der zweyte ein Levit; der dritte ein Samaritan. Der Prieſter erblickte ihn, gieng

aber alſogleich vorbey, ohne dem Mühſeligen einigen Troſt, viel weniger eine Hilfe zu erweiſen. Sacerdos viſo illo præterivit. Der Levit, als er nun nahe an das Ort gekommen, wendete ſich alſogleich auf die Seite, und nahme ebenfalls ſeinen Weg weiter fort. Similiter & Levita, cum eſſet ſecus locum, & videret eum, pertranſiit. Ihr harte ja unmenſchliche Herzen! Iſt es denn wohl möglich, daß ihr einen Menſchen, der faſt den letzten Athem ziehet, in ſeinem Blut ohne alle Hilfe und Erbarmung alſo könnet liegen und verſchmachten laſſen? Ich darf hierüber nicht lange fragen, die Wirkung weiſet es, was ein geiziges, wildes, unempfindliches Gemüth vermöge. Saget aber, was Urſach iſt es, daß ihr alſo ſchnell und ohne allen Aufenthalt vorbey eilet? Fürchtet ihr vielleicht, der halb Todte möchte euch um Hilfe anflehen? Er kann nicht mehr reden, er will allbereits in den Zügen greifen: daß er euch denn mit einigen Klagworten, ja nur mit einem Bittſeufzer klage, dieſes habt ihr nicht mehr zu beſorgen. Was denn? So viel ich abnehme, fürchtet ihr euch mehr vor euch ſelbſt, als vor ihm, mehr vor euern Augen, als vor euern Ohren; ihr trauet euerm eignen Herz nicht; obſchon dieſes ſehr hart, ſo ſorget ihr doch, es möchte vielleicht durch nachdenkliches Anſehen einer ſo großen Mühſeligkeit erweichet, und zur Erbarmniß beweget werden: weil nun euer Gemüth wider alle Hilfleiſtung feſtiglich entſchloſſen iſt, darum wollet ihr nicht Stand halten, und getrauet euch die Wunden des Sterbenden nicht recht in die Augen zu faſſen. Dergleichen Urſach muß ich aus den Worten des Evange-

lii ſchließen: Sacerdos viſo illo præterivit. Der Prieſter warf nur geſchwind einen Blick auf ihn, und gienge alſogleich vorbey. Levita cum eſſet ſecus locum, & videret eum, pertranſiit. Der Levit geht nicht bis an den Verwundten, ſondern, cum eſſet ſecus locum, als er in deſſen Gegend, nahe an den Ort gekommen, allwo er gelegen war; von dannen ſahe er hinüber, wendete ſich aber alſobald, und nahm auf der Seite ſeinen Weg fort. Anderſt verhielte ſich der barmherzige Samaritan. Samaritanus autem quidam iter faciens, venit ſecus eum, & videns eum miſericordia motus eſt. Der Samaritan reiſete eben dieſe Straſſen; als er den Mühſeligen erblickte, wendete er ſich nicht abſeits, er kame nicht allein ſecus locum, nahe an den Ort, ſondern, ſecus eum, nächſt an den Verwundeten; allda hielte er ſtill, er ſah ihn an, und betrachtete ganz genau, was Blut aus ſo vielen Wunden ſchon gefloſſen, wie wenige Kräften mehr übrig, wie er allbereits faſt mit dem Tod range. Et videns eum miſericordia motus eſt. Und dieſes Anſehen bewoge ihn zur Erbarmniß, welche er auch ohne allen Verſchub im Werk erwieſen hat. Da ſehe ich, ein ernſtliches, nachdenkliches Anſehen der Mühſeligkeiten wäre der beweglichſte Antrieb zur Erbarmniß. Wir Menſchen erbarmen uns unſer ſelbſt, wir erbarmen uns anderer nicht, weil wir ſowohl die eigene, als fremde Mühſeligkeiten entweders gar nicht, oder nur obenhin, und von weitem in die Augen faſſen. Beyderley Uebel abzuhelfen, ermahne ich euch in gegenwärtiger Erinnerung, ſowohl ein als den andern Theil öfters, genau und ernſtlich anzuſehen. Ich zweifle nicht, die Augen

werden unſer Herz bewegen, und ſolches Anſehen nicht eine leere, ſondern eine wirkende Erbarmniß über uns und andere erwecken.

Welcher aus beyden Sinnen uns Menſchen beſſere Dienſte erweiſe, das Geſicht oder das Gehör? Hierüber möchte eine Frage entſtehen, welche doch nicht anderſt, denn nach Unterſchied der Umſtände und Wirkungen zu beantworten iſt. Von Sachen, welche entweder alle unſere Vernunft übertreffen, oder an welchen als Seltſamkeiten, und Geheimnißen der Natur die menſchlichen Wiſſenſchaften ſich abmatten. Von dergleichen ein Urtheil zu fällen, und in derſelben Erkenntniß zu kommen, hierzu dienet uns das Gehör, wo uns oftmals das Geſicht betrüget. Fides ex auditu, alſo ſchreibet Paulus zu den Römern, auditus autem per verbum Dei. Der Glaube iſt aus dem Gehör, das Gehör vernimmt das Zeugniß, welches Gott entweder durch ſein geſchriebenes Wort, oder durch die Stimme ſeiner Kirche, ohne die wir von obgemeldtem geſchriebenen Wort niemals verſichert wären, welches, ſage ich, Gott auf eine oder andere Weiſe von den Wahrheiten abſtattet, die ihm uns Menſchen zu offenbaren beliebet hat. Solches Anhören iſt es nun, welches unſern Willen zum Beyfall neiget, und den Verſtand obgemeldten Zeugnißen unterwirft. Daß in Glaubensſachen unterſchiedliche Irrthümer entſpringen, an dem wären vielmals die äußerlichen Leibs- oder die innerlichen Gemüthsaugen ſchuldig. Zu Geheimnißen, zu Wunderwerken, welche der unbegreifliche Gott in ſeiner Allmacht begreifet, iſt das Geſicht unſerer leiblichen Augen eine Blindheit,

heit, und alle Scharfſinnigkeit der menſchlichen Vernunft eine lautere Blödigkeit; von dieſen Geheimnißen denn ein Urtheil zu fällen, ſind die Augen zu ſchließen, und nur die Ohren dem göttlichen Wort zu eröffnen, ja, was rede ich von übernatürlichen Geheimnißen des Glaubens? Begreifet doch die Natur viele Weſenheiten oder Eigenſchaften in ſich, in deren Erkenntniß wir allein dem Gehör, keineswegs aber den Geſicht glauben können. Sehet nur nach dem großen Sonnenlicht, ſagt Seneca l. nat. q. Was ſagt euch das Geſicht, und was lehret das Gehör davon? Solem ipſum acies noſtra ſic contraxit, ut ſapientes viri pedalem eſſe contenderint: Quem velociſſimum eſſe omnium ſcimus. Nemo noſtrum videt moveri, nec ire crederemus, niſi appareret iſſe. Unſer kleines Aug hat dieſes große Geſtirn dermaſſen zuſammengezogen, daß auch Männer, welche man übrigens für Weiſe und Gelehrte gehalten, ſelbes für eine fußbreite Scheiben angeſehen. Wir wiſſen, daß dieſer Planet am allerſchnelleſten ſich bewege, und niemand aus uns findet die mindeſte Bewegung, wann, und wie lange er auch ſelben anſieht; nach dem Urtheil unſerer Augen glaubeten wir nicht, daß die Sonne weiters gehe, wenn wir nicht aus ihrem Auf- und Untergang vermerketen, was großen Kreis wehrenden Tag und Stunden ſelbe durchgelaufen hätte.

Da ſehen wir, wie leicht und wie weit uns das Geſicht betrüge, wenn es dahin kömmt, daß wir von Sachen, die entweder unſern Augen gar nicht unterworfen, oder von ſelben gar zu weit entfernet ſind, ein Urtheil fällen ſollen. So rede ich aber anheute nicht von Urtheilen des Verſtandes,

ſondern

ſondern von Bewegungen des Herzens. Von dem Stand unſers Gewiſſens recht und wahrhaft zu urtheilen, hierzu giebt mir heutiges Evangelium Gelegenheit, da ſelbes von Mitleiden, Erbarmniß, Hilfe und Gutthätigkeit handelt. Dieſes zu erhalten, finde ich keinen beweglicheren Antrieb, als das Anſehen der Mühſeligkeiten. Mitleiden und Erbarmniß fordern ſowohl unſere eigene, als fremde Anliegen. Unſere eigene ſind theils innerlich, theils äußerlich, die äußerlichen drücken uns empfindlich, und darum erweichen ſie leichtlich unſer Herz; gegen die innerlichen iſt ſelbes oftmals hart, verſtockt und unbeweglich; weil uns dieſe mehr verborgen, weil wir ſelbe weniger erkennen und anſehen. Der arme Wandersmann, der von Jeruſalem nach Jericho gezogen, hatte weder ſo viele noch ſo gefährliche Wunden an dem Leib, als wir Menſchen an der Seele. Wir ſind durch die Sünde der göttlichen Gnade, und aller unſrer Verdienſte beraubet, alle Seelenkräften ſind ſchwer verwundet; das Gedächtniß erinnert ſich wenig oder gar nicht der göttlichen Verheißungen oder Bedrohungen; der Verſtand ſtecket in Finſterniß und Unwiſſenheit, in welcher wir unſere äußerſte Gefahr nicht erkennen, oder doch nicht achten; der Wille widerſetzet ſich immerdar mehr dem, was nützlich und heilſam, und neiget ſich heftiger gegen das, was ſchädlich iſt. Alſo verwundet liegen wir unbeweglich, und vermögen aus unſern Mühſeligkeiten nicht aufzuſtehen, es ſey denn, daß Gott, den wir zum Freund haben, durch ſeine Gnade uns aufhelfe. An ihm allein liegt es, daß wir nach jeglicher Sünde alle Augenblick nicht in

den zeitlichen, ſondern ewigen Tod abdrücken. In ſo mühſeligem und gefährlichem Stand ermahnet uns Gott durch die Stimm des weiſen Syrachs Eccl. 30. Miſerere animæ tuæ. Erbarme dich deiner Seelen, trage doch ein Mitleiden mit dir ſelbſt, laſſe dir deine Mühſeligkeiten zu Herzen gehen, und ſo viel an dir iſt, hilf dir mittels meiner Gnade daraus. Wir hören, aber wir achten alles dieſes nicht. Wir liegen viele Monate, zuweilen viele Jahre in unſern Wunden, wir verfaulen in unſern Abſcheulichkeiten, unſer Herz iſt gegen uns ſelbſt hart und unempfindlich: warum? Weil wir uns die Mühſeligkeiten, die Gefahren unſerer Seele niemals, oder gar ſelten vor Augen ſtellen; weil wir viel auf alles anderes, wenig auf dieſes gedenken. Wir hören zwar vieles von den Mühſeligkeiten und von der Gefahr eines Sünders, weil wir aber dieſe in uns ſelbſt nicht anſehen, darum bewegen ſie uns nicht viel. Recogitabo tibi, ſeufzte Ezechias der König Iſa. 38. recogitabo tibi omnes annos meos, in amaritudine animæ meæ. Aller Jahre meines Lebens werde ich mich durch ernſtliches Nachdenken erinnern; alle Laſter und Miſſethaten, welche ich begangen, alle Verdienſte, die ich verloren, alle Gefahr, in der ich ſo lange geſchwebet, werde ich mir vor Augen ſtellen, und ſolches Anſehen wird Bitterkeit und Schmerzen in meiner Seele, hierdurch Mitleiden und Erbarmniß gegen mich ſelbſt erwecken. Im Gegentheil, wo man auf ſich und ſeine innerlichen Mühſeligkeiten nicht gedenket, wo man beſtändig die Augen davon abwendet, da iſt keine Erbarmniß, da geht man unempfindlich darinnen zu Grunde. Alſo hat es Jeremias der Prophet

am

am 12. beklaget: Deſolatione deſolata eſt omnis terra, quia nullus eſt, qui recogitet corde. Die ganze Welt ſtecket in ihrem Elend, weil niemand iſt, der von Herzen darauf zurück denket, der ſich ſelbes ernſtlich vorſtellet.

Die Wirkung dieſer Wahrheit finde ich lebhaft in dem verlornen Sohn entworfen. So bald dieſer auf ſich geſehen, und ſeine Mühſeligkeit betrachtet, eben ſogleich hat er auf den Rückweg und an ſeine Bekehrung gedenket. In ſe autem reverſus, bezeuget von ihm das Evangelium Lucæ 15. in ſe autem reverſus dixit; quanti mercenarii in domo patris mei abundant panibus, ego autem hic fame pereo. Er gieng in ſich ſelbſt, er erwoge ſeine Sünde, und ſtellte ſeine dermalige Mühſeligkeit gegen die Glückſeligkeit des väterlichen Hauſes: in ſolchem Anſehen ſeufzte er: o wie viele Taglöhner haben Ueberfluß in dem Hauſe meines Vaters, und ich ſein Sohn ſollte allhier vor Hunger verſchmachten! So lange er in der Freyheit nur auf ſeine Wollüſten gedenket, empfande er die Wunden ſeiner Seele nicht, ſo bald er ernſtlich darauf geſehen, erbarmte er ſich ſeiner ſelbſt, und faßte den Schluß, zu ſeinem Vater zurückzukehren. Surgam, & ibo ad patrem meum. Das Anſehen ſeiner Mühſeligkeiten hat ihn denn zur Erbarmniß gegen ſich ſelbſt, ſeinen Vater aber gegen ihn bewogen. Cum autem adhuc longe eſſet, vidit illum pater ipſius, & miſericordia motus eſt. Als er noch von weitem war, erſahe ihn ſein Vater; das Anſehen, die Erkenntniß ſeines Sohns, der in ſo großem Elend ſteckte, bewoge das väterliche Herz dermaſſen, daß es auf allen Ungehorſam, auf alle Unbilden, auf alle

Be-

Beleidigungen vergeſſen, und auf nichts anders, als auf Gnade, Verzeihung, Hilfe und Gutthaten gedenket hat.

Hieraus muß ich nun abnehmen, was gewaltigen Antrieb die Augen und das Anſehen geben, daß wir uns nicht allein unſerer eignen, ſondern auch fremder Mühſeligkeit erbarmen, und dieſes iſt, was ich anjetzo zu erklären habe. Den Beweisthum deſſen will ich aus dem Wort Gottes ſowohl des alten als neuen Geſetzes geben. Das Volk Iſrael wurde in der babyloniſchen Gefangenſchaft ſehr hart gedrücket: Gott, um welchen ſie ſolche Strafe zwar beſtens verdienet hatten, war nicht zufrieden, Ezechiel dem Propheten ſolches zu erinnern, ſondern befahl ihm: Vade, ingredere ad transmigrationem, ad filios populi tui. c. 3. Mache dich auf den Weg, gehe hin zu den Kindern deines Volks, welche in die Gefangenſchaft geführet worden, und nun zu Babylon ſich befinden. Der Prophet gehorchet dem göttlichen Befehl, er findet ſich unter den Gefangenen ein, aber mit was Wirkung: Et veni ad eos, qui habitabant juxta fluvium Chobar, & ſedi, ubi illi ſedebant, & manſi ibi ſeptem diebus mœrens in medio eorum. Ich kame zu ihnen, welchen der Ort ihrer Gefangenſchaft an dem Fluß Chobar angewieſen war; ich ſaß bey ihnen, ich verblieb ſieben Tage in Mitte ihrer, mœrens, voll des Traurens und Mitleidens. In dieſer Erzählung, ſagt der heil. Gregorius, ſind ſo viele Lehrſtücke als Worte zu merken: Gott befiehlt nicht, der Prophet ſolle einen ſeiner Untergebenen abfertigen, um ihm Nachricht zu geben, wie es mit dem Volk ſtünde, ſondern, vade. Gehe hin,

und nimm den Augenſchein ein, und darum, veni, kommt er ſelbſt. Wo nichts angenehmes, nichts ergetzliches, ſondern lauter Klagen anzuhören, lauter Mühſeligkeit zu ſehen, da geht es nicht geſchwind vorbey, ſondern, ſedi, ubi illi ſedebant. Er ſetzet ſich zu ihnen, nicht ſo viel um auszuruhen, als ihr Elend wohl zu betrachten: Et manſi ibi ſeptem diebus. Er verharet ſieben ganze Tage unter dieſen Mühſeligen. In ſolcher Zeit führte er ſich wohl zu Gemüth, den Verluſt ihrer Freyheit, die Schmach der Gefangenſchaft, die Schwere ihrer Ketten, die Laſt ihrer Arbeit und Bemühungen, den Abgang der Nahrung und den Ueberfluß ihrer Thränen. Was folgte hieraus? Mœrens in medio eorum. Im Anſehen, in Betrachtung und Erwegung alles deſſen, war es ihm unmöglich, daß er nicht mit ihnen trauerte, das Herz in Mitleiden, und Erbarmniß gegen ſein betrachtetes Volk nicht ausgoſſe. Notandum, ſind nun die Worte Gregorii, notandum captivo populo Propheta ſanctus, quanta compaſſione ſe copulat, eisque ſe mœrentibus conſedendo, & mœrendo conjungit. Es iſt wohl zu merken, durch was Mitleiden der heil. Prophet ſich mit dem gefangenen Volk vereinige, wie ſelber unter ihnen ſitze, und mit ihnen traure. Merket dieſes alle Menſchen, denen die Natur, merket es alle Chriſten, denen das Geſetz eine ſo ſchwere Schuldigkeit aufbürdet, gegen fremde Mühſeligkeiten ein Erbarmniß zu tragen, merket es, folget aber zugleich dem Beyſpiel des Propheten; ſeyd nicht zufrieden, daß man euch von fremden Mühſeligkeiten erzähle und Nachricht gebe; man kann oder will ſie oftmals nicht

alſo beybringen, wie ſie in der Sach ſind; der ſie empfindet, der wird ſie am allerlebhafteſten vorſtellen. Venite, kommet denn ſelbſt, ſehet mit eigenen Augen, was andere leiden und ausſtehen, wenn ihr kommet, wenn ſie euch vorgeſtellt werden, werfet nicht nur obenhin einen Blick darauf, ſondern, ſedete, ſetzet euch nieder, faſſet es wohl in die Augen, nehmet euch Zeit und Mühe, ernſtlich darauf zu gedenken; erweget, was doch euere Mit- und Nebenmenſchen drücke, die Gott entweder euerer Sorge anvertrauet, oder euerer Liebe anbefohlen hat. Gehet mit heutigem Prieſter und Leviten nicht abſeits, oder geſchwind vorbey, ſondern manete, verharret in ſolchem Anſehen, laſſet euch durch euere Glückſeligkeit, durch euer Wohlergehen nicht gleich zerſtreuen, vergeſſet auf fremde Mühſeligkeiten nicht: auf ſolches Anſehen, auf ſolches Nachdenken wird Trauer und Mitleiden, hieraus eine wirkende Erbarmniß erfolgen.

Mitleiden und Erbarmniß habe ich in dem Propheten, Hilfe und Beyſtand finde ich in Gott ſelbſt. Vor der babyloniſchen Gefangenſchaft befande ſich eben dieſes Volk in der ägyptiſchen Dienſtbarkeit; unter dem ſchweren Joch Pharaonis rufte es zu Gott; bey allem dem konnten doch ihre Seufzer durch ſo viele Jahre die Wolken nicht durchdringen. Als aber Gott (auf unſere Weiſe zu reden) ſeine Augen darauf gewendet, dann wurde alſogleich beſchloſſen, ſelbe zu befreyen. Vidi, alſo lautet der heil. Text, vidi afflictionem populi mei in Ægypto, & clamorem ejus audivi, & deſcendi, ut liberem eum. Ich habe die Trangſalen meines Volks in Aegypten angeſehen, da habe ich ihr Rufen und

Wehklagen nicht allein angehöret, ſondern erhöret. Hierüber bin ich hinabgeſtiegen, um ſelbes zu erretten. Seufzer und Wehklagen laſſen ſich aller Orten in der Welt hören. So lang wir aber abweſend von den Mühſeligen, kommen ſie entweder gar nicht zu Gehör, oder weil ſie von weitem erſchallen, mit wenig Gewalt und Nachdruck. Wir glauben, und andere, denen es wohl geht, die keinen Theil daran haben, deren Wohlſtand ſo viel zunimmt, ſo viel es andern übel gehet, dergleichen wollen uns glauben machen, das Elend wäre nicht ſo groß, es wäre nicht ſo viel daran, als man ſchreyet; es wäre ſchon ein alter Gebrauch in der Welt, daß man immer klage und ſich beſchwere. Wenn wir aber ſagen müßen: Vidi afflictionem populi. Wir ſelbſt hätten die Bedrangnißen, das Elend, die Mühſeligkeit des Volks angeſehen, dann können wir unſern Augen nicht widerſprechen; dann dringen ihre Seufzer nicht allein in die Ohren, ſondern in das Herz, dann hat ſich Gott aus dem Himmel, und wir begeben uns aus unſerer Ruhe, aus unſerer Glückſeligkeit, dann greifen wir zur Hilfe, dann kömmt die innerliche Erbarmniß zum Werk, dann bemühen wir uns ernſtlich, dem Elend nach unſrer Möglichkeit abzuhelfen. Es bleibt bey dem alten Lehrſpruch. Segnius irritant animum demiſſa per aures. Was wir durch die Ohren vernommen haben, trifft unſer Gemüth weit ſchwerer, als das, was die getreue Augen uns vorſtellen.

Nach dem alten muß ich noch einen Beweisthum aus dem neuen Geſetz beybringen, und zwar von der ewigen Wahrheit. Lazarus lage zu Bethania

nia auf dem Tode. Beyde Schweſtern Maria und Martha gaben Chriſto Bericht hiervon: Miſerunt ergo ſorores ejus ad eum dicentes: Domine, quem amas, infirmatur. Auf ſolche Nachricht von der Krankheit ſeines Geliebten bezeuget der Sohn Gottes nicht allein keine Betrübniß, ſondern ſogar keine Sorgfältigkeit, indem er noch zwey ganze Tage darüber an eben demjenigen Ort verharret. Ut ergo audivit, quia infirmabatur, tunc quidem manſit in eodem loco duobus diebus. Indeſſen ſtirbt Lazarus, und Chriſtus kömmt nach Bethania, als ſelber ſchon vier Tage im Grabe gelegen ware. Maria erwartet den Eintritt nicht, ſondern läuft Jeſu entgegen, und fällt ihm mit thränenvollen Augen zu Füßen, erzählet mehr mit Weinen, als mit Worten, was ſich mit ihrem Bruder zugetragen habe: wie zeigte ſich der Sohn Gottes allda? Jeſus ergo, ut vidit eam plorantem, & Judæos, qui venerant cum ea plorantes, infremuit ſpiritu, & turbavit ſe ipſum. Jeſus aber, als er die betrübten Schweſtern weinen, und die Juden, welche entweder aus Mitleiden oder vielleicht aus Höflichkeit mit ihr geweinet, angeſehen, wieſe nicht mehr eine ſo heitere Stirn, wie vorhin auf den Bericht von der Krankheit Lazari, ſondern ergrimmte in dem Geiſt, und betrübte ſich ſelbſt. Noch mehr; als er gefragt, wo ſie den Verſtorbenen hingelegt? Und man ihm geantwortet, Domine, veni, & vide, komme nur mit uns, o Herr, und ſiehe ſeine Ruheſtatt; & lachrymatus eſt Jeſus. Auf bloßes Anſehen des Grabes brache auch Jeſus in bittere Thränen aus. Derjenige Gottes Sohn, der mit trocknen Augen, und unverwirrtem Ge-

muth

müth den Bericht von der Krankheit Lazari eingenommen, der deſſen Todesfall mittels ſeiner Allwiſſenheit von weitem ohne ein einziges Zeichen der Betrübniß erkennet hatte; der weinte, als er das Grab des Verſtorbenen vor Augen hatte, und da er die Schweſter mit der ganzen Geleitſchaft weinen ſieht. Plorat Maria, ſchreibt hierüber Chryſologus Serm. 64. plorat Maria, plorant Judæi, plorat Chriſtus, quia tam trux, tam funerea, tam crudelis imago mortis, quamvis fidelem mentem non potuit non tangere, non movere. Maria weinet, die Juden weinen, wundert euch denn nicht, daß auch Chriſtus geweinet habe; eine ſo entſetzliche, ſo lebloſe, ſo grauſame Abbildung des Todes, welche vor Augen geſchwebet, mußte Gemüther, ob ſie ſchon die Auferſtehung vorgeſehen oder darauf vertrauet hatten, gleichwohl berühren und zur Erbarmniß bewegen; wo alles weinet, weinet auch Chriſtus mit; auf Anſehen fremder Mühſeligkeiten kann er ſein Mitleiden nicht zurück halten, wie er denn ſolches in vielen andern Begebenheiten erwieſen hatte; als er Jeruſalem an- und ihren Untergang vorgeſehen, weinte er darüber: Videns civitatem flevit ſuper eam, Lucæ 19. Als ihm die Wittwe von Naim unter Heulen und Weinen über den Tod ihres einzigen Sohns begegnet, erbarmet er ſich ihrer, quam cum vidiſſet, miſericordia motus ſuper eam. Lucæ 7. So viele Preßhafte und Mühſelige, als ihm unter die Augen gekommen, haben ſein Herz zur Erbarmniß, und ſeine Gutthätigkeit zur Hilfe bewogen.

Damit wir Chriſten dem Beyſpiel des Heilandes folgen, begehre ich von uns eben dasjenige,

was die Schweſtern Lazari von dem Sohn Gottes verlanget haben: Domine veni, & vide. Komme o Herr, und ſiehe mit deinen Augen, was uns betrübet. Elend, Mühſeligkeit, Bedrangnißen genug in der Welt; die darinnen ſtecken, ſeufzen, weinen, heulen und ſchreyen darüber, andere reden, erzählen, berichten davon: alles dieſes macht keine genugſame Bewegung, was Mittel denn? Domine veni, & vide. Ach! alle, die ihr könnet, oder helfen ſollet; kommet doch, und betrachtet aufmerkſam, was euere Nebenmenſchen durch Verhängniße der Zeiten, durch unterſchiedliche Unglücksfälle, zuweilen vor und wegen euch leiden und ausſtehen: wendet euere Augen von ihren Mühſeligkeiten nicht ab; laſſet euch davon nicht allein erzählen, ſondern ſuchet und ſehet ſelbſt nach. Augen führen, folgen und bewegen das Herz: der gute Samaritan betrachtet aufmerkſam die Wunden des halbtodten Wanderers, und auf ſolches Anſehen erbarmet er ſich deſſen. O daß niemand ſey, von dem Oleaſter ſagen dürfe: Ille prætereundo videt, & curat; nos videndo pauperes prætermus, ne videamus, in c. 18. Geneſ. Er, ob er ſchon nicht recht geglaubet, ſieht im Vorbeygehen den Verwundten; er greift hierüber alſogleich zur Hilfe, und ſorget für ihn: wir Chriſten erblicken die Mühſeligen, gehen aber eilends vorbey, damit wir ſie nur nicht recht anſehen müßen. Nicht alſo doch, ſondern, venite, & videte. Wer den Grundſatz der chriſtlichen Liebe nicht verwirft, der ſehe auf fremde Mühſeligkeiten, und ſehe ſo lang darauf, bis ihm das Herz erweiche; niemand liebe ſich allein, aber auch niemand ſchlieſze ſich ſelbſt

von

von ſeiner Liebe aus. Der Urſachen laßt uns nicht allein auf fremde, ſondern auch auf unſere eigene vornehmlich auf die innerliche Mühſeligkeiten der Seelen ſehen. Scito, & vide, ermahne ich denn letztens mit Jeremia am 2. ſcito, & vide, quia malum, & amarum eſt, reliquiſſe te Dominum Deum tuum. Wiſſe und ſiehe, wie übel und bitter es ſey, daß du Gott deinen Herrn verlaſſen haſt; betrachte die Mühſeligkeit und die Gefahr, in welche dich ſolche Verlaſſenheit ſetzet. Vide, ſiehe darauf bey dem Licht des Glaubens, & miſerere animæ tuæ, und erbarme dich deiner Seele.

Der dreyzehnte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Lucæ. 17.

Von den zehn Ausſätzigen. Siehe den erſten Band, das 508. Blatt.

Erinnerung.

Der mittlere Weg iſt der ſicherſte.

Jeſus der gutthätigſte Heiland, um aller Orten ein Merkmal ſeiner Güte zu hinterlaſſen, nimmt eine Reiſe nach Jeruſalem vor; dieſes giebt mir Gelegenheit, ſelbem auf dem Wege meine Gedanken beyzugeſellen, und ſowohl den Weg, welchen er genommen, als was er darauf geübet hat, zu erwegen. Hier finde ich einen gewaltigen Streit zwi-

ſchen der göttlichen Gutthätigkeit und menſchlichen Undankbarkeit; jene iſt niemals müßig, nimmt alle Gelegenheit in Acht, ihre Gnaden auszuſpenden; ſetzet davon ſogar auf dem Wege nicht aus. Man betrachte nur die Begebenheit des heutigen Evangelii. Kaum tritt Jeſus in einen Marktflecken, als zehn Ausſätzige, welche ihres abſcheulichen Anſehens halber ſich nicht getrauet, ihm nahe unter das Geſicht zu kommen, ſelben von weitem wehmüthig angerufen: Jeſu præceptor miſerere noſtri: Jeſu du Gebieter, erbarme dich unſer. Die Gutthätigkeit des Sohns Gottes erkannte auch von weitem ihre Bedürftigkeit nur gar zu wohl, das Anſehen und die Erkenntniß derenſelben war ihm Bittens und Bewegens genug, um dieſen Preßhaften Hilfe zu leiſten, damit er doch den Gebräuchen des Geſetzes nichts benehmete, wollte er ſelbem, ob er ſchon allmächtig und Herr des Geſetzes geweſen, die verlangte Geſundheit nicht unmittelbar durch die Kraft ſeines Worts ertheilen, ſondern befahl ihnen: Ite, oſtendite vos ſacerdotibus. Gehet hin und zeiget euch, wie es das Geſetz befiehlt, den Prieſtern. Aus Gelegenheit dieſes Befehls Chriſti muß ich eine ſittliche Anmerkung machen, um einen Zweifel aufzuheben, oder wenigſtens vorzubeugen, welchen die Welt um die Freyheit ihrer Laſter zu ſchätzen, auszubreiten ſuchet. In dem Ausſatz des Leibs werden jene abſcheuliche Mackeln, und jene tödliche Wunden entworfen, welche die Sünde in unſerer Seele verurſachet. Gott, ob er ſie ſchon mit größtem Widerwillen anſieht, erkennet ſie doch auf das lebhafteſte, ohne, daß wir ihm etwas davon entdecken: er hat

auch ſowohl unendliche Macht als Güte, uns mit einem Wort, ja mit ſeinem bloßen Willen zu heilen: was iſt es denn vonnöthen, daß wir die abſcheulichſte Wunden unſerer Seele nicht allein insgemein, ſondern auch inſonderheit dem Prieſter einem Menſchen mit unſerer größten, und bey einigen faſt unüberwindlichen Beſchämung offenbaren? Dieſes iſt die Frage und der Zweifel, welchen nicht allein irrende, ſondern auch einige leichtſinnige Chriſten, die doch für rechtgläubig wollen angeſehen ſeyn, um ihren Laſtern einen freyen Lauf zu laſſen, aufwerfen, ſelben in ihrem Herzen Gehör, wo nicht gar den Beyfall geben, und unter andern verbreiten wollen. Um ſo gefährlichem Irrthum vorzukommen, beziehe ich mich auf das heutige Evangelium, und frage, ob denn nicht Chriſtus Gewalt gehabt, durch die Kraft ſeines Worts die Ausſätzigen unmittelbar zu reinigen, und dennoch hat er dieſe zu den Prieſtern geſendet, und befohlen, ſie ſollten ſich dieſen ſtellen, um dem Geſetz ein Genügen zu leiſten: auf gleiche Weiſe, obſchon Gott unſere Sünden als abſcheuliche Seelenmackeln, und tödtliche Wunden derenſelben nur gar zu wohl erkennet, und unendliche Macht hat, ſelbe nachzulaſſen, ſo hat er doch verordnet, daß wir Sünder uns den Prieſtern ſtellen, den Zuſtand unſers Gewiſſens auch inſonderheit ſelben aufdecken, und von ihnen ſollten gereiniget werden: theils weil er die Prieſter eben darum, daß er ihnen die Gewalt ertheilet, von Sünden los zu ſprechen, oder dieſe Losſprechung zurückzuhalten, nicht allein zu Seelenärzte, als auch zu Richter beſtellet hat, welche über den Sünder kein genugſames Urtheil fällen,

ſondern den allerſchwereſten dem geringſten gleich halten müßten, ſofern ihnen derenſelben Verbrechen inſonderheit nicht bewußt wären; theils weil Gott dieſe Beſchämung, welche aus unſerer eigenen Anklage und Beſchuldigung erfolget, als einen Theil der Genugthuung für unſere Sünden erfordert. So viel aus Gelegenheit von der Nothwendigkeit, uns den Prieſtern zu ſtellen, die Wunden und auch die abſcheulichſte Mackeln unſerer Seele inſonderheit ſelben zu entdecken, ſofern wir anderſt davon wollen gereiniget und geheilet werden. Nun kehre ich in das Evangelium zurück. Chriſtus hat die zehn Ausſätzigen zwar zu den Prieſtern geſendet, damit er doch ſeine Gutthätigkeit nicht verſchiebete, hat er ſelben noch auf dem Wege die Geſundheit ertheilet: Dum irent, mundati ſunt. So gutthätig als der Sohn Gottes, eben ſo undankbar waren die, welche die Gutthat empfangen haben; aus zehn kehret ein einziger Fremdling zurück, welcher für die erwieſene Gnade den ſchuldigen Dank erſtattet hat. Da haben wir eine Vorbildung unſerer menſchlichen Unerkenntlichkeit. Wir rufen zuweilen Gott an, aber nur ſo lange, als wir deſſen Hilfe bedürftig ſind, nachdem wir ſelbe erfahren, denken wir an den Gutthäter nicht mehr, ja mißbrauchen uns ſeiner Gutthaten zu deſſen Beleidigung. Weil nun dieſes ein ſo entſetzliches Laſter, daß die ſämmtliche Natur davor ein Abſcheuen traget, will auch ich dabey nicht verweilen, ſondern ziehe nicht ſo viel, was auf dem Wege ſich zugetragen, als den Weg ſelbſt in Betrachtung, welchen Chriſtus nach Jeruſalem genommen hat. Dum iret Jeſus in Jeruſalem, tranſibat per mediam Samariam,

riam, & Galilæam. Er gieng zwiſchen Samarien und Galiläa mitten hindurch: er wiche weder links noch rechts abſeits, ſondern per mediam. Er hielte die Mittelſtraſſen. Christus gienge nach dem Jüdiſchen, wir haben ihm in das himmliſche Jeruſalem zu folgen. Was haben wir für einen Weg zu nehmen, um nicht irre zu gehen? Per medium. Durch die Mitte, um weder auf eine noch die andere Seite allzuweit auszutreten. Dieſes iſt der Weg, welchen ich in Gegenwart weiſe, damit wir auf ſelbem fort wandern, und hierdurch ſämmtlich in dem himmliſchen Jeruſalem als dem letzten Ziel und Ende unſerer bedrangten Wanderſchaft eintreffen.

Auf dem Mittelweg kömmt man am allerſicherſten durch. Iſt jenes Lehrſtück, welches nicht nur in den Schriften der Heiden zu finden, ſondern auch jene Hauptregel, welche im Wort Gottes gegründet, und uns Chriſten ſehr vorträglich iſt. Erunt oculi tui, hat ſelbe der göttliche Lehrmeiſter in der Weißagung Iſaiä am 30. der ganzen Welt vorgehalten, erunt oculi tui videntes præceptorem tuum, & aures tuæ audient verbum poſt tergum monentis: hæc eſt via, ambulate in ea, & non declinetis, neque ad dextram, neque ad ſiniſtram. Deine Augen, o irrendes Menſchengeſchlecht! ſollen deinen Lehrmeiſter ſehen; deine Ohren ſollen die Worte vernehmen, welche, ob du ihm ſchon entfliehen willſt, er dir auf dem Rücken nachrufen wird. Die ganze Unterweiſung dieſes göttlichen Lehrmeiſters beſteht in folgendem einzigen Lehrſtück: ſiehe, dieſer iſt der Weg, auf welchem du wandeln ſolleſt; damit du nicht irre geheſt, halte

das

das Mittel, weiche weder auf die rechte noch die linke Seiten ab. Unſer ganzes Leben hindurch ſind wir auf dem Wege, wodurch wir nach unſerm Ziel und Ende trachten; wer allzuweit auf die Seite ausweichet, leidet Gefahr, irre zu gehen, in der Mitte gehet man ſicher hindurch. So viel insgemein; anjetzo erkläre ich mich inſonderheit, und ſage: wir Menſchen hätten, was das Zeitliche anbelangt, in unſerm Verlangen und Werken, die Mitte zwiſchen dem günſtigen und widrigen Glücksſtand; was unſere Seligkeit betrifft, die Mitte zwiſchen Furcht und Hoffnung zu halten. Dieſe ſind die zwey Punkten, welche ich in gegenwärtiger Erinnerung ausführe.

Ob ich ſchon die Lehre Boetii, und faſt aller ſittlichen Weltweiſen, welche dafür halten, insgemein zu reden, ſey das günſtige Glück uns Menſchen mehr ſchädlich, als das widrige: Plus, ſind die Worte Boetii l. 2. de conſol. plus reor hominibus adverſam prodeſſe fortunam, quam proſperam. Ob ich ſchon dieſe Meynung nicht verwerfe, ja mehreſtentheils damit einſtimme, ſo kann ich ſie doch nicht für allgemein annehmen, ſondern muß bekennen; nicht wenige Menſchen nehmeten auch aus dem widrigen und verfolgenden Glück Urſach ihres nicht allein zeitlichen Verderbens, ſondern auch ewigen Untergangs. Einigen gehen die Augen auf; ſie erkennen und lieben Gott, wenn ſich dieſer gegen ſie gutthätig erzeiget: andere wollen kaum um ihn etwas wiſſen, es ſey denn, daß er gewaltig und empfindlich wider ſie darein ſchlage. Jonathas iſt erleuchtet worden, da er das ſüßeſte Honig verkoſtet: Exte ndit ſummitatem virgæ, quam

habe-

habebat in manu, & intinxit in ſavum mellis, & convertit manum ſuam ad os ſuum, & illuminati ſunt oculi ejus I. Reg. 14. Tobiä hingegen iſt nicht anderſt, denn durch die bittere Fiſchgall von der Blindheit geholfen worden, Tob. 11. Die Widerwärtigkeit iſt der nachdrücklichſte Antrieb, mit welchem uns Gott aufmuntert, er treibt uns zum Guten, da er mit der Geißel hinter uns darein kömmt, er erhaltet uns bey ſich, da er den Zügel immer zurück haltet, und nicht frey ſchießen läßt. Deſſen doch ungeachtet iſt die Bosheit vieler Menſchen ſo groß, daß ſie gleich einem Pharao um ſo vielmehr verſtocket werden, je empfindlicher Gott ſie angreift; daß ſie ſich dieſes obſchon von Natur kräftigſten Mittels ihres Heils, und Seligkeit zu ihrem Verderben und Untergang mißbrauchen. Es ſind einige, und deren eine größere Anzahl, welche das gute Glück, Reichthum und Wohlergehen von Gott abwendig machen, es ſind aber auch andere, welche durch Armuth, Abgang, Verfolgung in unterſchiedliche Laſter, von denen in die Hölle, nicht zwar gezwungen, doch gewaltig gezogen und verleitet werden. Was iſt denn zu ergreifen? Duo rogavi te, unterweiſet uns mit ſeinem Begehren Salomon, und ſchreibet das Mittel vor prov. 2. duo rogavi te, ne deneges mihi, antequam moriar, mendicitatem, & divitias ne dederis mihi: tribue tantum victui meo neceſſaria. Zwey Stück habe ich dich gebeten, o Gott, und bitte dich inſtändig, ſchlage mir ſelbe vor meinem Tod nicht ab, ſondern ertheile ſie mir lebenslänglich: laſſe mich weder zum Bettler werden, weder großen Reichthum verſchaffe mir, ſo viel ertheile mir, zu

als

zu meiner Unterhaltung nothwendig iſt. Salomon verlanget, Gott ſolle ihm zwiſchen günſtigem und widrigem Glück in der Mitte halten: Ne forte, ſetzet er die Urſach hinzu, ſatiatus alliciar ad negandum, & dicam: quis eſt Dominus? aut neceſſitate compulſus furer, & perjurem nomen Domini Dei mei. Damit ich nämlich ganz erſättiget, und in vollem Glücksſtande nicht vielleicht dich meinen Gutthäter verleugnen und nicht erkennen wolle; damit ich wegen meines Glücks nicht zu übermüthig werde, und fragen darf, wer iſt der Herr, dem ich einen Gehorſam oder eine Unterwerfung ſchuldig bin? So viel beſorge ich einerſeits von dem großen Glück, andererſeits aber laſſe mich auch nicht in große Armuth gerathen, damit ich nicht aus Noth Gelegenheit nehme, zu ſtehlen, untreu zu werden, falſch zu ſchwören, andere Laſter zu begehen, aus welchen Glück, Ein- und Aufkommen zu verhoffen iſt.

Unſere Verlangen und Bemühungen haben denn in dem, was unſern zeitlichen Glücksſtand anbelangt, das Mittel zu halten. Sie haben ſich weder um den Ueberfluß zu bemühen, weder durch Verſchwendung und ſträfliche Unachtſamkeit in die Armuth zu ſtürzen: von beyden iſt Gefahr zu beſorgen; zwiſchen zween Schranken ſind unſere Begierden einzuhalten, damit ſie weder dem allzugroßen Glücksſtand nacheilen, als einen mäßigen Wohlſtand verwerfen. Dieſes letzte zu erhalten, habe ich mich wenig zu bemühen; wir fliehen ohnedem aus natürlichem Antriebe alle widrigen Glücksſtreiche, damit aber unſer Verlangen nach dem günſtigen Glück eine Mäßigkeit bringe, ſtelle

ich

ich nur allein ſo viel vor, es wäre eine große Kunſt, welche ſehr wenig verſtehen, daß man ſich des großen und günſtigen Glücks nicht allein zum ewigen, ſondern auch zum zeitlichen Unglück nicht mißbrauche. Es geſchieht gemeiniglich, daß man ſich gänzlich ſeinem Gluck ergebe, gänzlich darauf verlaſſe, ohne Mäßigkeit ſich deſſen gebrauche, daß man mithin, weil dieſes unbeſtändig, veränderlich, eben darum von ſelben verlaſſen werde, oder dieſes gänzlich ausſauge: wo hingegen die, welche das Glück mit ihrem Wohlſtand weder zu freundlich, noch zu widerwärtig, anſieht, ſich deſſen mit mehrerer Behutſamkeit und Obſicht gebrauchen, mithin länger bewahren, und durch mäßigen Gebrauch vermehren und weiter bringen. Da wird oftmals erfüllet, was Salomon prov. 1. vorgeſagt: Proſperitas ſtultorum perdet illos. Das Glück der Thoren, das iſt, derjenigen, welche ſich ihres Glücks unmäßig, mithin thöricht gebrauchen, eben dieſes wird ſie zu Grunde richten. Die öffentliche Erfahrniß zeiget dieſes in vielen, welche länger im Glück gedauert haben, wenn ſie nicht gar zu glückſelig geweſen wären.

Wir lernen hieraus, unſer Verlangen zu mäßigen, ſelbe nach allzugroßem Glück nicht ausfliegen zu laſſen, ſondern allzeit inner gebührlichen Schranken zu halten. Sofern aber Gott aus unerforſchlichem Urtheil ſeiner Vorſichtigkeit uns Menſchen ein großes Glück beſcheret, oder aber von dem widrigen uns gewaltig verfolgen läßt, da haben wir abermal das Mittel zu halten, damit wir uns weder im günſtigen erheben, noch von dem widrigen ſtürzen laſſen. Exhibeamus nos, ermahnet

Paulus hierüber 2. Cor. 6. ſicut Dei miniſtros per arma juſtitiæ a dextris, & a ſiniſtris. Als Diener Gottes haben wir im gegenwärtigen Leben wider die Welt zu ſtreiten; von beyden Seiten iſt Gefahr; ſofern wir uns von der Mitte laſſen: mit den Waffen der Gerechtigkeit, das iſt, der Tugend, haben wir ſowohl wider jene Verſuchungen zu kämpfen, welche uns zur rechten, als auch die, welche uns zur linken anfallen; das iſt, welche uns in vortrefflichen Wohlſtand erheben, oder im widrigen gar zu ſehr unterdrücken wollen. Da haben wir abermals der Lehr und dem Beyſpiel Pauli zu folgen. Ego didici, ſchreibt er von ſich Philipp. am 4. in quibus ſum, ſufficiens eſſe, ſcio & humiliari, & abundare: ubique, & in his omnibus inſtitutus ſum, & ſatiari, & eſurire, & abundare, & penuriam pati. Ich habe gelernet mit jenem Stand, in dem ich bin, vergnügt zu ſeyn. Ich verſtehe mich darauf, wann ich erniedriget, und wann ich erhoben werde. Allerſeits, und in allem dem bin ich unterwieſen, ſowohl weiß ich ſatt zu ſeyn, als Hunger zu leiden. Ich ſchicke mich ſowohl in den Ueberfluß, als in den Abgang, in jenem übernimm ich mich nicht, in dieſem verzage ich nicht. Dieſes iſt jene Wiſſenſchaft, welche nicht allein die ſittlichen Weltweiſe allen Menſchen, ſondern Paulus inſonderheit uns Chriſten vorſtellet. Dieſe Wiſſenſchaft haben wir mit allem Fleiß zu erlernen, damit wir in Begierde, und auch im Gebrauch des zeitlichen Glücks von der Mitte nicht abweichen, hierdurch ſelbes, und nebſt dieſem auch das Ziel und End der Seligkeit verfehlen.

Hier

Hier komme ich auf den zweyten Punkt, und beweiſe nicht allein in der Begierde, oder im Gebrauch des zeitlichen Glücks und Wohlſtandes, ſondern ſogar auch in der Sorge für unſere Seligkeit wäre das Mittel zu halten: viele Menſchen giebt es, welche zu wenig, oder auch einige, welche zu viel Sorge tragen, dieſes ihr letztes Ziel und End zu erreichen. Beyde verfehlen es zuweilen, weil ſie von der Mitte abweichen. Ich erkläre mich hierüber: wir Menſchen haben nach dem Heil unſerer Seele, vermittels deſſen nach Gott, als unſerm letzten Ziel und Ende zu trachten. Wer nicht fehlen will, halte ſich in der Mitte zwiſchen Recht und Hoffnung. Die allzugroße unordentliche Hoffnung verleitet uns in eine Vermeſſenheit, in eine unachtſame Hinläßigkeit, machet, daß wir unſerer Seligkeit halber wenig oder gar keine Sorge tragen. Die allzugroße Furcht beängſtiget, verwirret, ſtürzet uns in eine Kleinmüthigkeit, zuweilen gar in eine Verzweiflung, machet, daß wir ebenfalls die Mühe für unſere Seele beyſeits ſetzen, weil uns die unordentliche Furcht dieſe als verloren vorſtellet. Beyde Gattungen dieſer Menſchen ziehe ich in Betrachtung, und muß gleich Anfangs über die erſte und derſelben größte Gefahr ſeufzen, wo ich aus dem Leben der verkehrten Welt abnehmen und ſchließen muß, es wäre in dieſer ein nicht geringer Theil der Menſchen zu finden, welche dafür halten, der Himmel ſtehe für jeglichen Glauben, für jegliches Leben offen: man will zuweilen behaupten; ſofern man nur an Gott, und Chriſtum deſſen eingefleiſchten Sohn glaube, wäre genug, die übrige Punkten, in welchen wir unſern Verſtand der ewi-

gen Wahrheit müßen gefangen geben, wären zufällige Dinge, ob wir ſolche glauben oder nicht, dieſes würde uns den Himmel nicht zuſchließen: ob ihnen ſchon Auguſtinus l. 13. c. 3. contra Fauſtum zurufet: Qui in Evangelio, quod vultis, creditis, quod vultis, non creditis, vobis potius, quam Evangelio creditis. Die ihr aus dem Evangelio (von andern göttlichen Schriften und Wahrheiten des Glaubens iſt eben dieſes zu ſagen) die ihr aus dieſem glaubet, was ihr wollet, und verwerfet, was ihr wollet, dergleichen ſchmeichlet euch nur nicht, daß ihr einen wahren göttlichen, übernatürlichen Glauben in einer Sache habt: ihr glaubet nicht dem Evangelio, nicht Gott, nicht der ewigen Wahrheit, ſondern euch und euerer Vernunft allein, mithin habt ihr keinen göttlichen, übernatürlichen, ſondern blos allein einen menſchlichen, natürlichen Glauben. Obſchon Auguſtinus angezogenen Grundfehler auf ſolche Weiſe widerleget, ſo halten dergleichen Freygläubige mehr auf ihren hochmüthigen Verſtand, denn auf alle Evangelien, göttliche Schriften, allgemeine Lehre und Meynungen der Kirchen: ſie glauben, was ſie wollen, mithin leben ſie auch, wie ſie wollen: und dennoch bey aller dieſer Freyheit zu glauben und zu leben, ſind ſie alſo ohne Furcht und Sorgfältigkeit, daß ſie ihnen ihres Heils halber keinen Zweifel beykommen laſſen, daß ſie ſich den Himmel für gewiß halten, daß ſie ruhig und ohne Angſt nicht allein leben, ſondern auch ſanft, ohne Bewegung ihres erharteten Gewiſſens dahin ſterben. Sunt impii, verwundert ſich hierüber der weiſe Prediger am 8. ſunt impii, qui ita ſecuri ſunt, quaſi juſtorum fa-

cta habeant. Es giebt gottloſe, laſterhafte Menſchen, welche doch ſo ſicher ſind, als ob ſie alle gute Werke der Gerechten für ſich aufzuweiſen hätten: ja ſie zeigen eine weit größere Sicherheit, denn die Gerechten, da dieſe mit einem Hieronymo ep. 5. aus der Wüſten ſeufzen: Ego peccatorum ſordibus inquinatus, diebus, ac noctibus operior cum timore reddere noviſſimum quadrantem. Ob wir ſchon anitzo Buß wirken, ſo denken wir doch auf die Abſcheulichkeiten unſerer begangenen Sünden zurück, deren eine einzige genug iſt, uns zu verdammen. In dieſem Andenken erwarten wir Tag und Nacht mit Furcht und Zittern jene Stunde, in welcher wir für den letzten Heller werden Rechenſchaft geben müßen. Da dieſe Gerechten und Heiligen alſo ſeufzen, ſind die Gottloſen luſtig und gutes Muths: Lætantur, beſchreibet ſie Salomon prov. 2. lætantur, cum male fecerint, & exultant in rebus peſſimis. Sie erfreuen ſich, wenn ſie Uebels begehen, und in den boshafteſten Dingen ergetzen ſie ſich. Allezeit ſind ſie nicht allein luſtig, ſondern frey und ausgelaſſen. Unde nobis iſta diſſimulatio? befraget ſie der heil. Bernardus Serm. in Job, unde hæc tam periculoſa tepiditas? unde iſta ſecuritas maledicta? Woher kömmt doch dieſe Hinläßigkeit? Woher ſo gefährliche Lauigkeit? Woher dieſe verworfene Sicherheit? Woher? aus allzugroßer, übermäßiger, unordentlicher Hoffnung; oder beſſer zu reden, aus einer unſinnigen Vermeſſenheit, welche nicht allein ohne Verdienſt und gute Werke, ſondern mit der Laſt häufiger Sünden und Abſcheulichkeiten nur darum, weil Gott von unendlicher Güte und Erbarmniß iſt,

durch das enge Himmelsthor hineinzukommen glaubet, welche ſelbes für einen jeglichen offen haltet, er möge glauben, was, oder leben, wie er wolle.

Dieſe weichen von der Mitte, und machen aus der Hoffnung eine unſinnige Vermeſſenheit: andere hingegen ſtellen ſich nichts denn eitle Furcht vor, und fallen aus dieſer in Aengſten, Verwirrungen, Kleinmüthigkeiten, zuweilen in die Verzweiflung. Sie ſtellen ihre begangene Sünden nach der Zahl, und allen beſchwerenden Umſtänden, als nämlich nach der Erbarmniß, nach Menge der Gnaden, die ihnen Gott ertheilet, nach der Zeit, welche ſie darinnen verharret, nach dem Gewalt der innerlichen Antrieben, welche ſie aufgemuntert, davon abzuſtehen; nach der freywilligen wohlbedachten Bosheit, mit der ſie ſelbe begangen haben, und ſofort, nach allen dieſen Umſtänden ſtellen ſie ſich ihre Sünden vor. Nebſt dieſem ſehen ſie Gott niemals als einen gütigen Vater, welcher mit der Schwachheit der Seinigen Mitleiden traget, welcher ein zerknirſchtes Herz niemals verwirft, welcher einen verlornen, aber zurückkehrenden Sohn mit Freuden aufnimmt, ſondern auch in dieſem Leben immerdar als einen ſtrafenden Richter, ja faſt als einen grauſamen Wüterich an, welcher an der Pein, ja mit dem Untergang ſeiner Geſchöpfe ſich beluſtige. Es erinnern ſich dergleichen Kleinmüthige: eine ſchwere Sünde wäre genug, daß man auf ewig von Gott verworfen werde. Sie hätten tauſend begangen; ſie hätten ſolche zwar vielmal bereuet, und durch das Sakrament der Buß geſuchet auszulöſchen; ob ſie aber genugſame, übernatürliche Buß gewirket, deſſen wären ſie nicht verſichert;

ſie ſehen in dieſer Welt ſo viele Gefahren und Gelegenheiten, in Sünden zu fallen, ob ſie dieſe vermeiden, ob ihnen Gott die letzte nachdrückliche Gnade ſelig zu ſterben ertheilen würde, dieſes alles ſtünde in großen Zweyfel. Aus dergleichen Gedanken ſchöpfen ſie nichts denn Angſt und Kleinmüthigkeiten. Was folget daraus? Verwirrungen des Gemüths, welches man in ſolchem Stand zu Gott nicht erſchwingen kann; Verdruß zum Guten, weil man wenig oder keine Hoffnung der Belohnung hat; Aengſtigkeiten, welche ſich allein über das Begangene, oder allein um das Künftige bekümmern, für das Gegenwärtige aber, und deſſen Beobachtung aus lauter Verwirrung keinen ernſtlichen Fleiß anwenden; zuweilen eine Verzweiflung, welche Gott und deſſen Güte höchſtens läſtert; welche ſich frey in alle Laſter ſtürzet, weil man keine Hofinung hat, davon abzuſtehen und ſeine Seligkeit zu erreichen.

Der Mittelweg iſt denn zu halten: in der Sorge für unſere Seligkeit haben wir zwiſchen Furcht und Hoffnung fort zu gehen. Qui timetis Dominum, ſagt der weiſe Syrach Eccl. am 2. Sperate in illum. Die ihr Gott fürchtet, hoffet zugleich auf ihn: die ungegründete Hoffnung ſolle uns in keine Vermeſſenheit erheben; die unmäßige Furcht in keine Kleinmüthigkeit ſtürzen. Eine Vermeſſenheit wäre es, zu glauben, wir würden wohl ohne Ueberwindung unſerer verkehrten Neigungen, mit allen Ueppigkeiten, ja freyem Laſterleben unſere Seligkeit erwerben. Nachdem wir uns aber befleißen, nach den Geb[...] ten Gottes zu leben, nachdem wir mit einem g[...] demüthigten und zerknirſchten Herzen unſere Sü[...]

 denn

den bereuet, aufrichtig bekennet, und alſo durch das Blut Chriſti Jeſu in den hinterlaſſenen Sakramenten abzuwaſchen geſuchet, iſt in Anſehen der unendlichen Verdienſte dieſes göttlichen Bluts auf die unermeſſene und vollmächtige Barmherzigkeit Gottes alles Vertrauen zu ſetzen. Wir haben für ein chriſtliches Leben Sorge zu tragen, was uns Gott für Gnaden, ob er uns nach dieſem die ewige Seligkeit ertheilen werde, dieſes haben wir ihm mit einer uneigennützigen Liebe, mit einer gänzlichen Ergebung unſerer ſelbſt heimzuſtellen. In dieſer Zuverſicht, wer das Seinige thut, dem wird auch Gott ſeine Gnade nicht verſagen. Ein Herz, welches nach angewendtem chriſtlichen Fleiß ſich gänzlich ihm überläßt, dieſes wird er nicht verwerfen.

Dum iret Jeſus, ende ich die Erinnerung, wie ich ſelbe angefangen, dum iret Jeſus in Jeruſalem, transibat per mediam Samariam & Galilæam. Jeſus gienge nach Jeruſalem in der Mitte zwiſchen Samariam und Galiläam hindurch, auf der Wanderſchaft unſers Lebens haben wir ihm nach dem himmliſchen Jeruſalem zu folgen; um das Ziel nicht zu verfehlen, ſchreibet uns Salomon prov. 4. den ſicherſten Weg vor: Ne declines ad dextram, neque ad ſiniſtram. Weichet weder auf die rechte noch auf die linke Seite, haltet euch in der Mitte. In der Mitte, was die Begierde und auch den Gebrauch des zeitlichen Glücks, und auch in der Mitte zwiſchen Furcht und Hoffnung, was die Sorge für euere Seligkeit anbetrifft, ſagt uns Auguſtinus l. 2. de pecc. Ne declines in dextram ſuperba præſumptione juſtitiæ: nec in ſiniſtram ſecura delectatione peccati.

Wei-

Weichet weder allzuweit auf die rechte durch eine hochmüthige Vermeſſenheit auf euere Tugend, noch auf die linke durch eine ſichere Ergetzung in der Sünde, nach zeitlichem Glück traget mäßige Begierden. Ertheilet Gott ein großes Glück, übernehmet euch nicht; ſchickt Gott ein widriges, verzaget nicht. Fürchtet Gott, damit er euch nicht verlaſſe; hoffet auf Gott, daß er euch beyſtehen werde; durch dieſen Mittelweg gehet man ſicher auf der Welt nach dem Himmel.

Der vierzehnte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. 6.

Niemand kann zween Herren dienen. Siehe den erſten Band, das 321. Blatt.

Erinnerung.

Der Gelddienſt und der Gottesdienſt vertragen ſich nicht miteinander.

Zween Herren wollen auf der Welt gebieten, einer, der hierzu allen Fug und Recht hat, dem alles, es wolle, oder wolle nicht, muß unterworfen ſeyn; der andere, welcher ſich ganz unrechtmäßig, deſſen aber ungeachtet durch tyranniſche Gewalt und Vermögen ſich gleichwohl viele menſchliche Gemüther unterthänig machet. Einer führet mit allem Recht und Gewalt den Titel: Dominus Dominantium. Er wäre ein Herr aller Herrſchenden: dieſer iſt es, dem alle Kronen und Scepter unterwürfig, dem alle Länder und Königreiche

zinsbar, deſſen Thron alle Wolken und Geſtirne zum Ruheſitz, die Erde zum Fußſchämel, alles, was iſt, und ſeyn kann, zum Eigenthum hat; der alles durch die Gewalt ſeiner Allmacht hervorbringt, durch die Anordnung ſeiner Vorſichtigkeit erhaltet, durch die Entſchließung ſeines Willens vernichten kann, folglich frey, vollkommen, ohne alle Hinderniß und Widerſtand beherrſchet. Ein Herr, der die Treue ſeiner Diener unendlich belohnet, die Untreuen, Aufrühriſchen, Ungehorſamen und Hinläßigen aber nach Maß ihrer Verbrechen ſcharf und auf das genaueſte züchtiget; ein Herr, dem alles zu dienen ſchuldig iſt; ein Herr, dem, wer will, zur Belohnung und Glückſeligkeit dienet, wer nicht will, zu ſeiner Beſtrafung und Unglück gleichwohl dienen muß. Wer iſt nun der andere, der ſich eines Herſchthums über die Welt, ja ſogar über die Gemüther der Menſchen anmaſſet? Dominatorem totius ſeculi, antwortet hierauf Tertullianus contra Marcionem. Dominatorem totius ſeculi nummum ſcimus omnes: duos enim dominos nominavit, Deum, & Mammonam, creatorem, & nummum. Alle wiſſen wir, die Welt wurde von dem Geld beherrſchet; wir müßen ſolches aus den Worten Chriſti abnehmen, welcher zween Herren genennet, Gott und den Mammon, den Schöpfer und die Münz. Dieſer angemaßte Weltherr, ob er ſchon ſeine Untergebene mit tyranniſcher Gewalt unterdrücke, ob er ſchon ſelbe an unabläßliche Bemühungen und Sorgen, als mit Ketten gebunden halte, ob er ihnen ſchon alle Freyheit ihrer Wirkungen, ja faſt ihrer Anmuthungen und Gedanken benehme; ob er ſchon nach ſo mühſamer und

ſorgfältiger Dienſtbarkeit die Seinigen betrüglich verlaſſe, bey allem dem hat er es doch ſo weit gebracht, daß ihm nach Zeugniß des heiligen Geiſtes Eccl. 10. alles gehorſame. Pecuniæ obediunt omnia. Er befiehlt, alle Kräfte anzuſtrecken, die Geſundheit zu verzehren, das Leben in Gefahr zu ſetzen, und man gehorſamet ihm. Er befiehlt der Natur zu vergeſſen, wider ſeine Geblüt Feder oder Waffen zu ergreifen, Kriegs oder Rechtshändel zu führen, und man gehorſamet ihm. Er befiehlt alle Antriebe des Gewiſſens, und der Ehrbarkeit in Wind zu ſchlagen, auf kein Urtheil oder Ruf der Menſchen zu ſehen, frey wider alle menſchliche und göttliche Geſetz zu Handeln, und man gehorſamet ihm. Er befiehlt, Treue, Ehre, Liebe und Seele zu verkaufen, und auch in dieſem wird ihm gehorſamet. Da haben wir zwey Herren entworfen, der eine mit allem Fug und Recht, der andere aber nur durch ſeine angemaßte Tyranney die Welt beherrſchet. Nun redet uns die ewige Wahrheit zu, nun müßet ihr euch entſchließen, einem zu dienen, weil ihr beyden unmöglich abwarten könnet: Non poteſtis Deo ſervire, & mammonæ. Gott und dem Mammon, oder der Geldbegierde könnet ihr nicht dienen. Warum aber, frage ich, warum ſolle beydes ſo unmöglich ſeyn? Durch Geld und Reichthum läßt ſich ja die Ehre Gottes befördern, gute und gottgefällige Werke üben, hierdurch den Himmel erkaufen, warum ſolle denn der wahre Gottesdienſt ſich mit den Reichthumen nicht vergleichen können? Dieſer Zweifel könnte von denjenigen erwecket werden, welche die Worte Chriſti nicht wohl und genau in Acht nehmen.

Chriſtus ſaget nicht, wer reich iſt, der könne Gott nicht dienen; wenn er dieſes gelehret, denn hätte ſeine Lehre die göttliche Vorſichtigkeit, welche den Menſchen Reichthümer ertheilet, nicht allein beſchuldiget, ſondern wäre auch durch ſo viele Beyſpiele gottſeliger Chriſten, welche ihre anſehnliche Reichthümer zum Dienſt Gottes angewendet, widerleget worden. Was lehret denn Chriſtus? Non poteſtis Deo ſervire, & Mammonæ. Dienen könne man Gott und dem Geld nicht, dieſes lehret er, und dieſes iſt eben darum eine ewige, unfehlbare, unwiderſprechliche Wahrheit, wer Geld und Reichthum beſitzet, der kann Gott dienen, und zwar wohl, chriſtlich, ja vollkommen dienen, wenn er nur folgende Bedingnißen in Acht nimmt, daß ihm das Geld, nicht aber er dem Geld diene; mit dem erſten läßt ſich wohl, mit dem zweyten läßt ſich unmöglich der Dienſt Gottes vergleichen. Was nun zwiſchen beyden für ein Unterſchied, dieſes ſolle durch gegenwärtige Erinnerung erkläret, und zwar erſtens ſolle dargethan werden, wie der Gelddienſt allen Gottesdienſt ausſchließe, und über den Haufen werfe; zweytens aber wird erwieſen werden, wie durch rechtmäßige Beherrſchung des Geldes Gott zu dienen ſey.

Ich verfehle die Wahrheit nicht, wenn ich die Geldſucht eine allgemeine Krankheit der Sterblichen nenne. Faſt alles leget ſich auf die Kunſt, großes Geld zu ſammlen, und mögen die Zeiten ſo wohlfeil ſeyn, als immer möglich, ſo iſt doch der Hunger nach Gold und Silber jederzeit unter uns Menſchen anzutreffen. Jenen, die mit der Welt Gewerb treiben, iſt zwar dieſe Bemühung gar nicht verwehret; ohne Geld kann man nicht leben; das

Geld iſt für ſich ſelbſt unſchuldig: nur wir ſind ſtrafbar, wenn wir uns dem Geld zu Sklaven machen, und von ſelbem unſer Gemüth beherrſchen laſſen. So bald die Geldbegierde bey uns überhand nimmt, hören wir auf, wahre Chriſten zu ſeyn. Ein anders Evangelium hat uns Chriſtus verkündiget, ein anders verkündiget die unmäßige Begierde nach dem Geld. Beyde ſind in ihren Lehrſätzen ſo ſehr unterſchieden, daß ſich eines mit dem andern unmöglich vertragen könne. Nach dem Evangelio Chriſti haben die erſten Gläubigen, wie in den Apoſtelgeſchichten Act. 4. zu leſen, ihre Häuſer und Grundſtücke verkaufet, und das Geld, ad pedes Apoſtolorum, den Apoſteln zu Füßen gelegt, damit die Apoſtel ſelbes zum Unterhalt der Armen verwenden ſollen: nachdem die Geldbegierde ihr Evangelium geprediget, da hieße es nicht mehr, ad pedes Apoſtolorum, zu den Füßen der Apoſteln, ſondern, in manus avarorum, alles ſolle den Wucherern und Geizhälſen in die Hände geſpielet werden. Nach dem Evangelio Chriſti haben wir zu dem himmliſchen Vater beten gelernet: Gieb uns heut unſer tägliches Brod: Panem noſtrum, unſer Brod: nachdem die Geldbegierde ihr Evangelium kund gemacht, da heißt es, panem alienum, gieb uns das fremde Brod. Das Brod der Armen, der Wittwen und Waiſen, der Handels- und Handwerksleuten, der Bedienten und Taglöhner. Das Evangelium Chriſti verſichert uns: Beatius eſt magis dare, quam accipere. Es ſey beſſer etwas geben, als nehmen: das Evangelium der Geldbegierde lautet anderſt; da heißt es: Beatius eſt magis accipere, quam dare, es iſt beſſer

neh-

nehmen, als geben. Ja, ſofern auch der Geldbegierige etwas giebt, ſo giebt er nur, wie das Meer, welches ſeine Wäßer durch unterirdiſche kleine Adern ausſpendet, und durch große Flüße wiederum zurück nimmt.

In Erwegung deſſen müßen wir ja ohne mündeſten Anſtand dem Vortrag Chriſti im heutigen Evangelio beyfallen: Non poteſtis Deo ſervire, & mammonæ. Ihr könnet nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen. Die Grundurſach ſolcher Unmöglichkeit giebt Paſchaſius über angezogene Stelle: Mammona nempe Syra interpretatione divitiæ dicuntur, quibus ſervire, Deum negare eſt. Mammona heißt es nach ſyriſcher Dollmätſchung die Reichthümer, welchen dienen eben ſo viel, als Gott verleugnen iſt. Ein ſcharfer Ausſpruch, der jedoch genugſamen Grund hat. Eben darum, daß die Gottheit in einer allervollkommenſten Weſenheit beſtehe, muß ſelbe nothwendig allein ſeyn, und kann unmöglich etwas erdulden, welches ſich einer gleichen Macht, Gewalt oder Herrſchaft anmaße: das Geld erfordert von denen, die ſich ihm unterwerfen, als ein Gott bedienet zu werden, ſo iſt es denn unmöglich, ſowohl Gott, als das Geld für ſeinen Herrn zu erkennen, weil einer und der andere Theil eine göttliche, mithin alleinige Verehrung erfordert. An unterſchiedlichen Stellen nennet Paulus den Geiz, oder die Geldbegierde einen Götzendienſt. Avarus, ſchreibt er Epheſ. 5. quod eſt idolorum ſervitus, non habet hæreditatem in regno Chriſti. Ein Geldgeitziger iſt ſo viel, als ein Götzendiener. Er hat keinen Theil an dem Reich Chriſti; und wiederum ad Coloſſ. 3. Avaritia, quæ

eſt,

eſt ſimulacrorum ſervitus: Wer ein Knecht ſeines Gelds wird, der iſt wie ein Menſch, der den weltlichen Bildnißen göttlichen Dienſt erweiſet. Paulus behauptet hierdurch, das Geld wolle nicht anderſt als wie ein Gott bedienet ſeyn. Ich gebe dieſe Wahrheit inſonderheit zu erwegen.

Ein Menſch, der ſich von ſeinem Geld beherrſchen läßt, bezeuget dieſem Abgott eben dasjenige, was wir dem wahren Gott zu bezeugen ſchuldig ſind. Was fordert Gott von uns? Er will, daß wir ihm für unſer letztes Ziel, und für die einzige Glückſeligkeit erkennen ſollen, nach welchen wir in allen Uebungen, und mit ganzem Herzen zu trachten haben. Wird wohl dieſes von jenen beobachtet, welche ſich gänzlich dem Geld unterwerfen? Was hat wohl dergleichen Menſch in allen ſeinen Sorgen, Verlangen und Bemühungen für ein Abſehen? Kein anders, als ſeinen Eigennutz: in was ſuchet er ſeine Glückſeligkeit, ſeine Ruhe und Vergnügen? In Gold und Silber. Ueber was machet er mehr Erinnerungen, für was wendet er mehrere Wachbarkeit an, in was wolle er weniger betrogen werden, wo nimmt er alle Gelegenheit mehr in Acht? In Vermehrung ſeines Guts und Geldes. Er gedenket zwar bisweilen an den wahren Gott, er nimmt ſeine Zuflucht zu ihm, er rufet ihn durch das Gebet an; geſchieht aber alles dieſes wegen Gott? Iſt Gott das letzte Abſehen, nach dem er durch ſein Gebet abzielet? Er verkehret die Ordnung, antwortet der heil. Auguſtinus hierauf, ſtatt dem, daß er ſein Gut, als ein Mittel gebrauchen ſollte, um hierdurch Gott, als ſein letztes Ziel und End zu erhalten, ſieht er Gott

als

als ein Mittel an, um hierdurch Gut und Geld zu erlangen; wenn es um dieſes zu thun, da allein gedenket, da rufet er Gott an: außer dieſem vergißt er ſeines Schöpfers, und trachtet nach ſeiner wahren Glückſeligkeit nicht. Wie es Gott durch Iſaiam am 13. geklaget hat: Adimpleti ſunt, & ſaturati ſunt, & levaverunt cor ſuum, & obliti ſunt mei. Sie ſind voll und ſatt geworden, da hat ſich ihr Herz erhoben, und ſie haben meiner vergeſſen. Merket nun den Unterſchied, ſagt gemeldter heil. Kirchenlehrer, mit welchem er ſich gegen den wahren Gott, und ſeinen Abgott verhaltet: Fruitur pecunia, utitur Deo. Des Geldes genießt, und Gottes gebrauchet er ſich. Non nummum propter Deum, ſed Deum propter numum. Er ſuchet, verlanget und liebet das Geld nicht wegen Gott, ſondern vielmehr Gott wegen dem Geld. Beweiſet hierdurch, dieſes ſey ſein letztes Abſehen, in welchem er den Mittelpunkt ſeiner Ruhe und Glückſeligkeit ſuchet.

Damit er aber dieſem Abgott noch mehr Beweisthum ſeiner Dienſtbarkeit bezeige, ſcheuet er ſich nicht, ſelbem alles, was in ſeinem Vermögen iſt, ja ſich ſelbſt zum Opfer zu geben. Ein Geldſichtiger opfert dem Geld ſeine Ehre und Hochachtung für die Menſchen, weil niemand mit verächtlichern Augen, denn ein Geldgieriger angeſehen wird. Er opfert dem Geld alle Freundſchaft, allen Umgang mit ſeinem Nebenmenſchen, alle wohlanſtändige Lebensart, denn das Geld erbarmet ihn, da er einem Freund in ſeinen Nöthen beyſpringen, oder für ſeine eigene Ehre etwas aufwenden ſolle. Ein Geldſichtiger opfert dem Geld alle Ruhe, alle Luſtbarkeit, alle zuläßige Ergetzung. Nehme man

nur meiner Worte zum Nachdruck eine einzige Sache in Erinnerung, die ſich ſehr oft in der Welt ereignet; wir wiſſen, daß in dem Eheſtand ein tugendlicher, gottesfürchtiger, kluger und vernünftiger Gegentheil, den größten Theil des ehelichen Vergnügens ausmache; wer entziehet aber manchem dieſes Vergnügen? Einzig und allein ſein Abgott, das Geld. Hat man eine Brautwahl zu machen, ſo muß allein das Gold und Silber der Kupler ſeyn, und werden gemeiniglich die tugendhafteſte und edleſte Seelen, nur weil ſie minder bemittelt, wie die ungewichtige Goldmünzen ausgeſchloſſen. Da man nun weder Tugend, noch andere gute Eigenſchaften in Erwegung nimmt, ſo äußert ſich mit der Zeit jenes Mißvergnügen unter den Eheleuten, welche das Haus des Friedens in eine Schaubühne des Kriegs, und alle Süßigkeiten dieſes Standes in die bitterſte Gall verwandelt. Aber auch bey dem bleibt es nicht: Illi ingenium ſuum immolat, ſagt Tertullianus l. de Idol. c. 6. Ein Geldſichtiger opfert dem Geld alle ſeine Sinne und Gedanken; was noch? Illi prudentiam ſuam accendit. Zu deſſen Dienſt verzehret er allen ſeinen Witz und Klugheit; er ſchenket ihm ſeinen Schweis und ſeine Bemühungen; was weiter? Illi majorem hoſtiam cædit, ſalutem ſuam. Endlich ſchlachtet er dem Geld das größte Opfer, nämlich ſeine Seligkeit; ein Opfer, welches ſowohl durch die Vergeſſenheit des wahren Gottes und der chriſtlichen Schuldigkeiten, omittendo, mit Unterlaſſen, als durch Wucher, Betrug, Untreu und unzählbare Laſterthaten, committendo, mit Begehen vollzogen wird. Petrus der Apoſtel giebt uns mit wenigen von allem dem

den

den wahrhafteſten Entwurf, da er ſchreibet: Qui volunt divites fieri, incidunt in tentationes, & in laqueos diaboli. Durch ein gar zu hitziges Verlangen nach Reichthum, Gut und Geld fällt man in Verſuchungen, und in die Fallſtrick des Teufels: Niederträchtigkeiten, Verwägenheit, Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit ſind eitle Wirkungen der ſchändlichen Geldſucht. Trage man einem Geldgierigen die verächtlichſten Bedienungen an: er wird ſie auf ſich nehmen; ſage man ihm, er ſolle einen verdächtigen Handel ausführen, er wird ſich in ſelben einlaſſen; er wird das Recht der Wittwen verkaufen, und das Gut der Armen verſchlucken. Er wird jene Finger, mit denen er die heiligſte Treue geſchworen, eben ſo leicht zu einem Meineid ausſtrecken. Und wer weiß, ob die Schätze Gottes auf den Altären vor einem ſolchen Menſchen ſicher ſtehen: denn nachdem der ſchnöde Geldgewinn die Augen und das Herz eines Apoſtels Chriſti dergeſtalten geblendet, daß er den liebreicheſten unter den Menſchenkindern, ſeinen eigenen Heiland und Lehrmeiſter, an deſſen Todesfeinde verhandelt, wird ſchwerlich ein Laſter zu finden ſeyn, ob dem ſich ein Geldſichtiger entſetzen könne. Sollten nun gemeldte Laſter nicht genugſame Beweisthümer ſeyn, daß ein ſolcher wenigſtens mit Werken das Geld als einen Abgott verehre? Ich laſſe die Frage aus der Schrift beantworten. Oſeas der Prophet am 12. hat dem Volk Iſrael vielmals die Schuldigkeit vorgeſtellet, in den Glauben ihrer Väter, mithin in dem wahren Gottesdienſt zu verharren, vielmals aber ſind auch dieſe ſeine Vorſtellungen verworfen worden. Einſtens als er ſelben

ben ihre Untreue gegen Gott etwas heftiger vorhielte, machte ſich das ganze Geſchlecht Ephraim wider den Propheten auf, erklärte ſich, es wollte den Gott Iſrael nicht mehr erkennen, da es ſich einen andern nach Belieben erwählet hätte: Dixit Ephraim; verumtamen dives effectus ſum; inveni idolum mihi. Es ſprach Ephraim: ich bin reich geworden, und darum in dieſem meinem Reichthum habe ich mir einen Abgott gefunden; was ihr für euern Gott erfordert, möget ihr andern predigen: Dives effectus ſum: wir haben unſern Abgott gefunden: dieſen verehren, auf dieſen vertrauen, dieſen lieben wir. Man ſchließe hieraus, ob nicht die Geldbegierde eine Abgötterey ſey, mithin das Geld den wahren Gottesdienſt ausſchließe, vertilge und über den Haufen werfe. Non poteſtis Deo ſervire, & Mammonæ. Unmöglich iſt es, dem wahren Gott und dem Geld dienen; weil Gott als der alleinige Herr muß, das Geld hingegen von denen, welche ſich ihm dienſtbar erweiſen, ebenfalls als ein Herr und Gott will verehret ſeyn.

Was iſt denn anzufangen? Nur die Ordnung umgekehret, antwortet in ſeinen Sittenregeln der ſelige Martinus Brekarri: Pecuniæ imperare oportet, non ſervire. Habet Acht, damit ihr über das Geld herrſchet, nicht aber von dem Geld beherrſchet werdet. Oder wie Seneka de vita beata ſchreibt: Divitias non in animum, ſed in domum recipe. Den Reichthum könne man zwar in ſein Haus, niemals aber ſolle man ſelben in ſein Herz aufnehmen. Küſten und Behältnißen könne man mit Geld anfüllen, aber die Wohnung unſers Gemüths ſolle niemals dem Geld eröffnet werden. Iſt ſo viel geſagt, das

Geld ſolle uns, nicht aber wir dem Geld und den Gütern unterthänig ſeyn. Es iſt nicht nothwendig, ſagt der heil. Auguſtinus über den 123. Pſ. daß ihr, wie einige heidniſche Weltweiſe gethan, euer Gut und Geld verwerfet; beſitzet das Geld, aber alſo, daß euch das Geld nicht beſitze. Wer iſt nun ein wahrer Beſitzer des Gelds? Ille, erkläret es Auguſtinus, ille habet aurum, qui novit uti auro; qui autem auro uti non novit, habetur, non habet, poſſidetur, non poſſidet, eſtote Domini auri, & non ſervi auri. Derjenige hat Gold und Geld, der es recht zu gebrauchen weiß, wer es aber nicht weiß, oder nicht gebrauchen will, der hat nicht das Gold, ſondern das Gold hat ihn; er beſitzet es nicht, ſondern er wird davon beſeſſen; ſeyd denn Herren, nicht aber verächtliche und dienſtbare Knechte euerer Guts. Aurum Deus fecit, ſetzet er den beweglichſten Antrieb bey, & te ſuper aurum, aurum ipſe fecit ad ſubſidium tuum, & te ad imaginem ſuam: vide, quod ſupra te, & calca, quod infra te eſt. Gedenke nur, wer du immer ein Menſch biſt, Gold und Geld habe Gott gemacht, dich aber als ein vernünftiges habe er gleichwie über alle andere lebloſe und vernünftige Geſchöpfe, alſo auch über Gold und Geld erhoben; das Gold hat Gott zu deiner Hilfe erſchaffen, dich aber zu ſeinem Ebenbild; ſiehe denn, was ober dir iſt, tritt mit Füßen, was unter dir iſt. Alles iſt eben ſo viel geredet, als, gedenke, du wäreſt ein Menſch, wegen welchen Geld und alle Reichthümer, nicht aber, welcher wegen des Gelds wäre erſchaffen worden; verwirf denn deine Würdigkeit nicht, zu welcher dich Gott erhoben, daß du dem Geld dienen

wolleſt,

wolleſt, da vielmehr nach deſſen Verordnung dir das Geld dienen ſolle. In was aber ſolche Dienſtbarkeit beſtehe, erkläret der heil. Bonaventura: Servit, qui divitias cuſtodit ut ſervus, ſed qui ſervitutis excuſſit jugum, diſtribuit, ut Dominus. Wer bey ſeinem Hab und Gut jederzeit auf der Wache ſteht, und ſelbes ſorgfältig zu bewahren, zu erhalten und zu vermehren ſuchet, der iſt ein dienſtbarer Knecht deſſelben; wer aber das Joch ſo verächtlicher Dienſtbarkeit von ſich geworfen, der zeiget ſich darüber einen Herrn. Dieſe Oberherrſchung bezeuget man am allerſicherſten, wenn man mit einem ungebundenen freyen Gemüth ſein Geld austheilet, aber ſolches nicht anderſt austheilet, als wie man ſolle. Wenn man ſein Gut und Geld nur in die Eitelkeiten, in das Wohlleben, in die Spiele, in die Pracht, in die Kleidung, Wohnung, Bedienung und andere gar zu koſtbare Ergetzungen verwendet; dann zeiget man zwar, daß man an Gut und Geld gar nicht gebunden, vielweniger demſelben dienſtbar ſey. Man verſtößt ſich aber andererſeits, und übet einen Mißbrauch ſeiner Einkünfte, der vor Gott höchſt ſträflich iſt: denn wie die heil. Väter bey Theophylakto einſtimmig behaupten: Non ſumus Domini divitiarum, ſed diſpenſatores. Wir ſind nicht vollkommene Herren unſers Gelds, ſondern nur Verwalter deſſen, was uns Gott anvertrauet hat. Woraus denn jenes nothwendig folget, was Leo der große und heil. Pabſt Serm. 5. de collect. gepredigет: Muneribus Dei juſte, & ſapienter utendum eſt. Wir müßen uns des von Gott verliehenen Reichthums, erſtens nach den Grundſätzen der Billigkeit, zweytens nach

den Grundſätzen der chriſtlichen Klugheit gebrauchen, und gänzlich dafür halten, daß die Reichthümer für uns nichts anders, als eine Quelle ſtrenger Pflichten ſeyn, damit wir uns nicht ſelbſt aus heil. Cypriano ep. 2. zurufen müßen: O nominum quanta diverſitas! bona appellant, ex quibus nullus illis, niſi ad res malas uſus eſt. Merke nur, wie der Unterſchied der Namen deinen Irrthum überweiſe: den Reichthum nenneſt du dein Gut, wie darfſt du aber ſelben ein Gut nennen, wenn du ſelben zu nichts andern, als zu üblen Sachen gebraucheſt. Es iſt anbey ſehr zu bedauern, daß manche in der Welt ein ſo geneigtes Herz haben, allen Menſchen Gutes zu thun, aber zugleich die Kunſt nicht beſitzen, ihre Güter recht und nach der Vorſchrift der Billigkeit auszutheilen. Gott wird dermaleins von uns über einen jeden Heller genaue Rechenſchaft fordern; denn ſo wir unſer Gut und Geld nur unter jene ausſpenden ſollten, die ohnehin bequem, vielleicht überflüßig zu leben haben, wenn wir unſere Gutthätigkeit nur nach einer blinden Meynung, nicht aber nach fremden Verdienſten oder Bedürftigkeit abmeſſeten; wenn wir einigen zu wenig, andern zu viel, einigen alles, andern gar nichts zukommen ließen, die doch in unſerm Dienſt eraltet, ihre Kräften erſchöpfet, und ihre Treue auch mit Darbietung Bluts und Lebens in tauſend Begebenheiten beſtätiget haben, denn verſtoſſen wir uns wider die Maßregeln der Gerechtigkeit, und würden bey Gott in ſchwere Schuld verfallen.

Nicht minder würden wir der chriſtlichen Klugheit zuwider handeln, wenn die Sinnlichkeit, die

Pracht,

das Wohlleben, unſer Gut und Geld aufzehren, wenn wir uns durch unſern Reichthum zu ſolchen Ausſchweifungen ſollten verleiten laſſen, welche aller Vernunft, aller Menſchlichkeit, ja der ganzen Religion entgegen und der Tugend zur äußerſten Beſchimpfung ſeyn. Die chriſtliche Klugheit, was begehret ſie von uns? Jenes, was uns der Sohn Gottes, die ewige Weisheit, die unbetrügliche Wahrheit bey Luka am 16. beſtmeynend gerathen: Facite vobis amicos de Mammona iniquitatis. Ich, euer Heiland und Lehrmeiſter, ſage euch, ich bitte euch, ich ermahne euch, machet euch gute Freunde von euerem Gut und Geld an den Armen, Bedürftigen, Nothleidenden, denn was ihr dieſen gebet, das gebet ihr Gott, dieſe machet euch zu Freunde, damit ſie euch, die ihr die Wohnung dieſer Welt werdet verlaſſen müßen, zu ſich in die ewige Hütten aufnehmen. Zu einem jeden aus uns wird dermaleins, wie zu dem evangeliſchen Haushalter geſagt werden: Redde rationem. Lege Rechenſchaft ab. Cum interrogari cæperis, ſtelle ich allda die Frage an einen jeglichen mit heil. Ambroſio Serm. 8. commiſſas tibi opes cum quibus regentibus diviſiſti? Quibus neceſſitatem patientibus ſubveniſti? Quos de carcere, de vinculis profuſa pecunia liberaſti? Quid reſpondebis? Wenn dich der göttliche Richter dermaleins befragen wird, wie vieles du von deinem Gut und Geld den Armen in die Hand gelegt, wie viele du von der äußerſten Noth gerettet, wie viele du aus dem Kerker und von den Banden erlediget, wie viele du durch deine Gutthätigkeit wider ihre Blöße geſchützet, wie viele du in ihrem Hunger erquicket, wie vielen du Heulenden und Weinenden

ihre Thränen abgetrocknet, wie viele du betrübte Gemüther durch eine Beyſteuer getröſtet, wie vielen du, welche unter der Laſt ihres Unglücks liegen müßen, durch eine hilfreiche Hand wiederum aufgeholfen. Quid reſpondebis? Was würdeſt du wohl auf dieſe Frage dem göttlichen Richter zur Antwort geben? oder wie wird es dir um das Herz ſeyn, wenn du ihn werdeſt antworten müßen, du hätteſt dein Gut und Geld nur immer den Armen verſchloſſen gehalten, oder du hätteſt mit ſelbem allein dahin getrachtet, damit du dein Anſehen, Pracht und Herrlichkeit vor der Welt vermehren, und deine boshafte Begierden in allen Gattungen der Schandthaten erſättigen könnteſt? Wie wird es dir damals um das Herz ſeyn? Zweifelsohne nicht anderſt, als wie es Jakobus der Apoſtel am 5. vorgeſagt: Agite nunc divites, plorate ululantes in miſeriis veſtris, quæ advenient vobis, & theſaurizaſtis vobis iram in noviſſimis diebus. Gehet hin ihr Reiche, ſchreyet und heulet in euerem Elend, ſo über euch kommen wird; ihr habt euch durch euer Gut und Geld nichts als die Schätze der göttlichen Rache geſammlet.

So entſetzliche Wahrheit ſtelle ich zum Beſchluß einem jeden bey dem Licht des Glaubens zu erwegen vor, und ermahne nochmals aus heutigem Evangelio: Non poteſtis Deo ſervire, & Mammonæ. Wenn ihr euere Reichthümer wohl und recht gebrauchen wollet, muß euch das Geld, nicht aber ihr dem Geld unterthänig ſeyn; ihr müßt euch für die künftige Welt gute Freunde machen, und öfters bedenken: wenn wir Menſchen durch unſere Geldſucht auch ganze Berge von Gold und Silber

zu=

zuſammen ſetzeten, würden wir uns hinter denſelben vor dem Tode nicht verbergen, noch über den beſtimmten Lebenslauf auch nur eine Minuten von ihm erkaufen können: er wird den Reichen, wie den Armen, von dem Schauplatz dieſer Welt abfordern, jedoch mit dieſem Unterſchied, daß der Geldgierige, der ein Knecht ſeiner Güter geweſen, der ſelbe zum Nachtheil ſeines Nebenmenſchen und ſeiner eigenen Seele verſchwendet, in ewiger Armuth ſeufzen; jener hingegen, der über das Geld geherrſchet, der ſelbes nach der natürlichen Billigkeit, und nach der chriſtlichen Klugheit ausgetheilet, in den Hütten der Frohlockung wohnen werde. Der Reichthum iſt unſtreitig eine Gutthat Gottes; er iſt uns aber von Gott nicht darum gegeben, daß er der Tugend zur Schande und dem Laſter zur Nahrung gereichen, ſondern zu einem Werkzeug der Seligkeit dienen ſolle. Mißbrauchen wir uns deſſen zur Beleidigung Gottes, dann haben wir dermaleins jenen Ausſpruch zu gewarten, mit welchem Petrus der Apoſtel Simon den Erzzauberer abgefertiget: Pecunia tua tecum ſit in perditione. Dein Geld ſolle ſammt dir immer und ewig verloren gehen.

Der fünfzehnte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Lucæ 7.

Jeſus erwecket der Wittib Sohn. Siehe den erſten Band, das 539. Blatt.

Erinnerung.

Daß viele Menſchen unverſehens, ja ohne gehörige Vorbereitung dahin ſterben, wegen dem hat man wider Gott nicht zu klagen.

Der Tod haltet ſich an keine Regel, weder an eine Ordnung, er dringet aller Orten durch. Niemand kann ſich ſeinen Augen entziehen; niemand ſeiner Wut entweichen. Gegen Bedürftige bezeuget er keine Barmherzigkeit, und gegen Reiche keine Hochachtung. Keine Geburt iſt ſo erleuchtet, keine Würde ſo erhaben, keine Tugend ſo anſehnlich, kein Geſchlecht ſo alt, kein Alter ſo zart, welches er ſeinem Grimm zu opfern ein Bedenken truge; niemand überſieht er, ſondern drücket ſeine Pfeile auf alle Menſchen ab. Non miſeratur inopiam, ſagt der heil. Bernardus Serm. ad milit. non divitias reveretur, non generi cujuslibet, non moribus, non ipſi denique parcit ætati, niſi quod ſenibus quidem in januis, adoleſcentibus in inſidiis eſt. Ein einziger Unterſchied iſt zu merken; daß er nämlich dem matten und grauen Alter vor der Thüre ſtehe, und gegenwärtig drohe, auf die

friſche und blühende Jugend aber im Hinterhalt lauere, und ſelber verborgen nachſtelle. Nun zeigt es ſich in der Erfahrniß, daß er weit mehrere von dieſen in ſolchem Hinterhalt abſchleiche, oder unvermuthet überfalle, als von denjenigen in das Grab werfe. Aſcendit mors per feneſtras noſtras, beſchreibet ſeine Nachſtellungen Jerem. 9. ingreſſa eſt domos noſtras, diſperdere parvulos de foris, juvenes de plateis. Der Tod iſt zu unſern Fenſtern hineingeſtiegen, er iſt in unſere Häuſer gekommen, die kleinen Kinder von außen, und die Jünglinge, ſo auf der Gaſſen waren, zu zerſtreuen. Der Tod ſteiget vielmals zum Fenſter, und geht nicht durch die Thüre hinein, weil man jene weniger, denn dieſe zuſchließt: wo weniger Sorge und Behutſamkeit für ihn getragen wird, da dringt er um ſo viel leichter und öfters durch. Da er in ein Haus eingetreten, glaubet man, ihn mit ſelbem beſchäfftiget zu ſeyn, und halten ſich die, ſo daraußen ſind, für frey und ſicher, und da wirft er ſeine Pfeile hinaus, mit welchen er kleine Kinder, und friſche Jünglinge, welche vermeynen, weit von ihm zu ſeyn, haufenweis aufreibet.

Was Jeremias in der Gleichniß entworfen hat, zeiget Lukas der Evangeliſt in der That. Er führt uns an das Stadtthor von Naim: da trägt man mit gewöhnlichem Leichgepränge, und unter zahlreicher Begleitung einen Todten zu ſeiner Grabſtatt hinaus; der Sohn Gottes kömmt eben mit ſeinen Jüngern dazu, und als er die bittere Thränen einer betrübten verlaſſenen Wittwe angeſehen, bezeuget er alſogleich gegen ſie ſein Mitleiden. Miſericordia motus ſuper eam, dixit, noli flere. Er

erbarmte ſich über ſie, und ſprach zu ihr, höre auf zu weinen, und betrübe dich nicht mehr. Non parva vis lacrymarum, finde ich allda, was der heil. Chryſoſtomus hom. 69. in Joan. geſchrieben hat, non parva vis lacrymarum viduæ eſt, ſed ipſum cœlum poſſunt aperire. Die Thränen einer Wittwe haben nicht wenige Kraft, ſie können den Himmel eröffnen, und durchdringen das Herz des Sohn Gottes. Um die Betrübte, nicht allein mit leeren Worten, ſondern mit wirklicher Hilfe zu tröſten, er tritt hinzu, berührt den Todtenſarg mit ſeiner wunderthätigen Hand: Hi autem, qui portabant, ſteterunt. Die aber, ſo ſelben getragen, ſtunden ſtill. Da der ganze Zug anhaltet, nahe auch ich hinzu, und frage, wer war denn dieſer Verſtorbene, den man mit ſolchem Leid und Trauerweſen zum Grabe getragen? Ecce defunctus efferebatur filius unicus matris ſuæ, & hæc vidua erat. Es ware ein einziger Sohn ſeiner Mutter, und dieſe war eine Wittwe. Jam nuptiale tempus advenerat, beſchreibet ihn weiter der heil. Gregorius von Nyſſa l. de orat. ſtirps videbatur generis, ramusque ſucceſſionis, baculus ſenectutis & ætatis incrementum. Es ware an der Zeit, daß er das mannbare Alter erreichen, und allbereits ſollte verehliget werden: der Urſachen ſahe ihn ſeine Mutter, als den Stammzweig ihres Geſchlechts, und als die Stützen ihres Alters an. In der ſchönſten Blüthe ſeiner Jugend und ihrer Hoffnung, reißt ihn der ungütige Tod von ihrer Seite hinweg. Wohl ein betrübter Fall! ſterben, und damals ſterben müßen, als es für den Sohn ſowohl, als die Mutter gar nicht an der Zeit war. Bey dieſem Seufzer halte ich mit meiner

ner Betrachtung an. Der einzige Sohn, gedenke ich bey mir, der einzige Sohn dieſer Wittwe, iſt von dem Sohn Gottes wiederum zum Leben erwecket worden, hierdurch wurden die Thränen der betrübten Mutter geſtillet. Unzählige Menſchen ſterben, und ſterben damals, als es nicht allein für ihr Glück und Aufkommen, nicht allein für den Troſt, Hilf und Nutzbarkeit der Ihrigen, ſondern als es für ihre Seele und Gewiſſen gar nicht die rechte Zeit iſt. Erkläre mich, es ſterben Menſchen ohne Zahl, als ſie es am wenigſten vermuthen, und als ſie ihrem Gewiſſen halber gar nicht bereit ſind. Von der allgemeinen Auferſtehung, allwo das Urtheil, ſo in dem Augenblick des Todes über ſie gefället worden, nicht verändert, ſondern vor der ganzen Welt nur verkündiget wird, von dieſer allgemeinen Auferſtehung kehret keiner zum Leben zurück; alle bleiben die ganze Ewigkeit hindurch in demjenigen Stande, in welchem ſie der Tod unvermuthet überfallen hat. Dieſes iſt, was wider den Tod, oder beſſer zu reden, über Gott, der ihn in ſeiner Gewalt hat, nicht wenige klagen machet. Daß wir einsmals ſterben müßen, das wiſſen wir, und unterwerfen uns auch dieſem allgemeinen Geſetz der Natur; daß aber ſo viele Menſchen unverſehens, ja unbereitet, mithin nicht zu rechter Zeit ſterben, das beunruhiget, und giebt Anlaß wider die Vorſichtigkeit Gottes uns zu beſchweren. Ob wir hierzu Fug und Recht haben, das ſolle man in gegenwärtiger Erinnerung vernehmen. Sie geht alle an, weil alle ſterben müßen, und ein jeglicher zu unrechter Zeit ſterben kann.

Zur

Zur unrechten Zeit ſterben iſt eben ſo viel, als dieſe Welt verlaſſen, und vor Gott erſcheinen müßen, bevor wir mit unſerm Gewiſſen die nothwendige Richtigkeit gepflogen, mithin wegen aufhabendem ſchweren Sündenlaſt in der andern Welt nichts anders, als das Urtheil unſerer Verdammniß zu gewarten haben. Dergleichen entſetzliche Todesfälle haben ſich ſchon viele in der Welt ereignet, und Gott weiß, ob nicht ſtündlich ſich dergleichen zutragen. Amon der erſtgeborne Sohn Davids wird auf Befehl Abſalon ſeines Bruders in Beyſeyn aller königlichen Prinzen wegen begangener Blutſchande an der Tafel ermordet; das war nicht an der Zeit. Jezabel als ſie frech geſchmücket und aufgeputzt zum Fenſter hinausgeſehen, wird von ſelbem herabgeſtürzet, und von den Pferden zertreten; das war nicht an der Zeit. Die Kinder Jobs werden von dem eingefallenen Hauſe verſchüttet, in welchem ſie an der Tafel geſeſſen, und ſich unter einander erluſtiget hatten, das war nicht an der Zeit. Simon und Jonathas überfielen ihre Feinde, und ermordeten ſelbe, als ſie unter Muſik und Saitenklang ein hochzeitliches Freudenfeſt begiengen, das war nicht an der Zeit. Viele, viele Menſchen werden noch in der Sünde, ohne Reue, ohne Buße plötzlich von dem Tode überfallen, oder doch in ihrer Bosheit und Verſtockung von ſelbem in die Ewigkeit hingeriſſen, alſo ſterben iſt gar nicht an der Zeit. Sterben ohne dem, daß man vorhin ſeine Sünden bekennet, oder doch vollkommen bereuet; daß man ſich von ganzem Herzen zu Gott gewendet, deſſen Gnade und Barmherzigkeit angerufen habe, iſt entſetzlich und ſchreck-

bar

bar, ſagt der heil. Auguſtinus, auch für die, welche in großer Tugend und Heiligkeit ihr Leben zugebracht haben. Wann nun jemand der Tod in unverſöhnter Rachgierigkeit, in Beſitz eines ungerechten Guts, in geilen Begierden, in dergleichen, oder andern unausgelöſchten Sünden überfallen ſollte. Was iſt zu urtheilen? Nach Lehre des Glaubens wiſſen und bekennen wir ungezweifelt, in eben dem Augenblick, als die Seele vom Leibe ſcheidet, fälle Gott das Urtheil über ſie, welches in Ewigkeit nicht zu verändern iſt. In quo, ſchreibet der heil. Auguſtinus ep. 80. ad Heſych. in quo quemque invenerit ſuus noviſſimus dies, in hoc eum comprehendet mundi noviſſimus dies; quoniam qualis in die iſto quisque moritur, talis in die illo judicabitur. In dem Stand, in welchem einen jeglichen Menſchen der letzte Tag ſeines Lebens dem beſondern, in eben dem wird ihn der letzte Tag der Welt dem allgemeinen Gericht vorſtellen. Wie er an jenem Tage geſtorben, alſo wird er an dieſem verurtheilet werden. Der Sünder denn, ſo außer der Gnade Gottes ſein Leben geendet hat in der Zeit, der wird in der Ewigkeit ſelbe niemals mehr erhalten; das Urtheil der Verdammniß iſt für ihn nicht mehr zu verändern.

In Betrachtung dieſer Wahrheit beklagen wir uns gegen Gott. Er, gedenken wir, hat Leben und Tod in ſeiner Hand, will er nun den Sünder ſterben laſſen, ſo giebt es ja Fieber oder andere Krankheiten genug, um ihn langſam ſterben, und hierdurch Zeit zu laſſen, daß er ſich zum Tode hätte bereiten können. Allein zu jener Stund, in jenem Augenblick in die Ewigkeit abzurufen, als es

die-

dieſer am allerwenigſten vermeynet, iſt allzuſcharf gehandelt. Seelen, welche unbereitet, und außer der rechten Zeit aus der Welt geſchieden, werden die ganze Ewigkeit hindurch gegen ſolche Schärfe ſich beklagen müßen. Klagen! was für Klagen darf man wider Gott einwenden? Hier bin ich, deſſen Verfahren, und Anordnungen wider angezogene Klagen zu vertheidigen. Bevor ich doch hierauf antworte, fragt der heil. Baſilius hom. 3. tom. I. Quid expectas beneficio febris pœnitere? Quando nec ſalutaria verba loqui, nec item audire commode poteris, morbo caput occupante, dubitantibus etiam præſentibus, num gratiam ſentias, an ſine ſenſu, quæ dicuntur, accipias. Du, der du zum Sterben ein Fieber, oder eine andere langwierige Krankheit erforderſt: du ſage, warum erwarteſt du nur auf Antrieb deroſelben Buß zu wirken? Weißt du denn nicht, daß da dergleichen Krankheiten den Kopf einnehmen, du heilſame Worte kaum reden, oder bequem anhören, und recht werdeſt verſtehen können. Glaube mir, die Umſtehende werden zweifeln müßen, ob du innerlich die Bewegungen der Gnade empfindeſt, oder ohne alle ſolche Empfindlichkeit die äußerliche Worte dir zureden läßt. Quid igitur expectas tempus, fragt noch einmal jetzt gemeldter heil. Lehrer, quo incertum eſt, num cogitationum etiam tuarum Dominus ſis futurus. Warum warteſt du denn auf eine Zeit, da doch ganz ungewiß, ob du damals Herr und Meiſter von deinen Gedanken ſeyn, und alſo der Zeit, welche dir Gott verleihen wollte, recht und heilſam gebrauchen würdeſt?

So

So viel fragt der heil. Baſilius alle diejenige, welche von Gott eine langwierige Krankheit, und mittels dieſer Zeit zum Sterben erfordern. Ich aber antworte nun auf die Klagen und Beſchwernißen, daß Gott viele Menſchen unvermuthet ſterben laſſe, mithin ſolche Zeit verſage. Um ſolche Klagen abzuleihnen, und auf das kürzeſte zu widerlegen, ſage ich nur ſo viel: Gott wolle nicht, daß ein einziger Menſch in der Sünde, mithin außer der rechten Zeit ſterbe; wenn ſolches geſchieht, wäre der Wille des Sünders, nicht der Wille Gottes daran ſchuldig. Gott will nicht, gebe ich den kurzen aber unwiderſprechlichen Beweisthum, Gott will nicht, daß jemand in Sünden leben, ſo will er denn auch nicht, daß jemand in Sünden ſterben ſolle. Daß uns der Tod zu dieſer oder jener Zeit überfalle, das will, das verordnet er, daß ſolches im Stand der Sünde geſchehe, das läßt er zu, gleichwie die Sünde, welche wir aus freyem Willen begangen, und in der wir aus eigener Bosheit verharret ſind. Man vernehme den Unterſchied aus den Worten des Evangelii. Nicht allzuweit von einander ſturben Lazarus in der Gnade Gottes, und der reiche Praſſer in ſeinen Laſtern. Wie beſchreibet beyde Todesfälle das Evangelium? Factum eſt, ut moreretur mendicus, & portaretur ab angelis in ſinum Abrahæ. Es geſchahe, daß der arme Bettler ſtarb, und von den Engeln in die Schoß Abrahä übertragen wurde. Alſo von dem erſten. Von dem zweyten ſagt es kurzweg: Mortuus eſt autem dives, & ſepultus eſt in inferno. Der reiche Mann iſt auch geſtorben, und nach ſeinem Tod in der Hölle begraben worden. Bey Lazaro

heißt

heißt es: Factum eſt, es geſchahe, welches eine ausdrückliche Verordnung Gottes anzeiget; bey dem reichen Praſſer heißt es allein, mortuus eſt. Er ſtarbe dahin in ſeinen Laſtern, welches Gott zugelaſſen hat, weil er ſo lange in ſelben unbekehrt hat leben wollen. Lazarus wird auf göttlichen Befehl von den Engeln in Himmel getragen: der unbarmherzige Schlemmer und Wollüſtige fällt von ſelbſt in die Hölle, und findet ſein Grab allda. Daß wir denn zu rechter Zeit, nach geübter Buße oder in der Gnade ſterben, das verordnet Gott aus abſonderlicher Barmherzigkeit gegen ſeine Außerwählte; daß viele außer der Zeit, ohne Buß, und in der Sünde abdrücken, das läßt er geſchehen, weil ſie aus freywilliger Bosheit ſelbe haben begehen, darinn verharren und ſich davon nicht haben bekehren wollen. Thomas der Engliſche vermerket dieſen Unterſchied aus der Redensart, der ſich die Schrift von den Auserwählten, und von den Verworfenen gebrauchet: welche in der Gnade ſterben, ſind auserwählt, die in der Sünde, dieſe ſind verworfen. Für die erſten findet ſich ein Buch, in welches derenſelben Namen aufgezeichnet, und eingetragen ſind. Quorum nomina, ſagt Paulus Phil. 4. ſunt in libro vitæ. Deren Namen in dem Buch des Lebens ſind. Was die zweyten anbelangt, wird nichts von einem Buch gemeldet. Non eſt conſuetum, iſt die Anmerkung des heil. Lehrers 1. p. q. 24. Art. 10. ad 3. conſcribi eos, qui reprobantur, ſed eos, qui eliguntur. Unde reprobationi non reſpondet liber noctis, ſicut prædeſtinationi liber vitæ. Diejenigen, welche verworfen werden, läßt Gott nicht aufzeichnen, ſondern nur, die

er

er auserwählet; daher kömmt es, daß nur für dieſe, nicht für jene, ein Buch gehalten werde. Die Verworfene, welche freywillig ſündigen, und freywillig in der Sünde verharren, dieſe ſind Urſach, daß ihre Namen in dem Buch des Lebens nicht eingeſchrieben ſind, daß ſie mithin in der Sünde nicht allein des zeitlichen, ſondern des ewigen Todes dahin ſterben.

Das Geheimniß entwirft Albertus der Große ganz klar in einer Begebenheit. Bey großer Sommershitze befindet ſich ein Haufen Bauersleute auf offenem Feld. Als ſie beſtens in ihrer Arbeit begriffen, ſtößt ein ſchwarzes Gewölk zuſammen, aus dem ein ſchweres Ungewitter, oder wenigſtens ein häufiger Platzregen zu beſorgen. Um ſolchem zu entgehen, laufen alle unter einen dicken Baum zuſammen, und obſchon der Himmel gedrohet, aßen, trunken, kurzweilten ſie, als ob ſie ſicher wären. Plötzlich bricht unter entſetzlichem Gepraſſel ein gewaltiger Donnerſtreich aus den Wolken hervor, ſchlägt auf einmal alle todt, läßt aber einen jeglichen unverrückt in derjenigen Leibesſtellung, in welcher er damals begriffen war. Wer geeſſen, hatte das Brod zwiſchen den Zähnen, wer getrunken, die Flaſchen an dem Mund; alle gleich wären ſie von Stein ausgehauen, verblieben nach dem Tode, wie ſie dem letzten Augenblick ihres Lebens gefunden worden. Fulmen omnes interemit, ſchreibt hievon Albertus, in eodem actu permanentes, in quo erant ante mortem, qui bibebat, ſtetit bibens &c. Daß nun alle dieſe vom Donner erſchlagen worden, das war eine Wirkung des Himmels; daß aber einer im Eſſen, der andere im Trinken, der dritte

im Spielen, der vierte vielleicht in frechen Kurzweilen geſtorben iſt, das war nicht dem Himmel, ſondern ihnen zuzuſchreiben, weil ſie ſolche Uebungen erwählet, und darinnen verharret ſind. So viel von der Geſchichte, die Ausdeutung geht auf uns. Daß wir von dem Pfeil des Todes zu dieſer oder jener Stunde getroffen worden, das iſt eine Wirkung, ja eine Verordnung Gottes: daß er uns damals treffe, da wir an eine Rache gedenken, und ſelbe zu nehmen entſchloſſen ſind; da wir in einem ungerechten Gut ſtecken; da wir einen zugefügten Schaden, eine unbillige Verfolgung, eine gegebene Aergerniß, aus immerwährendem Verſchub, nicht erſetzet; da unſer Herz durch fleiſchliche Gelüſten von Gott abgewendet, und einem Geſchöpf gewidmet iſt; da wir mit einem Wort in ſündhaften Werken oder Anmuthungen ſtecken. Daß wir alſo vom Tode überfallen werden, und nach dem Tod in jenem Stand unveränderlich verharren, in welchem er uns gefunden hat, wer iſt Schuld daran? Können wir wohl Gott unſern Untergang, oder müßen wir ſelben nicht uns ſelbſt beymeſſen?

Gott, wie der heil. Auguſtinus anmerket, iſt in ſolchem Falle durchaus gerechtfertiget, denn er hat uns vorhin gewarnet, daß wir uns keine ſichere Stunde des Lebens zu verſprechen hätten. Er hat uns vorläufig ſo oft und vielmal im Evangelio die Ermahnung gegeben, daß wir uns auf den morgigen Tag keine Rechnung machen könnten. Hätte Gott ein Belieben ob unſerm Untergang, denn würde er es nicht ſo oft geſagt haben, daß wir uns vor ſeiner ſchlagenden Hand in Acht nehmen ſollen.

Es

Es iſt eine allgemeine Grundregel Auguſtini: Nemo volens ferire, dicit, obſerva. Der einen unvermutheten Streich anzubringen verlanget, der rufet nicht vorhinein, daß man ſich in Acht nehme. So redet er aber anderſt im Evangelio, es heißt bey Matth. am 21. Vigilate, quia neſcitis, qua hora Dominus veſter venturus ſit. Wachet beſtändig, weil ihr nicht wiſſet, zu was Stunde euer Herr kommen werde. Videte, heißt es bey Marko am 13. vigilate, & orate, neſcitis enim, quando tempus ſit. Sehet, wachet und betet, denn ihr wiſſet nicht, wann die Zeit anrücke, in die Ewigkeit abzugehen. Eſtote parati, heißt es bey Luka am 12. quia, qua hora non putatis, filius hominis veniet. Seyd allzeit bereit und fertig, weil des Menſchen Sohn um die Stunde, zu der ihr es nicht vermuthet, kommen wird, euch vor ſeinem Richterſtuhl zu fordern. Wer redet alſo? Chriſtus die unfehlbare, unwiderſprechliche ewige Wahrheit. Und was will er hierdurch? Horam ultimam, erkläret uns ſein Abſehen der heil. Gregorius hom. 13. in Evang. horam ultimam Dominus noſter idcirco voluit nobis eſſe incognitam, ut ſemper nobis eſſet ſuſpecta, ut dum illam prævidere non poſſumus, ad illam ſine intermiſſione præparemur. Die letzte Stunde hat uns Gott der Herr von darum wollen verborgen halten, damit uns eine jegliche Stunde ſolle verdächtig ſeyn, und damit wir uns ohne Unterlaß eben darum hierzu bereiten, weil wir ſelbe nicht vorſehen können. Ja er läßt es bey den Worten nicht bewenden. Durch das oftmalige Todtengeleut, ſo uns vornehmlich in großen Städten faſt täglich in die Ohren fällt, durch ſo viele Trauer-

kleider, die man theils an den Prieſtern bey dem Altar, theils an verwittibten Ehegatten, theils an verwaiſten Kindern oder Anverwandten ſehen muß, wiederholet er uns immer die Ermahnung, daß wir wider den Tod nicht ſicher ſtünden. Wenn wir denn alles dieſes nicht hören, nicht in Acht nehmen, und ohne heilſamer Erinnerung vorbey gehen laſſen; wenn wir niemals an eine Richtigkeit mit unſerer Seele, mit unſerm Gewiſſen gedenken, mithin ohne alle Vorbereitung, gäh und unverhoft aus der Gemeinſchaft der Lebendigen verſtoſſen werden, dürfen wir wohl Gott, der uns ſo gewaltig zugerufen, und ſo vielfältig erinnert hat, eine Schuld beymeſſen? Ja wohl Gott, uns allein iſt die Schuld des ewigen Verderbens zuzuſchreiben.

Erkläre mich abermal durch eine Begebenheit. Als Veſpaſianus auf den römiſchen Thron erhoben worden, gab ihm Apollonius ſein beſter und getreueſter Rath folgende Unterweiſung, und ſagte: Nun hat dich Rom nach dem Maß deiner Verdienſten auf den Gipfel aller menſchlichen Würde geſetzet. Unter deiner Beherrſchung hoffet der Bedrangte Unterthan von ſo vielen betrübten Zufällen auszuruhen. Die Natur hat dich zur höchſten Reichsverwaltung mit vortrefflichen Gaben ausgerüſtet. Dein Verſtand iſt durchdringend, deine Erfahrniß ſo weitſchichtig, dein Gemüth iſt mitleidig, deine Neigung zur Billigkeit einer halben Welt bekannt; die Arbeit iſt dein Zeitvertreib, die Wahrheit dein Kleinod, die Schmeicheley in deinen Augen ein Greuel: alle dieſe Eigenſchaften ſtellen uns ſchon zum voraus einen dauerhaften Glücksſtand vor: was kann dich aber am allerſicherſten zu einen voll-

kom-

kommenen Regenten machen? Niemand beſſer als deine unglückſeligen Vorfahrer. Ein Kaligula, ein Klaudius, ein Nero, ein Galba, ein Vitellius, ſind vor dir auf dem Thron geſeſſen; ſo zahlreiche und ungeheuere Staatsfehler, welche dieſe deine Vorfahrer begangen, ſind für dich die bewertheſten Lehrſchule; das klägliche Ende, ſo dieſe Fürſten genommen, geben dir den Fingerzeig, wie du dich in deiner Würde aufzuführen hätteſt. Tu itaque quomodo imperandum non ſit, ab aliis didiciſti. Du haſt nun dieſen Vortheil, daß du von deinen dem gemeinen Weſen ſo verhaßten Vorfahren erlernen könneſt, was du in deiner Herrſchung vermeiden ſolleſt. Alſo Apollonius an Veſpaſianum. Wie viele, leider Gott! ſind vor uns übel, ohne genugſame Zubereitung, und alſo außer der rechten Zeit geſtorben? So viele, daß der Abgrund der Hölle damit angeſtrotzet; wir haben von dergleichen Fällen ſo viele gehöret, vielleicht geſehen: wir haben chriſtliche Urſachen an dem Ende ſo vieler Menſchen zu zweifeln, ihren ewigen Untergang zu beſorgen, den wir oftmals bedauern. Tu, tu, rufe ich hierüber einem jeglichen zu, tu, tu, quomodo moriendum non ſit, ab aliis didiciſti. Du haſt geſehen und gehöret, daß dieſer oder jener, die, und deren Lebenswandel du gekennet haſt, da ſie den Tod für weit entfernt gehalten, darauf nicht gedenket, und darum in ihren Uebeln und Ueppigkeiten, in ihren Laſtern und ſündhaften Anmuthungen, nach Antrieb ihrer Begierden frey fortgelebet haben, unvermuthet ohne Prieſter, oder doch ohne Reue und Verſöhnung, ohne alles, oder doch ganz zweyfelhaften Zeichen der Buß, zuweilen in

Verſtockung und Verzweiflung vom Tode ſind überfallen, und in die Ewigkeit geſtürzet worden. Du haſt, oder hätteſt doch von dieſen Unglückſeligen erlernen können, wie man nicht ſterben ſolle. Gott hat vor dir ſo viele laſſen in die Hölle fallen, damit du den Weg zum Himmel finden, antreten und fortgehen ſolleſt. Dienen dir die Fehler, ſo unzählbare Menſchen im Sterben begangen haben, zu keiner Warnung? Willſt du eben ſo blind, ſo vermeſſen, ſo gottlos deinem Verderben zulaufen? Wer iſt Schuld daran? Dieß allein, daß dich Gott durch ſo viele Beyſpiele warnet, iſt genug, ihn zu entſchuldigen.

Die Beyſpiele machen ihre Wirkung; freygeſinnte Weltkinder, welche alle Ermahnungen und Bedrohungen des Evangelii verachten, welche dem Wort Gottes keinen, oder nur ſehr ſchwachen Glauben beymeſſen, erkennen hieraus, der Tod komme geſchwind und unvermuthet daher; ſolche Erkenntniß wirket in ihnen, aber was? Exiguum, bekennen ſie in dem Buch der Weisheit am 2. exiguum, & cum tædio eſt tempus vitæ noſtræ. Unſere Lebenszeit iſt kurz, und anbey vielen Verdrießlichkeiten unterworfen. Was folget hieraus für ein Schluß? Venite ergo, & fruamur bonis, qui ſunt, & utamur creatura tanquam in juventute celeriter. Kommet denn, laſſet uns der gegenwärtigen Güter genießen, und der Geſchöpfen geſchwind, als in der Jugend, gebrauchen, weil es nicht lang dauern wird. Da habe ich genug. Dieſes Bekenntniß, dieſe Entſchließung der Gottloſen, iſt überflüßig, die Vorſichtigkeit Gottes zu rechtfertigen. Die Kürze, die Flüchtigkeit des Lebens, die Ungewiß=

gewißheit des Todes, muß Weltkindern zum Antrieb dienen, daß ſie ohne Verluſt der Zeit in Eitelkeiten und Ueppigkeiten ſich verſenken, ihren Gelüſten zaum- und geſetzlos unerſättlich nachjagen, über alle Gefahr und Beſchwerniß unermudet in die Höhe trachten, unabläßliche Mühe und Sorgen anwenden, zuläßige und unzuläßige Mittel ergreifen, ſich und die Ihrigem zu bereichern, zu befördern, in allem Wohlſtand feſtzuſetzen. Alles geſchwind, eilfertig, ohne die mindeſte Zeit oder Gelegenheit zu verſäumen. Warum? Exiguum eſt tempus vitæ noſtræ. Weil der Lebenslauf ſehr eng eingeſchränket; weil der Tod niemals weit entfernt, weil nach ſelbem keine Zeit mehr ſeyn wird, der Welt und der Geſchöpfen zu genießen. Freygeſinnte Weltkinder bekennen, daß man bald ſterben müße, und ganz unvermuthet ſterben könne; darum wollen ſie ihren Gelüſten nachhangen, und die Begierden ihres Hochmuths, ihres Geizes, ihrer Sinnlichkeit beſtmöglichſt vergnügen, ſo lang es die gegenwärtige Zeit zuläßt. So waren es aber Gottloſe, welche keine Unſterblichkeit der Seele, kein künftiges Leben, keine Ewigkeit geglaubt, und darum dieſe Entſchließung gefaßt haben. Iſt wahr, alſo beſchreibet ſie obgemeldtes Schriftbuch; von ihnen denn wende ich mich zu Chriſten. Euch frage ich, wiſſet ihr, daß ihr eine kurze Zeit zu leben habt? Daß euch der Tod zu allen Zeiten überfallen könne? Glaubet ihr, daß auf deſſen Augenblick eine unveränderliche Ewigkeit erfolge? Wo nicht, ſo gehört ihr unter die Zahl der erſtern, mit denen ich nicht zu handeln habe. Glaubet ihr ſolches, und fährt dabey alſo zu leben fort, daß euch

der Tod wie viele andere, leichtlich unbereitet, in der Sünde außer der Gnade, mithin außer der rechten Zeit überfallen möge, ſo ſeyd ihr weit gottloſer, denn die ſolches nicht glauben; euer Glaub muß euch verurtheilen, Gott den Höchſten aber rechtfertigen, daß er an euerm unglückſeligen Tod keine Schuld habe. Denn er handelt nach aller Gemächlichkeit, wenn er auch zu unrechter Zeit, und da wir am allerwenigſten im Stand ſeyn, vor ihm zu erſcheinen, uns den Tod über den Hals ſchickt; ja eben unſere Laſter geben ihm Gelegenheit, auf ſolche Art mit uns zu verfahren. Man erinnere ſich nur des unfruchtbaren Feigenbaums bey Matth. 21. der Heiland hat über ſelben den Fluch geſprochen, daß er von Stund an abgedorret: was hat wohl Chriſtum hierzu veranlaſſet? Nihil invenit, niſi ſolia tantum, er verfluchte den Baum, weil er an ſelbem nichts denn die Blätter gefunden: war es vielleicht ſchon an der Zeit, daß der Baum hätte Frucht tragen ſollen? Nein. Non erat tempus ficorum. Es war noch nicht an der Zeit. Wenn es denn nicht die rechte Zeit geweſen, wie hat der Sohn Gottes dieſen Baum verfluchen können? Er hat es gethan, um alle Sünder zu warnen, daß ſie für die Richtigkeit mit ihrem Gewiſſen keine Zeit beſtimmen, mit ſelber nicht immer hinaus warten, ſondern zu jederzeit ſollen fertig ſeyn. Eben dieſer Verſchub giebt Gott Anlaß, dem Tod zu befehlen: Succide illam, haue den Baum um, ut quid fruſtra terram occupat? Er iſt nicht werth, daß er auf Erden einen Platz einnehme.

Memento creatoris tui, ermahnet Eccl. am 12. alle, memento creatoris tui in diebus juventutis

tuæ.

tuæ. Gedenke an deinen Schöpfer in den Tagen deiner Jugend; gedenke, Gott habe dir das Leben ertheilet, und bleibe allzeit Herr darüber. Versöhne dich mit ihm, aber noch in deiner Jugend, weil du nicht verſichert biſt, wenn er dich vor Gericht, und in die Ewigkeit abfordern wolle. Ne impie agas, fährt der Weiſe zu reden fort, & noli eſſe ſtultus, ne moriaris in tempore non tuo. Enthalte dich, Böſes zu thun, damit du nicht ſterbeſt in einer Zeit, welche nicht iſt dein. Die Zeit des Lebens hat dir Gott zur Tugend, oder zur Bekehrung ertheilet, die Zeit zu ſterben hat Gott ſich vorbehalten. Entziehet er dich in die Ewigkeit, da du mit ſchweren Sünden beladen, dann gebe Gott keine Schuld; er hat dich gewarnet, er hat dir gedroht, er hat vor deinen Augen, oder doch mit deinem Wiſſen vielen andern wider alles Vermuthen, gäh und unverſehens den Lebensfaden abgeſchnitten; was ſuchet Gott hierdurch? Eben jenes, was der heil. Chryſoſtomus über eine Begebenheit der Schrift Act. 20. angemerket. Paulus hat zu Troas in einem Hauſe bis in die halbe Nacht geprediget. Eutyches ein Jüngling ſaß auf dem Fenſter, und da er eingeſchlafen, fienge er an zu ſinken, und fiele ſich zu todt über das Fenſter hinab. Was ſchöne Gelegenheit hätte nicht Paulus gehabt, über dieſen Zufall ſeine Rede fortzuſetzen, er ſchwieg aber ſtill, und warum? Pro Doctore, ſagt Chryſoſtomus, pro Doctore caſus fuit; dieſer Todesfall war für die Anweſenden der beſte Prediger. So iſt es; und ſo wünſchete ich, daß ſich alle dergleichen unverſehene Todesfälle, die ſich öfters in großen Städten ereignen, zur

heilſamen Warnung und Witzigung ſeyn ließen. Wir alle ſind ſterblich, wir ſind allzeit zum ſterben zeitig; was einem begegnet, kann auch uns wiederfahren; unglückſelig, der zu einer Zeit ſtirbt, für welche er mit Gott noch keine Richtigkeit gepflogen hat. Man bedenke ſich hierüber.

Der ſechszehnte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Lucæ. 14.

Jeſus heilet einen Waſſerſüchtigen. Siehe den erſten Band, das 554. Blatt.

Erinnerung.

Der unterſte Ort iſt der beſte, der ſicherſte, der ruhigſte.

Die erſten Stammältern des menſchlichen Geſchlechts ſind aus Hochmuth gefallen, und wir ihre Kinder trachten alle in die Höhe. Die liſtige Höllenſchlange hatte ſelben eine Begierde eingeſchwätzet, den Göttern gleich zu werden: Eritis ſicut dii. Daß ſie hierauf über die Menſchlichkeit ſich erheben wollten, dieſes hat ſie in die Tiefe aller Mühſeligkeiten geſtürzet. Wir erinnern uns eines ſo ſchweren Falls, wir empfinden die Wirkungen hiervon; deſſen ungeachtet will unſere verkehrte, und von dem Geiſt der Hoffart angetriebene Natur immerdar höher ſteigen, als ihr gebührt, oder,

oder als es die Schwachheit ihrer Kräften zuläßt. Chriſtus Jeſus, der von dem allerhöchſten Gipfel der Gottheit bis in den Abgrund aller menſchlichen Mühſeligkeiten ſich erniedriget hat; der die Demuth, als ſeine beſondere Tugend mit Worten gelehret, und in Werken zur Nachfolge vorgeſtellet hat; dieſer göttliche Lehrmeiſter warnet alle Menſchen vor dem Fall, worein der Hochmuth ſtürzet. Im heutigen Evangelio ermahnet er die eingeladenen Gäſte, ſie ſollten niemals den erſten, ſondern jederzeit den letzten Ort für ſich erwählen, damit ſie von dem Hausherrn mit Ehren hinauf befördert, nicht aber mit Schande herab geſetzet würden; ſeine Ermahnung ſchließt er mit dem allgemeinen Lehrſpruch: Omnis, qui ſe exaltat, humiliabitur, & qui ſe humiliat, exaltabitur. Ein jeglicher, der ſich erhöhet, wird erniedriget, und der ſich erniedriget, wird erhöhet werden.

Nun weiß ich gar wohl, die Hoffart, welcher Chriſtus durch angezogene Worte den Fall und die Erniedrigung androhet, hatte ihren eigentlichen Wohnſitz in dem Gemüth des Menſchen, und beſtünde mehr in dem Innerlichen, als in dem Aeuſſerlichen. Von den Gaben der Natur, des Glücks, oder der Gnade nicht Gott dem Gutthäter, ſondern ſich ſelbſt die Ehre geben, darum in Geiſt ſich erheben, und hoch ſchätzen; mit dieſem geliehenen Gut als ſein Eigenthum prangen, und den Stand ſeiner Nichtigkeit nicht erkennen, in dem beſtünde weſentlich das Laſter der Hoffart, welches Gott durch Entziehung ſeiner Gnade und Beyſtands zu ſtrafen, und alſo zu ſtürzen pfleget. So werden aber zuweilen die Früchte für die Wurzel,

und

und die Wirkungen für die Urſach genommen, daß wir uns immerdar über den Stand erhöhen wollen, worein uns die Anordnung Gottes geſetzet hat; daß wir eine äußerliche Pracht führen, welcher gemeldten Stand oder doch mit der Zeit unſere Kräften und Vermögen übertrifft; dieſes entſpringt aus dem innerlichen Geiſt der Hoffart, der ihm hierdurch großen Schein, Ehre und Anſehen vor der Welt zu machen verlanget. Qui ſe exaltat, humiliabitur. Wer ſich erhöhet, der wird erniedriget werden. Die Bedrohung Chriſti wird ſowohl in einer als in der andern Gattung dieſes Laſters erfüllet. Die innerliche Hoffart, welche in Hochſchätzung ſeiner ſelbſt beſtehet, wird vielmals durch Entziehung oder Verminderung der göttlichen Gnade gedemuthiget, wodurch ſie in ſchwere und abſcheuliche Laſter fällt. Die äußerliche, welche durch übermäßige Pracht und Aufführung großes Anſehen und Ehre vor der Welt ſuchet, führet den graden Weg, und in kurzer Zeit in Armuth und Bedürftigkeit, wird mithin in den mühſeligſten und verächtlichſten Stand erniedriget. Durch den erſten Fall ſind viele große Seelen geſtürzet worden; der zweyte liegt in täglichen Begebenheiten der Welt vor Augen; deſſen ungeachtet wird ſolche Wahrheit entweder nicht geglaubt, oder doch zur Warnung nicht genommen, ziehet mithin ganze Häuſer und Geſchlechter nicht allein in zeitliches, ſondern ewiges, ja mit den Schuldigen auch viele Unſchuldige ins Verderben und Untergang. Wie gut iſt demnach ſich in der Tiefe halten, und nach dem Rath der ewigen Wahrheit im heutigen Evangelio: Recumbe in noviſſimo loco, in allem den unterſten

Ort

Ort erwählen; in der Niedere ſitzen iſt für uns das allerbeſte, und zwar aus dreyfacher Urſach: erſtens weil wir dieſen Ort ganz leicht, und ohne alle Mühe erhalten; zweytens, weil wir in ſelbem ganz ſicher ſtehen: drittens endlich, weil wir allda ganz ruhig leben, und von allen Gefahren, welche wir von dem Hochmuth zu gewarten haben, durchaus befreyet ſind. Dieſes iſt der Inhalt gegenwärtiger Erinnerung.

Die Begierde immer höher zu ſteigen hat demnach im Himmel ihren Urſprung genommen. Die Engel waren mit ihrem Range nicht zufrieden, ſie wollten dem Allerhöchſten gleich ſeyn. Was Strafmäßigkeit enthielte nicht ein ſo thörichtes Beginnen? Allein der Hochmuth hat ſie dergeſtalten geblendet, daß ſie den unausbleiblichen Sturzfall nicht vorgeſehen, den der gerechteſte Zorn Gottes für dieſe unruhige Geiſter beſtimmet hatte. Von dem Himmel erſtreckte ſich dieſe Begierde auf die Erde. Kaum hatte Adam aus dem Mund des Verſuchers gehöret: Eritis ſicut dii, ihr werdet den Göttern gleich ſeyn, da wurde ihm das Paradies zu enge, er hat ſich alſogleich nach einen beſſern Ort geſehnet, und ſeine Würde für nichts geachtet, ein Regent über alle Thiere zu ſeyn. Wer iſt nun unter uns von dieſer Krankheit frey? Wenig, oder keiner, der Gelehrte in den Schulen, der Soldat im Feld, der Bauersmann auf dem Land, der Bürger in der Stadt, der Adeliche am fürſtlichen Hofe ſuchet, oder wünſchet ſeinen Ort zu verändern. Sogar diejenigen, die mit der Welt alles Bindniß aufgehoben, die an ihren Anerbietungen keinen Theil haben wollen, verlangen zuweilen etwas höher

her hinauf zu rücken. Wer würde jenes glauben, wenn es nicht das Evangelium anführete, was ſich unter den Jüngern Chriſti zugetragen? Der Heiland ſagt es ihnen deutlich. Er gehe nach Jeruſalem, um gekreuziget zu werden. Kaum hatten ſie von ſeinem Ableiben Nachricht, da entſtunde unter ihnen ein Gezänk, wer aus ihnen an Verdienſten der gröſste, folglich der allerwürdigſte ſey. Facta eſt inter eos contentio, quis eorum videretur eſſe major. Lucæ 22. Der Sohn Gottes war annoch bey Leben, und zwölf arme Fiſcher wollten es unter ſich ſchon richtig machen, wem vor allen der Ort gebühre, welcher durch das Hinſcheiden Chriſti in Erledigung kommen würde: hat nun die Begierde von einem ſchlechten auf einen beſſern Ort ſich zu erſchwingen, ſogar in den Herzen derjenigen ſolche Ungeſtimme erwecket, welche auf nichts anders, denn auf Erniedrigung, Verachtung, Geringſchätzung zu gedenken, und einen Fußhadern aller Menſchen abzugeben von Gott verordnet waren; mit was Wahrſcheinlichkeit werde ich meinen Vortrag behaupten, daß der unterſte und letzte Ort in der Welt der allerbeſte ſey? Es iſt gleichwohl und zwar von darum, weil es weder Mühe noch Arbeit koſtet, in der Welt den letzten Ort zu erhalten.

In der Tiefe ſitzen, koſtet weder Mühe noch Arbeit, und hat ſich bishero noch niemand beklagt, daß er große Unkoſten habe aufwenden, viele ſeiner Mitwerber auf die Seite ſtoſſen, an der Thürſchwelle der Mächtigen mit Bittſchriften erſcheinen, oft und vielmals die bitterſten Worte hineinſchlucken, ſich erniedrigen, demüthigen, oder mit Hin-

und

und Herlaufen habe abmatten müßen, damit er auf dem letzten Ort verbleiben könne. Wer mit dem unterſten Ort zufrieden iſt, der iſt von allen Beſchwerden frey, welche denjenigen auf dem Halſe liegen, die, um in die Höhe zu kommen, einen heftigen Trieb empfinden. Es ergehet ihnen, wie einem Menſchen, der einen hohen Berg beſteigen will. Wie oft wird ihm im Aufſteigen der Athem zu kurz, wie wird er nicht in dieſer Bemühung von dem ausbrechenden Schweis überronnen, wie oft machet er einen Stillſtand, um die entweichende Kräften zu erholen? Von allem dem iſt jener befreyet, der mit dem unterſten Ort begnüget, und das Bergſteigen unterlaſſen kann. Sich aus dem Gedräng zu helfen, oder von der Tiefe in die Höhe zu bringen, iſt nicht leicht; man muß gemeiniglich alle ſeine Kräften anſpannen, oder aber fremde Hände zu Hilf nehmen. Ein Pfeil fliegt niemals aufwärts, es werde denn der Bogen mit Gewalt geſpannet, und durch die Hand des Schützens losgedrücket. Ein Schiff läuft niemals gegen den Strom, es ſey denn, daß Ruder oder Segel gebrauchet werden. So verhält es ſich mit jenen, die von dem unterſten Ort in die Höhe wollen. Sie ſind hierzu fremder Hände benöthiget, und müßen gar oft ſolche Hände mit Geſchenknißen anfüllen, damit ſie ihnen die Flügel anheften, die zum Flug erfordert werden. Bisweilen geſchieht es gleichwohl, daß die Hand, welche wir mit verſchiedenen Opfern angehäufet, uns mit leeren Händen abziehen laſſe. Große Ehren in der Welt werden entweder von der Gerechtigkeit, oder von der Gnade ausgetheilet; damit uns aus Gerechtigkeit ein

höhe-

höherer Ort zu Theil werde, müßen wir ſelben mit vielem Schweis verdienen: allein auch die Verdienſte erklecken zuweilen nicht: Gunſt, Gnade und Gewogenheit müßen thun, wo man einem Wohlverdienten nicht geneiget, den man von dem untern auf ein höheres Ort erheben ſollte, da findet man ganz leicht etwas mangelhaftes. Geſetzt aber, daß man allein auf die Verdienſte Acht habe, wie ſelten geſchieht es doch, daß die Verdienſte einem Mächtigen ſo groß und würdig in die Augen fallen, als ſie an ſich ſelbſt ſind. David hat einen Goliath erleget, durch die Niederlage dieſes Abentheuers hat er Iſrael vom Hohn und Spott erlediget. Sie bekannten es ſelbſt. Percuſſit decem millia. In dem einzigen Rieſen hätte er ſo viel, als zehn tauſend geſchlagen. Durch dieſe Heldenthat hätte er gar wohl verdienet, aus einem Hirtenjung ein Hofmann zu werden. Allein ſein Verdienſt wurde doch nicht für hinlänglich angeſehen; er müßte über alles dieſes noch zwey hundert Philiſtäer ermorden, damit er ſeinem Glück in der Hofſtatt Sauls einen Vorſchub geben, und die Maß der Verdienſten erfüllen könnte. Wie gut iſt es demnach, ſich mit dem unterſten Ort zufrieden ſtellen, in der Tiefe ſitzen bleiben, und aus eitler Begierde in der Welt zu ſchimmern, nicht höher trachten. Einem ſolchen koſtet es weder Mühe, noch Arbeit; er hat nicht Urſach, jemand zu bitten, jemand zu ſchmeicheln, jemand ſchöne Worte zu ſagen; er lebt mit ſich, mit ſeinem Stand und Glück vergnügt, dieſes alles betrachte man, und bekenne ſodenn, ob nicht der unterſte Ort der allerbeſte ſey; bekenne man aber auch, ob nicht der unterſte

Ort

Ort der allerſicherſte ſey. Recumbe in noviſſimo loco. Setze dich zu allerunterſt.

Je höher der Ort, deſto weniger Sicherheit; ja es ſcheinet, als ob uns die Höhe ſelbſt wider den Sturzfall warnen wollte. Die Redensart, der ſich Chriſtus bedienet hat, um uns die Zeichen vorzukünden, die uns den letzten Gerichtstag andeuten werden, verdienen eine Anmerkung. Von der Sonne ſagt der Heiland: Sol obſcurabitur. Sie werde verfinſtert werden. Von dem Monden ſagt er abermal: Luna non dabit lumen ſuum. Er werde uns kein Licht ertheilen. Von den Sternen allein heißt es: Stellæ de cœlo cadent. Sie werden vom Himmel fallen. Warum redet er von dem Fall der Sternen, und nicht auch von dem Fall der Sonne und des Mondes? Ich wußte keine beſſere Urſach, als weil der Heiland nach der natürlichen Beſchaffenheit des Geſtirns geredet hat. Der Mond iſt uns am nächſten, er wird von der Erde verfinſtert; die Sonne iſt ober dem Monden, ſie kann aber auch von dem Monden verdunkelt werden. Die Sterne halten den höchſten Ort an der Himmelfeſte, ſie ſind über Sonne und Mond erhoben, ſie können ihres Lichts nicht beraubet werden, ihnen dann iſt nichts natürlicher, als daß ſie herab fallen: Stellæ de cœlo cadent, und ſie werden auch in die Tiefe fallen. Die Höhe ſelbſt iſt ein Vorbot des Falls. Die Berge, ſo ihre Häupter an die Berge erheben, erfahren am allermeiſten die Wut der Donnerkeilen. Feriunt ſummos fulmina montes. So wenig Sicherheit giebt es in der Höhe; und können wir hierinn keinen richtigern Zeugen anführen, als den liſtigen Höllengeiſt. Wohin hat ſich der

Heiland begeben, um mit dieſem ſchlauen Geiſt eines zu wagen? Er hat für den Kampfſplatz eine Wüſte erwählet; dieſer Ort, dieſer ſchlechte und verlaſſene Ort hatte von allen andern mehrere Sicherheit, weil er in der Niedere war. Was hat hingegen der Höllenfeind für einen Ort erwählet, um ſeinen Gegner zu beſiegen? Pinnaculum templi, montem excelſum valde. Die Zinne des Tempels, und nachgehends einen ſehr hohen Berg. Beyde Oerter waren über andere weit erhoben; auf beyde hat er Chriſtum getragen; und eben darum, weil ſie ſo hoch erhoben waren, hoffte der Verſucher ganz gewiß, daß ſich der Sohn Gottes von der Zinne des Tempels hinablaſſen, oder auf dem Gipfel des Bergs vor ihm auf die Knie fallen würde. Mit dem Heiland hat es dem Teufel fehl geſchlagen, mit uns Menſchen gelinget es ihm zuweilen nach Wunſch. So lange wir in der Wüſte, in einem niedern, geringſchätzigen Ort verbleiben, iſt alles ſicher: ſo bald wir hingegen auf die Zinne des Tempels, oder auf einen hohen Berg zu den Ehren der Welt hinauf klettern, da bekömmt man den Schwindel, da iſt Gefahr über Gefahr, in den Abgrund aller Laſter hinabzufallen. Die menſchliche Hoheit hat manchen ſeine Seele gekoſtet, die er in der Tiefe ganz leicht gerettet hätte.

Nirgends, ſage ich nochmals, iſt weniger Sicherheit als in der Höhe. Sogar diejenigen, welche von der Majeſtät eines Königs unterſtützet werden, ſind wider den Fall nicht allzeit geſichert. Wer ware Darius dem König angenehmer, wer iſt von ihm mit größern Gnaden überhäufet worden, als Daniel der Prophet? Ueber hundert und

zwanzig Reichsräthe hat er ihn zum Fürſten beſtellet. Mit Daniel mußten alle Geſchäffte abgehandelt, und ſeiner ausbündigen Klugheit zur Einſicht übergeben werden. Allein eben darum, weil er ſo hoch geſtiegen, wurde ihm der Fall zubereitet. Der König liebte ihn, der König verehrte ihn, der König war ihm ſonderbar geneigt, doch war die ganze Gewalt des Monarchen nicht vermögend, den Anfall ſeiner Gegner aufzuhalten. Daniel wurde in die Löwengruben geworfen: man hat ihm ſeine Gottſeligkeit als ein Verbrechen ausgerechnet; er möchte noch ſo unſchuldig ſeyn, ſo mußte er dennoch wider die Geſetze des Reichs geſündiget haben. Welche Sicherheit kann man ſich denn in hohen Würden verſprechen? Welche Sicherheit, wo zu unſerm Umſturz ſo viele mißgünſtige Augen wachen; wo der Neid alle Künſte zu Hilfe nimmt, uns da und dort einen Stoß zu verſetzen; wo man immer beflieſſen iſt, in aller Gelegenheit unſere Verdienſte zu verkleinern, unſere Fähigkeit zu verringern, unſere Natursgaben durch Verachtung zu ſchwächen, unſerer Unſchuld die ſcheinbareſte Laſter anzudichten? Welche Sicherheit können wir an einem Ort erwarten, an dem unſere Vorzüge den Abgeneigten ſo ſehr in die Augen dringen? Keine Sache bringt die Welt ſo ſtark in die Eiferſucht, denn unſer Ehrenglanz; wegen dieſem werden wir am allermeiſten beneidet, nichts wird genauer von der Welt unterſuchet, als, ob wir dieſe oder jene Ehrenſtelle verdienet haben. Nichts iſt in der Welt gewöhnlicher, als durch Unterdrückung anderer ſich groß zu machen. Mit Gott hat Moyſes einen vertrauten Umgang gepflo-

gen; durch ihn hat Gott zum öftern geredet, viele wichtige Geheimniße hat ihm Gott eröffnet, und er dem Volk verkündiget; wie wurde dieses alles aufgenommen? Sogar die Schweſter Moyſis hat ſich hierüber aufgehalten: Nunquid per ſolum Moyſen, ſagt ſie, locutus eſt Dominus? Iſt es denn nur mein Bruder allein, welchen Gott ſeiner Anſprach gewürdiget? Sie könnte es unmöglich vertragen, daß ihr eigener Bruder zu ſo groſʒem Anſehen gelanget: Gott hat ſie mit dem Ausſatz geſtrafet, damit ſie künftighin durch ihre neidiſche Zunge ſeiner Ehre bey dem Volk keinen Abbruch machete. Was hat wohl dem Heiland an das Kreuz befördert, nichts anders, als daß er ſo viele Wunder thate: Hic homo multa ſigna facit. Die Wunder haben ihm eine ungemeine Ehre erworben, die ganze Welt lief ihm nach, die Hoheprieſterſchaft wurde ihm gram; dieſe ware die Urſach, daß er ſein glorreicheſtes Leben mit dem ſchmählichſten Tod beſchließen mußte. Welche Sicherheit giebt es denn, wenn man aus der Tiefe in die Höhe hinaufſteiget? Welche Sicherheit? Keine andere, als daß man ſogar ſeine Freunde ſich zu Feinden mache. Der unterſte Ort hat keine Beneider; wo kein Neid, iſt alles ſicher und voll des Vergnügens.

Niemals lebt man auf der Welt in größerer Zufriedenheit, als da man dem Glück nichts ſchuldig iſt; allein nur jener iſt ſelbem nichts ſchuldig, der ſich den letzten Ort erwählet. Das Glück kann mich erhöhen, das Glück kann mich erniedrigen, ſo ich mich hingegen aus freyem Willen in die Niedere ſetze, hat das Glück alle Kräfte verloren. Es

kann

kann mich nicht erhöhen, denn dieß verlange ich nicht; es kann mich nicht erniedrigen, weil ich ohnedem in der Niedere bin. So lebet man nicht nur ſicher, ſondern vergnügt und ruhig. Recumbe in noviſſimo loco. Setze dich an den unterſten Ort. Alles iſt in der Welt der Bewegung, alles der Unruh unterworfen; nur die Erde ruhet beſtändig, nur dieſe bleibet unbeweglich. Sonne und Mond ſind ohne Aufhören mit ihrem Lauf beſchäfftiget; die Elementen führen einen immerwährenden Krieg. Terra autem, ſagt der heil. Geiſt Eccl. I. terra autem in æternum ſtat. Die Erde ſtehet immerdar. Warum? Weil ihr der Schöpfer in dieſem ungeheuern Weltbau den unterſten und letzten Ort angewieſen hat. Der Gipfel an den Bäumen wird von dem Wind immer beunruhiget: er iſt in ſtäter Bewegung; bald wird er durch einen Sturm entblättert, bald ſeiner Blüthe oder Früchten beraubet, bald werden die Aeſte entzwey gebrochen; nur die Wurzel bleibt in ihrer Ruhe, weil ſie in der Tiefe bleibt. Jakob und Eſau haben ſogar in mütterlichem Leibe eine Unruhe erwecket, weil ſie ſchon damals um den Vorzug geſtritten haben. So vielen Unruhen, ſo vielen Bewegungen ſind jene bloß geſtellet, die mit dem unterſten Ort nicht zufrieden ſind. Und wie könnte es wohl anderſt ſeyn, indem dieſer Erdboden nichts anders iſt, als eine Schaubühne des Hochmuths, des Ehrgeizes, des Neides, der Verleumdung, des Betrugs, der Falſchheit, der Verrätherey, der Gewaltthätigkeit. Einer ſuchet durch des andern Fall ſich empor zu heben; wie kann wohl ſolches ohne Unruhe, ohne großer Ver-

wirrung ablaufen? Die Begierde ſelbſt, die uns antreibet, von der Tiefe in die Höhe zu kommen, iſt aller Ruh entgegen; ſie drücket das Herz, ſie quälet das Gemüth, wenn unſere Anſchläge über andere hinaufzuſteigen keinen Fortgang gewinnen. Von aller dieſer Unruhe iſt jener befreyt, der dieſe Begierde zu unterdrücken weiß.

Unten anſitzen iſt denn nach dem Rath des Heilandes das allerbeſte; der letzte Ort iſt der allerſicherſte; er iſt der allerruhigſte. Wer dieſen erwählet, kann ſich deſſen getröſten, was Benjamin dem Sohn Jakobs bey Joſeph ſeinem Bruder in Aegypten zu Theil geworden. Joſeph hat ſeinen Brüdern ein Gaſtmahl zubereitet. Benjamin, weil er der jüngſte war, mußte zugleich den letzten Ort an der Tafel haben, allein die beſten Speiſen, wie es Geneſ. am 43. zu leſen, wurden dem jungen Benjamin aufgeſetzet. Wie viele Annehmlichkeiten, wie viele Zufriedenheiten, wie viele Ergetzungen würden auch wir genießen, wenn wir unſere Ehrbegierde einſchränketen, und den letzten Ort allen andern vorzieheten. Da lebet man ohne Verlangen, ohne Furcht, ohne Hoffnung, ohne Abhängigkeit, ohne Sorge. Da allein iſt der Schlaf für eine Ruhe, die Speiſe für eine Nahrung und das Leben für ein Leben zu halten.

Wie würde aber, ſtellet man an mich die Frage, die Einrichtung dieſer Welt beſtehen, wenn niemand in der Welt einen Rang, einen höhern Ort, einen Vorſitz verlangete? Wenn ein jeder mit dem letzten Ort zufrieden wäre? Die Hoheiten, die Vorzüge, die Ehrenſtellen ſind in der Welt die Triebfeder der löblichſten Thaten; wer würde etwas

was Großes unternehmen, wenn er keine Beför-derung zu hoffen, oder jemals aus heutigem Evangelio zu hören hätte? Amice, aſcende ſuperius. Freund, rücke hinauf! alle dieſe Einwürfe kränken meinen heutigen Vortrag nicht, indem ich nichts anders zu behaupten geſucht, als, daß der letzte Ort der allerbeſte, der allerſicherſte, der allerruhigſte ſey. Jenen inſonderheit kann dieſe Lehre zum Unterricht dienen, welche ohne Fähigkeit, ohne Verdienſte, ohne Einſicht, ohne Erfahrenheit allzeit oben an, wie das Oel in dem Waſſer, ſchwimmen wollen. Dieſen wäre es zweyfelsohne rathſamer, wenn ſie ſich nicht eines höhern Orts begebeten, und in die Tiefe hinabſetzeten. Wer ſeinem Amt, ſeiner Würde keine Ehre zu machen im Stande iſt, dem würde es eine größere Ehre ſeyn, wenn er niemals ſo hoch geſeſſen wäre. Ja wir haben auch oft und vielmals dergleichen Beyſpiele erlebet, daß die klügeſten, die gelehrteſten, die ausbündigſten Männer, ſogar unter den Heiden, alle Ehrenſtellen verlaſſen, und in alle Tiefe hinabgeſtiegen, damit ſie in Ruhe und Sicherheit leben könnten. Was haben aber jene zu thun, mit denen ſchon die Geburt auf den höchſten Gipfel angetragen, die von der Wiege an zu nichts anderm, denn über andere zu herrſchen, beſtimmet ſind? Dieſen wüßte ich nichts anders zu rathen, als daß ſie ſich in ihre Hoheit nicht zu ſehr verlieben ſollten; dieſe Neigung, dieſe gar zu zarte Liebe gegen die Vorzüge iſt es allein, welche Chriſtus bey Matth. am 23. an den Phariſäern nicht gut geheißen: Amant primos accubitus in cœnis. Er ſagte nicht, ſie ſitzen bey den Mahlzeiten andern vor, ſondern,

amant, ſie lieben, ſie ſuchen, ſie trachten andern vorzuſitzen. Den Vorſitz hat Chriſtus nicht verworfen, aber die Liebe hat er verworfen. Wir müßen an dieſes eitle Weſen unſere Herzen nicht anheften. Die Erde iſt bey weitem nicht unſer Vaterland, ſondern der Himmel, dort wird uns ein ewiges Hochzeitmahl zubereitet, ſonderbar für jene, die ſich allhier wegen Gott von Herzen erniedriget, denn zu dieſen wird geſagt werden: Amice, aſcende ſuperius. Mein Freund, rücke hinauf! da wird es dir vor allen Auserwählten eine Ehre ſeyn.

Der ſiebenzehnte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. 22.

Von dem größten Gebot. Siehe den erſten Band, das 567. Blatt.

Erinnerung.

Wir ſollen unſern Nächſten lieben, wie uns ſelbſt, aber nicht mehr, denn uns ſelbſt.

Du ſollſt deinen Nächſten, wie dich ſelbſt lieben: was heilſam, ja nothwendiges Gebot iſt dieſes, die Welt in Ruhe und Glückſeligkeit zu erhalten? Neid, Haß, Zwietracht, Verfolgung, Eigennutz, Ehrgeiz, Zorn, Rachgierigkeit, eitle Laſter, welche obgemeldter Ruhe zuwider, und

die Welt in Verwirrung bringen: die Liebe des Nächſten aber, welche Chriſtus mit ſo deutlichen Worten vorgeſchrieben und geboten hat, dieſe iſt jene Tugend, welche alle angezogene Laſter, mit dieſer die Wurzel ſo vieler Unruhen ausrottet. Wie heilſam und nothwendig aber dieſes Gebot für die Glückſeligkeit der Welt, eben ſo wenig ſcheinet es von der Welt beobachtet zu werden. Die wahre, lebhafte und wirkende Liebe gegen den Nächſten erfordert unſern Verſtand und Gedanken, unſer Herz und Willen, unſere Hände und Werke. Unſern Verſtand, mittels deſſen wir die Anliegen, Bedürftigkeiten und Trangſalen, das Uebel, die Gefahr und den Schaden des Nebenmenſchen uns zu Gemüth führen, oftmals darauf gedenken, ernſtlich überlegen, und mit Sorgfältigkeit bedacht ſeyn, wie ſelbem vorzukommen, oder zu begegnen, oder zu helfen ſey. Unſer Herz, welches ein anmuthiges Mitleiden in ſich, und aus dieſem einen eifrigen Willen erwecket, die gegen den Nebenmenſchen geſchöpfte Hilfsgedanken in das Werk zu ſetzen: die Hände endlich, welche die wahre Liebe bey vorfallender Gelegenheit nach ihren Kräften ausſtrecket, und anleget, um alles dasjenige auszuführen, was ſie gedacht, eingerichtet, verordnet und beſchloſſen hat. So viel wird von allen denjenigen erfordert, welche ihren Nächſten in Wahrheit lieben, und alſo das große Geſetz des heutigen Evangelii erfüllen wollen. So viel erfordert das Geſetz, wird aber auch ſo viel von uns Menſchen gegen einander beobachtet? Unſer Verſtand iſt mit uns beſchäfftiget, und faſt alle Gedanken ſind auf uns gerichtet: wie wir unſers Wohlſtandes und

Glückſeligkeit genießen, oder in ſelbem uns feſt ſetzen, oder vermehren und befördern mögen, dieſes überlegen wir, und denken es ohne Unterlaß aus: in was Gefahr oder Elend der Nächſte ſtecke, dieſes führen wir uns ernſtlich nicht zu Gemüth, wir hören zuweilen hiervon reden, hierüber werfen wir höchſtens obenhin, und in der Eil einen Gedanken darauf. Unſer Verſtand iſt von uns eingenommen, und unſer Herz zeiget oftmals nur in unſern Anliegen ſeine Empfindlichkeit: ob wir ſchon die Gefahr und den Untergang des Nächſten vor Augen, und hiermit nothwendig in Gedanken haben müßen, ſo werden wir doch vielmals hierüber nicht bewegt, weil uns die Noth nicht trifft, und die Gefahr nicht angeht: eben darum aber entbrinnet auch kein Eifer in uns, unſern Mitbruder zu retten, oder ihm Hilfe zu leiſten. Endlich wenn auch die Gedanken für ihn ſorgfältig, und das Herz beſtens geneigt iſt, ſo ſind doch mehreſtentheils die Hände müßig; unſere Liebe iſt ohne Werke, und darum fällt und verdirbt der Nächſte bey allen guten Gedanken des Verſtandes und zarten Anmuthungen unſers Willens. Mit einem Wort, von jenem großen Theil der Menſchen wird das Geſetz der Liebe gegen den Nebenmenſchen entweder gänzlich außer Acht geſetzet, oder nur in etwas und ganz unvollkommen beobachtet. Woher dieſes? Weil wir Menſchen uns ſelbſt über den Nächſten, mithin dieſen nicht wie uns ſelbſt lieben: darum ſind alle unſere Gedanken, Sorgen, Abſichten, Bemühungen auf uns, wenig aber, und faſt keine auf ihn gerichtet. Die Liebe für und gegen uns iſt zu groß, daher folget es, daß die Liebe für

und gegen den Nebenmenſchen zu klein ſey, und die Schuldigkeit des chriſtlichen Grundgeſetzes nicht erfülle. Alſo klaget man insgemein. Von dieſem Hauptfehler, welcher das Chriſtenthum, ja auch die Welt in ſo viele Verwirrung ſetzet, handle ich allda nicht, ſondern allein von der Liebe, welche gegen den Nächſten zu weit gehet. Die mehreſte aus uns lieben ſich zu viel, den Nächſten zu wenig, iſt wahr: es giebt aber auch unter uns Menſchen, welche ſich zu wenig, und einige aus ihren Nebenmenſchen zu viel lieben: auch dieſes iſt wider die Regel des heutigen Evangelii; dieſe Unordnung beſtreite ich in Gegenwart, und iſt die ganze Erinnerung dahin gerichtet, daß wir das Gebot der Liebe erfüllen, wie es Chriſtus vorgeſchrieben hat; folglich den Nächſten wie uns ſelbſt, das iſt nicht weniger, denn uns ſelbſt: aber auch nicht mehr, denn uns ſelbſt lieben ſollen.

Gott hat uns nicht allein die Liebe insgemein, ſondern eine ordentliche Liebe geboten. Die Ordnung der wahren Liebe beſteht in dem, daß wir vor allem, und über alles Gott, nach dieſem uns, und den Nebenmenſchen lieben; die wahre Liebe gegen uns iſt nicht allein nicht verboten, ſondern auch anbefohlen: Diliges proximum tuum ſicut te ipſum. Du ſollſt deinen Nächſten wie dich ſelbſt lieben. So iſt denn gleichwie gegen den Nächſten, alſo auch die Liebe gegen uns geboten; ja dieſe Liebe wird uns als eine Richtſchnur derjenigen von Gott vorgeſchrieben: eben hierdurch aber die rechte Ordnung angedeutet, welche wir hierinnfalls zu beobachten haben. Iſt die Liebe gegen uns eine Regel und Richtſchnur, den Nächſten zu lieben, ſo

ſo muß jene dieſer vorgehen, weil dieſe nach jener ſich zu richten hat: hieraus erfolget. Wir Menſchen hätten anfangs uns, nachmals den Nächſten zu lieben, wir hätten in dieſer Liebe eher für unſere, als für die Seele des Nächſten, nach dieſem eher für unſere, als für des Nebenmenſchen zeitliche Nutzbarkeit, jedoch allezeit, und für beyde in gleicher Maß zu ſorgen. Alſo erklären die rechte Ordnung der wahren Liebe nach Thoma dem Engliſchen alle Gottesgelehrte. Nun giebt es Menſchen, welche dieſe Ordnung gänzlich umſtoſſen, welche einige von ihren Nebenmenſchen mit eigenem Verderben und Untergang lieben, welche derſelben Nutzbarkeit, oder Vergnügen ihrer eigenen Seel vorziehen, eine unordentliche und ſchädliche Liebe fürwahr, wenn ſie doch eine Liebe kann genennet werden. Eine Liebe, welche wider das evangeliſche Geſetz laufet, da ſie den Nächſten nicht uns gleich, ſondern ſo viel über uns liebet; eine Liebe, welche um Kinder und Anverwandte zu verſorgen, aufzubringen und glückſelig zu machen, oder die, denen wir einsmals unſere Anmuthungen geſchenket haben, nicht zu betrüben; eine Liebe, ſage ich, welche aus ein oder andern Urſachen uns ſelbſt auf die Seite ſetzet, haſſet und auf das grimmigſte verfolget. Ich nimm anitzo einen nach dem andern vor.

Die Liebe gegen Kinder und Anverwandte iſt natürlich; verlange demnach keineswegs, daß wir dieſe angeborne Zuneigung gänzlich ausziehen ſollten. Man liebe die Seinigen, aber niemals mehr, denn ſich ſelbſt. Wenn wir nun die Unſerigen durch ungerechtes, oder doch nicht allzuwohl erworbenes,

und

und vermehrtes Gut bereichern, wenn wir hierdurch ſie dem Stand nach erheben, wenn wir auf ſolche Weiſe ihre Glückſeligkeit auch nach unſerm Tod feſt ſtellen, was unordentliche ja unſinnige Liebe iſt dieſe? Infeliciſſimi hominum, hat ſolche vorlängſt der heil. Salvianus l. 3. beweinet, cogitatis, quam bene alii poſt vos vivant, non cogitatis, quam male ipſi moriamini. Euch unglückſelige Menſchen, euere Liebe machet euch ſorgfältige Gedanken, damit die Eurigen nach euch wohl und glückſelig leben, daß ihr aber darum übel ſterben werdet, dieſes machet ſie euch vergeſſen. Was machet dieſe Liebe für eine Austheilung zwiſchen euch und den Eurigen? Ut alios affluere faciant deliciis temporariis, ſe trahunt urendos ignibus ſempiternis. Damit die Eurigen in einem Ueberfluß der zeitlichen Güter und Glückſeligkeit ſchwimmen, wirft ſie euch in das ewige und unauslöſchliche Höllenfeuer. Wollet ihr ſie lieben, redet Salvianus fort, ſo verfolget euch doch dabey, als euere grimmigſte Feinde nicht; was grimmigere Feindſchaft, als welche niemals ein Ende nimmt? Omnis ſiquidem inimicitia morte diſſolvitur, vos contra ita agitis, ut inimicitias veſtras nec morte finiatis. Alle Feindſchaft, die man gegen andere trägt, werden mit dem Tod geendet; ihr aber handelt durch die Liebe der Eurigen alſo gegen euch ſelbſt, daß die Feindſchaft und Verfolgung wider euch auch nach dem Tod nicht aufhöre, ſondern in Ewigkeit dauere. Amate, ſchließt er, amate, non obſiſtimus, amate filios veſtros, ſed tamen ſecundo a vobis gradu; ita illos diligite, ne vos ipſos odiſſe videamini. Inconſultus namque, & ſtultus amor eſt, alterius memor, ſui imme-

immemor. Liebet denn, ich habe nichts dawider, liebet euere Kinder, euere Anverwandte und Blutsfreunde, liebet ſie, aber nicht vor, ſondern nach euch: alſo liebet ſie, daß ihr euch dabey nicht haſſet; eine unbeſonnene und thörichte Liebe iſt, welche auf andere gedenket, und ihrer ſelbſt vergißt. Salvianus verwirft durch ſo nachdrückliche Ermahnung jene Liebe, welche um Kinder und Anverwandte zu bereichern, oder zu erheben, ſich ſelbſt wegen verſammletem ungerechten Gut in das Verderben ſtürzet.

Bewahre uns Gott hievor, daß wir den Unſerigen ein ungerechtes Gut hinterlaſſen ſollen. Unſere Liebe und Sorge für ſie bemühet ſich nur, ſelbe in einen Stand zu ſetzen, in welchem ſie ſich bereichern, und ihr Glück werden befördern können. Dieſe Sorge und Liebe gleichwie ſie nicht gänzlich zu verwerfen, alſo iſt ſie auch insgemein, und ohne Ausnahm nicht gut zu heißen. Wir bemühen uns, die Unſerigen in ſolchen Stand und Stelle zu ſetzen, in welchem ſie ſich ſelbſt helfen, ſich bereichern, und ihr Glück werden machen können. Sind ſie aber, frage ich dabey, ſind ſie aber zu ſolchem Stand und Stelle fähig? Haben ſie genugſame Wiſſenſchaft, Erfahrniß und andere hierzu erforderte Eigenſchaften? Wenn dem alſo, habe ich nichts dawider: die Liebe, welche der Urheber der Natur uns Menſchen eingegeben hat, welche mithin für ſich keine Untugend iſt, dieſe natürliche Liebe erfordert es, daß wir den Unſerigen zu jenem Glück verhilflich ſind, zu welchem ſie vermög ihren Eigenſchaften und Verdienſten gleich andern einen Zuſpruch haben. Wenn wir uns aber durch die Liebe

gegen

gegen ſie verblenden, oder mit offenen Augen alſo einnehmen ließen; daß ungeachtet wir ihre Schwachheit erkenneten, ſelbe gleichwohl an jene Stelle und Ort beförderten, welches hoch und einträglich iſt, was für eine Liebe wäre dieſe? Eine Liebe, welche uns ſelbſt haſſet, weil ſie uns vor Gott und der Welt verhaßt machet. Vor der Welt, welche uns in den Unſerigen, die unwürdig befördert worden, ſchmähet, ſpottet und verlachet, welche uns läſtert, daß uns alles gut, alles groß, alles löblich vorkomme, was unſer iſt; daß wir alles Fremde verbergen oder unterdrücken, damit wir das Unſerige ſcheinen und ſteigen machen; daß wir ſo vieler Menſchen Erhaltung und Aufkommen, ja den allgemeinen Nutzen der Unſerigen Anſehen, und Glückſeligkeit zum Opfer geben. Vor Gott, welcher uns allen denjenigen Schaden, der aus ſo unordentlicher Liebe der Unſerigen erfolget, zumuthet, und dafür zur Verantwortung auffordert. Laſſet uns denn die Unſerigen lieben, durch ſolche Liebe aber uns ſelbſt an Ehre, an Ruf der Billigkeit, und an der Seele nicht ſchaden. Si mei non fuerint dominati, ſagt David, tunc immaculatus ero. Wenn ich mich durch die unordentliche Liebe der Meinigen nicht ſo viel werde einnehmen laſſen, daß dieſe ohne Verdienſt und Fähigkeit, mit Schaden, mit unbilliger Hindanſetzung der andern, allzeit werden hoch ſtehen, und herrſchen müßen, wenn ich dieſe Neigung überwinde, dann werde ich unbefleckt und unſchuldig ſeyn.

David giebt durch ſolche Worte zu erkennen, was Mackel vor der Welt, und was Schuld vor Gott die unordentliche Liebe der Seinigen verur-

ſache.

ſache. Heli der Hoheprieſter wurde von Gott ſchwer geſtrafet, weil er ſeine Söhne alſo geliebet, ſelbe ungeachtet ihrer Bosheit auf ihrer Ehrenſtelle gelaſſen, und nicht ernſtlich verbeſſert hat. Das Chriſten- und Heidenthum giebt uns nachdrückliche Beyſpiele dawider. In dem Chriſtenthum der Sohn Gottes als Urheber deſſelben, welcher in der Hochzeit zu Kana Galileä ſogar ſeiner Mutter ihre Bitte auch mit etwas rauhen Worten abgeſchlagen hat. Ein andersmal aber, als man ihm dieſe und ſeine Verwandte angemeldet, gefragt hat: Quæ eſt Mater mea, & qui ſunt fratres mei. Wer iſt meine Mutter, und wer ſind meine Brüder? Welcher auf ſolche Frage hinzugeſetzet hat: Quicunque fecerit voluntatem Patris mei, qui in cœlis eſt, ipſe meus frater, & ſoror, & mater eſt. Wer immer den Willen meines himmliſchen Vaters erfüllet, der iſt mein Bruder, meine Schweſter und meine Mutter. Durch beyde Begebenheiten wollte er lehren, die Begehren, Verlangen und Anforderungen wären darum nicht anzunehmen, oder ſelben zu willfahren, weil ſie von den Unſerigen herkommen, und der Wille, der Befehl Gottes wäre aller Zuneigung gegen denſelben vorzuziehen. Aus dem Heidenthum ſtelle ich Kleonem dar, von welchem Plutarchus ſchreibet: Cleon, ut primum animum adjecit ad ſuſcipiendam rempublicam, amicos coegit, eisque renunciavit amicitiam, ut quæ magnopere rectum, & verum inſtitutum emolliat, & pervertat in republica tractanda. Kleon als er ſich entſchloſſen, die Laſt des gemeinen Weſens auf ſich zu nehmen, und dieſem vorzuſtehen, hat vor andern Unternehmungen ſeine Freunde zuſammen berufen,

denen

denen er die Freundſchaft aufgeſagt; als welche die rechte und tapfere Anordnungen zu erweichen, und die nutzbaren Unternehmungen zu verkehren pfleget. Ich verlange nicht, daß man den Seinigen alle Freundſchaft aufſage, ihnen alle Liebe entziehe; nur ſo viel begehre ich, daß man ſie nicht mehr, denn ſich ſelbſt liebe, und ihre Nutzbarkeit ſeinem Schaden nicht vorziehe. Jener Richter, jene Herrſchaft, jene Obrigkeit, welche wider das Gewiſſen, wider die Billigkeit und Gerechtigkeit, wegen Bluts- oder anderer Freundſchaft, oder wegen natürlicher Neigung jemand hilft und befördert; jene Aeltern, welche ihren Kindern alles nachſehen, zur Untugend alle Gelegenheit geben, ſelbe mit merklicher Gefahr ihre Seligkeit wider den Beruf Gottes, nur aus zeitlicher Anſtändigkeit zu einem Stand bereden, und in ſelben ſetzen; jene Freunde, die zu allem Unzuläßigem, oder doch Gefährlichem verhilflich ſeyn, zu allem Schaden ſtillſchweigen; alle dieſe lieben ihren Nächſten gar zu viel, weil ſie ihn mehr, denn ihr Gewiſſen, ihre Seele und Seligkeit lieben. Schließe demnach dieſen Theil mit jenen Ermahnungsworten, welche Petrus Blaſenſis ep. 11. an einen jungen Menſchen geſchrieben, der den Eintritt in geiſtlichen Ordensſtand wider den Beruf Gottes aus Liebe ſeiner Freunde verſchoben hat: Impius eſt, qui animæ ſuæ prô ſuis parentibus eſt crudelis; majoremque temeritatem hac nemo habet, quam ut animam ſuam ponat ita periculoſe quis pro amicis ſuis. Wer wegen ſeinen Aeltern, ich ſetze hinzu, wegen ſeinen Kindern und andern Befreunden ſeine eigene Seele grauſam verfolget, der iſt gottlos: unter uns

Menſchen kann keine größere Vermeſſenheit erdacht werden, als daß jemand ſeine Seele ſo gefährlich für ſeine Freunde ausſetze. Die Liebe denn gegen ſie, mit dem Haß gegen uns, iſt unordentlich, und eben darum wider das Gebot Chriſti.

Dieſes befiehlt, wir ſollen den Nächſten gleich uns ſelbſt, nicht aber über uns ſelbſt lieben: wegen der Unſerigen wird dieſe Regel oft, noch öfters aber wegen Fremden übertreten: der erſten Nutzbarkeit und Glückſeligkeit, und der letzten Sinnlichkeit giebt man ſich ſelbſt zum Opfer. Da komme ich auf jene unſinnige Liebe, welche aus fleiſchlichen Anmuthungen herrühret, und auf die Gelüſten deſſelben gegründet iſt. Bevor ich in dieſer Neigung die Unordnung wider heutiges Liebsgeſetz erkläre, merke ich vorhinein, es wäre dieſelbe des Namens der Liebe ganz unwürdig: die Liebe iſt die vornehmſte und heiligſte Anmuthung, welche den Geliebten in allweg von Herzen und aufrichtig wohl will: welche aus fleiſchlichen Begierden einander lieben, nach was trachten ſie? Daß ſie einander der Vernunft, der Ehre und des guten Rufs vor den Menſchen, der Geſundheit und des Himmels berauben. Wer doch alles dieſes eine Liebe nennen will, dem weiſe ich, wie grimmig er ſich hierdurch haſſe, und folglich, wie weit er das evangeliſche Geſetz von der Liebe übertrete: Amor, mache ich den Anfang mit den Worten des heil. Hieronymi, amor inſaniæ proximus, fœdum, & minime conveniens animo ſoſpiti vitium l. 1. q. Jovin. Dieſe Liebe iſt der nächſte Staffel zur Unſinnigkeit; ſie iſt ein abſcheuliches Laſter, welches mit einer geſunden Vernunft unmöglich einſtimmen

kann.

kann. Der nächſte Staffel zur Unſinnigkeit, in welche ſie unfehlbar führet und verleitet: die Wirkungen dieſer Unſinnigkeit hat die Welt unzählig angeſehen, aber auch verlacht, verſpottet, Anfangs mit Mitleiden, nachmals mit billigem Widerwillen und Abſcheu verworfen. Was der heil. Bernardus von dieſer Liebe geſchrieben, dieſes hat ſich zum Schaden überflüßig, zur Behutſamkeit niemals genug gezeuget. Præceps amor, ſind deſſen Worte Germ. 9. in cant. præceps amor nec judicium præſtolatur, nec conſilio temperatur, nec pudore froenatur, nec rationi ſubjicitur. Dieſe Liebe erwartet die Ueberlegung, und das daraus erfolgende Urtheil nicht, ſondern laufet mit verhängtem Zügel zum Falle und Stürzung fort; ſie läßt ſich durch keinen guten Rath einhalten und mäßigen; ſie iſt unbändig, und erduldet keinen Zaum von der Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit. Sie unterwirft ſich endlich der Vernunft nicht. Gehet hin, ſagt Bernardus, redet ſolchen Liebhabern als gute Freunde zu, ſaget ihnen, überleget doch, was aus euerer Liebe erfolgen werde, wird ſie nicht ſo viele Verſchwendung euers Guts, ſo viele Unruhen und Sorgen eueres Gemüths, ſo viele Feindſchaften, Nachſtellungen, ja Unheil und Widerwärtigkeiten für euch, und euern Gegentheil nach ſich ziehen? Werdet ihr euch nicht unbeſonnen, und alſo verſtricken, daß, wenn ihr euch werdet wollen, doch nicht ſo leicht werdet heraus wickeln können? Wird ſie euch nicht an euerem Glück und Beförderung hindern, oder zu euern Verrichtungen unfähig machen? Haltet ſie euch nicht in immerwährender Gefahr alles deſſen? Ueberleget dieſes.

Judicium non præſtolatur. Es iſt zu ſpät, die Liebe erwartet keine Ueberlegung; ganz unſinnig eilet ſie ohne dieſe Uebung der Vernunft fort. Gebet ihnen einen Guten Rath, ſaget, es iſt noch Zeit, den Schaden zu erſetzen, brechet ab, es weiſet ſich hierzu eine anſtändige Gelegenheit, nehmet ſie an, und verwerfet ſie nicht, oder wenn ſich auch dieſe nicht giebt, wendet die Gefahr, wendet Gott, euere Seele und das Gewiſſen vor. Die chriſtliche ja die vernünftige Welt wird ſolche Entſchuldigung gut heißen müßen. Rathet ihnen alſo: Conſilio non temperatur. Auch dieſes iſt umſonſt, ſie nehmen keinen Rath an. Saget weiters: gedenket doch, was die ganze Welt von euch rede, man deutet mit Fingern auf euch, man leget euere Aufführung nach der Schwere aller Umſtänden aus; keine Schandthat iſt ſo groß, die man hieraus nicht muthmaſſet, wenn ihr nicht für das Gewiſſen, ſo traget doch Sorge für euern guten Namen. Pudore non froenatur. Alles dieſes Zureden hilft nichts: die Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit ſetzet keine Schranken mehr. Da ſieht man, daß ſolche Liebe der Vernunft, und keinen vernünftigen Urſachen ſich unterwerfe. Rationi non ſubjicitur. Die Vernunft denn wird dieſer Liebe geopfert: wir haſſen uns dabey dergeſtalt, daß wir aus Liebe für einen andern ſogar keine Menſchen verbleiben, ſondern unter die unvernünftige Thiere uns erniedrigen wollen.

Daß mit der Vernunft auch Ehre und Anſehen, guter Name und Ruf verworfen werde, hat ſich ſchon im vorigen erwieſen, und die Beyſpiele aus der Schrift bekräftigen es zum Genügen. Da-

vid hat mit aller ſeiner Heiligkeit, ſo lange das Wort Gottes reden wird, ſeinen Nachklang hiervon. Salomon muß aus eben dieſem vernehmen, daß aus ſo unſinniger Liebe der Allerweiſeſte zum Thoren geworden iſt. Samſon hat ſeinen Heldennamen in der Schos Dalilä verloren, da wurde der Allerſtärkeſte von ſeinen Feinden verſpottet, und mußte ihnen nach Verluſt ſeiner Stärke zum Spiel und Gelächter dienen. Unſere Ehre und Ruf denn, die höchſte Zierde, und das vortrefflichſte Gut eines ehrlichen Gemüths opfern wir auch dieſer Liebe. Was noch? Will allen andern Verluſt umgehen, und nur den größten und unerſetzlichen vorſtellen; die Gnade und Freundſchaft mit Gott. Mit dieſer ſich ſelbſt; mit einem Wort, unſere einzige unſterbliche Seele; auch dieſe ſchlachten wir andern zu Liebe, und zu Gefallen. So weit gehet mit gemeldter Liebe der Haß gegen uns. Salomon, bevor er noch aus ſolcher Liebe thöricht geworden iſt, hat ſolchen Verluſt in ſeinen Sprüchen am 7. beſchrieben: Irretivit, ſchreibt er von denen, welche ſelber nachgelebet, irretivit eum multis ſermonibus, & blanditiis labiorum protraxit illum. Er hat ſich durch unterſchiedliche Reden, und Schmeichelworte der Lefzen verſtricken laſſen. Verſtricken, und alſo verſtricken, daß er auch bey Erkenntniß, und Beweinung ſeines Unglücks ſich gleichwohl nicht genugſame Gewalt anthun wolle, von ſolchen Banden los zu werden. Alſo verſtricken, daß ſogar die Losſprechungsworte des Prieſters wegen Abgang ſeines ernſtlichen Willens und Vorſatzes ihn hiervon nicht befreyen: alſo verſtricken, daß er aus der zeitlichen in die ewige Dienſtbarkeit der

Höllen gezogen werde. Statim ſequitur, quaſi bos ductus ad victimam. Nachdem er ſich hat verſtricken laſſen, folget er als ein blindes Maſtthier zur Schlachtbank, damit die Erſättigung fremder Gelüſten niemals einen Abbruch leide, giebt er ſich gänzlich, das iſt, ſeine Vernunft, ſeine Ehre, ſeine Seele zum Schlacht- ja zum ewigen Brandopfer, nicht Gott, ſondern der Höllen. Warum alles dieſes? Weil er den übel geliebten Nebenmenſchen nicht gleich, ſondern weit mehr, als ſich liebet, daß er dieſem zu Liebe wolle verdammt ſeyn, oder doch in augenblicklicher Gefahr deſſen ſtehen.

Solle es möglich ſeyn, daß die Unſinnigkeit der Liebe ſo weit gehe? Ich laſſe die Erfahrniß, und eines jeglichen Gewiſſen hierauf antworten; ich aber frage, was iſt es wohl, das ſo viele Menſchen am allerſtärkſten in dieſer Unſinnigkeit erhaltet? Was? Eine der vornehmſten Eigenſchaften der Liebe, die Treue und Beſtändigkeit nämlich: man hat ſich erkläret, man hat das Wort gegeben, man will nicht veränderlich ſeyn. O Treue! o Beſtändigkeit! o Namen! ſeufze ich, o Namen der ſchönſten Tugend, welche allhier dem abſcheulichſten Laſter zugeeignet werden, und dieſem müßen dienſtbar ſeyn; iſt es die Treue, welche wir nicht brechen wollen, ſo frage ich, haben denn nicht alle Gott und ſeinem Geſetz in der Tauf, haben nicht viele eben dieſem Gott, und nach ihm ihrem Ehetheil vor dem Altar die lebenslange Treue unter Verluſt ihrer Seligkeit zugeſagt? In dieſem, ſo oft es beliebet, brechen, iſt keine Untreue; im Laſter verharren, dieſe Treue ſolle eine Treue ſeyn?

Eine

Eine Treue, welche einſtens von der Hölle belohnet, in dieſer aber von uns wird verfluchet werden. Will nicht mehr dawider handeln; ich ſage allein, auch Herodes hat aus Unſinnigkeit ſeiner Geliebten laſterhaft geſchworen, aber mit noch größerm Laſter ſeinen Schwur gehalten.

Mit dem ſchließe ich gegenwärtige Erinnerung von der verkehrten Liebe ſeines Nebenmenſchen. Man hat es allezeit für einen ungezweifelten Spruch gehalten: Omnes ſibi melius velle, quam alteri. Alle Menſchen wollten ſich ſelbſt beſſer, denn dem andern. In der Welt findet ſich doch oft das Widerſpiel. Den Seinigen will man oft Reichthum, Ehre, Aufkommen und Glückſeligkeit; andern das Vergnügen ihrer Sinnlichkeit und Begierden mit Verluſt ſeiner Ehre, guten Rufs, Vernunft, Gottes und der eignen Seele: eine unordentliche und verkehrte Liebe, ja ein Laſter, welches dieſes Namens ganz unwürdig iſt. Liebet euern Nächſten, aber haſſet euch nicht dabey; verwerfet ihm zu Liebe die Güter euers Gemüths, und euerer Seele nicht. Beobachtet allezeit das evangeliſche Geſetz der Liebe. Dieſem zu Folge: Diliges proximum tuum, ſicut te ipſum. Liebet ihn gleich, und wie euch ſelbſt, aber nicht über, und mehr denn euch ſelbſt.

Der achtzehnte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. 9.

Von dem Gichtbrüchigen. Siehe den erſten Band, das 582. Blatt.

Erinnerung.

Für den Leib iſt man weit ſorgfältiger als für die Seele, welche Unordnung!

Zwey Wunderwerke hat der Sohn Gottes an den Gichtbrüchigen geübet, da er ihn dem Leib nach von ſeiner beſchwerlichen Krankheit befreyet, und der Seele nach von den Sünden gereiniget hat. Die Geſundheit des Leibs, und der freye Gebrauch der Glieder iſt eine zeitliche Gutthat, welche uns Menſchen mit den unvernünftigen Thieren gemein, ja an welcher uns dieſe mehreſtentheils übertreffen. Die Nachlaſſung der Sünden aber zerreißet die Stricke und Banden der Seele, befreyet uns von der hölliſchen Dienſtbarkeit, verſöhnet uns mit Gott, ſetzet uns in die Zahl ſeiner Kinder, und ertheilet hierdurch das Erbrecht auf die ewige und himmliſche Herrlichkeit. Bey allem ſolchen Unterſchied als der Preßhafte friſch und geſund von ſeinem Tragbette aufgeſtanden, lobte das Volk die wunderwirkende Hand des Erlöſers, und erſtattete Gott die ſchuldige Ehre für die erwieſene Gutthat,

that, welche ſie mit ſo großem Eifer geſuchet, daß, wie Markus dieſe Begebenheit beſchreibet: Cum non poſſent offerre eum illi præ turba, nudaverunt tectum, ubi erat, & patefacientes ſubmiſerunt gravatum, in quo paralyticus jacebat, daß, als ſie vor Menge des Volks mit dem Kranken nicht konnten zu- und vorkommen, daß ſie das Dach ausgebrochen, und durch ſolche Oeffnung den Mühſeligen vor die Füße des Sohns Gottes hinabgelaſſen haben. Als nun der Gichtbrüchige, der ſich vorhin nicht bewegen konnte, auf das Wort Chriſti friſch und geſund aufgeſtanden, und ungehindert in ſein Haus zurückgekehret, da erſtaunten, da lobten, ehrten und prieſen Gott alle mit einhelliger Stimme zuſammen. Videntes autem turbæ timuerunt, & glorificaverunt Deum, qui dedit poteſtatem talem hominibus.

Der dem Leib nach an allen Gliedern lahm und unbeweglich, ware noch mühſeliger an der Seele, weil er mit Sünden behaftet. Weder er, noch jemand anderer begehrte für ihn die Befreyung und Nachlaſſung derſelben. Als der Sohn Gottes aus unendlicher Barmherzigkeit ſolche freywillig und ungebeten ertheilet, da war niemand, der hierüber die mindeſte Freude bezeuget hätte. Sogar der die Gnade erhalten, ließ ſich mit keinem Wörtlein zum Lob oder zur Dankſagung gegen ſeinen Heiland vernehmen. Er ſchweiget, und die Schriftweiſen läſtern den Gutthäter. Quidam de Scribis dicebant intra ſe; blaſphemat. Einige aus den Schriftgelehrten gedachten, und ſprachen bey ſich: dieſer, der die Sünden nachzulaſſen ſich unterfängt, läſtert Gott, deſſen Gewalt er ſich anmaſſet.

maſſet. Da muß ich denn mit Verwunderung anſehen, daß die Seele eines ſündhaften Menſchen von ihren Abſcheulichkeiten gereiniget, aus der Dienſtbarkeit der Hölle herausgeriſſen, mit Gott verſöhnet, von ihm zu Gnaden angenommen, und hierdurch ſeiner ewigen Glückſeligkeit fähig gemacht werde, hievor bemühet ſich niemand, hierzu ſchweiget, oder läſtert man; daß im Gegentheil die Schmerzen eines preßhaften Leibs geſtillet, die lahmen Glieder geſtärket, und der freye Gebrauch derſelben dem Mühſeligen ertheilet werde, um dieſes zu erhalten, eilet man von weitem herzu; man ſparet keine Mühe, und durchdringet alle Hinderniſſen: man lobet und preiſet Gott für ſolche Gutthat, die doch in einem gebrechlichen Menſchen, welche der Sterblichkeit ohnedem unterworfen war, auf eine kurze Zeit dauern könnte. O Seele! was dein Heil, oder Verderben, o Gott! was deine Gnade oder Zorn, o Ewigkeit! was deine unveränderliche Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit nach ſich ziehet; was jene zu erhalten, dieſe zu vermeiden gedeylich, ja nothwendig iſt, wie gering wird ſolches geſchätzet? Wie wenig, ja wie gar nicht geſuchet? Im Gegentheil, o Leib! o Zeit! o Welt! was eueren Wohlſtand, Hoheit und Herrlichkeit zu verſchaffen, oder zu vermehren ſcheinet; was Eifer, was Begierden, was Freuden erwecket dieſes? Das Evangelium giebt mir ein Beyſpiel deſſen unter dem blinden Judenvolk: ich ſeufze hierüber, kann mich aber um ſo viel weniger tröſten, als ich ſolches unter uns Chriſten, die der wahre Glaub erleuchtet, ohne Unterlaß erneuert ſehe: man erlaube mir, daß ich ſolche Unordnung aus

ſeinem Grund erweiſen, die Uebungen und Wirkungen derſelben vor Augen legen, hierdurch meinen Schmerz inſonderheit darzuthun, endlich aber die dagegen eingewendete Entſchuldigung widerlegen, und wie ſelbem zu begegnen ſey, erklären möge. Wann zu allem dem gegenwärtige Erinnerung zu weitläuftig würde, dann werde ich, um in dieſer Hauptſache nichts zu verhalten oder abzukürzen, auch die folgende hierzu anwenden.

Der Lehrſatz, welcher bey Caſſiodoro zu finden, giebt aus dem Grund zu erkennen, warum wir Menſchen alles, was dem Leib angenehm, was uns in dieſem Leben und auf der Welt nützlich oder herrlich iſt, mit unerſättlicher Begierde ſuchen, und mit großer Freude beſitzen; im Gegentheil aber, was der Seele ſchädlich, was die Belohnung in der Ewigkeit vermindert, was ſelbe entweder in augenblickliche Gefahr ſetzet, oder deren Strafen unfehlbar nach ſich ziehet, warum wir alles dieſes ſo wenig achten, und gänzlich verabſäumen. In judicando, alſo lautet der Lehrſpruch des angezogenen chriſtlichen Staatsmanns, der an dem Hof Theodorici eines arianiſchen Königs das Steuerruder geführet hat, in judicando non labitur, qui in cognoſcendo non fallitur. L. de anim. Der in der Erkenntniß ſich nicht blenden, oder betrügen läßt, der fehlt in ſeinem Urtheil nicht. Ein einfältiger Bauer läßt ein koſtbares Edelgeſtein auf der Erde liegen, und tritt es mit Füßen, da er ein Huf- oder Pflugeiſen ſorgfältig aufhebt, und mit ſich nach Hauſe trägt, weil er von dem Werk des erſten keine Erkenntniß hat. So lange das Irdiſche mit Irdiſchem, und das Zeitliche mit Zeitlichem in

Vergleich kömmt, iſt niemand, der ſolcher Grundlehre widerſpricht, oder nur in Zweifel ziehet; wenn es aber dahin kömmt, daß zwiſchen Leib und Seel, zwiſchen Zeitlichkeit und Ewigkeit, zwiſchen Gott und der Welt eine Wahl, oder Vorzug zu machen, da wird ſie auch von denen umgeſtoſſen, welche ihrem Glauben zu Folge von beyden unfehlbare Erkenntnißen haben, und dennoch von einem und dem andern ein ganz verkehrtes Urtheil fällen. Von Kapharnaum, allwo heutiges Evangelium an dem Gichtbrüchigen ein Beyſpiel vorſtellet, führe ich unſere Gedanken nach Bethanien.

Bevor ich die Begebenheit erzähle, bekenne ich zwar, unter den Gelehrten und Schriftkündigen wäre es ſtreitig, ob Maria die Schweſter Marthä eben diejenige Magdalena geweſen, welche vorhin ein ſündhaftes Leben geführet, und bey den Füſſen des Erlöſers, unter häufigen Liebs- und Bußthränen, Gnade und Verzeihung erhalten hat? Viele widerſprechen, einige wollen es behaupten. Ohne hierüber einen Ausſpruch zu machen, beziehe ich mich auf die Meynung derjenigen, welche die büßende Magdalena für eine Schweſter Marthä und Lazari halten; nun zur Sache. Als jetztgemeldter Lazarus ſchwer erkranket, ſchickten beyde Schweſtern eilfertige Boden ab, um Chriſto die Gefahr anzudeuten: Miſerunt ſorores ejus ad eum dicentes: ecce, quem amas, infirmatur. Joan. 11. Nachdem er vor deſſen Ankunft geſtorben, kamen die Vornehmſten aus den Juden, um die betrübte Schweſtern über dieſen Verluſt zu tröſten. Multi autem ex Judæis venerant ad Martham, & Mariam, ut conſolarentur eas de fratre ſuo. Ich

lobe

lobe ſowohl die Sorgfältigkeit Marthä, und Mariä, Lazarum von Tod zu erretten, als das Mitleiden der Juden, ſie zu tröſten, nachdem er geſtorben iſt: anbey aber frage ich: ſo lange Magdalena in ihren Laſtern geſtecket, wodurch ſie der ganzen Stadt zum Aergerniß geweſen, hat Martha, hat Lazarus auch damals Chriſtum berufen, um dieſe zum ewigen Tod ſo häufig und gefährlich verwundte Seele zu heilen? Sind auch damals einige aus den Befreunden und Anverwandten in das Haus gekommen, um ihr zuzureden, und ſie auf einen beſſern Weg zu bringen? Das Laſterleben Magdalenä ware niemand unbekannt. Mulier, quæ erat in civitate peccatrix. Luc. 7. Sie ware in der ganzen Stadt eine öffentliche und verrufene Sünderinn, auf die alles Volk mit Fingern gedeutet hatte: und dennoch leſe ich im ganzen Evangelio nicht, daß man der Urſachen einen Bothen oder Brieflein um Chriſtum geſendet, oder ein einziger Menſch zu ihrer Ermahnung oder Verbeſſerung ein Wörtlein verloren habe. Wäre Magdalena auf Antrieb der göttlichen Gnade nicht von ſelbſt Chriſto zugelaufen, dann wäre ſie in ihren Abſcheulichkeiten ſtecken geblieben, und unbußfertig dahin geſtorben. Lazarus liegt krank am Leibe, und ſtirbt des zeitlichen Todes, da liefen eilfertige Bothen nach Chriſtum; hierüber bezeuget man herzliches Mitleiden, da finden ſich häufige Tröſter ein: Magdalena iſt an der Seele verwundet, ſtehet augenblicklich in Gefahr des ewigen Todes, und ziehet viele andere in die Hölle, da bewegt ſie, und redet niemand zur Hilfe und Verbeſſerung. Die Unordnung, welche ich in Bethania bedauert habe, wird in der

chriſt=

chriſtlichen Welt aller Orten erneuert. Wir, die uns angehen, die wir lieben, an deren Leben uns viel gelegen iſt, fallen unvermuthet in eine Krankheit, die gefährlich ſcheinet: da betet man, und läßt andere zu Gott beten: man verrichtet Andachten, man verlobet Wahlfahrten und Opfer zu den Gräbern der Heiligen; warum? Um die geſundheit zu erhalten, oder das Leben zu verlängern, welches doch nach wenigen Jahren ſich enden muß, in deſſen Verlauf man vielleicht Gott mehr beleidigen, und die Seele in größere Gefahr ſetzen wird. Wir ſtecken in Laſtern, und ſenken uns immer tiefer hinein: die Laſt eines ſündhaften Gewiſſens drücket uns der Höllen zu, und jeglicher Augenblick der Zeit führet uns näher an das Thor einer unglückſeligen Ewigkeit. Wie oft, wie eifrig rufen wir zu Gott um Erleuchtung, die Gefahr zu erkennen? Um Stärke, die Bande der Sünden, welche uns gefeſſelt halten, zu zerreißen, um Gnade, unſern verſtockten Willen zu erweichen? Um Hilfs- und Heilsmittel, die gefährlichſte Seelenwunden zu heilen? Nimmt die leibliche Krankheit zu, und überhand, was Rath und Arzneyen werden nicht vorgeſchlagen? Was Zureden, und Ermahnen, daß man ſich derſelben gebrauchen wolle? Machen alle dieſe keine Wirkung, erfolget der Tod, was Mitleiden, Beſuchen, Tröſten, Aufmuntern? Mit Menſchen, die wegen Verluſt der göttlichen Gnade der Seel nach todt; mit dergleichen Verſtorbenen, die ihres Lebens halber zuweilen mehr denn Lazarus aus ſeinem Grabe durch eine ganze Stadt, oder Gemeinde auch einen übeln Geruch geben; wer bezeuget vieles Mitleiden? Wer ermah-

mahnet ſie? Wer redet ihnen zu? Auch die ſo Gewalt hätten, und denen es oblieget, loben, ſchmeicheln, verehren, belohnen, ſtärken ſie hierdurch in dem Uebel, und laſſen ſie alſo ohne Erbarmniß, oder doch ohne Hilfe vor ihren Augen zu Grunde gehen.

Für den Leib, deſſen Geſundheit, und ſterbliches Leben wenden wir alle Mühe und Sorge an; für die Seele, für deren ewigen und unſterblichen Wohlſtand bezeugen wir wenig, und faſt keine. So viel zeuget das Evangelium zu Bethania in dem Hauſe Marthä und Magdalenä. Plinius beſtätiget und erkläret dieſe Wahrheit durch eine Begebenheit, die er ſeiner Zeit in Rom angeſehen, und auch verlachet hat. Charmus ein Leibarzt kam aus Griechenland dahin. Als er die Krankheiten erwogen, welche in der Stadt allenthalben unter den Römern eingeriſſen, erklärte er frey heraus, die Haupturſach derſelben wäre eben das, deſſen alles Volk ſich bedienete, um die Geſundheit zu erhalten; nämlich die hitzige Himmelsgegend, unter der ſie wohneten, die entzündete Leibsbeſchaffenheit, die ihnen durchaus gemein war, und die warmen Bäder, der ſie ſich bedieneten. Stehet denn von dieſer Gewohnheit ab; verändert die Art, euere matte und abdörrende Leiber zu verpflegen; anſtatt des warmen, gebrauchet euch des kalten Waſſers; dieſes wird die natürliche Hitze in etwas mäßigen, das Geblüt in den Adern erfriſchen, mithin wider andringende gefährliche Zuſtände die bewährteſte Gegenwehr ſeyn. Dieſen Großſprecher hörte man mit offenem Maul: er wurde eben darum, weil er aus fremden Landen nach Rom gekommen, mit Hind-

anſe-

anſetzung aller einheimiſchen Leibärzte aller Aufmerkſamkeit gewürdiget. Nur in dem allein verlangten ſie von ihm einen weitern Unterricht, ob ſolches Mittel auch zur rauhen Winterszeit die erwünſchte Wirkung machen würde. Ja, ſagte dieſer Schwätzer, zweifelt nur nicht, eben dieſe ſehr froſtige Jahrszeit iſt hierzu die bequemſte. Auf den Vortrag dieſes Betrügers wimmelten nun alle Wäßer um Rom von Menſchen. Nicht allein das gemeine Landvolk, ſondern auch Leute von ausnehmender Geburt, und Würde liefen den halbgefrornen Quellen zu, und wie Plinius als ein Augenzeuge die Erzählung fortſetzet: Videbamus ſenes conſulares uſque in oſtentationem rigentes. Wir ſehen alte Männer, und vornehme Rathsherren, welche mit den Zähnen über einander gebiſſen, und in die eiskalte See bis an den Hals ſich geſenket haben, um zu zeugen, was ſie um ihre Geſundheit zu erhalten, ausdauern wollten.

Von dieſem Fremdling, der durch ſolchen Rath, wie es leicht zu errathen, vielen mehr Schaden, als Nutzen wird gebracht haben, wende ich mich anjetzo zu den Aerzten, welche nicht dem Leib, ſondern der Seele die Geſundheit zu ertheilen allzeit im Stande ſind. Wenn ihr dieſen die Zuſtände und Krankheiten, an denen euere Seele und Gewiſſen dahin liegt, ja auch die Quelle und Urſachen derſelben öffentlich entdecket, und euere Wunden nicht verborgen haltet, ſo erfordert es ihre Amtspflicht, Arzneyen dagegen vorzuſchlagen, welche die Wunden zu heilen, und der Krankheit abzuhelfen fähig ſind. Seelenärzte, welche zu ſchmeicheln nicht gewohnt, mithin den Kranken nicht wollen in das Verderben

ſtürzen, beobachten ihre Schuldigkeit. Sie ſagen es frey heraus, es ſey denn, daß ihr alles genau vollziehet, was Chriſtus im Evangelio befohlen hat, nämlich, die ſündhafte Gelegenheiten zu verlaſſen, euere Neigung zur Ueppigkeit, euere ausſchweifende Begierden einzuſchränken, euere Nachgierigkeit in ſanftmüthiges Betragen gegen den Nebenmenſchen zu verändern, euere Aergernißen einzuſtellen, euere Trägheit in Vollziehung euerer Amtspflichten, und Beſorgung des gemeinen Weſens zur Arbeit, Fleiß und Aemſigkeit aufzumuntern, fremdes Gut, ſo ihr wider Recht und Billigkeit durch verſchiedene Kunſtgriffe euch zugeeignet, dem rechtmäßigen Beſitzer zurück zu geben, eueren erloſchenen Eifer zu allem dem, was der göttliche Dienſt unumgänglich von euch erfordert, wiederum aufzuzünden, ohne dem, und was ſonſt eine gänzliche Vergeſſenheit Gottes, eine Verachtung ſeiner ewigen Wahrheit, eine immerwehrende Sehnſucht nach den Eitelkeiten, Luſtbarkeiten und falſchen Vergnügungen der betrüglichen Welt an euerer Seele verdorben hat, wiederum zu ergänzen, ohne dem werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmeln. Die Straſſen zum Verderben iſt breit, die Pforte zu dem Ziel euerer Erſchaffung iſt enge; es ſey denn, daß ihr alles von euch werfet, was euch die Laufbahn ſperren, und die Hinderniße, ſo euch im Wege ſtehen, unüberſteiglich machen könnte, wird euch die Thür in das gluckliche Vaterland auf ewig verſchloſſen bleiben. Ihr werdet an den Wunden euerer Seele dahin ſterben, und nicht mehr geheilet werden.

Alſo rufen uns zu beherzte und verſtändige Seelenärzte, deren Schuldigkeit iſt, daß ſie gegen die Sünder nicht allein die Stelle eines Richters, der ſie losſpricht, ſondern auch eines Arztens abgeben, der ſie von ihren Wunden, Zuſtänden und Krankheiten durch Verordnung getreulicher Mitteln heilen und geſund machen ſolle. Wir, die wir, um die leibliche Geſundheit zu erhalten, und dieſes ſterbliche Leben zu verlängern, den Leibärzten gehorſamen, ob ſie ſchon einen Abbruch von allem dem, was uns anſtändig, beliebig, angenehm, ob ſie ſchon bittere Pillen und Getränke, ob ſie ſchneiden und brennen verordnen, ſofern hingegen die Seelſorger auf Erzählung der Sünden nicht ſtill ſchweigen, ſofern ſie die Gefahr der Seele, und die Schuldigkeit des Gewiſſens in ihrer wahren Größe dem Sünder vor Augen halten, ſofern ſie obgemeldte unſerer Sinnlichkeit und Empfindlichkeit bittere, anbey doch nothwendige Mittel vorſchreiben, und dem Büßenden auf deſſen Widerſpenſtigkeit die Losſprechung abſchlagen, dann werden ſie einer allzugroßen Strengheit, ja auch Unbeſcheidenheit beſchuldiget, und für dergleichen ausgerufen, welche mit dem kranken Sünder kein Mitleiden zu tragen wiſſen. Iſt nicht dieſes das Elend unſerer Zeiten, über welches man um ſo wehmüthiger zu klagen hätte, als uns Chriſten dießfalls ein Heid zu Schanden machte? Seneka war ſowohl durch häufige Geſchäfften und Verrichtungen, welche ihm an dem Hofe obgelegen, als durch Verfaſſung ſeiner ſo ſinnreichen Bucher und Schriften, die er der Welt zur ſittlichen Unterweiſung unterlaſſen hatte, ſehr an Geiſtern erſchöpfet,

und an Kräften abgemattet, hatte demnach hoch vonnöthen, um ſich zu erholen, außer Rom der freyen Luft zu genießen. Die Seinigen, als ſie ihn entſchloſſen ſahen, auf das Land hinauszuziehen, waren der einhelligen Meynung, er würde und könnte ſich nirgends beſſer, denn zu Baja einem annehmlichſten Luſtort unweit von Neapel erfriſchen. Seneka verwarf ihren Rath, aus Urſach, weil unter häufigem Zulauf der Menſchen, welche die Annehmlichkeit des Orts dahin lockte, eine ausgelaſſene Freyheit der Sitten im Schwunge gieng. Bajæ, ſprach er, diverſorium vitiorum eſſe coeperunt, illuc ſibi plurimum luxuria permittit. Baja iſt nun zu einer Einkehr und Wohnort der Laſter geworden, die Geilheit nimmt, und giebt ihr allda alle Freyheit. So iſt aber für ſeinen abgematteten Leib, und erſchöpfte Geiſter nirgends ein ſo milder Himmel und günſtige Luft, denn allda zu finden; ja widerſetzte Seneka mit Ernſt, ja, Baja genießt eine gute und reine Luft, die wilde Lebensart der Menſchen aber, welche allda aller Ueppigkeit pflegen und abwarten, dieſe iſt giftig und anſteckend: ſo viel jene dem Leib nützlich und heilſam, eben ſo viel, ja weit ſchädlicher iſt dieſe dem Gemüth: gedenket ein Weltweiſer, der ſich zur Tugend bekennet, man müße und könne wegen Geſundheit des Leibs dieſe keineswegs in Gefahr ſetzen. Non tantum corpori, ſed etiam moribus ſalubrem locum eligere debemus. Uns liegt es ob, daß wir eine Art erwählen, ſo nicht allein dem Leib, ſondern dem Gemüth und guten Sitten geſund und heilſam ſey. Ein ſchöner Vortheil für mich, wenn ich blaß und eingefallen aus Rom hinweg ziehen,

mit wohlgefärbtem und lebhaftem Angeſicht, anbey aber mit einem unreinen und ausſätzigen Herzen zurückkehren ſollte. Alſo redete ein Menſch, der an Unſterblichkeit der Seele gezweifelt, und Gottheiten angebetet hatte, ſo laſterhafte Menſchen geweſen ſind. Werden wohl Chriſten, welche für den Leib, deſſen Geſundheit und ſterbliches Leben alle, für die Seele, ihren Wohlſtand und unſterbliche Glückſeligkeit ſo wenig, und faſt keine Sorge anwenden, vor dem Gericht Gottes gegen ihn ſtehen, und ſich verantworten können?

Das Judenvolk, welches den Sohn Gottes allein darum gelobet und geprieſen, weil er dem Gichtbrüchigen die Geſundheit des Leibs ertheilet hat, die Gnade aber, wodurch er ihm die Sünden nachgelaſſen, und ſeine Seele gereiniget, mit Stillſchweigen übergangen, nicht geſchätzet, ja den Sohn Gottes hierüber beſchuldiget und geläſtert hat; dieſes Volk hat mir Anlaß gegeben, ſolche Unordnung auch unter uns Chriſten zu bedauern. Vor heute habe ich beyderley Sorgen, einerſeits für den Leib, deſſen Geſundheit und Sterbliches; andererſeits für die Seele, deren Wohlſtand und unſterbliches Leben gegen einander gehalten: mit nächſtem beliebt es Gott, ſolle die Zeit und Ewigkeit ſelbe auf die Wagſchale legen. Gegenwärtige Erinnerung ſchließe ich mit Chryſoſtomo: Carnis natura cum labore liberatur: ferrum ſœpe, & amara medicamina adhibere neceſſarium eſt, in anima vero velle tantum ſufficit, & omnia correcta ſunt. Hom. 8. ad pop. Fällt unſer Fleiſch und Leib in eine Krankheit, dann braucht es Mühe, daß man die Geſundheit erhalte: vielmals iſt es nothwendig, daß man

man das Meſſer anſetze, und bittere Arzneyen hineinſchlücke. Mit allem dem wird zuweilen wenig geholfen, und endlich muß man doch ſterben. Die Seele geſund zu erhalten, oder von ihren Sünden zu heilen, iſt ein ernſtlicher Wille genug: mit Beyhilfe der Gnade, welche Gott auf unſer Bitten, Suchen, Verlangen nicht abſchlägt, iſt dieſer allein genug. Ein ernſtlicher Wille begreift zwar viel, was Sorgen, Mühe und Gewalt koſtet; ſo giebt es aber den Gewinn oder Verluſt der Seele, welche niemals ſtirbt, und für welche Chriſtus Jeſus ſein Blut und Leben nicht zu hoch geſchätzet hat.

Der neunzehnte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. 22.

Von der königlichen Hochzeit. Siehe den erſten Band, das 597. Blatt.

Erinnerung.

Das Zeitliche wird dem Ewigen vorgezogen, welche Thorheit!

Wie liebreich und gutthätig der barmherzige Gott gegen uns Menſchen, und wie ſaumſelig, ja wie verſtockt und widerſpenſtig wir gegen ihn, beydes entwirft das Evangelium, unter der Gleichniß von dem Hochzeitfeſt. Daß hierdurch die himm-

liſche Freuden, und Glückſeligkeit verſtanden werde, das erklären die erſten Worte deſſelben: Simile factum eſt regnum cœlorum homini Regi, qui facit nuptias filio ſuo. Das Himmelreich iſt gleich geworden einem König, der ſeinem Sohn Hochzeit gemacht hat. Gott hat uns ſämmtlich erſchaffen, damit wir die ganze Ewigkeit hindurch in einem vollkommenen Vergnügen ſeiner genießen, und unabſönderlich mit ihm ſollten vereiniget werden; weil aber die allgemeine Gutthat der Erſchaffung hierzu nicht erklecklich, darum ertheilet er beſondere Gnadenmittel, um uns dahin zu vermögen. Miſit ſervos ſuos vocare invitatos ad nuptias. Er ſendet ſeine Knechte aus, die Eingeladenen zu berufen. Die Stelle dieſer Abgeſandten hatten im alten Geſetz die Propheten, im neuen die Apoſtel, und ihre rechtmäßige Nachfolger vertreten; allwo abſonderlich zu merken, daß alle dieſe von Gott geſendet worden. Miſit ſervos ſuos. Er iſt es, der ſeine Diener ausſendet, um andere Menſchen durch Lehre und Unterweiſung zum Himmel zu berufen. Moyſes und die übrigen Propheten haben durch Weiſſagungen und Wunderwerke; Chriſtus durch eben dergleichen; die Apoſtel durch den Befehl, den ſie von ihm, ihre Nachfolger durch die Gewalt, welche ſie von deſſen Stadthaltern durch eine immerwehrende Reihe und Folge von Zeit zu Zeit erhalten, hierdurch haben alle dieſe ihre Sendung von Gott erwieſen. Welche denn auf gleiche Weiſe ihren Beruf und Sendung von Gott entweder unmittelbar, oder doch Mittels deren, denen er ſolche Gewalt auf Erden hinterlaſſen hat, nicht haben darthun und beweiſen können, alle dieſe hat die

Kirche jederzeit für falſche Propheten, Apoſtel oder Lehrer gehalten, und als dergleichen auch verworfen. Quia non miſi eos, hat von dergleichen Jeremias im Namen Gottes vorgeſagt: ait Dominus, & ipſi prophetabant in nomine meo mendaciter c. 27. Weil ich ſie nicht geſendet habe, ſpricht der Herr, darum weiſſagen ſie euch in meinem Namen, aber lügenhaft und betrüglich. Paulus aber fraget im neuen Geſetz hiervon, Rom. am 10. Quomodo prædicabunt, niſi mittantur? Wie werden, wie dürfen ſie predigen, es ſey denn, daß ſie hierzu geſendet werden?

Miſit ſervos ſuos vocare invitatos ad nuptias. Gott hat zu allen Zeiten ſeine rechtmäßige Diener ausgeſendet, um uns Menſchen zu unterweiſen, zu ermahnen, zu berufen, daß wir durch den wahren Glauben und Uebung guter Werke des himmliſchen Freuden- und Hochzeitfeſts uns ſollten theilhaftig machen. Et nolebant venire. Viele aber, ob ſie ſchon äußerlich berufen, und innerlich durch die Gnade geſtärket und angetrieben, hätten können, wollten doch nicht kommen, und allda erſcheinen. Gott läßt es vielmals bey einer Einladung nicht beruhen. Iterum miſit alios ſervos. Er sandte wiederum andere Knechte aus, und wiederholet hierdurch ſeinen Beruf. Illi autem neglexerunt. Sie aber folgen auch dieſen nicht, ſondern vernachläßigen die wiederholte Einladung, und warum? Abierunt alius in villam ſuam, alius vero ad negotiationem ſuam. Sie giengen davon; einer in ſeinen Mayerhof, der andere ſeinen Geſchäften nach. Alle Ausleger dieſer Stelle kommen übereins: durch die vorgeſtellte Gleichniß hätte der

Sohn Gottes deutlich erklären, und uns klar unterweiſen wollen, die Sorgen und der Eifer für das Zeitliche wären Urſach, daß wir Menſchen den Beruf, und die Einſprechungen Gottes nicht anhören, nicht in Acht nehmen, nicht folgen, daß wir das Ewige gering ſchätzen, vernachläßigen und alſo von den himmliſchen Freuden aus eigener Bosheit uns ausſchließen. Die Vorſtellung des Evangelii, und die Auslegung deſſelben führt mich denn ſchnurgrad auf diejenige Wahrheit, welche ich letztens zu bedauren, nächſtens gänzlich zu erklären verheißen habe. Nachdem ich den Leib, deſſen Geſundheit und Leben, und die Seele, deren Wohlſtand, und unſterbliche Glückſeligkeit damals gegen einander gehalten, ſollen anheute das Zeitliche und Ewige auf der Wagſchale liegen: was aus beyden vorſchlage, werden Anfangs unſere Sorgen und Bemühungen erweiſen; nachdem ſolle der Vorwand widerleget werden, wodurch man ſolche Unordnung gemeiniglich zu entſchuldigen pflegt. Zum Schluß endlich werde ich die Erfahrniß von dem Zeitlichen, den Glauben aber für das Ewige ermahnen laſſen.

Die berufenen Gäſte haben die Einladung verworfen: Abierunt alius in villam ſuam, alius vero ad negotiationem ſuam. Sie giengen davon, einer nach ſeinem Mayerhof, der andere ſeinem Gewerb und Handelſchaft nach, alſo das Evangelium: in beyden Hindernißen entwerfe ich die Wahrheit, welche meinem Vortrag zu Folge hierdurch vorgeſtellet wird. Wollet ihr, ſagt der heil. Ambroſius, wollet ihr Häuſer, Grundſtücke, Landgüter kaufen, was Achtſamkeit und Behutſamkeit gebraucht

ihr euch hierinnfalls, um ſicher zu gehen? Ihr überleget den Anſchlag, ihr fraget Erfahrne in der Wirthſchaft, ob ihr euer Geld wohl und nützlich hinauslegt? Ihr berathſchlaget euch mit Rechtsgelehrten, wie der Kaufbrief einzurichten, damit ihr, oder auch euere Erben durch unterſchiedliche Ausſprüche auch nach vielen Jahren nicht Gefahr leidet. Si agrum emere velis, ſind die Worte des heil. Kirchenlehrers Serm. 13. in Pſ. 118. prudentiorem adhibes, at nunc tu ipſe emendus es tibi, de tuo pretio tractatur. Conſidera, quid ſis, quod nomen habeas, quid acquiras? Adhibe tibi conſiliarios Moyſen, Iſaiam, Jeremiam, ipſum magni conſiliarium Jeſum, ut acquiras Patrem. Wann du Felder und Aecker kaufen willſt, dann traueſt du dir allein nicht, du frageſt andere um Rath, welche du für Erfahrne halteſt. Nun mußt du dich ſelbſt, deine Seele und ihre ewige Glückſeligkeit einhandeln. So lang du lebeſt, ſteheſt du im Kauf dafür; bedenke, was du ſeyſt? Was Namen du führeſt? Was du zu erlangen habeſt? Du biſt ein Menſch, auf welchen eine Ewigkeit wartet; du nenneſt dich einen Chriſten; glaubeſt demnach, deine Seele gelte den Werth des Bluts Chriſti; du kannſt den Himmel einhandeln; wenn du dieſes aber unterläßt, biſt du, und alles auf ewig verloren. Siehe, in ſolchem Kauf biſt du begriffen: befrage denn Moyſem, Iſaiam, Jeremiam, will ſagen, das Wort Gottes, ſo ſie geredet; befrage den großen Rathgeber Chriſtum Jeſum hierüber, erkundige dich in ſeinem Evangelio, was herzugeben, was anzuwenden, damit du zu ſeinem Vater gelangen, und jene Glückſeligkeit erreichen mögeſt, zu welcher du von ihm erſchaffen

 biſt.

biſt. Sollten wir dieſer Ermahnung Ambroſii nachkommen, und das Evangelium befragen, was um den Himmel zu geben, und wie ſelber einzuhandeln, denn würden es uns durch den Mund Chriſti bey Matth. am 13. antworten; um jenen verborgnen Schatz, um jenes koſtbare Perlein, wäre nichts zurückzuhalten, ſondern mit Freuden alles was Gott von uns erfordert, herzugeben. Es würde uns aus eben dieſem Evangeliſten am 16. vorhalten; der Gewinn oder Beſitz der ganzen Welt wäre gegen den Schaden oder Verluſt der Seele für nichts zu halten, weil dieſe mit nichts Irdiſchem zu vergleichen, viel weniger dafür zu vertauſchen iſt. So fragen wir aber Chriſtum und ſein Evangelium nicht: wir ziehen vielmehr die Welt und ihre Begierden, unſer Fleiſch, und deſſen Sinnlichkeit zu Rath; darum iſt uns alles zu viel, was Gott für den Himmel begehret, darum ſchließen wir einen ſo unſinnigen Kauf, verhandeln Seele und Ewigkeit um alles Zeitliche und Vergängliche. Si agrum emere velis, prudentiorem adhibes. Ein Stück Erden zu erkaufen, hierzu gebrauchen wir uns eines fremden Raths, und zwar von denen, die wir für erfahrner und vernünftiger, denn uns ſelbſt halten; damit nur unſer Geld mit Schaden oder Gefahr nicht ausgeleget werde. Den Himmel einzuhandeln, worinnen ſo leicht und mit unerſetzlichem ewigen Verluſt gefehlet wird; zu dem ſind wir allein genug; wir befragen unſere Begierden und Neigungen, oder höchſtens die nachſelben einrathen, was, und wie viel dafür zu geben ſey.

Abierunt alius in villam ſuam, alius vero ad negotiationem ſuam. Einer gienge in ſeinen Mayerhof, auf ſein Landgut hinaus, da ſorgt er für ſeine Wirthſchaft; der andere zieht ſeinen Geſchäfften, oder wie es das Wort negotiatio eigendlich bedeutet, ſeinem Gewerb und Handelſchaft nach. Darum erſcheinet weder einer noch der andere bey dem Hochzeitmahl, zu dem ſie berufen waren. In dem letzten finde ich die Unordnung, welche in Sorgen und Bemühungen das Zeitliche dem Ewigen immer vorziehet, abermals lebhaft entworfen. Die einträglichſte aus allem Gewerb und Handelſchaften ſind diejenigen, welche Mittels der See und Schiffahrt die Koſtbarkeiten einer Welt in die andere übertragen, und wodurch man vielmals hundertfachen Gewinn machet. Die obſchon ungewiſſe Hoffnung ſo großen Gewinns reizet, ja beredet Kauf- und Handelsleute, daß ſie Hab und Gut, Leib und Leben der Unbeſtändigkeit von Wind und Wellen anvertrauen; jedoch mit was Behutſamkeit? Man unterſuchet vorhin auf das ämſigſte, wie wohl das Schiff gebauet, und ob es einen Sturm auszuhalten gute Hoffnung gebe? Man erkundiget ſich, wie erfahren die Befehlshaber und Steuermänner; wie oft, und auf was Weiſe ſie ſolche Schiffahrt vorhin verrichtet hätten? Man fraget, wie ſtark die Rüſtung und Beſatzung, oder, ſofern von Räubern und Feinden einige Gefahr zu hören, wie zahlreich die Bedeckung ſey, welche ſie begleiten und ſchützen ſolle? Alles deſſen erkundiget man ſich auf das genaueſte; ſo es möglich, nimmt man ſelbſt den Augenſchein; wo man alles wohl eingerichtet und beſtellt findet; dahin vertrauet

trauet man ſich, und das Seinige. Ganz recht, ich lobe ſolche Behutſamkeit, wo es Hab und Gut, Leib und Leben, erfordere aber eben ſo viel, wo es die Seele und Ewigkeit gilt. Wir ſchiffen das ganze Leben hindurch auf einem ungeſtimmen und gefährlichen Meer, allwo die Sturmwinde der Verſuchungen gegenwärtige Gefahr, oder die Stille eines eingeſchläferten Gewiſſens künftige, und um ſo gefährlichere Ungewitter drohet; allwo ſo vielen Felſen, als Gefahren der Seele ausgewichen; allwo die hölliſchen Räuber allerſeits herumkreuzen. Der Lauf geht, ja fliegt nach dem Haven der Ewigkeit, der entweder in einem unveränderlichen Wohlſtand ausſetzet, oder aber in den Abgrund unausſetzlicher Peinen verſchlinget: alle Augenblicke der Zeit treiben, und reißen uns dahin; alle ſegeln, unzählig viele gehen zu Grund, niemand kömmt zurück; und was Achtſamkeit und Behutſamkeit gebrauchen wir uns in ſolcher Schiffahrt nach der Ewigkeit? Ein jeglicher Stand, oder Art des Lebens ſcheinet uns ganz ſicher, ja wir ſuchen und erwählen wider den Beruf Gottes die gefährlichſte. Ein jeglicher, der auf Anhörung der Sünden losſpricht, ob er ſchon übrigens im Weg der Tugend wenig erfahren, und in der Wiſſenſchaft ſchlecht gegründet ſey, iſt der Steuermann, dem wir unſere Reiſe in die Ewigkeit anvertrauen. Eine jegliche Meynung, wenn ſie nur einige Lehrer für ſich hat, und anbey unſern Neigungen, und verlangen günſtig iſt, ſehen wir als einen Nordſtern an, nach welchem wir unſern Lebens- und Gewiſſenslauf einrichten mögen. Alſo verfahren die, welche noch einige Sorge für ihre

See-

Seele bezeugen: viele andere laſſen die Jahre ihres Lebens vorbey gehen, ohne jemals den Stand ihres Gewiſſens ernſtlich zu unterſuchen, ohne ſich ihrer Schuldigkeit recht zu erinnern; ohne ſich zu befragen, was zuläßig oder unzuläßig; ohne nachzuſuchen, wie in Himmel zu kommen, und was zu ihrem Seelenheil erforderlich wäre. Wie die Gewalt der Natur, wie unſere Begierden und Anmuthungen das Schifflein treiben, alſo geht es fort, und läuft in die Ewigkeit. Itaque, ſeufzet Tertullianus hierüber l. de pœnit. itaque univerſam vitæ converſationem ſine gubernaculo rationis transfretantes imminentem ſeculi procellam vitare non norunt. Daher kömmt es, daß viele ohne Steuerruder der Vernunft, oder des Glaubens in dem gefährlichen Lebensmeer fortſchiffen, und eben darum dem Ungewitter nicht auszuweichen wiſſen, ſondern in ſelbem jämmerlich zu Grunde gehen.

Alle Sorge und Behutſamkeit, wo es zeitliches Hab und Gut, wo es aber den Gewinn oder Verluſt der Ewigkeit gilt, findet ſich alle Hinläßigkeit und Unachtſamkeit. Hei, ſeufzet hierüber der heil. Ephrem. hei! qualia tormentorum ſupplicia negligenter viventibus parata ſunt, & non eſt, qui reformidet. Serm. 2. de comparat. Ach was Peinen und Strafen warten auf diejenigen, welche in ſolcher Hinläßigkeit für ihre Seele dahin leben: der Glaube lehret und weiſet ſie, und niemand entſetzet ſich davor, warum? Weil man ſelbe nicht auf der Welt, ſondern in der Ewigkeit zu beſorgen hat. Ob ich die rechte Urſach getroffen habe, laſſe ich aus Begebenheiten urtheilen, die ſich auf der Welt zuweilen ereignet haben, und annoch ereignen können.

nen. Es iſt ein feuriger Kometſtern in der Luft erſchienen, oder eine Bildniß Chriſti, der Mutter Gottes, eines andern Heiligen hat Thränen vergoſſen, oder gar Blut geſchwitzet. Eines ſowohl, als das andere hat man jederzeit für betrübte Vorzeichen einer giftigen Seuche, oder eines blutigen Kriegs, oder einer erbärmlichen Hungersnoth, mit einem Wort: einer folgenden ſchweren und allgemeinen Strafe Gottes gehalten. Was Wirkungen folgen gemeiniglich hierauf in den Gemüthern der Menſchen? Alle erzittern, viele greifen zur Buße, reinigen das Gewiſſen, faſten, kaſteyen ſich, üben Werke der Barmherzigkeit, entſchließen ſich, das Leben zu ändern, oder wohl gar die Welt zu verlaſſen. Nun bildet euch ein, auf Verordnung Gottes erſchiene ein Engel vom Himmel, unter uns Menſchen, die wir für Furcht und Schrecken faſt verſchmachten; ich nehme mir Herz und Freyheit, ſelben im Namen aller zu befragen und anzureden: Getreuer Himmelsgeiſt! ihr kömmt aus dem Reich der Wahrheit, allwo kein Betrug zu finden; ſaget demnach, was ſollen uns dieſe entſetzliche Vorzeichen andeuten? Wird vielleicht unſer Land im Blute ſchwimmen? Oder unſere Stadt in Aſchen legen, oder durch Erdbeben in einen Steinhaufen zuſammenfallen, und alſo zu unſern Grab werden, bevor wir geſtorben ſind? Werden uns ungläubige Feinde das Joch auf den Hals werfen? Wird Peſt oder Hungersnoth uns ſämmtlich aufreiben? Oder werden uns dergleichen Strafen den Bettelſtab in die Hand geben, damit in das Elend verſtoſſen, und zu einem Leben verurtheilen, welches weit peinlicher, denn der Tod iſt? Euch

Glück-

Glückſelige! vernimm ich die Antwort hierauf, euch Glückſelige! wenn ſich der Zorn des Allerhöchſten mit dem begnügen ließe; ſo ſtehen euch aber Strafen bevor, welche ohne Vergleich ſchwerer ſind. Wiſſet demnach, unter euch Chriſten werde aus euerer Bosheit, eine ausgelaſſene Frechheit der Sitten, und ärgerliche Freyheit des Lebens, eine gottesſchänderiſche Unehrerbietigkeit der Kirchen, unverantwortlicher Wucher, Betrug, Ungerechtigkeiten einreißen; der Glaube wird ſich nach euerem Leben richten müßen, und die chriſtliche Liebe gänzlich erlöſchen; alle Laſter werden euch gleich einem Waſſerguß überſchwemmen, unter immerwährenden Ueppigkeiten und Gelüſten werde man auf Gott und ſeine Urtheile gänzlich vergeſſen, in ſolcher Vergeſſenheit werdet ihr unempfindlich fortleben, aber auch haufenweis in die Hölle fallen. So viel bedeuten die Vorzeichen, die euch Gott ſehen läßt. Auf ſolche Erklärung erholen ſich die Gemüther, die erblaßten Angeſichter färben ſich; Furcht und Schrecken fällt mehreſtentheils hinweg. Hat man in Gegenwart keine Mühſeligkeit zu beſorgen, iſt es nur um die Beſchwerden des Gewiſſens, um die Gefahr der Seele, um die Strafen des künftigen Lebens zu thun; denn iſt es noch nicht vonnöthen, die Prieſter zu überlaufen, ſelbe mit Bekenntniß der begangenen Sünden, und mit Vorſtellung unſerer Gewiſſensängſten zu plagen; unſere Freuden und Ergetzungen einzuſchränken, unſere Lebensart zu ändern, von den Bemühungen, welche unſere Ehre, Glück und Aufkommen befördern, in etwas abzulaſſen. Laſſet uns ohne Unruhe fortleben, wie wir gelebet haben;

ben; kömmt doch alles Angedrohte nur auf das Gewiſſen, auf die Seele, auf die Ewigkeit an, die in das Künftige zu erwarten iſt.

Ob ich mir in meiner Einbildung zu viel vorgeſtellet, ob dergleichen Strafen ohne Erſcheinung und Offenbarung eines Engels das Evangelium, und Wort Gottes nicht androhe, ob viele Chriſten, obwohl nicht mit Worten, doch mit Werken, mit Freyheit und Hinläßigkeit des ganzen Lebens auf obgemeldte Weiſe ſich dagegen nicht erklären, das mag ein jeglicher von ſeinem Gewiſſen vernehmen. Ach Glaube! muß ich allein wehmüthig trauern. Ach Glaube von der Ewigkeit! daß du unter ſo vielen entweder gänzlich verſtorben, oder doch dermaſſen eingeſchläfert biſt! daher kömmt es, daß man nichts empfinde, was dieſe angeht. Auguſtinus iſt es, der ſolches für die Haupturſach gemeldter Unordnung anziehet: Minatur inimicus, ſind ſeine Erklärungsworte über den 49. Pſ. minatur inimicus tam leve malum, & facis malum: minatur Deus æternum malum, & non facis bonum. Unde piger? Niſi, quia non credis? Der Feind deiner Seele läßt dir ein Uebel androhen, welches eben darum gering, weil es zeitlich iſt, mithin nicht lang dauern kann; aus Furcht deſſen übertreteſt du das Geſetz Gottes, und begehſt, was übel in ſeinem Angeſicht. Gott, der ſich nicht ſpottet, der alle Strafe in ſeiner Hand hat, dem du nicht entgehen kannſt, der drohet dir mit dem ewigen Uebel, und auf ſolche Bedrohung übeſt du nichts Gutes? Woher deine Faulheit und Hinläßigkeit, als weil du nicht glaubeſt? Das Licht des Glaubens iſt verfinſtert, und faſt verloſchen: was Irdiſch und Zeit-

lich ſtehet, in der Nähe, ſchlägt mit dem falſchen Schein ſeiner Herrlichkeit und Ergötzlichkeit in die Augen; das Ewige kömmt uns weit entfernt, oder auch ungewiß vor; iſt dermaſſen verdunkelt, daß man es ganz gering ſchätzt, und allem Zeitlichen nachſetzet. So wird es aber in die Nähe kommen; als der Tod die Augen gegen die Welt ſchließen, wird er ſie gegen die Ewigkeit eröffnen, und den Unterſchied zwiſchen beyden zu erkennen geben. So viel hat zwar der heil. Gregorius vorgeſagt, da er folgende Worte aus dem Büchlein Job: Cum dormierit, aperiet oculos ſuos. Wenn der Menſch einſchläft, dann wird er ſeine Augen eröffnen: als der heil. Lehrer dieſe Worte l. 18. mor. c. 12. alſo erläutert hat: Dormit, & oculos aperit, quia cum carne moritur, ejus anima videre cogitur, quod prævidere contempſit. Der Menſch ſchläft ein, und eröffnet eben damals die Augen nicht, weil ſeine Seele, als er dem Leib nach ſtirbt, anſehen und erkennen muß, was er von dem Künftigen vorzuſehen unterlaſſen und verabſäumet hat. So wird denn der vor Augen ſchwebende Tod eine wahre Erkenntniß, und mittels dieſer Sorge und Eifer für die Ewigkeit ertheilen? Zu wünſchen wäre es, allein bey Menſchen, welche nur jederzeit dem Zeitlichen nachgehangen, und das ganze Leben hindurch wenig oder nichts für das Ewige geſorget haben, erfolget auch damals ſolche Wirkung nicht. Ich gebe den Beweisthum aus dem, was man in ſolchen Umſtänden vielmals mit Schmerzen, mit Furcht und Zittern anſehen muß. Es kömmt zum Sterben; einige Stunden, vielleicht ein und anderer Tag iſt noch übrig, der den Gebrauch der Ver-

nunft läßt. Was geſchieht, wohin gedenket man damals? Man rufet einen Rechtsgelehrten, um eine Verordnung des hinterlaſſenen zeitlichen Guts aufzuſetzen. Man ſinnet nach, wie die Austheilung zu machen, auf was Weiſe die Erben zu binden, wie einer dem andern nachzuſetzen, damit das geſammlete Gut vom Namen, Haus und Geſchlecht, bis auf den jüngſten Tag nicht hinweg komme. Man rufet einen vertrauten Freund, dem empfiehlt man die Seinigen; oder man erſuchet ihn, ſelbe in höhere Gnaden zu empfehlen, damit ſie die Ehren und Würden des Geſchlechts erhalten, und weiters erheben mögen, oder bey dem Beſitzthum des Hinterlaſſenen geſchützet werden. Man unterredet ſich, wie es anzuſtellen, damit der Sohn in die Stelle des Vaters eintreten, oder wer aus den Verwandten für ſelbe vorzuſchlagen, wie die Töchter zu verſorgen, wie die Nachkömmlinge im Anſehen, Pracht und Herrlichkeit zu leben hätten. Dahin gehen bey einigen Menſchen die letzten Sorgen und Gedanken. Die letzten Gnaden ſuchet und bittet man ſich zuweilen mehr bey den Menſchen, und für die Seinige, als bey Gott, und für ſich aus. Alſo geht man in die Ewigkeit, ohne ernſtlich nachzudenken, ob das Gut, welches ſie hinterlaſſen, mit Recht geſammlet worden, ohne, daß man die billigen Zweifel des Gewiſſens gelehrten und gewiſſenhaften Männern aufrichtig vorſtelle, und von ſelben eine Entſcheidung begehre, die vor dem Gericht Gottes beſtehen könne; ohne zu veranſtalten, damit das Ungerechte ſicher zurückgeſtellet, und der zugefügte, oder erlitene Schaden erſetzet werde; ohne zu verordnen,

daß

daß durch genugſames Almoſen, und Werke der Barmherzigkeit nicht allein dem Rath, ſondern dem Gebot Chriſti, mithin der Schuldigkeit eines Chriſten genug geſchehe; ohne zu widerrufen, und auszulöſchen, was man aus Gelegenheit eines günſtigen Ohrs, aus Haß, oder Neid von ſeinem Nebenmenſchen vielleicht höherer Orten Uebels beygebracht hat; ohne den Seinigen von der Furcht Gottes, von Eitelkeit und Gefahren der Welt, ihren Ehren, Freuden und Gütern nachdrückliche Ermahnungen zu geben, um hierdurch zu erſetzen, was man in ihrer mehr welt- als chriſtenmäßigen Erziehung geſündiget hat. Menſchen giebt es, welche auch im Antritt der Ewigkeit mehrſtentheils für das Zeitliche ſorgen, hierdurch ihre Hochſchätzung für dieſes, und ihre Hinläßigkeit, oder Verachtung für dasjenige auch im Tod bezeigen, weil ſie es im Leben alſo gewohnt waren.

Bedenket, betrachtet, erweget denn öftermals nach den unbetrüglichen Wahrheiten des Glaubens den Unterſchied zwiſchen dem Zeitlichen und Ewigen; gedenket die Zeit vergehe, und alles Irdiſche mit ihr; glaubet aber anbey, in der Ewigkeit warte ein unveränderlicher Stand auf euch; erinnert euch, ihr wäret nicht für die Welt, ſondern für die Ewigkeit als Menſchen erſchaffen, und darum mit einer unſterblichen Seele begabet. Dieſen Wahrheiten zu Folge ſchätzet, liebet, ſorget, beeifert euch um alles, was den Wohlſtand einer glückſeligen, im Gegenſatz verachtet, fliehet, vermeidet, brechet euch alles ab, was eine unglückſelige Ewigkeit nach ſich ziehet. Für Menſchen, welche die Welt, und alles Zeitliche auf der Welt verlaſſen

 haben.

haben, eine anſtändige für uns, die wir in Mitte der Welt, und der großen Welt leben, eine beſchwerliche Lehre und Ermahnung: da haben wir die Entſchuldigung, welche man dem heil. Ambroſio Serm. 6. tom. 10. ſchon vorgewendet hat. Illud autem quale eſt, widerleget er ſelbe, quod cum arguuntur, ſtatim reſpondeant: quid habeam facere homo ſecularis, aut miles? Nunquid monachum ſum profeſſus, aut clericum? Quaſi omnis, qui clericus non eſt, aut monachus, poſſit ei licere, quod non licet. Was iſt das für eine Entſchuldigung? Da man einige beſtrafet, daß ſie allein das Zeitliche ſuchen, und die Welt lieben, antworten ſie alſogleich: Was redet, was prediget ihr mir ſo viel dagegen? Wiſſet ihr denn nicht, daß ich ein Weltmenſch, ein Hof- oder Kriegsmann bin? Habe ich denn wollen ein Mönch werden? Oder durch geiſtliche Weihen mein Leben zum alleinigen Dienſt Gottes aufopfern? Dieſe laſſet immer an die Ewigkeit gedenken, und für ſelbe Sorge tragen; haben ſie doch der Welt abgeſagt; ich bin darinn verblieben, um ihrer Freuden, Güter und Hoheiten zu genießen. O dich faſt blinden und unglaubigen Menſchen, der du alſo redeſt! iſt denn der, ſo keine geiſtliche Ordensgelübde gemacht, oder keine Weihe empfangen hat, kein Chriſt? Werden denn nur diejenigen in die Ewigkeit gehen, du aber gleich dem unvernünftigen Vieh alles mit der Zeit und deinem ſterblichen Leben vollenden? Iſt denn dir alles zuläßig, was beliebig iſt? Haſt denn du keine Strafe, keine Belohnung in der Ewigkeit zu erwarten, daß du hierfür keine, oder nur die letzte Sorge anwendeſt?

Alſo

Alſo fragt Ambroſius: freygläubige Weltkinder möchten ihn wohl mit höhniſchem Gelächter abfertigen, indem ſie die Ewigkeit für ein zweifelhaftes, ungewiſſes, und nur die menſchliche Freyheit im Zaum zu halten, erſonnenes Gedicht anſehen. Ich habe mit Chriſten gehandelt, welche den Spruch Eccl. am 12. Ibit homo in domum æternitatis ſuæ, für eine Grundlehre ihres Glaubens nehmen, und dieſem zu Folge, ungezweifelt wiſſen, was wir immer auf der Welt vornehmen, genießen, beſitzen, ſo gehe doch ein jeglicher Menſch alle Tritte und Augenblicke nach dem Hauſe ſeiner Ewigkeit. Seiner Ewigkeit, dergleichen er nämlich durch ſein Leben in der Strafe oder in der Belohnung um Gott verdienet hat. Ich verwerfe die mäßige Sorgen für den Leib, und für das Zeitliche keineswegs; die Ordnung allein verlange ich, daß die Seele dem Leib, das Ewige dem Zeitlichen, Gott der Welt in unſern Sorgen, Bemühungen, Liebe, Furcht oder Hoffnung vorgezogen werde. Die eingeladenen Gäſte ſind nicht darum ſträflich geweſen, daß einer der Wirthſchaft, der andere ſeiner Handelſchaft, nachgeſehen habe; daß ſie aber das Hochzeitfeſt darum verabſäumet haben, und auf die Einladung dabey nicht erſchienen ſind, hierdurch haben ſie verdienet, von ſelbem auf immer ausgeſchloſſen zu werden. Daß man ſich ſeines Standes, Berufs und Würde halber der Welt und ihren Ueppigkeiten, der Zeit und ihren Sorgen, oder Geſchäfften, ſo viel, ja faſt gänzlich mit Vernachläßigung der Seele und des Ewigen widmen und ſchenken müße, iſt ein Irrthum, welchen Menſchen vom gleichen Stand, Beruf und Würde durch

ihren Eifer und Sorge für Gott, Seele und Ewigkeit widerlegen. Kein Stand, oder Würde entbündet von der Schuldigkeit eines Chriſten; nach dieſer werden wir ja ſämmtlich, und vor der Ewigkeit geurtheilet. Deputentur tempora, ermahnet demnach, und ſchließt alles zuſammen Auguſtinus l. 6. confeſſ. c. 11. diſtribuantur horæ; pro ſalute animæ pereant omnia, & dimittamus hæc vana. Nehmet euch Zeit; theilet die Stunden aus; gebet hiervon auch Gott, der Seele und der Ewigkeit das Ihrige. Für das Heil der Seele, welche unſterblich, laſſet alles fahren, alles zu Grunde gehen, was eitel, zergänglich, und an ſelbem hinderlich iſt.

Der zwanzigſte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Joan. 4.

Von des Königs kranken Sohn. **Siehe den erſten Band, das 609. Blatt.**

Erinnerung.

Bitten iſt allzeit beſchwerlich, aber noch beſchwerlicher, wenn man den Bittenden oder lange nicht, oder gar nicht erhören will.

Die Noth lehret beten, iſt ein altes und mit vielen Erfahrnißen bewährtes Sprichwort. Menſchen, welche auf Gott faſt vergeſſen, deſſen

Gewalt und Beherrſchthum kaum erkennen, ſtrecken damals die Hände gegen ihn aus, wenn ſie allein von deſſen allmögendem Arm einige Hilfe noch erwarten können. Antiochus der ſowohl gottloſe, als hochmüthige König eignete ſich eine göttliche Gewalt zu; er glaubte, die Wellen des Meers wären ſeinem Befehl unterworfen, und die höchſten Gipfel der Berge müßten vor ihm erzittern. Wider allen Schutz Gottes bedrohte er Jeruſalem die heilige Stadt in einen Freythof des ſämmtlichen Judenvolks zu verändern. In ſo gottloſem Hochmuth fähret er ſo lange fort, bis ihn die ſchwere Hand Gottes obſchon unſichtbar, doch auf das empfindlichſte getroffen. Da, als die Wunde allein von jener Hand zu heilen war, die ſelbe geſchlagen hatte, da erkennete er die göttliche Gewalt, und die Billigkeit ſelbem ſich zu unterwerfen. Juſtum eſt, ſubditum eſſe Deo, & mortalem non paria Deo ſentire. 2. Macc. 9. Da rufte er zu einem Herrn um Hilf, den er vorhin verachtet hatte. Orabat hic ſceleſtus Dominum, a quo non eſſet miſericordiam conſecuturus. Antiochus der große und hochmüthige hat gebeten, aber umſonſt, weil er vielleicht nicht aufrichtig gebeten hatte. Das kleine Königlein hingegen, erat quidam regulus, bittet Chriſtum, und wird in ſeiner Bitte erhöret. Auch dieſen hat die Noth beten gelehret: In ſeinem Glück und Wohlſtand, welches ihm unter den Seinigen zu einen Königlein erhoben, hat er vielleicht auf jenen Propheten nicht viel gedacht, der zu Capharnaum in ſeiner Wohnſtadt ſo viele Wunderzeichen gewirket hatte; als aber ſein Sohn erkranket, und ſo heftig erkranket, daß er allbereits

zu ſterben anfienge, mithin auf die Hilfsmittel der Arzney nichts mehr zu trauen war, abiit ad eum, & rogabat eum, ut deſcenderet, & ſanaret filium ejus. Da ſchicket er keinen Bothen, ſondern machet ſich ſelbſt auf den Weg, eilet zu Chriſto, bittet dieſen, er wolle doch zu ihm kommen, und ſeinem Sohn die Geſundheit ertheilen. Alſo der bedrangte Vater. Wie hat aber der Sohn Gottes ſeine Bitte aufgenommen? Wie ſelbe beantwortet? Nachdem er ihm, und in ihm dem verſtockten Judenvolk ihren Unglauben etwas vorgehalten, als welche allein auf geſehene Zeichen und Wunderwerke glauben wollten: Niſi ſigna, & prodigia videritis, non creditis. Nachdem er ihm ſolches vorgehalten, und dieſer nur noch einmal ſeine andringende Noth vorgeſtellet: Domine deſcende. Herr ſäume nicht, komme doch, bevor mein Sohn, welcher ſchon angefangen, gänzlich erſterbe; auf ſolche Vorſtellung hat Chriſtus die Gnade nicht ſo lange verſchieben wollen, bis er bey dem Kranken angelanget, ſondern hat an der Stelle auch dem Abweſenden die Geſundheit ertheilet. Vade, filius tuus vivit. Gehe hin, du biſt deiner Bitte erhöret, dein Sohn lebet, und iſt allbereits außer Todesgefahr. Da wende ich mich von der Bitte dieſes betrübten Vaters zu den wehklagenden Bitten ſo vieler Mühſeligen in der Welt: alldort in der Behauſung desjenigen liegt ein Kranker auf dem Todbette, allhier ſind ſo viele Preßhafte, als Bedrangte, Nothleidende und Beſchwerte zu finden; die ganze Welt iſt ein allgemeines Siechenhaus. Die Noth, die ſo häufige und gewaltige Anliegen lehren, und machen alle obgemeldte Bit-

ten, damit ſie nicht hilf- und troſtlos verſchmähen müßen. Die Hilfe der Herrſchenden, die Palläſte der Großen und Mächtigen ſind gleich dem Schwemteich von Jeruſalem, an welchem die Bittſeufzer der Bedrangten ohne Unterlaß erſchallen: die gutthätigen Geiſter, welche das Heil und Gnadenwaſſer bewegen ſollten, ſind alle diejenigen, welche wegen ihrer Macht, ihrer Gewalt, ihres Anſehens, ihrer Stelle und Amts um Hilfe angerufen werden. Was Bitten und Seufzen wird nicht allda angehöret; was dem Bedrangten am allerſchmerzhafteſten fällt, iſt dieſes, daß ihre Bittſtimme oftmals leer ausgehe, und in der Luft verſchwinde, zuweilen aber wider einen harten Felſen ſchlage, von welchem es mit einem unangenehmen Widerhall einer abſchlägigen und noch darüber rauhen Beantwortung auf den Bittenden zurück prellet, und dieſen in ſeinem Anliegen, Noth und Betrübniß faſt gänzlich unterdrücket. Der Sohn Gottes ſtellet uns im heutigen Evangelio ein Beyſpiel vor, auf was Weiſe die Bittſeufzer der Bedrangten anzuhören, und aufzunehmen: ich werde in gegenwärtiger Erinnerung erweiſen, wie dieſem Beyſpiel nachzukommen. Eine Lehre, welche denen, die bitten, zum Troſt, denen aber, die gebeten werden, zum Unterricht dienet.

Aller Orten, vornehmlich aber alldort, wo viele Macht und Gewalt, iſt auch vieles Bitten und Begehren. Nicht alles Bitten iſt billig und gerecht, mithin verlange ich keineswegs, daß alles Bitten erhöret werde. Beynebens, und für ſich ſelbſt haben wir niemals auf die Bittenden zu ſehen, ſondern auf die Billigkeit ihres Begehrens; iſt

dieſes unbillig, ſo haben wir es abzuſchlagen, von wem es immer herkomme. Wir haben uns diesfalls nach dem Beyſpiel Gottes zu richten, welcher der Ausſpender aller Gaben, Gnaden und Gutthaten iſt, auf welchen endlich alles unſer Bitten abzielet. Miſericordiam, beſchreibet deſſen Gutthätigkeit David im 83. Pſ. miſericordiam, & veritatem diligit Deus. Gott liebet die Erbarmniß, das iſt, eine freygebige Gutthätigkeit, zugleich aber die Wahrheit und Gerechtigkeit. Gott iſt von unerſchöpflicher Güte, und dennoch verwilliget er in alles unſer Bitten und Begehren nicht, einige erhöret, andere verwirft er. Sollten wir Menſchen jederzeit, was recht iſt, und auf rechte Weiſe von Gott begehren, ſo würde er unſerer Bitte niemals entgegen ſeyn. Weil wir aber oftmals wider die Vernunft, wider die Billigkeit, wider das Gewiſſen, an ſeine Gnadenthür anklopfen, daher kömmt es, daß er unſern Bittſeufzern kein Gehör ertheile. Für unbillige Begehren verlange ich denn kein günſtiges Gehör, ſondern ermahne auch, ſelbe nach dem Beyſpiel Gottes zu verwerfen, ich werde demnach nur von billigen und gerechten Begehren handeln. Wie dieſe anzuhören, will ich nach Widerlegung eines großen Irrthums vieler Menſchen erweiſen. Nicht wenige ſind der Meynung, mit Bitten wäre alles leicht zu erhalten; Worte, gedenken und ſagen ſie, Worte koſten nichts, mithin halten ſie jene Gnaden und Gutthaten für wohlfeil, welche um den Werth einer Bitte erhandelt werden. Allein Seneka der kluge und erfahrne Weltweiſe widerſpricht es: Nulla res, iſt deſſen Ausſpruch, carius conſtat, quam quæ pre-

cibus

cibus emitur. Keine Sache, ob ſie ſchon wegen Koſtbarkeit kaum zu ſchätzen, oder wegen Seltſamkeit kaum zu finden iſt, kömmt um einen höhern Preis, als alles dasjenige, was wir mit Bitten erhandeln und erhalten müßen. Die Größe des Werths iſt aus der Neigung und dem Gemüth eines Menſchen abzunehmen, welcher Ehre im Leibe hat; leidet nicht dieſer oftmals eine geraume Zeit hindurch Noth und Abgang, ſteiget ihm nicht die Schamröthe in das Angeſicht, zieht er nicht mehrmals die Worte zurück, bis er endlich zum Bitten ſich entſchließt? Moleſtum verbum eſt, oneroſum, & demiſſo vultu dicendum: rogo. Ich bitte iſt ein Wort, welches beſchwerlich, welches der Zunge eine Laſt auferleget, die ſie kaum heben und herausdrücken mag; ein Wort, welches von einem ehrliebenden Gemüth allein mit niedergeſchlagenen Augen für Schamhaftigkeit auszuſprechen. Nulla res carius conſtat, eine theuere und koſtbare Gutthat demnach, welche nur um Bittworte zu erhalten iſt.

Wie groß der Werth derſelben, erweiſe ich aus dem Evangelio: bey Matth. am 18. wird dem evangeliſchen König ein Schuldner vorgeſtellet, welcher ihm zehn tauſend Talenten bezahlen ſollte: der Mühſelige hatte in Gegenwart nicht allein einen Abgang, ſondern gar nichts, wovon er bezahlen könnte. Was Mittel denn, damit er nicht bey dem Kopf ergriffen, oder ſammt Weib und Kindern in die Dienſtbarkeit verkaufet würde? Procidens autem ſervus ille orabat eum dicens, patientiam habe in me, & omnia reddam tibi. Er fiele auf die Knie vor ſeinem Herrn, er bat, und

ſprach

ſprach zu ihm: habe nur Geduld mit mir, ſo will ich dir alles wieder geben. Drey Stücke ſind allhier zu beobachten: Erſtens iſt er vor ſeinem Herrn niedergefallen. Zweytens hat er ſelben demüthig gebeten. Drittens hat er verſprochen, alles wieder zu geben. Welches aus allen dreyen hat bey ſeinem Herrn ſo viel vermöget, daß er ſich erbarmet, und alle Schuld nachgelaſſen? Daß er auf ſeine Knie niedergefallen, daß er verſprochen alles gut zu machen, von dem geſchieht keine Meldung; das alleinige Bitten wird für eine Bewegurſach angezogen, eine ſo große Schuld zu ſchenken: Serve nequam, verweiſet er ihm die nachmals gegen ſeinen Mitknecht begangene Grauſamkeit: Omne debitum dimiſi tibi, quoniam rogaſti me. Du boshafter Knecht, ich habe dir alle Schuld nachgelaſſen, warum? Weil du mich gebeten haſt. Das Bitten eines Bedrangten ſcheinet dem evangeliſchen König von ſo großer Koſtbarkeit, daß er ſelbes als einen billigen Werth für zehn tauſend Talenten angenommen. So bleibet es denn bey dem Ausſpruch Senecä. Nulla res carius conſtat, quam quæ precibus emitur. Was mit Bitten erhalten wird, das wird nicht leicht, ſondern um einen großen Werth erhalten.

Die Größe dieſes Werths wächſt aus der Würdigkeit des Bittenden, welche zuweilen größer denn die Würde desjenigen iſt, den er bitten muß, und aus der Langwierigkeit zu bitten. Wie oft geſchieht es, daß, bevor man ſeine Bitte an die Hauptperſon bringen möge, vorhin die minderen Bedienten, Leute von ſchlechtem Herkommen, von geringen Verrichtungen, von weniger Fähigkeit bitten,

und

und heftig bitten müße, um nur ſeine Bitte an gehörigem Orte vorbringen zu können: wie oft ſind die nachgeſetzten Beamten zu bitten, damit die zugeſagte und verliehene Gnade, und Gutthat ausgefertiget, in ſeinen Gang und Uebung gebracht werde? Nihil autem eſt acerbius, quam ubi, quod impetraſti, rogandum eſt. So iſt aber nichts bitterers, als um dasjenige noch bitten müßen, was wir ſchon erhalten haben. Wie oft geſchieht es, daß die Gutthat all ihren Werth verliere, weil ſie allzuſpät nach zehn und hundertmaligen Bitten iſt ertheilet worden. Illud beneficium jucundum, quod obviam venit. Wiſſe, daß jene Gutthat angenehm und in unſerm Gemüth lebe, welche nicht mit gewalt herausgezwungen, ſondern freywillig entgegen kömmt. Beydes aus Seneka l. 2. de benef.

Koſtbare Gutthaten, um welche ein Menſch den andern viel und lang bitten muß: obſchon alles Bitten gegen Gott auch dasjenige, welches nichts erhaltet, verdienſtlich ſey, mithin dieſer uns Menſchen zu unſerm Verdienſt zuweilen länger bitten laſſe, deſſen ungeachtet ſtellet er uns doch in vielen Begebenheiten ein Beyſpiel vor, wie gutwillig und eilfertig wir das Bitten unſers Nebenmenſchen aufnehmen, und erhören ſollten: was ſollten die im Evangelio ſo oft wiederholte Ermahnungen Chriſti: Petite, & dabitur vobis; quærite, & invenietis, pulſate, & aperietur vobis. Begehret, und es wird euch gegeben werden; ſuchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgemacht werden. Was ſollten uns dieſe ſo oft wiederholte Ermahnungen des Sohns Gottes anders, als die Willfährigkeit ſeines Vaters bedeuten, mit

wel-

welcher er die Bittſeufzer deren, die ihn anrufen, aufzunehmen bereit iſt. Suavis Dominus, ſchreibet von Gott der heil. Auguſtinus Serm. 171. de temp. & mitis habet januam pietatis, nec expellit inde pulſantes, ſed culpat negligentes. Wir haben einen milden und ſanften Herrn, er liebet unſere Anbringen, Bitten und Begehren dermaſſen, daß bey dem Thor der Gutthätigkeit ſeine Freygebigkeit nicht diejenigen, welche öfters klopfen, und gewaltig rufen, ſondern die beſtrafe, welche ſtill und furchtſam von weitem ſtehen, und ihn zu bitten ſich entweder nicht getrauen, oder aber ſolches vernachläßigen. Dives eſt, & pius, fährt Auguſtinus fort, dat, & non improperat, imo tunc theſauri domus ejus triſtitiam patiuntur, quando deſunt delectabilia faſtidia petitionum. Gott iſt reich und gutwillig, er giebt und wirft es niemand vor; alle Traurigkeit iſt ihm zwar unmöglich, auf unſere Weiſe zu reden doch, ſcheinet deſſen Freygebigkeit, und die Schatzkäſten ſeiner Gnaden ganz unvergnügt, wenn ſelbe nicht immerdar von uns Menſchen überlaufen werden, welcher Ueberlauf uns Menſchen verdrüßlich, Gott hingegen ergetzlich iſt.

Was der heil. Lehrer von der unſichtbaren Gottheit geſchrieben, hat der in menſchlichem Fleiſch ſichtbare Sohn Gottes im Werk beſtätiget. Als dieſer zu Capharnaum eingetreten, wie es Matth. am 8. beſchreibet: Acceſſit ad eum centurio rogans eum. Eben zu ſelber Zeit kömmt ein Hauptmann zu ihm, mit der Bitte, Herr! mein Knecht liegt gichtbrüchig zu Hauſe, und wird von ſeinen Schmer-

zen

zen ſehr übel gepeiniget. Obſchon der, welcher gebeten, ein Abgötterer, der, für welchen er gebeten, ein leibeigener Knecht geweſen; obſchon Chriſtus von der Reiſe ganz abgemattet, giebt er doch ſelbem alſogleich die vertröſtliche Antwort: Ego veniam, & curabo eum. Sorge doch nicht, ich ſelbſt werde kommen, und ihn geſund machen. Non eſt parca clementia Chriſti, ſchreibt von der willfährigen Gutthätigkeit des Sohns Gottes Gilbertus der Abt, non eſt parca clementia Chriſti, nec pigra quidem; revolve Evangelium, ubique invenies Jeſum copioſum, & citum. Die Gütigkeit Chriſti iſt nicht ſparſam, ja auch nicht ſaumſelig, oder langſam; ſchlage nur in dem Evangelio nach, ſo wirſt du überall finden, daß Jeſus in Gutthaten häufig und auch eilfertig geweſen ſey. Häufig, weil er allen alles, was ſie nicht wider ihren Nutzen und die Ehre ſeines Vaters begehret, zugeſagt, und ertheilet hat: eilfertig, weil er außer einer und anderer Begebenheit, wo es der Nutzen der Begehrenden erfordert, weil er außer dieſen die Bittende nicht aufgehalten, und abgemattet, ſondern zuweilen nach ihrem Verlangen, mit der erwieſenen Gutthat vorgeeilet hat. Der gute Schächer an dem Kreuz bittet allein: Memento mei, cum veneris in regnum tuum. Herr! gedenke meiner, wenn du in deinem Reich ankommen wirſt. Er iſt nicht zufrieden, dieſes auf eine künftige Zeit zu verſprechen, ſondern ſaget ihm es noch vor ſelbem Tage zu: Hodie mecum eris in Paradyſo. Potuit dicere, ſchreibet hiervon Ambroſius Serm. 8. in Pſ. 118. mecum eris in Paradyſo; ſed addit hodie, ne dilatione gratia minueretur. Er hätte ſagen können,

nen, ja, du wirſt einsmals mit mir in dem Paradeis ſeyn: doch mit dem iſt er nicht zufrieden, ſondern ſetzet hinzu, heute noch wirſt du dieſer Gnade genießen; damit nämlich durch den Verſchub die Gnade nicht gemindert würde.

Jene Gutthätigkeit denn artet der göttlichen nach, welche die Bittende nicht allein nicht verſtößt, ſondern auch ihre Begehren durch allzulangwierigen Verſchub nicht abmattet, eben darum aber iſt auch dieſe allein eine freygebige Gutthätigkeit, weil ſie nämlich für ihre Gnaden den hohen Werth häufiger und langwieriger Bittworten nicht erfordert: eine freygebige Gutthätigkeit, welche doch die menſchlichen Gemüther, und mittels dieſer alles gewinnet. Solent, bezeuget dieſes der heil. Salvianus l. 6. de provid. ſolent etiam nequiſſimos ſervos, quos ſupplicia non correxerunt, blandimenta corrigere, & quos dominis ſuis verbera non ſubmiſerint, beneficia ſubmittunt. Auch boshafte Knechte, welche keine Strafe, hat öfters eine gelinde Sanftmuth verbeſſert, welche keine Streiche und Gewalt, die haben die Gutthaten ihrem Herrn unterthänig gemacht. Die Urſach deſſen haben wir aus der Neigung unſerer Natur zu nehmen, als welche mit ergebenem Willen demjenigen nicht anzuhangen pflegt, von welchem ſie nicht hoffen kann, daß entweder ihre Mühſeligkeiten und Bedrangnißen werden erleichtert, oder doch ihre Bitte angehöret werden. Wir würden ſogar Gott weder erkennen, noch verehren und anrufen, wenn wir dergleichen Meynung von ihm führeten. Si talis eſt Deus ſchreibet der Wohlredner in der Blindheit des Heidenthums l. 2. de nat. deo. ut nulla gratia, nulla hominum charitate

tenea-

teneatur, valeat; quid enim dicam propitius ſit? Wenn Gott von ſolcher Natur, daß er keine Liebe, keine Willfährigkeit gegen uns Menſchen trage, daß er unſer Bitten nicht annehmen oder erhören wolle, ſo nimm ich von ihm Erlaubniß; warum ſollte ich ihn anrufen, daß er mir günſtig und gnädig ſey? Dieſer hat zwar in dem Heidenthum geſchrieben, allwo man den Göttern allein aus natürlichem Eigennutz gedienet; aber auch unter uns Rechtgläubigen würden nicht viele von ſo reiner Hochſchätzung, und Liebe Gottes zu finden ſeyn, welche ihm dienen, und ſich unterwerfen wollten, wenn alle ihre Bitte von ihm ſollte verworfen werden. Jakob der Altteſtamentiſche hatte den alleinigen und wahren Gott erkennet, dieſem aber Altäre aufzurichten, und Opfer zu ſchlachten, das iſt, ſeine Dienſterweiſung iſt ihm allein unter der Bedingniß verſprochen worden, wenn er ihn auf der vorhabenden Reiſe ſchützen und bewahren, mit Nahrung und Kleidung verſehen, hierüber glückſelig in das Haus ſeines Vaters zurückführen würde. Si fuerit Deus mecum, --- & dederit mihi panem --- ad veſcendum --- erit mihi Dominus in Deum --- decimas offeram. Geneſ. 28.

Unter welcher Bedingniß Jakob ſeine Dienſterweiſung, und Unterthänigkeit Gott verſprochen, unter eben dieſer, oder beſſer zu reden, aus eben dieſem Antrieb haben ſich zuweilen ganze Länder und Königreiche fremden Beherrſchthümern unterworfen: Nur das römiſche Reich, als es auf dem höchſten Gipfel ſeiner Macht und Glückſeligkeit geſtanden, als es durch drey Theile der Welt ſeine Botmäßigkeit ausgebreitet, nur dieſes in ſolchem Stand

betrachtet; wie iſt es hierzu gelanget? Durch die Weisheit und Klugheit der Vorſteher, durch die Treue und Fleiß der Beamten, durch die Tapferkeit ihrer Kriegsherren, durch die Erfahrniß ihrer Feldoberſten, durch die Gewalt ihrer Waffen; alles dieſes waren zwar einige, aber nicht das Hauptmittel, wodurch das römiſche Reich dermaſſen vermehret, und zu ſo hoher Glückſeligkeit geſtiegen iſt; was denn? Imperium, antwortet hierauf Julius, der das römiſche gemeine Weſen ſelbſt beherrſchet hat, l. 2. de off. imperium populi Romani beneficiis tenebatur, non injuriis. Regum, populorum, nationum portus erat, & refugium ſenatus. Itaque illud patrocinium orbis terræ verius, quam imperium poterat nominari. Das Reich des römiſchen Volks hielte durch Gutthaten zuſammen, welche es allen erwieſen hat. Durch dieſe wurde es feſtgeſtellet, nicht aber durch Gewalt und Unbilden; die römiſche Rathsverſammlung war ein ſicherer Haven, und Zuflucht auswendiger Könige, wie auch ganzer Geſchlechter und Völkerſchaften, welche Noth gelitten, gedrücket und verfolget wurden. Mithin war es nicht ſo viel ein Reich und Beherrſchung, als ein Schutzort der ganzen Welt zu nennen. Auf ſolche Weiſe hat ſich das römiſche Reich ausgebreitet; auf ſolche Weiſe hat es fremde Völker an ſich gezogen, welche ſich eben darum gern unterworfen, weil ſie geſehen, von den Römern wurden ihre Vorträge und Begehren gutwillig angehöret, und auch eilfertige Hilfe geleiſtet.

Sollten wir dieſe Nachricht für verdächtig halten, als ob er von ſeinem Vaterland gar zu günſtig geſchrieben hätte, ſo können wir doch das Zeugniß

niß des göttlichen Worts nicht in Zweifel ziehen, mit welchem ſelbe beſtätiget wird. In dem 1. Buch der Machabäer am 8. erzählet der heil. Text: Audivit Judas nomen Romanorum, quia ſunt potentes viribus, & acquieſcunt ad omnia, quæ poſtulantur ab eis. Judas hätte von dem Namen der Römer gehöret, daß ſelbe mächtig an Kräften, zugleich aber willfährig zu allem demjenigen wären, was von ihnen begehret würde. Auf dieſe Nachricht hatte Judas Eupolemum und Jaſonem als Geſandte nach Rom abgeſchickt, um eine Freundſchaft und Bündniß zwiſchen ihnen den Iſraeliten und dem römiſchen Volk aufzurichten, vermög deren ein Theil dem andern in vorfallender Noth auf ihre Koſten mit Waffen und Volk beyſtehen, und ſchützen ſolle. Acquieſcunt ad omnia, quæ poſtulantur ab eis. Die Römer waren willfährig zu allem dem, was von ihnen begehrt wurde. Hierdurch haben ſie fremde Völker an ſich gezogen, derer Herzen und Gemüther gewonnen, Mittels dieſer haben ſie ihre Macht ausgebreitet, und ihr Herſchthum faſt in der ganzen Welt feſtgeſtellet.

Die Willfährigkeit, die Bittende anzuhören, und ſelben Hilfe zu leiſten, iſt eine Tugend, welche uns Menſchen Gott ähnlich, und Chriſto nachfolgen machet, welche noch darüber zu unſerm größten Nutzen gedeyet, weil wir hierdurch die menſchlichen Gemüther, und mit dieſen alles gewinnen: die göttliche und menſchliche Geſchicht geben uns Zeugniß, und haben wir ſogar in dem Heidenthum genugſamen Beweisthum hiervon. Was Urſachen könnten denn gefunden und beygebracht werden, wenn in dem Chriſtenthum der bittende Nebenmenſch ent-

weder gar nicht angehöret, oder, wenn er angehöret, erſt nach langwierigem, und ohne Unterlaß wiederholtem Bitten, oder auch nach dieſem gar nicht erhöret würde? Was Urſachen? Das Bitten iſt zu viel, unmöglich fällt es alle anzuhören, noch weniger Hilfe zu leiſten; oder die begehrte Gutthaten ſind nicht gleich zu ertheilen, damit ſelbe nicht darum in eine Geringſchätzung kommen, weil ſie ſo leicht ertheilet werden. Zwey Entſchuldigungen: die erſte wird von dem allerweiſeſten aus allen Menſchenkindern prov. 3. widerleget: Ne dicas amico tuo, vade, & revertere, & cras dabo tibi, cum ſtatim poſſis. Sage deinem Freund, der von dir etwas begehret, ſage ihm nicht, gehe hin und komme morgen wiederum, da will ich dir geben, was du verlangeſt: rede nicht alſo, verſchiebe die Gutthat nicht, wenn du ſelbe gleich ertheilen kannſt. So weit iſt es davon, daß die Gutthat durch eine eilfertige Ertheilung in unſerer Hochachtung abwachſe, oder geringer werde, daß ſelbe vielmehr zunehme, und in größere Hochſchätzung gerathe. Wir wiſſen ja, geſchwind geben, wäre doppelt geben; mithin die Gutthat vernehmen, und nicht verringern: ein anders iſt, das Begehren überlegen, und ein anders, nachdem man ſelbes überleget, und für billig erkennet, mit der wirklichen Ertheilung Aufſchub und Verzug machen. Das erſte iſt nicht zu verwerfen, um die billigen von den unbilligen Begehren zu unterſcheiden: das zweyte vermindert die Gutthat ſo viel, daß, wenn auch ſelbe nach langwierigem Bitten endlich ertheilet wird, kaum mehr für eine Gutthat erkennet werde. So iſt aber das Bitten und Begehren gar zu häufig; al-

lein die Bedürftigkeiten und Anliegen ſind noch häufiger: weil viele von denjenigen nicht angebracht, ſondern in der Stille verdrücket werden, welchen das ſo langwierige und doch oftmals fruchtloſe Bitten allzubeſchwerlich fällt. Unmöglich fällt es, alle anzuhören und ihnen Hilfe zu leiſten. Unmöglich! diese Unmöglichkeit iſt zu unterſuchen, ob nämlich dieſes Wort genau, nach ſeiner Bedeutung, oder aber nach gewöhnlicher Weiſe zu reden, nur für eine, vielleicht auch nicht geringe Beſchwerniß genommen werde: wenn es in Wahrheit unmöglich, wie es denn in ſo häufiger Bedürftigkeit, und in ſo großer Menge der Bittenden wohl geſchehen kann; ſo ſind doch die Bittende mit einem gutwilligen Gemüth anzuhören; dabey aber die Unmöglichkeit zu helfen platt und geſchwind zu erklären; damit ſie durch langwierige dabey aber eitle Hoffnung nicht aufgehalten, und hierdurch in Schaden gebracht werden: weiters iſt nachzuſuchen, woher dieſe Unmöglichkeit entſpringe; vielleicht würde es möglich fallen, viele billige Bitten und Begehren zu erhören, wenn wir den Unbilligen nicht ſo viel Gehör erſtatteten? Dieſen denn ſind die Ohren zu verſtopfen, damit für diejenige das Herz offen bleibe. Vielleicht läßt die Menge unſerer Ergetzungen, der Ueberfluß unſers Wohlergehens, die Worte der Bittenden in unſer Gemüth nicht durchdringen? Vielleicht iſt allen denen der Zutritt verſperret, welche nicht mit wohlgefälligen oder einträglichen Vorſchlägen aufzuziehen haben? Unmöglichkeiten, welche aufzuheben in unſerer Gewalt ſtehet. Sollte aber dieſes Wort nur eine Beſchwerniß bedeuten, o Gott! wo wäre die chriſtliche Liebe?

Sollte denn der Mühſelige, Bedrangte und Nothleidende in Thränen zerfließen, ſo lange Zeit umſonſt bitten und rufen, in Schaden und Verderben gerathen, er und die Seinigen zu Grunde gehen, damit nur wir nichts verdrüßliches anhören, uns keine Mühe geben, von unſerer Gelegenheit und Bequemlichkeit etwas unterlaſſen, von unſerm Ueberfluß das mindeſte abbrechen ſollten, wo wäre die chriſtliche Liebe? Wo die menſchliche Erbarmniß, wenn dieſes demjenigen vorſchlagen ſollte?

Bitten eine beſchwerliche Sache, und um ſo viel beſchwerlicher, je höher der Bittende, je billiger und langwieriger die Bitte iſt: die Willfährigkeit die Bittende anzuhören, und ihrem Begehren abzuhelfen, iſt hingegen eine Tugend, welche uns Gott ähnlich machet, und alles von denen Menſchen erhaltet. Die wir immer auf der Welt ſind, haben um alles Gott zu bitten; wir haben die Bittworte der Nebenmenſchen, welche billiges begehren, gutwillig anzuhören, und ſo viel es möglich, zu erhören, damit auch Gott gegen unſere Bitte ein gnädiges Gehör ertheile.

Der ein und zwanzigſte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. 18.

Von des Königs Rechnung. Siehe den erſten Band, das 624. Blatt.

Erinnerung.

Wann wir uns allein wider Gott verſündigen, dann iſt er gnädig, und voll der Erbarmniß; wann wir uns aber wider den Nebenmenſchen verſündigen, dann iſt er ſtreng, ja unerbittlich.

Daß der ſo gnädige als milde König, von dem heutiges Evangelium eine lehrreiche Vorſtellung macht, über den boshaften und grauſamen Knecht ein ſo ſtrenges Urtheil gefället, hierzu hat er nicht nur genugſame, ſondern überflüßige Urſachen gefunden. Der untreue Menſch hat das Gut ſeines Herrns ſo übel verwaltet, daß er nach gepflogener Rechnung an einer Schuld von zehn tauſend Talenten betreten worden. So viel war er ſchuldig; nichts aber, oder faſt gar nichts hatte er zu bezahlen: da ergehet demnach der Befehl des Herrn, daß man, um doch in etwas ſich ſchadlos zu halten, ſein noch übriges Vermögen, ja ihn ſelbſt mit Weib und Kindern verkaufen ſolle. Weib und Kinder verkaufen, dieſes ſcheinet nach den

Grundſätzen der Gerechtigkeit zu hoch getrieben: allein ſehr glaubwürdig iſt es, dieſer ſtrafbare Beamte werde aus unmäßiger Liebe gegen die Seinigen, welcher geſtohlen, dieſe aber werden ihn hierzu veranlaſſet haben, damit ſie nämlich wohl und prächtig leben, und auch nach ſeinem Hinſcheiden um einen bequemen Unterhalt ſich nicht viel zu bekümmern hätten. Der Schuldige bittet um Geduld, und verheißt, alles gut zu machen, was er entfremdet hatte. Sein Herr erbarmet ſich, und zwar dergeſtalten, daß er nicht nur den gegebenen Befehl wiederrufen, ſondern ihm auf einmal die ganze Schuld nachgelaſſen hatte. Weit anderſt verhielte ſich der wilde Menſch gegen ſeinen Mitknecht, der ihm nur hundert Pfenning ſchuldig war. Obwohl ihn eben dieſer ſo beweglich, wie er ſeinen Herrn gebeten, und alles zu bezahlen ſich verpflichtet hatte, ſo wurde er doch bey der Gurgel ergriffen, gewürget, und ins Gefängniß geworfen, ohne Hoffnung los zu werden, bis er die ganze Schuld würde abgeführet haben. Ein ſo unmenſchliches Verfahren dieſes Knechts gegen ſeinen Mitknecht hat den ganzen Zorn des vorhin ſo gnädigen Königs rege gemacht: er hat ihn den Peinigern übergeben, quoad uſque redderet univerſum debitum, bis er ſeine Schuld bis auf den letzten Heller würde erleget haben. Da haben wir in der evangeliſchen Gleichniß eine Wahrheit, die uns in vielen Umſtänden zur heilſamen Warnung dienen ſolle. Was der Knecht ſeinem König ſchuldig war, dieſes hat er ihm großmüthig geſchenket; das rauhe Verfahren aber gegen ſeinen Mitknecht hat er an ihm auf das empfindlichſte abgeſtrafet. So macht

es

es Gott gemeiniglich mit uns Menſchen; wann wir uns nur allein wider ſeine Majeſtät verſündigen, dann iſt er gnädig, und voll der Erbarmniß; wann wir uns aber wider unſern Nebenmenſchen verſündigen, dann iſt er ſtreng, ja unerbittlich; beydes zu unſerer Nachricht, wie glimpflich wir mit dem Nächſten handeln ſollen.

Gott verlangt von uns nichts ſo ſehr, als daß wir uns von ſeiner Barmherzigkeit große Gedanken machen ſollen; und ob er ſchon alle Vollkommenheiten ohne Zahl und ohne Maß beſitzet, ſo will er doch von uns nicht ſo viel von ſeiner Allmacht und Allwiſſenheit, nicht ſo viel von ſeiner Gerechtigkeit und Heiligkeit, als von ſeiner Barmherzigkeit geprieſen werden. Seine Barmherzigkeit iſt gleichſam die Schutzhalterinn, die er uns den erſten Augenblick unſers Lebens an die Seiten geſtellet, und müßen wir alle mit Job erkennen: deine allmögende Hand, o Gott! hat uns mit Fleiſch und Haut gekleidet, ſie hat uns durch Gebein und Sennadern zuſammengefüget, hierüber hat ſie uns das Leben, aber zugleich mit dem Leben deine Barmherzigkeit mitgetheilet. Allein auch dieß war Gott nicht genug; ſondern wie David ſinget: Miſericordia tua ſubſequetur me. Deine Barmherzigkeit begleitet uns von Schritt zu Schritt bis an das Ende unſers Lebens. So unbegreiflich nun die Barmherzigkeit Gottes an ſich ſelbſt, ſo troſtreich iſt ſie in ihren Wirkungen, aber niemals troſtreicher als in Vergebung unſerer Sünden. Dahero wußte auch Paulus dem großen Gott keinen eigenthümlichern Ehrennamen beyzulegen, als daß er ſey: Pater miſericordiarum, & Deus totius conſola-

ſolationis. Ein Vater der Erbarmnißen, und ein Gott alles Troſtes: weil es, wie der heil. Bernardus anmerket, ſeiner Gottheit angeboren, ſich zu erbarmen, und uns Sündern zu verſchonen.

Was könnte dieſen Ausſpruch handgreiflicher denn die Begebenheit mit dem heutigen evangeliſchen Knecht erweiſen! was hat nicht dieſer, als ein Vorbild eines ſchweren Sünders für einen gnädigen König, was hat er nicht in der Bildniß des Königs für einen milden Gott erfahren! der Herr und König dieſes Knechts hat ſo lange mit der Rechenſchaft hinaus gewartet, bis die Schuld auf zehn tauſend Talenten, das iſt, auf hundert und achzig Millionen angewachſen, was iſt nicht dieß für eine ungeheure Schuldenlaſt? Er hat ihn nur darum zur Rechnung berufen, damit er ſein gnadenvolles Gemüth an Tag geben könnte, was iſt nicht in dieſer Abſicht für eine weitſchichtige Güte verborgen? Er hat ihm auf einen einzigen Fußfall, und etliche wenige Bittworte nicht einen Theil, ſondern die ganze Schuld geſchenket, wer hätte ein ſo gütiges Bezeugen auch nur von weitem vermuthen können? Und dieſes iſt die Art, nach welcher Gott ſo oft und vielmals mit uns Sündern handelt. Er läßt zuweilen unſere Sündenſchuld von der Jugend an, bis in das hohe Alter, immer und immer größer werden; die Zahl und Gattung derſelben werden oft ſo häufig, daß wir mit David ſeufzen müßen: Multiplicata ſunt ſuper capillos capitis mei. Unſere Bosheiten hätten ſich vermehrt über die Zahl der Haare, welche das Haupt bedecken. Warum hat uns denn Gott durch ſo lange Zeit von ſeinem Angeſicht nicht verworfen? Warum hat

hat er mit der Strafe zurück gehalten? Einzig darum, weil er mehr zur Erbarmniß als zur Schärfe geneigt.

Einen ſo milden Gott erfahren wir, aber nur damals, wenn wir uns allein bey ſeiner höchſten Majeſtät in Schulden ſetzen. Die Unbilden, welche allein ſeine Gottheit betreffen, nimmt er ganz gelaſſen auf, oder er macht mit der Züchtigung unſerer Bosheit einen Verſchub nach dem andern. Weit anderſt verhält ſich Gott, wenn wir uns, wie der heutige Knecht, wider unſern Nebenmenſchen verſündigen, da wachet oft ohne alle Verweilung ſeine ganze Rache auf; da zeiget er ſich einen unerbittlichen Gott, um diejenigen zu vertheidigen, die von uns gequälet, gedrücket, verletzet, verunbildet werden. Gehe man nur mit ſeinen Gedanken in das alte Aegypten zurück, da erkläret ſich Gott Exod. 3. Vidi afflictionem populi, & clamorem ejus audivi. Ich habe die Bedrängnißen meines Volks in Aegypten geſehen, ſie haben wider ihre Vorſteher, die ihnen beſtändig mit der Peitſche auf dem Rücken waren, von denen ſie gar zu hart zur ſchweren Ziegelarbeit angehalten wurden, zu mir gerufen; dieſes Rufen habe ich gehöret, den Schmerz der Unterdrückten habe ich erkennet, und darum bin ich von dem Himmel hinabgeſtiegen, um das Volk von ſeinen Feinden zu erretten. Mein Gott! rede ich allda zu dir: aus ganz Aegypten erſchallet ſchon ſo viele Jahre ein entſetzliches Laſtergeſchrey; das geſammte Volk iſt abgöttiſch, es erkennet dich und deine Majeſtät nicht, ſondern betet unvernünftige, ja auch giftige und ſchädliche Thiere an. Schlangen und Krokodillen ſtellen ſie

auf

auf den Altar, und verehren ſelbe mit dem Weihrauch; ihr Leben iſt voll der Schandthaten und Ruchloſigkeiten; mit einem Wort, Aegypten iſt voll der Sünder, warum wirſt du denn o Gott zur Strafe nicht beweget? Warum hat ſich bishero deine Gerechtigkeit über dieß alles ſo ſtill gehalten? Einzig darum, weil die Abgötterey, und die hieraus entſtehende Laſter nur Gott allein beleidiget: als aber das arme Iſraelitenvolk von ägyptiſchen Beamten ſo hart gepreſſet worden; da ein Menſch von ſeinem Nebenmenſchen ſo empfindlich hergenommen wurde; dieſes könnte Gott in die Länge nicht vertragen, da machte er ſich von dem Thron ſeiner Heiligkeit auf, da ſtreckt er ſeinen Arm aus, da ſchlägt er unter die Aegyptier ſo lange darein, bis das bedrangte Iſrael von aller Gewaltthätigkeit gänzlich befreyet worden.

Was könnte wohl überzeugender, denn dieſes Verhalten Gottes ſeyn, wie empfindlich er nämlich jene Unbilden aufnehme, mit denen wir unſerm Nebenmenſchen begegnen? Wende man ſich aber zu mehrerer Bekräftigung deſſen, auf den Urſprung der Welt zurück: nicht lange nach Erſchaffung derſelben hat Kain und Abel dem höchſten Gott geopfert; jedoch mit dieſem Unterſchied, daß der fromme Abel das Beſte von ſeiner Herde, Kain hingegen nur das Schlechtere von geſammleten Erdfrüchten auf den Altar geleget; darum hat auch Gott auf Abel, und deſſen Opfer ſein Aug geworfen, von dem Opfer des Kain hingegen hat er ſein Angeſicht abgewendet; worüber in dem Herzen Kains die Rachbegierde ſo gewaltig aufgebronnen, daß er an Abel ſeinem Bruder einen Todſchlag begangen. Da haben

ben wir eine zweyfache Gattung der Sünde; deren die erſte unmittelbar wider Gott, die andere wider den Nebenmenſchen verübet worden. Gott und den Abel hat Kain beleidiget; Gott, indem er ſo niederträchtig mit ſeiner unendlichen Majeſtät gehandelt, daß er ihm nur die unzeitige beſchädigte Früchte zum Opfer dargeſtellet; an dem Abel hat er ſich durch den Brudermord entſetzlich vergriffen; hat wohl Gott beyde Sünden auf gleiche Art gezüchtiget? Nein: zur Sünde, durch die ſein höchſtes Weſen verunbildet worden, hat er gleichſam durch die Finger geſehen, die ganze Strafe beſtunde in dem: Ad Cain autem, & ad munera ejus non reſpexit. Daß er zu dem geringſchätzigen Opfer des Kains ſeine Augen geſchloſſen; wider die ſind hingegen die wider Abel begangen worden, hat Gott den blutdurſtigen Kain die ganze Laſt ſeiner Gerechtigkeit empfinden gemacht. Du ſollſt verflucht ſeyn auf Erden, ergienge das Urtheil, welche ihren Mund eröffnet, und das Blut deines unſchuldigen Bruders hineingeſchlucket hat. Sehet doch, rufet hierüber der heil. Chryſoſtomus, ſehet, wie das göttliche Herz gegen unſern Nebenmenſchen beſchaffen ſey. Da Kain ſich ſo ſchwer wider Gott verſündiget, hat er ſolche Sünde ſo hoch nicht angezogen: Quando autem in fratrem armavit dexteram, maledictum intulit, & increpavit. Da aber Kain ſich an ſeinen Bruder vergriffen, hat ihn Gott mit dem Fluch geſchlagen, und von ſeinem Angeſicht verſtoſſen.

Wie der himmliſche Vater, alſo handelte ſein göttlicher Sohn, da er noch in dieſer Sterblichkeit begriffen war. Petrus hatte zwey Fehler in einer

Stunde

Stunde begangen; einen in dem Vorhof Kaiphä, den andern auf dem Oelberg. Der Fehler in dem Vorhof Kaiphä des Hohenprieſters war wider die heiligſte Perſon unſers Heilandes gerichtet; der Fehler auf dem Oelberg erſtreckte ſich nur auf einen unachtbaren Menſchen, auf Malchus einen Bedienten, der mit der übrigen Kriegsrotte Chriſtum zu fangen in dem Garten angelanget. Den Heiland hat Petrus mit einem Eidſchwur und Fluch verleugnet, Malcho hat er das Ohr abgehauen, und zwar in erſter Hitze, und da er vielleicht keine Zeit gehabt, ſeinen unbeſcheidenen Eifer zu überlegen. Welche Unbild war nun größer? Seinen Lehrmeiſter, ſeinen Erlöſer, ſeinen Gott verleugnen, oder einem rachvollen Bedienten zum Schutz ſeines Herrns das Ohr hinwegſchlagen? Es bedarf keiner Frage: merke man aber, wie ſich Chriſtus gegen Petrum verhalten: den begangenen Meineid hat er mit keinem Worte geſtrafet; ja er hat vielmehr dieſen pflichtvergeſſenen Jünger eines mitleidigen Anblicks gewürdiget: Converſus Dominus reſpexit Petrum. Der Herr wandte ſich um, und ſahe Petrum an. Wie viele Gnaden waren in dieſem Augenwurf eingeſchloſſen! wegen der Unbild aber, welche Petrus an Malcho ſeinen Nebenmenſchen verübet, mußte er aus dem Mund des Sohns Gottes die Bedrohung anhören: Converte gladium tuum in locum ſuum: omnis enim, qui acceperit gladium, gladio peribit. Stecke das Schwert an ſein Ort, ſonſt wirſt du ſelbſt durch das Schwert zu Grunde gehen.

Eine ſo ſtrenge Bedrohung, welche an Petrum ergienge, wurde an den evangeliſchen Gäſten, die

zur

zur Hochzeit geladen worden, auch im Werk vollzogen. Verſchiedene Gäſte wurden zu dem königlichen Ehrentag berufen: allein, nolebant venire, die Geladenen wollten nicht erſcheinen. Der König ließe ſie durch ſeine Bediente abermal zur Hochzeit laden, ſie aber giengen einer da, der andere dorthin. Welche Unbild iſt nicht dieſe gegen einen Monarchen, deſſen Unterthanen ſich nicht würdigten, ſeinen Sohn an deſſen Hochzeittag ihre Gegenwart zu ſchenken? Hätte dieſer König nicht Urſach gehabt, gegen ſo Widerſpenſtige mit aller Wut herauszubrechen? Und dennoch ließ er die zugefügte Schmach ohne alles Kennzeichen ſeiner Ungnade dahin gehen. Warum? Weil dieſe Verunbildung nur ihn allein getroffen; da er aber zum drittenmal ſeine Knechte ausgeſendet, und zur Hochzeit geladen; die geladenen Gäſte aber ſeine Knechte ergriffen, und an der Stelle ermordet haben, da war der König nicht mehr zu beſänftigen, ſondern wie der Text ſagt: Rex autem, cum audiſſet, iratus eſt, & miſſis exercitibus perdidit homicidas illos, & civitatem eorum ſuccendit. Da gab er Befehl, daß ſeine Kriegsheere ausrücken, dieſe Todſchläger vertilgen, und ihre Stadt in die Aſche legen ſollten. Sehen wir denn nicht, wie Gott gegen jene geſinnet ſey, welche ihrem Nebenmenſchen ſo viele Unbilligkeiten, ſo viele Qual, Schmerz und Verdruß auf den Hals laden? Er iſt weit gnädiger gegen jene, die ſeine höchſte Perſon verunbilden, als gegen die, welche ihrem Nebenmenſchen etwas nachtheiliges zufügen; dieſe ſtrafet er und zwar nicht obenhin; er ſtrafet ſie, und zwar mit eben jenem Uebel, welches ſie ihrem Nächſten aufgebürdet haben.

Man

Man erkundige ſich hierüber nur noch einmal im Evangelio, welches uns den reichen Praßer in dem Abgrund der Hölle vorſtellet. Da ſchreyet und heulet dieſer elende; um was bittet, was verlanget er? Um einen einzigen tropfen Waſſer: Mitte Lazarum, ut intingat extremum digiti, & refrigeret linguam meam, quia crucior in hac flamma. Vater Abraham! ſende Lazarum zu mir in die Hölle, nur auf etliche Augenblick, auf daß er den äußerſten Theil ſeines Fingers in friſches Waſſer eintauche, und meine glüende Zunge erquicke, denn die Flammen quälen mich unausſprechlich. Billig fraget dieſen Verdammten der heil. Chryſologus: Si te gehennæ flamma complectitur. Thörichter Menſch, in dem hölliſchen Feuerofen ſchlagen die Flammen über dein Haupt zuſammen, was wird dir denn ein Tropfen Waſſer zur Erquickung beytragen, da ein ganzes Meer nicht erklecken würde? Ut quid petis unam frigidæ guttam? Warum verlangeſt du nur einen Tropfen? Hierinn iſt gewiß ein Geheimniß verborgen. Zweifelsohne: der arme Lazarus, da er für Hunger faſt geſtorben, hat vor der Thür dieſes Reichen nur um die Broſamen gebeten, die von ſeiner Tafel gefallen, auch dieſe könnte er nicht erhalten; ſehe denn, wie Gott mit gleicher Münz bezahle. Der reiche Mann hat Lazaro die Broſamen nicht vergönnet, nun muß auch er um einen Tropfen Waſſer bitten: gleichwie aber er den Hunger Lazari nicht geſtillet, alſo iſt auch er in ſeinem Durſt nicht erquicket worden. Es ergienge ihm, wie Adonibeſek Jud. 1. Siebenzig Könige hat dieſer Fürſt in verſchiedenen Feldſchlachten gefangen: einem jeden aus ihnen hat er die äußerſten Theile an

Händen und Füßen abgehauen; mit der Zeit iſt auch er von den Kindern Irſrael gefangen, und an Händen und Füßen geſtümmelt worden; die Schmach, die er andern Königen angethan, hat auch ihn getroffen; er ſelbſt erkannte hierinn den ſtrafenden Gott, und rufte vor allem Volk: Sicut feci, ita reddidit mihi Dominus. Gleichwie ich mit andern Fürſten verfahren, alſo iſt auch Gott mit mir verfahren.

Zu dergleichen traurigem Bekenntniß werden auch wir von dem gerechteſten Gott genöthiget werden, wenn wir unſern Nebenmenſchen zu billigen Wehklagen, Seufzen und Thränen durch unſere Gewaltthätigkeit, durch unſere Ungeſtüme, durch unſere Leichtfertigkeit, Rachbegierde oder Hinläßigkeit ſollten Urſach geben: wenn wir uns an der Ehre, an gutem Namen unſers Nebenmenſchen ſo leichtſinnig vergreifen, denn wird auch unſere Ehre geſchmälert werden. Man wird in Geſellſchafften von uns übels reden: gleichwie wir von andern geredet haben. Wenn wir die äußerſte Noth unſers Nebenmenſchen ſo wenig beherzigen, denn wird uns auch Gott im Genuß unſerer Güter einen beträchtlichen Abbruch machen. Wenn wir das Geſchrey derjenigen, die um ſchleunige Gerechtigkeit bitten, nicht erhören, wenn wir ſelbe von fremder Saumſeligkeit nicht erretten, denn wird auch Gott unſern gerechten Anforderungen keinen Vorſchub geben. Wenn wir unſern Bruder in ſeinem Anliegen ein gütiges Vorwort verweigern, denn wird uns auch Gott in unſern Bedrangnißen die erwünſchte Hilfe entziehen. Wenn wir die Verdienſte unſerer Mitbeamten durch Verleumdung, Ohrenblaſen, falſche Berichte, unüber-

legte Ausdrücke verdunkeln, denn wird auch Gott unſere Verdienſte in ewiger Dunkelheit liegen laſſen. Wenn wir unſere Geſinnungen nur immer zum Nachtheil unſers Nächſten einrichten, denn wird auch Gott zu unſerm Aufnehmen, Glück und Wohlfahrt ſich ungeneigt zeigen; wenn wir andere Menſchen auf was immer für eine Art bey der Welt zu ſchanden machen, denn wird uns auch Gott jenen Segen entziehen, der uns bey der Welt glorreich machen könnte. Sicut feci, ita reddidit mihi Dominus. Gleichwie wir uns gegen den Nächſten verhalten, alſo wird ſich auch Gott gegen uns verhalten. Mit der Maß, mit der wir ausmeſſen, wird uns wiederum eingemeſſen werden, und wie Chriſtus im heutigen Evangelio ſagt: Sic & Pater meus cœleſtis faciet vobis, wie wir unſerm Nächſten begegnen, ſo wird uns auch der himmliſche Vater begegnen.

Zu Beſtätigung alles deſſen, laſſet uns noch einmal die Veränderung betrachten, welche ſich zwiſchen Saul dem undankbaren König, und zwiſchen David ſeinem getreuen Diener ereignet hat. David wurde von Saul gewaltthätig verfolget, und zwar nur von darum, weil der erſte dem letztern mit Gefahr ſeines Lebens wohl gedienet, weil er ihm die Krone auf dem Haupt erhalten, und das ganze Volk von der ſchmählichen Dienſtbarkeit errettet hatte. Weil das Volk dieſe gute Dienſte erkennet, und die Tapferkeit Davids durch herrliche Lobſprüche angerühmet hatte, das hat in dem wilden Gemüth Saulis Neid und Haß dermaſſen entzündet, daß David hiervon nirgends ſicher war. Bey Hofe warf der wütende König eine Lanze wider ihn, um ihn an die Wand zu heften; nach

deſſen

deſſen Hauſe ſchickte er Abgeordnete, um ihn gefangen zu nehmen; er ſuchte ihn unter der Erde in den Kruften und Berghöhlen auf, und ſtellte ihm allda nach dem Leben. Sogar in den Städten, wohin alle Uebelthäter ihre Zuflucht nehmen konnten, fande der unſchuldige David keine Sicherheit. Indeſſen verordnete es Gott, daß der Verfolger an ſeinen Kräften beſtändig abgenommen, und der Verfolgte immer zugenommen hat. In einer Schlacht kamen drey Söhne Saulis um das Leben; er ſtieß ihnen ſelbſt das Schwert in den Leib, und weil er aus Schwachheit die Seele nicht gar herauspreſſen konnte, begehrte er durch fremde Hand gänzlich ermordet zu werden. Die Krone wurde ihm von dem Haupt und das Kennzeichen eines Königs vom Leib hinweggenommen. Was geſchah aber damit? Von der Stelle wurden ſelbe an David überbracht, der vor deſſen Gewalt flüchtig gehen mußte. Der Verfolgte ſtieg auf den Thron des Verfolgers, und nahm Beſitz von deſſen Reich, der ihn unterdrücken wollte. Dieſes war die Strafe der Wiedervergeltung, der ſich Saul in vielen Umſtänden ſchuldig gemacht hatte. Sic & Pater meus cœleſtis faciet vobis. Ein gleiches haben wir von Gott für jene Unbilden zu gewarten, die wir unſerm Nächſten anthun. Er wird alles mit gleicher Münz bezahlet.

Die heil. Schrift enthaltet in ihrem weiten Umfange keine deutlichere, keine nachdrücklichere Wahrheit, als eben dieſe, von der ich über heutiges Evangelium gehandelt habe. Der ſchlagende Arm des Allerhöchſten ermüdet niemals, wenn es auf die Beſtrafung der Unbilden ankömmt, welche ein

Menſch dem andern auf den Hals geworfen. Und dieß erfordert von Gott das höchſte Amt eines allgemeinen Weltbeherrſchers; dieſem ſtehet es zu, unter uns Menſchen die Einträchtigkeit, die Liebe, die Verbindung, die gegenſeitige Pflichtserfüllungen, die Ruhe der menſchlichen Geſellſchaft ungetrennt zu erhalten; darum hat er uns über die Billigkeit gegen den Nächſten ſo ſtrenge Geſetze gegeben, und eben darum iſt er unerbittlich, wenn wir uns wider die Pflichten der Billigkeit an unſerm Nebenmenſchen verſündigen. Sollte es einem jeden frey ſtehen, mit dem Nebenmenſchen nach ſeinem Muthwillen, nach ſeiner Macht, nach ſeinen unbändigen Leidenſchaften, und nach Belieben zu handeln, was würde wohl der Erdboden in weniger Zeit ſeyn, als eine Schaubühne wütender Abentheuer, und ein offenes Schlachtfeld, auf dem die Menſchen, wie der heutige Knecht ſich gegen ſeinen Mitknecht erhitzen, und einer den andern zerfleiſchen würde. Gott demnach, als der oberſte Beherrſcher der Welt, muß ſich nothwendig in das Mittel legen, und damit er uns begreiflich mache, wie ein Menſch mit ſeinem Nebenmenſchen verfahren ſolle, darum ſtrafet er jenen Unglimpf, mit welchem wir wider unſern Nächſten ausbrechen, weit ſtrenger, weit eilfertiger, weit empfindlicher, als die Unbilden, die ſich allein auf ſeine allerhöchſte Majeſtät erſtrecken. Genug zu unſerer Warnung. Ich ermahne allein mit Paulo dem Weltapoſtel 1. Theſſal. 4. Hütet euch, euerm Nächſten ein Leid anzuthun, ſonſt wird Gott Rache ſuchen an allem dem, was dem Nächſten über euer unbrüderliches Verhalten ſich zu beklagen Anlaß giebt.

Der

Der zwey und zwanzigſte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. 22.

Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt. Siehe den erſten Band, das 640. Blatt.

Erinnerung.

Gott muß man fürchten, den Kaiſer ehren.

Wenn wir nach dem Ausſpruch Chriſti im heutigen Evangelio Gott und dem Kaiſer alles geben ſollen, was wir beyden zu geben ſchuldig ſind, denn würde uns von unſerm Vermögen, ja von unſerer ganzen Weſenheit nicht das mindeſte übrig bleiben. Von allem dem, was wir ſind, und beſitzen, haben wir den Urſprung einzig und allein in der Allmacht Gottes zu ſuchen; dieſe hat uns aus dem Abgrund unſers Nichts auf die Schaubühne der Welt überſetzet: der Geiſt unſers Lebens iſt ein Hauch ſeines Mundes, und das erſtaunliche Kunſtgebäude unſers Körpers iſt ein Werk ſeiner Hände. Beydes macht den höchſten Gott zu einen ſo vollkommnen Herrn unſers Weſens, daß er von uns nichts abfordern könne, was nicht ſchon vorhinein ſein Eigenthum wäre. Was ſind wir anbey denenjenigen ſchuldig, die an Gottes ſtatt die

Welt verwalten, und die er als ſichtbare Bildniße ſeiner Herrlichkeit aufgeſtellet, damit wir unter deren Schutz und Obſicht in Ruhe und Sicherheit jene Güter genießen könnten, welche uns ſeine weiſeſte Vorſicht entweder zur Noth, oder zur Ergetzung beſtimmet hat. Unter allen menſchlichen Verrichtungen iſt wohl keine wichtigere, keine zu größerer Ueberlaſt, als diejenige, welche die Regenten der Welt mit Ergreifung des Scepters auf ſich nehmen; die ſchimmernde Kronen leuchten zwar ſehr prächtig in die Augen, ſie drücken aber zugleich die Schläfe der Monarchen, und da eine Laſt von vielen Ländern auf ihren geheiligten Schultern liegt, können wir uns von ihrer Würde keinen wahrhaften Begriff machen, als daß dieſelbe ein Zuſammenhang der empfindlichſten Beſchwerden ſey. Sie arbeiten und leiden für uns; unſer Heil iſt der einzige Gegenſtand ihrer Sorgen, ſie ſind ein Schlachtopfer unſerer Wohlfahrt, und müßen ihrer eigenen Zufriedenheit gar oft entgegen ſeyn, damit ſie dem Unterthan Luſt und Vergnügen verſchaffen können. Was ſind wir denn Gott und dem Kaiſer für ſo ungeheuere Gutthaten zu geben ſchuldig? Ich weiß, daß der Befehl, den uns Chriſtus anheut hierüber angekündiget, nicht nach aller Weitſchichtigkeit zu nehmen ſey. Gott und deſſen Gewaltshaber auf Erden zu begnügen, nehme ich demnach nur jenes zur Vorſchrift, was uns Petrus der Apoſtel in ſeinem erſten Sendſchreiben gelehret: Deum timete; Regem honorificate. Fürchtet Gott, ehret den König. Dieſe Worte des Apoſtels geben mir den Stoff für die heutige Erinnerung. Reddite, quæ ſunt Cæſaris, Cæſari, &

quæ ſunt Dei Deo. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt. Deo timorem, Regi honorem. Gott gebet die Furcht, dem Kaiſer die Ehre. Von beyden folget eine kurze Abhandlung.

Die Furcht iſt ein Tribut, welchen Gott keinem Menſchen nachläßt. So wenig er ſich ſeines höchſten Rechts begeben kann, ein Herr über Himmel und Erden zu ſeyn, ſo nachdrücklich beeifert er ſich in allen Zeiten und Umſtänden, die menſchlichen Herzen mit der Furcht ſeiner unbeſchränkten Macht und Herrlichkeit anzufüllen. Eine Abſchilderung deſſen geben uns jene Täge, in denen Gott auf dem Gipfel Sinai zum erſtenmal vor dem rechtgläubigen Iſrael als ein Geſetzgeber erſchienen: wie fürchterlich iſt nicht allda ſein Auftritt geweſen? Die ganze Natur müßte ihn zu einem Werkzeug des Schreckens dienen, der helle Mittag ſich in eine dicke Nacht verwandeln, das Gewölk Blitz und Donner ausſchütten, die Sturmwinde von allen Seiten zuſammen ſtoſſen, die Erde unter ihren Füßen zittern, ja das ganze Weltgebäude ſchiene in Bewegung zu kommen, nur damit die göttliche Majeſtät denen Menſchen um ſo prächtiger in die Augen fiele. Warum hat nun Gott als ein Verkündiger des Geſetzes den Schauplatz ſeiner Gerechtigkeit ſo entſetzlich ausgerüſtet? Einzig darum, wie Moyſes bezeuget: Ut terror illius eſſet in vobis, & non peccaretis. Damit er denen Menſchen hohe Begriffe von ſeiner allherrſchenden Gottheit eindrücken, ihre Ausſchweifungen durch die Furcht bezwingen, und ſich hierdurch dergleichen Volk verſchaffen könnte, von deſſen Treue in Erfüllung ſeiner Ent-

bietungen er in allweg verſichert wäre. In eben dieſer Abſicht hat er ſo verſchiedentlich an den Boshaften eine öffentliche Rache geübet; das Geheul einer ganzen Welt war nicht hinlänglich, der Stimme ſeines Grimmes vorzudringen. Die Hände, welche ſo viele tauſend Menſchen aus dem Gewäßer der Sündfluth nach dem Himmel erhoben, waren nicht vermögend, ſeinen ſchlagenden Arm einzuhalten: er hat eine allgemeine Seuche der Laſter in der Fluth erſäufet, er hat ganze Städte durch den Feuerregen in die Aſche gelegt, er hat ganze Länder mit todten Körpern bedecket, er hat den Umſturz der mächtigſten Reiche und Fürſtenthümer durch den Krieg befördert, er hat ganze Völkerſchaften, wie den Staub der Erde, von ſeinem Angeſicht hinweggeblaſen. Mit ſo kläglichen Merkmalen ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit, welche er im jeglichen Weltalter auf dem Erdboden zuſammen gehäufet, wohin zielte er wohl? Einzig dahin, auf daß er uns die Weitſchichtigkeit ſeines Zorns, die Kraft ſeiner Hände, die Strenge ſeiner Urtheile fürchten lehrte.

Gott will demnach von uns Menſchen gefürchtet ſeyn: ja damit ſeine Furcht ſogar das Eingeweide, und das Mark unſerer Gebeine durchdringen ſolle, hat er es bey der Bedrohung zeitlicher Strafen nicht bewenden laſſen; er hat uns im Geſetz der Gnade, in welchem unſer Geiſt durch Jeſum Chriſtum ſeinen Sohn zu höhern Erkenntnißen geſchärfet worden, er hat uns, ſage ich, in dem neuen Geſetz von ſeiner Gerechtigket weit einen ſchreckvolleren Entwurf gemacht; er ſtellet ſich unſern Augen als ein Gott vor, den uns der Heiland zu fürchten

anbefohlen, und warum? Timete eum, qui poteſt & corpus, & animam perdere in gehennam. Weil er ein Gott iſt, der uns nicht nur in der Zeit, durch den Verluſt der ſchnöden Weltgüter, ſondern ewig an Leib und Seele in die Hölle ſtürzen kann. Einen ſolchen Gott beten wir an, und niemand fürchten wir weniger, denn eben dieſen. Was iſt wohl unſer ganzer Lebenswandel, als eine Verachtung ſeiner Geboten, eine Geringſchätzung ſeiner Bedrohungen, eine Beſchimpfung ſeines Worts? Unſere Geſetze ſind allein unſere Leidenſchaften, unſer ganzes Augenmerk iſt die Erde mit ihren Vergnügungen, die Wohllüſtigkeit iſt die Triebfeder unſerer Handlungen. Gott gebiete, oder verbiete, was er immer wolle, ſo muß doch alles aus dem Weg, was unſern Begierden entgegen ſtehet. Wir leben Jahr zu Jahr in der Feindſchaft Gottes, ohne daß wir auf eine Ausſöhnung mit ſeiner beleidigten Majeſtät bedacht wären; wir zittern nicht, wenn wir auch hundertmal die im Eheſtand geſchworne Treue entheiligen; wir beſchweren die Hand mit Ungerechtigkeit, ohne daß unſer Herz erſchüttert werde: wir geben Aergernißen über Aergernißen, wir beunruhigen fremde Unſchuld, wir treiben einen Kaufhandel mit den Laſtern, ohne daß unſer Gemüth in eine Bebung gerathe; ja ſo wir auch zuweilen für Gott in ſeinem Hauſe erſcheinen, ſo iſt doch unſer ganzer Gottesdienſt in der That nichts anders, als eine Verkleinerung ſeines höchſten Namens. Wer deutet uns nun auf die erſte Quelle ſolcher Unordnungen? David hat ſelbe längſt entdecket: Non eſt timor Dei ante oculos eorum. Es iſt keine Furcht Gottes vor ihren Augen. Dieſe

Redensart des Propheten ſcheinet etwas fremd; die göttliche Furcht gehöret ja nur in das Herz, und David klaget, daß wir ſelbe nicht vor Augen haben: er redet aber ſehr weiſe, die Furcht Gottes vor Augen haben, iſt eben ſo viel, als ſeine Augen an jene Denkmahle richten, mit denen der ſtrafende Gott den ſchuldigen Erdboden ſo vielfältig bezeichnet. Gott handelt oftmals, wie die Richter der Welt. Sie laſſen die Gliedmaſſen ermordeter Uebelthäter an verſchiedenen Orten zur öffentlichen Schau darſtellen, damit die Vorbeygehende auf den Anblick derſelben in Furcht und Schrecken geſetzet, und hierdurch von dergleichen Laſtern abgehalten werden. Dergleichen Vorſtellungen, an denen ſich der Zorn Gottes unſern Augen offenbaret, finden wir in der Welt zum Ueberfluß; wir erinnern uns aber derſelben nicht, darum iſt auch keine Furcht Gottes vor unſern Augen. Wir leben frey und ungebunden, gleich als wären wir Herren in dem Hauſe der Welt, die ſich wegen einem allherrſchenden Gott gar nicht zu bekümmern hätten. Ich weiß wohl, daß eine ſo ſträfliche Lebensfreyheit bey manchem eine Frucht des Unglaubens ſey; wie verfällt man aber in ſolche Blindheit? Aus Mangel der Furcht Gottes; Gott nicht fürchten, iſt der Weg zu allen Sünden; die Sünden bahnen die Straſſen zu dem Unglauben; ja man giebt ſich alle Mühe, nichts zu glauben, nur damit man ſich des ſchweren Jochs der Furcht Gottes entſchütten könne. Allein, wir mögen glauben, oder nicht glauben, ſo werden wir doch jenen Gott nicht entwaffnen, weder ſei ne Macht einſchränken, den uns Chriſtus zu fürchten befohlen hat:

Qui

Qui poteſt corpus, & animam perdere in gehennam. Weil er Leib und Seele in den Abgrund der Hölle ſturzen kann.

Menſchen fürchten, die allein dem Leib ſchädlich ſeyn können, dieſes haltet der Heiland für eine Schwachheit; Gott nicht fürchten, deſſen unbegränzte Gewalt ſich auch auf die Seele erſtrecket, iſt die allergrößte Thorheit, und eben dieſe iſt es, durch die wir ſo oft und vielmals unſern Wandel verunzieren. Ein ungnädiges Menſchenwort kann unſer ganzes Herz erſchüttern; ein ungünſtiger Anblick kann unſere Zunge ſtumm, und das Geblüt erſtarrend machen; ein geringes Unheil, ſo uns nur von weitem drohet, iſt für uns ein ſolches Schreckenbild, vor dem wir an Händen und Füßen zittern; da uns aber Gott durch ſein unfehlbares Wort den ewigen Untergang androhet, da er uns das Rüſthaus ſeiner Gerechtigkeit ſo lebhaft unter die Augen ſtellet; da wir zu unſerer Sicherheit keinen einzigen Augenblick des Lebens zum voraus haben; dieſes wirket in uns keine Furcht; da gilt die Klage des heil. Hieronymus: Quaſi majora ſint Imperatorum ſcita, quam Dei, legem timemus, Evangelium contemnimus. Die menſchlichen Geſetz fürchten wir zu überſchreiten, das Evangelium aber verachten wir, gleich ob wir für die menſchlichen Befehle mehrere Achtung, als für die Gebot des Höchſten zu bezeugen hätten. Sollten auch wir bishero in der Furcht die rechte Ordnung nicht beobachtet, ſollten wir uns mehr vor einer menſchlichen, als vor der göttlichen Macht entſetzet haben: Reddite, quæ ſunt Dei, Deo, gebet Gott, was Gottes iſt. Deum timete, fürchtet Gott. Die

Furcht iſt der Tribut, den wir ihm vor allen nach den Worten Petri zu bezahlen haben; und wie Gott ſelbſt durch Malachias den Propheten am 1. redet: Si ergo Dominus ego ſum, ubi eſt timor meus? Wenn ihr mich für euern Herrn erkennet, ſo bezeuget ſolches durch die Furcht meines Namens.

Die Furcht Gottes iſt zugleich die Quelle alles Segens, denn, wie Gott ſelbſt durch Tobiam redet: Multa bona habebimus, ſi timuerimus Deum. Wenn wir Gott fürchten, wird uns alles Gute zu Theil werden. Die Furcht Gottes iſt das ſicherſte Mittel, alles Unheil von uns abzuwenden. Denn ſo verſichert uns der heil. Geiſt durch Eccl. 1. Timenti Deum non occurrent mala. Demjenigen, der Gott fürchtet, wird nichts Uebels begegnen. Allein dieſe Furcht müßen wir im Werk an Tage legen, ſonderbar in ſolchen Umſtänden, in denen wir von Gott einen glücklichen Ausſchlag unſers Schickſals erwarten. Die Vorſichtigkeit, die Tapferkeit, der Heldenmuth derjenigen, die den Feinden unſerer Wohlfarth mit offener Bruſt entgegen ſtehen, würde einerſeits nicht erklecklich ſeyn, die wichtigſten Unternehmungen auszuführen, wenn wir andrerſeits Gott im Wege ſtünden, ſich mit ſeiner allmögenden Hilfe auf unſere Seite zu wenden. Wo es nur immer toll und voll zugehet, wo uns der Muthwille über alle Schranken der Gebühr hinausführet, wo ſich keine Aufmerkſamkeit an die Gebot des Höchſten, wo keine Demuth, keine Erniedrigung ſich gegen Gott verſpüren läßt, dort iſt auch keine Furcht unſers Schöpfers; in Ermanglung derſelben haben wir uns auch auf ſeinen Beyſtand keine Rechnung zu machen. Ad

quem reſpiciam, beſtätiget Gott ſelbſt meinen Ausſpruch durch Iſaiam den Propheten, ad quem reſpiciam, niſi ad pauperculum & contritum ſpiritu, & trementem ſermones meos. Wen ſollte ich wohl vor allen gnädig anſehen? Derjenige, erkläret ſich Gott, derjenige hat vor allen den Zuſpruch auf meine Gnadenblicke, der im Geiſt zerknirſcht, und der ob meinen Worten zittert. Gott will gefürchtet werden, denn er will von uns für unſern Herrn erkennet werden; durch die Furcht legen wir gegen Gott das Bekenntniß ab, daß es allein auf ſeine Willkühr ankomme, unſere Hoffnung zu erquicken, oder fruchtlos zu machen. Reddite, quæ ſunt Dei, Deo. Gebet Gott, was Gottes iſt. Deum timete; fürchtet Gott, denn wird er uns niemals von dem Genuß ſeiner Gutthaten ausſchließen.

Hierdurch iſt doch der Befehl des Heilandes nicht gänzlich vollzogen; er wirft im heutigen Evangelio ſein Augenmerk auch auf den Kaiſer, und gebietet uns: Reddite, quæ ſunt Cæſaris, Cæſari. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Wo finden wir nun etwas in unſerm Vorrath? Aus Petro dem Apoſtel habe ich es ſchon oben angedeutet: Deum timete; Regem honorificate. Fürchtet Gott, und ehret den Kaiſer. Die Verehrung gekrönter Häupter iſt jener Zinsgroſchen, den wir vor allem zu erlegen haben. Und wird wohl niemand rechtmäßigen Vorſtehern dieſen Tribut verweigern, nachdem ſie Gott nur deſſenthalben auf die höchſte Stufen erhoben, damit der Stral ihrer Würde den Unterthan um ſo heftiger in die Augen dringen, und die Schuldigkeit ſich vor dem Thron zu erniedrigen in ein helleres Erkenntniß kommen ſollte. Könige

und

und Fürſten ſind ſichtbare Ebenbilder der unſichtbaren Gottheit; die blinde Heidenſchaft hat manche von ihnen in die Zahl der Götter geſetzet, und da die Kinder Iſrael in den Wahn gerathen, daß Moyſes auf dem Berg verſchwunden, haben ſie um den Verluſt zu erſetzen, ſeinen Bruder Aaron gebeten: Fac nobis Deos, qui nos præcedant; er wolle ihnen einen Gott verfertigen, der die Stelle des Moyſes vertreten, und ſie in ihrer Wanderſchaft durch mehr dann menſchliche Kraft wider allen ſich ereignenden Anſtöß beſchützen könnte. Die Merkmale der Gottheit ſind den Königen einverleibet, und die Gewalt über uns Menſchen iſt ein Lehen, welches ſie von dem Himmel empfangen haben. Qui poteſtati reſiſtit, ſchreibet Paulus an die Römer, Dei ordinationi reſiſtit. Wer ſich demnach der Macht ſeiner Fürſten widerſetzet, der widerſetzet ſich den Anordnungen Gottes. Non enim eſt poteſtas, niſi a Deo. Alle irdiſche Gewalt, die uns zum Gehorſam verpflichtet, kömmt urſprünglich von Gott dem Allerhöchſten her. Gleichwie wir denn Gott die tiefeſte Ehrfurcht, alſo ſind wir auch ſeinem Geſalbten, unſerm König und Vorgeſetzten alle Ehre zu erweiſen ſchuldig. Dieſe Ehrbezeugung theile ich in eine dreyfache Gattung. In die Verehrung der Zunge, des Herzens, der Werke. Für die Ehrbezeugung mit der Zunge hat Gott ſchon im alten Geſetz geſorget; darum hat er uns in der Schrift den gemeſſenen Befehl hinterlaſſen: Diis tuis non detrahes, & principi populi non maledices. Die höchſten Vorſteher ſollſt du an ihrer Ehre nicht betaſten, und von dem Fürſten des Volks ſollſt du nichts Uebels reden.

Und

Und wiederum durch den Propheten: Nolite tangere Chriſtos meos. An meinem Geſalbten ſollſt du dich auch mit Worten nicht vergreifen, ja ſogar die Gedanken ſollſt du in geziemenden Schranken halten: In cogitatione tua regi ne detrahas. Eccl. 10. damit ſie der Ehre des Königs nicht zuwider kommen. So hat es Gott befohlen: ſeine Befehle zu handhaben hat er diejenigen die Strafruthe empfinden gemacht, die zur Beſchimpfung des fürſtlichen Namens ihre Zunge mißbrauchet haben. Core, Dathan und Abiron wurden deſſenthalben von der Erde verſchlucket; und da Maria die Schweſter Moyſis ihren Bruder ausgehöhnet, als ob ihm von Gott zu viele Ehre wiederführe, iſt die Leichtfertigkeit ihrer Zunge eben von Gott mit dem häßlichſten Ausſatz gezüchtiget worden. Die fürſtliche Würde iſt nämlich ein Heiligthum, von dem man allzeit mit aller Ehrerbietigkeit reden muß; der Purpur, ſo die Schultern eines Königs bedecket, iſt ein Gewebe des Himmels, an dem es nicht erlaubet, auch nur einen einzigen Faden zu verletzen. Sogar von vernunftloſen Thieren können wir hierüber die Unterweiſung nehmen. Jezabel ein Greuel aller Herrſchenden wurde aus Gottes Anordnung von den Hunden aufgefreſſen. Das Haupt aber und die Hände haben ſie an dem königlichen Körper nicht angerühret, warum nicht? Canes, giebt uns ſein Gutachten der bewehrte Schriftforſcher Paulus Oliva, canes veſtigia coronarum, & ſceptri in ipſa præda ſunt reveriti. Sogar die Hunde getrauten ſich nicht, an jene Hände ihre Zähne zu ſetzen, mit denen Jezabel den Scepter, weder an jenes Haupt, auf dem ſie die Krone getragen;

ſie

ſie haben an Haupt und Händen die Merkmale der königlichen Würde gefunden, und eben deſſenthalben dieſer Glieder geſchonet. Ein heilſamer Unterricht für alle die, welche oft den höchſten Weltthron vermeſſentlich anbellen, und ihre vergifteten Zähne an Kron und Scepter wetzen.

Ich weiß wohl, daß auch die größten Monarchen von dem, was menſchlich, nicht ausgenommen; ihre Vergehungen ſind dem Schimmer ihrer Ehre zum Nachtheil; darum hat Saul nach begangener Sünde den Samuel gebeten: Nunc honora me coram filiis Iſrael: allein, laſſe mir vor den Kindern Iſrael eine öffentliche Ehrbezeugung wiederfahren, dieſe verlangte er von dem großen Samuel, damit ſeine Schande vor dem Volk verhüllet, und die einem König ſo nothwendige Ehre gerettet würde. Ich weiß aber auch, daß man die Gebrechlichkeiten faſt jederzeit ſich größer vorſtelle, als ſie an ſich ſelbſt ſind, nur damit man durch die Fehler hoher Häupter ſeine eigenen Schwachheiten beſchönen möge. Bey wohlgeſitteten Völkern iſt zwar dergleichen nicht zu vermuthen; ſie halten ſich vielmehr an die Vorſchrift, die uns der heil. Chryſologus Serm. 15. v. hinterlaſſen: Boni ſubditi eſt Regis ſui referre conſtantiam, virtutes loqui, mores ſilere, adverſa dolere, prædicare victorias, infirma reticere. Einem guten und getreuen Unterthan ſteht es zu: die Beſtändigkeit, die Tugenden, die Siege ſeines Königs hervorzuſtreichen, mit ſeinen Trangſalen Mitleiden zu tragen, von ſeinen Gebrechlichkeiten, Fehlern und Schwachheiten aber ſtille zu ſchweigen. Alſo redet der goldene Vater, jenen hauptſächlich zum Unterricht, die

alles,

alles, was höchſte Regenten in ihren weitſchichtigen Reichen anordnen, freventlich mißbilligen, alles verwerfen, alles beſſer verſtehen wollen, da ſie doch ihren ſehr eng umgränzten Verſtand zu erkennen, und ihr ſchrittlanges Hausweſen in gute Ordnung zu bringen nicht fähig ſind. Reddite, quæ ſunt Cæſaris, Cæſari. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, gebet ihm alle erdenkliche Ehre, als welche mit der ſchuldigſten Verehrung Gottes in ſo naher Verbindung ſtehet, daß er jene Unbilden, mit denen große Fürſten mißhandelt werden, nicht anderſt, als eine Beſchimpfung ſeines allerhöchſten Namens aufnehme. Moyſem den Herzog, und Samuel den Richter in Iſrael ſtelle ich hierüber als Zeugen dar. Das Volk hat wider den erſten bey zuſtoſſendem Brodmangel in der Wüſte gemurret; ſie ſtoßten ihm ſchimpflich vor, als hätten ſie unter Pharao in Aegypten weit bequemer gelebet: was ſagte Moyſes zu ihnen? Non contra nos eſt murmur veſtrum, ſed contra Dominum. Euer Murren und Klagen trifft nicht mich, ſondern Gott euern Herrn. Samuel hat lange Zeit das oberſte Richteramt in Iſrael verwaltet, und ob er ſchon mit größter Klugheit und Weisheit dieſer Würde vorgeſtanden, wurde doch das muthwillige Volk ſeiner Herrſchung überdrüßig, er mußte ſelbe ablegen; was ſagte Gott dazu? Non te abjecerunt, ſed me. Samuel! nehme dein Schickſal mit Gelaſſenheit an; ſie haben nicht dich, ſondern mich verſtoſſen. Iſt nicht dieſes ein heller Beweisthum, daß Gott die Unbilden, ſo einem Fürſten von dem Unterthan zugefügt werden, ihm als eine Schändung ſeiner unendlichen Majeſtät annehme.

David hat Gott gefürchtet, und weil er Gott gefürchtet, darum wollte er zu dem ſeine Hand nicht ausſtrecken, wozu ſich ihm die beſte Gelegenheit anerboten hat: das Verhängniß hat ihn ſeinem abgeſagteſten Feind dem König Saul in die Hände geliefert in eben jener Berghöhle, in welcher David verborgen war. Was günſtiger Umſtand war dieſer, an jenem Rache zu nehmen, der ſeiner Ehre, Glück und Wohlfahrt den gewaltigſten Nachtheil zugefüget! Kron und Scepter erwarteten ſeiner, durch einen einzigen Streich könnte er ſich zum oberſten Herrſcher in Iſrael machen. Allein nichts dergleichen gedenkte David; um doch zu zeigen, daß er auch den König hätte entleiben können, hat er ihm allein ein Stück von ſeinem Mantel hinweggeſchnitten. War wohl, frage ich, dieſe Sanftmuth eine Tugend, welche Gott dem ſonſt mildherzigen David ſeinen übrigen Verdienſten beyrechnen würde? Er hätte durch Ermordung Sauls das verwirrte Iſrael von beträchtlichſtem Unheil befreyen können; er wußte, daß Gott ſelbſt ſich wider Saul erkläret, und zu Samuel geſprochen habe: Pœnitet me feciſſe Regem, es reue ihn, daß er dieſen Menſchen auf den Thron erhoben, dieſen Menſchen, ſage ich, der vom böſen Geiſt getrieben, oft mehr einem ſinnloſen Wüterich als vernünftigem Menſchen gleichte, der in einer Stunde fünf und achzig geheiligte Prieſter ohne alles Verſchulden auf die gewaltthätigſte Art ihres Lebens beraubet, und endlich durch ſeinen Ungehorſam in ſo große Schuld verfallen, daß Gott ſeine ganze Nachkommenſchaft von der königlichen Würde ausgeſchloſſen: wider alles dieſes rufte David: Pro-

pitius ſit mihi Dominus, ne mittam manum meam in eum. Gott bewahre mich, daß an Saul mich vergreiſſen, und auch nur mit einem einzigen Tropfen von dem königlichen Blut mein Schwert bemackeln ſolle, warum? Quia Chriſtus Domini eſt. Weil er ein Geſalbter des Herrn iſt. Nicht genug, David wurde von ſeinem Gewiſſen empfindlich gepeiniget. Eo quod abſcidiſſet oram chlamydis Regis Saul. 1. Reg. 24. weil er von der königlichen Kleidung nur etwas weniges abgeſchnitten; er führte hierüber eine ſtarke Gemüthsangſt, er hat ſich vor Gott ſchuldig gefunden, er glaubte den Allerhöchſten beleidiget zu haben, weil er zu wenig Ehrerbietigkeit einem geſalbten Haupt erwieſen, und die Gottheit in Perſon des Königs entheiliget habe, ungeachtet, daß er mehr aus Uebereilung, als nach vieler Ueberlegung ſich an Saul ſeinem unverſöhnlichen Feind vergriffen, und durch Samuel den Propheten zum König in Iſrael ſchon ernennet war; und wir ſollten kein Bedenken tragen, wider geſalbte Vorſteher Schmach- und Tadelreden auszuſtoſſen? Was iſt ſträflicher, ein Schnitt in die Ehre, oder in das Kleid? Sonderbar, wo der Beleidigte keine Abbildung des höchſten Gottes auf Erden iſt? Was frage ich aber; die Ehre iſt das koſtbareſte Edelgeſtein, ſo an der Kron eines Königs ſeine Stralen auswirft, wer höchſten Vorſtehern ſelbe entziehet, den laſſe ich ſelbſt urtheilen, was er geraubet habe. Reddite, quæ ſunt Cæſaris, Cæſari. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Gebet ihm alle Ehre vor der Welt, und damit der Tribut euerer Zunge um ſo vollkommner ſey, gebet ihm auch ein beharrliches Angedenken bey Gott.

Die Liebe, ſo vernünftige Völkerſchaften jederzeit für ihre Regenten getragen, hat ſich aus dem zu erkennen gegeben, daß ſie für den Wohlſtand ihrer Könige unaufhörlich die Hände nach dem Himmel gehalten, und das Glück ihrer Vorſteher durch heiße Bittſeufzer zu unterſtützen geſuchet. Nicht nur an der wahrgläubigen Chriſtenheit, nicht nur an dem Judenvolk, ſondern auch in der Mitte des blinden Heidenthums hat ſich dieſe Gattung der Verehrung gezeiget, und kann ich hieraus den ſichern Schluß faſſen, die Pflicht für ſeine Fürſten zu beten hätte die Natur ſelbſt als die anſtändigſte Verrichtung in unſere Herzen geſchrieben. Von den Heiden in Aegypten giebt uns Diodorus l. 1. die Nachricht; ſie hätten ſich täglich bey anbrechender Morgenröthe zu dem Altar verfüget, ſelben mit dem Blut des Schlachtthiers begoſſen, und hierdurch um das Wohl ihrer Könige bey den Göttern angehalten. Von den Völkern in Indien ſchreibet Alexander Sardus l. 2. ſie wären bey erſter Abenddemmerung unter klingendem Spiel in verſchiedene Götzentempel ausgezogen, ſie hätten mit einhelliger Bittſtimme gerufen, ihr König ſolle ruhig ſchlafen, und die Früheſtunde wiederum in vollſtändiger Geſundheit antreten. So beſorget war das Heidenthum dem Heil ihrer Vorſteher durch öffentliche und zwar tägliche Andacht zu ſteuern. Was ſonderbares thate hierinn nicht das beglückte, ſondern das betrangte Judenvolk? ſie lebten unter Nabuchodonoſor und Balthaſar in Babylon gefangen; und dennoch ſchickten ſie ihre Geſandte nach Jeruſalem, um das Schlachtvieh ein-einzukaufen, und alldort für den Wohlſtand bey-

der Könige zu opfern. Orate, ruften ſie zugleich bey dem Propheten Baruch am 1. orate pro vita Nabuchodonoſor Regis, & pro vita Balthaſar, ut ſint dies eorum, ſicut dies cœli ſuper terram. Laſſet uns beten vor Nabuchodonoſor und Balthaſar, damit ihre Lebenstäge dem heitern Himmel gleichen. Welche Andacht ſolle uns zu größerer Verwunderung ſeyn? Nabuchodonoſor war der nämliche Wüterich, der ſo viele Mordthaten im Judenland angerichtet, der die Aeltern mit dem Blut ihrer Kinder, die Kinder mit dem Blut ihrer Aeltern beſprenget, der das heiligſte Land zu einer Schaubühne aller Schandthaten gemacht, ihre Güter und Habſchaften räuberiſch an ſich gezogen, alle Koſtbarkeiten des Tempel Gottes ſich zugeeignet, und ſo viele Tauſende von dem Volk mit ſich in Babylonien entführet hat; und gleichwohl haben die gefangene Juden dieſem Monarchen durch öffentliche Andacht gehuldiget, und den letzten Pfenning dargeſtrecket, damit für das Wohl dieſes Fürſtens geopfert würde; was ſtehet denn uns Chriſten zu?

Ich laſſe an meiner Statt Paulum den Weltapoſtel 1. Tim. 2. die Erklärung geben. Obſecro, ſchreibet er, primum omnium fieri orationes pro Regibus, & omnibus, qui in ſublimitate ſunt, Ich bitte euch, betet für die Könige, und für alle, die Gott über andere Menſchen erhoben; warum begehret es Paulus? Ut quietam, ac tranquillam vitam agamus. Damit wir in Ruhe und Wohlſtand leben können, indem das Wohlſeyn höchſter Häupter mit dem Vergnügen der Unterthanen ſo genau verknüpfet iſt. Das Vergnügen, ſage ich, der

Unterthanen hängt von dem Wohlſtand ihrer Regenten ab; denn wenn Gott Reich und Länder ſtrafen will, ſind Könige und Fürſten hierzu der bequemſte Werkzeug. Cor Regis in manu Domini. Gott iſt es, der die Herzen der Könige in ſeiner Hand hat, will er den Strom ſeines gerechten Zorns über Reich und Länder ausgießen, ſo verwirft er die Herzen der Könige, quocunque voluerit, inclinabit illud. Er übergiebt ſie menſchlichen Händen, woraus nichts denn Unordnung und Verwirrung entſtehet. Wenn Gott die Herzen der Königen verwirft, denn kömmt es ſo weit, daß dergleichen Vorſteher ſich nur deſſenthalben in der Welt befinden, um dem Volk ein eitles Schauſpiel ihrer Herrlichkeit vorzuſtellen, nicht aber die Religion zu handhaben, die Gottloſigkeit auszurotten, die Gerechtigkeit zu verwalten, und die Armſeligen wider die Bosheit der Mächtigen zu ſchützen. So vielen Gefahren, ſo vielen Fallſtricken, ſo vielen Gebrechen ſind die Könige ausgeſetzt, wenn Gott ihre Herzen verwirft, und menſchlichen Händen überläßt; das mehreſte trifft den Unterthan, mithin ſtehet es dieſem vor allen zu, für ſeinen König zu beten, und mit dem Pſalmiſten zu rufen: Deus, judicium tuum Regi da - - O Gott, gebe dem König deine Weisheit in den Urtheilen, damit er dein Volk in Gerechtigkeit richte, und die Armen durch ein gerechtes Urtheil vertheidige. Der Segen Gottes iſt vor allem den Königen nothwendig, und wäre auch ein Salomon unter der Laſt ſeiner Krone geſunken, und hätte mit aller ſeiner Klugheit nicht ausgelanget, ſo nicht jene Weisheit ſeinen Thron beleuchtet hätte, um die er ſo inbrünſtig zu Gott gerufen hat: Mitte il-

lam

lam de cœlis -- ſende ſelbe von dem Himmel, damit ſie ſtäts um mich ſey, und in aller meiner Arbeit Hand anlege. Reddite, quæ ſunt Cæſaris, Cæſari. Gebet Fürſten und Königen die Ehre vor der Welt, und das Angedenken bey Gott, damit ſie mit deſſen Beyſtand als allgemeine Väter die Schwachen wider die Mächtigen ſchützen, die Gewaltthätigkeiten der Feinde entkräften, durch das Licht des Verſtandes, alles, was die Bosheit verwicklet, zertrennen, und Gott zu einem glorreichen Werkzeug dienen, durch den er über uns ſeine Erbarmniß ausgießen könne. Abſurdum eſt, ſetze ich hierbey, was der heil. Chryſoſtomus hom. 6. in 1. ad Timoth. geprediget, abſurdum eſt, cum Reges idcirco militent, ut nos in tranquillitate ſimus, ſi nos pro periclitantibus, ac noſtri cauſa laborantibus, preces effundere detrectemus. Eine Schande wäre es für den Unterthan, für ſeinen König nicht beten, da ſelber ſo ſchwere Mühe ſich aufbürdet, damit unſere Wohlfahrt erweitert, oder befeſtiget werde. Das Gebet iſt ein Ehrenopfer der Zunge, welches wir ebenfalls gekrönten Häuptern abzupflichten haben. Doch iſt auch hiermit die Verehrung unſerer Geſalbten noch nicht vollkommen. Wir müßen ſelbe, gleichwie mit der Zunge durch erhabene Ehrentitel, alſo auch mit dem Herzen ehren, damit ſie nicht Urſach haben, wider uns, wie vor Zeiten Gott durch Iſaiam, zu klagen: Populus iſte labiis me honorat, cor autem eorum longe eſt a me. Das Volk ehret mich mit den Lefzen, ihre Herzen aber ſind weit von mir entfernet; es iſt nicht genug, ſeinem König die Knie biegen, wir müßen ihm auch unſere Herzen neigen.

Dieſe Hochachtung großer Regenten, die in unſern Herzen verborgen liegt, muß ſich ſonderbar in widrigen Umſtänden veroffenbaren: ſeinem Fürſten an der Seite ſtehen, da er den Glanz ſeiner Herrlichkeit aller Orten ausbreitet; ſelben nur ſo weit begleiten, wo wir an ſeiner Pracht, an ſeiner Majeſtät, an ſeinen Ergetzungen einen Antheil finden; ſich zu ſeinem Thron hinzudringen, ſo lange er im Stande iſt, über uns ſeine Gnaden ausfließen zu laſſen, dergleichen Verehrung entſpringt nicht aus dem Herzen, ſondern aus dem Eigennutz; hingegen aber die Hände ſeines Monarchen, wie Aaron und Hur die Hände Moyſis unterſtützen, da ſelbe zu ſinken anfangen; ſich ſelbſt in etwas wehe thun, damit der Fürſt dem gemeinſamen Wohlſtand durch ſeine Anſchläge zu recht helfen könne, dieſes nenne ich eine Verehrung ſeines Fürſten, zu der uns allein das Herz den Antrieb giebt: ſo war der getreue Ethai beſchaffen; da das aufrühriſche Kriegsheer Abſalons wider David losgezogen, und der beängſtigte König ſich mußte flüchtig geben, war Ethai nicht zu bereden, daß er ſich von David getrennet hätte. Er wollte mit ihm ein gleiches Schickſal empfinden, und wie er ſelbſt ſagt: Ubicunque fueris Domine mi Rex, ſive in vita, ſive in morte, ibi erit ſervus tuus. Wo du immer ſeyn werdeſt, mein Herr und König, im Leben oder im Tod, dort wird dein Knecht mit dir ſeyn. Zu ſo harten Bedingnißen entſchließen ſich jene, die den Fürſten ihr Herz verpfänden; ſie ehren ihn nicht allein darum, weil er groß und mächtig iſt, ſondern weil er ihr König iſt.

So

So bald wir dem Monarchen unſere Herzen einweihen, denn giebt es ſich ganz natürlich, daß wir ihm unſere Verehrung auch im Werk bezeigen. Gleichwie die Klugheit, Weisheit und Gottſeligkeit eines Fürſten das ganze Volk in großes Anſehen ſetzet, alſo erfordert es ja unſere Gegenpflicht, ſich mit allen Kräften zu bearbeiten, damit der Name des Fürſtens nicht allein nicht verdunkelt, ſondern eines ruhmvollen Nachklangs auch für alle künftige Weltzeiten verſichert werde. Prächtige Ehrenſäulen, Denkmähler und Inſchriften ſind zwar hierzu ein dienſames Mittel, doch erhebet nichts ſo ſehr den Ruhm eines Fürſten, als wenn man ihm das Lob zueignen kann, daß er ſein Volk mit Gerechtigkeit richte. Die Gerechtigkeit iſt der Grundſtein, auf dem der fürſtliche Ehrenſitz ausgebauet worden. Alphonſus der Arragonier nannte die Gerechtigkeit eine Nahrung des königlichen Geiſtes; hätte Trajan Rechte und Geſetze nicht ſo eiferig beſchützet, denn würden uns die Jahrbücher ſeine Regierung nicht ſo beglückt, und ihrem Volk haben vorſtellen können. Weil doch den Vorſtehern der Erde die Verwaltung dieſes Geſchäffts zu beſchwerlich fiele, ſo vertrauen ſie es auch denenjenigen, die ihre Staaten zu unterſtützen als gelehrte und weiſe Männer beſtimmet ſind. Dieſe demnach müßen genau über Recht und Ordnung halten, und an ihrer Bemühung nichts ermangeln laſſen, den Fürſten von jener Schande zu retten, die einem Fürſten am allernächſten durch hinläßige Verwaltung der Gerechtigkeit zuwächſt. Als Eſther die kluge und holdſelige das blutgierige Vorhaben Amans wollte hinterſtellig machen, ſagte ſie

zu Aſſverus: Crudelitas ejus redundat in Regem. Die Grauſamkeit, welche Aman an dem unſchuldigen Volk verüben will, wird dir, o König! zugemuthet werden. So iſt es, und nicht anderſt. Die gottſeligen Monarchen werden an ihrer Ehre verkürzet, wenn die Beamte der Gerechtigkeit ihrer Pflicht kein Genügen leiſten. Reddite, quæ ſunt Cæſaris, Cæſari, & quæ ſunt Dei, Deo. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt. Deum timete, Regem honorificate. Gott die Furcht, dem Kaiſer die Ehre. Ein unverantwortlicher Ehrenraub wäre es, mit ſeinen Bemühungen dahin antragen, um ſeinen Fürſten klein, ſich aber groß zu machen.

Der drey und zwanzigſte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. 9.

Von des Oberſten Töchterlein. Siehe den erſten Band, das 654. Blatt.

Erinnerung.

Kriegsmänner, welche in Feldſchlachten ihr Leben geopfert, ſind einer andächtigen Erinnerung bey Gott vor vielen andern würdig.

Daß alle Vorrechte der Natur, und des Glücks, die Geburt, die Geſtalt, die Jugend, der Reichthum, das

das Anſehen, nicht vermögend, uns Menſchen einen Freybrief wider den Tod zu ertheilen, ſolches haben wir, gleichwie aus alltäglicher Erfahrung, alſo beſonders aus heutigem Evangelio abzunehmen. Ein Vater, welchem die fürſtliche Würde den Vorſitz über ſo viele andere Menſchen eingeräumet, könnte doch dem gemeinen Schickſal nicht ausweichen, mit dem ſich unſere Sterblichkeit immer und immer beläſtiget findet. Der Tod ſchliech ſich in ſeine Behauſung ein, und führte wider ſeine einzige Tochter einen Streich, der ihm ſein väterliches Herz bis in dem Mittelpunkt verwundet hat. In dieſer Betrübniß wirft er ſich dem Heiland zu Füßen, und bricht unter Seufzen und Thränen in folgende Worte aus: Domine! filia mea modo defuncta eſt. Herr! ich hatte eine einzige Tochter, und dieſe iſt anjetzo geſtorben. Die erfahrenſte Leibärzte haben weder Mühe, noch Kunſt geſparet, ihr von der Krankheit aufzuhelfen, allein ſie könnten ſo viele Kraftmittel nicht erſinnen, wodurch das flüchtige Leben nur auf etliche Täge wäre verlängert worden. Modo defuncta eſt, ſie iſt anjetzo geſtorben. Nun komme ich von dem friſchen Todesfalle vor dein Angeſicht; an dir erkenne ich jenen allmögenden Retter, dem ſo viele hundert in Judenland ihr Heil, ihre Geneſung, ja ihr Leben zu verdanken haben. Veni, impone manum tuam, & vivet; komme doch, und lege der Entſeelten deine Hand auf, ſo wird ſie leben. Ein großes Vertrauen in Wahrheit, wegen welchem auch der troſtloſe Vater gewürdiget worden, in ſeiner Bitte erhöret zu werden! Der Sohn Gottes erſcheinet in ſeinem Hauſe, ergreifet das verſtorbene Mägdlein

lein bey der Hand, und ſtellet ſie lebendig dem bedrangten Fürſten zu. Ich erſtaune, wie billig, ob dieſer Begebenheit, und mache zugleich eine Erinnerung, zu der mich zwar einestheils das Evangelium, aber noch mehr die Umſtände der Zeit veranlaſſen. Das Evangelium ſtellet uns einen Vater vor, der für das zeitliche Leben ſeiner verſtorbenen Tochter gebeten; die Zeit ſtellet uns vor die Seelen der Abgeſtorbenen, und ermahnet uns ſonderbar in gegenwärtigen Tägen für die gänzliche Nachlaſſung ihrer Schulden, und die unausbleibliche Beſtrafung, mithin für das ewige Leben derſelben zu bitten. Wen ſolle ich nun vor allen dem Gebet einer andächtigen Chriſtenheit anbefehlen? Die Seelen derjenigen, die in gegenwärtigen Feldzügen für unſere Sicherheit ihr Leben geopfert, liegen mir am allermehreſten am Herzen. Gleichwie wir denn in dieſen Tägen für unſere abgelebte Gutthäter, Freund und Blutsverwandte mit allem Eifer nach dem Himmel rufen, alſo will ich zugleich die Seelen der verſtorbenen Kriegsmänner unſerer Fürbitte mit allem Nachdruck anbefohlen haben. Dieſes zu erhalten, ſollen folgende zwey Punkten dienlich ſeyn. In dem erſten erweiſe ich, ſich der Verſtorbenen annehmen, wäre das allerſcheinbareſte Kennzeichen der wahren chriſtlichen Liebe. In dem zweyten werde ich darthun; die verſtorbenen Kriegsleute verdieneten vor allen die Werke der chriſtlichen Liebe. Eines wie das andere übergebe ich unſerer Ueberlegung.

Die wahre Liebe des Nächſten ſtellet ſich niemals ſo hell und ſcheinbar am Tage, als wenn ſie von allem Eigennutz entfernet iſt. Es iſt aber keine

Liebe

Liebe von dem Eigennutz weiter entfernet, als jene, die wir gegen Verſtorbene zu erkennen geben. So lange ſich unſer Nebenmenſch im Leben befindet, haben oft alle Dienſte und Wohlthaten, die wir ihm in voller Maß erweiſen, nur uns ſelbſt zum Gegenwurf; mithin müßen auch mehrentheils die Werke, mit denen wir das Beſte unſers Nächſten befördern, keine Werke der wahren Liebe, ſondern nur eine Wirkung des Eigennutzes genennet werden. Wenn wir Abraham den Erzvater in Betrachtung nehmen, da er aus ſeinem Vaterland in Aegypten verreiſt, ſollte man glauben, es wäre noch kein Volk auf Erden geweſen, bey dem ſich die Liebe des Nebenmenſchen auf einen ſo erhabenen Grad, wie bey den Aegyptiern habe ſehen laſſen. Er kömmt in ihrem Reich als ein Fremdling an, der unter ihnen keinen Freund, keinen Anverwandten, ja nicht einmal einen bekannten Menſchen zu ſuchen hätte. Er lebte aber kaum etliche Täge allda, da wurde ihm ſchon eine prächtige Wohnung mit aller Zugehörung eingeräumet. Man hat ihm ohne allen Entgeld Aecker, Grundſtücke, Gärten und Viehheerden angetragen. Auf Befehl des Königs wurde ihm eine ganze Schaar der Leibeigenen zur Bedienung an die Seite geſtellet: ſeine Tafel wurde von der Hofſtat verſehen; er genoß alle Bequemlichkeiten im Ueberfluß. Was erſtaunliche Liebe gegen einen fremden Menſchen iſt nicht dieſe? In welchem Welttheil pflegt man wohl einen unbekannten Wandersmann ſo gnädig aufzunehmen? War aber wohl dieſe Liebe eine wahre Liebe zu nennen? Nein, ſie war nur ein Eigennutz: Sara ſeiner Gemahlinn hatte Abraham alle

dieſe

dieſe Gunſtbezeigungen beyzumeſſen. Ihre anreizende Geſtalt hat dem König von Aegypten in das Herz gedrungen. Dahero, wie die Schrift Geneſ. 12. meldet: Abraham bene uſi ſunt propter illam. Um bey Sara ſich beliebt zu machen, hat der König, und wegen ihm das Volk ſich alle Mühe gegeben, dieſen Fremdling mit erdenklichen Höflichkeiten zu überhäufen. Alles, propter illam, wegen der Sara, welche das Herz des Königs durch ihre Holdſeligkeiten verwundet hatte. So verhält ſich gar oft auch die chriſtliche Liebe gegen den Nebenmenſchen; ſie iſt ſelten ſo rein in ihren Abſichten, daß ſie mit jener Güte, mit der ſie dem Nächſten an die Hand gehet, nicht zugleich auf ihren eigenen Vortheil abzielete, eben darum aber iſt ſie für keine wahre Liebe zu halten.

Weil nun die Herzen der Menſchen ſo eigennützig geartet, daß oft auch die heiligſten Werke der Liebe einen Deckmantel abgeben müßen, unter dem eine niederträchtige Selbſtliebe verborgen liegt, darum war der große Kirchenlehrer Ambroſius der Meynung; aus allen Werken der leiblichen Barmherzigkeit, die ein Menſch dem andern erweiſet, wäre keines ſo vortrefflich, keines ſo unſchuldig, keines ſo aufrichtig, als wenn wir die Sorge auf uns nehmen, einen Todten mit anſtändigem Ehrengepränge zu begraben. Nihil præſtantius, ſind die Worte des heiligen Biſchofs, quam beneficium ei conferre, qui non poſſit reddere. Wenn ich auch dem allergeringſchätzigſten Menſchen bey ſeinen Lebzeiten gutes thue, ſo kann ſich doch unverhofft ein Umſtand ereignen, in welchem er mir die Gutthat vergelte. Wenn ich aber einen Todtesverblichenen

zu

zu ſeiner letzten Ruheſtat verhilflich bin, da habe ich keine Vergeltung zu hoffen. Nachdem ſich der Geiſt des Lebens von dem Körper getrennet, liegt der Verſtorbene ohne Empfindung da; er iſt nicht mehr im Stande, ſeinen Gutthäter zu erkennen, vielweniger ſich gegen ſelben in etwas dankbar einzuſtellen, mithin iſt es ein auserordentliches Werk der Liebe, ſo ich einem Abgelebten eine Gutthat bezeige. Alſo der heil. Ambroſius, deſſen Worten beyzuſtimmen ich nicht den mindeſten Anſtand finde. Einen Verſtorbenen zum Grabe begleiten, von deſſen in Kürze ausgedorrten Gebeinen, und kalter Aſche nichts mehr zu hoffen iſt, halte ich für das ſicherſte Werk der Liebe, wenn anderſt dieſer Ehrendienſt wegen dem Verſtorbenen, und nicht vielmehr wegen den Lebenden von uns vollzogen wird, welches doch gemeiniglich ſonderbar bey großen Leichbegängnißen zu geſchehen pfleget. Die göttliche Schrift wird alſogleich meine Worte erklären. Bey Luka am 7. leſen wir, daß eine Wittib in der Stadt Naim ihren einzigen Sohn durch einen frühzeitigen Tod verloren, den aber der Heiland Mitte auf dem Weg wiederum von Todten auferwecket. Da man dieſen Jüngling zum Grabe getragen, meldet der Text, die Mutter hätte ſelbſt die Leiche begleitet, & multitudo plebis cum illa, und eine große Menge Volks gienge mit ihr. Nur wohl gemerket: der Evangeliſt ſagt nicht, daß dieſe Menge Volks den Verſtorbenen begleitet habe, ſondern nur cum illa, das Volk begleitete die Mutter; wie ſo? Die Mutter war ja lebendig, nur der Sohn war todt, ſo hätte ja das Volk nicht die Lebendige, ſondern den Verſtorbenen begleiten ſollen; allein der

Evan-

Evangeliſt hat recht geſchrieben, denn die Ehrbezeigung bey den Begräbnißen widerfährt nicht ſo viel den Verſtorbenen, als den Lebenden. Dieſe Wittib war ein Weib von großem Reichthum und Anſehen, mithin iſt ſo häufiges Volk bey der Leiche erſchienen, um ſich bey der Lebenden gefällig zu machen. Et multitudo plebis cum illa. Wäre die Mutter ein armes Weib geweſen, denn würde vielleicht kaum ein und anderer die Leiche begleitet haben. So geht es noch immer bey der eigennützigen Welt. Wenn man einen Verſtorbenen zu Grabe trägt, der reiche und mächtige Freunde in der Welt zurückgelaſſen hat: da ſieht man ein herrliches Trauergepräng, da hüllet ſich alles in Flor und Klagmänteln ein. Wen geht dieſes alles an? Nicht den Verſtorbenen, ſondern die lebende Anverwandte, dieſen ſuchet man hierdurch eine Ehre zu machen, oder ſich bey ihnen in Gnaden zu erhalten. Hieraus läßt ſich der Schluß faſſen, wie ungewöhnlich unter uns Menſchen ſey, den Verſtorbenen eine Gutthat zu erweiſen.

Aus dieſer Urſach finden wir zwiſchen dem Leichbegängniß, welche man Jakob dem Patriarchen, und die man Joſeph ſeinem Sohn gehalten, einen ſo merklichen Unterſchied. Jakob der Vater Joſephs ſtarb in der Hauptſtadt Aegypten; und was folgte? Flevit eum populus ſeptuaginta diebus. Geneſ. am 50. Das Volk beweinte ihn durch ſiebenzig Täge. Als man ihn zur Grabſtat befördert, wer begleitete ſeine Todtenbahr? Seniores Domus Pharaonis. Die Vornehmſten von der Hofſtat Pharaons des Königs. Der höchſte Adel von ganz Aegypten hat ſich bey der Begräbniß eingefunden. Ganze

Reihen

Reihen von königlichen Wägen und Handpferden müßten den betrübten Zug verherrlichen. Joſeph der Sohn des Jakobs ſtarb ebenfalls in der Hauptſtadt Aegyptens; mit was Pracht iſt denn dieſer zu ſeiner Ruheſtat begleitet worden? Die Schrift weiß uns hiervon nichts anders zu erzählen, als, mortuus eſt, & repoſitus in loculo. Joſeph wäre geſtorben, und in den Sarg geleget worden. Was beträchtlicher Unterſchied iſt nicht dieſer? Was Urſach hat man denn dem Joſeph nicht ebenfalls eine ſo prächtige Begräbnißfeyer, wie Joſeph ſeinem Vater angeordnet? Das Geheimniß iſt bald entdecket. Da Jakob den Lauf ſeines Lebens geendet, war Joſeph im Leben; dieſer war nach dem König im Reich der erſte; durch ihn wurde das Schickſal vieler tauſend Menſchen verwaltet; durch ſeine Hand wurden Ehren, Würden und anſehnliche Aemter ausgetheilet: um denn bey einem ſo mächtigen Reichsbeamten ſich in Gnade zu ſetzen, hat man ſeinem verſtorbenen Vater alle erdenkliche Ehrenbezeigung angethan; da aber Joſeph geſtorben, hat er ſeine Würde mit ſich ins Grab getragen, er hat keinen von ſeinem Geſchlecht hinterlaſſen, von dem die Aegyptier gleiche Gnaden hätten hoffen können: darum hat man auch mit ſeinem entſeelten Leichname nicht viele Umſtände und Gepräng gemacht; unerachtet, daß Joſeph jener Mann geweſen, deſſen Klugheit und Vorſichtigkeit das ganze Aegyptenreich ſein Heil zu danken hätte. Wäre jemand von ſeinen Leibserben nach deſſen Hinſcheiden in ſeine Würde eingetreten, denn würde man für ſeine Leichbegängniß wohl auch die prächtigſten Anſtalten vorgekehret haben. Woraus denn

zu Genügen erhellet, daß man mit jenen Ehrenzeichen, die bey den Begräbnißen zum Vorſchein kommen, nicht ſo viel auf die Hochachtung der Verſtorbenen, als der Lebenden den Antrag mache, und unſere Aufführung in dergleichen Umſtänden nichts anders ſey, als eine verdeckte Schmeicheley, durch die man Huld und Gewogenheit der Lebendigen zu erwerben ſuchet. Unſere Barmherzigkeit demnach, welche wir einem Verſtorbenen angedeyen laſſen, können wir mit einem heil. Ambroſio den vortrefflichſten Werken beyzählen, wenn ſelbe von allen eigennützigen Abſichten gereiniget iſt; niemals aber iſt ſie mehr ohne Eigennutz, als wenn wir ingeheim und außer menſchlichen Augen ſogar für den Wohlſtand der Todtesverblichenen in der andern Welt beſorgt ſeyn, und mit unſerm Gebet, und Tugendwerken dahin abzielen, damit ſie bey der göttlichen Gerechtigkeit, die alles bis auf den letzten Heller abfordert, aller Schuld entbunden, und zu den Endzweck ihrer Erſchaffung befördert werden.

Sie liegen in dem feurigen Kerker, und wie der heil. Auguſtinus ſagt: Torquentur miris, ſed veris modis. Sie werden allda auf jene Art gepeiniget, die zwar all unſern Begriff, aber nicht die Kräften eines allmächtigen Strafrichters überſteiget; ſie leiden eine Marter, gegen der, nach den Worten Thomä des engliſchen Lehrers, auch die empfindlichſte Peinen dieſer Welt gleichſam für eine Erquickung zu halten Am allermehreſten aber quälet ſie die Beraubung des göttlichen Angeſichts; nach dieſem ſeufzen ſie mit einem David: Quando veniam, & apparebo ante conſpectum Dei. Wann wer-

werden wir wohl der Anſchauung Gottes theilhaftig werden! dieſe zu erlangen, iſt für ſie keine Hoffnung übrig, bis ſie von allem Unrath gereiniget ſind: denn wie Paulus der Apoſtel ſchreibet: Salvus erit, ſed quaſi per ignem. Sie werden ſelig werden, aber durch das Feuer. Die Maß der Verdienſte muß vollkommen erfüllet ſeyn, bis ſie Gott für würdig erkennet, durch ſeinen Engel in den Schos Abrahä übertragen zu laſſen: ſie haben in ihrer Martergrube keine andere Aushilfe, als unſere Bittſeufzer, unſere Strengheiten, unſere Gutthätigkeiten gegen die Bedürftige, denn der gerechteſte Gott iſt zugleich ſo barmherzig, daß er ſich gegen ſie durch unſere Opfer beſänftigen läßt, daß er von uns an ihrer Stat die Genugthuung annehme, und jenes, was wir zu ihrer Rettung verdienſtliches wirken, auch ihnen an die Rechnung ſchreibe. Er giebt uns die Vollmacht, für ſie die Bezahlung zu leiſten, und den Abgang zu erſetzen, wegen dem ſie aus der Finſterniß in das ewige Licht zu gelangen bis anhero gehindert waren. Was große und ausnehmende Liebe iſt es denn nicht, wenn wir die Seelen der Abgeſtorbenen in unſern Schutz nehmen, wenn wir ihnen aus dieſer in die andere Welt eine Beyſteuer zuſchicken, wenn wir jenes an uns ſelbſt abſtrafen, was nicht wir, ſondern ſie verſchuldet haben. Sich eines Menſchen erbarmen, deſſen elenden Stand wir mit Augen ſehen, iſt zwar ein Werk der Liebe, aber ſich derjenigen erbarmen, deren Elend und Mühſeligkeit wir nur in der Dunkelheit des Glaubens anſchauen, ſich derjenigen erbarmen, die wir vielleicht niemals in der Welt gekennet, an denen mithin der Eigennutz gar

nichts zu ſuchen hat, ſich dieſer Elenden nur darum erbarmen, weil ſie Ebenbilder Gottes, und unſere Mitbrüder in Chriſto ſind, dieſes iſt eine ſo ausbündige Liebe, für die ich keinen hinreichenden Ehrenname zu erſinnen weiß.

Wer verdienet nun vor allen dieſe Werke der Liebe, als die Seelen derjenigen, die in verſchiedenen Kriegsläuften ihre Treue für das Vaterland mit Blut und Tod verſiegelt haben. Ich weiß wohl, daß uns hierinn die größten Beyſpiele vorausgehen, und nur zu bedauern, daß hierdurch ſehr wenige zur chriſtlichen Nachfolge gerühret werden, darum handle ich hiervon, um alle anzueifern, die bishero ihre dießfällige Pflicht niemals zu Genügen beherziget haben. Nichts unbilliger ſcheinet mir, als wenn wir unſere in dem Krieg entleibte Mitbrüder in der andern Welt ſollten peinigen laſſen, ohne ihnen durch unſer Gebet, und andere verdienſtliche Werke eine Beyhilfe zu leiſten. Da nun auch wir dieſe Unbilligkeit in Erkenntniß nehmen, erinnere man ſich vorläufig deſſen, was ſich mit Mauritio dem Kaiſer in Orient zugetragen. Die Begebenheit wäre faſt unglaublich, wenn nicht Theophanes, Nicephorus und andere bewehrte Geſchichtſchreiber ſelbe in ihren Jahrsbüchern aufgezeichnet hätten. Mauritius der Kaiſer war mit Chagan dem König der Avaren um das Jahr fünf hundert zwey und neunzig in einem ſchweren Krieg verwickelt; der Waffenplatz war in Thracien, und eben dieſer Weltſtrich war die blutige Schaubühne, auf welcher der unglückſelige Kaiſer eine Niederlage um die andere erlitten. Nach langwierigem und vielfältigem Gefecht wurde endlich

zwiſchen ernannten zweyen Fürſten eine Friedens-handlung ausgeſchrieben. Der König der Avaren hatte von den kaiſerlichen Truppen zwölf tauſend Kriegsgefangene, für dieſe ſollte Mauritius das Löſegeld erlegen: wie hoch hat nun der Ueberwinder ſelbes angeſehen? Er begehrte für einen jeglichen Kopf nicht mehr, als einen Pfenning; und da die Handlung nicht für ſich gehen wollte, verlangte der Obſieger nur einen halben Pfenning. Weil aber dem kargen Mauritio auch dieſes zu viel ſcheinte, ſeine Kriegsleute loszukaufen, entbranne der Avaren König in ſo heftigen Zorn, daß er die zwölf tauſend Gefangene vom erſten bis auf den letzten an der Stelle hat ermorden laſſen.

Wer iſt nun aus uns, der in Erwegung dieſer Trauergeſchicht nicht auf das empfindlichſte bewe-get werde? Wer iſt wohl im Stande, die Hart-herzigkeit Mauritii zu rechtfertigen? Wer entſetzet ſich nicht ob der Geldſucht dieſes Monarchen? So viele tauſend Kriegsleute der Wut eines feindli-chen Königs überlaſſen, um eine geringe Münze in Erſparung zu bringen, was könnte grauſamer, was könnte unmenſchlichers erdenket werden! Man wende aber die Augen auf ſich ſelbſt; wer ſind die-jenigen, für die ich täglich ein und andere Bittſeuf-zer, ein und andern Heller eines freywilligen Almo-ſens begehre? Jene ſind es, die unter Helm und Pan-zer den letzten Tropfen ausgeſchwitzet; die bey bren-nender Sonne, oder froſtiger, oder ſtürmiſcher Witte-rung tauſend Ungemach ausgehalten; die nach lang-wieriger Leibsbewegung kaum zu Nachts eine Stun-de gefunden, ihre matte und halbgebrochene Glieder ausruhen zu laſſen; die für das Heil ihres Fürſten,

 und

und gemeinen Weſens, als ein Schlachtopfer gefallen; die ihre Bruſt als eine Schutzwehre für das Vaterland dargeſtellet, und ihre Gebeine zur Grundfeſte unzerſtörlicher Siegeszeichen dargeleget haben. Aus ihren offenen Wunden iſt unſere Sicherheit hergefloſſen; ihr vergoſſenes Blut war die Quelle, die jenes Erdreich zur Fruchtbarkeit angefeuchtet, auf dem uns die Lorberzweige zu grünen angefangen; jenen Freudenſchall, der unſere Ohren erquickte, haben ſie uns unter ſchreckvollem Donnerknall der Kartaunen erworben; mit Darbietung ihres Lebens haben ſie jenen Ehrenruhm eingehandelt, der unſern Name und Anſehen durch eine halbe Welt verherrlichet hat. Sind nicht dieſe vor allen würdig, daß wir gegen ſie ein andächtiges Mitleiden in uns erwecken, und ihren Weheſtand in der andern Welt zu Herzen nehmen? Sollten wir wohl in der Zahl jener Undankbaren ſeyn, wider die ein heiliger Auguſtinus geklaget hat: Mortuo ſepulto, etiam recordatio ſepelitur. Nachdem der Todte begraben wird, wird auch alles Angedenken begraben. Wir verabſcheuen die That Mauritii, des Kaiſers, von der ich kurz vorhero geredet, um wie vielmehr wäre unſere Gleichgiltigkeit gegen unſere verſtorbene Kriegsmänner zu verabſcheuen, wenn in uns bey Erinnerung ihrer Gefahren, ihrer Bemühungen, ihrer ſchmerzlichen Wunden, an denen ſie ihren Geiſt aufgaben, die chriſtliche Erbarmniß nicht aufwachen ſollte.

Der Kriegsſtand iſt für ſich ſelbſt ein für das Seelenheil gefährlicher Stand: die wenigſten von den Kriegsleuten wiſſen die Beſchwerden des Feld-

lebens

lebens zu Abbüßung ihrer Sünden anzuwenden: wenn ſie denn in der andern Welt dem ſtrengen Richter das Strafgeld zu erlegen haben, was iſt billiger, als daß wir ihnen aus dieſer Welt durch unſere gute Werke einen Nothpfenning einſenden, und jenes ihrer Seel vergelten, was ſie uns zu unſerer zeitlichen Wohlfahrt mit ſo ausnehmendem Eifer erwieſen haben. Sancta, wiſſen wir alle aus dem 2ten Buch der Machabäer am 12. Kap. ſancta, & ſalubris eſt cogitatio pro defunctis orare. Es iſt ein heiliger und heilſamer Gedanken für dir Abgeſtorbene beten. Der Urſachen hat Judas der Machabäer eine Steuer geſammlet, und zwölf tauſend Drachmen Silber nach Jeruſalem abgeſchicket, damit für die verſtorbenen Soldaten alldort die Opfer entrichtet würden. Laßt uns doch dem Beyſpiel des gottſeligen Kriegshelden nachfolgen; laſſet uns nicht nur an ein und andern Tägen, ſondern oft und vielmals für die todtesverblichene Kämpfer, und glorreiche Verfechter unſerer Reiche und Länder die Hände nach dem Himmel ausſtrecken, damit ihnen Gott Barmherzigkeit erweiſe, und nach einem ſo mühevollen Leben die ewige Ruhe vergünſtigen wolle.

Zu dir vor allem grundgütigſter Heiland nehme ich meine Zuflucht, weil dir von deinem himmliſchen Vater die Macht iſt gegeben worden, alle menſchliche Seelen zu richten. Von dir iſt uns allen aus dem Evangelio bekannt, was du für den Ehrenſtand der Kriegsleute für beſondere Hochachtung und Neigung getragen. Du haſt dich dem Hauptmann, der für ſeinen Knecht gebeten, alſogleich anerboten, in ſein Haus zu kommen, und

den preßhaften Knecht geſund zu machen: Ego veniam, & curabo eum. Du haſt dem Glauben dieſes mitleidigen Kriegsmanns eine öffentliche Lobrede gehalten, und ſein vertrauenvolles Herz allen in Iſrael vorgezogen. Non inveni tantam fidem in Iſrael. Du haſt einen Hauptmann, der bey deinem Hinſcheiden zugegen war, die Augen eröffnet, und die Gnade ertheilet, daß er dich in Gegenwart vieler tauſend Juden für den wahren Sohn Gottes ausgerufen: dir demnach werfe ich mich mit dem heutigen Fürſten zu Füßen. Dieſer hat dich für das zeitliche Leben ſeiner verſtorbenen Tochter gebeten; ich aber bitte dich für das ewige Leben derjenigen, die unter Standarten und Kriegsfahnen den Lauf ihres Lebens vollendet haben. Veni, impone manum tuam, & vivet. Komme und lege ihnen deine Hand auf, laß deine theuerſte unendliche Verdienſten, welche auch du, als der glorreicheſte Kämpfer durch Vergießung deines Bluts erworben, jenes koſtbare Löſegeld ſeyn, mit dem ſie ihre Schulden abzahlen, und nach geleiſteter Genugthuung unaufhörlich mit dir, als einem Herrn der Kriegsheeren, und unüberwindlichen Obſieger, in dem Himmel leben könn'en.

Der letzte Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. 24.

Vom Greuel der Verwüſtung. Siehe den erſten Band, das 674. Blatt.

Erinnerung.

Leicht und geſchwind glauben, was man Uebels höret, zerreißet nicht allein das Bindniß der chriſtlichen Einigkeit, ſondern auch der menſchlichen Geſellſchaft: woraus denn ein Greuel der Verwüſtung erfolget.

Gefährliche Zeiten, in welchen ſogar die Wahrheit dem ſchädlichſten Irrthum, und gottloſeſten Betrug zum Werkzeug dienen muß. Die ewige Wahrheit, die uns Menſchen ohne Irrthum unterweiſet, und ohne Betrug die rechte Straſſen führet, iſt Chriſtus der Sohn Gottes, und eben dieſer iſt es, unter deſſen Schein die Gottloſigkeit des Antichriſt, und deſſen Anhang alle Menſchen am Ende der Welt verſuchen, und einen großen Theil hiervon auch verführen wird. Tunc, will der Sohn Gottes bey Zeiten vor ſolchem Betrug gewarnet haben. Tunc, ſi quis vobis dixerit, ecce hic eſt Chriſtus, aut illic, nolite credere. Damals nehmet euch wohl in Acht: wenn euch jemand ſagen wird, ſehet, hier oder dort iſt Chriſtus, glaubet

es nicht. Es werden, erkläret er ferners ſeine Warnung, es werden falſche Chriſten und falſche Propheten aufſtehen, gottloſe Menſchen werden ſich für Lehrmeiſter der Wahrheit und Heiligkeit ausgeben; um einigen Beweisthum von ihrer Perſon und Gewalt anzuführen, werden ſie nicht geringe, ſondern große Zeichen, und durch Teufelskraft Wunderdinge üben; der Schein hiervon wird manche dergeſtalt verblenden, daß, wenn es möglich wäre, und ungeachtet göttlicher Verordnung geſchehen könnte, ſogar die Auserwählten ſollten verführet werden. Ecce prædixi vobis. Sehet, nun habe ich euch ſolche Betrüge vorgeſagt, nun habe ich davor gewarnet: merket es denn wohl, damit ihr euch deſſen ſeiner Zeit zu gebrauchen wiſſet. Wie und auf was Weiſe aber? Nolite credere. Nolite credere. Glaubet nicht, glaubet nicht. Glaubet nicht, was ihr ſagen höret; ja glaubet ſogar nicht, was ihr üben ſehet, weil es eine Verblendung iſt. Aller Betrug machet einen Schein der Wahrheit; der bloſſen und unbedeckten Falſchheit giebt niemand Beyfall, der Vernunft hat: je ähnlicher ſie ſich der Wahrheit machen kann, deſto leichter dringet ſie durch, und erreichet ihren Zweck: der Urſachen redet oder weiſet ſie niemals dasjenige, was ſie iſt, oder im Herzen verdeckt haltet. Aliud in corde tenebant, ſchreibet von dergleichen Bosheit der heil. Auguſtinus, aliud in ſermone loquebantur. Pietatem loquebantur, & impietatem celabant. Was in ihren Herzen verſchloſſen, ware weit ein anders, als was ſie mit Worten erkläret hatten: von der Frömmigkeit redeten, und die Bosheit verbargen ſie. Chriſtum loquuntur, & occul-

cultant Anti-Chriſtum. Lucem proferunt, ut celent tenebras, & per lucem ducunt ad tenebras, im 5. Pſ. In ihren Worten iſt Chriſtus, in ihren Herzen der Antichriſt: dieſen verbergen ſie, wohl wiſſend, daß ihnen niemand anhangen, oder ſich von ihnen würde verführen laſſen; ſofern ſie ſelben aufzeigen ſollten. Aeußerlich eitel Licht, innerlich dicke Finſterniß; durch den Schein desjenigen locken und führen ſie in dieſe hinein. Surgent Pſeudo-Chriſti, & Pſeudo-Prophetæ. Es werden falſche Chriſten und falſche Propheten aufſtehen. Nolite credere, nolite credere. Glaubet nicht, glaubet nicht, was ſie euch ſagen, und auch unter dem Schein des Guten vortragen.

Chriſtus warnet uns vor den falſchen Propheten, und gebietet anbey, wir ſollten auch dem, was ſie auf den Schein gutes vortragen, nicht leicht oder unbehutſam Glauben geben: obwohlen am Ende der Welt dergleichen Betrug am allergefährlichſten ſeyn werde, ſo haben ſie doch auch zu andern, und zu allen Zeiten viele Seelen verführet: das Wort Gottes, die Strengheit des Evangelii, die Beyſpiele und der Gebrauch der erſten Kirche, eine äußerliche Eingezogenheit oder Andacht haben vielmals der Schein und Vorwand ſeyn müßen, unter welchem falſche, oder doch ſehr gefährliche ſowohl Glaubens- als Sittenlehren ſind beygebracht worden. Nur denn auch in dem, was auf den Schein Chriſto, und der Wahrheit gleichſieht, nicht gar zu leichtgläubig. Außer einigen Menſchen, welche allzuviel auf ihre eigene Vernunft halten, welche die Größe ihres Verſtandes in allen Wiſſenſchaften zeigen, und ſelben ſogar in

Glau-

Glaubensſachen zu einen Richter aufwerfen wollen, welche der Neuerung begierig, und darum leichtlich dem anhangen, was ſie fremdes aus Büchern leſen, oder von andern vortragen hören, welche von ihrer Lehre, oder ſolcher Meynung ſchon eingenommen, die Widerlegung deſſen mit einem gleichgewogenen Gemüth nicht ernſtlich überlegen; außer einigen dergleichen hoffe ich, daß die heutige Warnung Chriſti Stat und Platz finde; ich ſorge aber anbey, viele, ja die mehreſten möchten im Gegentheil gar zu weit gehen; erkläre mich hierüber; was falſche Propheten auf den Schein gutes vortragen, indem ſollten wir nicht leichtgläubig ſeyn; alſo gebietet es Chriſtus in abgeleſenem Evangelio: ſo hat es denn keiner ſo großen Achtſamkeit oder Behutſamkeit vonnöthen in dem, was uns platterdings und unverſtellet als übel von unſerm Nächſten beygebracht wird? Dieſer Meynung ſcheinet die Welt beyzufallen, in welcher ein großer Menſchentheil ſo frey von andern übel redet, und ein nicht geringerer ſelbes ſo leicht glaubet. Wider dieſes handle ich in gegenwärtiger Erinnerung, und erweiſe: leicht und geſchwind glauben, was man übels höret, dieſes zerreißt nicht allein die Bündniß der chriſtlichen Einigkeit, ſondern auch der menſchlichen Gemeinſchaft, ohne welche die Welt in ihrer Ordnung nicht kann erhalten werden. Hieraus denn erfolget: Abominatio deſolationis. Ein Greuel der Verwüſtung, bevor noch die Welt zu Ende geht. Um ſolchen zu verhüten, warne ich mit Chriſto: Nolite, nolite credere: glaubet, glaubet nicht ſo leicht, nicht ſo geſchwind, was euch von andern übels beygebracht, und erzählet wird.

Gleichwie von andern übel reden, von derſelben Fehler, Verbrechen und Laſter Nachricht geben, alſo iſt auch ſolches anhören und Glauben beyzumeſſen, nicht allzeit unzuläßig, ſondern zuweilen auch eine Schuldigkeit. Wenn die verborgenen oder verſchwiegenen Fehler dem Unſchuldigen, oder dem gemeinen Weſen zu Schaden kommen, denn erfordert es die Liebe gegen denjenigen, und die Pflicht gegen dieſes ſelbe kund zu machen, jedoch nur ſo viel, als es die Wahrheit zuläßt, und allda, wo es die Nothwendigkeit erfordert: nicht aus Zorn oder Haß gegen den, von welchem man redet, ſondern aus ſchuldigem oder doch zuläßigem Eifer für die Gerechtigkeit oder Nutzbarkeit, welche widrigens Schaden leiden müßte. In dergleichen Umſtänden iſt es denn zuläßig, ja vielmals eine Schuldigkeit von andern übel reden; ihre Laſter und Verbrechen gehöriger Orten anzudeuten, und kund zu machen. Wo das Reden, dort iſt auch das Anhören erlaubt; iſt aber darum gleich alles zu glauben? Die Bosheit der Verleumdung weiß ſich meiſterlich unter obgemeldtem zuläßigem ja auch ſchuldigem Eifer für die Gerechtigkeit, und dem allgemeinen Nutzen zu verſtellen: damit denn dieſer keinen Glauben finde, iſt eine große Behutſamkeit vonnöthen, welche ich anjetzo mit und durch beſondere Umſtände erkläre.

Wer zu ſeinem, und vieler andern Schaden die verborgene Fehler nicht will wachſen, und in ſo weit zunehmen laſſen, daß ſelbe, und die daraus erfolgende Uebel unverbeſſerlich werden, der muß hiervon Nachricht einnehmen; man höre denn, was hiervon beygebracht wird, ich habe gar nichts

da-

dawider; dieſes aber verlange ich anbey, daß, da man den Erzählungen und Nachrichten die Ohren verſtattet, anbey auch die Augen nicht ſo viel die äußerliche des Leibs, als die innerliche des Gemüths auf beyde wende; auf dem, der ſolche Erzählungen macht, oder dergleichen Nachrichten ertheilet, und auf den, vor welchem ſie beygebracht werden. Zwey Begebenheiten aus der Schrift dienen zur Erklärung deſſen, was ich anjetzo verlanget habe. In dem Hauſe des Putiphars wird Joſeph eines ſchweren Laſters beſchuldiget; die Klägerinn iſt die Frau vom Hauſe, die Anzeigen und der Beweisthum ſind ſeine eilfertige Flucht, und der in ſelber hinterlaſſene Mantel. Nachdem Putiphar gehöret, was ſeine eigene Ehefrau wider deſſen Knecht erzählet hatte; nachdem ihm jetztgemeldter Mantel vor Augen gelegt, und in die Hände geliefert worden, hält er Joſeph für ſchuldig, und befiehlt, ſelben in das Gefängniß zu werfen. Tradiditque Joſeph in carcerem, ubi vincti Regis cuſtodiebantur. Joſeph liegt in dem Gefängniß, wir ſollten nun über das Urtheil ſeines Herrns unſere Meynung erklären: hat wohl Putiphar die Klage wider ſeinen Knecht mit gutem Grund geglaubet, und auf ſolchen Glauben ihn billig verurtheilet? Wir wüßten hierinnfalls nichts auszuſtellen, in der Meynung, eine Klage, welche mit dergleichen Anzeigen bewieſen, würde billig, und mit gutem Grunde geglaubet. Alſo wir, anderſt der heil. Text hiervon: His auditis Dominus, alſo heißt es am 19. Vers des 39. c. his auditis Dominus, & nimium credulus verbis conjugis, iratus eſt valde. Als Putiphar die Inzüchten wider Joſeph von

ſeiner

ſeiner Ehefrau vernommen, war er gar zu leichtgläubig gegen ihre Worte; in ſolcher Uebereilung erzürnte er ſich gewaltig wider einen Knecht, der unſchuldig, und ihm treu geweſen iſt, obwohl er ſolche Anzeigen vor Augen gehabt. Bey allem dem, nimium credulus. Gar zu leichtgläubig: Urſach deſſen finde ich in der zweyten Begebenheit, welche ſich zu Babylon ereignet hatte.

Allhier wird Suſanna angeklagt, als hätte ſie eben dasjenige Laſter im Werk begangen, deſſen Joſeph in Willen beſchuldiget worden: die Klage wurde von zweyen Richtern des Volks geführt, und darum: Credidit eis multitudo quaſi ſenibus, & judicibus populi, & condemnaverunt eam ad mortem. Dan. 13. Und darum glaubte ihnen die ganze Verſammlung als zwey alten und wirklichen Richtern des Volks, auf ſolchen Glauben wurde Suſanna, als ſchuldig, einhellig zum Tod verurtheilet. Das Urtheil wäre auch vollzogen worden; wenn nicht auf göttliche Einſprechung der junge Daniel ſich widerſetzet hätte. Sic fatui filii Iſrael, redete er das ganze Volk an, non judicantes, neque, quod verum eſt, cognoſcentes, condemnaſtis filiam Iſrael. Alſo habt ihr blinde eine Tochter Iſrael verurtheilet, bevor ihr eine genugſame Unterſuchung angeſtellet, und durch ſolche die Wahrheit recht erkennet hättet. Die Klagen habt ihr zwar angehöret, aber die Kläger nicht recht angeſehen. Der erſte Anblick, daß ſie alt, und Richter des Volks wären, war euch ſchon genug, daß ihr ihnen allen Glauben beygemeſſen habet. Aber alles zu geſchwind erlaubet mir, daß ich ſie genauer betrachte, um zu ſehen, ob denn ihre Worte ſo gewiß, und unge-

gezweifelt, als ihr dafür haltet. Kaum hatte Daniel die Unterſuchung angefangen, als er aus ihrer eigenen Widerſprechung ſelbe überwieſen, die Falſchheit ihrer Klage entdecket, die Unſchuld errettet, und das wider ſie gefällte Urtheil an den Verleumdern hatte vollziehen gemacht. Daniel, ſetzet der Text hinzu, Daniel autem factus eſt magnus in conſpectu populi a die illa, & deinceps. Daniel wurde ſolcher Klugheit willen groß im Anſehen des Volks, von ſelbem Tag an, und hinführo. Da haben wir den Unterſchied: Putiphar wird allzuleichtgläubig von der Schrift beſchuldiget, Daniel gerühmet und hochgeſchätzet, weil Putiphar die Klag allein angehöret, und weder den Beklagten, noch die Klägerinn genugſam betrachtet, weil er auf bloſſes Aufweiſen des Mantels geglaubet, ohne nachzuſuchen, ob nicht unter dieſem Liſt, Betrug, Haß und Rachgierigkeit verborgen wäre: Daniel hingegen erſtens die Beſchuldigte, von der man jederzeit alles Gutes gehöret, nachmals die Kläger vor ſich zu Rede ſtellet, nicht allein ihre Perſon und Amt angeſehen, ſondern auch ihre Klagen betrachtet, nach beſondern Umſtänden erforſchet, und alſo die Bosheit entdecket hat.

Wer denn zu ſeinem, noch mehr aber zu fremdem Schaden nicht will betrogen werden, der höre entweder Erzählungen und Nachrichten von Fehlern und Verbrechen gar nicht, wenn es ihm ſelbe zu wiſſen nicht angehet, oder der es doch wiſſen ſoll, und muß, der eröffne nicht allein die Ohren zu ſolchen Nachrichten, ſondern wende auch die Augen dahin, woher ſie kommen. Gott ſelbſt geht uns diesfalls mit ſeinem Beyſpiel vor. Ein gewaltiges

Ge-

Geſchrey wider die abſcheuliche Laſter der Sodomiter erſchallet vor dem Thron ſeiner Gerechtigkeit. Ueber ſolches Geſchrey haltet er gleichwohl mit ſeinem Urtheil zurück, und erkläret ſich gegen Abraham ſeinen Vertrauten: Deſcendam, & videbo. Ich ſelbſt werde hinabſteigen, ich werde zu- und nachſehen, ob ſie dasjenige, was ein ſo großes und anhaltendes Geſchrey mir beybringt, im Werk begangen haben. Gott iſt nichts unbekannt, verſmerket allda der heil. Chryſoſtomus; die verborgenſte Sünden liegen klar vor ſeinen Augen, bey allem dem will er doch nachſehen, nicht zu ſeiner Gewißheit, ſondern zu unſerer Unterweiſung: Audiamus hæc omnes, iſt die Anmerkung des heil. Kirchenlehrers hom. 42. Non enim ſolum ii, qui pro tribunali ſedent, obſervare hanc legem debent, ſed & nullus unquam ob nudam accuſationem proximum condemnet. Höret alle dieſes Lehrſtück: Nicht allein denen, die auf dem Richterſtuhl ſitzen, ſtehet es zu, ſolches Geſetz in Acht zu nehmen, keiner ſolle ſeinen Nebenmenſchen wegen der bloßen Anklage, wegen dem allein, daß er von ihm übel reden höret, für ſchuldig halten, und alſo auch nur bey ſich verurtheilen. Gott höret die eigene Laſterſtimme der Sünder; ihr eigenes Gewiſſen ſtattet für ihn ein unfehlbares Zeugniß wider ſie ab, und über dieſes will er zu unſerm Lehrſtück doch ſelbſt nachſehen; wie ſollte denn uns gleich genug ſeyn, das Ueble zu glauben, weil uns ſolches geſagt und erzählet wird? Wo man allein höret, da werden viele Unſchuldige und Tugendhafte verleumdet, wo man aber wohl darauf ſieht, wer rede und erzähle, wo man die Perſon, und die Umſtände

der Erzählung wohl betrachtet und unterſuchet, da weiſet ſich oftmals ein weit größeres Verbrechen in der üblen Neigung, in der freyen Erzählung, in der falſchen Verleumdung des Klägers, als in der That der Beſchuldigten.

Nicht allein demnach gehöret, was man Uebels von andern redet, ſondern auch wohl darauf geſehen, wer es rede: widrigens, nolite credere. Glaubet es nicht. So wollen aber vielmals die, welche dergleichen Nachrichten ertheilen, nicht geſehen, nicht erkennet werden: und eben darum, nolite credere. Glaubet gar nicht. Quisquis veraciter loquitur, alſo ſchreibet der große und heil. Sittenlehrer Gregorius l. 5. ep. 30. ſemetipſum innoteſcere, non debet formidare. Wer wahrhaft redet, der hat ſich weder zu ſcheuen, noch zu ſorgen, daß er erkennet werde. Der heil. Bernardus aber ſchreibet Eugenio, der vorhin unter ſeiner geiſtlichen Zucht geſtanden, nachmals aber zum allgemeinen Kirchenhaupt iſt erwählet worden, folgende allgemeine Regel vor. l. 4. de conſid. Hanc velim generalem tibi conſtituas regulam, ut omnem, qui palam veretur dicere, quod in aure locutus eſt, ſuſpectum habeas. Du ſitzeſt nun auf dem Stuhl Petri, von welchem du die ganze Kirche beherrſcheſt; in ſolcher Hoheit wirſt, und mußt du auch viel anhören; damit du aber nicht zu leicht, und alſo das Falſche für das Wahre glaubeſt, halte dich an folgende allgemeine Regel; nämlich, ein jeglicher, der ſich ſcheuet, öffentlich zu ſagen, was er dir von andern heimlich in das Ohr blaſet, der ſolle dir verdächtig ſeyn, mithin ſolleſt du ſeinen Worten keinen feſten Glauben beymeſſen, aus ſelben allein kein Urtheil fällen.

Ich

Ich weiß zwar, die Umſtände ließen es nicht allzeit zu, daß derjenige, ſo ein Uebel andeutet, ſich öffentlich, und vor allen zu erkennen gebe; zuweilen wäre es rathſam, ja auch eine Schuldigkeit, selben verborgen zu halten, damit man ihm derjenigen Gewalt und Verfolgung nicht ausſetze, wider die er vielleicht hat reden müßen. Daß ſolche Verſchwiegenheit vielmals erfordert werde, dieſes weiß ich, will demnach das Lehrſtück Bernardi nicht weiter, als auf diejenigen erſtrecket haben, welche in der Stille von fremden Fehlern, Untugenden, Verbrechen Nachricht geben, und ſelbe weiters nicht wollen unterſuchen laſſen. Dergleichen Nachrichten ſind jederzeit für verdächtig zu halten, und ſelben kein Glauben zu geben: noch mehr, wenn der Kläger ſogar von dem, welchem er ſeine Nachricht beybringt, nicht will erkennet werden, deſſen Anklage iſt gänzlich zu verwerfen. Detrahentem, erklärte ſich David wider dergleichen Pſ. 100. detrahentem ſecreto proximo ſuo, hunc perſequebar. Der nur in der Stille ſeinen Nächſten verleumdet, den hörte ich nicht allein nicht an, ſondern verfolgte ihn auch, von meinem Angeſicht, von meinem Zutritt war ſelber ausgeſchloſſen. Wo die Klage und Bezüchtigung, unwiſſend, von wem ſie kommt, Statt und Eingang findet, da iſt keine Unſchuld, keine Tugend ſicher. Es iſt beſſer, daß auf ſolche Weiſe einige wahre Fehler verborgen und verſchwiegen bleiben, als daß hierdurch allen Verleumdungen Thür und Thor eröffnet werde.

Wenn nun die Klagen nicht heimlich, wenn nicht einer, ſondern viele, nicht in der Stille, ſondern laut und öffentlich übel reden; wenn die, wel-

che ihre Nachrichten ertheilen, ſich nicht verbergen, ſondern darſtellen, und zu erkennen geben, in ſolchen Umſtänden wird wohl ſicher zu glauben ſeyn? Auch dieſer Schluß iſt für allzeit, und insgemein nicht wahr. Wider Chriſtum hat das ganze Prieſterthum der Synagog, der ganze Hof Herodis, endlich ganz Jeruſalem, und alles Volk zuſammen gerufen, alle hatten ihn des Todes ſchuldig erkläret, und dieſer war doch der unſchuldigſte Gottes Sohn. Wo alles zuſammen ſtimmet, iſt wohl vielmals etwas an der Sache, mithin giebt ſolcher allgemeine Ruf billigen Grund nachzuſuchen, aber nicht gleich zu glauben; vielmals iſt etwas an der Sache, gemeiniglich aber wird noch mehr hinzugeſetzet: die Erzählungen haben nicht vonnöthen von einem Land, von einer Stadt, von einem Haus in das andere, wenn ſie nur von einem Mund in den andern gehen; dieſes iſt genug, daß ſie wachſen, und nach einem kurzen Lauf gänzlich verändert werden. Zu dem kommen die Klagen und das Uebelreden nicht allzeit von vielen her, ob ſie ſchon in vieler Namen ausgeſprenget werden. Eine Begebenheit deſſen finde ich in dem Sendſchreiben des heil. Ambroſii. Im Namen des ganzen römiſchen Raths wurde Valentiniano dem Jüngern eine Bittſchrift zum Schutz der Arianer eingereichet. Der Kaiſer hätte ſich faſt bewegen laſſen, dasjenige zu bewilligen, was eine ſo anſehnliche Gemeinde begehret hatte, wenn nicht Ambroſius mit apoſtoliſchem Eifer ſich dagegen geſetzet, und den Betrug entdecket hätte: Abſit, ſchriebe er an ſelben. l. 2. ep. I. abſit, ut hoc ſenatus petiiſſe dicatur, pauci gentiles communi utuntur nomine. Weit davon, daß man dem römiſchen

Rath

Rath ſolches Begehren zumuthen könne. Einige wenige aus dem Heidenthum ſind es, welche ſich des gemeinen und aller Namen gebrauchen. Was Ambroſius gewarnet, hat er auch erwieſen, da er ein anders Schreiben von gemeldtem Rath an den Kaiſer geſendet hat: Unde conſtitit, non ſenatum aliquid de ſuperſtitionibus mandaſſe legatis. Aus welchen es ſich gezeiget, daß der Rath von dergleichen Begehren, welche wider den wahren Gottesdienſt, den Abgeordneten nichts anbefohlen habe. Es ſind nicht allzeit viele, obſchon viele genennet, viele angezogen werden. Pauci communi utuntur nomine. Einige wenige gebrauchen ſich des allgemeinen Namens. Einer oder anderer, um ſeiner Bosheit mehrern Nachdruck zu geben, und ſeine Verleumdung auszuführen, ſeine Verfolgung zu ihren Zweck zu bringen, einer oder anderer dergleichen beziehet ſich auf alle übrige, er verſichert, alles rede auf gleichen Schlag mit ihm; was er ſagt, wäre eine allgemeine Erzählung, da es doch nur eines einzigen Erfindung iſt, und andere, wenn ſie ſollten gehöret werden, entweder das Widerſpiel, oder doch mit ganz anderen Umſtänden berichten würden. Sey es aber, daß die Rede, die Erzählung allgemein; iſt ſie darum wahr? Darum alſogleich zu glauben? Auch ein und anderer iſt es oftmals, der viele, und auch diejenigen reden machet, welche nicht wiſſen, was, und warum ſie reden, denen genug iſt, etwas gehöret zu haben, daß ſie ſelbes nachſagen.

Nolite, nolite credere. Glaubet, glaubet denn nicht ſo geſchwind, was ihr Uebels höret. Daß der gemeine Pöbel ſolcher Leichtgläubigkeit ergeben

 ſey,

ſey, iſt deſſen Unwiſſenheit und ſchwachem Verſtand zuzuſchreiben. Wenn aber Obrigkeiten, Vorſteher, Herrſchaften eben alſo ſollten beſchaffen ſeyn, ſolche Fehler müßen nothwendig ihren eigenen und vieler andern Großen, zuweilen unerſetzlichen Schaden nach ſich ziehen; ihren eigenen, weil ſie in ſolcher Leichtgläubigkeit nicht wüßten, wem ſie ſich vertrauen ſollten, und darum entweder niemand, oder zu ihrem größten Unglück diejenigen für gut hielten, die es am wenigſten ſind: zu vieler andern, welche hierdurch von aller guten Meynung, folglich von nützlichen Dienſten und ihrer Belohnung ausgeſchloſſen würden. Was am allermehreſten zu bedauern, iſt, daß ſolcher Fehler eben denen am mehreſten pflege anzuhangen, denen er am allerſchädlichſten iſt. Der heil. Bernardus iſt es, der ſolchen Ausſpruch l. 2. de conſid. gemacht: Eſt vitium, lauten ſeine Worte an obgemeldten Eugenium den Pabſt, eſt vitium, cujus ſi te immunem ſentis, inter omnes, quos novi ex his, qui cathedras aſcenderunt, ſedebis me judice ſolitarius; facilitas credulitatis hæc eſt: cujus callidiſſimæ vulpeculæ magnorum neminem comperi ſatis caviſſe verſutias. Es iſt eine Untugend; wenn du davon frey, ſo wirſt du meines Erachtens aus allen denen, die ich auf die Kanzel und hohe Ehrenſtellen ſteigen geſehen habe, ganz allein alda ſitzen: die Leichtgläubigkeit iſt ein ſo arger Fuchs, daß ich aus allen großen Menſchen niemand gekannt habe, der ſich von ihrer Liſtigkeit genugſam in Acht genommen hätte. Bernardus, der ſeiner Zeit an vielen Höfen bekannt, und zu den wichtigſten Geſchäfften gebrauchet wurde, redet und ſchreibet alſo

aus dem, was er ſelbſt beobachtet hatte. Woraus aber keineswegs zu ſchließen, nur Obrigkeiten, welche auf einem hohen Gipfel ſitzen, nur Richter, welche das Schwert in der Hand führen, und zwar nur damals, wenn es um das Leben, oder alles Glück eines Beſchuldigten zu thun iſt, müßten ſo behutſam im Glauben gegen dasjenige ſeyn, was ihnen Uebels beygebracht wird; von allen, von allen Chriſten wird eben dieſes erfordert; die Freyheit von allen übel zu reden, und die Leichtgläubigkeit, ſolchen Reden und Erzählungen Beyfall zu geben, dieſe ſind es, welche die Unſchuld verſchwärzen, und die Tugend nicht aufkommen laſſen; welche ſo vielen Ehre, Glück und Brod benehmen, welche ſo nützliche Beförderungen und gute Dienſte verhindern, welche das Band der chriſtlichen Gemeinde und Freundſchaft zerreißen, welche in das Chriſtenthum einen Greuel der Verwüſtung einführen. Was Mittel dawider?

Hieraus muß ich mit Unterſchied antworten: entweder liegt es uns ob, dergleichen Nachrichten einzunehmen oder nicht. Wo nicht, da ſchlägt der weiſe Syrach das kürzeſte und ſicherſte Mittel vor: Sepi aures tuas ſpinis. Eccl. 28. Du ſollſt dein Gehör mit Dörnern, als einen Zaun umgeben. Mache hierdurch, daß die, welche dir von andern übels reden wollen, ſich daran ſtechen, daß ſie merken und empfinden, ſie wären mit ihren Erzählungen, mit ihrem Zutragen, nicht wohl, ſondern übel angekommen. Reden und hören, eines zieht das andere nach ſich; wäre niemand, der fremde Fehler, üble Nachrichten und Erzählungen gern, oder begierig anhörete, der, was ihn auch nicht angeht, von ſel-

dem zu wiſſen verlangete; ſollte man gegen die, ſo dergleichen freywillig zutragen, kein Gefallen, ſondern vielmehr einen Verdruß bezeigen, oder ſie mit Stillſchweigen abfertigen, denn würde man nicht ſo viel hören, man würde der Mühe überhoben ſeyn, zu unterſcheiden, was zu glauben, oder nicht zu glauben ſey. Das üble Nachreden, die Verleumdungen würden großen Theil eingehalten, und durch Leichtgläubigkeit ſowohl uns ſelbſt, als auch andern, nicht ſo viel Schaden zugefüget werden. Wem es aber obliegt, von fremdem Verhalten Nachricht einzunehmen, die Tugenden ſowohl, als die Fehler, die gute und üble Eigenſchaften der Untergebenen zu wiſſen, der höre zwar, was, aber ſehe auch zugleich, wer berichte. Audi filia, gebe ich dergleichen die Ermahnung, welche David am 44. Pſ. zwar auf ein anders Abſehen gerichtet hatte, zum Lehrſtück, audi, & vide, & inclina aurem tuam. Höret, neiget euere Ohren, damit ihr wohl verſtehet, was man euch beybringt; aber, videte, ſehet zugleich, wer rede, und von wem man rede; betrachtet beyde Eigenſchaften, und haltet ſie gegen einader; unterſuchet wohl alle Umſtände, begehret genugſamen Beweisthum, nach allem dem fället ein vernünftiges und chriſtliches Urtheil; vor dergleichen Fleiß und Behutſamkeit aber, nolite, nolite credere, glaubet, glaubet nicht zu geſchwind.

Am Ende der Welt wird die Leichtgläubigkeit betrügen, daß ſie den gottloſen Antichriſt für Chriſtum, die Bosheit für die Heiligkeit, und den Betrug für die Wahrheit anſehen werden. Zu allen Zeiten der Welt iſt eben dieſe Leichtgläubigkeit Ur-

ſach

ſach geweſen, daß man vielmals für keine Chriſtlichkeit, für keine wahre Ehre und Redlichkeit, für keine Tugend, Treue oder Unſchuld gehalten hat, was doch dergleichen geweſen iſt. Beydes iſt ein Greuel der Verwüſtung, der dem, ſo übel redet, an ſeiner Seele, dem, der es anhöret, und leicht glaubet, an ſeinem Dienſt, Nutzen und nicht ſelten auch an ſeinem Gewiſſen, dem, von welchem geredet wird, an Ehre, Gut und Glück höchſt ſchädlich iſt. Um allem zu entgehen, nolite credere, iſt nicht leicht zu glauben, was wir von andern Uebels hören. Es iſt beſſer, vieles, was in der Sache übel, nicht glauben, als durch Leichtglauben, vieles, was gut, für übel halten.

Ende des dritten Jahrgangs.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tausch, Franz Borgia,

Christliche Erinnerungen über die sonntäglichen Evangelien

Bd.: 3

Wien ; Prag (1768)

Hom. 1564-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462287-7
VD18 80437966